Hydrotherapie.

Hydrotherapie

oder

die Kunst, die Krankheiten des menschlichen Körpers durch Wasser, Luft, Bewegung und Diät

zu heilen

und durch eine naturgemäße Lebensweise

zu verhüten.

Ein Handbuch für Nichtärzte.

Neunte
umgearbeitete und mit einer Abhandlung
über
Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Erziehung der Kinder in der ersten Lebenszeit
vermehrte Auflage;

von

Carl Munde,

Doctor der Medicin und Philosophie, Besitzer und ärztlichem Vorstande der Wasserheilanstalt zu Florence, Northampton, Massachusetts, vormaligem Director der Wasserheilanstalten zu Freiberg in Sachsen und zu Elgersburg in Thüringen, Mitglied mehrerer medicinischen Gesellschaften und Verfasser verschiedener hydriatischer und diätetischer Schriften.

R.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1853.

New-York,
bei Wilhelm Radde, 322 Broadway.

1. D.

Vorwort.

Seit einer ziemlichen Reihe von Jahren sind meine „Beschreibungen von Gräfenberg und der Prießnitz'schen Heilmethode" und meine „Hydrotherapie", die erste als allgemeiner, die letzte als besonderer Theil eines Handbuchs der Wasserheilkunst, Hand in Hand gegangen, und haben in acht deutschen Auflagen, und eben so viel Uebersetzungen mit allerhand Nachdrücken, davon habe ich zahlreiche Beweise, manche Gesundheit erhalten, manches Leben gerettet, indem sie die alte und neue Welt mit dem Naturarzte Prießnitz und den wunderbaren Erfolgen seiner Methode bekannt machten. Prießnitz's frühzeitiges Hinscheiden, in Folge der sich selbst auferlegten übermenschlichen Anstrengungen, hat das Interesse an der Gräfenberger Anstalt sehr vermindert; auch würde ich, bei meiner durch die politischen Ereignisse der letzten Zeit herbeigeführten großen Entfernung von der Wiege der neuen Wasserheilkunst, nicht im Stande sein, neuere Nachrichten von dort zu geben, was übrigens um so zweckloser sein würde, als ich jetzt der älteste deutsche Hydriat aus Prießnitz's Schule bin und sich in den letzten zwölf oder funfzehn Jahren Leute genug gefunden haben, welche das Publikum von den Vorgängen auf dem Gräfenberge in Kenntniß erhielten.

Ich habe daher die beiden genannten Bücher, welche sich schon vorher gegenseitig ergänzten, unter Weglassung alles Ueberflüssigen,

in ein Ganzes zusammengeschmolzen, zum großen Theile umgearbeitet, mit einer Abhandlung über Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Kindespflege vermehrt, und übergebe sie nun dem Publikum als neunte Auflage meines Handbuchs der Wasserheilkunst unter dem Titel des früheren besonderen Theiles „Hydrotherapie", in der Hoffnung, daß diese sehr vermehrte und verbesserte Auflage, wie ihre früheren Schwestern, manches Gute stiften und viel Böses verhüten werde. Dies wird besonders geschehen, wenn Mütter die von mir über physische Erziehung gegebenen Winke beherzigen, und dadurch öfterer zu Schutzengeln werden, welche die Krankheiten von der Thür der Kinderstuben wegweisen, als zu Pflegerinnen an dem Schmerzenslager ihrer Lieblinge. Es ist leichter, hundert Krankheiten zu verhüten, als eine einzige zu heilen, und das beste Vorbauungsmittel gegen Krankheiten liegt in der Bildung einer gesunden und kräftigen Constitution und in der Abhärtung gegen die Einflüsse, denen der Mensch früher oder später nicht zu entgehen vermag! —

Meine Absicht war, diese neue Auflage nach den Grundsätzen der neueren Pathologie umzuarbeiten, und die Arbeit war schon ziemlich weit vorgeschritten, als wiederholte Mahnungen und das Anschwellen des Materials mich nöthigten, vor der Hand von meinem Plane abzustehen und das Werk in der unvollkommenen Gestalt zu veröffentlichen, in welcher es vorliegt. Ich habe die Fieber einer weit sorgfältigeren und ausführlicheren Bearbeitung unterworfen, als früher, und hoffe dadurch der Einführung der Wasserheilmethode bei Scharlach, Pocken, Masern, so wie bei Cholera und Typhus, Vorschub geleistet zu haben, dadurch aber manches Leben zu retten, welches dem Vorurtheil gegen die Anwendung des Wassers und dem blinden Vertrauen in die alte Heilmethode als Opfer fallen würde. Auf Vollständigkeit macht mein Buch keinen Anspruch. Es dürfte jedoch jetzt die vollständigste von allen vorhandenen deutschen Wasserschriften sein. All' unser Wissen ist Stückwerk, und dem Laien in der Heilkunst ist weniger an einer streng systematischen Ordnung des Stoffes und einer theoretischen Durchfüh-

rung angenommener Grundsätze gelegen, als an einer leichtverständlichen und bestimmten, auf Erfahrung gegründeten, Anweisung zu einem praktischen Verfahren in Krankheitsfällen und an den gelegentlich gegebenen kunstlosen Winken zu Verhütung von Krankheiten.

Wenn ich bei meiner Abhandlung über Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett den physiologischen Verhältnissen und Vorgängen eine verhältnißmäßig ausführlichere Besprechung gewidmet habe, so geschah es in der Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Nothwendigkeit einer hinreichenden Belehrung der jungen Mutter, ohne welche sie nicht geneigt sein kann, sich von dem Hergebrachten loszureißen und den mit der Anwendung des Wassers vermeintlich unzertrennlichen Gefahren zu trotzen, denen sie sich, nach der Versicherung ihrer Umgebungen, preisgiebt, wenn sie den Weg des alten Schlendrians verläßt.

Man darf mir weder in Betreff dieser Abhandlung, noch überhaupt, den Vorwurf von Uebertreibungen machen. Ich habe mich davor vom Anfange her gehütet, ja mir sogar Vorwürfe und Anfeindungen von Leuten wie Rausse und Anderen zugezogen, weil ich vor ihren Uebertreibungen gewarnt. Dagegen hat man aber auch eben so wenig das Recht, mich des Lauwerdens gegen eine Sache anzuklagen, deren Verfechter ich seit so vielen Jahren gewesen bin, wenn ich von ihr nicht Unmögliches erwarten lasse, wenn ich überall das möglichst milde Verfahren vorschlage, der Naturheilkraft überall ihr Recht einräume, die Hydrotherapie nicht als die gesammte Heilkunst, sondern nur als einen jungen, kräftigen Zweig derselben darstelle, und anderen Systemen das Gute lasse, was sie etwa haben mögen. Die Wasserheilkunst ist so einfach und so wahr, so ganz auf die Gesetze der Natur gegründet, daß sie nicht nöthig hat, ihre Nebenbuhlerinnen zu verläumden, um bestehen zu können. Sie ist der Anfang, die Grundlage alles ärztlichen Wissens, und wo sie nicht ausreicht, mögen Andere ihr Heil versuchen. Bisher ist das, leider, umgekehrt gewesen. Die Begeisterung, welche sich in meinen ersten Schriften für dieselbe, und die entschiedene Abneigung, welche sich darin gegen jede Arzneibehandlung aussprach, ist durch

fortgesetzte Erfahrungen, Beobachtungen und medicinische Studien gemildert, aber zu einer ruhigen und festen Ueberzeugung geworden. Ich würde noch heute lieber alles Wissen über die gelehrte Materia medica verloren gehen sehen, als Das missen, was wir von Hahn, Oertel, Prießnitz, und besonders von Letzterem, gelernt haben. Die Hydrotherapie, so wie Alles, was uns dem Herzen der weisen und gütigen Mutter Natur wieder zuführt, ist ein Segen für die Menschheit geworden, der seinen wohlthätigen Einfluß selbst auf Diejenigen äußert, die sie verachten und verfolgen; denn auffallenderweise ist die alte Schule in dem Verhältnisse gutmüthiger geworden, als Homöopathie und Wasserheilkunst ihr den Weg zu einem naturgemäßeren Heilverfahren gelichtet haben.

Etwa vorkommende Aehnlichkeiten mit anderen hydriatischen Schriften bitte ich, nicht mir zur Last zu legen. Die meinigen sind die ältesten ausführlichen über die Prießnitz'sche Heilmethode, und sind daher von Anderen, hin und wieder über die Gebühr, benutzt worden. Außerdem hat Dr. Bigel mein „Gräfenberg" übersetzt, ohne meinen Namen auf dem Titel anzugeben, und Baillère in Paris hat eine französische Ausgabe der „Hydrotherapie" mit allerhand Abänderungen besorgen lassen, ohne nur zu erwähnen, daß das Werk eine Uebersetzung aus dem Deutschen ist. Durch Citate und kurze Auszüge, wie sie von einigen Ehrenmännern (Dr. Most, den Doctoren Wilson und Gully und Anderen) gemacht worden, fühle ich mich geehrt, so wie ich meinerseits hoffe, daß Niemand gegen meine Benutzung des trefflichen Handbuchs der medicinischen Klinik von Canstatt bei der Bearbeitung des pathologischen Theiles der Fieber etwas einzuwenden haben werde. Dies zu erwähnen fordert die Gerechtigkeit.

Mit freundlichem Gruße und herzlichem Händedruck meinen lieben Freunden und biederen Landsleuten diesseits und jenseits des Oceans

der Verfasser.

Florence Watercure, Northampton, Massachusetts,
im Mai 1852.

Inhalt.

Allgemeiner Theil.

Besonderer Theil.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Dritte Abtheilung.

Vierte Abtheilung.

Anhang.

Hydrotherapie

oder

die Kunst, die Krankheiten des menschlichen Körpers durch Wasser, Luft, Bewegung und Diät

zu heilen

und durch eine naturgemäße Lebensweise

zu verhüten.

Allgemeiner Theil.

Heilkunst und Systeme.

Einer von den Engeln, welche die Vorsehung gesandt hat, um die mannichfachen Leiden des menschlichen Geschlechts zu lindern, ist die Heilkunst.

Ihre Aufgabe ist es, die Folgen des Mangels und des Ueberflusses, der Uebertretungen der Naturgesetze, mechanischer Verletzungen, schädlicher atmosphärischer Einflüsse, und anderer auf die Gesundheit nachtheilig wirkender Ursachen beseitigen, und die gestörte Ordnung im Organismus wieder herstellen zu helfen. Wir sagen ausdrücklich „zu helfen"; denn die Hauptsache thut die Natur immer von selbst.

Alle Mittel, welche zur Herstellung der Gesundheit beitragen, sind Heilmittel, möge sie nun die Natur oder die Kunst liefern. Ihre Zahl ist so groß, daß es dem beschränkten Verstande einzelner Menschen unmöglich ist, sie alle zu umfassen, gleichmäßig zu studiren und zum Nutzen für die leidende Menschheit zu verwenden.

Daher haben die Aerzte Heilsysteme geschaffen. Das heißt: sie haben, je nach dem Umfange ihrer eigenen Fassungskraft und Erfahrung, eine gewisse Anzahl von Heilmitteln in ihr Bereich gezogen, eine besondere Art sie anzuwenden erdacht, und diese Systeme auszubilden und zu erweitern sich bemüht. Unglücklicherweise haben die Erfinder und Anhänger der verschiedenen Systeme sich immer so tief in dieselben und in ihre eigenen Ideen hineingearbeitet, daß für sie die Dinge außerhalb derselben kaum mehr existiren, daß sie ihren eigenen beschränkten Gesichtskreis als den einzig richtigen, ja dessen Inbegriff für die einzige wahre und gesammte Heilwissenschaft ansehen und Alles außer demselben für Irrthum, Trug und Lüge erklären.

Daher all' der Zank und Streit zwischen den Anhängern der verschiedenen Heilsysteme.

Wie in der Religion, so in der Medicin. Je beschränkter der Gesichtskreis eines Menschen ist, desto mehr ist er zur Bigotterie und Intoleranz geneigt.

Religion und Heilkunst sind beide göttlichen Ursprunges: die Schlagbäume, welche die Intoleranz mitten in sie hinein geworfen, hat der beschränkte Geist einzelner Menschen gemacht. Sie sind es, welche Trug und Lüge, welche Streit und Hader veranlassen. Es giebt nur eine wahre göttliche Heilkunst, so wie es nur eine wahre göttliche Religion giebt. Beide erkennt man nicht an der Verketzerung Andersdenkender.

Die verschiedenen Systeme sind nichts als Theile des Ganzen. Keines darf für sich das Gesammtgebiet der Heilkunst beanspruchen, welches nicht in einzelnen Heilmitteln und Formen, sondern in dem großen, noch lange nicht bis auf den Grund erforschten Bereiche der Natur mit allen ihren Kräften zu suchen ist.

Die hervorstehendsten Systeme der Neuzeit sind: Allöopathie, Homöopathie und Hydropathie (richtiger Hydrotherapie). Neben ihnen stehen die Wundarzneikunst und Geburtshülfe.

Die Allöopathie ist die alte, tausendjährige Heilmethode, welche ihrem Princip nach alle bekannten Heilmittel in ihr Bereich zieht und deshalb vorzugsweise auf den Titel der wahren Heilkunst Anspruch macht. Da es jedoch, wie schon oben bemerkt, dem Geiste einzelner Menschen unmöglich ist, das ungeheure Reich der Natur zu durchschauen und Alles was sie der Heilkunst bietet zu erkennen und nützlich anzuwenden, so haben sich zu verschiedenen Zeiten aus der Allöopathie mancherlei, oft einander geradezu widersprechende Systeme gebildet, die immer wieder von neu entstehenden Systemen umgestoßen werden. Ja es haben jetzt noch gewissermaßen die Aerzte verschiedener Länder, die Anhänger verschiedener Professoren, verschiedene Heilmethoden; ja sogar fast jeder Arzt hat seine Lieblingsmittel und daher gewissermaßen sein eigenes Heilsystem. Jedoch nicht allein nach den Mitteln, sondern auch nach den verschiedenen Theorieen der Krankheitslehre, die mitunter aus bloßen, eines festen Grundes ermangelnden, Speculationen bestanden, haben sich Systeme gebildet, welche aber eben so wenig Stand gehalten und von denen die noch lebenden sammt und sonders in Begriff sind, durch die jetzige neuere Pathologie, welche einen sicherern Boden zu haben scheint, gänzlich verdrängt zu werden. Die Hülfswissenschaften der Medicin und das wenige Wahre abgerechnet, was sich durch den Wust der aufgehäuften Irrthümer in allen Jahrhunderten hindurch zu arbeiten und zu erhalten vermocht, ist diese „einzig wahre Heilkunde" bisher weit mehr ein gefährliches Probiren, als ein solides Wissen gewesen, und die heroischen künstlichen Mittel, deren sich die Jünger derselben, unter Vernachlässigung der einfacheren, unschädlichen und näher liegenden Naturheilmittel, vorzugsweise bedient,

haben (größtentheils in unerfahrener und ungeschickter Hand) zu allen Zeiten weit mehr Kranke gemacht und getödtet, als geheilt und gerettet. Man hat nach ungegründeten Krankheitstheorieen mit gefährlichen Mitteln operirt, deren Wirkung man kaum kannte, und man hat, von dem deutlich vorgezeichneten Wege der Natur, dem einzigen sicheren, den es giebt, daher von der wahren Kunst, der getreuen Nachahmung der Natur, in die dunklen Irrgänge einer erfolglosen Künstelei sich verlierend, die Menschheit allmählig einem allgemeinen Siechthum zugeführt, indem man glaubte die Natur meistern, sie, die Unendliche, in die engen Grenzen einzelner kleiner Menschengeister und ihrer luftigen Gebäude einzwängen zu können.

Aus den Irrthümern und Mißbräuchen der „einzig wahren Heilkunst" ging, als Zeichen einer nöthigen Reaction, die Homöopathie hervor, die als obersten Grundsatz das Gesetz aufstellte, daß Heilmittel, welche im gesunden Körper eine Krankheit zu erzeugen vermögen, dieselbe Krankheit im kranken Körper heilen können, und deren Arzneigaben so unendlich klein sind, daß ihre Wirksamkeit dem Arzte, wie dem Laien, unbegreiflich bleibt. Die Homöopathie beschränkt sich auf eine geringe Zahl von Heilmitteln, welche sie auf eigenthümliche Weise bereitet; sie verwirft die heroischen Mittel der Allöopathen, legt größeres Gewicht als diese auf Diät und Lebensweise des Kranken, läßt der Naturheilkraft, dem Arzte im Menschen, der sich nicht irrt, und der ohne äußere Hülfe in den meisten Fällen allein mit der Krankheit fertig wird, ohne welchen aber alle Aerzte außer dem Kranken gar nichts vermögen, freien Spielraum, und zieht die einfachen natürlichen Heilmittel, namentlich das kalte Wasser, viel häufiger an sich, als es die Allöopathie thut, die das Heil des Kranken weit mehr aus der Apotheke, als von der Natur, erwartet. — Es ist hier nicht der Ort, die Richtigkeit des obersten Grundsatzes der Homöopathie, des „similia similibus curantur" zu untersuchen, oder zu beweisen, daß „je kleiner die Gabe, desto größer die Wirkung sei." Für unseren Zweck reicht es hin, die Thatsachen zu erwähnen, daß die Homöopathen in der Behandlung der meisten Krankheiten eben so glücklich, wo nicht glücklicher sind, als die Allöopathen, daß ihre Dosen keine Nachkrankheiten erzeugen, mithin nicht zum allgemeinen Siechthum der Menschen beitragen, und daß die Anhänger an Hahnemanns Lehre im Durchschnitte bei einer einfachen naturgemäßen Lebensweise und unter homöopathischer Behandlung sich besser befinden, als es früher bei vernachlässigter Diät und allöopathischer Behandlung der Fall war. Wollte man, wie es alle ihre Gegner thun, annehmen, daß die glücklichen Erfolge der Homöopathie lediglich der Diät und Naturheilkraft zugeschrieben werden müßten, so würde man zu gleicher Zeit zugeben, daß in allen Fällen homöopathischer Heilung allöopathische Behandlung nicht nur überflüssig gewesen sein, sondern auch geschadet haben müßte; denn die Allöopathie bedient sich kaum indifferenter Mittel. Sie ist wie ein scharfes zweischneidiges Schwert, dessen eine Schneide

die Krankheit, dessen andere den Kranken schneidet, und wehe, wenn die ungeschickte Hand des Arztes die falsche Richtung wählt. Positiv schädlich kann eine homöopathische Behandlung nie sein, da sie jeden gewaltsamen Eingriff in das Heilgeschäft der Natur mit Strenge ausschließt; wenn ihr ein Vorwurf gemacht werden darf, so ist es der der Unzulänglichkeit, weshalb auch alle homöopathischen Aerzte sich mehr, als es bisher geschehen, mit den Wirkungen und der Anwendung des Wassers vertraut machen sollten.

Wir unterscheiden zwei Klassen von Heilmitteln:

1) Solche, welche dem gesunden Körper nicht schaden, ja demselben zu seiner Erhaltung nothwendig sind; und

2) Solche, welche dem gesunden Körper schaden, ja ihn zu zerstören vermögen.

Allöopathie und Homöopathie wenden beiderlei Mittel, ja die zweite Klasse vorzugsweise an. Die Homöopathie giebt ihre Gifte jedoch in so kleinen Dosen, daß sie, wie schon gesagt, damit kaum einen Schaden anrichten kann.

Die Hydrotherapie beschränkt sich auf die erste, dem gesunden Körper unschädliche, ja zu seiner Erhaltung unentbehrliche Klasse von Heilmitteln, unter denen sie besonders Diät, Wasser, Luft und Bewegung benutzt. Ihr Eingreifen in das Heilgeschäft der Natur ist nachdrücklicher, als das der Homöopathie; daher aber ist es auch mit mehr Gefahr verbunden und verlangt um so mehr Erfahrung, als ihre Grundsätze gar häufig den Theorieen der alten Schule widersprechen und eine orthodoxe allöopathische oder homöopathische Erziehung zu ihrem richtigen Verständniß und ihrer Ausübung durchaus nicht hinreicht.

Der Vorwurf der Unwirksamkeit ist der Wasserheilkunst nur von Leuten gemacht worden, die offenbar feindselig gegen sie gesinnt waren, weil sie nichts von ihr verstanden oder ihren Vortheil durch dieselbe gefährdet hielten*); und die mit ihrer Anwendung verbundene Gefahr ist von denselben Leuten auf eine fast lächerliche Weise übertrieben worden. Jede wirksame Heilmethode, überhaupt Alles, was in die natürlichen Verrichtungen des Organismus nachdrücklich

---

*) Um dies zu verstehen, erlaube ich mir die Anführung einer Thatsache: Als ich im Jahre 1840 Gräfenberg von Neiße aus einen wiederholten Besuch machte, zeigte der Einnehmer an der österreichischen Grenze einen entschiedenen Widerwillen gegen mich, und äußerte unter Anderem mit grimmiger Schadenfreude, daß er hundert Exemplare meines Buches über Gräfenberg auf dem Boden liegen habe, die er den Paschern abgenommen. Auf mein Befragen, womit ich denn seinen Zorn verdient habe, da wir uns eben das erste Mal sähen, platzte er nach einigem Zögern heraus: „Er habe einen Sohn, der Arzt, und einen Schwiegersohn, der Apotheker sei, und der Schaden sei gar nicht zu berechnen, den ihnen mein verdammtes Buch schon zugefügt.“ Von einer Pflicht gegen die Menschheit und einem höheren Interesse als Sohn und Schwiegersohn wollte der Herr Einnehmer nichts hören: seine Menschheit war seine Familie, und dieser Zug ein natürlicher Zug von Selbstsucht, von dem auch der Arzt nie ganz frei ist, und am allerwenigsten der handwerksmäßige orthodoxe.

eingreift, ist in ungeschickter Hand mit Gefahr verknüpft; es ist jedoch albern, einem Heilmittel, welches Menschen und Thiere innerlich und äußerlich täglich eimerweis zu ihrem Besten verbrauchen, und ohne welches nicht einmal eine Pflanze gedeihen kann, mehr Gefahr zuschreiben zu wollen, als Giften, von denen wenige Grane hinreichen, die stärkste Gesundheit zu untergraben und den kräftigsten Organismus zu zerstören.

Man muß mit dem Wasser anhaltend verkehrtes Zeug machen, wie ich es allerdings manchmal von allöopathischen Aerzten gesehen, deren Dünkel ihnen nicht erlaubte, bei einem Wasserarzte sich Rath zu holen, um für die Dauer damit zu schaden; oder man muß das Wasser auf eine ganz rohe, mit dem Zustande und der Constitution des Kranken in gar keinem Verhältnisse stehende Weise anwenden, um augenblickliche Nachtheile hervorzubringen. So unschuldig finden wir allerdings kein Mittel von einiger Wirksamkeit, daß sein Mißbrauch nicht schaden könnte, so wie es überhaupt kein Gut giebt, das nicht fähig wäre, mißbraucht zu werden.

Dem gesunden Verstande muß es einleuchten, daß ein Mittel, welches dem Gesunden gesund, ja unentbehrlich ist, dem Kranken weniger schaden müsse, als eines, welches den Gesunden krank zu machen, ja ihn zu tödten vermag; und nach einer gesunden Logik sollte man erwarten, daß man bei jeder Krankheitsbehandlung, wenn eine solche überhaupt nöthig ist, mit den unschädlichen, einfachen Mitteln den Anfang machte, ehe man zu den künstlichen, und der Gesundheit überhaupt schädlichen griff. Leider geschieht aber fast immer das Gegentheil: Man läßt erst durch die Allöopathie aus Krankheiten, die die Naturheilkraft unter zehn Fällen neun Mal selbst geheilt hätte, Siechthümer machen; dann geht man, wenn man sich jahrelang zwischen Arzt und Apotheke herumgequält, in Verzweiflung zu einer anderen Heilmethode über, und erst wenn auch diese nicht hinlänglichen Erfolg schafft, kommt man zu dem Mittel zurück, mit welchem man hätte anfangen sollen, und das, zu rechter Zeit angewandt, in neunundneunzig Fällen unter hundert geholfen haben würde, ohne den Kranken der Gefahr eines langen und vielleicht unheilbaren Siechthums auszusetzen.

Die wahre Heilkunst soll, nach Vielen, hauptsächlich in specifischen Mitteln bestehen, d. h. in solchen Mitteln, welche gegen jedes eigenthümliche Krankheitsgift wirken. Nun kennt aber die Medicin in den meisten Krankheiten die Natur des Krankheitsgiftes gar nicht, und dennoch stürmt sie mit Specificis auf dieselben los, von denen keines in den Körper gebracht wird, ohne ihm irgend einen Schaden zuzufügen. Wird das Specificum in ächt homöopathischer Gabe gereicht, so mag es gehen. Die Homöopathie kann nicht zerstören; sie kann höchstens das Nervensystem zu einem Heilversuche anregen, vorausgesetzt, daß das Mittel das rechte und das ganze specifische Verfahren nicht ein Irrthum ist. Werden aber große allöopathische Dosen wiederholt gegeben, und herrscht hier ein Irrthum vor, so

wird die Gefahr groß, und bei vielem Mediciniren der Ausgang in Siechthum und Tod unvermeidlich.

Die Anhänger des specifischen Heilverfahrens haben Zweifel darüber ausgesprochen, ob das Wasser überhaupt ein Heilmittel sei. Wir haben durch unsere Eintheilung der Heilmittel auf diese Frage geantwortet, und wünschen, daß Zweifler sich durch eine zwanzig Fuß hohe Douche, einen fünf- oder sechsstündigen Pack, ein anderthalbstündiges Sitzbad, einen Umschlag um den Magen, ein kaltes Klystir 2c. überzeugen mögen, daß sie mit Unrecht das Wasser blos als ein diätetisches Mittel angesehen haben, was es allerdings, in milderer Form angewendet, auch sein kann. Wahrlich es ist mit der Heilkunst weit gekommen, wenn man allen Dingen ihre Heilkraft abzusprechen die Stirn hat, mit denen man nicht Menschen tödten kann!

Wenn ich einerseits dem Wasser seine Rechte nicht nur als Heilmittel, sondern als ganz vorzügliches Heilmittel, zu dem man immer zuerst greifen sollte, zu erhalten mich bemühe, bin ich weit entfernt behaupten zu wollen, daß das Wasser das einzige Heilmittel sei, welches unter allen Umständen hinreiche.

Obschon einer der ersten Schüler Prießnitz's und einer der wärmsten Anhänger und eifrigsten Verbreiter seines Heilsystems; obschon ein Feind der medicinischen Gifte; habe ich es doch nie soweit gebracht, zu glauben und zu behaupten, daß, außer der Wasserheilkunde, alles Andere Charlatanerie, und die Erfahrungen von Jahrtausenden bloßer medicinischer Unsinn seien. Ich verlange für die Mittel der Hydropathie den Vorrang, weil sie sämmtlich dem gesunden Körper gesund sind, daher, mit Vorsicht angewandt, selbst bei einem Irrthum nicht schaden können; ich halte es für falsch, gefährlich und verderblich, bei jeder Gelegenheit den Organismus mit Giften zu bestürmen, wenn ein unschädliches Mittel und eine Veränderung in der Lebensweise hinreicht; aber ich möchte um keinen Preis behaupten und lehren, daß man, wenn man sich von der Unzulänglichkeit der hydriatischen oder homöopathischen Mittel überzeugt hat, einen Kranken lieber sterben lassen, als irgend ein in unser System nicht gehöriges Mittel anwenden solle. Es giebt Verhältnisse, in denen eine Wassercur sich nicht anwenden läßt; es giebt Krankheitsfälle, in denen eine geringe Dose Medicin großen Nutzen gewähren, das Leben des Kranken retten kann; und es kann bei einem ehrlichen Arzte wohl kein Zweifel darüber entstehen, ob er in solchen Fällen das System dem Kranken, oder den Kranken dem Systeme opfern soll. Der Kranke ist und bleibt immer die Hauptsache. Der Arzt handle nach seinem besten Wissen und Gewissen; er fange mit den mildesten Mitteln an, gebe der Naturheilkraft so viel freien Spielraum als möglich, unterstütze sie, wo er meint, sie könne allein nicht fortkommen, hüte sich vor Zuvielthun, vor unnützer und daher fast immer schädlicher Geschäftigkeit, und halte sich möglichst fern von allen medicinischen Giften, Blutlassen und anderen

heroischen Mitteln, aber er versäume auch kein in dem Bereich seines Wissens und seiner Erfahrung liegendes Mittel, um die Gesundheit und das Leben seines Patienten zu retten. Es versteht sich von selbst, daß der exclusive Wasserarzt, daß ein Mann, wie Prießnitz und andere neben oder nach ihm gebildete Naturärzte, sich an die Mittel zu halten haben, deren Wirkung ihnen bekannt ist und in deren Anwendung sie die meiste Erfahrung haben. Sie haben es nur mit den Mitteln erster Klasse, den unschädlichen Heilmitteln zu thun und mit ihnen der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen. In ihrer ungeübten Hand würden die Apothekermittel erst recht werden, was sie eigentlich sind: Gifte. Sie dürfen nicht vergessen, daß die Wasserheilkunst, außer der Heilung der vor ihr Forum gehörigen Krankheiten, noch einen anderen, höheren Beruf hat, den schönen Beruf, den allgemeinen Verfall der Menschheit hindern zu helfen, indem sie ihr lehrt, auf gesundheitsgemäße Weise zu leben, und ihre Gebrechen durch unschädliche Mittel zu heilen, durch Mittel, welche das allgemeine Siechthum des Menschengeschlechts nicht vermehren, sondern allmählig zu beseitigen geeignet sind.

Je mehr Kunst, desto weniger Natur, und je weniger Natur, desto weniger Gesundheit und Lebensglück!

Aufgabe der Wasserheilkunst aber ist es, die Natur wieder in ihre Rechte zu setzen, die Menschheit wieder zu ihr zurückzuführen. Von ihr ab führen nur Irrwege zum Verderben; und allerdiugs ist die Heilkunst gar oft und lange solche Irrwege gegangen. Wäre sie immer auf dem rechten Wege geblieben, so müßte sie in zweitausend Jahren weiter gekommen sein, als sie es wirklich ist: Hahnemann und Prießnitz hätten nicht die große Hälfte der Menschen ihr, der bejahrten, abtrünnig machen können.

Von diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann es uns gar nicht einfallen, aus Wasserheilanstalten, diesen Schulen für die Rückkehr von einer überfeinerten Lebensweise und verkünstelten Heilmethode, zu einem einfachen und naturgemäßen Leben und Heilverfahren, künstliche Hospitäler zum Nutzen der Apotheker zu machen. Sie würden ihren Zweck in doppelter Hinsicht verfehlen. Eine Wasserheilanstalt soll eben nichts Anderes sein, als eine Anstalt, in welcher Kranke durch Wasser, Diät, Luft und Bewegung geheilt und die etwa dahin kommenden Gesunden zu einer einfachen natürlichen Lebensweise bekehrt, und für unsere unschädlichen Heilmittel gewonnen werden. Alles Andere, was sich mit diesem Zwecke nicht verträgt, ist vom Uebel, schadet den Kranken, der Anstalt, der Sache der Wasserheilkunst und der Menschheit. Wir können mit der alten Medicin nicht wohl Hand in Hand gehen: sie zieht die Menschheit immer mehr der Kunst — ich möchte wohl sagen der Künstelei — nach, auf dunklen, unergründlichen, dem Arzte selbst unbekannten Wegen, vielleicht Irrwegen; die Wasserheilkunst führt die Menschheit zur Natur zurück; ihre Wege sind eben, licht; jeder Mensch, der seine Augen offen hat, kann sie sehen; Hauptsache bleibt, daß die Menschen

mitgehen. Die beiden gehen nach entgegengesetzten Richtungen; wir Hydriaten dürfen uns nun und nimmer nach der Richtung unserer Gegner hinziehen lassen, wenn wir unsere Aufgabe erfüllen wollen.

Man hat von Charlatanismus gesprochen. Fassen wir die Sache von dem angegebenen, nach meiner Meinung einzig richtigen Gesichtspunkte auf, so hat sicherlich Niemand das Recht, der Hydropathie diesen Vorwurf zu machen, obschon auch mit ihr, so wie mit jedem anderen Systeme, ja mit dem Heiligsten in der Welt, Charlatanismus getrieben wird.

Der Wasserarzt, welcher seine Aufgabe vollständig begriffen hat, der sie ehrlich zu erfüllen strebt, ist zum wenigsten ein ebenso nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft, als der ehrliche Anhänger einer anderen Schule: ja er ist nützlicher, weil er unschädlicher ist, und weil er jedenfalls mehr zu einer allgemeinen wohlthätigen Reform unserer Lebensweise, dadurch aber zur Verbreitung von Gesundheit und Lebensglück beiträgt, als der Kunstarzt. Nur halte sich der ausschließliche Wasserarzt in den ihm von der Natur und seiner Erfahrung angewiesenen Grenzen: Er wolle nicht Alles mit Wasser curiren können, sei in zarten und schwierigen Fällen äußerst vorsichtig, und überlasse in zweifelhaften Fällen lieber den größten Theil des Heilgeschäfts der Natur allein, als daß er sich unbefugter- und unklugerweise einmische. Dagegen lasse er sich auch von dem Geschrei der Gegner der Hydropathie nicht irre machen, die es lächerlich finden, daß er mit einem Mittel, wie sie sagen, vielerlei Krankheiten heilen wolle. Er bedenke, daß seine Aufgabe ist, den Arzt im Menschen zu kräftigen, oder seine aufbrausende Thätigkeit zu zügeln, und daß er dies mit seinen Mitteln in der Regel auf eine sicherere und gefahrlosere Weise zu thun vermag, als der Medicinarzt; und bei unvollkommenem Erfolge sehe er, zu seinem Troste, auf die Millionen Opfer, die der alten Schule gefallen, und vergesse nicht, daß es überhaupt hienieden nichts Vollkommenes giebt, und am allerwenigsten in einem medicinischen Systeme. Denen aber, welchen alle Systeme, welchen das große Reich der Natur zu Gebot steht, grolle er nicht, daß sie nicht in sein System sich einschließen. Alles was er von ihnen erwarten und verlangen darf, ist, daß sie es erst mit den einfachen, unschädlichen Heilmitteln versuchen, ehe sie zu den künstlichen und gefährlichen greifen, und daß sie ihn in seinem harmlosen und wohlthätigen Wirken gewähren lassen. Daß das Letztere nicht immer geschieht, ist bekannt; daß die gelehrte Schule dem ungelehrten Naturarzte tausend Hindernisse in den Weg legt, ihn verketzert, ihn lächerlich macht, ihn durch die Gesetzgebung vernichten möchte, ist eine Erbärmlichkeit, die sich an ihr selbst bestraft, da sie der größte Beweis von Inconsequenz und Selbstsucht ist; denn einmal spricht sie dem Wasser ab, daß es ein Heilmittel sei, und dann verbietet sie wieder Laien, es Anderen anzurathen; und mir sind Fälle genug bekannt, daß Personen bestraft wurden, weil sie durch uneigennützigen Rath Schwerkranke gerettet, welche durch ihre

Aerzte längst aufgegeben waren, und ohne die Hülfe des Wassers zu Grunde gegangen wären.*)

In Preußen, wo die Wasserheilkunst ziemlich, in den Vereinigten Staaten, wo sie ganz frei gegeben ist, und wo große Charlatanerie damit getrieben wird**), habe ich (trotz aller Ungeschicklichkeit und Charlatanerie) bei weitem nicht so viel Unheil mit ihr stiften sehen, als mit den Droguen und Blutlassungen der alten Heilkunst in den Händen promovirter Aerzte. Wir haben Arzneisiechthümer die Menge: Wassersiechthümer hat zur Zeit noch Niemand nachgewiesen. Es ist sehr zu wünschen, daß diese Thatsache Regierten und Regierenden einleuchte, damit der Weg bald vollkommen frei werde, welcher zu einer einfacheren Lebensweise und einer harmlosen Heilmethode führt, und den jetzt schon, trotz aller Hindernisse, Dank Oertel und Prießnitz und ihrer Schüler vereinten Anstrengungen, Millionen eingeschlagen haben.

Physiologisches und Pathologisches.

Die Beschreibung der einzelnen Theile des Körpers heißt Anatomie; die Beschreibung der Verrichtungen derselben im gesunden Zustande Physiologie, und die Beschreibung der Vorgänge in dem Körper im kranken Zustande Pathologie.

Der menschliche Körper, so wie jedes andere organische d. i. mit Organen oder Werkzeugen versehene Wesen (Thier oder Pflanze), ist ein Ganzes, das sich durch Aufnahme von Stoffen aus der Außenwelt, Verarbeitung derselben zu seinen Bestandtheilen und Ausstoßung der abgenutzten Theile derselben, zu seiner natürlichen Größe heranbildet und erhält.

Diese Aufnahme, Verarbeitung und Ausstoßung der Stoffe heißt Lebensproceß, und der Zustand, in welchem sich ein Individuum (ein Ganzes) während dieses Processes befindet, heißt Leben. Das Lebensprincip oder den immateriellen Theil des organischen Wesens, welcher allen seinen niederen und höheren Verrichtungen vorsteht, und ohne welchen der materielle Theil desselben in seine

---

*) Eines von diesen Beispielen ist der Kammerherr von Hartmann, welcher von den Bautzner Aerzten gerichtlich verfolgt und um 35 Thaler gestraft wurde, weil er einer Menge Kranker nicht nur den Gebrauch des Wassers gerathen, sondern sie auch während ihrer Cur mit den nöthigen Mitteln zu ihrer Existenz versehen hatte.

**) In New-York hat z. B. ein Dr. Med. mit seiner Frau eine hydriatische Schule errichtet, in der er binnen sechs Wochen einen vollständigen Wasserarzt macht, und Jedem, der diese Zeit bei ihm aushält, ein Diplom ertheilt!

ursprünglichen Bestandtheile zerfällt (dem Tode zurückgegeben wird), erkennen wir nur in seinen Aeußerungen.

Das Leben wird zum Theil durch eine Art Verbrennungsproceß unterhalten, welcher in der Pflanze und dem Thiere ein zu ihrem Bestehen unentbehrliches Wärmequantum erzeugt, das man bei Menschen und Thieren die thierische Wärme nennt. Der durch die Lungen und die Oberfläche des Körpers dem Blute zugeführte Sauerstoff der Luft verzehrt auf dieselbe Weise, wie wir es beim Brennen eines Lichtes oder anderen Brennmaterials sehen, den durch die Nahrungsmittel in den Körper gebrachten Kohlenstoff, und erzeugt dadurch, wie bei anderen Verbrennungsprocessen, die thierische Wärme. Dieser Verbrennungsproceß und diese Wärmeerzeugung geht im Blute vor sich und dient allen Organen des Körpers als Triebfeder zu ihren Verrichtungen. In der Kälte ist dieser Proceß und mit ihm sind die organischen Functionen beschleunigt, während er in der Wärme langsamer ist und diese Functionen träger sind. Bei lang anhaltender Einwirkung sehr großer Kälte auf den Organismus, wird dieser endlich erschöpft, d. h. er kann nicht mehr das nöthige Wärmequantum erzeugen, und das Leben erlischt allmählig in deren Ermangelung (Erfrieren). Wird der Sauerstoff der Luft dem Organismus entzogen, so erfolgt ebenfalls der Tod (durch Erstickung), und fehlt es dagegen an dem nöthigen Kohlenstoff (nach Aufzehrung des vorhandenen Brennmaterials, in Folge von Nahrungsmangel), so findet ebenfalls ein allmähliger Uebergang aus dem Leben in den Tod Statt. Dinge welche viel Kohlenstoff enthalten, wie Alcohol, Wein ꝛc. beschleunigen diesen Verbrennungsproceß, besonders in einer reinen sauerstoffreichen Luft, daher auch Personen, welche in einem mit vielen Menschen angefüllten Raume (wo der Sauerstoffgehalt der Luft wegen des großen Verbrauchs gering war) viel Wein oder Branntwein getrunken, dessen Wirkung weit stärker fühlen, wenn sie in die freie Luft kommen. Je mehr auf künstliche Weise, durch den Mißbrauch geistiger Getränke, des Kaffees ꝛc., der Verbrennungsproceß und die Thätigkeit der Organe beschleunigt werden, desto eher wird der Organismus abgenutzt und desto schneller Krankheit herbeigeführt.

Unter Organismus versteht man die Gesammtheit der Organe oder Werkzeuge, deren Thätigkeit den Lebensproceß beurkundet. Alle Organe haben ihre besonderen Verrichtungen, die größtentheils die Erhaltung des Ganzen bezwecken. So ist das Auge das Organ des Gesichts, das Ohr das Organ des Gehörs, die Lungen, Luftröhre, sind Organe des Athmens, der Magen, Darmcanal, die Leber ꝛc. Organe der Verdauung, die Nerven Organe des Gefühls, die Muskeln Organe der Bewegung u. s. w.

Nicht die Stärke einzelner Organe (also nicht blos große Muskelkraft) begründet die Gesundheit, sondern das Gleichgewicht, die Harmonie in den sämmtlichen Organen; daher denn auch ein muskelstarker Mann immer kränkeln und frühzeitig sterben, während ein anscheinend schwächlicher Mann sich der besten Gesundheit erfreuen

und lange leben kann. Bei der Erziehung unserer Kinder sollte daher mehr, als es gewöhnlich geschieht, auf eine harmonische Ausbildung aller Organe (so wie überhaupt aller natürlichen Anlagen und Kräfte) gesehen werden.

Gewisse Dinge, als Kaffee, Wein, Bier, Branntwein, Gewürze, erhitzen und reizen die inneren Organe zu stark, und tragen daher, wenn sie lange, und besonders von Kindern und jungen Menschen genossen werden, zur Störung des Gleichgewichts und zu Krankheiten dieser Organe (Hypochondrie, Hämorrhoiden mit ihren Verbündeten, der Gicht 2c.), zu vorzeitiger Entwickelung des Geschlechtstriebes und den traurigen Folgen derselben, zu Leber- und Magenkrankheiten u. s. w. bei, und vermehren die Gefahr epidemischer Krankheiten und anderer Zufälle. Ein Kind, dessen innere Organe niemals durch dergleichen Reizmittel aufgeregt werden, und dessen Verrichtungen in ungestörter Harmonie von Statten gehen, ist weit weniger der Gefahr ausgesetzt, durch Pocken, Scharlach 2c. entstellt oder getödtet zu werden, als eins, dessen Lebensorgane den größten Theil der Krankheit fast allein zu tragen haben. Eine in gutem Stand gehaltene Uhr ist bei einer Verletzung leichter auszubessern, als eine, deren Räderwerk schon vorher in Unordnung war.

Während durch die Verdauungsorgane der Kohlenstoff und die dem Körper nöthigen festen Bestandtheile, und durch die Lungen der zur Unterhaltung des Verbrennungsprocesses unentbehrliche Sauerstoff in die Blutmasse gebracht werden, befördern die flüssigen Bestandtheile der Nahrungsmittel, oder vielmehr, befördert das Wasser, indem es zugleich einer allzuraschen Verbrennung ein Hinderniß in den Weg legt, alle Functionen des Organismus, den gesammten Lebensproceß. Es löst die Nahrungsmittel in ihre feinsten Bestandtheile auf, schafft sie im Blute nach allen Theilen des Körpers, hilft die abgenutzten und unbrauchbaren Stoffe im Körper auflösen und fortschaffen; kurz es ist dem thierischen Organismus eben so unentbehrlich, wie der Pflanze, die ohne seine Hülfe schnell vertrocknet und stirbt. Deshalb hat auch die Natur alle unsere Nahrungsmittel reichlich mit Wasser vermischt; denn selbst mit den trockensten Dingen genießen wir eine Menge dieses unentbehrlichen Elementes. Das frische Rindfleisch enthält 74 und trocknes Roggenbrot 33 Procent Wasser.

Der Organismus ist eine außerordentlich künstliche Maschine, die nicht nur ihren Zweck nach außen zu erfüllen geschickt ist, sondern die sich auch selbst erhält, indem sie Brenn- und Nahrungsstoff herbeischafft, abgenutzte Theile ersetzt, sich selbst reinigt, Verletzungen selbst ausbessert, und die gestörte Ordnung wieder herstellt.

Die Kraft nun, welche diese Selbsterhaltung des Organismus bewirkt, heißt die **Lebenskraft**, und wenn sie als Herstellerin der gestörten Ordnung betrachtet wird, die natürliche **Heilkraft**. Sie ist der eigentliche Arzt im Menschen, der fast Alles ohne die Kunst, ohne die die Kunst Nichts vermag.

Von dem Dasein dieser Kraft überzeugt uns schon das Wachsthum der abgeschnittenen Haare und Nägel, das Heilen einer Schnittwunde, welche sich mit einem klebrigen Safte füllt, aus dem die verletzten Gewebe sich wieder herstellen, während ein daraus gebildeter Schorf diesem Geschäft zum Schutze dient, der endlich nach vollbrachter Heilung abfällt; die Heilung eines Beinbruches rc., Alles Vorgänge, welche nach bestimmten Gesetzen erfolgen, und welche in einem der Lebenskraft beraubten Körper, wollte man ihn auch mit Kohlenstoff und Sauerstoff anfüllen oder sonst künstlich erwärmen, nicht Statt finden können.

So wie bei sichtbaren äußeren Verletzungen, verfährt die Naturheilkraft auch bei Störungen in inneren Organen: sie sucht fremde Körper zu entfernen, oder einzuhüllen, Entzündungen und Geschwüre zu heilen, Stockungen aufzulösen und sonst auf jede Weise das Bestehen des Ganzen zu sichern. Hat z. B. Jemand Gift in den Magen gebracht, so stellt sich Erbrechen oder Durchfall ein, oder die Naturheilkraft sucht es durch den Harn, Schweiß oder Speichel zu entfernen, und läßt mit ihren Anstrengungen nicht nach, bis sie diesen Zweck entweder erreicht hat, oder bis es ihr gelungen ist, das Gift einzuhüllen, oder bis sie den gemachten Anstrengungen unterliegt.

Kommt ein fremder Körper in die Luftwege, wo er das Athmen hindern oder gefährliche Entzündung hervorbringen könnte, so sucht die Naturheilkraft ihn sofort gewaltsam auszustoßen, indem sie die Athmungswerkzeuge zu convulsivischen Anstrengungen (Husten) zwingt.

Gelingt es ihr nicht, einen fremden Körper (z. B. einen Splitter) bald heraus zu schaffen, so entsteht, vermittelst der nach der gereizten Stelle strömenden Blutmenge, eine Entzündung und Eiterung, durch welche der die Ordnung störende Feind entfernt wird. Oder die Natur sucht, wie schon bemerkt, den fremden Körper dadurch unschädlich zu machen, daß sie ihn mit einem zähen Schleim umzieht, wie wir es bei Bleikugeln sehen, die von Soldaten manchmal jahrelang ohne großen Nachtheil im Körper getragen werden, oder bei metallischen Arzneistoffen (z. B. dem Quecksilber), die sie in irgend einem Versteck (den Knochen) ablagert, von wo aus sie freilich durch mitunter heftige Schmerzen und auf andere Weise ihr Dasein beurkunden, bis die Natur (durch eine Wassercur oder andere günstige Verhältnisse) hinreichend gekräftigt wird, um einen Kampf gegen diesen inneren Feind zu beginnen, und ihn durch Entzündung und Eiterung (durch Schwären) fortzuschaffen.

An jedem solchen Heilprocesse nimmt die gesammte Lebenskraft, oder richtiger der Gesammtorganismus mehr oder minder Theil. Der Aufruhr, welcher durch die Anstrengung, das Krankheitsgift zu entfernen, im Körper entsteht, heißt Fieber.

Nerven.

Die Lebenskraft ist eben so wenig, wie irgend eine andere Kraft, sichtbar. Ihre sichtbaren Träger sind die Nerven, durch deren Vermittelung die ganze Maschine des Körpers im Gange erhalten und seine Thätigkeit bedingt wird.

Sie durchziehen den ganzen Körper bis in die äußersten Theile (Haare und Nägel ausgenommen), bringen angenehme und unangenehme Vorgänge zur Kenntniß der Seele und tragen deren Willen nach den Muskeln, um ihn vollziehen zu lassen. Ein Nadelstich in eine Zehe wird mit Blitzesschnelle zum Bewußtsein der Seele geführt, und eben so schnell wird den Fingern des Clavierspielers der Wille derselben mitgetheilt, den sie fast in demselben Augenblicke erst bei dem Ueberfliegen eines Notenblattes durch Vermittelung der Gesichtsnerven gefaßt hat. Man theilt daher auch die Nerven in Gefühls- und Bewegungsnerven.

Wir sagen, daß Jemand viel Lebenskraft und starke Nerven hat, wenn er sonst nachtheilige Einflüsse, traurige Nachrichten und andere Seelenaffecten, ohne Schaden erträgt und geistige Anstrengung ihn nicht leicht erschöpft. Von Jemand, bei dem das Gegentheil der Fall ist, sagen wir, er habe wenig Lebenskraft und schwache Nerven.

Die beiden Hauptmittelpunkte, in welchen sich die verschiedenen Nervenfäden vereinigen, wohin sie ihre Berichte abstatten und von wo sie ihre Befehle empfangen, haben ihren Sitz im Kopfe und in der Brust- und Bauchhöhle. Das Hirn mit sämmtlichen dazu gehörigen Nerven, dem Rückenmark, den Nerven der Gliedmaßen 2c., so wie überhaupt den aller unserem Willen unterworfenen Theile, heißen das animalische Nervensystem, und das Sonnengeflecht mit sämmtlichen Nerven, welche die Organe der Brust- und Bauchhöhle, so wie überhaupt alle Theile, die zur Bildung und Ernährung des Organismus dienen, beherrschen, heißen das plastische (bildende) oder Gangliensystem.

Auf das plastische System wirkt unser Wille fast gar nicht ein; wir können weder das Schlagen des Herzens, noch der Pulse, noch die Verdauung, noch die Transpiration 2c. durch unseren bloßen Willen hindern oder befördern. Und eben so wenig kommen alle Vorgänge in den Organen des plastischen Systemes zur Kenntniß der Seele. Und dennoch sind beide Systeme unter sich eng verbunden, und keines kann stark ergriffen werden, ohne daß das andere in Mitleidenschaft gezogen würde. So veranlaßt ein Schlag auf den Kopf Erbrechen, eine Anhäufung unverdauter Speisen Kopfschmerz und Mißstimmung, von der wir uns selbst nicht wohl Rechnung geben können.

Daher empfindet der an gestörter Verdauung Leidende, der Hypochondrist, nicht viel von dem, was in dem Sitze seiner Krankheit

vorgeht; allein ein dumpfes Gefühl von Unbehaglichkeit, eine Niedergeschlagenheit des Geistes, eine Ahnung von Unglück und tausend andere böse Geister quälen ihn und machen ihn selbst zur Plage Derjenigen, die ihn umgeben, bis sein Geist, von dem Drucke der Abhängigkeit von dem Gangliensysteme, welches durch zu starke oder unpassende Nahrung verstimmt war, nach der Verdauung befreit, plötzlich wieder heiter und klar wird, ohne daß er selbst weiß, woher diese veränderte Stimmung komme.

Fortgesetzte Störungen des Unterleibs- oder plastischen Nervensystems können am Ende Geistesverwirrung zur Folge haben, so wie lange andauernde Geistesanstrengung, Kummer und Langeweile, nach und nach die Verdauung zu Grunde richten können, besonders wenn eine unregelmäßige Lebensweise und Unmäßigkeit damit verbunden sind.

Der Aufwand von Lebenskraft, welchen ein einzelner Theil des Körpers zu machen genöthigt ist, wird nicht diesem allein entzogen, sondern geht der ganzen Masse der Lebens- oder Nervenkraft ab. Wird diese durch angestrengte Geistesthätigkeit in Anspruch genommen, so kann die Verdauung nur unvollkommen von Statten gehen, da den Ganglienнerven die nöthige Kraft fehlt, um alle zu einer guten Verdauung erforderlichen Operationen mit Nachdruck zu vollbringen. Deshalb ist das Studiren gleich nach Tische nachtheilig, und eben so schädlich jede starke Gemüthsbewegung. Dieser Absorbirung der Lebenskraft bei dem Studiren ist es daher auch zuzuschreiben, daß Gelehrte gewöhnlich an Verdauungsschwäche leiden und ihre Ernährung viel weniger gut ist, als die von Leuten, die mehr körperliche Beschäftigung haben und nicht zum Denken geneigt sind.

Es kann zu den Verrichtungen des Körpers nur das vorhandene Maaß der Lebenskraft verwandt werden; wird diese auf eine Weise absorbirt, so darf sie nicht auf eine andere in Anspruch genommen werden, wenn nicht fieberhafte Irritation eintreten und das Ganze darunter leiden soll. Daher ist es nicht gerathen, eine vollständige Wassercur zu Hause bei fortgesetzter Geistesanstrengung oder ermüdender Körperarbeit gebrauchen zu wollen, da die Lebenskraft schon für die täglichen Verrichtungen so absorbirt wird, daß sie zur Hervorbringung der erforderlichen Reaction nicht mehr hinreicht, und somit der Körper geschwächt wird. Je mehr man Lebenskraft sparen oder sie für die Cur verwenden kann, desto vollkommener wird diese sein; daher ist der Aufenthalt in einer Curanstalt, wo der von Sorgen freie Geist nicht durch Arbeiten ermüdet wird, bei einer durchgreifenden, viel Lebenskraft erfordernden Cur unumgänglich nöthig. Nervenschwache Personen, welche täglich acht oder zehn Stunden am Studirtische sitzen und sich dann durch kalte Bäder von ihrer Nervenschwäche befreien wollen, werden ihren Zweck schwerlich oder nur sehr unvollkommen erreichen und sich sogar schaden, wenn sie bei der Cur zu weit gehen.

Luft, Bewegung, sorgenfreie Stimmung, heitere Unterhaltung, geistige Ruhe und eine angemessene Diät sind Bedingungen, ohne welche eine glückliche Cur nicht gut denkbar ist. Werden aber diese Bedingungen erfüllt, so erstarkt das Leben während der Cur in sich selbst, und die Kraft, welche zur Bekämpfung der Krankheit verwendet werden soll, vermehrt sich, was bei anderen Curen mit Arznei nicht der Fall ist und nicht sein kann, da hier der Kranke mehr oder minder den zum kräftigen Gedeihen des Lebens nöthigen Bedingungen entzogen wird, und nach den bisherigen Theorieen der Aerzte sehr oft Luft, Wasser, Bewegung und kräftige Kost entbehren muß.

Wird das Nervensystem in Folge zu oft wiederholter Erregung zu sehr gereizt, es sei nun, daß dies durch die Cur selbst oder durch andere Umstände geschehe, so entsteht ein Fieber, welches, wie schon gesagt, Nichts ist als ein heftiger Kampf der Natur, die schädlichen Stoffe zu entfernen und das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen. Je mehr der Stoff dabei überwiegt (je mehr der Kranke dabei ißt), desto schwieriger wird der Kampf der Lebenskraft mit demselben sein. Unterliegt die Lebenskraft und gewinnt der Stoff die Oberhand, so gehen in den von dem Leben unvollkommen beherrschten Theilen (z. B. im Blute) chemische Zersetzungen vor sich, welche die Störung noch vermehren; und wenn alsdann die Lebenskraft nicht geweckt und unterstützt werden kann, so erfolgt der Tod.

Wie das Wasser bei der Behandlung von Fiebern theils belebend und kräftigend, theils besänftigend und beruhigend wirkt, wie es zur Beförderung der Ausscheidungen benutzt werden kann, indem es in der Form feuchter Einschlagungen des ganzen Körpers oder einzelner Theile die Thätigkeit der Haut anregt, Schweiß erzeugt und sonst die Fieberkrise einem glücklichen Ausgange zuführt, davon soll später gesprochen werden. Nur so viel sei noch gesagt, daß die Kunst kein Mittel hat, welches überhaupt mehr kräftigend auf das Nervensystem, also Lebenskraft schaffend, einzuwirken vermöchte, als das kalte Wasser, in Verbindung mit hinreichender Bewegung in einer reinen Gebirgsluft und einer angemessenen Diät.

Muskeln.

Die vorzüglichsten Werkzeuge der Bewegung sind die **Muskeln**, Bündel von Fleischfasern, welche die Fähigkeit haben, sich, nach dem Willen der in sie eingehenden Nerven, zusammenzuziehen und wieder auszudehnen.

Je nachdem die Muskeln von den Nerven des animalischen

oder des plastischen Nervensystems beherrscht werden, sind sie willkührliche oder vegetative.

Wenn irgend ein Reiz auf einen Muskel wirkt, zieht er sich zusammen, wie z. B. das Herz, welches nichts weiter als ein starker Muskel ist, der durch das ihm zuströmende mit neuem Sauerstoff geschwängerte Blut zum Ausstoßen desselben gereizt wird.

Durch eine angemessene Uebung werden die Muskeln gestärkt; durch eine lange andauernde und oft wiederholte zugroße Anstrengung werden sie abgespannt und am Ende geschwächt. Durch Unthätigkeit verlieren sie ebenfalls ihre Spannkraft.

Wir kennen die aus allzugroßer Anstrengung der willkührlichen Muskeln herrührende Schwäche recht wohl; viel weniger aber achten wir auf die des plastischen Lebens, welche durch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, in der Liebe, durch sitzende Lebensweise und warme Getränke 2c. erzeugt wird und Krankheiten der Verdauungs-, Athmungswerkzeuge, des Herzens 2c. zur Folge haben. Die Unachtsamkeit auf diese wichtigen Lebensorgane und die Gewohnheit, mehr unseren Lüsten als der Vernunft Gehör zu geben, sind daher auch Ursache an den so häufigen Unterleibs-, Brust-, und Herzübeln, der Hypochondrie u. dgl. m.

Daß bei solchen Kranken das kalte Wasser als Sitzbad, Einspritzung, Vollbad, Douche, die Bewegung im Freien und eine strenge Diät große Dienste leisten müssen, ist nicht schwer einzusehen. Kaltes Wasser und Uebung der Muskeln sind ja stets als die besten Mittel zu ihrer Stärkung bekannt gewesen.

Reizung der Unterleibsmuskeln durch sogenannte tonische oder drastische Arzneimittel (bittere Mittel und Purganzen) bringt allmählig größere Abspannung hervor und macht das Uebel unheilbar. Alle diese Mittel, so wie Gewürze, starke Getränke u. dgl. wirken auf die Verdauungsorgane, wie die Sporen auf einen Gaul, der nicht recht mehr fort kann: er springt jedesmal wo er gespornt wird, bricht aber endlich desto eher zusammen; Kraft erhält er nur durch Schonung und angemessene Nahrung und Bewegung.

Die Verdauungswerkzeuge

haben das Geschäft, die aus der Außenwelt dem Körper zugeführten Nahrungsmittel so zu verarbeiten, daß sie den Bestandtheilen des Körpers ähnlich werden und den täglichen Abgang desselben zu ersetzen (sie zu assimiliren) vermögen, so wie die nicht assimilirbaren Theile derselben durch den Darmkanal oder die Nieren fortzuschaffen und der Außenwelt zurückzugeben.

Man ist gewöhnlich der Meinung, daß die Verdauung (Zube-

reitung, Assimilirung) der Nahrungsmittel erst im Magen beginne, und bei der Gier, mit welcher Viele die Speisen verschlingen, ist das auch bei ihnen der Fall. Es soll aber nicht so sein; sondern die Speisen sollen, nächst der Bereitung in der Küche, dem Backofen ꝛc., schon im Munde den ersten Act der Verdauung erfahren.

Die Zähne sollen die Speisen so klar als möglich zermalmen, während sie zu gleicher Zeit bei dem Kauen von dem aus den Speicheldrüsen sich ergießenden Speichel, der in vieler Hinsicht dem Magensafte nicht unähnlich ist, durchdrungen und dem Magen annehmlicher gemacht werden. Je mehr die Speisen gekaut und mit Speichel vermischt werden, desto weniger wird der Magen Arbeit haben und desto leichter wird die fernere Verdauung vor sich gehen.

Ich habe Personen gerathen, langsamer zu essen und die Speisen gut zu kauen, und sie haben sich seitdem nicht mehr über schlechte Verdauung beklagt und mir sogar versichert, daß sich Gicht und andere Uebel verloren hätten. Dies ist sehr begreiflich, da die Speisen besser verdaut und also weniger schlechte Säfte erzeugt wurden.

Man suche sich daher seine Zähne zu erhalten, indem man sie nach dem Essen mit Wasser und einer Bürste reinigt, sie nicht dem zu schnellen Wechsel von Kälte und Hitze, so wie der Einwirkung harter Instrumente, aussetzt, nicht durch Aufbeißen von Nüssen und andern harten Körpern beschädigt, sondern als einen für die Gesundheit nöthigen und dabei die Freuden der Mahlzeit mehrenden Theil seines Ich, der, einmal verloren, nie wieder ersetzt wird, betrachtet und pflegt*).

Der Speisecanal beginnt also im Munde, erhält von da bis zum Magen den Namen Speiseröhre und unterhalb dieses Organs den Namen Darm, welcher sich am After endigt. Die Länge des ganzen Canals beträgt sechsmal die Länge des ganzen Körpers, also bei einem erwachsenen Manne etwa 36 Fuß.

Man denke sich den Magen nicht als ein abgesondertes Eingeweide, sondern als eine Erweiterung des Speisecanals, welche, wie ein oben und unten offener Sack, in der Gegend der Herzgrube von den falschen Rippen der linken Seite nach denen der rechten gleichsam querüber aufgehangen ist. Er besteht aus:

1) dem Ueberzuge des Bauchfelles,
2) einer doppelten Lage von Muskelfasern (die erste Längen-, die zweite Ringfasern),
3) einer Schicht von dichtem Zellgewebe**), und
4) aus der die innere Wand des Magens bekleidenden Schleimhaut.

---

*) Man verlasse sich ja nicht auf das Einsetzen künstlicher Zähne: sie ersetzen die natürlichen kaum so gut, wie ein hölzernes Bein das verlorene fleischerne. Das Kauen mit ihnen ist eine Arbeit, anstatt ein Vergnügen zu sein.

**) Unter Zellgewebe verstehen die Physiologen einen schleimartigen Stoff, den man als den Grundstoff betrachtet, aus welchem alle Theile ihren Abgang ersetzen, weshalb man ihn auch Thierstoff nennt.

Der Magen ist also eigentlich ein muskulöser Sack, der vermittelst seiner Muskeln die Fähigkeit hat, die Speisen zu bewegen oder umzurühren, und sie nach und nach durch die untere Oeffnung (den Pförtner) in den Darm zu befördern, nachdem sie von dem im Magen selbst bereiteten Magensafte, einer scharfen, salzigen Flüssigkeit, durchdrungen und aufgelöst worden sind.

Der auf den Magen folgende Darm ist bald weiter, bald enger, und windet sich in der Bauchhöhle herum, wo er nach Maßgabe seines Umfanges und seiner Dicke verschiedene Namen empfängt und sich zuletzt in dem Mastdarme endigt.

Die Abtheilungen des Darmes, wie sie auf einander folgen, sind: 1) der Zwölffingerdarm, welcher seinen Namen von seiner etwa zwölf Zoll betragenden Länge hat; 2) der Leerdarm; 3) der Hüftdarm; 4) der Blinddarm; 5) der Grimmdarm; 6) der Mastdarm.

Im Zwölffingerdarm ergießt sich die in der Leber bereitete Galle in den Speisebrei, sowie noch eine, die Verdauung befördernde speichelartige Flüssigkeit aus der Bauchspeicheldrüse.

Bei gestörter Verdauung wird die Galle bisweilen aufwärts in den Magen getrieben und verursacht dann mancherlei Krankheiten.

So wie der Magen, bestehen auch die Därme aus Muskelfasern derselben Art, einer Schicht Zellgewebe und der Schleimhaut. Die Muskeln, durch die Nerven des plastischen Systems dazu angetrieben, bewegen den Speisebrei unaufhörlich weiter nach unten, während die kleinen Saugadern, mit welchen der ganze Darmcanal besetzt ist, die zur Nahrung tauglichen Speisetheile aus dem Speisebrei aufsaugen und durch die Milch- oder Lymphgefäße in das Blut führen. Das Gefäß, durch welches dies geschieht und in welches die sämmtlichen kleinen Gefäße ihren Saft ergießen, heißt der Brustgang, welcher sich unter Bildung mehrerer Drüsen an der inneren Seite der Wirbelsäule heraufzieht und die in ihm enthaltene Flüssigkeit in der Gegend des linken Schlüsselbeines in die Venen ausleert. Auch giebt es längs des Darmcanals mehrere feine Venen, welche den Nahrungssaft direct aufsaugen.

Durch das Blut wird derselbe dann nach allen Theilen des Körpers geführt, wo er überall den Abgang der verbrauchten Theile ersetzt und in die Substanz der festeren Theile aufgenommen wird. Je bedeutender der Abgang der verbrauchten Theile ist, desto schneller wird auch Ersatz nöthig. Je weniger der Körper verbrauchten Stoff absondert, desto geringer ist auch der Bedarf der Nahrung. Daher brauchen Personen, deren Lebensweise viel Körperbewegung mit sich bringt, und junge, im Wachsthum begriffene Leute viel mehr Nahrung, als solche, die eine sitzende Lebensart führen und ältere Personen, bei denen der Lebensprozeß langsamer von Statten geht. Daher ist auch diesen eine zu reichliche Nahrung schädlich, während sie jenen nothwendig ist. Daher ist bei einer vollständigen Wassercur, wo die Aussonderung ungewöhnlich stark ist und bei jedesmaligem Schwitzen dem Körper ein großer Theil seiner Säfte-

masse entführt wird, eine verhältnißmäßig kräftige Ernährung durchaus nöthig, ohne daß jedoch ein Uebermaaß von Speisen nützlich wäre oder ohne allen Nachtheil vertragen würde.

Es leuchtet ein, daß der Ueberfluß der Nahrungsmittel, welcher dem Körper zugeführt wird, nicht assimilirt werden kann und daß, außer den Nachtheilen, welche das Zuviel den Verdauungsorganen zufügt, auch die Ernährung des ganzen Körpers dadurch leiden muß, da diese nicht ungestört von Statten gehen kann, wenn die Säftemasse zu dick wird und der Organismus nicht weiß, wie er sie verbrauchen soll. Schon die feinen Saugadern des Darmcanals müssen sich verstopfen und durch zu große Anstrengung in ihrer Thätigkeit erschlaffen; die aufgesogenen Säfte müssen, da sie zu lange im Körper verweilen, ohne in seine eigentlichen Bestandtheile aufgenommen zu werden, eine fehlerhafte Beschaffenheit annehmen und zu mancherlei Unordnungen und Stockungen Veranlassung geben. Wird nun das Nervensystem durch den Genuß narkotischer und erhitzender Getränke zu größerer Thätigkeit ungewöhnlich aufgeregt, um, wie es so gern geschieht, die Verdauung zu befördern und den Lebensprozeß zu beschleunigen, so wird zwar häufig für den Moment dieser Zweck erreicht, allein bei öfterer Wiederholung sind die nachtheiligen Folgen unausbleiblich, da die Nerven dadurch abgestumpft werden und der ganze Organismus schneller abgenutzt wird, was bei fortgesetzter Unmäßigkeit den gänzlichen Untergang der Maschine nach sich ziehen muß. —

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die Verdauung keinesweges im Magen beendigt ist, sondern in den Därmen, in welche die Speisen aus dem Magen gelangen, noch fortgesetzt wird. Der Speisebrei erleidet allerdings während seines Aufenthaltes im Magen eine sehr bedeutende Veränderung; allein in dem darauf folgenden Zwölffingerdarm, den man seiner Lage und Structur nach einen zweiten Magen nennen könnte, ist die mit dem Speisebrei vorgehende Veränderung nicht minder wichtig, und so wie der Magen weniger beschwert wird, wenn die Speisen gut gekaut und mit Speichel vermischt zu ihm gelangen, eben so haben auch der Zwölffingerdarm, und nach ihm die übrigen Abtheilungen des Darmcanals, weniger Arbeit, wenn die Speisen aus dem Magen ihm gut zubereitet zugefördert werden.

Man theilt die Verdauung gewöhnlich in die erste, oder die Verdauung im Magen, und die zweite, oder die Verdauung in dem Zwölffingerdarm und den nach ihm folgenden Därmen. Viele Personen, deren Magen nicht schlecht ist, werden von ziemlich schwer verdaulichen Speisen oder von einer zu großen Menge Nahrungsmittel, so lange die Verdauung im Magen vor sich geht, weniger belästigt, oder empfinden doch nie einen Schmerz oder ein Drücken im Magen; allein nach Verlauf von ein paar Stunden, nachdem die Verdauung im Magen vollendet ist und die Speisen in den Zwölffingerdarm gelangen, beginnt ihre Qual. Die unbehagliche

Empfindung bei der zweiten Verdauung, während der Magen gar keine Belästigung empfindet, oder doch die Stimmung in den ersten zwei Stunden nach dem Essen nicht auffallend trübe wird, findet man häufig bei Wassertrinkern. Die Menge des getrunkenen kalten Wassers stärkt den Magen, kommt aber nur erwärmt in den Darm und kann also dort nur erschlaffend wirken und die Verdauung stören. Ich benutze die Gelegenheit, um vor dem Gräfenberger Grundsatze zu warnen, daß vieles Wasser bei Tische getrunken fette und andere schwerverdauliche Nahrungsmittel unschädlich mache. Das Uebermaaß des Wassers spült blos die Speisen aus dem Magen und befreit zwar ersteren von dem Drucke derselben, bringt aber die Speisen unvorbereitet und unverdaut in den Darm, welcher dann von ihnen um so mehr belästigt wird, als das im Magen laugewordene Wasser seine Muskelkraft lähmt und ihn zu seinen Verrichtungen untüchtig macht. Die Folgen kommen gewöhnlich nach.

Daß die zur Ernährung nicht tauglichen und von den Saugadern oder Milchgefäßen nicht aufgenommenen festen Theile der Nahrungsmittel durch den After ausgeworfen werden und daß die flüssigen durch die Nieren filtrirt in die Harnblase gelangen, von wo sie ebenfalls aus dem Körper entfernt werden, ist eine bekannte Sache. Weniger bekannt ist es, daß alle genossene Flüssigkeiten, durch die Saugadern in das Blut geführt, mit diesem durch den Körper circuliren und dann erst zu den Nieren gelangen. Man wirft häufig dagegen die kurze Zeit ein, in der eine getrunkene Flüssigkeit durch den Urin wieder ausgeschieden wird; man bedenkt dabei aber nicht, daß der Kreislauf des Blutes in weniger als zwei Minuten vollendet ist und daß, je mehr das nach den Nieren gelangende Blut wässrige Theile enthält, die Filtration in diesem Organe auch um so schneller von Statten gehen muß.

Daß auf diese Weise viele schädliche und scharfe Stoffe durch das häufig getrunkene Wasser im ganzen Körper aufgelöst und daraus entfernt werden, unterliegt keinem Zweifel und beweist, wie nützlich das Wassertrinken überhaupt dem menschlichen Körper ist, wenn es anders in gehörigem Maaße und zu gehöriger Zeit geschieht.

Die Athmungswerkzeuge.

Ich will nun einige Worte über den Athmungsproceß sagen und dann diese Erläuterungen mit der Betrachtung der Haut, des bei der Wassercur so vielfach in Anspruch genommenen und so Wichtiges leistenden Organes, beschließen.

Ich brauche nicht erst zu sagen, daß die Luftröhre und die Lungen die Organe sind, durch welche wir Athem schöpfen; auch

kommt hier nicht viel darauf an, zu untersuchen, aus was für Theilen sie zusammengesetzt sind. Es handelt sich mehr um den Proceß des Athmens selbst und die Veränderung, welche das Blut darunter erleidet.

Die Lungen sind nichts Anderes, als ein paar große schwammige Lappen, in denen sich die Luftröhre bis in unendlich kleine Zweige verästelt und in welche von der andern Seite die Blutadern, als eben so kleine Gefäßchen, eindringen. In ihnen wird das Blut mit der Luft in Berührung gebracht und erleidet eine wesentliche Veränderung, ohne welche das Leben bald aufhört.

Die Luft besteht nämlich aus etwa einem Fünftel Sauerstoff und vier Fünfteln Stickstoff. Der Sauerstoff bildet in der ganzen Natur das Princip des Lebens; ohne ihn kann kein organisches Wesen leben und gedeihen. Das Feuer brennt nur, so lange es mit dem Sauerstoffe der Luft in Berührung bleibt, und verlischt sogleich, wenn man den Zutritt desselben hindert. Man stelle ein brennendes Licht unter ein Gefäß und verschließe dieses luftdicht, und die Flamme wird erlöschen, sobald der in der eingeschlossenen Luft befindliche Sauerstoff verzehrt ist. Eben so ist es mit dem Leben des Menschen. Je reiner und sauerstoffreicher die eingeathmete Luft ist, desto klarer brennt die Flamme des Lebens. Je mehr die Luft mit fremden Stoffen geschwängert ist, desto unterdrückter ist das Leben.

Wir sehen das leicht aus dem verschiedenen Eindrucke, welchen heiteres Wetter, eine trockene reine Luft, oder feuchte unfreundliche Witterung, eine dicke nebelige Atmosphäre auf Geist und Körper äußert; aus der Munterkeit und Lebenskraft von Gebirgsvölkern und der trüben Stimmung des in häufigem Nebel lebenden Londoners, welche im November während der bekannten dicken Nebel dieser Hauptstadt bei Vielen in Lebensüberdruß ausartet und zum Selbstmorde verleitet.

Aber rein und unvermischt, oder selbst in zu großer Quantität, ist der Sauerstoff zu scharf und reizend. Ein in Sauerstoff gehaltener glühender Eisendraht verbrennt wie ein Zwirnfaden, und keine Lunge würde den reinen Sauerstoff vertragen. Deshalb ist die atmospärische Luft mit Stickstoff vermischt, welcher die reizenden Eigenschaften des Sauerstoffes mildert und zu dem sich noch einige andere Bestandtheile in geringer Quantität, so wie die Ausdünstungen des Bodens, der Pflanzen und anderer Dinge gesellen.

Man räth Lungenkranken in Kuhställen sich aufzuhalten, weil ihre wunden Lungen durch die reine atmosphärische Luft zu stark gereizt werden, während die mit den Ausdünstungen des Viehes geschwängerte Luft viel weniger reizend ist und daher die kranken Lungen weniger angreift.

Das in den Lungen mit der Luft in Berührung gebrachte dunkle und zur Ernährung untauglich gewordene, venöse Blut wird nun durch den in der Luft enthaltenen Sauerstoff in hellrothes um-

gewandelt und zur Ernährung und Anregung des Lebens brauchbar gemacht.

Wie sehr eine reine, sauerstoffreiche Bergluft eine Wassercur befördert, sieht man aus dem frischen Aussehen der Gräfenberger Curgäste. Auch ist wohl anzunehmen, daß die Berührung, in welcher die ganze Oberfläche des Körpers mit dem Sauerstoffe der Luft steht, einen wichtigen Einfluß auf die Veränderung des Blutes und Kräftigung des Nervensystems haben müsse. Wenn es daher bei entzündlichen Krankheiten rathsam ist, sich nicht zu sehr der äußeren, scharfen Luft auszusetzen, so muß doch auf der andern Seite ein zu langes Absperren von derselben offenbar schwächend auf den ganzen Lebensproceß einwirken und die Kraft des Körpers herabstimmen.

Schon hierin liegt ein großer Vorzug der Kaltwassercuren, daß dem Kranken nur bei starken Krisen, und immer nur auf kurze Zeit, hin und wieder der Genuß der äußern Luft versagt ist und er nie zu den Schatten von Menschen herabsinkt, als welche wir mit Medicin behandelte, vor Luft und Wasser versteckte Kranke, wenn sie dem Tode entronnen sind, so oft herumwandeln sehen. Selbst bei sehr harten Krisen, und kurz vor dem Tode noch, erfreuen sich unsere Patienten stets der nöthigen Kraft, um ihren eignen Leichnam fortzubringen. Ich habe nie Jemand in einer Wasserheilanstalt gesehen, der genöthigt gewesen wäre, sich aufrichten und forttragen zu lassen, es wäre denn, daß ein örtliches Leiden eine Unterstützung nöthig gemacht oder ein Fieberanfall ihn auf einige Tage an's Bett gefesselt hätte.

Die Haut.

Ein höchst wichtiges Organ, und auf das im gemeinen Leben durchaus nicht die gehörige Aufmerksamkeit verwendet wird, ist die Haut. Man betrachtet sie gewöhnlich als eine bloße Decke des Körpers, denkt nicht daran, daß sie es ist, welche den größten Theil der überflüssigen und schädlichen Stoffe aus dem Körper führt, und läßt sich nicht träumen, daß von dem, was wir täglich essen und trinken, fünf Achtel durch die bloße Ausdünstung wieder entfernt werden.

Man hört täglich von Erkältung, von Rheumatismen, von Frieseln, Ausschlägen u. dgl. reden, und doch giebt es gar Viele, welche keine Antwort haben würden, wenn man sie fragte: Was ist eine Erkältung? Wie entsteht ein Rheumatismus? Diese Fragen will ich mich nun anschicken zu beantworten, um durch sie zuvörderst auf die Wichtigkeit der Hautthätigkeit hinzuweisen und hin und wieder Einen zur Reinlichkeit und zum äußern Gebrauch des kalten Wassers zu bekehren.

Wenn es erwiesen ist, daß der bei weitem größere Theil der verbrauchten Partikeln unseres Körpers, welcher demselben nicht mehr zur Ernährung dienen, sondern ihn nur belästigen und vermöge seiner erlittenen nachtheiligen Veränderung Krankheiten in ihm erzeugen kann, durch die Haut ausgedünstet wird; wenn die Summe dieser ausgedünsteten Theile mehr beträgt, als die auf andern Wegen stattfindenden Ausleerungen; so ist es begreiflich, daß, wenn durch einen Wechsel der Temperatur, ein langes Verweilen in der Kälte ohne Bewegung — denn die Bewegung befördert die Ausdünstung — den Aufenthalt in feuchter Luft, welche unfähig ist, die ausgedünsteten Feuchtigkeiten gehörig aufzunehmen*), durch Zugluft, welche die Fettdrüsen der Haut verhärtet, die Hautthätigkeit unterdrückt wird, diejenigen Stoffe, welche ausgedünstet werden sollen, im Körper zurückbleiben und da allerhand Unordnungen verursachen müssen. Sie werfen sich dann auf die Schleimhäute, die Lunge u. s. w. (daher Husten und Schnupfen) und lassen in ihren Wirkungen nicht eher nach, bis sie entfernt sind und die Hautthätigkeit wieder hergestellt ist. Daß vieles Essen und erhitzende Dinge dann einen schädlichen Einfluß haben, versteht sich nun von selbst, da ersteres ohnehin durch die im Körper zurückgebliebenen Stoffe die Ernährungsorgane überladet und die letzteren das aufgeregte Nervensystem noch mehr erhitzen und die Schleimhäute entzünden müssen.

Ein Rheumatismus entsteht, wenn ein Theil des Körpers der Einwirkung der Kälte oder Feuchtigkeit auf kürzere oder längere Zeit ausgesetzt wird, und er wird um so leichter erfolgen, je verwöhnter der Theil durch Tragen von warmen Kleidern 2c. ist. Derselbe Prozeß, welchen ich eben bei allgemeiner Erkältung beschrieben habe, geht hier in einem einzelnen Theile vor sich. Die Hautausdünstung wird unterbrochen, die untauglichen Säfte werden zurückgehalten, welche sich durch immer mehr hinzuströmende, dort ihren Ausweg suchende, vermehren und am Ende eine bösartige, scharfe Beschaffenheit annehmen, welche die anliegenden Nerven angreifen und darin Schmerz, so wie Contractionen in den ihnen untergeordneten Muskeln erregen.

Bei sehr großer Unthätigkeit der Haut entsteht Wassersucht, da die Feuchtigkeiten, welche durch die Haut fortgeschafft werden sollten, sitzen bleiben und sich anhäufen. Durch kalte Bäder oder Waschungen und Mäßigkeit im Essen und Trinken, so wie durch das Vermeiden von feuchten Zimmern beugt man diesem Uebel ganz sicher vor, insofern es nicht von innern organischen Fehlern herrührt.

---

*) Daß feuchte Luft die Ausdünstung hindert, sehen wir unter Anderm bei dem Trocknen der Wäsche, welches bei feuchtem Wetter nicht so gut von Statten geht, als bei trockner Luft. Die mit Feuchtigkeiten angefüllte Luft kann die Feuchtigkeit aus der Wäsche nicht mehr in sich aufnehmen, da sie schon bis zu einem gewissen Grade gesättigt ist. — Man wird leicht begreifen, wie der Aufenthalt in feuchten Wohnungen der Gesundheit schaden müsse, da durch die unterdrückte Ausdünstung eine Menge schädlicher Stoffe im Körper zurückbleiben.

Mit Recht sagt Professor Oertel:

Wer das Wasser sucht,
Bekommt keine Wassersucht! —

In der Belebung der Hautthätigkeit liegt aber auch größtentheils das große Geheimniß der wunderbaren Wirkungen der Kaltwassercuren, welche in einer Zeit, wo die Hautcultur und Bewegung vernachlässigt und die Verdauung durch Schlemmerei, warme Getränke, Ausschweifungen, übermäßige und oft unnöthige Geistesanstrengungen und die Bemühungen der Aerzte zu Grunde gerichtet und das Menschengeschlecht geschwächt ist, allerdings Aufsehen machen mußten. Je mehr aber das Wunderbare dieser Erscheinung sich durch die Belebung der Haut, das in Gräfenberg eigenthümliche Schwitzen und eine passende, nahrhafte und reizlose Diät auf höchst einfache Weise erklärt, desto mehr muß es befremden, daß es unter wissenschaftlich gebildeten Männern, und namentlich unter den Aerzten, noch so viele giebt, die den Nutzen und die Wirksamkeit einer Kaltwassercur nicht einsehen können und alles Heil der Menschheit durchaus aus der Apotheke holen wollen.

Hat wohl die Apotheke ein besseres Mittel, die Hautausdünstung zu beleben und die Verdauung zu stärken, als das kalte Wasser? Löst etwas die zähen, stockenden Säfte besser auf und macht sie fähig, durch die Haut ausgeschieden zu werden?*) Belebt etwas den ganzen Körper mehr als ein kaltes Bad und ein Spaziergang in freier Luft?

Um jedoch die der Haut oben zugeschriebene Wichtigkeit und die Verrichtungen besser zu begreifen, welche sie namentlich während der Wassercur hat, wollen wir einen Blick auf ihre Structur werfen:

Die äußere Haut besteht aus drei übereinander liegenden Schichten, von welchen die unterste von den Anatomen die Lederhaut (Dermis), die mittelste das Malpighische Schleimnetz, und die oberste die Oberhaut (Epidermis) genannt wird. Die **Lederhaut** ist von faseriger Structur und enthält, außer einer Menge kleiner Blut- und Lymphgefäßchen und den feinsten Nervenästchen, noch die in der Oberhaut ausmündenden, spiralförmig gewundenen Schweißcanälchen. Diese Gefäßchen sind so fein, daß in einem Stückchen Haut von einem Quadratzolle etwa dreihundert Blutgefäßstämmchen, welche sich in der Lederhaut noch vielfach verästeln, ungefähr einhundert und fünfzig Nervenästchen und eben so viel Lymphgefäßchen und Schweißcanälchen sich befinden, welche theils die Säfte aus dem darunter befindlichen Muskel und größeren Gefäßen nach der Oberfläche leiten, theils sie von da zurückführen. Die eine Hälfte der Blutgefäße besteht aus Arterien, die andere aus Venen**). — An manchen Stel-

*) Daß das Wasser das beste Auflösungsmittel in der Natur sei, kann uns jede Waschfrau bezeugen.

**) Ich setze als bekannt voraus, daß die Adern, welche das Blut aus dem Herzen nach den übrigen Theilen des Körpers führen, Schlagadern, Pulsadern

len der Hand, z. B. an den Fußsohlen und in der Handfläche beträgt die Zahl der in einem Quadratzolle enthaltenen Poren über 3000. Wie nachtheilig muß daher die Unterdrückung von Fußschweißen sein!

Der Malpighische Schleim

besteht größtentheils aus feinen Lymphgefäßnetzchen und kleinen, äußerst feinen Organen, welche der Oberhaut die Farbe geben und die bei der Haut der Neger durch das Mikroskop zu erkennen sind.

Aus dem Malpighischen Schleime bildet sich die hornartige Oberhaut, welche die feinen Gefäßchen und Nervchen der Lederhaut bekleidet und den ganzen Körper mit einer schützenden Decke überzieht. In ihr münden die Schweißcanälchen oder Poren, so wie die kleinen Fettdrüsen aus, welche der Haut ihre Geschmeidigkeit geben.

Bei Kindern verstopfen sich diese Fettdrüschen leicht und werden am ganzen Körper sichtbar. Man nennt diese Erscheinung gewöhnlich Mitesser, weil die Kinder dabei nicht gedeihen, sondern trotz allen Essens mager und elend bleiben. Diese Mitesser sind Nichts, als die Folge von Unreinlichkeit und Ueberfütterung und weichen den täglichen, kalten Waschungen und einer magern Diät sicherlich sehr bald. Sie beweisen aber auch sehr klar, wie wichtig die Pflege der Haut ist. – Man findet sie nicht blos bei Armen und Ungebildeten, sondern häufig auch bei Kindern guter Familien!

Die zurückführenden Gefäßchen der Haut zeigen, daß dieselbe nicht blos zum Ausscheiden überflüssiger Stoffe da ist, sondern daß sie auch feine Theile aus der Außenwelt aufnimmt, um sie dem Inneren des Körpers zuzuführen. Deutliche Beweise von dieser Eigenschaft der Haut giebt das Auffaugen der Ansteckungsstoffe aus Kleidern kranker Personen, so wie der Umstand, daß manche in Salbengestalt in die Haut geriebene Arzneien (Quecksilber, Schwefel 2c.) gerade so wirken, als ob sie innerlich genommen worden wären; ferner der Umstand, daß der Körper nach einem warmen Bade mehr wiegt, als vorher; daß man Kranke, deren Verdauungsorgane eine regelmäßige Ernährung nicht zulassen, längere Zeit durch Bäder ernährt; daß, wenn man sich mit Terpentinöl wäscht, der Harn einen Veilchengeruch bekommt 2c. 2c.

Je mehr der Körper Nahrung bedarf, desto lebhafter erfaßt auch die Haut jeden Gegenstand, um ihn aufzusaugen und dem Innern zum Ersatze zuzuführen. Man räth deswegen, Krankenzimmer nie mit leerem Magen zu besuchen.

(Arterien) und die, welche es nach dem Herzen zurückführen, Blutadern (Venen) genannt werden.

An der Ausdünstung durch die Haut wird Niemand zweifeln. Weniger klar wird es Manchem erscheinen, daß die Menge des ausgedünsteten Stoffes so bedeutend sei, als ich sie vorhin angegeben habe, und hin und wieder dürften Zweifel darüber entstehen, ob und wie die Haut harte Massen und Theile aus dem Mineralreiche (wie Quecksilber, Schwefel ꝛc.) auszuscheiden im Stande sei.

Was die erste dieser Fragen betrifft, so will ich zu ihrer Beantwortung nur darauf aufmerksam machen, daß die der Ausdünstung fähige Oberfläche des Körpers nicht weniger als 2500 Quadratzoll bei einem Menschen mittler Größe beträgt; daß diese bedeutende Fläche fortwährend in einen von ihr ausgehenden, unmerklichen Dunstkreis gehüllt ist, welcher bei starker Erregung und Wärme sich zu Tropfen sammelt und Schweiß bildet, und daß zu verschiedenen Malen von berühmten Physiologen Versuche angestellt worden sind, welche beweisen, daß die ausgedünstete Masse der genossenen Nahrungsmittel stets weit mehr betrug, als die, welche durch den Darmcanal und die Harnröhre ausgeschieden wurde.

Personen, welche an Obstruction leiden, wundern sich oft, wie sie mehrere Tage lang essen können, ohne Leibesöffnung zu haben, und wie dann die Quantität des Ausgeleerten in gar keinem Verhältnisse zu der Menge der genommenen Nahrungsmittel stehe. Wie wäre dieses aber möglich, wenn die festen Speisen nicht in dem Körper zu flüssigen umgewandelt und durch die Ausdüstung entfernt würden?

Daß die Haut aber auch im Stande sei, mineralische Körper auszuscheiden, beweist die Erfahrung, daß bei Personen, welche Quecksilber oder Schwefel innerlich genommen hatten, metallene Ringe und dergleichen anliefen, ja daß ein Mann in Wien, der früher viel Quecksilber erhalten, durch anhaltendes Reiben einer Kupfermünze auf seiner Haut diese Münze ganz weiß machen konnte. Auch empfehlen die Aerzte bei dergleichen Curen stets das Warmhalten, damit das genommene Mineralgift durch die vermehrte Transpiration wieder aus dem Körper entfernt werden könne und nicht in den Drüsen sitzen bleibe oder der Knochensubstanz einverleibt werde.

Kommen aber gröbere Stoffe in die feineren Haargefäßchen der Haut, welche nicht durch den Schweiß ausgeschieden werden können, so sucht sie die Natur durch Entzündung, Eiterung fortzuschaffen: es entstehen Schwären, diese so sehr herbeigewünschten Begleiter der Wassercuren, welche sonnenklar beweisen, daß die in inneren Gebilden aufgelösten und von ihnen weg nach der Oberfläche geführten Krankheitsstoffe dort in den feinen Haargefäßchen in Stockung gerathen, sich da ansammeln und von der Natur nur durch eine ungewöhnliche, mit Schmerzen begleitete Anstrengung ausgeworfen werden können.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so finden wir:

1) daß die ungeheure Menge der feinsten Nervenenden, welche auf der Oberfläche des Körpers in der Haut ausgehen und dort

mit der Außenwelt in Berührung kommen, die über den ganzen Körper verbreitete Empfindungsfähigkeit begründen und die Haut zu einem, in steter Thätigkeit befindlichen, lebendigen Organe machen;

2) daß die Haut vermöge der in sie ausendenden oder in ihr ihren Ursprung nehmenden Secretions- und auffaugenden Gefäßchen zum Ausscheiden überflüssiger und fremder Stoffe eben so geschickt ist, wie zum Aufnehmen feiner Theile, welche durch die Atmosphäre oder auf andere Weise mit ihr in Berührung gebracht werden, und daß das Ausscheiden der überflüssigen Stoffe und das Auffaugen gesunder, das Leben kräftigender Theile aus der Atmosphäre von größter Bedeutung für das Wohlbefinden des ganzen Körpers sein muß, und

3) daß jedes Mittel, welches die Thätigkeit der Haut und ihrer Gefäße befördert, in kurzer Zeit eine bedeutende Veränderung und, nach Befinden, Verbesserung in der Säftemasse des ganzen Körpers hervorbringen muß.

Dieses Mittel nun, welches die Gefäßthätigkeit der Haut unendlich vermehrt und zu gleicher Zeit durch die kräftige Einwirkung auf die ungeheure Menge der in der Haut befindlichen Nervenendchen erregend und stärkend auf das ganze Nervensystem wirkt (da jeder äußere Eindruck sich von dem betreffenden Nervenende sofort und mit Blitzesschnelle nach den Centralorganen fortpflanzt und jedes der unzählbaren Nervenwärzchen also einen Berührungspunct mit der Außenwelt abgiebt), haben wir in der Wassercur gefunden, und zwar am vollkommensten in der Prießnitz'schen Methode, welche, wo es nöthig erscheint, durch die dem Baden vorhergehende Erregung des Schweißes die Ausdünstung kräftig vermehrt und den durch das kalte Wasser hervorzurufenden Hautreiz erhöht.

Gesundheit, Krankheit und Cur.

Wir haben gesehen, daß die Gesundheit in der Zweckmäßigkeit der einzelnen Theile des Körpers, ihrem richtigen Verhältnisse zu einander, und der daraus hervorgehenden Harmonie besteht.

Ist dieses Gleichgewicht schon bei der Geburt des Menschen nicht vorhanden, oder wird es späterhin gestört, es sei nun daß äußere Schädlichkeiten in den Körper geführt, oder durch fehlerhafte Functionen einzelner Organe oder Systeme darin erzeugt werden, oder daß sonst eine Ursache, z. B. deprimirende Geistesstimmung, Leidenschaften, einseitiger Gebrauch und Mißbrauch der Kräfte u. s. w. den regelmäßigen Gang der Maschine beeinträchtigen, so entsteht Krankheit.

Ist die Krankheit schnell verlaufend, so daß sie nicht über vier

bis sechs Wochen anhält, so nennt man sie eine acute; hat sie einen langsamen Verlauf, so daß sie monate- oder jahrelang dauert, so heißt sie eine chronische Krankheit. Mit der letzten Art hat man es gemeiniglich in Wasserheilanstalten vorzugsweise zu thun. Hieraus folgt jedoch keineswegs, daß das Wasser in acuten Krankheiten nicht anwendbar sei; denn es zeigt sich hier in seiner Wirksamkeit schneller und sicherer, als die Arznei.

Prießnitz hat längere Zeit hindurch vorhandene Krankheitsstoffe als alleinige Ursachen der Krankheiten angesehen, und seine Cur hauptsächlich auf deren Entfernung und auf allgemeine Stärkung eingerichtet. Daher auch früher das viele Wassertrinken, das täglich sehr viele Schwitzen, das reichliche Essen, welche die Veränderung des Stoffes oder Erneuerung der Bestandtheile des Körpers zum Zwecke hatten. Nur bei nervenschwachen Personen und Solchen, deren Krankheit ihren Sitz vorzugsweise im Nervensystem hatte, wendete er das Schwitzen nicht an.

Nach dieser Theorie, welche für eine Menge von Kranken, welche die Wasserheilanstalten besuchen, nicht aber für Alle, richtig ist, handelt es sich bei der Cur hauptsächlich um Auflösung und Entfernung der vorhandenen Krankheitsstoffe, und sind die Stoffe die alleinige Ursache der Krankheit, wie z. B. zurückgehaltene Arzneistoffe, so wird das angegebene Curverfahren allerdings eine gute Wirkung hervorbringen und bei Ausdauer die Gesundheit herzustellen im Stande sein.

Werden aber diese Stoffe durch fehlerhafte Lebensweise, durch Fehler in den Verdauungsorganen, immer wieder neu erzeugt, so hilft die Schwitz- und Trinkcur allein nicht radical: es muß die Cur durch eine bessere Diät und örtlich einwirkende Mittel unterstützt und eine bessere Stoff- oder Luftbereitung bewirkt werden; denn nur dann, wenn der Körper keine schlechten Stoffe mehr in sich hat und auch keine mehr bereitet, ist er gesund.

So kann z. B. ein Gichtanfall gewöhnlich schnell mit Hülfe einer Schwitzwassercur geheilt, aber seine Rückkehr wird nicht verhindert werden, wenn die Ursachen, welche die Erzeugung des ersten zur Folge hatten, fortwirken. Ebenso ist es mit vielen anderen Krankheiten, als Hämorrhoiden, Congestion, Dyspapsie, Skrofeln u. s. w.

Leider achten Aerzte und Kranke nicht immer genug auf diesen Umstand, und daher denn auch so wenig gründliche Heilungen chronischer Krankheiten.

Zur Herstellung des Gleichgewichts im Organismus reichen gewöhnlich zwei Wege hin: entweder die gesammte Naturheilkraft wird so angeregt und gestärkt, daß sie nach den ihr vorgezeichneten Gesetzen den Stoff bewältigt und die Ordnung herstellt; oder es wird der Stoff durch eine strenge Diät und Entziehung durch Schweiß 2c. so vermindert, daß die Lebenskraft die Oberhand gewinnt. Die erste Curmethode sehen wir in der Prießnitz'schen; die zweite in der Schrott'schen Behandlung. Obwohl in manchen Fällen

der letzteren Methode*) der Vorzug gebühren mag, so hat sich doch die erstere, bei welcher der ganze Mensch gekräftigt und gehoben wird, im Allgemeinen als die bessere bewährt.

Sie wird jetzt vorzugsweise in Gräfenberg angewendet, und zwar mit fast gänzlicher Vernachlässigung des früher fast allgemein in Anwendung gebrachten Schwitzens. Wie sie durch kalte Bäder, Bewegung in freier Luft, nahrhafte und reizlose Diät wirke, haben wir schon angedeutet, und werden wir ferner bei der Abhandlung der einzelnen Heilmittel und Krankheiten darzulegen bemüht sein. Nur so viel sei hier noch gesagt, daß eine langsam erworbene oder Jahre alt gewordene Krankheit auch Zeit gebraucht, ehe sie geheilt werden kann, und daß Jeder, der eine Wassercur gegen eine solche anfangen will, vorerst mit sich darüber ins Reine kommen muß, ob er Geduld, Ausdauer und Zeit genug haben wird, die Cur bis zu Ende zu gebrauchen. Eine Ausgleichung, wie wir sie vorher angedeutet, kann nicht in einem paar Wochen erzwungen werden: die Natur braucht Zeit, und ein Kranker, welcher eine Wassercur zu sehr beschleunigen wollte, würde einem Fuhrmann gleichen, der auf dem ersten Drittel seines Weges Pferde und Wagen zu Grunde richtete und auf der Straße liegen blieb. Man muß immer zu fahren, aber so, daß man nicht das Zeug zerbricht; d. h. man muß immer gute Diät halten, täglich Etwas für sich thun, aber nicht so viel, daß man einreißt, anstatt aufzubauen.

Das Zuvielcuriren ist ein Fehler, vor dem man sich vielleicht mehr in Acht nehmen muß, als vor dem Zuwenigcuriren. Jede Krankheit, die nicht von der Naturheilkraft allein bewältigt werden kann, verlangt, wie Einer der nicht im Stande ist auf ein Pferd zu steigen, einen gewissen Grad von Nachhülfe; wird aber zu viel geholfen, so fällt der Reiter auf der anderen Seite wieder herunter. Jede starke Cur ist ein unnatürlicher Zustand, der aufhören muß so bald als möglich. Während bei einem regelmäßigen Leben in gesundem Zustande die Zinsen des Capitals verbraucht werden, greift die Cur das Capital an. Je weniger von dem Capital genommen wird, desto länger hält es aus. Man bedenke, daß der Fälle mehr kommen können, wo man es angreifen muß.

Wenn es wahr ist, daß Abhärtung bis zu einem gewissen Grade stärkt, so ist es eben so wahr, daß Versuche, auf übertriebene Weise den Körper abzuhärten, schwächen und das Leben verkürzen. Alle Wasserfreunde, welche zu Uebertreibungen rathen, schaden mehr als sie nützen: es thut mir leid, unter diese einen unserer geistvollsten Schriftsteller, Rausse (eigentlich Franke), rechnen zu müssen. Ich darf mich von diesem Fehler freisprechen; denn schon in der ersten Auflage meiner Schrift über Gräfenberg habe ich vor Uebertreibungen gewarnt, und meinen Ermahnungen und Rügen ist es wohl auch zu-

---

*) Dem Transpiriren in nassen Tüchern mit einer an Hungercur grenzenden Diät, ohne kalte Bäder und Douche.

zuschreiben, wenn seit einigen Jahren die Behandlung auf dem Gräfenberge selbst und in vielen deutschen Wasserheilanstalten milder geworden ist. Man erkenne die Krankheit, schrecke nicht vor einer kräftigen Cur zurück, aber lasse sie eben nur so kräftig sein, als es unumgänglich nothwendig ist.

Krisen.

Während der Cur wird die Naturheilkraft durch stete Anregung ein- oder mehrere Male auf den Punct gebracht, mit großer Heftigkeit Krankheitsstoffe auszuwerfen oder Versuche zu Herstellung des Gleichgewichts zu machen. Diese Anstrengungen mit ihren Symptomen, Fiebern, Ausschlägen (Furunkeln) 2c. nennt man Krisen, ein Ausdruck, der eigentlich nur für acute Krankheiten angewendet werden sollte, da er den Wendepunkt bezeichnet, auf welchem sich die Krankheit entweder zur Besserung oder zum Tode kehrt.

Diese Krisen sind nach Maßgabe der Krankheit selbst, in der sie vorkommen, mehr oder weniger gefährlich, und treten bei einer starken Cur mit kräftiger Kost, oder wenn die Naturheilkraft mit vielen im Körper altgewordenen Stoffen zu thun hat, bisweilen so gewaltsam auf, daß sie Arzt und Kranken ernstliche Besorgnisse einflößen. Bei ihnen ist Erfahrung und Sicherheit in der Behandlung mit Wasser nöthig; denn eine Wassercurkrise behandelt man nur zum Nachtheil des Kranken mit Arzneimitteln. Personen, welche die Cur für sich brauchen, müssen sich hüten, zu starke Krisen hervorzurufen: eine recht mäßige Diät ist das beste Mittel hierzu. Auch vermag das Schwitzen, wenn es mit den Bädern in gehörigem Verhältnisse steht, mancherlei kritische Aufregungen zu beseitigen. Schwere Fälle, als Mercurialsiechthum 2c. sollten nur in Anstalten oder doch nur unter den Augen eines erfahrenen Wasserarztes behandelt werden.

Die gewöhnlichsten Krisen sind Erbrechen, Diarrhöe, Entzündungsfieber mit oder ohne Furunkeln, Entzündungen einzelner Theile oder Organe, flechtenartige Ausschläge, Speichelfluß, Nervenfieber 2c.

Hat die Behandlung in gehörigem Verhältnisse zu der Menge der Lebenskraft des Kranken gestanden, so ist der Ausgang der Krisen immer ein glücklicher; und selbst da, wo man der Naturheilkraft zu viel aufbürdet, ist die Gefahr stets geringer, als bei einer Arzneibehandlung. Beweis davon ist die verhältnißmäßig geringe Anzahl von Todesfällen in Wasserheilanstalten, obschon dieselben vorzugsweise die Zufluchtsstätten für Incurable und von Allöopathen schon zu Dreiviertheiltodcurirten sind.

Bei der Krise hat der Arzt nicht viel mehr zu thun, als die Natur entweder gewähren zu lassen, oder sie zu unterstützen. Da die kritischen Erscheinungen bei Wassercuren hauptsächlich das Aus-

stoßen von Krankheitsstoffen zum Zwecke haben (denn Nervenkranke haben selten Krisen), so handelt es sich darum, die Wege, welche die Natur selbst wählt, zu öffnen, und ihr zur Fortschaffung der aufgelösten oder freigemachten Stoffe behülflich zu sein.

Stellt sich z. B. bei dem Kranken kritisches Erbrechen ein, so läßt man überschlagenes Wasser, oder auch kaltes (jedoch nicht unter 8—9° R.) in großer Menge nachtrinken, um die Ausleerung zu befördern. Hat der Kranke dabei Magenschmerzen, so legt man Umschläge um den Magen, und hält das Erbrechen, wie es bei dicken Personen, die viel essen, manchmal vorkommt, zu lange an, so daß der Kranke zu matt wird, so läßt man ihn gleichzeitig ein Sitzbad nehmen und ihn so lange darin bleiben, bis die Symptome nachlassen. Schüchternheit ist hier am unrechten Platze; man muß ausdauern: im Wasser hat der Kranke keine Entzündung zu befürchten und das Erbrechen läßt schon nach, sobald die Materia peccans heraus ist. Sind noch Schmerzen vorhanden, wenn der Kranke aus dem Sitzbade kommt und nachdem das Erbrechen nachgelassen, so setze man die Umschläge fort oder schlage ein nasses Betttuch um den Rumpf des Kranken, indem man gleichzeitig die Umschläge so oft als sie heiß werden, erneuert. Daß leichte und mäßige Diät zu beobachten ist, und der Kranke während der eigentlichen Brechkrise nichts Festes genießen darf, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

Auf ähnliche Weise verfährt man bei kritischen Durchfällen. Weit entfernt, sie zu stopfen, befördert man sie durch Trinken und wo nöthig durch Klystire, welche besonders bei Schmerzen und allzugroßer Gereiztheit im Darmcanale anzurathen sind. Umschläge und Sitzbäder von abgeschrecktem Wasser mit abwechselnden Einschlagungen des Rumpfes in nasse Tücher, wobei die äußeren Theile (Arme und Beine) blos in die wollene Decke gepackt, nach Befinden auch vorher gerieben werden, bei fortdauernden Schmerzen. Das Reiben ist namentlich beim Krampfe nothwendig.

Bei Entzündungsfiebern, welche mit großer Hitze, Kopfschmerz, Abgeschlagenheit der Oberschenkel, Röthe des Gesichts, Schauern, unruhigem oder gar keinem Schlafe auftreten, sind zunächst Fußbäder zu versuchen, und wenn diese nicht helfen, wie es fast immer der Fall ist, wenn das Fieber als Krise eintritt, so wird der Kranke in ein nasses Betttuch geschlagen, und dieses zwei-, drei- bis viermal erneuert, bis Schweiß eintritt, welcher sofort Erleichterung schafft. Nachdem der Kranke ordentlich durchgeschwitzt hat ($^3/_4$ bis $^6/_4$ Stunde, je nachdem er schwächer oder stärker ist), wird er in abgeschrecktem Wasser gebadet, macht sich ein wenig Bewegung und legt sich dann noch einige Zeit zur Ruhe nieder. Gewöhnlich ist damit das Fieber beseitigt.

Kehrt das Fieber wieder und zeigen sich zu gleicher Zeit an einzelnen Stellen des Körpers Schmerzen, so müssen die Einschlagungen wiederholt, ja so lange täglich zwei- bis dreimal fortgesetzt werden, als die Bemühungen der Naturheilkraft, Krankheitsstoffe

fortzuschaffen, nicht nachlassen. Treten Furunkel ein, so werden solche mit feuchten Tüchern bedeckt; ist ihre Zahl sehr groß oder zeigt sich Entzündung innerer Theile, so bleibt der Kranke fast unausgesetzt in dem nassen Tuche, und die entzündeten Theile werden außerdem noch mit Umschlägen bedeckt, welche so oft gewechselt werden müssen, als Hitze und Schmerz es nöthig machen. Es kann vorkommen, daß auf diese Weise der Kranke wochenlang in den nassen Tüchern gehalten wird, die er nur verläßt, um ein abgeschrecktes Bad oder eine tüchtige Abwaschung zu nehmen, oder um etwas zu genießen. Nach Befinden kann der Oberkörper, d. h. Arme und Schultern, frei gelassen werden, doch müssen sie immer gut bedeckt bleiben. Sind auch sie mit Schwären bedeckt, so bleibt jedoch dem Kranken Nichts übrig, als sie in dem Tuche zu halten oder allenfalls sie besonders einwickeln zu lassen und einen dicken Schlafrock oder dergleichen darüber zu ziehen. Ein Hauptmann von Mezzenthin hatte zu gleicher Zeit 165 Schwären am Körper, und ich selbst habe ihrer einmal gegen 60 an dem meinigen gezählt. Man beneidet solche Kranke gewöhnlich um ihre Krisen, obschon sie bei Vielen von nicht viel Anderem als zu starkem Essen herrühren. In Anstalten, wo die Kost am reichlichsten und am gröbsten gegeben wird, wie z. B. in Gräfenberg, stellen sich diese Krisen daher auch am häufigsten ein.

Wenn die Schwären abgeheilt sind, läßt man nach und nach die nassen Tücher weg und fängt die Cur wieder stärker an, insofern dies nöthig erscheint. Douche, anhaltende Sitz- und Halbbäder ꝛc. regen bald wieder neue Stoffe auf und das Verfahren fängt von Neuem an, bis endlich der Körper vollkommen rein von Krankheitsstoffen ist.

Häufig kommen kritische Geschwüre an den Fingerspitzen (Panaritien) oder am Kopfe vor, welche sehr schmerzhaft und mit heftigem Fieber begleitet sind. Beide werden auf die angegebene Art behandelt. Die Letzteren gehen gewöhnlich, wenn sie nicht äußerlich am Kopfe ihren Sitz haben, im Ohre auf und entleeren sich durch dasselbe. Mit ihnen hebt sich oft das Uebel, gegen welches die Cur gebraucht wurde. So habe ich z. B. einen Herrn gekannt, der an Taubheit litt, und einen anderen, der den Geschmackssinn verloren hatte, und bei Beiden stellten sich mit den Kopfgeschwüren die verlorenen Sinne wieder her.

Die flechtenartigen Ausschläge sind nicht selten Folge schlechter Diät während der Cur, wenn nicht der Körper schon früher Neigung dazu gezeigt hatte; doch kann man sie auch oft als kritisch betrachten. Umschläge und Baden mit abgeschrecktem Wasser dabei.

Die Entzündungen einzelner Organe kommen gewöhnlich bei Solchen vor, die schon früher daran gelitten. So sieht man Lungen-, Leber-, Darm-, Gebärmutter-, Hodenentzündung, welche früher mit Mercur, Jod ꝛc. behandelt worden, im Laufe der Cur

als Krise auftreten und mit Hülfe von Umschlägen, nassen Tüchern, abgeschreckten Bädern ꝛc. glücklich und schnell vorübergehen. Ihre Behandlung sehe man am geeigneten Orte nach.

Speichelfluß zeigt sich gewöhnlich bei solchen Kranken, welche früher Quecksilbercuren durchgemacht. Metallgeschmack, Lockerwerden der Zähne, mangelhafter Appetit, und Abgeschlagenheit sind die gewöhnlichen Begleiter desselben. Man setzt dabei die Cur ruhig fort, hütet sich vor Uebertreibungen, namentlich langen Bädern und der Douche, transpirirt gelind, trinkt viel Wasser, spült sich oft den Mund aus und trägt Umschläge um den Magen und bei warmem Wetter auch um den Hals. Bei kaltem und feuchtem Wetter ist ein wollenes Tuch um den Hals vorzuziehen.

Bei Nervenfieber, das sich gewöhnlich durch große Abgeschlagenheit, Schmerzen in allen Gliedern, Eingenommenheit des Kopfes, Appetitlosigkeit, eine unangenehme Empfindung in der Magengegend, große Empfindlichkeit gegen Getös ꝛc. ankündigt, werden lange kalte Sitz- und Halbbäder, Einschlagungen in nasse Tücher, die nach 20 bis 30 Minuten zu wechseln sind, angewendet; dabei wird der Kranke kühl, die Fenster stets offen gehalten, und überhaupt durch frische Luft und Kälte den Nerven Kraft und Ton gegeben, bis sie im Stande sind, die Oberhand über den Stoff zu gewinnen und die Verrichtungen des gesammten Organismus wieder herzustellen. Je mehr gefährliche Symptome, Geistesverwirrung, Durchfall oder gar Flecken (Petechien) auf der Haut sich zeigen, desto kräftiger und anhaltender muß das Wasser angewendet werden. Es ist gefährlich, sich durch die drohende Gefahr und die Vermehrung der Symptome zum Nachgeben oder gar zum Arzneigebrauch bewegen zu lassen. Ich habe mehr als einmal Gelegenheit gehabt, Kranke, die in Gefahr waren, Opfer der Furchtsamkeit ihrer Aerzte zu werden, in wenigen Tagen durch kräftiges Einschreiten außer Gefahr zu bringen. Beispiele sehe man bei Nervenfieber.

Die Behandlung anderer vorkommender Krisen soll bei Gelegenheit der einzelnen Krankheiten angegeben werden.

Wie schon mehrmals erwähnt worden, sind die Mittel, deren sich die Wasserheilkunst zu Wiederherstellung der Gesundheit bedient, A. das Wasser; B. die Luft; C. die Bewegung und D. die Diät.

A. Das Wasser

soll rein, frisch und kalt sein.

Rein ist das Wasser, wenn es keine Pflanzen- oder Minerałtheile enthält, welche einen mehr oder minder nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit haben; frisch ist es, wenn es eben aus der Erde kommt, seinen Gehalt an kohlensaurem Gase noch hat, der ihm den erfrischenden, Gaumen und Magen gleich angenehmen Geschmack giebt; und kalt ist es, wenn seine Temperatur nicht über 10 bis 11° R. oder 55° Fahrenheit beträgt.

Wasser von dieser Beschaffenheit findet man am leichtesten in Gebirgen, die aus Granit, Sandstein oder Porphyr bestehen. Kalkgebirge haben in der Regel schlechtes Wasser, da Kalktheile darin aufgelöst sind, die Stein-, Drüsen- und andere Krankheiten verursachen. Im Städtchen Plaue in Thüringen hatte sonst fast die ganze Bevölkerung Kröpfe. Seitdem man das Wasser des Kalkgebirges blos zum Waschen gebraucht und zum Trinken besseres Wasser aus einiger Entfernung hergeleitet hat, sind die Kröpfe verschwunden; nur einige ältere Personen aus der früheren Zeit tragen diese Zierde noch mit sich herum. Wollte man an manchen anderen Orten etwas weniger für Bier ꝛc. ausgeben und dafür ein gutes Wasser herleiten lassen, so dürften ähnliche und andere Krankheiten bald verschwinden; ja die Kosten würden reichlich durch die Summen aufgebracht werden, welche die Bevölkerung an Arzt- und Apothekerrechnungen ersparen möchte. Eine Versündigung an den Kranken ist es, Hospitäler an Orten anzulegen, welche ein kaum trinkbares Wasser haben. Wards-Island bei New-York eignet sich weder wegen seiner feuchten mit den Ausdünstungen des Seeufers geschwängerten Luft, noch wegen seines schlechten Trinkwassers, zu einem Hospital, und doch hat man daselbst einen Zufluchtsort für 17 bis 1800 Kranke und Nothleidende eingerichtet. Und solche Plätze findet man in Deutschland und in anderen Ländern der Welt eine Menge: von Dem was die Gesunden krank machen könnte, sollen die Kranken gesund werden!

Nun hat man nicht überall Urgebirge und muß daher mit weniger gutem Wasser vorlieb nehmen, und das findet sich fast überall. Wo das Wasser ganz unbrauchbar ist, haben die Menschen auch keine Wohnungen angelegt, oder sie haben für besseres Wasser durch Leitungen gesorgt, wie z. B. in Boston, Philadelphia, Baltimore oder in der Stadt New-York, die ihr Wasser acht deutsche Meilen weit her erhält und davon täglich 35 Millionen Gallonen oder 180 Millionen Flaschen verbraucht. (Diese letzte Wasserleitung kostet der Stadt New-York zwanzig Millionen Thaler.)

Jedes Wasser, was einem unverdorbenen Gaumen, auch wenn es reichlich und fortgesetzt getrunken wird, wohlschmeckt, Seife leicht auflöst und Schaum macht, das Fleisch beim Sieden nicht roth färbt und keine Beschwerden in den Verdauungsorganen macht, ist zu einer Wassercur brauchbar. Prießnitz giebt als Kennzeichen eines guten Wassers an, daß Forellen darin leben können; also Wasser aus einem Forellenbache, oder aus Gebirgen, wo solche Bäche sich befinden, ist immer brauchbar. Sonst aber auch jedes Wasser, das bei einer chemischen Untersuchung unter den Wässern einer Gegend am wenigsten mineralische Bestandtheile hat; denn es ist immer besser, im Nothfalle das Wasser zu nehmen, wie man es eben bekommen kann, als naturwidrig zu leben oder sich mit Giften aus der Apotheke behandeln zu lassen, um den wenigen Mineraltheilen im Wasser zu entgehen.

Ist das Wasser sehr schlecht, so filtrire man es durch Löschpapier und Kohlenstaub; dies befreit das Wasser von den fremdartigen Bestandtheilen, und belohnt für die geringe Mühe, die es veranlaßt. Man arbeitet ja viel, um sich Bier, Wein, Kaffee, Thee zc. zu erzeugen; warum nicht auch etwas thun, um sich reines Trinkwasser zu verschaffen?

Hauptsache bleibt immer die Reinheit des Wassers. Die kalte Temperatur kann man ihm durch Eis beibringen, wie es in Amerika fast überall geschieht. Die einmal entwichene Kohlensäure kann man freilich nicht ersetzen; allein sie ist auch am ersten zu entbehren, obwohl das Wasser ohne sie weniger angenehm schmeckt. Bei recht kaltem Wasser vermißt sie nur ein geübter Gaumen. Hat man freilich die Wahl im Wasser, so wird man von selbst dasjenige wählen, welches einen ziemlichen Gehalt davon hat.

Das beste Wasser zum Gebrauche einer Cur ist jedenfalls ein gutes Quellwasser. Hat man dieses nicht, so muß man freilich anderes nehmen.

Das gewöhnlichste ist alsdann Brunnen- oder Pumpenwasser, welches selten ganz rein ist, da es die in der Wasserschicht unter der Oberfläche befindlichen Pflanzen- und Mineraltheile aufgelöst in sich trägt. Sind letztere in merklicher Quantität vorhanden, so nennt man es hartes Wasser. Von hartem Wasser sollte man nicht viel trinken, da es zum Auflösen nicht sehr dienlich ist und seine Mineralbestandtheile im Körper absetzt. Selbst Thiere, wie Pferde zc., die an weiches Wasser gewöhnt sind, verschmähen hartes Wasser oder trinken es nur, wenn sie großer Durst dazu treibt. Zum Baden mag es gebraucht werden; doch ist auch hier weiches vorzuziehen, besonders bei spröder Haut, Flechten und anderen Hautkrankheiten.

Wasser aus Brunnen, in deren Nähe chemische Fabriken, Düngerstätten und andere Abfälle thierischer, vegetabilischer oder mineralischer Stoffe sich befinden, sollte man nie trinken, sondern die Mühe nicht scheuen, sein Trinkwasser aus einiger Entfernung holen zu lassen, stets von dem Grundsatze ausgehend, daß es immer besser sei, sein Trinkwasser rein zu trinken, als frisch geschöpft und unrein.

Aus diesem Grunde ist das Wasser aus Teichen und Landseen gewöhnlich unbrauchbar zum Trinken und manches auch zum Baden nicht zu empfehlen. Reines Regen- und Schneewasser, d. h. Wasser von frischgefallenem oder doch ganz rein gebliebenem Schnee, ist weich und trinkbar, obschon nicht angenehm von Geschmack. Zum Baden ist es sehr brauchbar, wenn ihm die gehörige Temperatur gegeben werden kann.

Leichter als reines, frisches und kaltes Quellwasser ist eine reine, gesunde

Luft

zu finden; man braucht nur in die Gebirge zu gehen, um leichter und freier zu athmen und seiner Nase den Geruch der ungesunden

Ausdünstungen vegetabilischer und animalischer Stoffe in den Niederungen, namentlich in größeren Städten, zu ersparen.

Nicht überall, wo gute Luft ist, findet man gutes Wasser; aber fast jede Gegend, die gutes Quellwasser in Menge aufzuweisen hat, hat auch gesunde Luft Man braucht daher, bei der Wahl eines Platzes für eine Wasserheilanstalt, nur nach dem besten Wasser sich umzusehen, um ziemlich sicher zu sein, gleichzeitig die beste Luft zu finden. Alle Wasserheilanstalten, die sich eines großen Besuches und glücklicher Curen erfreuen, sind in der Lage, diese beiden ersten Bedingungen vollkommen zu erfüllen. Reine Luft ist für die Erhaltung der Gesundheit nöthig; für die Wiederherstellung einer verlorenen Gesundheit ist sie unentbehrlich.

Wir brauchen keine chemische Analyse der Luft zu machen, um zu wissen, ob sie rein sei; die Natur hat durch das Geruchsorgan hinreichend dafür gesorgt, daß jeder Mensch instinktmäßig eine schlechte Luft vermeide. Wo es schlecht riecht, da ist die Luft schlecht; und wo die Luft schlecht ist, ist die Gesundheit in Gefahr.

Die Luft ist aber überall schlecht, wo mineralische, thierische und vegetabilische Stoffe aufgelöst und ausgedünstet werden, d. h. sich in unendlich kleinen Theilchen in der Atmosphäre befinden; also überall, wo Abgänge von Erd-, Thier- (Menschen-) oder Pflanzentheilen zu finden sind, die durch die Luft zersetzt werden. Diese Zersetzung geht vorzüglich in der Wärme vor sich, daher ungesunde Gegenden im Sommer viel ungesünder als im Winter sind.

Je dichter nun Thiere (Menschen), Pflanzen oder auflösbare Mineralien in einem Raume sich beisammen befinden, desto größer wird die Ausdünstung ihrer (verbrauchten) Bestandtheile und desto schlechter die Luft sein.

Hierzu kommt noch, daß jedes Thier, jede Pflanze eine Menge von reiner Lebensluft, Sauerstoff, verzehrt, und dafür außer seinen übrigen Ausdünstungen das dem Leben so nachtheilige kohlensaure Gas ausathmet. Man wird also leicht begreifen, wie nachtheilig der längere Aufenthalt vieler oder auch nur eines Menschen in einem verhältnißmäßig kleinen Raume auf die Gesundheit wirken müsse und wie nothwendig es sei, sich täglich Bewegung im Freien zu machen. In sehr großen Städten, wo die Entfernung und Beschäftigungen der Einwohner dies verhindert, sterben durchschnittlich von 43 zwei, während auf dem Lande erst von 95 zwei sterben. Und doch ziehen reiche Leute so gern nach großen Städten, diesen Grab- und Lasterstätten des Menschengeschlechts!

Daß die Nachtluft dem Menschen nicht zuträglich ist, setze ich als bekannt voraus. Doch ist sie jedenfalls einer eingeschlossenen Atmosphäre in einem engen Raume vorzuziehen; denn wenn auch die Pflanzen den bei Tage ausgehauchten Sauerstoff in der Nacht wieder einsaugen, so geschieht es immer in geringerem Maaße, als durch die Menschen selbst in einem verschlossenen Raume, der mit allerhand Ausdünstungen angefüllt ist. Auf Schiffen werden bösartige Krank-

heiten hauptsächlich dadurch bekämpft, daß man die Reisenden zwingt, viel auf dem Deck sich aufzuhalten; dies ist zugleich das beste und einzig sichere Mittel gegen Seekrankheit. Ein aufmerksamer Beobachter auf Seereisen wird leicht bemerken, daß Alle, welche sich viel in freier Luft aufhalten, von der letzteren wenig zu leiden haben und gewöhnlich von den an Bord herrschenden Krankheiten verschont bleiben.

Wichtig ist es, in den Räumen, welche der Mensch bewohnt, die äußerste Reinlichkeit zu beobachten und alle Kleider, Wäsche und andere mit den Ausdünstungen des Körpers angefüllte Gegenstände daraus zu entfernen. Das Zimmer, in dem man schläft, sollte nicht zugleich der Aufenthaltsort bei Tage sein; das eine sollte bei Tage, das andere bei Nacht gelüftet werden. Vor feuchten, der Luft unzugänglichen Wohnungen brauche ich wohl nicht erst zu warnen; die bleichen Gesichter und die elenden Kinder in den Souterrains großer Städte bezeugen hinreichend, daß unter der Erde keine menschliche Gesundheit dauern kann. Wer einen solchen Aufenthalt bei Tage nicht zu meiden vermag, wo die eindringende Sonnenwärme die Luft einigermaßen verbessert, sollte sie wenigstens des Nachts fliehen, oder von seinem theuersten irdischen Gute, der Gesundheit, Abschied nehmen.

Zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit trägt wesentlich bei

die Bewegung.

Der Mensch ist nicht zum Stillsitzen geboren: das zeigt der gesammte Bau seines Körpers. Hätte die Natur gewollt, daß er sich nicht bewegen sollte, so hätte sie ihn, wie einen Baum, mit Wurzeln, oder mit einem Stuhle geboren werden lassen. Alle Menschen, welche sich zu wenig bewegen, werden nach und nach krank, und Keiner, welcher seine Gesundheit auf diese Weise verlor, darf erwarten, sie durch fortgesetztes Stillsitzen wieder zu erlangen. Der Hypochondrist, welcher, von wahren oder eingebildeten Sorgen gequält, hinter dem Studirtische oder an einer wohlbesetzten Tafel Gefahr läuft, einer unheilbaren Geisteskrankheit zu verfallen, kann oft allein durch regelmäßige Bewegung in freier Luft, eine Fußreise ꝛc. hergestellt werden, während, bei einer fortgesetzten sitzenden Lebensweise, alle anderen Mittel vergebens sind. Man vergleiche seinen Appetit und seine Laune nach lange andauerndem Sitzen mit denen nach einem Spaziergange und man wird nicht mehr daran zweifeln, daß ein solcher, täglich wiederholt, auf die Gesundheit des Körpers und Geistes den wohlthätigsten Einfluß ausüben müsse. Alle Krankheiten, welche zum Theil aus Stockungen in den verschiedenen Organen herrühren, als Gicht, Dyspapsie, Gelbsucht und andere Leberkrankheiten, Stuhlverstopfung ꝛc. können nur mit Hülfe der Bewegung geheilt werden, und wo active Bewegung nicht möglich ist (wie bei manchen Gichtkranken), muß passive Bewegung, als Fahren, Reiten, Kneten, Reiben ꝛc. an deren Stelle treten.

Die wohlfeilste und gesündeste Bewegung ist das Gehen. Sie erwärmt die Füße und macht den Kopf leicht; sie befördert die Verdauung und Ausleerungen und bewirkt eine Beschleunigung aller Verrichtungen der plastischen Functionen.

Anstrengender sind das Tanzen, Turnen und Schwimmen, und daher für Kinder und junge Leute zu empfehlen, wenn sie nicht unmäßig geübt werden. Skrofulöse und rhachitische sollten diese Uebungen unter der Aufsicht eines sachverständigen Mannes als Cur gebrauchen. Aelteren und schwachen Personen sind, nächst angemessenen Spaziergängen, das Reiten und Fahren zu empfehlen; doch ist bei dem Gebrauche einer Wassercur das Gehen immer vorzuziehen, da es die Circulation in den Extremitäten am besten herstellt und sämmtliche Theile des Organismus in Bewegung setzt.

Um das Gehen möglichst heilsam zu machen, beobachte man folgende Regeln:

1) Man gehe anfangs langsam, beschleunige nach und nach seine Schritte und gehe allmählig gegen das Ende seines Spazierganges wieder zu einer langsameren Bewegung über.

2) Man wähle für seine Spaziergänge diejenigen Plätze, welche die reinste Luft und die größte Abwechselung bieten. Sind Berge vorhanden, so benutze man abwechselnd diese, wenn anders nicht Lungenkrankheiten, Lähmungen und dgl. das Steigen derselben als unrathsam erscheinen lassen.

3) Das Gehen im Freien sollte täglich und zu allen Jahreszeiten Statt finden; nur richte man sich mit der Kleidung nach der Temperatur der Luft und trage bei nassem Wetter feste und warme Fußbekleidung. Welcher Art die Kleidung sein soll, das hängt sehr von der Körperbeschaffenheit des Kranken ab. So viel als möglich hüte man sich vor dicken Kleidern, Pelzen 2c., welche weder die Transpiration heraus, noch die Luft hinein lassen. Je mehr der Körper mit derselben in Berührung bleibt, desto besser ist es; doch muß dies nicht bis zur Erkältung getrieben werden. Ohne Nutzen und immer schädlich sind enge Kleider und Schnürleiber. Gegen letztere ist schon so viel geschrieben worden, daß wir uns wohl die Mühe ersparen können, es zu wiederholen: wer nicht so viel Verstand hat, diese Verkrüppelungsmaschinen abzulegen, wird schwerlich Verstand genug haben, sich zu einer Wassercur und einer naturgemäßen Lebensweise zu entschließen. — Was über die Kleider gesagt worden, gilt natürlich auch von den Betten.

4) Ist das Wetter schlecht und stürmisch, so mache man sich Bewegung unter Dach und Fach, hacke Holz, trage dasselbe die Treppen hinauf oder suche sich sonst eine ähnliche Beschäftigung zu machen. Im Winter bei sehr schlechtem Wetter sind Billard und Kegelspiel zu empfehlen, wenn man anders ein Local finden kann, welches nicht durch dicken Tabacksrauch verpestet ist. Ist es jedoch irgend möglich, so gehe man lieber in's Freie, denn, wenn da die Luft auch schlecht ist, so ist sie im Hause noch schlechter.

5) Um die Zeit angenehmer hinzubringen, suche man sich einen guten Gesellschafter aus; das Lesen oder Rauchen während des Gehens ist schädlich. Die Arme sollen sich frei bewegen, weshalb auch das Stricken der deutschen Frauen beim Spazierengehen nachtheilig ist. Die Unterhaltung darf nicht durch Behandlung sehr abstracter Gegenstände anstrengen, noch durch lebhaften Streit aufregen und erhitzen.

6) Kurz vor und unmittelbar nach einer starken Mahlzeit muß man sich nur langsam bewegen. Sehr schwache Personen mögen nach der Mittagsmahlzeit eine halbe Stunde ruhen, nicht aber schlafen, was bei den meisten Menschen, namentlich Hypochondristen, entschiedene Nachtheile hat. Im Uebrigen wird die Tageszeit zu den regelmäßigen Spaziergängen theils durch die Jahreszeiten, theils durch die Beschäftigungen des Kranken zu bestimmen sein. In der warmen Jahreszeit gehe man nie im Sonnenschein, in der kalten nicht bei starkem Winde, suche jedoch die gewohnten Stunden so viel als möglich festzuhalten. Gut ist es, ein paar Stunden nach dem Mittagsessen, eine Stunde vor demselben und einige Zeit vor dem Zubettgehen sich Bewegung zu machen.

7) Man unterlasse nicht, vor dem Anfange des Spazierganges, am Ende desselben und wenn er sehr lang ist, während desselben ein Glas Wasser zu trinken.

8) Nach einer anhaltenden Körperbewegung nehme man nicht gleich geistige Arbeiten vor, sondern ruhe erst ein Wenig aus. Bei dem Gebrauche einer Wassercur, wo man sich geistiger Anstrengungen enthalten soll, sind schon am frühen Morgen Spaziergänge vorzunehmen, sowie überhaupt nach jedem Bade. Ist auch diese Bewegung nicht möglich, so muß das Reiben mit der flachen Hand oder einem wollenen Lappen dieselbe ersetzen.

Wie sehr das Reiben und Kneten des Körpers zur Wiederherstellung der Gesundheit beitragen, davon hat nur Derjenige einen klaren Begriff, welcher langwierige, gichtische, rheumatische und scrofulöse Lähmungen fast ausschließlich durch dasselbe heilen sah. Bei den Alten gehörten die Reibungen mit oder ohne Oel oder Wasser zu den täglichen Lebensbedürfnissen, als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit. Bei den Pferden wenden wir sie regelmäßig ein- bis zweimal täglich an, da wir recht wohl wissen, daß sie zur Erhaltung ihrer Gesundheit und Schönheit unentbehrlich sind; wir Menschen aber putzen nur an den sichtbaren Theilen, dem Gesicht und den Händen herum und überlassen den bei weitem größten Theil unseres Körpers, die Millionen von Schweiß- und Fettdrüschen und die zahllosen Blutgefäßchen und Nervenendchen der Haut ihrem Schicksal, ohne zu bedenken, daß eine Vernachlässigung, welche dem Pferde schadet, unmöglich dem Menschen zum Vortheil gereichen könne. Wer also nicht gehen kann, der vernachlässige am allerwenigsten die täglichen Reibungen, es sei nun, daß er sie selbst an sich vornehme oder durch Andere besorgen lasse. Die Hautausdünstung, der Blut-

umlauf und die Verrichtungen der Verdauungsorgane erfahren dadurch den günstigsten Einfluß und wirken somit auf Zertheilung von Stockungen, Entfernung von Krankheitsstoffen und Belebung des ganzen Systems mächtig ein.

Wie lange das Frottiren anhalten und wie oft es wiederholt werden soll, dies hängt von der Natur der Krankheit, gegen welche es dienen soll, ab. Bei Verkrümmungen des Rückgrates junger Personen z. B. kann dasselbe täglich dreimal von zehn bis zwanzig Minuten geschehen und mit kalten Uebergießungen oder einem kräftigen Wasserstrahl abwechseln. Die allgemeinen Reibungen des ganzen Körpers und das Durchkneten desselben können dreißig bis fünfundvierzig Minuten dauern.

Für Jemand, der an activer Bewegung durch ein körperliches Leiden gehindert wird, ist lautes Sprechen, Lesen und Singen, das Blasen von Instrumenten, ein theilweiser Ersatz.

Unter

Diät

versteht man, im weiteren Sinne, die gesammte Lebensordnung des Menschen, im engeren die Menge und Beschaffenheit der Lebensmittel, welche er genießt. Wir wollen die Diät hier mehr im engeren Sinne betrachten.

Man nimmt in Wasserheilanstalten gewöhnlich an, daß eine Wassercur eine kräftige und reichliche Diät erfordere. Wir möchten den Satz lieber umkehren und sagen: eine reichliche Nahrung erfordert eine starke Cur; d. h. wenn ein Kranker viel ißt, so muß er viel trinken, schwitzen, baden und gehen, um die Speisen verarbeiten zu können. Da nun aber ein starkes Schwitzen, Baden 2c. den Organismus angreift und ermüdet, so folgt natürlich daraus, daß der Kranke, welcher durch vieles Essen sich zu einer starken Cur nöthigt, seinen Organismus unnöthig abnutzt und anstatt das Maaß seiner Lebenskraft zu vermehren und durch Regelung seiner Functionen sich Ansprüche auf ein langes Leben zu erwerben, dieselbe vermindert und sein Leben verkürzt, wenn er nicht etwa gar die Krankheit, gegen welche er die Cur braucht, verschlimmert.

Wenn wir also schon früher den Grundsatz aufgestellt haben, daß die Cur nicht stärker gebraucht werden dürfe, als die Kräfte des Kranken es erlauben und die Krankheit es erfordere, so müssen wir hier hinzufügen, daß der Kranke nicht die Krankheit, sondern den Organismus füttern solle, d. h. daß er nicht mehr essen solle, als zum Ersatze des täglichen Abganges nöthig, und daß Alles, was dem Magen darüber aufgezwungen werde, die Verdauungsorgane belästige und den gesammten Organismus zu abnormer Thätigkeit nöthige, um sich dieses Ueberflusses wieder zu entledigen.

Dieser Grundsatz ist in den Wasserheilanstalten, und namentlich in Gräfenberg, lange mit Füßen getreten worden, und daher rühren

auch größtentheils die mangelhaften Curen, die häufigen Rückfälle und Klagen der Patienten nach ihrer Rückkehr in den Schooß ihrer Familien. Während der Cur bemerkt man die Nachtheile nicht, weil die ganze Lebensweise, die sehr erhöhte Thätigkeit des Organismus, die vermehrten Aussonderungen, die Abwesenheit geistiger Anstrengungen, häuslicher Sorgen 2c. die Verdauung sehr bessert. Allein nach und nach erliegt der Körper der unnatürlichen Anstrengung; die geistigen Anstrengungen, die häuslichen Sorgen, das Stillsitzen 2c. kehren wieder, die vermehrten Lebensreize hören auf, ermattet sinkt der Organismus zusammen und der Kranke wird, fast ohne einen Vortheil aus der Cur gezogen zu haben, zu einer größeren Mäßigkeit genöthigt, nachdem er einen Theil seiner Lebenskraft ohne Noth vergeudet hatte. Das ist namentlich die Geschichte vieler Unterleibskranken, die eine Freude an der Wassercur haben, weil sie ihnen eine Zeitlang erlaubt, ihren kranken Verdauungsorganen, ohne augenblicklich fühlbaren Nachtheil, eine Menge schwerverdaulicher Nahrungsmittel aufzubürden, von denen sie bei gesundem Zustande nicht die Hälfte vertragen hätten. Mit welcher triumphirenden Miene zeigte mir einst in Freiwaldau eine kranke Fürstin eine große Schüssel mit Sauerkraut und Schweinefleisch, die sie zu verzehren im Begriff stand, als einen Beweis ihrer hergestellten Verdauung, und um das Vergnügen desto länger zu genießen, blieb sie noch ein paar Jahre dort. Und wie wurde mir meine wohlgemeinte Warnung übel genommen!

Es versteht sich von selbst, daß eine Hungercur mit einer vollständigen gräfenberger Wassercur nicht verbunden werden kann. Es handelt sich nicht darum, dem Körper am Nöthigen Mangel leiden zu lassen, sondern darum, ihn nicht mit Unnöthigem zu beschweren. Wie viel nun Einer essen solle, das hängt von seinem Körper, seiner Krankheit, seiner Verdauungskraft ab. Auf einen kleinen und schwachen Wagen wird kein verständiger Fuhrmann mehr laden, als das Fuhrwerk zu tragen vermag. Ist man ja einmal in Zweifel, so esse man lieber zu wenig als zu viel; denn das, was man nicht ißt, schadet nicht, und man bereut es nie, zu wenig gegessen zu haben. Die Unbehaglichkeit nach dem Essen, Völle, dickes Blut, Congestionen, Magensäure, vermehrte Schmerzen (wo solche vorhanden sind), Müdigkeit, üble Laune 2c. sind ein Zeichen von zu reichlicher Nahrung; andauernde Schwäche und fortgesetzter Hunger ein Zeichen von zu kärglicher Nahrung. Man achte nur sorgfältig auf diese Kennzeichen und wird bald sein richtiges Maaß herausfinden; und mit einem richtigen Maaße passender Nahrungsmittel kann man auf eine Herstellung seiner Gesundheit rechnen, welche nicht blos so lange dauert, als man sich in der Heilanstalt aufhält, sondern so lange, als man sie nicht selbst wieder durch Unmäßigkeit und andere Fehler in der Lebensweise zu Grunde richtet.

Welcher Art nun die Nahrungsmittel bei einer Wassercur sein müssen, erhellt zum Theil aus dem Vorhergehenden, zum Theil

aus den für Gesundheitspflege als allgemein gültig angenommenen Grundsätzen.

Die Nahrung bei einer Wassercur soll kräftig und mild, ohne Beimischung von reizenden und erhitzenden Substanzen sein. Also im Allgemeinen halb Fleisch-, halb Pflanzenkost. Ausnahmen von dieser Regel können durch einige Krankheiten nöthig gemacht werden.

Von Fleischarten sind zu empfehlen: Rind-, (Kalb-,) Schöpsfleisch, Hirsch-, Reh-, Hasenfleisch, Huhn, Rebhuhn, Fasan, Truthahn, Wachtel, Taube, Drossel und andere Vögel und deren Eier, welche letztere jedoch weder hart gesotten, noch mit Butter oder Speck bereitet sein dürfen. Am leichtesten verdaulich sind geschlagene Eier.

Als schädliche Fleischspeisen müssen angesehen werden: alle Arten von Salz- und Pökelfleisch, Schweine-, Gänse- und Entenfleisch, sowie die schwerverdauliche Wurst und alles Fleisch, das nicht gehörig vom Blute gereinigt ist.

Butter sollte stets mäßiger genossen werden, als es gewöhnlich der Fall ist, und zwar stets so frisch als möglich. Alte und ranzige Butter, sowie zerlassene, sollte Niemand genießen; bisweilen bringt sie alle Symptome einer Vergiftung hervor.

Milch ist ein so gesundes und natürliches Nahrungsmittel, daß sie, bei sonst mäßiger Lebensweise, hinreichender Bewegung und neben einer angemessenen Quantität Wasser fast von Jedem vertragen wird. Sie ist daher nebst Brot auch das gewöhnliche Frühstück und Abendessen in Wasserheilanstalten. Viel fette Milch und Butter wird Niemand essen, der seine Verdauung in Ordnung erhalten will. Buttermilch und saure Milch sollten von Dyspaptikern vermieden werden, obschon sie vielen Anderen, mäßig genossen, gut bekommen.

Fische sind im Allgemeinen nicht sehr zu empfehlen, da sie wenig Nahrungsstoff besitzen. Bei Wechselfiebern müssen sie ganz vermieden werden. Die besten sind diejenigen, welche nicht sehr fett sind, als: Forelle, Zander, Hecht, Barsch, Weißfisch, Wels, Barbe 2c. Karpfen, Makrele, Lachs, Aal sollte man während einer Cur vermeiden. Viel davon zu genießen ist selbst Gesunden schädlich. Ueberhaupt sollte der Fisch nur als Zwischengericht, nach und vor einer kräftigen Fleischspeise, genossen werden. Mit Mehlspeisen giebt er ein sehr unverdauliches Gericht. Eingesalzene Fische, Caviar 2c. sind bei einer Cur, oder für Unterleibskranke überhaupt, schädlich.

Von den Vegetabilien sind nahrhaft und leichtverdaulich alle Arten von Getreide, als: Reis, Weizen, Roggen, Gerste, Hafer, Buchweizen, Mais 2c. in verschiedenen Zubereitungen. Der Reis ist am besten mit Fleisch oder in Milch gekocht; die erstere Art ist die nahrhafteste. Weizen und Roggen geben das gesündeste Brot, besonders eine Mischung von beiden, zu zwei Theilen Weizen und einem Theile Roggen. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß sogenanntes Schwarzbrot nahrhafter sei, als Weißbrot, obschon es Einem, der daran gewöhnt ist, schwer wird, sich ohne dasselbe zu behelfen, und es namentlich bei gewöhnlicher Verstopfung die Leibesöffnung

mehr befördert als weißes. Brot von Gerste und Hafer ist grob und schwerverdaulich; das von Mais und Hülsenfrüchten ebenfalls. Alles Brot muß vierundzwanzig Stunden alt sein, ehe es genossen werden darf; alles frische Brot ist schädlich und besonders für schwache Verdauung und Dyspaptiker höchst nachtheilig.

Der von Weizen und Buchweizen bereitete Gries oder Grütze ist nahrhaft und gesund, wenn er nicht mit viel Butter oder Fett genossen wird. Eine sehr nahrhafte und leichtverdauliche Speise, welche von jedem Kranken vertragen wird, ist der aus Hafergrütze bereitete Schleim. Graupen sind nicht sehr nahrhaft, aber leichtverdaulich, und geben, als dünner Schleim, ein gutes Getränk für Kranke. Ein vortrefflicher Schleim wird aus der Pfeilwurzel (Arrow-root), dem Sago und dem Saleb bereitet.

Die aus Mehl bereiteten Puddingsklöße, Kuchen und anderes fettes Backwerk sind sehr schwerverdaulich, besonders wenn sie mit viel Fett oder Butter angemacht sind. Man sollte Kindern nicht die Mägen damit verderben und Kranke und Convalescenten sollten sie streng vermeiden. Daß sie auf den gräfenberger Tischen, selbst auf dem sogenannten Diättische, häufig figuriren, beweist nur, daß sie wohlfeil und leicht zu bereiten sind. — Ein sehr gutes Backwerk ist der Zwieback, der keinen der Nachtheile des übrigen Backwerks hat.

Hirse ist schwerer zu verdauen als Gries und Grütze.

Am leichtesten verdaulich unter den Getreidearten ist der Reis, welcher, nach Dr. Beaumont's Untersuchungen, nur eine Stunde braucht, um im Magen vollkommen verdaut zu werden.

Von den Hülsenfrüchten sind Erbsen und Bohnen jung genossen gesund und leicht verdaulich. Trockne Erbsen, Bohnen und Linsen dagegen erfordern eine kräftige Verdauung und tüchtige körperliche Arbeit. Die Hülsen sollten immer entfernt werden, da sie wie die Schalen des Obstes unverdaulich sind.

Spargel und andere junge Küchenkräuter sind leichtverdaulich, so lange sie jung sind; doch müssen sie mäßig genossen werden.

Salate und alles Sauere sollte bei einer Wassercur verbannt bleiben. Gurkensalat ist fast ganz unverdaulich.

Alle Kohlarten sind mehr oder minder blähend, weshalb sie für eine schwache Verdauung, Hypochondristen, und überhaupt für Personen, welche eine Wassercur brauchen, nicht passen. Ebenso ist es mit dem Sauerkraut. Am leichtesten werden noch Wirsing, Savoyer-, Zucker- und Blumenkohl vertragen. Kohlrabi und die meisten Rüben haben dieselben Nachtheile wie die Kohlarten. Am besten sind noch die Mohrrüben oder gelbe Rüben und die sogenannten Teltower Rübchen, welche viel Zucker enthalten, bei einer einigermaßen geschwächten Verdauung jedoch häufig nur theilweise verdaut abgehen.

Mehrere Wurzeln sind ziemlich nahrhaft und nicht schwer verdaulich, wie Petersilie, Sellerie, Pastinaken, Skorzonere etc.

Der Rettig und die Radieschen erzeugen Blähungen. Alt sollte man sie nie genießen.

Vom Obste sind der Apfel, die Pfirsiche und die Aprikose am meisten zu empfehlen; doch ist manchen Unterleibskranken der Genuß von Obst ganz zu untersagen, namentlich Dyspaptikern.

Von den Beeren ist die gesundeste die Erdbeere. Sie „sollen" ein Specificum gegen die Gicht sein. Ausgemacht ist, daß sie Gichtkranken, mäßig genossen, nicht schaden. Himbeeren, Stachelbeeren, Preißelbeeren 2c. sind nicht schädlich, wenn sie mäßig genossen werden, es müßte denn eine Neigung zu Diarrhöe oder ein anderer Grund vorhanden sein, jede Art von Säure zu verbieten. Ebenso Weinbeeren.

Eine der wohlschmeckendsten Früchte ist die Ananas; doch muß sie ebenfalls sehr mäßig genossen werden, da sie nicht ganz leicht zu verdauen ist.

Kirschen, Pflaumen, Melonen und Nüsse sind sehr schwer zu verdauen. Auch Rosinen, Feigen, getrocknete Pflaumen, taugen einer schwachen Verdauung nichts. Oertliche Uebel, mit denen die Verdauung nicht in directem Connex steht, sind keine Ursache zu einer ängstlichen Vermeidung dieser Früchte.

Als allgemeine Regeln für die Diät führen wir noch an:

1) Man wechsele mit seinen Speisen ab und halte sich nicht blos an starknährende Substanzen, wie Fleischbrühen und dergl. Die Verdauung braucht ein gewisses Volumen, gewissermaßen den Träger der nährenden Stoffe, um dieselben durch den Speisecanal zu führen; und es ist ein großer Irrthum, zu glauben, daß man sich durch den ausschließlichen Genuß kräftiger Nahrungsmittel stark machen könne. Die Natur hat weislich die rechte Mischung selbst besorgt.

2) Man kaue seine Speisen gut durch und zerkleinere besonders das Fleisch recht sorgfältig.

3) Man esse nie frischgebackenes Brot oder anderes klebriges oder fettes Backwerk.

4) Man theile seine Mahlzeiten so ein, daß etwa fünf Stunden zwischen jeder liegen, damit der Magen Zeit hat, auszuruhen. Fühlt man sich bei der nächsten Mahlzeit nicht hungrig, so hat man zu viel bei der vorhergehenden gegessen.

5) Man vermeide es, durch Beimischung von Gewürzen den Appetit zu reizen; und ist es ja nöthig, ein Gericht durch ein Gewürz schmackhaft zu machen, so sei es ein einheimisches. Die hitzigen Gewürze sind nur für den Genuß der Bewohner jener Regionen bestimmt, wo sie wachsen. In gemäßigten und kalten Klimaten vermehren sie die Neigung zu entzündlichen Krankheiten.

6) Man vermeide erhitzende Getränke, Dyspaptiker besonders Bier. Wasser und Milch, die beiden einzigen natürlichen Getränke, reichen vollkommen aus, und all' die Surrogate für dieselben wären am besten nicht erfunden worden. Ist es nicht möglich, dem Genusse

von Thee, Chocolade 2c. zu entgehen, so genieße man sie nur sehr schwach und in geringer Menge. Häufig genossen schwächen sie den Magen.

7) Als Gewürze mögen allenfalls dienen: Salz, das zur Nahrung nothwendig ist, Zucker, Kümmel, Fenchel, Dill, Anis, Thymian, Majoran 2c. Zwiebeln und Meerrettig blähen und verursachen einen üblen Geruch. Der letzte kann allenfalls roh gerieben mit Sahne zum Rindfleisch anstatt des Senfs genossen werden, welcher bei der Cur auch besser weg bleibt.

8) Zum Frühstücke esse man kein Fleisch und zum Abendbrot ebenfalls entweder gar keines oder sehr wenig.

9) Man genieße die Speisen nie heiß.

10) Man rauche keinen Taback nach der Mahlzeit, am besten gar niemals.

11) Man schlafe nicht nach Tische.

12) Man vermeide Aerger und jede andere Aufregung vor, während oder nach der Mahlzeit; und ist es nicht ganz möglich, so trinke man tüchtig Wasser nach.

13) Ob man, wie es in Wasserheilanstalten gewöhnlich geschieht, Morgens und Abends kalte Milch genießen soll, oder nicht, das muß von dem Zustande der Verdauung bestimmt werden. Wer sie nicht verträgt, mag Haferschleim, leichten Cacao, oder warme Milch 2c. genießen. Im heißen Sommer ist das kalte Frühstück vorzuziehen.

15) Fängt man eine strengere Diät an, so breche man nicht mit einemmale zu viel ab, sondern gehe nach und nach zu der Quantität herab, welche dem Zustande der Verdauung angemessen ist; dann halte man dabei aber auch aus. Anders ist es mit der Qualität der Nahrungsmittel: Alles, was als schädlich anerkannt worden, muß mit einemmale wegbleiben, so wie die Cur beginnt. Die Cur verträgt sich nicht mit reizenden und schwerverdaulichen Dingen, und was schadet, das soll man nicht genießen, oder lieber keine Wassercur anfangen, die durch schlechte Diät und Schwanken im Gebrauche nur in Mißcredit gebracht wird.

Das Wassertrinken

verlangt wenig Vorschriften, da das Bedürfniß bei einem gesunden Menschen schon allein angiebt, wann und wie viel er trinken soll. Ich halte, wie schon gesagt, das Wasser für das einzige natürliche Getränk des Menschen; denn die Milch ist eigentlich mehr ein Nahrungsmittel, und bin darin hinter Herrn Pereira, M. D., F. R. S., & L. S. Licentiate of the Royal College of Physicians in London, etc. etc., allerdings zurückgeblieben, welcher durch lange, gelehrte Untersuchungen dahin gekommen ist, zu entdecken, daß „das

Wasser wahrscheinlich das natürliche Getränk Erwachsener*) sei". Sämmtliche Wasserärzte, wenn auch nicht sämmtliche Aerzte (da immer einige den Wald vor Bäumen nicht sehen), werden darin mit mir übereinstimmen. Nicht aber darin sind alle Wasserärzte einig, daß eine große Quantität Wasser bei einer Cur getrunken werden solle. Die Einen verlangen zu viel, die Anderen vielleicht zu wenig.

Professor Oertel schrieb in der Regel zehn Maaß, oder etwa zwölf Flaschen Wasser täglich vor, doch verbot er auch Niemand, mehr zu trinken; ihm war die Hauptsache, daß es im Uebermaaße geschehe. Damit wollte er nun jedenfalls sagen: mehr als man zum Löschen des Durstes gebrauche; und ich habe viele Leute kennen gelernt, welche sich blos durch übermäßiges Wassertrinken und tägliche kalte Abwaschungen hergestellt haben. So z. B. Magistratsrath Siegel in Prag, welcher an Kopfgicht litt und im Begriff war zu erblinden, hatte alle Mittel aus der Apotheke versucht; sein Uebel war immer schlimmer geworden; seine Freunde gaben ihn auf; — da las ihm ein Freund aus Oertels Schriften vor und er fing das Wassertrinken im Uebermaaße und das Baden schon den nächsten Tag an, trank täglich zehn Maaß, warf alle Medicin zum Fenster hinaus, und wurde vollkommen hergestellt. Diese Quantität trank er zwei Jahre lang ohne Nachtheile irgend einer Art. Als ich ihn einige Jahre darauf, und späterhin wiederholt, sah, war er corpulent und sehr gesund: von Gicht und Staar war keine Rede mehr.

Nun habe ich aber freilich auch Leute kennen gelernt, die bei einem weniger starken Organismus solche Quantitäten Wasser verschlangen und dabei „bis zum Verblauen" badeten, und sich dadurch zu Grunde richteten. So starb z. B. im November 1839 vor meinen Augen ein Herr S—r in Grätz an gänzlicher Erschöpfung, in die er durch den Gebrauch einer Wassercur, nach Oertelschen und Rausseschen Originalansichten, verfallen war, und bei der er nicht einmal mehr Haferschleim zu verdauen vermochte. Er hatte alle Warnungen verachtet, die ihm namentlich von einem Freunde, Herrn W—r, zukamen, der, selbst Wasserfreund und gichtkrank, seine Cur mäßiger brauchte und sich dabei ganz wohl befand.

Die Wahrheit liegt auch hier, wie immer, in der Mitte. Ausschließliches, aber mäßiges Wassertrinken wird nie einem Menschen schaden, sondern jedem nützen. Ob er sich nun dabei mehr nach rechts oder nach links halten soll, das hängt von seiner Constitution und der Krankheit ab, gegen welche er die Cur gebraucht. Ein robuster, fester Körperbau, kräftige Verdauung, ein nicht zu hohes Alter, dicke zähe Säfte, viel Körperbewegung 2c. erfordern eine größere Quantität von Flüssigkeit, als ein schwächlicher Körperbau, schwacher Magen, ein höheres Alter, sitzende Lebensweise 2c. Ein Gichtkranker muß viel mehr trinken, als ein am Rückenmark Leiden-

*) Pereira, M. D. etc. A Treatise on Food and Diet etc. London. „Water is probably the natural drink of all adults."

der — ein zu Schlagfluß Geneigter mehr, als ein langhalsiger Hektiker, u. s. w. Auch die Witterung und Jahreszeit ist in Betracht zu ziehen.

Als allgemeine Regel mag gelten, daß man während der Cur zwischen zehn und zwanzig Gläser oder drei bis sechs Flaschen Wasser täglich trinke und diese Quantität nur in seltenen Fällen unter- oder überschreite. Ein gleiches Maaß für Alle giebt es eben so wenig, als es eine gleiche Gesundheit für Alle giebt. Das hier angegebene Maaß ist auch das, welches in Gräfenberg vorgeschrieben wird. Prießnitz, die Wichtigkeit der Verdauungsfunctionen erkennend, hat in diesem Punkte niemals die Grenzen der Vernunft überschritten, obwohl er eine Zeitlang das übermäßige Wassertrinken ruhig geschehen ließ. Noch im Jahre 1836 tranken fast Alle nicht weniger als 30 starke Gläser oder 8 bis 9 Flaschen täglich. Manche brachten es auf 40, ja ich selbst habe versuchsweise einmal 45 und ein anderes Mal 60 Gläser (etwa 17 Flaschen) getrunken.

Die Zeit, in welcher getrunken werden soll, ist hauptsächlich die vor und nach dem Frühstück, ein paar Stunden nach dem Mittag- und bis eine Stunde vor dem Abendessen. Bei Tische trinke man mäßig, aber unterlasse es nie ganz. Die Furcht, den Zähnen zu schaden, ist unnöthig, wenn man die Speisen nicht heiß verschlingt, und immer vor und nach dem Trinken ein Stück Brot kaut, damit der Wechsel der Temperatur den Zähnen nicht fühlbar werde. Vor dem Zubettgehen viel zu trinken, ist nicht immer rathsam, da es den Schlaf stört. Personen, welche an Krankheiten der Urinwerkzeuge und an Pollutionen leiden, geht diese Warnung ganz besonders an.

Man trinke nicht zu viel auf einmal, namentlich während des Essens, und suche das Wasser immer so frisch als möglich von der Quelle oder dem Brunnen zu erhalten. Muß das Wasser zum Trinken aufbewahrt werden, so geschehe es in verstopften Flaschen, damit die Kohlensäure 2c. nicht entweiche und das Wasser nicht einen schalen Geschmack annehme.

Kurz vor dem Genusse einer ordentlichen Mahlzeit muß man nicht viel oder gar nicht trinken. Hat man jedoch viel Durst, so wäre es ein Fehler, ihn nicht zu löschen, ehe man feste Speisen genießt.

Gar kein Wasser zu trinken, wie es manche Leute thun, hat immer seine Nachtheile, wenn auch die Natur dafür gesorgt hat, in allen Speisen, selbst in den trockenen, eine Menge Wasser dem Körper zuzuführen, ohne welches der Organismus seine Verrichtungen unmöglich erfüllen könnte. So hat z. B. nach Pereira, Weißkohl, bei 212° Fahrenheit getrocknet, in 100 Theilen noch 92.3 Wasser, Schwarzbrot in 100 Theilen 33.0, Rindfleisch 74, Kartoffeln, bei 230° Fahrh. getrocknet, noch 75.9 Wasser u. s. w.

Hieraus läßt sich auch erklären, daß Leute, die gar nicht trinken, doch schwitzen und uriniren; auch der verhältnißmäßig kleine Abgang der Ausleerungen aus dem Darmkanal erklärt sich dadurch.

Das Wasser wird also gewissermaßen bei solchen Leuten eingeschmuggelt gegen ihren Willen.

In der Regel sind die Säfte solcher Personen dick und zäh, und die Ausdünstung ist stark- oder übelriechend, während dieselbe bei Personen, die reichlich Wasser trinken und ihren Körper täglich reinigen, niemals übel riecht. Ich habe eine junge Wasserfeindin gekannt, die, obgleich sonst hübsch, ihrer üblen Ausdünstung wegen von Jedermann geflohen ward, und die 28 Jahre alt geworden war, ohne daß ein Mann es gewagt hätte, um ihre Hand zu werben. Da ich um jene Zeit näher mit ihr bekannt wurde, so versuchte ich sie von ihrer Wasserscheu zu heilen und gab ihr zu dem Ende mein Buch über Gräfenberg zu lesen. Sie fing an Wasser zu trinken und zu waschen; als ich sie in sechs Monaten wiedersah, war ihre üble Ausdünstung verbessert und ein Jahr darauf war sie die glückliche Gattin eines braven Mannes. Dieselben Resultate sind überall erhalten worden, wo man sich an Wassertrinken und kalte Waschungen gewöhnte.

Das Schwitzen

erhöht die Wirksamkeit der Wassercur bedeutend, indem es einerseits die schädlichen Stoffe und Stockungen in dem Gefäßsysteme und den Ernährungsorganen auflöst und entfernt, andererseits aber durch Erhöhung der Temperatur der Oberfläche des Körpers die Wirkungen des kalten Wassers viel kräftiger und eindringender macht. Es wird durch die Art, wie es erzeugt wird, und das dabei reichlich getrunkene Wasser eine Art Wäsche, welche den alten Schmuz aufweicht und fortschafft. Dadurch aber, daß dieses Auswaschen des Körpers von innen heraus stattfindet, und die kleinen Gefäße der Haut durch die äußerlich erregte Wärme erweitert und in größere Thätigkeit gesetzt, die inneren edleren Organe dagegen durch das nachgetrunkene Wasser angefrischt und abgespült werden, wird es zugleich ein Mittel, diese edleren Theile zu stärken, zu schonen, und den Krankheitsstoff von ihnen weg nach der Haut zu leiten, während Ausleerungen durch den Darmkanal (Laxirmittel) die edleren Organe angreifen, schwächen, und den Krankheitsstoff von den äußern Theilen nach innen leiten. Das Schwitzen durch Medicin wirkt ganz verschieden von dem von Prießnitz angewendeten. Es erregt die Blutmasse zu einer ungewöhnlichen Thätigkeit, und setzt die inneren Theile erst in eine verzehrende Gluth, ehe dieses Uebermaaß von Hitze sich nach außen hin durch den Schweiß Luft macht. Bei entzündlichen, congestiven Zuständen muß es also das Uebel im Anfange steigern und die Gefahr erhöhen, weshalb es auch oft gar nicht angewendet werden darf. Ganz anders verhält es sich mit dem Schwitzen nach der Prießnitz'schen Methode. Hier wird der Körper eingewickelt, um die

von ihm ausströmende Wärme um ihn anzusammeln, und, während die innern Theile ganz ruhig bleiben, nur die Haut in erhöhte Thätigkeit zu bringen und zum Ergießen von Schweiß anzureizen. Nachdem ich auf die Wichtigkeit der Ausdünstung schon oben aufmerksam gemacht habe, wird es leicht begreiflich sein, wie durch eine vermehrte Wärme um die Haut diese ohnehin beträchtliche Ausdünstung zu Schweißtropfen sich vermehren und sich in reichlicher Menge ergießen könne, ohne daß irgend ein schweißtreibendes Mittel angewendet worden ist. In dem Worte schweißtreibend liegt das Geheimniß der medicinischen Schwitzmittel. Wir möchten die Prießnitz'sche Schwitzmethode ein schweißziehendes Mittel nennen, um in zwei Worten den zwischen beiden Methoden bestehenden Unterschied zu bezeichnen. Dort werden die innern Organe erhitzt und zum Austreiben angeregt; hier die äußeren. Durch die Erweiterung und Bethätigung der Hautorgane müssen aber nothwendig die überflüssigen oder schädlichen Stoffe leichter aus dem Körper gebracht werden, als durch die fieberhafte Thätigkeit der innern Theile. Dieser Vortheil leuchtet ein; er ist aber nicht der einzige. Bei der Prießnitz'schen Methode wird die Schweißaussonderung und Auflösung der auszuziehenden Stoffe durch Nachtrinken kalten Wassers befördert, wodurch die inneren Organe und namentlich der Verdauungsapparat frisch und kräftig erhalten werden; bei dem medicinischen Verfahren wird warmer Thee nachgetrunken, der die Ernährungsorgane erschlafft und die innere Hitze vermehrt. Dort werden die Fenster geöffnet und den Lungen wird der Zutritt der frischen belebenden Luft gestattet; hier liegt der Kranke in einer warmen, eingesperrten Stubenluft und athmet seine eigene Ausdünstung wieder ein. Hier verzehrt er sich vor innerer Gluth und weiß sich vor Angst und Unbehaglichkeit nicht zu lassen; dort liegt er ganz ruhig und unterhält sich klaren Geistes mit seinem Besuche oder seinem Stubengefährten, indem er oft so wenig von der Wärme belästigt wird, daß er sich einbilden würde, es sei ihm kalt, wenn ihn nicht der rinnende Schweiß vom Gegentheile überzeugte. Die geistigen Functionen sind bei dem gräfenberger Schwitzen so wenig gestört, daß viele Kranke während der ganzen Dauer des Schwitzens lesen oder sich vorlesen lassen. Kurz, es ist hier die Haut, welche arbeitet, während die übrigen Organe in fast ungestörter regelmäßiger Thätigkeit bleiben. Es ist daher auch die einzige Schwitzmethode, welche ein Mensch monatlang täglich anzuwenden im Stande ist, ohne den gesammten Organismus zu schwächen; also die einzige, durch welche veraltete Krankheitsstoffe, die eine lange und dauernde Einwirkung nöthig machen, aus dem Körper entfernt werden können. Als ganz vorzüglich ist sie daher bei Gicht und Arzneisiechthum anzuempfehlen. — Es ist schwer zu begreifen, wie ein Arzt, welcher diese Methode kennt, noch ein anderes Schwitzmittel anzurathen vermag. Zwar giebt es, außer ihr, noch einige ähnliche Proceduren, wie das Dampfbad, heiße Bäder, die Dzondische Spiritusschwitzmethode rc., allein sie haben

alle Nachtheile, von denen die unsrige frei ist. Die Dampfbäder schwächen die Lungen, die heißen Bäder führen mehr die Flüssigkeit in den Körper hinein, als die kranken Stoffe heraus, und die Dzondi'sche Methode verdirbt die Haut und schwächt die Nerven.

Es versteht sich von selbst, daß auch mit dem Schwitzen, wie es jahrelang in Gräfenberg und anderen Wasserheilanstalten Deutschlands geschehen, kein Mißbrauch getrieben werden darf; denn daß es bei täglichem Gebrauche die Haut angreift, bedarf kaum einer Versicherung, da die Haut eben so gut wie jeder andere Theil des Organismus abgenutzt werden kann. Prießnitz hat den dringenden Vorstellungen, die ihm von mir und Andern gemacht wurden, nachgegeben nnd das Schwitzen seltener in Anwendung gebracht: ja, er ist vielleicht zu dem entgegengesetzten Extreme übergegangen, und hat wohl manche Cur verzögert und erschwert, die durch das Schwitzen beschleunigt und erleichtert werden konnte. Eine Erleichterung ist dasselbe bei einer Krankheit der Säfte stets, da diejenigen Krankheitsstoffe, welche durch den Schweiß entfernt werden, nicht durch andere Wege, namentlich Entzündungen und Geschwüre entfernt zu werden brauchen. Die kalten Bäder, Douchen, das Trinken ꝛc. regen und lösen die Stoffe auf; entfernt müssen sie werden; je mehr man ihnen Wege öffnet, desto leichter schafft sie die Naturheilkraft fort. Auch zeigt dies die Erfahrung: Wenn Jemand durch den Gebrauch des kalten Wassers eine Menge Krankheitsstoffe in seinem Körper aufgeregt hat, so treten Durchfälle, Erbrechen, Fieber mit Furunkeln und andere Erscheinungen ein, welche das Heilbestreben der Natur an den Tag legen, die die Gelegenheit eifrig ergreift, um den aus seinem Verstecke aufgejagten Feind hinaus zu werfen. Ein tüchtiges Schwitzen in der wollenen Decke, oder nach Befinden im feuchten Tuche, erleichtert sofort das Bestreben der Naturheilkraft, entfernt die Stoffe und vermindert oder verkleinert die Schwären Und Das ist ganz natürlich. Weder die veränderte Mode auf dem Gräfenberge, noch die Weisheit englischer und amerikanischer Aerzte, welche, ohne die Sprache zu kennen, einmal nach Gräfenberg gegangen sind, um Prießnitz und die große Wanne anzusehen, von der Kenntniß der Cur aber nicht viel mehr mit wegnehmen, als sie hingebracht, demohngeachtet aber die Welt sofort überreden möchten, sie verständen es besser, als Prießnitz und wir andern 15- und 10jährigen Praktiker, vermögen es, diese Wirkung abzuleugnen. Daß der Mißbrauch schade, habe ich schon in meiner ersten Auflage gesagt und späterhin, durch die Erfahrung bestärkt, immer stärker wiederholt,*) daß aber deswegen der Gebrauch

*) In der sechsten Auflage meines „Gräfenberg" (ich habe gerade keine frühere zur Hand) von 1845, steht wörtlich:

„Daß es im Uebermaaße am Ende auch schädlich sei, und namentlich Unterleibskranken nachtheilig werden müsse, welche durch eine passende Diät viel schneller zum Ziele gelangen, als wenn sie durch zu reichliche und schwere Kost zu längerem Schwitzen sich nöthigen, als ihr Zustand es sonst erfordern würde,

eines Mittels ganz verworfen werden müsse, welches sich viele Jahre lang so wirksam erwiesen hatte, und sich, zu rechter Zeit und vorsichtig angewandt, immer noch wirksam erweist, das sollen seine Gegner noch jetzt beweisen, denn daß die zarte Hand des Engländers oder Amerikaners (die schon von Kindheit an an Flanell gewöhnt wurde und durch Federbetten nicht verweichlicht ist) das Schwitzen nicht vertragen, ist bloße Einbildung und rührt nur davon her, daß die Aerzte das Schwitzen nicht kennen, seine Wirksamkeit nicht verstehen und daher gegen dasselbe eingenommen sind, ohne selbst recht zu wissen warum. Ehe die Herren Alles besser wissen wollten, thäten sie gut, sie gingen hin und lernten Etwas. Oder wenn sie so klug waren, warum haben sie denn die Ehre der Erfindung des neuen Heilverfahrens einem deutschen Bauern überlassen? So wie sie aber die erste Nachricht von der Wasserheilkunst aus Deutschland erhielten, so wurde ihnen auch gesagt, daß Prießnitz nicht mehr in wollenen Decken schwitzen lasse, und natürlich wurde nun das wet-sheet packing (das nasse Tuch) als das allein seligmachende Mittel angewendet, ohne daß man sich die Mühe gegeben hätte, zu ergründen, ob man nicht mit dem Wegwerfen der wollenen Decke der Wasserheilkunst ein mächtiges Hülfsmittel raube. Dagegen führten sie das Schwitzen mit Spiritus ein und erfanden einen, von mir längst vorher beschriebenen und verworfenen Apparat dazu, ohne zu wissen, daß sie mit dieser Schwitzmethode die Haut weit mehr bei einem einmaligen Schwitzen verdürben, als bei einem dreißigmaligen in der wollenen Decke; ja viel mehr als durch ein Dutzend Dampfbäder. So ist es aber gewöhnlich: kaum hat Deutschland Etwas erfunden, so kommen die Herren Engländer und Franzosen, bemächtigen sich der Erfindung, verändern etwas daran und spotten der dummen Deutschen, welche die Sache nicht verstehen. So schlecht es nun auch mit der Heilkunst überall noch beschaffen sein mag, so ist doch so viel gewiß, daß die Deutschen in dieser Hinsicht von den Engländern wenig, von den Amerikanern Nichts zu lernen haben. Möchten nur diese Letzteren das, was wir ihnen zubringen, sich aneignen und bescheiden benutzen!

Das Schwitzen spielt namentlich bei der Gicht eine so bedeutende Rolle, daß ich nicht wüßte, wie man einen Gichtkranken ohne dasselbe herstellen könnte. Was die nassen Tücher da allein thun sollen, sehe ich nicht ein, obschon sie manchmal, bei fieberhafter Auf-

wird kein Vernünftiger bestreiten, da der durch immer wiederholte abnorme Anstrengungen am Ende geschwächte Organismus alle Kraft zu neuer Thätigkeit verliert. Im Allgemeinen könnte man wohl behaupten, daß in Gräfenberg zu viel geschwitzt wird, und daß die Hälfte der im Schweiße zugebrachten Zeit auf eine dem Geiste und der Gesundheit nützlichere Weise verwendet werden könnte, wenn man sich entschließen wollte, weniger zu essen und leichter verdauliche Nahrungsmittel zu genießen. Das übermäßige Schwitzen und Essen ist gewiß die schwächste Seite der Gräfenberger Cur und wird mir noch manchmal Gelegenheit geben, ein ernstes Wort darüber zu sprechen, es mag nun dort gut oder böse aufgenommen werden.

regung, nothwendig sind. Was aber soll ein armer Gichtkranker, dem es an Lebenswärme gebricht, bei großen Schmerzen im nassen Tuche thun, welches bei großer Wärmeerzeugung und einem Ueberflusse an Electricität recht wohl an seinem Platze ist? (M. s. den Artikel Gicht.)

Der Schweiß wird nun auf zwei verschiedene Weisen hervorgebracht: a, in der wollenen Decke und b, in dem nassen Tuche.

a. In der wollenen Decke.

Der Diener legt die gegen sieben Fuß breite und acht Fuß lange, dicke, wollene Decke (Kotze) so über das Bett, daß die schmalste Seite nach ihm zu liegt und die breite nach der Wand; der Kranke legt sich zunächst mit ausgestreckten Schenkeln, und die Arme an diese platt angelegt, darauf; nun schlägt der Diener, welcher zur Rechten des Kranken steht, zuerst die schmale Seite um den Körper und stopft sie, nachdem er sie fest angezogen hat, unter die Schultern, die Arme und die Beine; hierauf zieht er, während er das untergestopfte Ende mit der einen Hand festhält, das breite Ende der Decke an und stopft nun dieses fest an der andern Seite unter; es ist hierbei besonders darauf zu sehen, daß die Decke oben am Halse und an den Füßen gut anschließe, weil sie da am leichtesten locker wird. Hierauf werden Betten über den eingewickelten Kranken gelegt, eben so wie die Decke fest eingestopft und er so vollends eingepackt. Hält man es für nöthig, so legt man bei dem Einpacken eine Urinflasche zwischen die Beine. Der Kopf wird bei Solchen, die nicht an Congestionen leiden, so in Decken und Kissen mit eingepackt, daß nur das Gesicht frei bleibt, im entgegengesetzten Falle läßt man ihn etwas freier. Um die leidenden Theile, als Knochenauftreibungen, Gichtknoten und dergleichen werden vor dem Einpakken erregende Umschläge gelegt, wie ich sie weiter unten beschreiben werde, theils um sie dadurch zum reichlichen Schwitzen anzuregen, theils um die Schmerzen, welche vor dem Eintritte des Schweißes gewöhnlich heftiger werden, zu beruhigen. Dasselbe geschieht bei Beängstigung oder Beklemmung um Kopf und Brust. Die Urinflasche thut man wohl, mit einem Pfropfen von alter Leinwand zu verstopfen, sowohl damit die scharfe Ausdünstung des Urins nicht von der Haut eingesaugt werde, als auch damit bei einer Bewegung der Urin nicht herausfließe. Damit bei dem Umwenden des Kranken die Decken fest bleiben und keine Luft eindringen könne, ist es gut, sich mit einem an beiden Seiten mit Bändern besetzten Leintuche zu versehen, welches man unter das Unterbett oder die wollene Decke so legen läßt, daß es die ganze Packerei einschließen könne. Man läßt die Bänder fest zubinden und kann sich dann in seiner Einpuppung wenden und drehen, ohne dieselbe in Unordnung zu bringen. Noch kann man, um nach Wunsche eine Bedienung herbeizurufen, eine Schnur mit einpacken lassen, deren Ende an einer

im Zimmer befindlichen Klingelschnur befestigt ist, wodurch man jeden Augenblick im Stande ist, sich Hülfe zu verschaffen. Man hat sich in Acht zu nehmen, dem Eingepackten Tücher oder Kissen so auf den Kopf zu legen, daß sie auf Mund und Nase fallen und das Athmen beeinträchtigen können, was in der eingezwängten Lage höchst peinigend, wo nicht gefährlich sein würde. Zur Beruhigung ängstlicher Gemüther will ich erwähnen, daß bisher noch Niemandem ein Unfall in der Decke zugestoßen ist.

Der so eingepackte Kranke bleibt nun entweder ruhig liegen, und schläft, wenn er kann, bis der Schweiß ausbricht, wo er dann gewöhnlich erwacht, oder er stellt einige Bewegungen an, so gut es in dem engen Raume geht, um den Ausbruch des Schweißes zu befördern. Man bringt zu dem Ende entweder die Hände zusammen und reibt sie, bis man heiß wird, oder man legt die Hände flach auf die Oberschenkel und fährt damit auf und nieder, indem man sie fest an die Schenkel andrückt, oder man stemmt die Füße gegen das Bett und indem man sie wechselweise anzieht und ausstreckt, bringt man den ganzen Körper in eine starke Bewegung, in deren Folge der Schweiß gewöhnlich bald ausbricht. Dies geschieht in der Regel bei warmem Wetter nach Verlauf einer Stunde, bisweilen noch später; bei kaltem Wetter braucht es länger, und wenn der Körper, z. B. nach Fieber, keine Neigung zum Schwitzen hat, so muß man oft vier bis sechs Stunden liegen, ehe ein geringer Schweiß erscheint. In solchen Fällen ist es überhaupt gerathen, erst dem Körper Zeit zu gönnen, bis er sich wieder erholt hat, ehe man ihn zu neuer ungewöhnlicher Thätigkeit antreibt. — Ich habe an mir und Anderen bemerkt, daß der Schweiß viel sparsamer fließt, wenn man schläft, und rathe Denen, welche an eine gewisse Zeit gebunden sind, sich dem Schlafe nicht zu überlassen, sondern lieber durch Bewegung den Schweiß zu erhalten.

Sobald man tüchtig schwitzt, so daß der Schweiß am Körper niederläuft, werden die Fenster geöffnet, und der Kranke kann trinken. Bei warmem Wetter können die Fenster gleich beim Einpacken geöffnet werden, bei kaltem, die Kälte mag so groß sein wie sie will, geschieht es immer erst beim Eintritte des reichlichen Schweißes. Ist die Kälte sehr groß, so wird das Zimmer gleichzeitig gelind geheizt, während der frischen Luft der Zutritt durch die offenen Fenster gestattet wird. Das Trinken geschieht in Zwischenräumen von einer viertel- oder halben Stunde, je nachdem der Kranke gut geschwitzt oder Durst hat. Es muß nie so oft und so reichlich geschehen, daß der Schweiß aufhört. Beobachtet man diese Vorsicht, und reibt man sich nach jedem Glas Wasser die Hände, oder macht man sonst eine der angegebenen Bewegungen, so fließt dieser in so reichlichem Maaße, daß er nicht selten durch Decke, Betten, Matratze und Stroh dringt, und in das Zimmer läuft. Ja bei Manchen müssen noch Gefäße untergesetzt werden, in denen sich oft drei bis vier Kannen Schweiß sammeln. Es giebt kein Mittel, um

reichlicher zu schwitzen, ohne sich doch gerade sehr unwohl dabei zu befinden. Das Trinken ist übrigens bei dem Schwitzen durchaus nicht zu vernachlässigen, da es der trocknen Hitze begegnet und einer zu großen Aufregung vorbeugt. Hat man wenig Zeit, so ist es immer besser, wenig zu schwitzen und dabei zu trinken, als in einer trocknen Hitze liegen zu bleiben, welche nur den Krankheitsstoff aufregt, aber nicht entfernt, und den ganzen Tag Mißbehagen nach sich läßt. Den Kranken ein Quart schwarzen Thee zum Nachtrinken anrathen konnte nur ein englischer Arzt, der seinen Kranken auch zum Frühstück und Abendbrot Thee vorsetzt!

Es haben es Einige, welche die Cur zu Hause brauchten, versucht, sich selbst einzupacken, da es ihnen an Bedienung fehlte. Sie legten zu dem Ende die Decke gleich Abends ins Bett, — was überhaupt immer zu rathen ist, damit sie beim Einpacken schon warm sei und der Schweiß schneller erfolge, — nachdem sie sie vorher mit einem Bindfaden, welcher durch das obere und untere Ende gezogen wurde, versehen hatten; sie zogen, wenn sie sich einpacken wollten, das untere Ende zusammen, stopften die Betten, so gut es ging, nach, und zogen dann mit dem oberen Faden die Decke über dem in dieselbe gebrachten Arme zusammen. Diese Art, sich selbst einzupacken, kann zwar nicht so vollkommen sein, als wenn man sich von Jemand einpacken läßt; man hat mich jedoch versichert, daß der Schweiß bald und häufig erfolgt sei.

Wird während des Schwitzens der Kopf sehr heiß, so daß selbst das häufige Trinken nicht mehr hilft, so ist es hohe Zeit, sich auspacken zu lassen und zu baden. Glaubt man Ursache zu haben, noch länger zu schwitzen, so kann man auch durch einen kalten Umschlag um den Kopf, oder durch ein naßgemachtes zusammengelegtes Handtuch, welches unter den Kopf gelegt wird, die Hitze darin auf kurze Zeit dämpfen. Es ist jedoch nicht rathsam, die Sache zu weit zu treiben: man gehe lieber heraus, wenn die Hitze im Kopfe zu groß wird. Besonders hat man bei der Cur zu Hause jede Uebertreibung zu vermeiden, da hier nicht, wie in Gräfenberg, sogleich Jemand mit Rath und Hülfe bei der Hand ist, und man auch eine zu starke Krisis, welche Erfahrung in der Behandlung erfordert, herbeiführen würde. Man hüte sich indessen auch, ein wenig Hitze oder sonstige Unbequemlichkeiten sogleich für ein Zeichen anzusehen, daß man es nicht länger aushalten könne; ein Trunk Wasser und recht viel Ruhe und Geduld helfen da schon. Eine Zeit, wie lange man schwitzen müsse, ist nicht im Allgemeinen zu bestimmen, da dies von der Individualität des Kranken und dem zu bekämpfenden Uebel abhängt. Man schwitzt jedoch nie unter einer Stunde und nicht leicht über vier bis fünf Stunden. Manche thun dies zweimal täglich, namentlich im Sommer, und halten dann früh etwa drei bis vier Stunden, und Nachmittags gegen zwei Stunden im vollen Schweiße aus. Die Zeit, wo das Einpacken am besten geschieht, ist früh gegen 4 Uhr, und Nachmittags wieder

gegen 4 Uhr, wenn man nämlich bald nach 12 Uhr zu Mittag gegessen hat. In den meisten Fällen reicht ein zwei- bis dreimaliges Schwitzen die Woche aus.

Man glaube nicht, daß ein so starkes, tägliches Schwitzen abmagere oder ermatte. Im Gegentheil waren meistentheils die stärksten Schwitzer in Gräfenberg, bei denen vielleicht einige Kannen Schweiß unter dem Bette gesammelt wurden, recht wohlbeleibt und kräftig. Sie waren freilich auch gute Esser und ersetzten bei Tische reichlich, was ihnen in der Decke verloren ging. Ich habe indessen Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß die während der Cur erlangte Wohlbeleibtheit nach derselben sich wieder verlor.

Einige versuchen es, beim Schwitzen zu lesen, und stellen dazu ihren Hut auf das Bett vor sich, an welchen sie durch ein Band ein Buch befestigen lassen, dessen Blätter sie mit einer Feder im Munde umwenden, oder sie von dem Badediener umwenden lassen. Ich rathe es jedoch nicht Jedem, wenigstens nicht Denjenigen, welche ohnehin an Congestionen nach dem Kopfe leiden, die dadurch nothwendig vermehrt werden müssen. Das Vorlesen ist deshalb schon besser, weil es die Augen nicht angreift und der Kopf so mehr geschont wird. Auch nimmt es die Aufmerksamkeit und die Augen des Kranken nicht so unausgesetzt in Anspruch, als das Selbstlesen.

Sobald man nicht mehr schwitzen will, läßt man sich von dem Diener auspacken, nimmt seine Decke fest um sich, oder zieht einen Schlafrock oder Mantel an und geht schnell nach dem Bade, welches sich, wie schon erwähnt, immer in einer kleineren oder größeren Entfernung von dem Zimmer befindet. Man vermeidet so viel als möglich, den schwitzenden Körper der Luft auszusetzen, überwäscht, bei dem Bade angekommen, schnell Kopf und Brust und wirft sich hinein.

Es ist bekannt, daß dieser plötzliche Wechsel durchaus nicht schadet, und diese Erfahrung, die wir ebenfalls dem Gräfenberge verdanken, widerspricht der bisher allgemein angenommenen Theorie, daß man nie mit schwitzendem oder selbst nur warmem Körper in ein kaltes Bad gehen solle. Man muß jedoch hier die Art, wie der Schweiß erregt worden ist, von der durch innere Aufregung oder durch heftige Bewegung erzeugten, unterscheiden. In diesem Falle sind die Lungen und das ganze Gefäßsystem in mehr oder minder starker Bewegung, und der plötzliche Eindruck der Kälte kann dann, namentlich auf die Lungen, sich verderblich äußern. Prießnitz verbietet auch selbst, sogleich nach zurückgelegtem Wege nach der Douche sich der Einwirkung des kalten Wassers auszusetzen, was hier um so eher nachtheilig sein könnte, da der Körper nur theilweise von demselben benetzt wird; doch empfiehlt er, den Körper nie ganz auskühlen zu lassen, wodurch die Reaction zu langsam und unvollkommen eintreten müßte. Uebrigens ist die Wirkung des Wassers auf den schwitzenden Körper eine ganz andere, als die der trocknen Kälte, welche man in Gräfenberg sorgsam vermeidet.

Die Bestandtheile des frischen Wassers bringen auf der Haut einen Reiz hervor, den die Luft, in der wir uns fortwährend befinden, durchaus nicht erzeugen kann. Dieser Reiz nun macht, daß die Rückwirkung der inneren Wärme nach der Haut viel schneller erfolgt, als sie in einem kalten, aber trocknen Raume erfolgen würde. Einen Beweis hiervon giebt die hohe Röthe auf der Haut nach dem Bade bei allen Individuen, deren Haut nicht unthätig ist und die hinreichende Lebenskraft haben, um eine starke Reaction zu erzeugen; sie würde ganz gewiß nicht eintreten, wenn man den Körper eben so lange der Luft von einer gleichen Temperatur (5—7 Grad R.) aussetzen wollte. Diese Röthe nach dem Bade und der Douche ist daher ein sehr gutes Zeichen der zu hoffenden Heilung, die bei vieler Lebenskraft und thätiger Haut nothwendig schneller und sicherer erfolgen muß, als da, wo sie im geringeren Grade vorhanden ist. Je kälter das Wasser ist, desto vollkommener und schneller ist aber auch die Reaction; daher man in recht kaltem Wasser sich nicht erkälten wird, wenn man nicht zu lange darin bleibt, eine vorhergegangene Erkältung vielmehr durch die starke Einwirkung des kalten Wassers und die erzeugte Rückwirkung in den meisten Fällen zu heben ist, was durch laues Flußwasser im Sommer nie geschieht.

Das Schwitzen vor dem Bade ist aber auch, abgesehen von der kräftigen Einwirkung auf die Haut und die dadurch bezweckte Entfernung von Krankheitsstoffen, zur Erzeugung eines größeren Wärmegrades im Körper nützlich, welcher auf andere Weise, durch Bewegung oder Erwärmung der Zimmer ohne Nachtheil nicht erzielt werden könnte. Diese Wärme nun ist in dem Bade selbst von Wichtigkeit, da sie die Reaction vermehren muß und dabei den Körper in den Stand setzt, länger der Einwirkung der Kälte des Wassers ausgesetzt zu bleiben, als es ohne die erhöhte Temperatur möglich wäre. Dieses längere Verweilen im Wasser muß nun auch zur Beschleunigung der Cur wesentlich beitragen, da die aufgeregten Stoffe sich desto anhaltender nach der Haut werfen müssen, als die Einwirkung der Kälte von außen und die Rückwirkung der inneren Wärme fortdauern.

Jene Rückwirkung wird dadurch erzeugt, daß jeder warme Körper, der mit einem kälteren in Berührung gebracht wird, diesem von seiner Wärme so viel mitzutheilen sich bestrebt, bis die Verschiedenheit der Temperatur gehoben ist, was bei einem lebenden Körper, vermöge der Thätigkeit und Mitwirkung der Nerven, viel vollständiger geschehen muß, als bei einem leblosen. Die mit dem Wasser zunächst in Berührung gebrachten Theile strömen nun ihre Wärme fortwährend in das kalte Element und empfangen von den inneren Theilen her, nach demselben Gesetze, wieder Ersatz, und dies dauert so lange fort, bis das Uebermaaß von Wärme erschöpft ist. Welche Nachtheile eine solche gänzliche Erschöpfung der Lebenswärme auf den Körper äußere, sehen wir z. B. bei Erfrorenen oder Erstarrten. Das *zu lange* Verweilen im Bade kann daher bei

öfterer Wiederholung nur sehr nachtheilig auf den Körper wirken und gefährlich werden, was auch Professor Oertel hierüber sagen möge, wenn er das stundenlange Verweilen im kalten Bade empfiehlt. Daß die gegen die Kälte empfindlichen Nerven aber bei dieser Rückwirkung eine große Rolle spielen, und nur durch sie der hohe Grad der Hautaufregung erfolgt, ist sehr begreiflich. Sie sind es, welche das Gleichgewicht der Temperatur durch Hinziehen einer größeren Blutmenge nach der Haut herzustellen bemüht sind und dadurch die nach dem kalten Bade gewöhnliche Röthe erzeugen. Je kälter daher das Wasser ist, desto stärker wird der Reiz auf die Nerven und ihr Bestreben, der Kälte zu widerstehen, sein, oder desto schneller und vollkommener die Reaction. Es läßt sich aus diesem Umstande auch erklären, daß kalte Bäder nach vorhergehendem Schweiße Ausschläge aller Art auf der Haut erzeugen, da die bis in die kleinen, zur Zeit des Schwitzens erweiterten Gefäße der Haut gedrungenen, gröberen Krankheitsstoffe, durch das Zusammenziehen derselben im kalten Bade plötzlich darin festgehalten werden und dann durch die vermehrte Hautthätigkeit auf gewaltsamere Weise ausgestoßen werden müssen. Diese Hautausschläge kommen daher auch bei Schrott nur selten und stets in geringerem Grade vor, da die nach dem Schwitzen nicht zu ungewöhnlicher Thätigkeit erregte Haut die Krankheitsstoffe bis zur nächsten Schwitzprocedur geduldig an den Stellen sitzen läßt, wohin sie bei dem letzten Schwitzen geführt wurden.

Vor dem Bade beim Auspacken ein Glas kaltes Wasser zu trinken ist nur dann nöthig, wenn man sehr aufgeregt ist oder an Congestionen leidet, wo es nöthig wird, dem Andrange des Blutes nach Kopf und Brust beim Eintritte in das Bad dadurch vorzubeugen oder ihn zu vermindern; ebenso ist es mit dem vorgängigen Waschen des Gesichts und der Brust. Dieses letztere ist zu empfehlen, wenn man weit bis zur Wanne zu gehen hat, damit nicht durch den Eindruck der kalten Luft auf die geöffneten Poren eine Entzündung, wie Rose u. s. w. erzeugt werde. Ich habe an Congestionen Leidenden und Solchen, denen ein starker Blutandrang gefährlich werden konnte, statt der Wannenbäder, anfangs und nach Befinden längere Zeit hindurch, Regenbäder nach dem Schwitzen nehmen lassen, da diese weder durch die intense Kälte, noch durch den mechanischen Druck des Wassers die Blutmasse aus den äußeren Theilen nach den inneren, edleren Theilen treiben und doch einen starken Hautreiz hervorbringen, und wenn sich der Kranke dabei in eine darunter stehende bis zur Höhe von sechs Zoll angefüllte Wanne setzt, eben so vollständig abkühlen, als ein großes Wannenbad. Diese Verbesserung ist auch späterhin in Gräfenberg eingeführt und von fast allen rationellen Wasserärzten angenommen worden.

Wie schnell und wohlthätig übrigens ein kräftiges Durchschwitzen auf manche Krankheitszustände wirkt, davon nur zwei Beispiele. Ein 62 Jahre alter Mann, der seit 20 Jahren die Krücken nicht

abgelegt hatte, unternahm gegen seine Gicht eine Wassercur in meiner Anstalt bei Freiberg. Nach einem einmaligen Schwitzen und darauf genommenen Halbbade konnte er ohne Stock und Krücke über die Stube gehen und sich von einem in der Mitte derselben stehenden Tische etwas holen. Er bemerkte erst, als er wieder weggehen wollte, daß er ohne die Krücke hingegangen war.

Ein anderer Gichtkranker wurde nach manchfaltigen vergeblichen Quälereien meiner Behandlung übergeben. Er war lange nicht im Stande gewesen, eine Treppe hinab oder heraufzugehen. Nach dem ersten Schwitzen wurde er die zwei Treppen seiner Wohnung in das im unteren Theile des Hauses befindliche Badehaus getragen. Nach dem Bade fühlte er sich so leicht und kräftig, daß er versuchte, allein zu gehen, und ohne auszuruhen stieg er beide Treppen hinauf. Er hat seitdem nie mehr einer Unterstützung bedurft, obschon er die Cur nur unvollkommen und nur kurze Zeit gebrauchte.

b. Das Schwitzen in nassen Tüchern

wird bei sehr reizbaren, nervösen Personen, bei trockner und spröder Haut, bei Flechten und anderen Hautkrankheiten, bei fieberhaften und entzündlichen Zuständen mit trockner brennender Haut, bei Congestionen u. s. w. angewendet. Seine Erstwirkung ist durch die Kälte reizend, daher für den Kranken unangenehm; die sofort darauf folgende Nachwirkung ist Beruhigung des gesammten Nervensystems, Erweichung der Haut und Oeffnung der Poren, Erregung der Thätigkeit der gesammten Oberfläche, Wärmeentziehung und Schweiß, daher aber Erleichterung der inneren Organe und Herstellung des Gleichgewichts in der Circulation.

Sehr gewöhnlich wird es angewandt, wenn ein Kranker in der trocknen Decke nicht in Schweiß kommt. Auch schlägt man den Kranken in diesem Falle wohl auf eine halbe Stunde in das nasse Tuch, packt ihn wieder aus und packt ihn dann in eine trockne Decke, worauf die solchergestalt gereizte und aufgelockerte Haut ihre Functionen leichter verrichtet.

Die Vortheile, welche dieses Verfahren bietet, haben es in Gräfenberg sehr in die Mode gebracht, und, wie schon gesagt, in England und Amerika kennt man fast keine andere Art des Schwitzens, da die zarte Haut der John Bulls und Bruder Jonathans, wie deren Aerzte meinen, die wollene Decke nicht verträgt, die nur für „phlegmatische Deutsche" paßt, für die in der Regel Alles gut genug ist. Ich habe im Allgemeinen Nichts dagegen, wenn man die längere Zeit, die man unter gewöhnlichen Umständen braucht, um in Schweiß zu gerathen, für Nichts anschlägt; allein es bei Subjecten anzuwenden, bei denen eher Mangel an Wärme, als Ueberfluß davon vorhanden ist, d. h. welche in dem Tuche kalt bleiben, wie es jene Herren thun, ist ein systematischer Unsinn, der durch Nichts gerechtfertigt erscheint. Um zum nassen Tuche zu greifen, muß ein gewisser Vorrath von Wärme vorhanden sein, er möge sich nun durch An-

häufung in inneren Organen, oder durch Brennen der Haut äußern. Einen lebensarmen, mit Schmerzen behafteten Gichtkranken, der am ganzen Körper kalt ist, schlägt man nicht, wie ich es in New-York gesehen, in ein nasses Tuch. — Hat man sich jedoch überzeugt, daß der Kranke in der wollenen Decke nicht zum Schweiße zu bringen ist, oder daß er, was allerdings bei den zerrütteten Nerven der Amerikaner häufig der Fall ist, zu sehr dadurch aufgeregt wird, so muß man nothwendig zu dem nassen Tuche greifen, um die Haut zu einiger Thätigkeit anzuspornen, ohne den Zustand des Patienten zu verschlimmern.

Das Einschlagen geschieht ganz in der Art, wie das Einpacken in die Kotze. Man taucht ein Betttuch in kaltes Wasser, ringt es stark aus, so daß es nur feucht bleibt, und breitet es über die auf gewöhnliche Weise vorbereitete Decke. Der Kranke legt sich hinein, das Tuch wird über ihn zusammengeschlagen und dann Decke, Betten ꝛc. darüber gepackt.

Ob man den ganzen Körper einschlagen, oder das nasse Tuch nur um einen größeren oder kleineren Theil desselben schlagen soll, das hängt von den Umständen ab. Hat der Kranke z. B. kalte Füße und heißen Kopf, so schlägt man die Füße nicht mit ein, dagegen aber den Kopf, den man wohl auch noch besonders mit einem feuchten Tuche belegt, das bei eintretender Hitze wieder angefeuchtet werden kann. Leidet der Kranke an Schmerzen im Kreuze, den Organen des Unterleibes, der Brust ꝛc., so wird nur der Rumpf eingeschlagen, und Arme und Beine blos in die wollene Decke gepackt. Bei lebensarmen Subjecten beschränkt man sich wohl auf Einschlagung des bloßen Unterleibes in ein Handtuch, oder man legt ein solches auf die Decke, so daß der Kranke mit dem Rückgrat darauf zu liegen kommt, oder man legt es ihm auf Brust und Unterleib, und fährt damit so lange fort, bis der Kranke mehr Wärme entwickelt und man die Einschlagungen bis zu dem ganzen Tuche ausdehnen kann.

Bei entzündlichen Fiebern, wie sie etwa bei Masern, Scharlach, Pocken, nach Erkältungen, Unmäßigkeit im Essen ꝛc., oder auch während der Cur als Krisen auftreten, müssen die Tücher zwei-, drei-, ja viermal gewechselt werden, ehe Schweiß eintritt. Das Zeichen zum Wechseln giebt die Zunahme der Fieberhitze, welche kurz nach dem Einschlagen abgenommen hatte. Gewöhnlich werden die Zwischenräume immer länger, so daß der erste Wechsel in 20 bis 25, der letzte in 45 bis 60 Minuten erfolgt. Die Wirkung ist unausbleiblich schnelle Besserung, sobald der Schweiß vorüber und der Kranke gebadet ist. Das Bad richtet sich übrigens stets nach dem Zustande des Kranken, und besteht in einer bloßen Abwaschung mit umgehangenem Betttuch, einer Uebergießung mit darauf folgendem Sitzbade, oder einem Halbbade. Das Wasser ist hierbei nicht eiskalt zu nehmen. Vollbäder sind in diesem Falle nicht rathsam.

Bei Entzündungen edler Theile, wo Ableitung und Hervor-

bringung eines starken Schweißes möglichst schnell zu erzielen ist, kann man erhitzte Backsteine, oder eine mit heißem Wasser gefüllte Flasche unter das nasse Tuch zu den Füßen legen. Die regelmäßige Anwendung dieses Mittels schwächt jedoch die Füße und unterdrückt die Thätigkeit der Haut an den Fußsohlen. Die amerikanischen Aerzte, welche am liebsten Wasser von 40° R. zu ihren Kaltwassercuren nehmen und die Kranken dabei hinter den Ofen setzen möchten, machen einen großen Mißbrauch von diesem Mittel.

Die nassen Einschlagungen

werden auch häufig auf so kurze Zeit angewendet, daß der Kranke nicht in Schweiß geräth. Dies geschieht besonders bei allen Arten von Nervenkrankheiten, bei Aufregungen des Gefäßsystems ꝛc. und überhaupt als Vorbereitung zum kalten Bade an Tagen, an welchen der Kranke nicht schwitzen soll. Deshalb müssen nicht Alle, die nicht schwitzen, vor dem Bade in nasse Tücher geschlagen, ja bei Manchen könnte dies sogar schädlich werden. Soll das Tuch beruhigend wirken, so ist es, bei sehr großer Aufregung, nöthig, es zu wechseln. Es giebt vielleicht kein Mittel, welches diese Wirkung in so hohem Grade nach sich zieht. Selbst bei kleinen Kindern, wenn sie nicht schlafen können — man muß sich nicht einbilden, daß sie nicht schlafen *wollen* — sind die nassen Tücher das beste Mittel, sie zu beruhigen. Ich brauche nicht erst darauf aufmerksam zu machen, daß künstliche Mittel nur von gewissenlosen Wärterinnen angewendet werden, denen das Wohl ihrer Pfleglinge gleichgültig ist, oder denen es an Verstand fehlt, um zu wissen, was ihnen schadet.

Bei Kinderkrankheiten kann man, fast ohne Unterschied, nach den nassen Tüchern greifen und gewiß sein, daß sie nie schaden, immer nützen und gewöhnlich allein hinreichen, einen Krankheitszustand ohne Gefahr vorüberzuführen. Auch sehr kranke Kinder, bei denen jede medicinische Behandlung vergebens war, sind häufig noch durch die nassen Einschlagungen gerettet worden. Bei langwierigen Krankheiten muß man nur aushalten. Ich habe in sehr gefährlichen Fällen die Kranken Tage, ja bisweilen Wochen lang fast unausgesetzt darin gelassen und manches Leben erhalten, welches aufgegeben war, ehe ich die Cur begann. Es ist mir kein Beispiel vorgekommen, daß die nassen Tücher einem Kinde geschadet hätten; jede Mutter, jeder Vater kann sie selbst anwenden, wenn der Arzt mit dem Verfahren nicht bekannt ist oder es aus vornehmem Dünkel anzuwenden verschmäht. Wird es bei Croup, z. B., sogleich angewendet, so hat es bisher stets die Kinder gerettet, was mit Arzneimitteln bekanntlich nicht immer der Fall ist. Die Wirkung erklärt sich leicht durch die allgemeine und plötzliche Belebung der Hautthätigkeit, den kräf-

tigen Eindruck, den die Nerven der Oberfläche auf die inneren Organe fortpflanzen, und die hervorgerufene Reaction, welche die Säftemasse von den bedroheten Theilen weg nach der Oberfläche führt und die Entzündung vermindert. Die Einschlagungen müssen natürlich wiederholt und Hals und Brust des Kindes noch besonders mit kalten Tüchern belegt werden. Nach dem Schweiße eine kräftige Abwaschung und, wo nöthig, Wiederholung der Einschlagungen, bis jede Gefahr vorüber ist, was gewöhnlich nach wenigen Stunden geschieht.

Zum Beweise für die Wirksamkeit der nassen Tücher bei Krankheiten der Kinder erinnere ich nur an die in meinem Gräfenberg, sechste Auflage, Seite 185 bis 197, mitgetheilten Krankengeschichten. Ich rettete blos durch die nassen Einschlagungen drei Knaben von 3 bis 5 Jahren, welche sämmtlich von ihrem Arzte aufgegeben waren, nachdem er fast alle gegen die Krankheiten indicirte Apothekermittel vergebens angewandt. Der Uebergang zur Besserung war fast augenblicklich, der vom nahen Tode zur vollständigen Genesung 48 bis 60 Stunden. Und dieselben Resultate habe ich in gleichen Fällen immer erhalten: nie ist mir ein Kind bei der Behandlung gestorben.

Sowie die nassen Tücher auf den ganzen Körper, wirken die

ausgedrückten oder erregenden Umschläge

auf diejenigen Theile, denen sie aufgelegt werden: die Oberfläche zu größerer Thätigkeit anregend, ableitend, auflösend, beruhigend. Daher werden sie bei allen Stockungen, Anschoppungen, Anschwellungen, der Bildung von Geschwüren, Schmerzen und Entzündungen u. s. w. angewendet. Bei Verdauungsbeschwerden trägt man sie um den Magen, bei Hämorrhoiden ꝛc. um den Unterleib. Sie, wie es früher in Gräfenberg und anderen Anstalten Mode war, ohne Ansehen der Person Jeden um den Unterleib tragen zu lassen, ist ein Mißbrauch dieses kräftigen Mittels, der sich dadurch rächt, daß es seine Wirkung verliert, wenn man es späterhin braucht, und außerdem den ohnehin gesunden Appetit der Curgäste zu ihrem eigenen Nachtheile vermehrt. Bei Indigestion und habitueller Verdauungsschwäche leisten sie ausgezeichnete Dienste. Ich habe an mir selbst mit den schwerverdaulichen Knödeln der Madame Prießnitz mehrmals Versuche angestellt und immer gefunden, daß ich sie vertrug, wenn ich den Umschlag (auch Gürtel, Neptunsgürtel genannt) um hatte, während sie mich den ganzen Tag belästigten, wenn der Gürtel nicht mit verdauen half. Diese Wirkung des Gürtels auf den Magen ist der Wärme zuzuschreiben, welche sich vermöge der Reaction, die durch den Umschlag hervorgerufen wird, unter diesem anhäuft, und welche, nach angestellten Untersuchungen, manchmal 3 bis 4° R. die Temperatur des Körpers übersteigt. Bei Congestionen nach dem Kopfe und der Brust, besonders nach Tische, leistet ein frischer Umschlag um den Magen recht gute Dienste.

Diese ausgedrückten, erregenden oder erwärmenden Umschläge werden auf folgende Weise bereitet: Man nimmt ein leinenes Tuch, zu den größeren gewöhnlich ein Handtuch oder eine Serviette, taucht es in kaltes Wasser und ringt es fest aus. Hierauf legt man es mehrfach zusammen, bedeckt es mit einem anderen leinenen, wollenen oder baumwollenen Tuche und bindet es fest. Man hat Sorge zu tragen, daß Alles fest auf der Haut anliege und keine Luft dazwischen trete, was die Wirkung des Umschlages aufheben, ja was an empfindlichen Stellen, Drüsen ꝛc., Erkältung herbeiführen könnte. Es ist nicht immer rathsam, den Umschlag mit einem Stück Wachstaffet zu bedecken, wie es hin und wieder geschieht; die Hitze darunter wird zu groß und die Schmerzen vermehren sich. Ob man den Umschlag dicker oder dünner machen soll, das hängt von den Umständen ab; man kann, je nachdem der Kranke Wärme zu erzeugen vermag, oder das Leiden einen höheren Wärmegrad erfordert, die Leinwand einfach, zwei-, drei-, vier-, ja bis neunfach zusammenlegen, sowie man auch bei großer Hitze die nassen Tücher doppelt und dreifach anwenden kann. Je dicker der Umschlag, desto größer die Wärme, die sich darunter anhäuft, vorausgesetzt, der Kranke kann sie erzeugen. Bei blutarmen Subjecten muß anfangs wenig Leinwand aufgelegt werden, besonders wenn die Umschläge eine größere Fläche bedecken sollen.

Um den Umschlag festzuhalten, muß nothwendig eine passende Binde angelegt werden, die am besten von Flanell gefertigt wird, da dieser warm hält und elastisch genug ist, um bei Bewegungen nachzugeben. Um den Unterleib reicht auch irgend ein seidenes, baumwollenes ꝛc. Tuch aus, das man über das Kreuz von beiden Seiten einschlägt und auf dem Kreuze zusammenknüpft. In Gräfenberg habe ich mich nie einer anderen Binde bedient; hier in Amerika lasse ich Binden von Barchent anfertigen, welche mit elastischen Bändern und Schnallen befestigt werden, und welche allerdings bequemer sind, als die zusammengeknüpften Taschentücher.

Die Wirkung der Umschläge ist anfänglich Reiz durch die Kälte und Erweckung der Heilkraft in den darunter liegenden oder mit ihnen sympathisirenden Theilen. Hierauf folgt Reaction, d. h. Andrang der Säfte nach den gereizten Theilen, und Wärmeanhäufung unter und in dem Umschlage. Diese feuchte Wärme durchdringt den leidenden Theil wie ein örtliches Dampfbad und löst die darunter befindlichen Stockungen auf, deren Inhalt sich dann nach und nach in dem Umschlage ablagern, so daß er bisweilen gelb, roth, blau ꝛc. gefärbt erscheint und beim Auswaschen das Wasser färbt. Auch der Geruch des Umschlags ist bisweilen eigenthümlich, gewöhnlich harnsäuerlich.

Sowie nach einer starken Mahlzeit auf dem Magen, werden die Umschläge auch auf andere Theile als Ableitung angewendet, z. B. auf den Nacken, bei manchen Augenaffectionen durch die Pocken ꝛc. Durch sie wird der Krankheitsstoff abgeleitet, was namentlich

bei Pocken sehr deutlich durch das häufige Erscheinen der Pusteln unter dem Umschlage sichtbar wird, während die Augen davon befreit bleiben.

Bei Magenschmerzen und leichter Art von Magenkrampf, so wie bei anderen Schmerzen innerer Theile, Kolik ꝛc. bringen sie gewöhnlich augenblickliche Linderung.

Bei äußeren Verletzungen sind sie, oft gewechselt, das beste Mittel, der Entzündung vorzubeugen, besonders wenn dabei noch ein ableitendes partielles Bad genommen wird. Offene Schäden oft ausgewaschen und damit belegt, bessern sich schnell; doch dürfen die Umschläge nicht zu dick sein und nicht zu warm werden, weil sie sonst die Säfte zu sehr nach den kranken Hautstellen ziehen und das Uebel unterhalten In solchen Fällen ist mit Charpie oder leinenen Lappen und lauen (16° R.) Bädern abzuwechseln. — Ich habe noch im Jahre vor meiner Abreise aus Europa den Mechanikus L. in Dresden an einem sogenannten bösen Beine behandelt, welches der Allöopathie und der Behandlung eines andern Wasserarztes, Letzterem hauptsächlich deswegen jahrelang widerstanden hatte, weil die Umschläge fortwährend darauf gelassen worden waren. Durch laue Beinbäder, zweimaliges wöchentliches Schwitzen, tägliche kalte Waschungen und abwechselndes Belegen der kranken Stellen mit Umschlägen und trockener Leinwand wurde das Bein in drei bis vier Monaten geheilt.

Man hat bei Indigestion und andern dyspaptischen Beschwerden, Mangel an Schlaf ꝛc. heiße Umschläge mit Nutzen angewendet. Namentlich hat Dr. Gully viel Gutes von ihnen gesehen. Ich halte sie jedoch nur in einzelnen Fällen für nothwendig, und habe sie einige Male, einmal im Winter 1840—41 in Elgersburg gegen Windkolik an mir selbst benutzt, wenn das kalte Wasser nicht schnell genug Besserung verschaffte. Man macht sie, indem man heißes Wasser auf Stücken Flanell gießt, und diese vermittelst einer starken Serviette oder eines Handtuchs, in das man sie legt, ausringt, worauf sie auf den Unterleib gebreitet und gut bedeckt werden. Man muß sie erneuern, sobald sie kühl werden. Dies geschieht, indem man ein anderes Stück Flanell begießt und sofort auflegt, wenn man das alte wegnimmt. — Eiswasser oder zerschlagenes Eis oder Schnee aufgelegt, bringen in den meisten Fällen eine gleiche Wirkung hervor, wie die heißen Umschläge.

Verschieden von der, der ausgedrückten Umschläge, ist die Wirkung der

kalten oder kühlenden Umschläge.

Diese werden nicht sehr oder gar nicht ausgerungen, sondern ganz naß aufgelegt, und so oft gewechselt, als sie lau werden, oder es die Umstände sonst erfordern. Ihre Wirkung ist zusammenziehend, deprimirend, stärkend, nicht wie die der ausgerungenen, erregend, erwärmend und auflösend. Wollte man z. B. bei Congestionen nach

dem Kopfe die Wirksamkeit des Gürtels um den Magen erhöhen, so dürfte man nur kühlende Umschläge auf den Kopf legen und diese oft wechseln. Das thut man auch bei Fuß- und Sitzbädern gegen Blutandrang nach edlen Theilen fast immer. Eben so wendet man sie bei Entzündungen, nach Befinden gleichzeitig mit dem Bade eines tiefer liegenden Theiles mit sicherem Erfolge an. Knochenbrüche, Verrenkungen und andere ähnliche Verletzungen sollten bis zur Ankunft eines Wundarztes immer mit ihnen belegt werden, damit sie der Entzündung und Anschwellung des leidenden Theiles vorbeugen, welche oft den Verband sehr erschweren, bei welchem sie selbst als bestes Mittel angewendet werden können; denn unter keinem künstlichen Aufguſſe heilt es so gut, als unter oft gewechselten Kaltwasserumschlägen.

Die Vollbäder

werden in den Wasserheilanstalten in ungewöhnlich großen Wannen genommen, die in Gräfenberg und einigen anderen Anstalten hinreichende Höhe und Tiefe haben, um sich kopfüber hineinwerfen und darin herumschwimmen zu können. Diese Größe hat jedoch keinen Einfluß auf die Cur, obschon sie für muthige Wasserfreunde angenehm ist. Eine Wanne von 8 Fuß Länge, 6 Fuß Breite und 3—4 Fuß Tiefe ist hinreichend. In ihr muß das Wasser nicht höher hinauf reichen, als nöthig ist, um den ganzen Körper bis an den Mund zu bedecken. Um die Höhe des Wassers der verschiedenen Größe der Patienten anzupassen, kann man an den Seiten kleine Bänkchen, oder an einem der langen Enden einen schräglaufenden Boden anbringen lassen. Diese Wannen haben einen steten Zufluß an dem einen und einen Abfluß an dem anderen Ende, wodurch das Wasser immer frisch erhalten wird und die oben aufschwimmenden Unreinigkeiten fortgeschwemmt werden. Täglich wird das Wasser ein- oder zweimal abgelassen und die Wanne von dem am Boden etwa befindlichen Schmuze gereinigt. In Anstalten von einigem Belang befinden sich natürlich mehrere solche Wannen. Die Kranken dürfen nicht erwarten, daß man Jedem von ihnen ein frisches Bad bereite; dazu würde es wohl überall an Zeit und Wasser fehlen. Es geht Einer nach dem Andern hinein und nimmt sein Bad; wer das Wasser gern ganz klar hat, muß suchen zeitig zu kommen, denn ein Dutzend schwitzender Körper trüben es doch endlich ein wenig. Zu Hause richtet man sich das Vollbad so gut ein als es geht; in den meisten Fällen reichen da auch Halbbäder aus, da schwierige und gefährliche Krankheiten nicht wohl ohne Aufsicht behandelt werden können und bei leichteren Vollbäder entbehrlich sind.

Das Vollbad wird in der Regel nach dem Schwitzen oder dem nassen Tuche, oder aus dem Bett weg, nie aber mit kaltem Körper

genommen. Der Kranke kommt mit seiner Kotze, über die vielleicht noch ein Mantel gehangen wird, bei dem Bade an. Nachdem der Diener ihm Beides abgenommen, besprengt er sich schnell Kopf und Brust und wirft sich mit dem Kopfe zuerst in das Wasser, worauf er sich herumdreht, niedersetzt und anfängt, sich vom Kopfe bis zu den Füßen stark zu reiben. Hierbei werden besonders die kranken Theile berücksichtigt, wo es geht. Je nachdem das Wasser mehr oder weniger kalt ist, oder der Kranke mehr oder weniger Wärme erzeugt, bleibt er von einer bis fünf Minuten in dem Bade. In Gräfenberg, wo das Wasser etwa 8 bis 9° R. (50—52° Fahrenheit) hat, blieb selten Einer über drei bis vier Minuten; nur sehr starke und fette Personen hielten es 10 bis 12 Minuten darin aus. In meiner Anstalt zu Northampton, wo das Wasser, selbst in der größten Sommerhitze dieselbe Temperatur und darunter hält, hat es noch Keiner versucht, über drei Minuten im „Plunge-bath" zu verweilen. Als Regel für die Dauer des Bades gilt, daß man lange genug darin verweile, um vollkommen abgekühlt zu werden, also bis kein Theil des Körpers sich mehr warm anfühlt, und nicht so lange bis Schüttelfrost eintritt. Bleibt man länger, so hat man den ganzen Tag an einer fieberhaften Unbehaglichkeit zu leiden, und setzt sich, bei Wiederholung, einer gefährlichen Aufregung aus, ohne seine Cur zu fördern.

Nach dem Bade trocknet man sich mit einem bereit gehaltenen groben Bettuch ab, kleidet sich an und macht sich hinreichende Bewegung, um den Kreislauf und die Wärme in allen Theilen des Körpers vollkommen herzustellen. So lange die Füße nicht warm sind, darf man sich nicht setzen. Zu starke Bewegung, anstatt die Circulation herzustellen, treibt das Blut mehr nach Brust und Kopf. Am besten ist ein nicht zu schneller Schritt auf ziemlich ebenem Boden.

Da das Bad das Blut nach innen treibt, so muß man Alles vermeiden, was diesen Andrang vermehren könnte; man kann vor dem Bade einen Schluck Wasser trinken, und nach dem Bade bei dem Spaziergange mehrere Gläser nach und nach zu sich nehmen, wodurch die Herstellung des Kreislaufs befördert und der Kopf frei gemacht wird. Viel Wasser auf einmal nach dem Bade zu trinken, ist nicht rathsam; ja es erzeugte einmal einen gefährlichen Zufall bei einem preußischen Offizier, der besinnungslos niederstürzte. Ueberhaupt taugt es Nichts, den Magen mit Wasser plötzlich zu füllen. Um den Blutandrang nach dem Kopfe zu verhüten, sucht man ihn immer zuerst unter das Wasser zu bringen und taucht ihn während des Bades einige Mal unter. Wer den Muth nicht hat, sich kopfüber hinein zu werfen, lasse sich vor dem Eintritt in die Wanne ein paar Eimer Wasser über den Kopf gießen. Dies müssen besonders Personen thun, die an congestiven Zuständen leiden, wenn sie nicht lieber die Vollbäder ganz vermeiden wollen, da sie, namentlich bei Vernachlässigung der angegebenen Vorsichtsmaßregel,

das Uebel oft genug vermehren, anstatt es zu heben. Beispiele sind mir in Gräfenberg genug vorgekommen.

Dagegen sei man, wenn anders nicht gefahrdrohende organische Leiden, Lungenkrankheiten rc. vorhanden sind, nicht etwa ängstlich, mit warmem oder gar stark schwitzendem Körper sich in das kalte Wasser zu werfen. Es hat keine Gefahr, da die inneren Organe weder durch Medicin, noch durch Bewegung aufgeregt worden sind, sondern nur die Haut zu größerer Thätigkeit gereizt wurde, die den Stoß fast allein auszuhalten hat. Je wärmer diese aber vor dem Bade war, und je kälter das Wasser, desto stärker wird die Rückwirkung sein und desto wohlthätiger das frische, belebende Gefühl, welches bald nach dem Abtrocknen den Kranken belebt, wenn er nicht zu lange im Bade verweilt. Die ganze Heilkunst hat kein zweites Mittel, um dieses Gefühl verjüngter Kraft hervorzubringen: es ist mehr als eine reichliche Belohnung für die kleinen Unannehmlichkeiten des vorangegangenen Schwitzens und Badens. Lungenkranke und überhaupt Personen, bei denen der Druck des kalten Wassers auf ein organisches Leiden eine Blutung veranlassen könnte, müssen nie Vollbäder nehmen. Auch im glücklichen Falle haben sie mehr Schaden als Nutzen von denselben zu erwarten. Daß nicht bei Allen Unglück geschieht, beweist nicht, daß es nicht geschehen kann: der Freiwaldauer Kirchhof hat mehrere Beweise von der Bestrafung solcher Unvorsichtigkeit aufzuweisen. Wer irgend an Congestionen leidet, oder sonst Skrupel hat, thut gut, entweder die große Wanne ganz zu meiden, oder sich vorher ein paar Minuten lang unter ein Regenbad zu stellen, bis Kopf und Brust vollkommen abgekühlt sind. Dann kann er, wenn es durchaus nöthig ist, sich in das Wasser werfen und wird nie Nachtheile davon haben. Besser ist es jedoch immer, man macht bei gegründeten Befürchtungen von dem Vollbade keinen Gebrauch und begnügt sich mit einem Halbbade oder einer anderen milderen Abkühlung des Körpers.

Die Halbbäder

werden da angewendet, wo die ganzen Bäder zu stark sein würden, oder wenn der Kranke wegen Unthätigkeit des Organismus längere Zeit in dem Wasser verweilen soll, um die Krankheitsstoffe aufzujagen. Man kann sich ihrer bei der Cur zu Hause am besten bedienen, wenn die Localität es nicht erlaubt, eine große Wanne gefüllt zu haben. Sie sind zwar weniger eingreifend, als die ganzen Bäder, aber deswegen auch mit weniger Gefahr verbunden. In Wasserheilanstalten dienen sie übrigens dazu, die Neuangekommenen auf die große Wanne vorzubereiten, wozu gewöhnlich drei bis vier Bäder hinreichen; bisweilen ist es auch nöthig, eine ganze Woche Halb-

bäder nehmen zu lassen, ehe man den Eintritt in das große Bad gestattet. Zu diesem Zwecke wird das Wasser gewöhnlich etwas abgeschreckt, d. h. es wird so viel heißes Wasser zugegossen, bis das Bad die Temperatur von 10 bis 12 Grad R. erhält. Wasser von höherer Temperatur als 14 Grad wurde von Prießnitz nie angewendet; ich habe jedoch oft für nöthig gefunden, bis 16° R. hinauf zu gehen.

Die Halbbäder werden in Badewannen von gewöhnlicher Größe genommen, welche etwa sechs Zoll hoch mit Wasser angefüllt werden. Dienen sie statt der ganzen Bäder nach dem Schwitzen, so wird der Badende gewöhnlich noch mit einem Eimer kalten Wassers begossen, welche Begießung während des längeren oder kürzeren Bades vermittelst eines Glases, mit welchem Wasser aus der Wanne geschöpft wird, zu wiederholen ist.

Soll das Bad als Aufregungsmittel dienen, so wird der Kranke an den oberen Theilen mit Decken bedeckt und die Wanne mittelst eines Deckels so verschlossen, daß nur der Kopf hervorragt. Er bleibt dann nach Umständen eine oder zwei Stunden darin. Es sind sogar Beispiele vorgekommen, wo es Prießnitz für nöthig gefunden hat, diese Zeit mehrere Tage lang auf fünf Stunden zu verlängern, um Fieber und Aufregung zu erzeugen. Namentlich ist dies im Jahre 1845 bei einem an atonischer Gicht leidenden Ärzte der Fall gewesen, welcher Gräfenberg gesund verlassen hat. Ich habe Mehrere gekannt, welche diese stundenlangen Bäder täglich nehmen mußten, und zwar immer so lange, bis die entstehenden Fieber den festsitzenden Krankheitsstoff aufgeregt hatten und dieser durch Geschwüre sich dann einen Weg nach außen bahnte. Diese Geschwüre waren bisweilen so groß, daß mehrere Gläser Eiter daraus flossen, als sie aufbrachen. Natürlich wurde dann mit den Bädern nachgelassen, bis die aufgeregten Stoffe entfernt waren und der Körper sich wieder erholt hatte.

Ich habe ein sich erklärendes Nervenfieber durch drei Halbbäder von Dreiviertelstunde, und einige dazwischen genommene Sitzbäder in drei Tagen entfernt, bei welcher Gelegenheit die Einwirkung der Kälte zum Zwecke und zur Folge hatte, daß die durch das starke Schwitzen irritirten und geschwächten Nerven wieder beruhigt wurden und Ton bekamen. Der Patient hatte ein paar Jahre früher in Teplitz, während der Badecur, dieselbe Erscheinung gehabt, welche sich bei dem warmen Verhalten zu einem vollständigen Nervenfieber ausgebildet und ihn zehn Wochen an's Bett gefesselt hatte.

Wer die Cur zu Hause braucht, dürfte dergleichen eingreifende Proceduren, wie die langen, aufregenden Bäder, ohne einen mit der Prießnitz'schen Methode vertrauten Arzt kaum wagen, da er leicht zu viel thun könnte und es dann nicht immer möglich sein möchte, den heraufbeschworenen bösen Geist wieder zurückzubeschwören oder vielmehr aus dem Körper ohne Gefahr zu entfernen. Sehr gut eignen sich aber diese Halbbäder bei der Cur zu Hause zum Baden nach

dem Schwitzen, wobei man die erwähnten Begießungen noch anwenden muß. Man begebe sich mit umgeschlagenem Mantel oder Schwitzdecke schnell an die Wanne, werfe da seine Hülle weg, steige in's Bad, wasche sich, ehe man sich setzt, Kopf und Brust, und lasse sich, so wie man sitzt, schnell einen Eimer Wasser über den Kopf gießen, während man sich Kopf und Gesicht tüchtig reibt. Auch kann das Begießen sehr gut durch eine Gießkanne bewirkt werden. Sodann reibe man sich Arme, Brust, Unterleib und Schenkel, und lasse sich gleichzeitig von Jemand den Rücken abreiben. Man kann dann die Begießung entweder nochmals wiederholen lassen, oder auch mit einem Glase oder mit den zusammengelegten hohlen Händen Wasser über sich gießen und sich dabei fortwährend reiben; besonders geschehe dies an den leidenden Theilen. Dann trockne man sich ab, kleide sich an und mache sich Bewegung. Das Verweilen im Bade kann hier fünf bis zehn Minuten dauern.

Prießnitz benutzt diese Halbbäder, so wie die Sitzbäder, in manchen Fällen als Ableitungs- und Beruhigungsmittel bei heftigen Anfällen der Gicht, besonders in den oberen Theilen. Gegen Kopfgicht sind sie, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, sehr wirksam. Man bleibt dann so lange darin sitzen, bis die Blutmasse vollkommen abgekühlt ist und die Entzündung im Kopfe, auf welchen gleichzeitig Umschläge gemacht werden, nachläßt. Selbst bei Hirnentzündung und Brustentzündung werden sie mit Erfolg angewendet.

Nimmt man die Halbbäder im Winter in einem erwärmten Zimmer, so darf die Temperatur desselben durchaus nicht zu hoch sein, und die des Wassers nur um ein paar Grad übersteigen, wenn nicht die Wirkung des Badens annullirt und Blutandrang nach höheren Theilen erzeugt werden soll. Sie in einem ganz kalten Raume, bei sehr niedriger Temperatur zu nehmen, würde dagegen auch nicht rathsam sein, da die Luft zu sehr auf den entblößten, vom Wasser nur wenig bedeckten Körper einwirken würde. Anders ist es mit dem Vollbade, wo nur der an jede Temperatur der Luft gewöhnte Kopf vom Wasser unbedeckt ist.

Bei Congestionen, lebensarmen und sehr zarten Körpern, wo die Voll- und Halbbäder das vorhandene Uebel vermehren, oder für den Kranken zu angreifend sein würden, oder auch bei der Cur zu Hause, wo es an den nöthigen Vorrichtungen fehlt, wendet man oft

das Sturz- und das Regenbad

an.

Gewöhnlich besteht dieses aus einer Art Schrank, wie man sie jetzt überall haben kann, oder es wird mit wenig Kosten auf andere Weise hergestellt. Hat man einen Diener zu seiner Verfügung, so kann dieser von einem Tische herab den Inhalt eines Eimers oder einer Gießkanne über den Körper des Patienten leeren; hat man diese Bequemlichkeit nicht, so ist ein Blechgefäß an einem Kloben an die Decke gezogen, und zur Entleerung auf geeignete Weise ein-

gerichtet, ein nicht kostspieliger Ersatz des Schrankes. Das Gefäß muß einen Viertel- bis halben Eimer (40 bis 80 Weinflaschen) Wasser halten, am Boden mit einem weiten Loche versehen sein, welches das Wasser in einem starken Strome durchläßt; an dem Loche muß man einen Gießkannenschlauch anbringen können, um, nach Befinden, ein Regenbad zu nehmen. Das Sieb des Schlauches kann stärker oder schwächer sein, je nachdem die Löcher größer oder kleiner sind; diese müssen so gebohrt werden, daß das Wasser sich nicht weiter ausbreitet, als es der unten stehende flache Kübel aufzufangen vermag, welcher eine Breite von etwa 5 Fuß haben kann. Ist das Wasser hinaufgezogen, so stellt man sich unter das Blechgefäß, zieht an einer Schnur und läßt entweder das Sturz oder das Regenbad über sich herabströmen. Den Mechanismus versteht jeder Klempner zu fertigen. Hat man fließendes Wasser, das man in einer Röhre empor steigen lassen kann, so bedarf es natürlich des Hinaufziehens des Gefäßes und des Herbeischaffens des Wassers nicht, ja zum Regenbade braucht man nicht einmal das Gefäß. Zum Sturzbade jedoch muß man ein Gefäß füllen, um es auf einmal leeren zu können. Dies kann auch so eingerichtet werden, daß dasselbe durch Umstürzen seinen ganzen Inhalt auf einmal ausgießt. Die Badeschränke haben gewöhnlich den Fehler, daß sie zu eng sind; man sorge also bei jeder solchen Einrichtung dafür, daß man Platz genug habe, um sich frei bewegen zu können, und sehe beim Ankauf eines Schrankes darauf, daß er weder zu eng, noch mit vieler künstlicher Maschinerie angefüllt sei. Hat man keinen Schrank, so kann man die ganze Vorrichtung mit einem Vorhange von geöltem Kattun umgeben.

Bei nervenschwachen Personen, und wo es sonst sich darum handelt, dem Körper einen tüchtigen Stoß beizubringen, wird das Sturzbad angewendet. Zum Zwecke der Abkühlung und Stärkung der Haut, auch zur bloßen Reinigung, dient das Regenbad. Beide können auch in vielen Fällen, namentlich bei congestiven Zuständen, als Vorbereitung zum Vollbade dienen; wenn z. B. Jemand an einer Blutkrankheit, Arzneisiechthum rc. leidet, wozu eine starke Cur nöthig ist, und die Vollbäder allein nach dem Schwitzen den Blutandrang vermehren würden.

Die Regenbäder bringen einen ziemlich starken Nervenreiz hervor, der nicht von allen Kranken gut vertragen wird; weshalb bei diesen die Uebergießungen oder das Betttuchbad vorzuziehen sind. Bei großer Erhitzung, namentlich sehr heißem Wetter, sind die Regenbäder ein köstliches Abkühlungsmittel; nur mache man sich, wie immer nach kalten Bädern, sogleich gelinde Bewegung danach. Sehr beruhigend ist die Wirkung lauer Regenbäder.

Macht der kalte Regen einen zu unangenehmen Eindruck auf den Kopf, so muß man diesen entweder von Zeit zu Zeit dem Wasser entziehen, oder mit einem Hute von Wachstuch bedecken. Erscheint es nothwendig, so kann der Kranke nach dem Regen- oder

Sturzbade in dem Kübel, welcher das Wasser aufgefangen, noch ein kurzes Halb= oder Sitzbad nehmen, um sich vollends abzukühlen.

Milder noch als Sturz= und Regenbad, und zugleich bequemer ist das

Leintuchbad, oder die Abreibung,

welches darin besteht, daß der Kranke sich in einen flachen Kübel mit Wasser stellt, worin ein Betttuch liegt, welches ihm sofort nach seinem Eintritt von hinten so umgegeben wird, daß Kopf, Rücken und Schenkel bedeckt sind. Er selbst ergreift alsdann die Zipfel des Tuches und fängt an, sich vorn zu reiben, während der Diener es von hinten thut. Wird das Tuch warm, ehe der Körper abgekühlt ist, so wird dasselbe wieder eingetaucht und das Verfahren so lange fortgesetzt, als es nöthig erscheint. Hierauf nimmt der Kranke ein trocknes Betttuch um, reibt sich damit ab, kleidet sich an und beginnt seinen Spaziergang.

Bei sehr schwächlichen Personen kann anfangs das Betttuch mehr oder minder ausgerungen und der Körper damit abgerieben werden. Ja man kann so weit zurückgehen, daß man sich blos eines eingetauchten Handtuches bedient.

Die Abwaschungen

können entweder mit Zuhülfenahme eines Sitz= oder anderen Badefasses, oder ohne dasselbe, mit einem eingetauchten Schwamme, Handtuch 2c., oder auch mit bloßen Händen, mit oder ohne Uebergießungen vorgenommen werden. Sie sind mehr diätetisches als Curmittel. Jeder Mensch sollte sich ihrer täglich beim Aufstehen in einer oder der anderen Gestalt bedienen, um seine Nerven zu stärken und seine Haut zu reinigen und zu beleben. Sie allein können, bei einer vernünftigen Lebensweise, eine Menge Unpäßlichlichkeiten heilen, einen gesunden Körper bei Wohlsein erhalten, einen schwächlichen stärken und vor Erkältung und den daraus entstehenden Krankheiten bewahren. Wenn man Das, was weiter oben über die Wichtigkeit und Structur der Haut gesagt worden ist, recht verstanden hat, so wird man auch leicht die Wichtigkeit der Pflege dieses Organes begreifen und nicht an dem wohlthätigen Einflusse der kalten Waschungen zweifeln. Zweifelt man aber nicht daran, so darf man sie auch nicht vernachlässigen, ohne ein Verbrechen an sich selbst zu begehen. Das Waschen der Hände und des Gesichts ist nicht hinreichend; wer das nicht glauben will, der rieche seine Strümpfe an. Wie schon erwähnt, die Pferde werden auch nicht blos im Gesicht und an den Füßen geputzt; man hört oft sagen: das Putzen

ist das halbe Futter. Nun gut, was der Mensch seinem Vieh schuldig ist, das ist er mindestens sich selbst schuldig. Man versuche es nur und fahre damit unausgesetzt fort, alle Tage, nicht blos dann und wann. Es muß zur guten Gewohnheit werden, wie manches Ueble zur Gewohnheit geworden ist.

Man hat viele Entschuldigungen, um dem Schmutze und der Faulheit zu fröhnen: es paßt nicht im Hause, man hat keine Zeit, kein Wasser, man fürchtet sich zu erkälten u. s. w. Die Waschungen rauben aber wenig Zeit, erkälten nie und können jedem Hauswesen angepaßt werden; auch Wasser findet sich überall; denn wo kein Wasser ist, kann kein Mensch leben. Fehlt es aber an Bedienung, so bediene man sich selbst. Es schickt sich für Menschen, die frei sein wollen, wenig, die Sclaven ihrer Diener und Gewohnheiten zu sein. Im freien Amerika schämt sich kein Gentleman, seine Stiefel selbst zu putzen, während in Deutschland jeder Stiefelputzer wieder seinen Stiefelputzer haben, Jeder frei sein und doch Jeder eine Menge Diener haben möchte. Das eben ist ein Segen der Republik, daß in ihr Faullenzen keine Ehre, Arbeiten keine Schande ist, und daß es keine verachteten Classen giebt, außer Denen, die von dem Schweiße Anderer leben wollen. Werdet nur immer Republikaner in Euren Gewohnheiten: zehn Minuten, die Zeit zum Waschen, findet Ihr immer; findet Ihr doch täglich drei Stunden Zeit, Euch in dem erstickenden Dampf der Bierhäuser hinzusetzen und zu schwatzen, anstatt zu handeln. Werdet nur einmal practisch, liebe Landsleute, und faßt die Freiheit vorläufig an dem einen Ende an, wenn es an dem anderen nicht gehen will, d. h. macht Euch frei von üblen Gewohnheiten und nehmt bessere an.

Einen Waschapparat kann Jeder im Hause haben, ja selbst auf Reisen bei sich führen; ist es nicht ein Faß mit einigen Eimern Wasser, so ist es ein Waschbecken mit einem Schwamm oder Handtuch. Für große Wasserfreunde, welche die Bequemlichkeit im Hause haben, ist ein Sitzbad oder anderes Badefaß das Angenehmste. Man setzt sich hinein, wäscht sich tüchtig ab, übergießt sich einigemale mittelst eines Glases oder Blechgefäßes, trocknet sich und geht spazieren, und wären es nur einige Minuten im Zimmer auf und nieder. Diese Bewegung darf nie wegbleiben. Ein deutscher Medicinalrath drückte einst sein Bedauern gegen mich darüber aus, daß ihm die kalten Bäder des Morgens schlecht bekämen. Auf mein Nachforschen erfuhr ich, daß er sich sogleich nach dem Bade in den Lehnstuhl setze und seinen Patienten Audienz gebe. Und dieser gelehrte Mann, der trotz der monatelangen Versuche nicht begriff, daß nach einem kalten Bade Bewegung zur Wiederherstellung des Kreislaufs und des Gleichgewichtes unentbehrlich sei, verfügte, nach jedem an sich gemachten Fehlgriff in dem einfachen Mittel, mit Hunderten künstlicher Mittel in der Hand über Gesundheit und Leben seiner Mitmenschen!

Kann man über Faß und Wasser nicht in dieser Weise verfü-

gen, oder erscheint die Procedur zu angreifend und zeitraubend, so stelle man sich auf ein Wachstuch, das am Rande mit Leder oder Wachstuch eingefaßt ist, und wasche sich mit einem nassen Schwamm oder den flachen Händen, und geht auch das nicht gut, so tauche man einen Handtuchzipfel in das Waschbecken und reibe sich damit am ganzen Körper ab. Auf diese Weise wird nicht nur wenig Wasser verbraucht, sondern auch so wenig verspritzt, daß selbst Kranke im Bett diese Waschungen vornehmen können, die Keinem schaden, es mag ihm fehlen was da will, ja die außerordentlich zu seiner Erfrischung beitragen.

Auf Reisen kann man ein paar längliche Säckchen von Zwillich bei sich führen, die man in ein Stück Wachstuch steckt, um sich ihrer zum Waschen und des Wachstuches zum Unterlegen zu bedienen. Diese Säckchen steckt man an die Hände, taucht sie in das Waschwasser und reibt sich damit ab. Sie sind bequemer als das eingetauchte Handtuch, da sie fest an den Händen sitzen bleiben und die Procedur schneller von Statten geht. Nach der Waschung ringt man sie aus, hängt sie auf einen Stuhl und läßt sie trocknen, oder man packt sie sofort wieder in das Wachstuch.

Diese leichten Waschungen kühlen den Körper gar nicht ab, sondern erwärmen ihn, weshalb denn auch eine Bewegung nach ihnen überflüssig ist. Die dazu nöthige Zeit ist nicht länger als fünf bis sechs Minuten: über sie kann Jeder verfügen.

Alle diese Waschungen müssen möglichst beschleunigt werden, wenn die Luft im Zimmer kalt ist; da nicht das Wasser, wohl aber die Luft erkälten kann, so muß man sich so schnell als möglich am ganzen Körper benetzen. Das Zimmer kann bei strenger Kälte ein wenig geheizt sein; ältere und schwächliche Personen sollten die Waschungen nicht in einem sehr kalten Raume vornehmen; jüngeren und kräftigen schadet die kalte Luft nicht, sie werden sich im Gegentheile recht wohl danach befinden, besonders wenn sie nicht unterlassen, sich bei den Waschungen gehörig zu reiben und zu kneten.

Die Sitzbäder

werden in einem Fasse (Schaff) von etwa 22 bis 24 Zoll Weite genommen, je nachdem der Umfang des Körpers es erfordert. Dieses Faß ist mit drei Beinen (verlängerten Dauben) versehen, von denen das eine vorn am Fasse sich befindet, damit man nicht umfalle, wenn man aufsteht; der hintere Theil des Fasses ist höher, als der vordere, um sich mit dem Rücken anlegen und die Arme aufstützen zu können. Auch kann man die Fässer mit 4 Beinen machen lassen. Sie stehen dann freilich nicht überall gleich fest,

wenn der Boden uneben ist. Die Dimensionen für einen Mann von mittlerer Größe dürften etwa folgende sein:

Höhe der Füße	2— 4 Zoll,
Eigentliche Tiefe des Fasses im Lichten . . .	9—10 „
Höhe der Lehne, welche den hinteren Theil des Fasses und etwa die reichliche Hälfte desselben begreift, von der Höhe der vorderen Dauben an gerechnet	5— 6 „
Die Höhe des ganzen Fasses also, mit Inbegriff des 1 Zoll starken Bodens	18—21 Zoll.

In den letzten Jahren hat man in Gräfenberg sich der Fässer ohne Beine bedient, welche den Vortheil haben, daß der Unterleib tiefer in das Wasser geht und der Magen auch seinen Theil von dem Bade bekommt. Das Sitzen in einem solchen Fasse ist freilich viel unbequemer, auch kann man darin nicht gut das Hemd und andere Oberkleider anbehalten; allein der Vortheil für die Gesundheit kann in manchen Fällen erheblich sein.

Dieses Faß wird nun so weit mit Wasser angefüllt, daß das Wasser, wenn sich der Kranke hineinsetzt, etwa bis an den Nabel reicht. Der obere Theil des Körpers bleibt bekleidet, das Hemd wird zusammengerollt, so daß es nicht in das Wasser taucht, und die Beine werden entweder mit den Beinkleidern oder mit einer wollenen Decke bedeckt. Bei einem Fasse ohne Beine muß man, wie schon gesagt, sämmtliche Kleider entfernen. Man behängt sich dann den Oberkörper mit einer Decke, einem Mantel oder Schlafrock. Während des Bades reibt man, so gut es geht, fortwährend die in dem Wasser befindlichen Theile und vorzüglich den Unterleib, wodurch einestheils der bezweckte Hautreiz vermehrt, anderntheils aber zu dem Abgehen von Blähungen und zur Entfernung von Stockungen im Unterleibe wesentlich beigetragen wird. In Gräfenberg trinkt man während des Sitzbades dann und wann ein Glas Wasser. Die Zeit, welche man darin zuzubringen hat, hängt von dem Zwecke des Bades ab. Soll das Bad stärkend auf die dem Wasser ausgesetzten Theile wirken, wie bei Schwäche der Zeugungstheile, Pollutionen, männlichem Unvermögen, weißem Flusse und dergleichen, so verweilt man nur kurze Zeit darin, etwa 10 Minuten oder eine Viertelstunde, und wiederholt das Bad öfter; soll es aber ableiten, wie bei Congestionen nach den höheren Theilen, Entzündungen in der Brust oder dem Kopfe, Fiebern rc., oder kräftig einwirken, wie bei Unterleibsbeschwerden aller Art, als Anschoppungen der Leber und Milz, bei Verstopfungen, Diarrhöe, bei Schmerzen jeder Art im Unterleibe, bei Hämorrhoiden u. s. w., so müssen sie länger dauern und man verweilt dann eine halbe, Dreiviertelstunde und eine Stunde darin. Bei chronisch gewordenem, sehr heftigem Andrange des Blutes nach dem Kopfe werden sie oft bis auf zwei Stunden verlängert und täglich genommen. Bei acuten Uebeln, als Hirn- und Brustentzündung, Nervenfiebern und dergleichen hängt die Dauer von der

Heftigkeit des Uebels ab, und es muß dann oft mit Einschlagen in nasse Tücher abgewechselt werden.

Die Wirkung der Sitzbäder bei ihrem fortgesetzten Gebrauche ist, namentlich auf den Unterleib, eine höchst merkwürdige. Ich kenne ein Beispiel, wo ein einziges Sitzbad einem Leidenden, der seit sechs Wochen keine Nacht geschlafen hatte, eine ruhige Nacht verschaffte. Sie treiben besonders Blähungen ab, beruhigen, machen blinde Hämorrhoiden, die schon weit vorgeschritten sind, fließend, oder vertreiben die angehenden mit Beihülfe des Schwitzens ganz. Bei Fiebern wirken sie sehr beruhigend und werden dann immer abwechselnd mit nassen Tüchern angewendet. Bei Koliken, Magenkrampf und selbst der Cholera sind sie ein Hauptmittel. Sehr häufig können Halbbäder ihre Stelle vertreten, welche man in einer an den Füßen etwas hochgestellten Wanne nehmen läßt, damit das Wasser in dem hintern Raume steige. Man braucht nur ein Stück Holz unter die Wanne zu legen, um diesen Zweck zu erreichen. Bei Delirien, Fiebern 2c. sind sie wegen größerer Bequemlichkeit der Kranken den Sitzbädern vorzuziehen.

Die Zeit, in der sie genommen werden, ist gewöhnlich zwei Stunden vor dem Mittagessen oder vier Stunden nachher. Auch werden sie oft kurz vor dem Schlafengehen noch genommen. In Gräfenberg war der ganze Tag so mit Schwitzen, Baden, Douchen 2c. ausgefüllt, daß keine andere Zeit als die letztgenannte übrig blieb. Sonst nimmt man sie auch, wenn schlechtes Wetter von dem Gange nach der Douche abhält, als Ersatz für diese. In manchen Fällen werden sie gleich nach dem Schwitzen, wenn der Kranke sehr aufgeregt ist, nach einer vorhergegangenen tüchtigen Abwaschung genommen, was eine sehr beruhigende Wirkung hat. Bei ihnen, sowie bei jeder Art von Bädern, ist es Bedingung, daß man sie nicht mit vollem Magen gebrauche, sondern entweder vor Tische oder zwei bis drei Stunden nachher. Man macht sich darauf übrigens jederzeit so lange Bewegung, bis das Gefühl der Kälte vergangen ist, und ißt auch nicht eher etwas, was ebenfalls als Regel bei jeder Art von Bädern feststeht.

Die Sitzbäder unmittelbar vor dem Schlafengehen zu nehmen, halte ich im Allgemeinen nicht für gut; da entweder das Gefühl der Kälte den Schlaf verscheucht, oder der durch die Reaction auf die Zeugungstheile hervorgebrachte Reiz unangenehme Folgen hat. Besonders haben sich die Personen, die an Pollutionen leiden, davor zu hüten, oder doch dieselben nur kurze Zeit und lau zu nehmen (16—18° R.). Wer die Sitzbäder als Mittel gegen Schlaflosigkeit nimmt, in welchem Falle sie ausgezeichnete Wirkungen thun, muß sie nothwendig kurz vor dem Schlafengehen nehmen; allein er darf sich dann nicht eher niederlegen, als bis er die kalten Theile durch Bewegung wieder erwärmt hat. Das Gefühl der Kälte nach einem kurz vor dem Schlafengehen genommenen Sitzbade ist so unangenehm, daß man immer glaubt, irgend einen kalten Körper hinter

sich liegen zu haben, und oft unwillkührlich danach fühlt, um sich zu überzeugen, daß er auch einen Theil des eigenen Ichs ausmache. Manche schlagen vor, zur Beförderung des Schlafes vor dem Schlafengehen in die Wanne zu gehen; bei mir und vielen Anderen hat dieses jedoch gerade die entgegengesetzte Wirkung gehabt. Bessere Dienste leisteten uns kalte Abwaschungen.

Es ist nicht gleichgültig, ob das Gefäß, in welchem man das Sitzbad nimmt, klein oder groß sei. Es darf nicht zu viel Wasser fassen, da man, wenn das Bad nicht blos stärkend wirken soll, d. h. wenn es länger als zehn Minuten dauert, gewöhnlich so lange in dem Wasser verweilen muß, bis dasselbe sich zu erwärmen anfängt. Die im Anfange durch die Kälte zurückgedrängten Säfte werden gegen das Ende des Bades durch die Reaction wieder nach den in dem Wasser befindlichen Theilen hingezogen, und dies geschieht um so stärker, als die Kälte des Wassers nicht mehr so großen Widerstand durch Zusammenziehung der Gefäße verursacht. Wenn der Zweck der Sitzbäder Ableitung von höher gelegenen Theilen ist, so muß man durchaus so lange im Wasser bleiben, bis das Wasser lau ist, weil dadurch der beabsichtigte Zweck desto sicherer erreicht wird. Sonst sind wohl auch das Nachlassen der Schmerzen und das Verschwinden der Symptome der Krankheit Zeichen, daß man das Bad verlassen kann.

Die Temperatur des Wassers in dem Sitzbade wird durch die aus dem Körper in dasselbe strömende Wärme so erhöht, daß ich, als ich einmal versuchsweise ein Sitzbad von $^3/_4$ Stunde nahm, das erst nur 3 Grad Wärme haltende Wasser des Bades beim Herausgehen aus demselben auf $8^1/_2$ Grad erhöht fand. Auch der aufgeregte Puls wird durch ein langes Sitzbad viel langsamer. Patienten, deren gewöhnlicher Puls 100 war, fanden ihn nach einem langen Sitzbade gewöhnlich 85 und 80. Hieraus schon läßt sich die verschiedene Wirkung des längeren oder kürzeren Sitzbades erklären, da bei diesem ein starker örtlicher Reiz mit darauf folgender kurzer Reaction erhalten, bei jenem aber die ganze Blutmasse des Körpers, die erhitzten, höher liegenden Theile abgekühlt und eine lange andauernde Rückwirkung erzielt wird. Bei Unterleibsleiden, als Hämorrhoiden 2c., müssen die Sitzbäder ebenfalls lange Zeit anhalten, wenn die vorhandenen Störungen gehoben und der entzündliche Zustand entfernt werden soll.

Zweckmäßig ist es, vor dem Sitzbade, wenn man nicht geschwitzt hat, sich so viel Bewegung zu machen, als nöthig ist, sich zu erwärmen und das Blut ein wenig in Bewegung zu bringen; doch soll man nicht erhitzt hineingehen. Die Bewegung nach dem Bade geschehe stets in freier Luft oder in einem kalten Raume, und, leidet man an Congestionen am Kopfe, ohne Kopfbedeckung. Während des Sitzbades kann man in diesem Falle auch kühlende Umschläge auf den Kopf machen. Auch das Sitzbad selbst darf dann durchaus nicht in einem stark geheizten Zimmer genommen werden, wodurch

man gerade die der beabsichtigten entgegengesetzte Wirkung erhalten würde.

Dieselbe Vorsicht ist nöthig bei

den Fußbädern,

da diese fast ausschließlich als Ableitungsmittel für Schmerzen in höher gelegenen Theilen angewendet werden. Prießnitz verordnet sie immer da, wo die Aerzte warme Fußbäder anempfehlen. Gegen Kopf- und Zahnschmerzen, sie mögen herrühren, woher sie wollen, besonders beim sogenannten Kopfreißen, bei Schmerzen und Entzündungen in den Augen, bei Andrang des Blutes nach dem Kopfe, werden sie fast immer mit sicherem Erfolge angewandt; auch bei ihnen bedient man sich mit Vortheil gleichzeitiger kalter Umschläge um den Kopf.

Sie werden entweder in dem Sitzbadfasse, oder, was besser ist, in einem kleineren Gefäße genommen, welches nicht zu viel Wasser faßt. Die Tiefe des Wassers ist 1 bis 3 Zoll, je nachdem man eine gelindere oder stärkere Einwirkung beabsichtigt. Bei Zahnschmerzen wird gewöhnlich sehr wenig Wasser genommen; auch habe ich bei einer sehr heftigen Migräne nur einen Zoll Wasser empfohlen und dieselbe nach einer halben Stunde vergehen sehen.

Beim Vertreten eines Fußes, wo das Fußbad täglich zwei- bis dreimal wiederholt werden muß, geht das Wasser bis über die Knöchel. Ein solches Fußbad darf nie zu lange anhalten, muß aber öfter wiederholt werden.

Unentbehrlich ist es, die Füße während des Bades unaufhörlich einen mit dem andern zu reiben, um eine desto stärkere Reaction zu erzeugen. Gewöhnlich verweilt man so lange in dem Fußbade, bis das Wasser lau zu werden anfängt, was gewöhnlich nach Dreiviertel- oder einer Stunde geschieht, wenn nämlich das Gefäß nicht zu groß ist. Ehe man das Fußbad nimmt, ist es nothwendig, sich vorher Bewegung zu machen, um die Füße zu erwärmen; nach dem Bade geht man so lange stark herum, bis sie heiß werden.

Die kalten Fußbäder sind zugleich das beste Mittel gegen kalte Füße. Warme können die Füße nur noch mehr schwächen und verursachen, daß sie sich bei der geringsten Veranlassung erkälten; wogegen öftere kalte Fußbäder am besten vor Erkältung der Füße schützen. Wer sich ihrer bedient, kann immer ohne Gefahr bei der größten Kälte ohne Pelzschuhe oder dergleichen Verwahrungsmittel ausgehen, wenn er überhaupt noch einen hinreichenden Fond von Lebenswärme besitzt, um höhere Kältegrade zu ertragen. Uebrigens ist es sehr zu rathen, nie Wärmflaschen, gewärmte Decken und dergleichen an die Füße zu bringen, oder sie wohl gar, wenn man daran friert, an den heißen Ofen zu halten: solche Erwärmungsmittel können nur schaden, weil die Füße dadurch immer mehr ver-

weichlicht werden und also der Kälte desto weniger widerstehen können. Die durch die kalten Bäder erzeugte Rückwirkung schützt besser als alle andere Mittel vor dem Erkälten. Prießnitz empfiehlt als Mittel gegen das Erfrieren der Füße bei Schlittenfahrten ꝛc., in kaltes Wasser getauchte, dann sorgfältig ausgerungene wollene Strümpfe anzuziehen, über welche noch ein Paar trockne Strümpfe und geräumige Stiefeln gezogen werden. Er versichert, daß es dann kaum möglich sei, die Füße zu erfrieren, selbst wenn man halbe Tage lang der Kälte ausgesetzt wäre. Der Einwirkung der äußeren Luft dürfen die Füße dann freilich nicht ausgesetzt bleiben, sondern müssen durch Decken und dergleichen davor geschützt werden. Versucht habe ich dieses Verfahren an mir selbst nicht.

Beinbäder.

Diese werden bei örtlichen Leiden am Beine genommen, wo ein gewöhnliches Fußbad nicht hinreicht. Ich habe sie bei Fistelgängen, Flechten, Knieschwamm, beobachtet. Bei festsitzenden Rheumen dürften sie ebenfalls von Nutzen sein. Man läßt zu dem Ende ein hohes Faß machen, welches gerade so weit ist, daß der Fuß bequem darin stehen kann, füllt dieses mit einer reichlichen Quantität kalten Wassers, und stellt das Bein hinein, so daß der leidende Theil sich ganz im Wasser befindet. Die Höhe des Fasses richtet sich also nothwendig nach der Lage dieses Theiles. Die Dauer eines solchen Bades ist, da es aufregend wirken soll, gewöhnlich eine Stunde und darüber. Es bringt gewöhnlich starke Geschwüre an dem kranken Theile hervor, wenn nicht schon offene Geschwüre da sind: ein Zeichen ihrer Wirkung.

Kopfbäder

werden bei festsitzenden, rheumatischen Leiden im Kopfe, bei rheumatischer Augenentzündung, Taubheit, Verlust des Geschmackes und Geruches, angewendet, um den in dem Kopfe befindlichen Krankheitsstoff aufzuregen, welcher dann gewöhnlich durch ein in den Ohren sich öffnendes Geschwür entfernt wird. Auch gegen Blutandrang nach dem Kopfe werden sie bisweilen benutzt, dürfen aber dann nur wenige Minuten dauern, damit keine starke Reaction erfolgt, und müssen dann von Bewegung in freier Luft, doch nicht in der Sonnenwärme, begleitet sein. Genommen werden sie in einer großen und tiefen Schüssel. Man stellt diese zu dem Ende auf einen Tisch und legt erst die eine Seite des Kopfes in das Wasser, dann

nach einigen Minuten den Hinterkopf, dann die andere Seite und zuletzt nochmals den Hinterkopf. Da es ziemlich schwer ist, diesen ohne große Unbequemlichkeit mehrere Minuten lang in dieser Lage zu erhalten, so nimmt sich das Kopfbad bequemer, wenn man eine Matratze, oder einen Strohsack, oder auch eine bloße Decke in das Zimmer breitet, sich darauf legt und die Schüssel an das obere Ende des Lagers stellen läßt.

Die Dauer des Kopfbades hängt von dem Uebel, welchem man begegnen will, und dem Grade desselben ab. Bei Augenentzündungen (chronischen) wird 15 Minuten auf jeder Seite darin verweilt, eben so bei Taubheit und Geschmacklosigkeit, so daß das ganze Bad fast eine Stunde dauert, während welcher Zeit nach Befinden das Wasser ein- bis zweimal gewechselt wird.

Die Wirkung der Kopfbäder bei fortgesetztem Gebrauche ist unfehlbar; sie kündigt sich gewöhnlich durch heftige Schmerzen im Kopfe an, welche so lange zunehmen, bis sich ein Geschwür gebildet und im Ohre geöffnet hat. Es versteht sich übrig;ns, daß die Kopfbäder immer in Verbindung mit anderen Curmitteln gebraucht werden.

Bei Augenleiden werden gleichzeitig mit denselben

Augenbäder

genommen. Dieses geschieht entweder in derselben Schüssel, in welcher das Kopfbad genommen wird, oder in kleinen Likörgläschen, welche mit Wasser gefüllt an das Auge gehalten werden. Ihre Dauer hängt von den Umständen ab und ist gewöhnlich fünf Minuten und darüber.

Die Augen werden dabei im Wasser offen gehalten.

Man hat außerdem eine

Augendouche.

Dies ist ein Instrument von Blech, das aus einer flachen Schüssel besteht, auf welcher sich ein aufrecht stehender, nach oben sich erweiternder Cylinder befindet, der an seinem unteren Ende wieder ein paar Zoll aufwärts gebogen und mit einem messingenen durchlöcherten Kopfe (der abgenommen werden kann) versehen ist.



Das Wasser wird am oberen Ende b des Cylinders eingegossen und springt sofort durch die kleinen Löcher des Kopfes c wieder empor. Je höher der Cylinder ist, desto höher springt das Wasser, und je mehr der Cylinder Wasser faßt, desto länger dauert das Bad. Man kann dessen Dauer auch dadurch verlängern, daß man von Zeit zu Zeit aus der Schüssel a Wasser ausschöpft und in den Cylinder gießt.

Man stellt diese Douche auf einen Tisch, setzt sich davor auf einen hohen Stuhl, hält die Oeffnungen des Kopfes c mit dem Daumen zu, leert eine Wasserflasche in den Cylinder, beugt das Gesicht vorwärts, so daß die Augen gerade über dem Kopfe c befindlich sind, und zieht den darauf gehaltenen Daumen zurück, um den Wasserstrahl nach den Augen emporsteigen zu lassen.

Die Dauer eines solchen Augenbades ist von 3 bis 10 Minuten, je nachdem der Fall es erfordert und der Kranke es verträgt. Es ist ein treffliches Mittel für schwache Augen.

Sowie Sitz-, Fuß-, Beinbäder, können auch Arm-, Hand-, Nasen- und andere partielle Bäder vorkommen, die keiner weiteren Beschreibung bedürfen und deren Dauer durch die Umstände angezeigt wird. Wir haben nun noch zwei allgemeine Bäder von großer Wirksamkeit zu betrachten, sie sind die Douche und das Wellenbad.

Die Douche

ist das eingreifendste Mittel, um Jahre lang im Körper festsitzende Krankheitsstoffe aufzuregen, zugleich aber auch die Haut und das Muskelsystem zu stärken. Für einen nicht allzusehr geschwächten und nicht zu alten Körper ist sie dabei eine ziemlich angenehme Anwendungsweise des kalten Wassers, da sie einigen Muth erfordert, diesen hervorruft, und daher zur Hebung der moralischen Kraft, dieses so wichtigen Hülfsmittels bei jeder Cur, wesentlich beiträgt. Für junge Leute ist die Douche ein Vergnügen; ältere und schwächere Personen sollten sie nie ohne den Rath eines erfahrenen Arztes (i. e. Wasserarztes, denn die anderen verstehen gewöhnlich Nichts davon) nehmen.

Die besten Douchen sind die in Wald und Gebirgen aus einem laufenden Wässerchen gebildeten sogenannten Naturdouchen. Sie werden ohne große Mühe und Kosten gebildet, indem man das Bächlein abdämmt, eine Rinne in den Damm steckt, das entgegengesetzte Ende der Rinne auf einen Bock, an diese eine neue Rinne auf einem neuen Bock anlegt und so fortfährt, bis das Wasser den Fall hat, den man ihm zu geben beabsichtigt. Um die Stelle, wo der Strahl herabfällt, macht man einen Breterverschlag und an diesen baut man eine Hütte, in der sich die Douchenden aus- und ankleiden. Es muß Sorge getragen werden, daß die Auskleideräume höher gelegen sind als die Doucheräume, und daß die in letztere führenden Thüren sich von außen schließen, damit das Wasser nicht in das Auskleidezimmer hereinspritze.

Hat man nicht ein laufendes Wasser von hinreichender Stärke zur Verfügung, so muß ein Behälter gebaut werden, der einige hundert Eimer Wasser zu fassen vermag. In ihn leitet oder pumpt

man das Wasser und benutzt es, so oft man dessen bedarf. Wasserheilanstalten, denen es an fallendem Wasser fehlt, müssen ein solches Reservoir auch für die anderen Bäder haben, damit ihnen jeden Augenblick eine hinreichende Wassermenge zu Gebote steht. Zum Heben des Wassers kann man sich verschiedener mechanischer Vorrichtungen, des Dampfes, eines Pferdes 2c. bedienen.

Aus dem Behälter wird eine Röhre nach dem Douchenraum geführt, welche das Wasser in einem zusammengehaltenen Strahle herabgießt. Je höher der Druck und je weiter die Oeffnung der Röhre, desto stärker ist die Douche. Der Strahl kann von $1/2$ bis $1\,1/2$ Zoll dick sein. Um ihn zu regeln, bedient man sich eines metallenen Kopfstückes, welches man an das untere Ende der Röhre festschraubt; hat man mehrere Douchen, so richtet man sie so ein, daß die eine stärker, die andere schwächer ist, und bedarf dann des An- und Abschraubens nicht. Ein Strahl von $1\,1/2$ Zoll Dicke erfordert übrigens eine sehr bedeutende Wassermenge, und bei hohem Drucke einen tüchtigen Körper, um ihn zu ertragen.

Den gedielten oder gebohlten Fußboden belegt man mit einer Strohmatte, um das Ausgleiten zu verhüten, und an den Wänden bringt man Stangen oder Seile an, damit der Patient sich anhalten könne. Kranke, welche nicht zu stehen vermögen, empfangen den Strahl liegend. Vor dem Fallen nimmt man sich um so mehr in Acht, als aufgeschlagene Stellen während der Cur gern zu Ablagerungsplätzen der aufgeregten Krankheitsstoffe werden und daher schwer heilen.

Das Douchen geschieht auf folgende Weise:

Hat man sich vor oder in dem Häuschen ausgezogen, so nimmt man sein Betttuch um, zieht seine Pantoffeln oder Strohschuhe an und begiebt sich, sobald der Vorgänger das nasse Reich verlassen hat, die hölzerne, aus vier bis sechs Stufen bestehende Treppe hinab in den rings von einem hohen Breterverschlag umgebenen Raum, in den der Strahl herabfällt, und den man hinter sich mittelst einer Thüre verschließt.

In dem nassen Raume angekommen, wird der nackte Körper, — die Pantoffeln und das Betttuch hat man vor der Thür abgelegt — sofort von dem eisig kalten Wasser, welches von dem Fußboden abprallt, bespritzt, was einer der unangenehmsten Momente des Douchens ist. Man sucht ihn daher so viel als möglich abzukürzen, indem man sich ungesäumt dem Strahl aussetzt. Je länger man vor ihm zappelt und sich fürchtet, desto unangenehmer wird die Empfindung, läßt sich also durch das kräftige Aufschlagen des Strahles die kalte Haut erwärmen, was viel weniger schrecklich ist, als man sich denkt und viel weniger unangenehm, als das theilweise Bespritzen des Körpers. Wegen des stärkeren Aufschlagens und der daraus hervorgehenden größeren Erregung oder Erwärmung der Haut, welche die Kälte des Wassers weniger fühlbar macht, sind auch die Douchen mit höherem Fall weit mehr gesucht, als die

schwächeren, die einem ächten Doucher am Ende unerträglich unangenehm erscheinen.

Sobald man sich dem Strahle nähert, legt man beide Hände mit den kleinen Fingern an einander, so daß sie eine Höhle bilden, läßt den Strahl da hineinfallen und hebt die Hände langsam bis über den Kopf, so daß die in dieselben gegossene Wassermasse den ganzen Körper überströmt. Dabei tritt man rasch und muthig unter den Strahl und läßt diesen einige Secunden lang auf den Nacken oder den Hinterkopf fallen, während welcher Zeit man Kopf, Brust, Rücken, Unterleib, Arme und Schenkel tüchtig reibt. Nun bewegt man sich langsam unter der Douche so, daß diese nach und nach den ganzen Körper trifft und die Haut durch ihr Aufschlagen erwärmt, wodurch das anfangs stattfindende unangenehme Gefühl der Kälte verscheucht wird.

Hat man so den ganzen Körper gleichmäßig durchgedoucht, so schreitet man zum Douchen der leidenden Theile und verweilt bei jedem derselben so lange, als es die Zeit gestattet, die man in der Douche zuzubringen gedenkt. Gut ist es, zur Abwechselung dann und wann den Strahl über den ganzen Körper fallen zu lassen, um die Haut wieder zu erwärmen. Ist das Uebel nicht im Kopfe, so daß das Douchen des Kopfes Vorschrift ist, wie dies etwa bei langwieriger Augenentzündung der Fall sein kann, so vermeidet man, den Strahl in gerader Richtung auf Kopf und Brust fallen zu lassen, und läßt ihn dann nur am Hinterkopf oder an der Brust herabgleiten. Wer eine schwache Brust hat, darf nie den Strahl senkrecht darauf fallen lassen. Dieselbe Vorsicht ist bei dem Magen zu beobachten, welcher die Douche gar nicht verträgt; man hüte sich also, die Parthie unter dem Brustbeine von dem Strahle berühren zu lassen. Den Unterleib tüchtig durchzudouchen ist, so viel ich weiß, immer ohne Nachtheil. Diejenigen, deren Unterleib sehr unthätig ist, Hypochondristen und ähnliche, thun gut, diesen Theil der Douche lange und anhaltend preis zu geben.

Bei festsitzenden rheumatischen oder gichtischen Schmerzen grenzen die Wirkungen der Douche oft an das Wunderbare. Ich selbst habe dergleichen Schmerzen durch anhaltendes Douchen in fünf Minuten aus dem Hüft- und Ellenbogengelenke weggedoucht, welche Monate lang daselbst fest saßen. Sie kehrten zwar mehrmals dahin wieder zurück, allein am Ende blieben sie ganz weg. Es kommt dabei nur darauf an, sich durch den brennenden Schmerz, den das Aufschlagen des Wassers verursacht, nicht irre machen zu lassen, sondern die Stelle gleichsam todt zu douchen, ehe man auf eine andere übergeht.

Die Zeit, welche man in der Douche zubringt, übersteigt nicht leicht eine Viertelstunde. Neulinge mögen zu den wenigen Minuten, mit denen sie anfangen, allmählig eine oder zwei zusetzen, bis sie bemerken, daß es genug ist. Im Allgemeinen sollte man wohl nicht den Eintritt des Fieberfrostes abwarten, welcher bei den Meisten

nach 12 bis 15 Minuten erfolgt, und noch weniger mit Fieber hineingehen. Die Aufregung wird zu stark und hat dann zur Folge, daß man längere Zeit gar nicht douchen darf, wie es auch mir und Allen erging, die des Guten zu viel gethan hatten. Man beobachte stets die nöthige Vorsicht, allein man zage und zappele auch nicht vor ein wenig kaltem Wasser, wie es Manche thun.

Hat man seine Zeit abgedoucht, oder fühlt man, daß es Zeit ist, die Douche zu verlassen, so trocknet man sich mit dem bereitliegenden Betttuch schnell und kräftig ab, zieht sich an und macht sich Bewegung bis zu vollkommener Herstellung des Kreislaufes. Manche trinken vor und nach der Douche ein Glas Wasser, was bei starkem Blutandrang nach den inneren Theilen nicht überflüssig sein dürfte.

Die Tageszeit für das Douchen ist gewöhnlich zwei oder drei Stunden nach dem Frühstück, oder drei bis vier Stunden nach dem Mittagessen. Mit vollem Magen in die Douche zu gehen, wird keinem Vernünftigen einfallen, und mit ganz leerem Magen zu douchen ist deswegen nicht rathsam, weil der Körper nicht genug Wärme erzeugt und dem kalten Wasser nicht den hinreichenden Widerstand entgegenzusetzen vermag. Hat man nach der Douche weit zu gehen, so gehe man langsam, um nicht erhitzt anzukommen, spreche unterwegs nicht laut und lebhaft, um die Lungen nicht aufzuregen, und bleibe nicht lange bei der Douche stehen oder sitzen, um sich abzukühlen, sondern ziehe sich sofort langsam aus und gehe unter den Strahl. Ist man genöthigt zu warten, so gehe man auf und ab und behalte die Kleider jedenfalls an, bis die Reihe an uns kommt. Ist die Douche dicht bei dem Wohnhause, so ist es rathsam, sich vorher einige gelinde Bewegung zu machen, um nicht mit kaltem Körper oder kalten Füßen in die Douche zu kommen, was stets einigen Blutandrang nach den höheren Theilen zur Folge hat. Leidet man gewöhnlich an Kälte der äußeren Theile, so thut man gut, diese tüchtig von dem Strahle bearbeiten zu lassen.

Da das Douchen hauptsächlich zur Aufregung der festsitzenden Stoffe bestimmt ist, so versteht es sich, daß man damit aufhört oder doch nachläßt, wenn starke Aufregung mit Fieber eintritt (ein Zeichen, daß Krankheitsstoffe aufgeregt werden und die Natur sich anstrengt, sie zu entfernen), und erst dann wieder fortdoucht, wenn der Körper sich der Stoffe entladen und wieder beruhigt hat. Bisweilen muß wochenlang damit ausgesetzt und eine Krisis vorübergelassen werden, ehe man wieder anfangen darf. Das Abheilen der Geschwüre, das Nachlassen der Schweiße und die zurückkehrende Ordnung in den Verrichtungen des Organismus sind die Zeichen, daß es Zeit ist, wieder zu beginnen. Bei unbedeutendem Unwohlsein setzt man bisweilen nur einen oder zwei Tage aus, wenn man sonst regelmäßig täglich gedoucht hat.

Das Wetter hat auf das Douchen wenig Einfluß; wir haben in Gräfenberg bei Regen und Wind eben so gut gedoucht, wie bei Schnee und Eis, und uns manchmal den Weg zur Douche mit

Aerzten durch die Eismassen gebahnt, welche die Walddouchen umgaben. Selbst Damen, die sich überhaupt durch Beharrlichkeit auszeichneten, douchten bei Schneewetter. Ich möchte jedoch solche Kraftstreiche nicht empfehlen, und würde in Fällen, wo das Douchen im Winter rathsam erscheint, einen bedeckten und selbst einen mäßig erwärmten Raum den Eiswänden im Walde vorziehen. Die Luft soll nicht wohl unter der Temperatur des Wassers sein, weil sie sonst den Kranken erkältet, nicht das Wasser, das stets einige Grade Wärme behält, während die Luft weit unter dem Gefrierpuncte stehen kann. Man lasse sich nicht durch Eiferer zu Excessen verleiten, die schon manche Gesundheit, manches Leben gekostet haben: Rausse hat seine Grundsätze selbst mit dem Leben bezahlt.

Fehlt es bei einer Cur ganz an der Vorrichtung zur Douche, so ist eine kleine Feuerspritze mit Doppeldruck ein leidlicher Ersatz. Prießnitz hat eine solche in früheren Zeiten selbst hin und wieder in Anwendung gebracht.

Das Wellenbad

kann nur bei einem Bache von ziemlicher Stärke gut angebracht werden, welcher Fall genug giebt, um eine starke Strömung und Bewegung der Wellen zu veranlassen. Man legt die Wellenbäder gewöhnlich hinter den Mühlen an und benutzt das Mühlwasser in der Weise, daß es mittelst einer zwei bis drei Fuß breiten Rinne in einem Winkel von 30 bis 40 Grad in den Baderaum herabschießt, welcher etwa vier bis sechs Fuß breit und zehn bis zwölf Fuß lang, an beiden Seiten mit Bretwänden und am hinteren Ende, wo das Wasser hinausfließt, mit einem gegen zwei Fuß hohen Brete verschlossen ist, um dem Wasser einige Höhe zu erhalten. Am vorderen Ende, bei dem Einflusse des Wassers, ist ein querübergezogenes Seil angebracht, welches zum Anhalten dient. Das Wasser strömt sonach dem Kranken gerade auf Brust und Unterleib, bearbeitet namentlich diesen letzten tüchtig, hebt sich strudelartig hinter und um den Kranken und setzt ihn in eine allgemeine Bewegung. Für Unterleibskranke, Hypochondristen, Hysterische rc. sind sie ein recht kräftiges Curmittel; doch sind sie bei einer Anstalt zu entbehren, da die Douche zum großen Theil ihre Wirkungen ersetzt. Offene Schäden, Fisteln rc. bessern sich bei ihrer Anwendung zusehends; doch werden auch hier partielle Bäder, wenn das Wasser in ihnen in steter Bewegung gehalten wird, ohngefähr dieselbe Wirkung thun.

Noch bleibt uns ein Wort über die

Einspritzungen

in den Mastdarm und in andere Höhlen des Körpers zu sagen. Erstere werden gewöhnlich bei Stuhlverstopfung, Diarrhöe, Erschlaf-

fung des Darmes, Hämorrhoiden ꝛc. mit großem Nutzen angewandt. Gegen Congestionen leisten sie ausgezeichnete Dienste. Bei Cholera sind sie bisweilen das letzte Hülfsmittel.

Man nimmt sie entweder mittelst einer gewöhnlichen Klystirspritze, indem man mit der rechten Hand die Spitze in den After bringt, mit der linken den Kolben auf einen Stuhl stützt und dann mit der rechten die Spritze niederdrückt, während der Körper der Bewegung niederwärts folgt; oder man hat zu dem Ende krumme Spitzen an dem Instrumente; oder man bedient sich eines sogenannten Clyssoires, eines Schlauches von Kautschuck mit einer Spitze am unteren Ende, den man mit dem weiten Ende an einem Nagel, Fensterwirbel ꝛc. festhängt, und während man die Spitze in den After bringt, mittelst einer Flasche füllt, worauf der Druck des Wassers allein dasselbe in den Darm treibt. Auch hat man eine Art Schlauchspritze mit Doppeldruck, die man in ein Gefäß mit Wasser stellt, um das Wasser durch Pumpen an den Ort seiner Bestimmung zu bringen. Diese letzten können auseinander geschraubt und in ein Etui gelegt werden, weshalb sie sich, sowie die Clyssoires, durch ihre Bequemlichkeit auf Reisen empfehlen.

Soll die Einspritzung zur Stärkung dienen, so nimmt man das Wasser kalt; soll sie eine Ausleerung veranlassen, so nimmt man es besser abgeschreckt oder lau. Das kalte Wasser bringt einen zu starken Reiz auf den Darmcanal hervor, um lange behalten zu werden; es hat also keine Zeit, höher hinauf zu dringen und dort erweichend zu wirken. Sollte ein Klystir dennoch zu früh und ohne Wirkung fortgetrieben werden, so nehme man gleich darauf ein zweites, lege sich auf die linke Seite und suche den Drang zu überwinden. Oft ist es gut, bei langwieriger Verstopfung die Einspritzungen des Abends zu nehmen und die Nacht über zu behalten, worauf eine zweite am Morgen genommen ihre Wirkung selten verfehlt.

Macht ein Fall es nöthig, Klystire anzuwenden, so thue man es mit Vorsicht, aber lasse sich nicht durch die Befürchtung abhalten, daß die Natur sich zu sehr daran gewöhnen und man sie nie mehr entbehren könne. Dies kann wohl eine Zeitlang der Fall sein, nach und nach aber richtet sich Alles wieder ein, und gewiß besser und schneller, als die Unordnung, welche durch Mißbrauch von Purganzen und Laxanzen entsteht.

Die Einspritzungen in die übrigen Höhlen des Körpers, in Fisteln ꝛc., geschehen mit kleineren Spritzen. Ob dazu das Wasser kalt oder lau genommen werden müsse, das hängt von der Krankheit ab, gegen welche sie wirken sollen. In der Regel wird anfangs laues und nach und nach kälteres Wasser genommen. Für die weiblichen Geschlechtstheile hat man ein Instrument mit mehreren kleinen Löchern an den Seiten, welche eine Art Regen verbreiten. Ihrer bedient man sich namentlich bei Krankheiten der Gebärmutter, weißem Flusse und ähnlichen Uebeln. In einer gut eingerichteten Wasserheilanstalt sollte ein solches Instrument, gewöhnlich Mutterdouche

genannt, nicht fehlen. Es wird an einem Schlauche befestigt, der sein Wasser von oben aus einem Behälter empfängt, und ist etwa $^3/_4$ Zoll dick und 8 bis 10 Zoll lang.

Noch verdient Erwähnung die merkwürdige Veränderung, welche ein fortgesetztes Ausspülen des Mundes im kranken Körper hervorzubringen vermag. Statt weiterer Beschreibung geben wir die Krankheitsgeschichte eines Mannes, der durch ihre Mittheilung seinen Mitmenschen nützlich zu werden wünschte.

„Durch 25 Jahre litt ich an Magendrücken, beständigem Aufstoßen, schmerzhaftem Kollern im Unterleibe und Verstopfungen, wozu sich im Laufe der letzten Jahre auch noch Mangel an Eßlust und Schlaf gesellte. Die vielfach dagegen gebrauchten Arzneimittel, selbst von sehr berühmten Aerzten angeordnet, konnten das Uebel nicht heben. Vor einem Jahre vermehrten sich diese Körperleiden noch mit einseitigem Kopfschmerz, Taubheit, Reißen in den Unterbeinen, Knoten, Geschwülsten am Nacken, bösartigem Hautausschlag im Gesicht und Blutung der Zunge und des Zahnfleisches beim Kauen selbst der weichsten Speisen, so daß ich an meiner baldigen Auflösung nicht mehr zweifeln durfte. Die Selbsterhaltung und die in unsern Zeiten gerühmte Heilkraft des kalten Wassers leiteten mich auf folgende, wahrscheinlich noch von Niemand versuchte Anwendung des kalten Wassers: Ich nahm nämlich früh, nach dem Mittagsessen und Abends kaltes Wasser in den Mund, gurgelte mich auch mitunter im Munde, bis ich es mit an sich gezogenem Schleim geschwängert fühlte, spuckte es dann aus und wiederholte dies durch 8 Wochen so oft, daß ich täglich bis 9 Maaß Wasser dazu verwandte, wodurch ich von einer unglaublichen Menge Schleim befreit wurde und das ganze Heer meiner so sehr veralteten Uebel schwinden sah, so daß ich mich nun schon seit sechs Monaten einer vollkommenen Gesundheit erfreue, obgleich ich bereits in einem Alter zwischen 50 und 60 Jahren stehe. Auch mehrere meiner Freunde, denen ich diese Heilmethode in ähnlichen von Verschleimung herrührenden Krankheiten empfahl, fanden gleichfalls ihre vollständige Genesung. Durch diese wichtige Erfahrung ermuthigt, und als Menschenfreund dazu aufgefordert, mache ich diese gefahrlose Heilmethode hiermit öffentlich bekannt und bin versichert, daß jeder Hülfesuchende den höchsten Geber freudig preisen wird, der so wundervolle Heilkräfte in die einfachste aller Naturkräfte gelegt hat.

Preßburg, den 7. August 1832.

Anton Pauly, bürgerl. Kaufmann.

Anmerk. Die seit der Veröffentlichung dieser Heilmethode gesammelten Erfahrungen haben die Heilkraft des Wassers auf die angerühmte Art in Leiden mannichfacher Art vielfältig bewährt; — nur sieht sich der Gefertigte veranlaßt, jedem Kranken, welcher sich dem Gebrauche dieses unschuldigen Mittels unterzieht, vor Allem Ausdauer zu empfehlen, sich durch keine anscheinende Ver-

schlimmerung seiner Leiden während des Gebrauchs von demselben abhalten zu lassen — muthig fortzufahren — und besonders keine Gegenmittel zu gebrauchen. — Hülfe erfolgt gewiß!

Anton Pauly.

Weder ich, noch irgend einer der mir bekannten Wasserärzte, haben diese Methode des Herrn Pauly streng durchgeführt, da uns zur Erneuerung der Säfte mehr Mittel zu Gebote standen. In einzelnen Fällen, als bei rheumatischen Schmerzen in den Zähnen, Kopfgicht, dem Tic douloureux 2c. hat das Verfahren ausgezeichnete Dienste geleistet. Gegen die letztgenannte schmerzhafte Krankheit habe ich es selbst oft gebraucht und immer deutlich bemerkt, wie von der Seite her, auf welcher der Schmerz stattfand, ein starker säuerlicher Salzgeschmack in dem aufgelösten Speichel sich in den Mund hereinzog, und mit ihm, gewöhnlich nach Verlauf von drei bis vier Tagen, der Schmerz aufhörte; ein Beweis, daß der in den Drüsen, namentlich der Ohrspeicheldrüse, enthaltene Ueberfluß an Salzen und Säuren den Schmerz in den naheliegenden Drüsen veranlaßte. Daß bei länger fortgesetztem Gebrauche dieses Mittels eine Umänderung der Säftemasse und eine Verbesserung des Blutes erfolgen müsse, ist nicht zu bezweifeln.

Besonderer Theil.

Erste Abtheilung.

Krankheiten der vitalen Functionen.

Vom Fieber.

Der Lebensprozeß wird durch allerhand physische und moralische Reize unterhalten. So sind Luft und Nahrung für das Bestehen des Lebens unentbehrliche Reizmittel; so beschleunigen und unterdrücken gewisse Seelenaffecten den Lebensproceß; so sind der Anblick gewisser Personen und Dinge, der harmonische Klang musicalischer Instrumente, im Stande, als mehr oder minder heftiger Reiz auf den Organismus einzuwirken.

Wenn ein Reiz so stark auf den Organismus wirkt, daß er das Gleichmaß im Lebensprocesse (die Gesundheit) stört, so nennen wir ihn Schädlichkeit.

Jede Schädlichkeit sucht der Organismus durch Widerstreit (Reaction) zu entfernen. So sucht er gröbere Gifte durch Erbrechen und Durchfall, subtilere Gifte (Miasmen und Contagien) durch Schweiß und Ausschläge, festere Körper durch Entzündung und Eiterung (Geschwüre), Wunden durch Heilung zu beseitigen.

Nimmt der gesammte Organismus an diesem Widerstreite Theil, so nennen wir denselben Fieber.

Das Fieber ist daher nicht sowohl eine Schädlichkeit oder ein Krankheitsreiz, als vielmehr das heilsame Bestreben des Gesammtorganismus, eine Schädlichkeit zu entfernen, ein allgemeiner Kampf, welcher keineswegs unterdrückt werden darf, da der Zweck desselben Herstellung der Gesundheit ist.

Je stärker der Krankheitsreiz, und je kräftiger der angegriffene

Organismus, desto heftiger wird der Kampf (das Fieber) sein. In einem todten Körper kann gar keine, in einem schwachen nur geringe Reaction Statt finden. Durch unzeitiges Blutlassen und den Mißbrauch der Arzneien wird aus einem kräftigen Organismus ein lebensarmer, und ein schwacher Organismus zum hinreichenden Widerstande unfähig gemacht. Der blutlassende Arzt gleicht einem Heerführer, der seine besten Truppen niederschießen läßt, aus Furcht, der Kampf möchte zu heiß werden.

Jedes bei dem Fieber angewendete Mittel muß Kräftigung des kämpfenden Organismus und Erleichterung der Ausscheidung des Krankheitsgiftes zum Zwecke haben. Dies ist immer der Fall bei der Wassercur, welche außerdem, rechtzeitig angewandt, häufig den Organismus in den Stand setzt, den Krankheitsreiz zu zerstören und dadurch den Kampf zu beendigen, ehe der in den Körper gedrungene Feind es vermocht hat, seine Kräfte vollständig zu entwikkeln. Die sogenannten Fiebermittel bezwecken gewöhnlich nichts weiter, als Unterdrückung des Fiebers, ohne die dasselbe veranlassende Schädlichkeit zu beseitigen: sie lähmen den Widerstand des Organismus und machen aus einer acuten Krankheit eine chronische, die den Organismus langsam aber sicher zerstört, wenn es ihm nicht gelingt, wieder Kräfte zu sammeln und die innerhalb seines Bereiches festgebannten Krankheitsstoffe auszutreiben. Derartige Kranke sind fast immer Candidaten für eine durchgreifende Wassercur. Sie mit Arzneien heilen zu wollen, hieße dem alten versteckten Feinde Hülfstruppen zuführen; denn Arzneimittel, welche dem gesunden Körper schädlich sind, können dem siechen Körper nicht gesund sein.

Das Fieber begleitet fast alle Krankheiten, welche den Gesammtorganismus ergreifen oder in Mitleidenschaft ziehen. So tritt Fieber bei Verwundungen, Entzündungen, langsamen organischen Zerstörungen, Unverdaulichkeiten u. s. w ein. Man hat darnach demselben die Namen: Wundfieber, Entzündungsfieber, hektisches Fieber, gastrisches Fieber 2c. gegeben. Hat die Krankheit einen fauligen oder schleimigen Charakter, so nennt man sie Faulfieber oder Schleimfieber. Ist das Fieber mit Ausschlägen (Exanthemen) verbunden, so heißt es Ausschlags- oder exanthematisches Fieber. Ergreift es vorzugsweise das Gefäßsystem, so heißt es Gefäßfieber, und äußert es sich besonders in einer krankhaften Veränderung der Verrichtungen des Nervensystems, so wird es Nervenfieber genannt. Erneuert sich der Widerstreit gegen die Schädlichkeit in gewissen regelmäßigen Zwischenräumen, so daß der Kranke abwechselnd vom Fieber frei ist (aber nicht von der Krankheit), so nennt man die Krankheit Wechselfieber. Außerdem hat man noch vielen anderen von Fieber begleiteten Krankheiten Fiebernamen gegeben, wie z. B. Hirnfieber, Lungenfieber, Scharlachfieber 2c. Mit demselben Rechte könnte man auch sagen: Pockenfieber, Nasenfieber, Rothlauffieber; und in der That haben im Munde des Volkes allerhand Ausschläge an den Lippen, der Nase 2c. den Namen Fieber erhalten, der wohl dem

Kampfe des Organismus mit der Schädlichkeit, keineswegees aber dieser selbst oder den Producten jenes Kampfes zukommt.

Als eine Art selbstständiger Fieber dürfen wir diejenigen betrachten, welche in Folge einer unbekannten in den Körper gebrachten oder darin erzeugten den Gesammtorganismus zu einem mehr oder minder heftigen Widerstreit auffordernden Schädlichkeit, einem gewissen regelmäßigen Cyclus von Erscheinungen unterworfen sind, welche sich mit ziemlicher Genauigkeit bei jedem vorkommenden Falle wiederholen. Zu ihnen gehören: Pocken, Scharlach, Masern, Wechselfieber, gelbes Fieber, Cholera, Ruhr, Pest, Typhus ꝛc. Wir werden diese selbstständigen Fieber sofort der Reihe nach abhandeln, der übrigen aber bei Gelegenheit der Krankheiten gedenken, als deren Begleiter sie vorkommen.

Zu besserer Uebersicht des Verlaufs der Fieber und derjenigen Momente, welche bei der Behandlung im Auge zu halten sind, sei vorläufig noch Folgendes gesagt:

Man theilt den Fieberproceß gewöhnlich in drei Zeiträume oder Stadien:

1) Das Stadium der Invasion, des Angriffs der Schädlichkeit auf den Organismus;
2) das Stadium der Reaction, des Widerstreites des Organismus gegen die Schädlichkeit; und
3) das Stadium der Krisen, der Ausscheidung der Schädlichkeit aus dem Bereiche des Organismus und durch denselben.

Im Stadium der Invasion verhält sich der Organismus leidend, unterdrückt; die Schädlichkeit hat die Oberhand. Der Ersteindruck derselben afficirt das centrale Nervensystem, besonders das Rückenmark; das Blut concentrirt sich in den größeren Gefäßen; es entsteht ein mehr oder weniger heftiger Schüttelfrost; der Puls ist schwach, klein, schnell; die äußeren Theile sind kalt, blaß, livid; die Haut schrumpft zusammen; das in den größeren Gefäßen zusammengedrängte Blut erzeugt Beklemmung, schweres Athmen, Kopfschmerz; das Gemeingefühl ist heftig ergriffen, Abgeschlagenheit und Müdigkeit, auch Schmerzen der Glieder, namentlich der Schenkel, bisweilen Stumpfheit der Sinne, Schlafsucht treten ein. Der Frost ist bisweilen so stark, daß der Kranke convulsivisch herumgeschüttelt und in die Höhe geworfen wird (z. B. bei Wechselfieber.)

In manchen Arten von Fiebern treten die angeführten Symptome regelmäßig ein, in anderen folgt auf eine plötzliche und eingreifende Verletzung durch die Schädlichkeit stürmische Reaction und eben so stürmische Krise. Manchmal entwickelt sich auch das Fieber, in Folge eines unmerklichen Angriffes des Organismus durch die Schädlichkeit, die schleichend aber sicher im Körper sich verbreitet, sehr langsam. Der Kranke empfindet Unpäßlichkeit, hat unruhigen Schlaf, schlechten Appetit, fehlerhaften Geschmack im Munde, Wüstigkeit im Kopfe, Schwere und Abgeschlagenheit der Glieder, krankhafte Gemüthsstimmung; Dehnen der Glieder, Gähnen,

Schläfrigkeit, Thränen der Augen, Schmerzen im Kopfe, dem Rückgrate den Gliedern ꝛc., bis sich die eigentlichen bestimmten Fieberzeichen deutlicher einstellen, oder, in Ermangelung von Reactionsvermögen, ein träger (torpider) Zustand eintritt. Endlich kann auch die Wirkung der Schädlichkeit so plötzlich und so eingreifend sein, daß augenblickliche Lähmung des Nervensystems und sofortige Entmischung der Blutmasse jeden Widerstand unmöglich macht, und der Tod schnell erfolgt, oder unmittelbar ein fauliger Zustand eintritt, wie wir es bei den Wirkungen des Blitzes, mancher Gifte, gewisser Ansteckungsstoffe und Miasmen (beim Typhus, gelbem Fieber, Pest, Cholera ꝛc.) bisweilen sehen.

Im Stadium der Reaction entfalten gleichsam die aus ihrem passiven Zustande erwachenden Streitkräfte ihre Thätigkeit. Das nach den inneren Gefäßen zusammengedrängte Blut dehnt sich aus und geht allmählig nach der Oberfläche und den Gliedmaßen zurück; die Haut färbt sich und wird weicher und wärmer, die Zunge wird hochroth, die Augen beginnen zu glänzen, das Weiße im Auge unterläuft mit Blut; das, kurze Zeit angenehme, Gefühl von Wärme wird zur brennenden Hitze; Herz- und Pulsschlag, sowie das Athmen, werden beschleunigt, der Puls wird voll, gespannt und hart; die Ausdünstung und Ausleerungen (die Se- und Excretionen) stokken oder sind ganz unterdrückt, daher die Zunge, Handflächen, Fußsohlen, überhaupt die äußere und innere Haut heiß und trocken; geht ja Urin ab, so ist er roth, während er im Invasionsstadium farblos war. Hierzu kommt erhöhete Empfindlichkeit der Sinnesorgane; Licht und Geräusch sind dem Kranken unangenehm; das Gemeingefühl ist tief ergriffen. Angst, Unruhe, Kopfschmerzen, auch wohl Verstandesverwirrung, und oft heftiger, kaum zu löschender Durst treten ein.

Ist die Reaction mäßig, so sind es auch die angegebenen Symptome: die Hitze ist erträglich, die Haut duftet noch ein wenig; der Puls ist zwar voll und beschleunigt, aber weder hart noch gespannt; die Zunge bleibt leicht belegt und feucht; der Durst ist mäßig, die Darmausleerung nicht ganz unterdrückt, der Harn leicht geröthet; das Gemeingefühl ist nur wenig ergriffen.

Ist die Reaction dagegen heftig, so sind es auch die Symptome: die Hitze ist groß, die Haut glühend heiß und trocken; der Puls ist schnell, hart und gespannt, zuweilen unterdrückt, die Adern am Halse und den Schläfen schlagen heftig; die Zunge ist hochroth, oder weißbelegt und trocken, der Athem heiß; der Durst ist kaum zu stillen; die Darmausleerung ist unterdrückt; der Harn ist feuerroth, brennend, und läßt beim Stehen einen Niederschlag fallen; das Gemeingefühl ist stark ergriffen und alle die oben angegebenen Störungen und Schmerzen, besonders im Hinterkopfe, mit Delirien, Schlaflosigkeit ꝛc. treten ein.

Ist nun aber der Organismus schon vorher geschwächt, oder greift die Schädlichkeit so heftig und tief in den Organismus, daß dieselbe sofort die Oberhand gewinnt und einen heilsamen kräftigen

Widerstand gar nicht aufkommen läßt, so gestalten sich die Symptome ganz anders:

Anstatt des lebhaften Kampfes, der Kraftäußerung des gesammten Organismus, verfällt derselbe in einen kraftlosen, unterdrückten Zustand, den der Trägheit oder des Torpor's; anstatt sich lebendig auszudehnen, fällt die Blutmasse dem todten Chemismus anheim. Die Haut und die Schleimhäute werden blaß, kalt, trocken, spröde; die Mundschleimhaut und die Speicheldrüsen ermangeln der Secretion; mit ihnen wird die Zunge trocken und glatt, und später durch die Einwirkung der äußern Luft und innern Hitze, hölzern und rissig. In Folge von chemischen Veränderungen im Blute entwickelt sich entweder eine stechende Hitze auf den Hautflächen, oder die ihrer lebendigen Elasticität verlustigen Gewebe lassen eine klebrige Flüssigkeit durchschwitzen; es treten erschöpfende Schweiße und Durchfälle ein; die Augen werden glanzlos, die Gesichtszüge verfallen, der Körper magert rasch ab. Der Kreislauf des Blutes ist beschleunigt, aber ohne alle Energie; der Puls hat 110 bis 130 Schläge in der Minute, ist aber klein, oft kaum fühlbar, unter dem Finger verschwindend. Durch die Zersetzung des Blutes und dessen fast ganz aufgehobene Circulation in den kleineren Gefäßen bilden sich Zersetzungen der Gewebe, Erweichungen, Geschwüre; der Kranke liegt sich auf; das Blut entwickelt Gase, schwitzt durch die Gefäße; daher Blutungen, Petechien (Blutflecken), Blutunterlaufungen. Die weichen und flüssigen Bestandtheile des Körpers lösen sich auf und fließen zusammen, die Fäulniß der Säfte vermehrt sich; daher blutige Ausschwitzungen auf Schleimhäuten in das Innere der Organe. Die Kräfte nehmen fortwährend merklich ab; die Muskelschwäche wird so groß, daß der Kranke sich nicht mehr regen, nicht einmal mehr die Zunge bewegen kann, so daß er, wie eine leblose Masse, zu dem Fußende des Bettes herabrutscht; Zerfallen aller Functionen, unwillkührliche Ausleerungen, Zittern, Sehnenhüpfen, Delirien, endlich Lähmungen und Tod. Glücklicherweise sind sich die Kranken ihres Zustandes nicht bewußt, und wenn sie noch der Sprache mächtig genug sind, um sich verständlich zu machen, äußern sie Zufriedenheit mit der Besserung desselben und täuschen sich über die Symptome: so klagen sie bei kalter Haut über Hitze, empfinden bei trockner Zunge keinen Durst 2c.

Aber auch bei diesem torpiden Zustande ist Rettung nicht unmöglich, wenn derselbe nicht gleich anfangs im vollen Umfange eintritt, wenn der Kranke nicht vorher durch Anstrengungen, Ausschweifungen, deprimirende Seelenaffecte 2c. auf's Aeußerste geschwächt worden ist, und wenn seine Kräfte nicht durch unpassende Arzneimittel und Blutlassen, so wie durch zu warmes Verhalten und Entziehung der frischen Luft erschöpft und unterdrückt werden. Anstatt den kranken Körper der Vernichtung anheim zu geben, gelingt es dem Organismus bisweilen, nach der ersten Niederlage allmählig so viel Kraft zu sammeln, um von Zeit zu Zeit die Krank-

heit zurück zu drängen, bis endlich die Lebenskraft wieder die Oberhand gewinnt und der Krankheit einen kräftigeren Widerstand entgegenzusetzen vermag. — Blutlassen und Mißbrauch von Arzneimitteln, namentlich der Narcotien, des Opiums ꝛc. verwandeln oft den heftigen (synochalen) Charakter des Fiebers in den torpiden, während das kalte Wasser dies niemals thut, und bei dem torpiden Zustande oft das einzige, und, wenn nicht zu spät angewendet, fast sichere Rettungsmittel ist.

Im Stadium der Krisen wird endlich der Kampf zwischen der Schädlichkeit und dem Organismus entschieden. Diese Entscheidung kann dreifacher Art sein: 1., entweder der Organismus besiegt die Schädlichkeit vollständig, oder 2., er unterliegt ihr, oder 3., es findet eine Art Ausgleichung zwischen beiden Statt, wie wir sie schon oben angedeutet, d. h. die acute Krankheit geht in eine chronische über.

Nachdem die Reaction ihren höchsten Punkt erreicht, entscheidet sich der Kampf im glücklichen Falle durch Ausstoßung der ursprünglichen Schädlichkeit und der während der beiden vorhergehenden Stadien im Körper gebildeten Krankheitsstoffe (d. h. derjenigen Producte der Krankheit, welche, wenn sie im Körper verweilen, wiederum als Schädlichkeiten auf den Organismus wirken, und durch Herstellung des Gleichmaßes in den Verrichtungen des Organismus (der Gesundheit); oder es tritt einer der unter 2 und 3 angegebenen unglücklichen Ausgänge ein, indem es dem Organismus gar nicht oder nur unvollkommen gelingt, sich der Krankheitsstoffe zu entledigen.

So wie die Reaction mäßig, heftig oder torpid sein kann, kann es auch die Krise. Außerdem können beide einen nervösen Charakter haben, d. h. der Kampf und die Entscheidung können zum großen Theile im Nervensystem selbst Statt finden und der Verlauf des Fiebers gleicht dann einer Revolution, in welcher die Regierung und deren Organe unter sich selbst uneins sind.

Die Mittel und Wege, welche die Naturheilkraft zu Ausstoßung der Krankheitsstoffe wählt, sind vorzugsweise Schweiß, Harn, Auswurf, Durchfall, Blutungen, Ausschläge und Geschwüre; bisweilen auch Erbrechen. Alle diese Erscheinungen, wenn sie ächter kritischer Art und von guter Vorbedeutung sein sollen, müssen den Zustand des Kranken verbessern, Nachlassen der allgemeinen Spannung und Beängstigung zur Folge haben. Gewöhnlich geht ihnen eine Vermehrung der Unbequemlichkeiten in den Organen voraus, welche die Naturheilkraft zur Ausscheidung der Krankheitsstoffe wählt: vermehrte Wärme, Jucken, Ausschlagsröthe der Haut bei kritischem Schweiße; erhöhte Wärme in der Nierengegend, vermehrter Drang zum Harnlassen, Brennen und Jucken der Geschlechtstheile bei kritischem Harn; Blutandrang, Kopfschmerz, Schwindel, Röthe des Gesichts, Jucken der Nase vor kritischem Nasenbluten; Schwere in den Seiten und dem Unterleibe, Kreuzschmerz, Drang zum Harnen und zum Stuhl, Jucken am After, Beschwerde beim Harnen, Anschwel-

lung der äußeren Geschlechtstheile vor kritischer Blutung aus den Geburtsorganen; Leibschmerzen, Auftreibung und Völle des Unterleibes, Abgang häufiger Winde bei kritischem Durchfalle. Alle diese Ausscheidungen müssen mit Leichtigkeit vor sich gehen, nach gehöriger Kochung während der Fieberhitze, mit festen Bestandtheilen hinlänglich gesättigt sein, eine der inneren Körperwärme entsprechende Temperatur haben, und die fremdartigen Elemente in ihnen müssen sich leicht aus ihrer Mischung scheiden und fällen.

Die gewöhnlichste, allgemeinste und wichtigste kritische Ausleerung ist der Schweiß. Schon die feucht werdende Haut ist ein gutes Zeichen. Mit dem Eintritte eines starken, warmen und leichtflüssigen, über den ganzen Körper verbreiteten Schweißes fühlt sich der Kranke erleichtert: der Puls wird breiter, weicher und wogender, die Zunge wird feucht und alle Secretionen werden freier; die allgemeine Spannung läßt nach und der Kranke empfindet Neigung zum Schlafe. Häufig (wie bei Pocken, Scharlach, Masern 2c.) ist der kritische Schweiß von kritischen Ausschlägen (Exanthemen) begleitet, welche er mit sich nach der Oberfläche bringt. Dieser wohlthätige kritische Schweiß darf nicht mit dem kalten und klebrigen Schweiße des torpiden Zustandes verwechselt werden, bei welchem der Puls immer kleiner wird, und der auf einen schlimmen Ausgang deutet.

Der Harn ist beim Fieber anfangs sehr hell und macht keinen Bodensatz; auch hat er keinen starken Geruch. Späterhin wird er roth und trübe, ohne einen wirklichen Bodensatz zu bilden. Wenn er endlich eine wirklich kritische Beschaffenheit annimmt, so zeigt sich beim Stehen ein Wölkchen, das sich immer mehr senkt, bis sich endlich ein Bodensatz daraus niederschlägt. Der über dem Bodensatze stehende Urin muß klar und durchsichtig, d. h. die fremdartigen Bestandtheile müssen vollkommen daraus geschieden sein. Mit dem Hauptmoment der Krise verschwindet auch allmählig der Bodensatz.

Der gewöhnlich mit dem Schweiße eintretende kritische Auswurf ist consistent, kugelig und löst sich leicht von der Schleimhaut der Luftröhre.

Der kritische Durchfall ist breiartig, und, so wie die ihm vorangehenden Winde, außerordentlich stinkend. Er tritt gewöhnlich bei gastrischen und putriden Fiebern ein und verschafft dem Kranken große Erleichterung; doch ist dieselbe nicht von dem wohlthätigen Gefühl allgemeiner Beruhigung und Abspannung begleitet, wie nach dem kritischen Schweiße. Den wohlthätigen kritischen Durchfall darf man nicht mit den erschöpfenden Durchfällen bei torpiden Zuständen verwechseln, welche die Auflösung des Kranken gewöhnlich beschleunigen helfen.

Das bei kritischen Blutungen entleerte Blut soll consistent sein und leicht gerinnen. Kritische Blutungen kommen meist bei jüngeren und plethorischen Subjecten vor, besonders wenn die Krankheit mit Unterdrückung einer natürlichen oder habituellen Blutent-

leerung (wie Menstruation, Hämorrhoiden) aufgetreten ist. Gewöhnlich geht ihnen ein Blutandrang nach den betreffenden Theilen voraus; der Puls wird dabei langsamer, höher wogend und häufig doppelschlägig. Sofort nach Eintritt der Blutung zeigt sich eine bedeutende Erleichterung. Dies ist nicht der Fall, wenn die Blutung nicht kritischer Art ist. — Das Nasenbluten ist die gewöhnlichste kritische Blutung, die namentlich bei jungen blutreichen Kranken vorkommt. Der Menstrualblutfluß erscheint leicht, wenn die Fieberkrise der Zeit nahe kommt, in welcher die Menstruation im gesunden Zustande erscheinen sollte: diese wird dagegen auch wohl durch die Krankheit um eine Woche oder mehr verschoben. Diese Ausleerung ist gewöhnlich von den wohlthätigsten Folgen begleitet, da sie eine Menge von Unordnungen beseitigt. Aber auch sie tritt manchmal als Symptom eines passiven Zustandes auf und ist dann mehr ein Zeichen von allgemeiner Blutverderbniß und überhandnehmender Schwäche. In diesem Falle fehlen die gewöhnlichen, oben erwähnten Vorläufer der natürlichen Menstruation. — Hämorrhoidalfluß kommt als kritische Blutung in der Regel nur bei Personen vor, welche, bewußt oder unbewußt, an Hämorrhoiden litten, ehe das Fieber eintrat. Dem Hämorrhoidalfluß geht gewöhnlich ein Gefühl der Schwere im Mastdarme, ein Jucken und Brennen am After, dem Mittelfleische, dem Hodensacke 2c. voraus.

Manchmal kommt auch kritischer Speichelfluß vor, der sich von dem durch Quecksilber erzeugten dadurch unterscheidet, daß er das Zahnfleisch nicht wie letzterer krankhaft verändert.

Als Krisen müssen ferner betrachtet werden die verschiedenen Arten von Ausschlägen und Geschwüren, welche bei Behandlung mit kaltem Wasser viel häufiger sind, als bei Arzneicuren, da das Wasser nicht, wie die meisten Arzneimittel, die inneren edeln Organe, sondern mehr die Haut zu einer außergewöhnlichen Thätigkeit reizt, mithin die Krankheitsstoffe von ersteren weg nach der letzteren leitet. Die Ausschläge sind entweder eine nothwendige Bedingung des Fieberprozesses (wie bei den Pocken, dem Scharlach und anderen exanthematischen Fiebern), oder sie entstehen in Folge des durch die Behandlung auf der Oberfläche erzeugten Reizes. Die Geschwüre sind gemeiniglich Furunkeln und Abscesse, durch welche die Naturheilkraft die gröberen und durchaus nicht assimilirbaren und schwereren Krankheitsstoffe, welche sie weder durch Schweiß noch durch Ausleerungen anderer Art fortzuschaffen vermochte, auszustoßen sich bemüht. Diese Ausschlags- und Geschwürkrisen bringen ebenfalls Erleichterung der inneren Symptome. Die Geschwüre selbst aber sind oft im höchsten Grade schmerzhaft und gewähren gewöhnlich erst dann einige Erleichterung, wenn sie ihren Inhalt zu entleeren beginnen. Durch sie werden besonders mancherlei langjährige chronische Leiden entschieden, bei denen sie freilich auch mit geringen Unterbrechungen mehrere Monate lang in Menge erscheinen können. Wir haben sie theils bei den Wasserkrisen im Allge-

meinen genauer besprochen, theils werden wir es bei den einzelnen Krankheiten thun, die ganz oder theilweise durch sie entschieden werden.

Noch giebt es eine Art falscher Krisen: die Bildung von Geschwüren und die Anhäufung der der Ausstoßung bedürftigen Krankheitsschlacke in inneren Organen, denen es an Kraft fehlt, sich ihrer zu entledigen. Diese falschen Krisen gehören dem torpiden Zustande an und drohen dem Kranken große Gefahr durch Vereiterung und Zerstörung von Lebensorganen. Mag nun die Krankheit ursprünglich ihren Sitz in einem dieser Organe aufgeschlagen haben, oder sich während der Reaction, wegen besonderer Anlage, in demselben festzusetzen sich bemühen, so giebt es kein besseres Mittel als das Wasser, um Krankheitsstoffe aufzulösen und nach der Oberfläche zu leiten, die inneren Organe zu beruhigen und zu schützen, und auf diese Weise den gefährlichen Pseudokrisen vorzubeugen. — Von den Geschwüren auf der Oberfläche ist keine Gefahr zu fürchten, mögen sie auch noch so stürmisch und schmerzhaft auftreten, vorausgesetzt, daß die Behandlung rationell sei und nicht unterbrochen werde. Uebrigens ist auch bei schon vorhandenen Ausschwitzungen, Wasserbildungen in inneren Theilen, so wie Verhärtungen, Entzündungen und Vereiterungen derselben, eine allmählige Herstellung nicht unmöglich.

Zur Charakteristik des Fiebers gehört noch, daß dasselbe gewöhnlich gegen Abend zu- und gegen Morgen abnimmt. Man nennt das Zunehmen Exacerbation und das Abnehmen Remission des Fiebers. Bei einigen Arten der Wechselfieber ist dieser Rhythmus auf zwei und mehrere Tage ausgedehnt.

Die Ursachen des Fiebers haben wir schon oben angedeutet. Es giebt deren vielleicht so viele, als es Ursachen zu Krankheiten giebt. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß ohne eine vorhergegangene krankhafte Veränderung des Organismus in irgend einem seiner festen oder flüssigen Bestandtheile kein Fieber Statt finden kann, das Fieber also, wie schon gesagt, keine primäre Krankheit, sondern eine secundäre, nichts als der Widerstreit des Gesammtorganismus gegen eine Schädlichkeit ist. Je nachdem nun diese Schädlichkeit ihrer Natur und der Beschaffenheit des von ihr ergriffenen Organismus nach ihren Angriff auf letzteren schneller und stürmischer, oder langsamer und schleichender macht, und je nachdem sie denselben mehr oder weniger durchdringt, desto kürzer oder länger wird auch der Kampf mit derselben oder die Dauer des Fiebers sein.

Es giebt acute Fieber, welche in vierundzwanzig Stunden verlaufen; andere dauern drei Wochen und darüber. Noch andere (wie Wechselfieber, hektische Fieber) halten mehrere Monate, ja Jahre lang an.

Die verschiedenen Ausgänge der Fieber haben wir bereits erwähnt. Als gute Zeichen kann man ansehen: Eine durch regelmäßige Lebensweise und weise Mäßigkeit erworbene gute Constitu-

tion, mit leichtem und harmonischem Fortgange aller Verrichtungen des Organismus; der mäßige Charakter des Fiebers; nicht zu schneller Puls; Regelmäßigkeit und Freiheit des Athmens; mäßiger Kopfschmerz; mäßiges Ergriffensein des Nervensystems; natürlicher Ausdruck der Gesichtszüge; nicht ganz gesunkene Muskelkraft; keine allzu hartnäckige Unterdrückung der Ausdünstung und Ausleerungen; kein Verhalten des Harnes.

Schlechte Zeichen dagegen sind: Eine durch unregelmäßige Lebensweise, Ausschweifungen, übermäßige Anstrengungen und Entbehrungen, frühere Krankheiten, Mißbrauch von Arzneien und geistigen Getränken, Unmäßigkeit im Essen, Kummer, Sorge und Geistesanstrengungen, erschöpfte und in Unordnung gebrachte Constitution; außerordentliche Schnelligkeit des Pulses; Schwäche und Unregelmäßigkeit desselben, so daß er unter dem Finger weicht und verschwindet; heftiges Ergriffensein des Nervensystems, Verstandesverwirrung; Zittern der Hände und Zunge; Sehnenhüpfen; Flockenlesen; Schluchzen; sämmtliche bei Beschreibung des torpiden Zustandes angegebenen Symptome: ausgestreckte unveränderte Rückenlage, mit der Unfähigkeit, sich zu bewegen; Herabrutschen der Körperlast zu den Füßen; Unfähigkeit, die Zunge zu bewegen, daher unverständliches Murmeln; allgemeine Apathie; unwillkührliche Harn- und Stuhlentleerung; Harnverhaltung; Beschwerde im Schlingen; Entstellung der Gesichtszüge; Verlust des Sehvermögens; Convulsionen; Herabhängen der unteren Kinnlade; große Unruhe; häufiges Entblößen des Körpers; beengtes oder sehr beschleunigtes Athmen; faulige Erscheinungen: Flecken an den weichen Stellen der Haut; erschöpfende Durchfälle u. s. w.

Die Behandlung des Fiebers, welcher Mittel man sich auch bediene, darf nie die Unterdrückung desselben ohne gleichzeitige Beförderung der Entfernung der ursprünglichen Schädlichkeit zum Zwecke haben. Ich habe schon gesagt, was von Blutlassen und den sogenannten Fiebermitteln zu halten ist. Hauptsache ist und bleibt die Entfernung des ursprünglichen Leidens, mit welchem fast alle anderen beunruhigenden Symptome verschwinden, sowie der Lärm von selbst aufhört, wenn man einen bösen Gast aus dem Hause getrieben hat.

Im thierischen Organismus nun haben wir Millionen von Thüren, durch die wir den Krankheitsstoff hinausschaffen können; und diese Thüren sind in der Haut. Jedes Mittel also, welches auf Herstellung und Vermehrung der Hautthätigkeit wirkt, muß nothwendig das Fortschaffen des Krankheitsstoffes befördern, und dadurch gründlicher die Hebung des Fiebers bewirken, als die Widerstandskräfte schwächende und nervenlähmende Aderlässe und Opiate, oder die inneren Organe reizende Ausleerungsmittel. Der Schweiß ist, wie wir gesehen, die Hauptkrise, welche dem Kranken am schnellsten und am allgemeinsten Erleichterung schafft. Hierzu nun giebt es in der gesammten Heilkunst kein besseres Mittel, als das Packen in

nasse Tücher, welche die Poren der Haut öffnen, durch die kräftige Reizung der peripherischen Nerven eine sichere Reaction, und mit ihr den Rückfluß des in den inneren Organen zusammengedrängten Blutes nach der Oberfläche veranlassen, und solchergestalt mit dem Blute die Krankheitsstoffe nach dieser führen, wo sie durch die Poren ausgeschieden werden. Die Wirkung ist sicher, die Anwendung stets ungefährlich, was mit eingreifenderen Anwendungsweisen des kalten Wassers nicht immer der Fall ist; die Kranken fühlen gewöhnlich nach wenigen Minuten Erleichterung, und dies um so deutlicher und sicherer, je größer die Aufregung und Hitze war. Ist die erste Einschlagung nicht hinreichend, um dauernde Erleichterung zu verschaffen, so muß dieselbe wiederholt werden, anfangs alle halbe oder Dreiviertelstunden, später alle Stunden, bis Schweiß eintritt und der Kranke sich erleichtert fühlt. Auf den Schweiß, den man nach Befinden eine Stunde oder ein wenig länger (bei reizbaren Subjecten nicht ganz so lange) fließen läßt, folgt eine kräftige Abwaschung oder ein triefendes Tuch; und bei Rückkehr des Fiebers wird das Verfahren wiederholt, bis aller Krankheitsstoff aus dem Körper entfernt ist und das Fieber aufhört. Die Temperatur des Badewassers richtet sich nach dem Zustande und der Körperbeschaffenheit des Kranken; doch soll es nicht eiskalt sein, und etwa zwischen 12 und 14° R. (60—65° F.), niemals mehr als 15° R. oder 67° F. haben.

Die nassen Tücher sind bei Fiebern das Hauptmittel. Sie rufen im Invasionsstadium, mehrere Stunden lang angewendet, ohne gewechselt zu werden, die zögernde Reaction hervor und ziehen mit ihr den Krankheitsstoff nach der Haut, wie wir es bei Ausschlagsfiebern (Pocken, Scharlach, Masern ꝛc.) deutlich sehen. Sie befördern im Reactionsstadium, wie eben beschrieben worden, die Krisen, und mit ihnen die Entscheidung der Krankheit; und sie erleichtern im Krisenstadium die Ausscheidung der Krankheitsschlacke durch Oeffnung aller Abzugswege und Unterhaltung der Hautthätigkeit. Sie mildern in allen Stadien Hitze, Delirien und Schmerzen, machen aus einem heftigen Fieber ein mäßiges und führen fast immer allein die dem Kranken drohende Gefahr vorüber, indem sie den Organismus gerade da unterstützen, wo er der Unterstützung am ersten und am meisten bedarf. Sie verhindern nicht die Kochung des Krankheitsstoffes, sondern befördern sie im Gegentheil, und leiten die zu starke und inneren Organen Gefahr drohende Reaction von diesen ab nach der Oberfläche. Ihre heilsame Wirkung bei Ausschlagsfiebern ist so sicher, daß mir nicht ein einziger Todesfall, noch eine einzige Nachkrankheit, bei Pocken, Scharlach, Masern ꝛc. vorgekommen ist, obgleich ich mehrere Hundert Fälle selbst behandelt habe und eine noch größere Anzahl unter meiner Beobachtung zu meiner Kenntnißnahme gekommen sind.

Nächst den nassen Tüchern ist das Wassertrinken eines der besten Mittel zur Heilung von Fiebern. Mit Schaudern und Mitleid sieht der Wasserarzt auf den noch gar nicht lange verflossenen Zeit-

abschnitt in der Heilkunst zurück (der bei vielen Aerzten leider noch nicht vorüber ist), in welchem dem nach einem kühlen Trunke lechzenden Fieberkranken das einzige Linderungsmittel streng versagt und er verurtheilt wurde, die Krankheitsstoffe zu backen und zu braten, anstatt sie zu kochen. Mit Entsetzen sieht er, wie die Jahrtausende alte Gelehrsamkeit sich vor dem unschuldigen Mittel fürchtet, welches der Instinkt des Patienten selbst als das beste bezeichnet, und wie sie an seiner Stelle sich durch Abzapfen der Lebenskraft, die der Kranke zum Bestehen des Kampfes so sehr bedarf, und durch ein höllisches Gift (das Calomel) zu helfen bemüht ist, dessen, lebenslanges Siechthum bereitende, Wirkungen sie kein Mittel hat aufzuhalten. Hat es jemals einen Beweis gegeben, daß die Entfernung von der Natur zur erbärmlichen Stümperei in der Kunst führt, so ist es die Behandlung der Fieber durch die alte Schule, welche allmählig einen nach dem andern ihrer alten Anhänger selbst hinausbefördert, von wannen keiner wiederkommt. Wie viele Tausende, ja Millionen von Pocken-, Scharlach-, Masern-, Typhuskranken hätten gerettet werden können, hätte man auch nur in den letzten zwanzig Jahren etwas von dem „Bauer" Prießnitz lernen wollen! In den Vereinigten Staaten allein sterben jährlich noch jetzt über 50000 Kinder an Scharlach unter Arzneibehandlung, während die Wasserheilkunst, selbst in mitunter ungeschickter Hand, keinen Todesfall aufzuweisen hat. — Lassen wir also unsere Fieberkranken trinken, so viel sie wollen, selbst bei Lungenfieber; nur geben wir ihnen das Wasser im letzten Falle überschlagen und im Allgemeinen nicht eiskalt. Das Wasser befördert die Auflösung und Kochung der Krankheitsstoffe; es erleichtert ihre Circulation und Führung nach der Oberfläche; es begünstigt ihre Verdünstung und Ausschwitzung; es erleichtert ihre Ausscheidung durch Harn und Stuhl, ohne die inneren Organe zu reizen und den Krankheitsstoff nach ihnen zu ziehen; es mildert die Fieberhitze, den Blutandrang nach dem Kopfe und anderen edleren Organen; es hebt die Beklemmung der Brust; es erleichtert, verbunden mit den nassen Tüchern, den Auswurf und, weit entfernt, Husten zu verursachen, vermindert es denselben, wenn welcher vorhanden ist Ich habe bei Fieberkranken auch nicht einmal den geringsten Nachtheil vom Wassertrinken entstehen sehen; während das ihnen sonst gereichte warme Getränk immer die Verdauung schwächt und das Widerstandsvermögen mindert.

Ein wichtiges Mittel für bedrohte Organe sind die nassen Umschläge, welche nach Befinden gewechselt werden müssen. Sie sind wirksamer als Blutegel und Schröpfköpfe, ohne deren Nachtheile zu erzeugen. Vergebens würde es jedoch sein, von ihnen, würden sie auch von Eis gemacht, Heilung allein zu erwarten: die Krankheit sitzt gemeiniglich nicht blos in dem bedroheten Organe, sondern ist im ganzen Organismus verbreitet, wenn sie auch vorzugsweise an einzelnen Theilen sich äußert. Die Wirkung der ganzen feuchten Leintücher auf die Millionen peripherischer Nervenendchen und Haut-

poren, die Erzeugung einer kräftigen Reaction an der gesammten Oberfläche, die Ableitung der Blutmasse und Krankheitsstoffe von dem leidenden Organe (dem Kopfe, der Brust ꝛc.), muß nothwendig demselben größere Erleichterung verschaffen, als die blos örtliche Anwendung der Kälte. Ich habe Hirnaffectionen unter Eisumschlägen auf dem kahlgeschorenen Kopfe auf eine höchst beunruhigende Weise zunehmen sehen, welche ein paar nassen Einschlagungen in weniger als zwei Stunden wichen.

Sind weder die Umschläge, noch die ganzen nassen Tücher im Stande, dem ergriffenen Organe Erleichterung zu verschaffen und die Reaction nach der Oberfläche zu leiten, so muß man Sitz- und Halbbäder zu Hülfe nehmen, in welchen der Patient unablässig und kräftig gerieben wird, bis sich Besserung zeigt und die Röthe der Haut auf eine allgemeinere Reaction schließen läßt. Der Kranke wird alsdann wieder in ein nasses Tuch geschlagen und das Verfahren nöthigenfalls wiederholt, bis Schweiß eintritt, oder die beunruhigenden Symptome sonst nachlassen. Neigt sich unter solchen Umständen der Kranke mehr dem torpiden als dem synochalen (heftigen) Zustande hin, so muß das Reiben um so kräftiger sein, und bei Mangel an Wärme ist es anzurathen, ihn darauf in eine wollene Decke, ohne nasses Tuch, zu packen, nachdem er noch vorher mit trocknen Händen, besonders an den äußeren Theilen, kräftig gerieben worden ist. Man sorge nur dafür, daß es an Händen zum gegenseitigen Ablösen nicht fehle. Je weniger natürliche Wärme der Kranke entwickelt, je älter und abgelebter er ist, desto stärker und anhaltender muß das Reiben fortgesetzt werden. Wenn das Verfahren nicht von einem glücklichen Ausgange gekrönt wird, so liegt es meistentheils nur daran, daß es nicht consequent durchgeführt wurde. Man muß nicht eher nachlassen, bis wirkliche Besserung der Symptome eintritt, und sollten unter abwechselndem Packen und Reiben im Bade Tage vergehen. Bei jüngeren, reactionsfähigen Subjecten, wo die Reaction blos eine falsche Richtung genommen, ist das Reiben nicht so wesentlich, und reichen gewöhnlich Sitzbäder von einer halben bis einer ganzen Stunde hin, um die Blutmasse abzukühlen und die Reaction von dem bedroheten Organe abzuleiten. Bei starken Hirnaffectionen muß man jedoch gewöhnlich zu Halbbädern mit Reibungen greifen. Das Wasser ist anfangs in der Regel abgeschreckt zu nehmen, damit es nicht noch mehr Blutandrang nach dem bedroheten Theile veranlasse; allmählig gießt man kaltes zu, und läßt es, wenn die Symptome nachlassen, nach und nach wieder an Temperatur zunehmen, um die Reaction in den dem Wasser ausgesetzten Theilen zu erleichtern.

Von sehr wohlthätiger Wirkung ist bei allen Fiebern ein Umschlag auf die Magengegend, der nach Verhältniß der sich darin anhäufenden Wärme, öfter oder seltener gewechselt wird. Bei Kindern ist dieser Umschlag oft allein hinreichend, die Fieberhitze herabzustimmen und die Haut zum Duften zu bringen, vorausgesetzt,

daß Wassertrinken und ein gehöriges Verhalten damit verbunden ist. In keinem Falle kann dieser Umschlag einen Nachtheil haben, ebensowenig als eine vorsichtige kühle Abwaschung unter der Decke, wenn man sich nicht zu einer eingreifenderen Behandlung verstehen will. Denn auch bei Wassercuren ist es besser, die Naturheilkraft walten zu lassen, als sich, ohne gehöriges Verständniß der Krankheit und Cur, ohne Noth allzu energisch einzumischen. Für die hier gegebenen Rathschläge bin ich übrigens verantwortlich. Recht verstanden und ganz befolgt, können sie keinen Schaden stiften. Auch ableitende Umschläge sind von großem Nutzen. Bei Affection der oberen Theile in Fiebern, wo der Kranke das Bett nicht verlassen kann, bringen erregende Umschläge um die Füße bis zur Wade große Erleichterung. Ich habe sie gewöhnlich in Kindbett- und Milchfieber, und sonst bei sehr reizbaren Personen, und stets mit entschiedenem Nutzen angewandt, wenn die Extremitäten kalt waren.

Bei zögernder Reaction müssen bisweilen, wenn die nassen Packs nicht hinreichen, kalte Begießungen mit kräftigen Reibungen und darauf folgende trockne Packs angewendet werden. In solchen Fällen ist das Wasser stets recht kalt zu nehmen, da die Oberfläche einer kräftigen Anregung bedarf, um thätig zu werden. Ich halte es nicht für gut, diese Uebergießungen eher anzuwenden, bis man sich von der Unzulänglichkeit der nassen Packs überzeugt hat. Von den letzteren habe ich nie den mindesten Nachtheil gesehen, während mir einige Beispiele eines nicht günstigen Erfolges, allerdings dagegen auch viele sehr glücklicher Wirkungen, der kalten Begießungen bekannt sind. Nach dem Packe können Uebergießungen von 12 bis 14° R. (60 bis 65° F.) nicht schaden.

Nimmt nun aber die Krankheit einen entschieden nervösen, torpiden oder wohl gar fauligen Charakter an, so muß das Nervensystem gestärkt, die Reactionskraft gehoben und der Zersetzung der Säftemasse entgegengewirkt werden; und dies geschieht am besten durch längere kalte Bäder, frische Luft und kühles Verhalten. Wir wissen, daß bei ansteckenden Fiebern, welche diesen Charakter am leichtesten annehmen, frische Luft und Kälte die besten Zerstörungsmittel des Contagiums sind, indem sie nicht nur vor der Ansteckung am meisten schützen, sondern auch zur Heilung wesentlich beitragen. Wir wissen, daß chemische Zersetzungen, Verderben des Fleisches, Sauerwerden der Milch &c. viel schneller in der Wärme, als in der Kälte vor sich gehen; daß ansteckende Fieber im Süden von Amerika in den Wintermonaten nicht zu fürchten sind, dagegen Bewohner der nördlichen Staaten und Europäer immer Gefahr laufen, wenn sie vor der Mitte Decembers sich südlicher als nach Nordcarolina wagen; daß die Lebenskraft in heißem Wetter sehr unterdrückt ist, und daß überall, wo es an Lebenskraft fehlt, jenes Anheimfallen der Säftemasse an den todten Chemismus weit eher stattfindet, als wenn dieselbe von dem Leben durchdrungen und beherrscht wird; wir wissen, daß die Lebenskraft in einer kalten Temperatur weit

energischer sich äußert, als in einer warmen; und wir wissen ferner, daß außerdem in dem kalten Wasser eine wunderbar belebende Kraft enthalten ist. Es kann daher nicht befremden, daß bei Krankheiten, welche dem Organismus durch Unterdrückung seiner Lebenskraft und die chemische Zersetzung seiner weichen Theile Gefahr drohen, die Anwendung des kalten Wassers, als Erweckungs- und Kräftigungsmittel des Lebens, als Zerstörungsmittel des Krankheitsstoffes (theils durch seinen Sauerstoffgehalt, theils durch seine Temperatur), und als Mittel gegen cadaveröse Zersetzungen, von größtem Vortheil für den Kranken sein muß; während ein warmes Verhalten, eine unreine, mit den Ausdünstungen von Kranken erfüllte Luft und die Schwächung der Lebenskräfte durch Blutlassen, Ausleerungsmittel und die Ueberreizung des kranken Nervensystems durch Zugpflaster und dergleichen seine Auflösung befördern helfen müssen. Man suche daher bei torpiden Zuständen, namentlich bei eintretenden Blutverderbnissen, auf energische Weise der Lebenskraft die Oberhand über den Stoff zu verschaffen und schreite ohne Furcht und ohne Zögern zur kräftigen That; denn hier fehlt es dem Organismus an Kraft, sich selbst zu helfen, und Nichtsthun wäre eine größere Sünde, als unberufene Einmischung in Fällen, wo der Organismus allein mit der Krankheit fertig wird.

Die Hauptmittel bleiben hier lange kühle oder ganz kalte Bäder unter fortwährendem stärkerem oder gelinderem Reiben, kühles Verhalten und der stete Zutritt frischer Luft in jeder Jahreszeit. Der Kranke wird eine halbe Stunde und länger in einem Halbbade, welches ihm bis an das Brustbein reicht, gerieben, dann ins Bett zurückgebracht und blos mit einem Leintuche oder höchstens mit einer leichten wollenen Decke zugedeckt. Zugleich erhält er einen Umschlag auf den Magen. Die Fenster bleiben sowohl während des Bades, als nach demselben, offen. Im Winter kann dabei ein nicht zu großes Feuer im Ofen unterhalten werden. Verschlimmern sich die Symptome, so wird das Verfahren wiederholt, was alle drei bis vier Stunden geschehen kann. Der Tag und Nacht leicht bedeckte und dem Zutritte der Luft ausgesetzte Kranke kann abwechselnd an den Extremitäten mit der Decke oder unter derselben gerieben werden, damit die Circulation befördert werde. Hebt sich der Puls, weicht das Delirium, verschwinden die Blutflecken von der Haut, wird die letztere weicher, kurz, verschwinden die Zeichen des torpiden Zustandes eines nach dem andern, so werden auch die Bäder seltener genommen oder abgekürzt, und der Kranke wird nun abwechselnd in ein nasses Tuch gepackt, in welchem er anfangs nur kurze Zeit (eine halbe oder Dreiviertelstunde) verweilt, bis sich sein Nervensystem so weit gekräftigt hat, daß es längere Packs ohne Nachtheil verträgt und man nun durch dieselben mehr auf Entfernung der Krankheitsstoffe wirken kann. — Dieses scheinbar rauhe und grausame Verfahren ist das einzige, welches eine sichere Rettung verspricht. Unter den vielen Fällen torpider Zustände, die ich auf diese

Weise behandelt, habe ich nur einen einzigen Kranken, an typhöser Lungenentzündung, verloren, in welcher die typhösen Symptome sich erst später zeigten, und wo ich nicht einmal die Freiheit hatte, das Wasser ausschließlich und ungestört anzuwenden, da die Eltern sich widersetzten und nebenbei gegen meinen Willen andere Mittel (z. B. Branntwein und Milch) reichten. Ein interessantes Beispiel einer Heilung sehe man unter Typhus nach.

Die Diät Fieberkranker im Allgemeinen muß leicht und spärlich sein. Der tief ergriffene Organismus, im Kampfe mit der Schädlichkeit begriffen, hat weder Zeit noch Kraft für das Verdauungsgeschäft übrig; auch hat der Kranke wenig Appetit. Fleisch, schwere Mehlspeisen, Gewürze, Kaffee, Wein, Bier &c. müssen natürlich bei Fiebern ganz vermieden werden; auch Milch ist dem Fieberkranken zu schwer. Dagegen reiche man demselben häufig frisches Wasser und gestatte ihm frisches und gedörrtes Obst, abgekocht und mit Zucker versüßt.

Die Temperatur des Zimmers sei in der Regel mäßig warm: große Hitze schadet immer, indem sie die Fieberhitze steigert und das Reactionsvermögen schwächt. Der Kranke werde hinreichend, doch nicht übermäßig, bedeckt. Federbetten sollten immer entfernt werden. Matratzen und wollene oder Steppdecken sind viel besser, da sie den Körper nicht ganz von der ihn umgebenden Luft trennen und Wärme genug um ihn versammeln, um eine Erkältung zu verhüten. Die Luft des Krankenzimmers muß oft erneuert werden; ja es sollte, wenn es angeht, ohne den Kranken dem Zuge auszusetzen, fortwährend eine gelinde Strömung frischer Luft in dem Zimmer erhalten werden. Bei bösartigen, ansteckenden Fiebern, wie Typhus, Faulfiebern, Cholera und dem torpiden Zustande überhaupt, müssen die Fenster stets offen stehen. Auch muß Sorge getragen werden, daß sich nicht zu viele Personen in dem Zimmer befinden. Wo dies nicht zu vermeiden ist, wie in Krankenhäusern, sollte man um so mehr auf fortwährende Lüftung halten; denn die Anhäufung des Krankheitsstoffes in der eingeschlossenen Atmosphäre, sowie der Mangel an Sauerstoff darin (welcher von den darin lebenden Personen verbraucht wird) sind es hauptsächlich, welche die Sterblichkeit unter den Kranken in solchen Anstalten so sehr vermehren, während zugleich die Aerzte und Wärter weit mehr der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt sind, als wenn der freien Luft der Zutritt gestattet würde, welche das Contagium zerstört und die zum Widerstande gegen dasselbe nöthigen Lebenskräfte vermehrt. Je weniger Menschen, und je mehr reine Luft in einem Krankenzimmer, desto wahrscheinlicher ist die Genesung des Kranken; je unreiner, wärmer und eingeschlossener die Luft, desto größer ist die Gefahr für ihn und seine Umgebung. Wie viele Menschenleben könnten erhalten werden, wenn man nur diesen einen Grundsatz Prießnitz's befolgen wollte! Theils seiner Befolgung, theils wohl auch den Wirkungen des Wassers, ist es wohl zuzuschreiben, daß Ansteckung unter Wasserbehandlung

fast nie vorkommt. Außer bei Scharlach und Masern, aus denen der Wasserarzt nicht viel mehr macht, als aus einem starken Schnupfen, ist mir kein einziges Beispiel einer Ansteckung vorgekommen. Und dieser Vortheil ist, besonders bei Epidemieen, gewiß auch etwas werth.

Ausschlagsfieber.

Der im vorstehenden Kapitel geschilderte Verlauf des Fiebers zeigt sich besonders deutlich in den Ausschlags- oder exanthematischen Fieberprocessen, als den Pocken, dem Scharlach, den Masern, dem Nesselfieber u. s. w. Diese sämmtlichen Krankheiten werden durch eigenthümliche (specifische) Ansteckungsstoffe erzeugt, zu deren Aufnahme, Verarbeitung und Entfernung der Organismus einer gewissen Zeit bedarf Das Contagium selbst hat man zur Zeit weder durch mikroskopische, noch durch chemische Untersuchungen zu erkennen vermocht; man weiß noch nicht, ob es, nach der Theorie einiger Pathologen, in organischen Parasiten, die sich im kranken Körper fortpflanzen, oder, nach den Theorieen Anderer, in unorganischen Giften besteht, die sich auf eine allerdings unerklärliche Weise im Körper des Patienten verbreiten. Aus dieser Unwissenheit über die Natur des Krankheitsgiftes kann man auf den Werth der von der Medicin vorgeschlagenen und häufig angewendeten specifischen Heilmittel schließen. Das Gift wird durch Ansteckung fortgepflanzt, kann sich jedoch, vermuthlich, unter gewissen zusammentreffenden Verhältnissen, auch neu erzeugen.

Die meisten dieser exanthematischen Processe haben einen epidemischen Charakter, der mehr oder minder bösartig ist. Es scheint jedoch, daß diese größere oder geringere Bösartigkeit weniger von der verschiedenen Beschaffenheit des Contags, als von den Umständen abhängt, unter welchen die Krankheit sich unter einem Theile der Bevölkerung verbreitet. Constitution, innere und äußere Verhältnisse der Kranken, Lebensweise, Wohnung, Jahreszeit, Witterung, Luft, Abwartung und Behandlung haben wesentlichen Einfluß auf den Charakter dieser epidemischen Fieber. Je besser diese Verhältnisse, je sorgfältiger die Abwartung, und je verständiger und gutartiger der Arzt ist, desto gutartiger ist auch die Krankheit. Wenn der Arzt nicht gegen ein unbekanntes Gift mit neuen Giften zu Felde zieht, so muß der Kranke sich nothwendig weniger in Gefahr befinden, als bei dem geschäftigen Zuvielthun der meisten Aerzte, so gut gemeint es auch sein möge. In Fällen, wo dem Arzte nicht erlaubt ist, mit vollkommener Klarheit zu handeln, soll er nachtheilige Einflüsse fern halten, abwarten und beobachten, und höchstens die Natur in ihren eigenen deutlich wahrnehmbaren Heilbestrebungen unterstützen. Bei den Ausschlagsfiebern ist nun kein Zweifel möglich,

nach welcher Richtung hin die Natur den Krankheitsstoff leitet, und wie also diese Unterstützung beschaffen sein solle. Da die Natur selbst die Haut als Ausscheidungsorgan für die Krankheitsstoffe wählt, so muß nothwendig jedes Reizmittel, welches die Lebensthätigkeit von ihr hinweg nach inneren Organen, dem Herzen, Hirn, dem Magen und Darmcanal, leiten kann, diesen Organen Gefahr bringen, wogegen alle Mittel, welche die Thätigkeit der Haut vermehren, während sie die inneren Organe ungestört lassen, wohlthuende Unterstützungsmittel des Heilbestrebens der Natur sein müssen. Wer Hautreize und Purganzen zu gleicher Zeit anwenden wollte, würde einem Fuhrmanne gleichen, welcher einen Theil seiner Pferde vor und den anderen hinter den Wagen spannte; und derjenige Arzt, welcher, den deutlichen Weisungen der Natur zuwider, innere Reizmittel giebt, ohne sich um die Haut zu bekümmern, spannt seine Pferde alle hinter den Wagen. Selbst die sogenannten schweißtreibenden Mittel wirken meistentheils durch Aufregung der inneren Organe, die man vorzugsweise bei diesen Krankheiten ganz in Ruhe lassen sollte. Schonung der inneren Organe und hinreichende Reizung der Haut, um die Reaction nach der Oberfläche zu leiten, sind daher die beiden Grundzüge der hydriatischen Behandlung der Ausschlagsfieber, die beiden Fäden, welche den Arzt während dergleichen gut- oder bösartigen Epidemieen unaufhörlich leiten sollen. Nun sehe man aber die Behandlung dieser Fieber an, wie sie gewöhnlich ist, und frage, ob unter zehn Aerzten einer diesen Grundsatz befolgt. Das Ergebniß dieser Verachtung der deutlichen Winke der Natur ist aber eben, daß alljährlich ein großer Theil der Bevölkerung fast jeden Landes nur allein vom Scharlach hinweggerafft wird, und den Tausenden liebenswürdiger Kinder, die unter rationeller Behandlung leicht gerettet worden wären, Millionen von Thränen nachgeweint werden. Ich habe nun, in meiner langen Praxis, über achthundert Fälle von Ausschlagsfiebern behandelt, und weder einen einzigen Todesfall, noch irgend eine von den gefährlichen Nachkrankheiten und organischen Zerstörungen (des Gesichts, Gehörs rc.) erlebt, welche bei Behandlung mit Apothekermitteln, selbst unter den Händen berühmter Aerzte, so häufig vorkommen. Während im Jahre 1846—1847 in Dresden Allöopathen und Homöopathen sich in den öffentlichen Blättern herumstritten, welche von den beiden Methoden die beste sei, und dabei einen Kranken um den anderen verloren (besonders die alte Schule), konnte ich unter mehr als hundert mit Wasser behandelten Kranken keinen einzigen Todesfall aufweisen; und als ich dieses Resultat im Dresdner Anzeiger bekannt machte und mich erbot, mein Verfahren allen Aerzten, die sich an mich wenden wollten, unentgeldlich mitzutheilen, sowie bei gefährlichen Fällen persönlich mitzuhelfen, machte ein einziger — ein tüchtiger Regimentsarzt — den Versuch, mich zu sprechen, den er jedoch, als er mich eben nicht zu Hause fand, auch nicht wiederholte. Und die Kranken starben fort!!! — Trotzdem, daß vielleicht

keiner an der Wahrheit meiner Versicherungen zweifelte, war ihnen doch das Mittel zu einfach, zu natürlich, so sehr den gelehrten Schnörkeleien, die man ihren Köpfen aufgedrungen, entgegen, daß sie nicht ernstlich daran denken konnten, die Sache auch nur einer Untersuchung zu würdigen*). Das Mittel kam nicht von einem Doctor der Medicin, nicht vom Lehrstuhl des Professors her, es war nicht orthodox, und dies reichte hin, um es als Ketzerei zu verwerfen. Derlei Irrthümer von Seiten derjenigen Personen, deren wissenschaftliche Stellung sie am ersten in den Stand setzen sollte, ein richtiges Urtheil über eine neue Erfindung abzugeben, sind nicht blos der Medicin, sie sind der Wissenschaft überhaupt eigen, weshalb es eben so gefährlich ist, blindlings auf die Worte des Lehrers zu schwören. Man warf Galiläi ins Gefängniß, weil er der Sonne nicht mehr erlauben wollte, sich um die Erde zu drehen; eine Conferenz der gelehrtesten Männer in Salamanca erklärte das Unternehmen des Columbus, über den Ocean zu segeln, für unausführbar, weil er, da die Erde rund sei, nicht den Berg hinaufkommen könne; und noch vor nicht langer Zeit bewiesen die von der englischen Regierung wegen der Dampfschifffahrtsfrage zusammengerufenen Männer der Wissenschaft, daß, wären auch alle anderen Hindernisse zu besiegen, ein Dampfschiff zu seiner Fahrt über den Ocean weit mehr Kohlen brauchen würde, als es seinem Tonnengehalt nach zu fassen vermöge, und daß folglich eine Ocean-Dampfschifffahrt unter das Reich der Unmöglichkeiten gehöre. Die Erde dreht sich nun aber heute noch um die Sonne, Colombo fuhr über den Berg und entdeckte America (wofür ich ihm noch persönlich dankbar bin), und zwei Jahre nach der abfälligen Entscheidung der gelehrten Engländer fuhr der prachtvolle Great-Western in fünfzehn Tagen von Liverpool nach New-York. Und so wird die lebenskräftige praktische Entwickelung des Menschengeschlechts wohl auch die Irrthümer und das Dunkel allmählig zerstreuen, welches blinde Nachbeterei und das Abweichen von der Natur und ihren ewigen Gesetzen in die Heilwissenschaft gebracht; man wird allmählig Das, was des wunderbaren Prießnitz Methode positiv Gutes hat, in sie aufnehmen, und die Hunderttausende von Scharlachkranken, welche alljährlich als Opfer des Vorurtheils fallen, werden der Menschheit erhalten werden. Damit dies bald geschehe, laßt uns nicht müde werden, sondern aushalten im Kampfe, unbekümmert um den Beifall oder den Tadel der orthodoxen Wissenschaft und um den Dank oder Undank Derer, welchen wir dienen! —

Sobald der Ansteckungsstoff im Körper aufgenommen worden, entstehen allerhand Störungen in den Verrichtungen des Organismus.

---

*) Als kürzlich einer meiner Bekannten einigen Medicinern in New-York meine Methode, den Scharlach zu behandeln, mittheilte, versicherten sie sämmtlich, „daß ein scharlachkrankes Kind, in ein nasses Tuch geschlagen, in zwanzig Minuten ganz sicher todt sein müsse.“ Woher wissen dies die Herren, wenn sie selbst dumm genug sind, es zu glauben? Haben sie Beispiele aufzuweisen?

In dem Maaße, wie sich das Krankheitsgift im Blute entwickelt, (sich fortpflanzt und vermehrt?), finden sich auch mehr Fiebersymptome ein. Dann folgt gemeiniglich eine krankhafte Affection der Schleimhäute (der inneren Haut), des Halses, des Kopfes, der Augen und anderer edler Theile, bis es der Naturheilkraft gelingt, das Contagium, oft unter sehr stürmischen Erscheinungen, nach der äußeren Haut zu leiten und da abzulagern, wo es eine Zeit lang verweilt, um, unter dem Nachlaß der Fiebersymptome und allmähliger Wiederkehr der Ordnung in den natürlichen Verrichtungen, wieder zu verschwinden (abzuheilen), worauf sich zuletzt die Oberhaut abschuppt und das dünne Oberhäutchen der Schleimhaut der ergriffenen Organe sich ablöst. Nach diesen Erscheinungen theilt man den Verlauf der Krankheit gewöhnlich in ein Keim- oder Brütestadium, ein Stadium der Schleimhautaffection, ein Stadium des Ausbruchs, eines der Blüthe des Ausschlags und ein Stadium der Krisen. Die ersten zwei bilden das im vorhergehenden Kapitel erwähnte Stadium der Invasion, und die zwei folgenden das der Reaction.

Die **Behandlung** der Eruptionsfieber ist schon im vorigen Kapitel angedeutet worden. Das Mittel, welches bei ihnen nicht genug geschätzt werden kann, und für welches die Menschheit dem Naturarzte Prießnitz wenigstens eben so dankbar zu sein die Pflicht hat, als dem Doctor Jenner für die Erfindung der Schutzpockenimpfung, sind die **Packs in nasse Tücher**. Sie allein leisten bei Epidemieen mehr als alle andere Mittel zusammen, und können unter allen Umständen, in jedem Stadium der Krankheit, bei Kranken jedes Alters und jeder Constitution ohne Gefahr angewendet werden. Der durch die nasse Kälte erzeugte allgemeine Hautreiz ruft eine mehr oder minder kräftige Reaction hervor; die nach außen strömende Wärme concentrirt sich um den Körper, hilft das Krankheitsgift im Innern auflösen, kochen, und durch die erweiterten Haargefäßchen und geöffneten Schweißlöcher nach der Oberhaut führen und es da verdünsten oder durch Eiterung entfernen. Hierdurch werden die ergriffenen inneren Organe von dem Krankheitsgifte befreit und vor Gefahr geschützt, zu gleicher Zeit aber verhindert die feuchte Wärme eine allzuheftige Entzündung auf der Haut, und beugt daher Vereiterungen und der Bildung bleibender Narben vor. Wo viel Hitze ist, müssen die Tücher gewechselt werden. Fehlt es an Reactionskraft, will das Exanthem auch nach einem langen Pack nicht heraus, so ist eine kräftige Abreibung mit einem recht kalten nassen Tuche bis zur Färbung der Haut vorzunehmen und der Kranke dann in eine leicht erwärmte wollene Decke zu packen, in der man ihn bis zum Schweiße liegen läßt. Ist ein vollkommen torpider Zustand vorhanden, oder sind innere Organe heftig ergriffen, ohne daß der Ausschlag erscheinen will, so sind die Uebergießungen mit anhaltendem und kräftigem Reiben anzuwenden; bei Affectionen des Hirns wohl auch Sitzbäder von 1/2 bis 3/4 Stunde und länger, bis der Kranke Erleichterung empfindet. Auch Halbbäder

mit kräftigem Reiben und Uebergießungen können nothwendig werden. Nach den Bädern wird der Kranke stets gepackt, bei fortwährendem Mangel an Reaction in eine trockne Decke, bei fortdauernder Reaction nach inneren Organen (dem Kopfe, der Brust, dem Halse ꝛc.) in ein nasses Tuch. Ist es nöthig, so wird das Verfahren wiederholt, bis der Ausschlag heraus ist und die inneren Organe erleichtert sind. Die Temperatur der Bäder richtet sich nach der größeren oder geringeren Reactionskraft des Kranken. Ist Reaction genug vorhanden, so handelt es sich weniger um Reizung, als um Abkühlung der Haut: die nassen Tücher, in Wasser von 12 bis 14° R. (60—65° F.) getaucht und von Zeit zu Zeit gewechselt, sind das Mittel dazu. Fehlt es an Reactionskraft, ist die Haut bleich und kalt, so muß das Wasser zu den Bädern, Uebergießungen und Ableitungen recht kalt sein, um Reiz auf der Oberfläche zu erzeugen. Das kräftige und anhaltende Reiben unterstützt natürlich die Wirkung des kalten Wassers. Wir haben bei ganz torpiden Zuständen, wo das Erlöschen des Lebens drohete, sogar Schnee statt des Wassers angewendet. Herr Roßteuscher in Cassel rettete sein eigenes Kind durch ein Schneebad vom augenscheinlichen Tode, zu dem es seine Aerzte in den bestimmtesten Ausdrücken verurtheilt hatten. Werden die Packs zeitig genug angewendet, so tritt solche Gefahr nie ein. — Ergriffene edle Theile werden mit nassen Umschlägen belegt, die man wechselt, wenn sie heiß geworden sind.

Das Verhalten des Kranken ist das bei Fiebern augegebene. Die Temperatur des Zimmers darf nicht zu hoch, aber auch nicht zu niedrig sein. Erstere erhöhet das Fieber, letztere setzt den Kranken der Gefahr einer Erkältung aus. Dicke Federbetten und ein heißes Zimmer, wie sie die meisten deutschen Mütter ihren Kindern zu geben pflegen, sind schädlich. Wenn der Kranke sich im Bett hält, so soll das Zimmer kühler sein, als wenn er, obgleich warm angekleidet, außerhalb des Bettes sich aufhält. Sein Getränk sei frisches Wasser, welches bei Hals- und Lungenaffectionen in einer verstopften Flasche eine halbe Stunde lang im Zimmer gestanden haben kann. Der Kranke trinke davon oft und reichlich. Die Kost des Kranken sei gewöhnliche Fieberkost, wie sie oben angegeben worden ist. Sollte eine Erkältung und ein Zurückgehen des Ausschlags eintreten, so muß man Sorge tragen, denselben durch einen längeren Pack sofort wieder hervorzurufen.

Ich wiederhole nochmals, daß das Verfahren keine Gefahr mit sich bringt. Wendet man es bei Zeiten an, wendet man es stets an, wenn sich Fiebersymptome zeigen, wenn das Kind (oder der Erwachsene) sich zuerst über Unwohlsein beklagt, so öffnet man gleich von vorn herein der Krankheit Thür und Thor, bestimmt die Reaction nach der Haut, entfernt dadurch die Gefahr von inneren Theilen, und kann ganz ruhig der Entscheidung der Krankheit entgegensehen. Ich habe nie einen andern als milden Verlauf der Ausschlagsfieber beobachtet, wenn die nassen Packs gleich im Anfange

angewendet wurden. Eine Mutter, die sich mit ihnen vertraut gemacht und sie bei jeder drohenden Krankheit sofort anwendet, kann versichert sein, daß sie ihre Kinder weit besser vor Gefahr schützt, als wenn sie zehn Aerzte um sie hätte. Hat sie es ein paar Mal versucht, so gehört weit weniger Muth zur Anwendung eines kalten Packs, als Verblendung zum Einfüllen von tödtlichen Giften, wie sie die Arzneibehandlung bei diesen Krankheiten vorschreibt, und die Kinder, einmal an das kalte Wasser gewöhnt, verlangen bei Krankheit häufig selbst darnach. Es kommt Alles auf Gewöhnung an; die Mutter kann ihre Kinder eben so gut zu kräftigen abgehärteten Menschen herangewöhnen, als sie sie zu erbärmlichen Weichlingen heranziehen kann, die jedes Lüftchen krank macht.

Vorsichtig ist es jedenfalls, die an Eruptionsfiebern Erkrankten im Zimmer zu halten. Daß einmal eine scharlachkranke Dame in Gräfenberg am Balle Theil genommen (was übrigens unter einer Wasserbehandlung gar nicht unmöglich ist), kann noch keine Veranlassung sein, Unvorsichtigkeiten zu empfehlen. Dagegen braucht der Kranke auch nicht den ganzen Tag im Bett zuzubringen, obschon ich nicht rathe, sich zu lange außer demselben aufzuhalten, wenigstens bei den gefährlicheren Arten dieser Krankheiten.

Beobachtet man das hier angedeutete Verfahren; hält sich der Kranke gut, und trägt man Sorge, seine Haut vor den ersten Ausgängen durch einige Packs und Bäder zu stärken; so kann man ihn seiner Haft bald wieder entlassen. Wir wissen bei der Wassercur nichts von der Nothwendigkeit, Scharlachkranke sechs Wochen lang gefangen zu halten, noch von Nachkrankheiten, welche sie noch monatelang an's Zimmer fesseln. Wenn der Proceß mit Hülfe des Wassers glücklich vorüber ist, so sind unsere Kranken gesund, und oft gesünder als vor dem Fieber.

Die Pocken

oder **Blattern** (Variolae) bilden den wichtigsten und regelmäßigsten, aber auch gefährlichsten exanthematischen Fieberprozeß.

Kurz nachdem der Kranke das Ansteckungsgift in sich aufgenommen, fühlt er sich unwohl, verstimmt, erschrickt leicht, ist unruhig, fröstelt, kann nicht schlafen, leidet an Schwindel, Mangel an Appetit, wechselt die Farbe und beginnt in Folge der im Blute vorgehenden Umwandlung, unangenehm zu riechen. Bald gesellen sich zu diesen Symptomen Uebelkeiten und andere Verdauungsstörungen, Steifheit und heftige Schmerzen in der Rücken- und Lendengegend, starker Kopfschmerz, bei Kindern Schlafsucht und Aufschrecken im Schlafe, Knirschen mit den Zähnen, convulsivische Bewegungen 2c. Bei schwächlichen und verweichlichten Individuen zeigt sich Schnupfen,

Niesen, Heiserkeit, Husten, Stiche in der Brust, Kurzathmigkeit, Halsschmerz; ferner Stuhlzwang, Harnzwang, Schmerz in den Leisten- und Achseldrüsen; schwacher Puls, blasse kalte Haut, flüchtiges Prickeln in derselben; sämmtlich Erscheinungen, welche auf einen Mangel an Hautthätigkeit deuten, in dessen Folge die inneren oder Schleimhäute zu Trägern des Krankheitsstoffes gemacht werden, welcher bei Individuen mit kräftiger Haut bald nach dieser geleitet wird. Bei derlei Subjecten findet auch manchmal gleich von vorn herein ein bedeutender Verfall der Kräfte statt und eine torpide Reaction wird eingeleitet; daher Ohnmachten und große Bläſſe der Haut im ersten Stadium der Krankheit von übler Vorbedeutung sind.

Das Fieber wird gegen Abend stärker und läßt gegen Morgen, gewöhnlich unter Erzeugung von Schweiß, der von guter Vorbedeutung ist, nach. Der Geruch der Ausdünstung und des Athems wird immer stärker, bis endlich, gewöhnlich am dritten Tage Abends (manchmal auch erst später), das Exanthem hervorzubrechen anfängt.

In der Regel bricht das Exanthem zuerst im Gesicht aus: die Stirn, die Nase, das Kinn, die Oberlippe, die Wangen werden nach und nach mit einer größeren oder geringeren Anzahl von Knötchen bedeckt; dann folgt der Hals, die Handgelenke, die Brust, der Rücken, die Arme, der Unterleib, die Ober- und Unterschenkel, bis der Ausbruch am fünften oder sechsten Tage vollendet ist. Bisweilen zeigen sich gleichzeitig Knötchen auf der Schleimhaut des Mundes, der Augenlider zc. In der Regel sind die oberen Theile am reichlichsten, die unteren am wenigsten von dem Ausschlage bedeckt. In seltenen Fällen kommen auch nur einzelne Pocken zum Vorschein, welche aber ihren Verlauf eben so regelmäßig durchmachen, als eine größere Menge.

Das Exanthem besteht anfangs aus linsengroßen, lebhaftrothen, ein wenig hervorragenden Flecken, in deren Mitte härtliche Knötchen erscheinen, die sich allmählig vergrößern und etwa zur Hälfte über die Oberfläche der Lederhaut erheben, während die andere Hälfte in dieselbe eindringt. Aus den Knötchen bilden sich binnen ungefähr drei Tagen Pusteln oder Blattern, die nach drei anderen Tagen zu einem Schorfe zusammentrocknen, welcher nach vier bis fünf Tagen abfällt, so daß der ganze Verlauf der Bildung der Pokken vom Anfange der Krankheit bis zur Abtrocknungsperiode ungefähr zwölf Tage dauert. Da jedoch nicht alle Pocken gleichzeitig erscheinen, und das Abfallen der Schorfe auch noch einige Tage wegnimmt, so kann man die Dauer der Krankheit immer auf drei Wochen veranschlagen.

Mit dem Ausbruche des Exanthems vermindert sich das bis dahin zur größten Heftigkeit gesteigerte Fieber; die vorhandenen Schmerzen, das Irrsein, Erbrechen und andere Symptome lassen nach; gewöhnlich kommt der Ausschlag mit einem warmen Schweiße, der sich wiederholt, oder fortdauert; der Harn hat einen dicken Bo-

densatz; Zeichen, daß es der Naturheilkraft gelungen ist, mit dem Austreiben des Krankheitsstoffes einen guten Anfang zu machen.

So wie das Krankheitsgift sich mehr und mehr nach der Haut zieht und da jede einzelne Pocke ihren Entzündungs- und Eiterungsprozeß durchmacht, schwellen, mit der vermehrten Entzündung jeder einzelnen Pockenstelle, auch die Theile, auf welchen am meisten Pocken stehen, am beträchtlichsten an. Dies ist besonders mit dem Gesicht der Fall, das oft so dick wird, daß die Augenlider nicht geöffnet werden können. Die Haut ist brennend heiß, juckt; die Drüsen schwellen an, und (etwa am neunten Tage der Krankheit) tritt ein mehr oder minder heftiges, zum Theil durch Auffaugen des Eiters in die Blutmasse bedingtes, Eiterungsfieber ein. Der Puls ist voll und heftig; Kopfschmerz, Delirien, Morgenschweiße mit Pockengeruch; der Harn ist trübe, molkig und hat einen schleimigen oder dicken eiterigen Bodensatz. Sind die Schleimhäute stark ergriffen, so tritt oft ein ätzender Speichelfluß ein; die Pocken der Schleimhäute verwandeln sich in flache Geschwüre; die Naturheilkraft sucht durch Durchfälle, Erbrechen, Nasenbluten, Erleichterung zu schaffen.

Mit dem Abtrocknen der Pocken sinkt die Geschwulst, der Kranke fühlt sich leichter. Bisweilen fallen Haare und Nägel aus; die Haut bleibt empfindlich und der Kranke hat sich noch längere Zeit vor Erkältung in Acht zu nehmen.

Dies ist der gewöhnliche Verlauf der Pocken. Nicht immer aber sind die inneren und äußeren Verhältnisse des Kranken so vortheilhaft, daß er die Krankheit mit so geringem Nachtheile übersteht.

Die Pocken treten oft mit solcher Heftigkeit und in so großer Menge auf, daß einzelne Organe oder der gesammte Organismus in Gefahr kommen. Die Entzündung der Haut ist extrem, die Pocken fließen zusammen und die dadurch gebildeten Geschwüre zerstören bedeutende Stellen der Haut und verletzen oder vernichten ganze Organe. Besonders gefährlich aber wird die Krankheit, wenn sie einen torpiden typhösen oder fauligen Charakter annimmt; d. h. wenn der Organismus nicht die Kraft hat, das Contagium nach der Haut zu bringen, oder wenn der scharfe ätzende und faulige Inhalt der Pusteln leicht brandig wird. Im ersteren Falle treten die bei dem torpiden Zustande des Fiebers geschilderten Symptome auf, die Pocken sind unvollkommen ausgebildet, erscheinen unregelmäßig, stoßweise, je nachdem es dem Organismus gelingt, Kraft zu ihrem Ausstoßen zu sammeln; die Extremitäten sind kalt, das Exanthem ist geneigt zum Zurücksinken. Ein ätzender Speichelfluß ist manchmal der Vorläufer des Todes. Beim fauligen Charakter der Pocken findet eine Zersetzung der Säftemasse statt; die typhösen Erscheinungen sind auch hier vorherrschend. Oft zeigen schon im Vorläuferstadium schwächende Blutungen aus Nase, Mund, Gebärmutter, Magen, Gedärmen, eine livide schmutzige Färbung des Gesichts, dunkler Harn, durchdringender Geruch der Ausdünstung, die fauligen Veränderungen in der Blutmasse an, und der Tod kann erfolgen, ehe sich noch

Blattern gebildet haben. Die Eruption ist auch hier unvollständig, stoßweise; oft erscheinen livide Flecken (Petechien) und Friesel auf der Haut; die Pockenknötchen sind livid, der Hof um sie ist dunkelroth, braun, schwärzlich; oft erheben sich Blut- und Gasblasen statt der regelmäßigen Blattern (schwarze Blattern), oder dieselben werden bald brandig, indem sich auf der Mitte der Pocke ein schwärzlicher Punkt zeigt, der sich schnell über die ganze Blatter ausbreitet. Die Eruption auf den Schleimhäuten, im Munde rc. trägt denselben Charakter; bösartige stinkende Geschwüre bilden sich auf ihnen; der Speichel ist übelriechend und fressend. Hierzu kommen stinkende, aashafte Durchfälle und andere Symptome des typhösen Zustandes, Blutungen, Abscesse rc., und der Kranke stirbt gewöhnlich, oder wird, wenn er ja mit dem Leben davon kommt, durch tiefe Narben und organische Verletzungen entstellt.

Diejenigen Organe, welche bei der Pockenkrankheit am leichtesten und beträchtlichsten in Gefahr kommen, sind die Augen, welche in Folge von Entzündung und Vereiterung manchmal ganz verloren gehen, die Ohren, der Kehlkopf, die Bronchien, das Brustfell, das Hirn und der Darmcanal. Auf sie ist daher auch bei der Behandlung der Pocken fortwährende Aufmerksamkeit zu wenden.

Im Abtrocknungsstadium bilden sich häufig Furunkeln und Abscesse, seltener schwerheilende jauchige Geschwüre.

Sehr hängt der Charakter und Verlauf der Krankheit von der Gesundheitsbeschaffenheit des davon befallenen Individuums ab. Bei scrophulösen Kranken findet gewöhnlich eine Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit statt; die Knochen schwellen an, und nicht selten entsteht Knochenfraß. Auch Schwindsüchtige gerathen durch Pockenansteckung in große Gefahr. Daher sehen wir auch nach dem Pockenimpfen, bei dergleichen Personen, sich Krankheiten entwickeln, deren Grund nicht sowohl in den Pocken selbst, als in den vorhanden gewesenen oft verborgenen Krankheitsanlagen zu suchen ist.

Oft lassen die Pocken Nerven- und Geisteskrankheiten zurück. Oft erfolgt der Tod in Folge plötzlicher Anhäufung des Pockengiftes und Blutes in den Lungen oder dem Hirn; oft auch in Folge allgemeiner Erschöpfung bei der Eiterung.

Die Erkennung der Pockenkrankheit ist in dem Vorläufer- oder Keimstadium sehr schwierig, so daß auch der beste Arzt nicht im Stande ist, zu sagen, welche Krankheit sich aus dem fieberhaften Zustande herausbilden wird. Glücklicherweise ist dies bei einer Wasserbehandlung ziemlich gleichgültig, da sie bei sämmtlichen exanthematischen Fiebern (wenigstens im Anfange) ziemlich dieselbe ist. Eine eben herrschende Blatternepidemie, der Umstand, daß der Kranke die Blattern noch nicht gehabt, das plötzliche Erkranken, das Zusammentreffen mit Pockenkranken, die Heftigkeit der Schmerzen in der Herzgrube und dem Rücken, der oft in diesem Stadium schon bemerkbare Pockengeruch, sind die Anhaltspunkte zur Diagnose.

Die Vorläufer des Scharlachs unterscheiden sich von denen der Pocken dadurch, daß erstere sich durch Halsschmerzen und Entzündung, eine außerordentlich brennende Haut, einen ungewöhnlich schnellen Puls und die eigenthümliche an der Wurzel und in der Mitte weißbelegte, an den Rändern und der Spitze hochrothe Himbeerzunge auszeichnen. Von den Vorläufern der Masern unterscheiden sie sich dadurch, daß diese vorzüglich in katarrhalischen Symptomen, Fließen der Nase, Thränen der Augen bestehen, auch das Vorläuferstadium länger dauert, als bei den Pocken und dem Scharlach.

Die Vorhersage ergiebt sich zum Theil aus der gegebenen Beschreibung des Verlaufs und des verschiedenen Charakters der Krankheit. Vor der Erfindung der Schutzpockenimpfung durch Jenner starben in den verschiedenen Epidemieen oft 60 bis 70 von hundert Erkrankten, im Durchschnitt aber immer der dritte Theil, während unter den Impflingen etwa nur drei vom Hundert sterben.

Von schlechter Vorbedeutung ist es, wenn die Pocken einen typhösen oder putriden Charakter haben; wenn die Blattern blutig und brandig sind (in welchem Falle der Kranke fast immer stirbt); wenn Blutungen und Petechien vorkommen; wenn der Kranke das vierzigste Jahr überschritten hat; wenn derselbe entweder sehr vollblütig oder sehr schwächlich ist, an syphilitischen Krankheiten leidet, oder eine schwächende Mercurialcur überstanden hat; wenn er scrophulös ist, oder in Folge von Ueberfütterung die Verdauungsorgane in Unordnung gebracht und die Blutbereitung beeinträchtigt worden. Gesunde Kinder von fünf bis vierzehn Jahren überstehen die Pocken gemeiniglich am besten.

Bedenkliche Zeichen sind ferner: Heftiger langanhaltender Schüttelfrost zu Anfang der Krankheit; heftiges andauerndes Fieber nach dem Ausbruche des Exanthems; sehr heftige Rücken- und Lendenschmerzen; Ausbrechen der Pocken zuerst an den unteren äußeren Theilen; Magenschmerz, Erbrechen, Harnverhaltung mit Drang zum Urinlassen, nach der Eruption; plötzliches Sinken der Kräfte, Delirien.

Gefahr bringt ferner ein hitziges Verhalten, Blutlassen, Bestürmen des Kranken mit Arzneimitteln, Aufenthalt in schlecht gelüfteten mit vielen Menschen angefüllten Zimmern — daher in Hospitälern die Pockenkrankheit gewöhnlich den fauligen Charakter annimmt —; endlich das Zusammentreffen mit anderen Krankheiten in demselben Individuum, als Keuchhusten, Ruhr 2c.

Die Behandlung der Pocken ist die der Ausschlagsfieber überhaupt.

Sobald man sich überzeugt hat, daß ein solches Fieber im Anzuge ist, hütet man den Kranken vor Luftzug und Erkältung, und setzt ihn auf eine mäßige und einfache Fieberdiät, von der alle erhitzende und reizende Dinge streng verbannt sein müssen. Der Kranke braucht sich nicht sofort im Bett aufzuhalten, sondern kann, mäßig warm bekleidet, abwechselnd im Zimmer herum gehen, dessen Tem-

peratur auf 15 bis 16° R. (65—70° F.) zu halten ist, und dessen Luft oft erneuert werden muß, zu welchem Ende es gut ist, wenn man über zwei aneinander stoßende Zimmer verfügen kann. Sobald der Kranke anfängt, sich fortwährend im Bett aufzuhalten, sollen die Fenster im Sommer alle, im Winter wenigstens eines, stets offen stehen und die Temperatur der Luft, im Winter durch ein gutes Feuer, wo möglich auf 14° R. erhalten werden. Man trägt dabei natürlich Sorge, daß der Kranke nicht unmittelbar der einströmenden Luft ausgesetzt ist. Die Leib- und Bettwäsche des Kranken, so wie Matratzen und anderes Bettzeug, sind oft zu wechseln und zu lüften. Hierin kann man des Guten nicht zu viel thun. Je mehr Luft und Reinlichkeit, desto weniger ist ein typhöser und fauliger Charakter der Krankheit zu befürchten. Auch wird dadurch der Anhäufung des Krankheitsstoffes und dem Verschleppen des Contagiums am besten vorgebeugt. Federbetten befördern Beides und sind häufig die Veranlassung zu einem schlimmen Ausgange.

Durch reichliches Wassertrinken und Herumgehen im Zimmer wird der Leibesverstopfung und Harnverhaltung vorgebeugt, welche letztere manchmal in Folge der dicken und zähen Niederschläge in der Blase eintritt. Zugleich wird durch dasselbe die Ausdünstung, Auflösung und Ausführung des Krankheitsgiftes befördert. Gegen Harnverhaltung ist außerdem ein erregender Umschlag auf die Blasengegend sehr wirksam.

Der Kranke wird außerdem täglich ein- oder zweimal in nasse Tücher gepackt, oder, wo unübersteigliche Hindernisse in den äußeren Verhältnissen vorhanden sind, mit einem Schwamme Morgens und Abends am ganzen Körper überwaschen. Die Tücher werden gut ausgerungen, und der Kranke bleibt so lange im Pack, bis eine kräftige Reaction eingetreten ist und er anfängt, sich unbehaglich darin zu fühlen. Kann Schweiß erzielt werden, so ist dies noch besser. Ein tüchtiger Pack am dritten Tage des ersten Stadiums bringt gewöhnlich einen reichlichen Schweiß und mit diesem das Exanthem zum Vorschein. Ich habe Erwachsene bisweilen fünf bis sieben Stunden im Pack gelassen. Es versteht sich, daß man dies nicht mit jedem Körper thun kann. Bei Kindern, deren Reaction geschwinder ist, reicht ein zwei- bis dreistündiger Pack vollkommen hin. Diese ersten Packs haben den großen Vortheil, die Pocken reichlich an den im Pack befindlichen Theilen hervorzurufen, dadurch aber das Gesicht und die inneren Theile zu schützen. Bei kränklichen, scrofulösen Subjecten, denen die Krankheit am gefährlichsten ist, entscheiden sie gewöhnlich von vorn herein einen besseren Ausgang, als wenn der Kranke einzig und allein auf seine schwachen Hülfsmittel verwiesen, oder durch innere Mittel noch mehr geschwächt oder überreizt würde. Sollte bei den ersten Packs Schweiß nicht zu erreichen sein, so lasse man sich darum nicht abhalten, sie zu wiederholen. Sie machen die Haut thätig und sind das beste Mittel, den Krankheitsstoff nach derselben zu ziehen, ohne daß sie den

Kranken der mindesten Gefahr aussetzen, was auch manche Aerzte und Großmütter, die nichts davon verstehen, dagegen aufbringen mögen.

Die Packs werden auch nach dem Erscheinen des Ausschlages täglich ein- oder zweimal, je nachdem die mehr oder minder heftige Entzündung es nöthig macht, fortgesetzt; doch sind sie dann von kürzerer Dauer, als die im Invasionsstadium, wo es sich darum handelt, die Pusteln hervorzurufen. Sind Fieber und Entzündung sehr heftig, haben die Pocken eine Neigung zusammenzufließen, sind innere Organe durch die allzustarke Reaction bedroht, so müssen die nassen Tücher nach einer halben Stunde ein- zwei- oder dreimal gewechselt werden, und muß der Kranke nöthigenfalls den größten Theil des Tages und der Nacht im Pack zubringen, bis die Symptome nachlassen. In solchem Falle werden die Tücher auch nicht so stark ausgerungen, als wenn die Reaction mäßig und die Zahl der Pocken geringer ist.

Zur Ableitung der Pocken vom Gesicht, namentlich von den Augen, legt man gleich im Anfange dem Patienten einen erregenden Umschlag auf den Nacken und zwischen die Schultern, der dick genug und hinreichend bedeckt sein muß, um Hitze zu erzeugen. Gewechselt wird dieser nur, wenn er zu trocknen anfängt. Ist das Gesicht dennoch sehr mit Pocken bedeckt und verschwollen, so belegt man es gleichzeitig mit feuchten Umschlägen, die aber gewechselt werden müssen, wenn sie heiß zu werden anfangen. Ein erregender Umschlag wird ferner gegen gastrische Symptome, oder um diesen vorzubeugen, auf den Magen gelegt.

Ueberall, wo man das Zurückbleiben von Narben verhüten will, ist der Umschlag anzurathen, welcher die allzuheftige Entzündung mildert, den Krankheitsstoff auflösen und verdünsten hilft und so ein tiefes Eingehen der Vereiterung in die Lederhaut verhindert, ohne, wie Mercurialsalben 2c., die Pocken nach innen zu treiben. Doch lege man die Umschläge nicht zu zeitig auf solche Stellen, um nicht die Reaction dahin zu leiten und dadurch die Zahl der Pusteln auf ihnen zu vermehren.

Die beste Zeit für das Einpacken des Kranken ist zwei oder drei Stunden vor Mittag und vier oder fünf Stunden nach demselben. Packt man ihn nur einmal des Tages, so ist die Zeit gegen Abend vorzuziehen, da alsdann die Fieberhitze sich steigert, die Haut trockner wird, und der feuchte Pack gegen beide Symptome die besten Dienste leistet, während am Morgen das Fieber nachläßt, und eine mehr oder minder reichliche Transpiration von selbst eintritt.

Nach jedem Pack wird der Kranke mit einem triefenden Tuche von 14 bis 15° R. (65—70° F.) gelind und vorsichtig abgerieben, und bei großer Hitze noch einige Male übergossen. Vor dem Ausbruche des Exanthems wird das Wasser zu dem Ende ganz kalt genommen und dabei die Haut, besonders auf dem Rücken, dem Nacken, und den Gliedmaßen tüchtig gerieben. In diesem Falle kann auch

an die Stelle des triefenden Tuches eine Uebergießung oder ein Halbbad mit kräftigem Reiben treten, vorausgesetzt, daß sich der Kranke darauf hinreichende Bewegung machen, oder gerieben werden kann, bis die Circulation hergestellt und eine kräftige Reaction hervorgerufen worden ist.

Beim Abtrocknen des Kranken, nachdem das Exanthem bereits erschienen, verfahre man vorsichtig, um die Pusteln nicht abzukratzen und dadurch Narben zu veranlassen. Es ist nicht nöthig, daß der Kranke zu ängstlich abgetrocknet werde. Die auf der Haut zurückbleibende Feuchtigkeit thut dem Patienten wohl und verdünstet bald von selbst. In der Abtrocknungsperiode ist es sogar nothwendig, die Haut feucht zu lassen, um dem Jucken und Brennen abzuhelfen.

Unter dieser Behandlung verlaufen die Pocken in der Regel gutartig und ohne weitere Gefahr. Der Kranke nimmt auch nach dem Abfallen der Grinde noch einige Packs und Bäder, und trägt Sorge, daß er die ersten Male nur unmittelbar nach dieser Procedur an die Luft geht, bis sich seine Haut hinreichend abgehärtet hat, und er sich stark genug fühlt, um zu seinen gewohnten Beschäftigungen zurückzukehren. Gewöhnlich ist Krankheit und Cur innerhalb drei Wochen vorüber. Nachkrankheiten treten fast nie ein, es müßte denn vorherrschende Anlage dazu vorhanden gewesen und die Cur nachlässig betrieben worden sein. Die zurückgebliebenen dunkeln Flecken verschwinden bald unter fortgesetzten täglichen Packs, die alsdann des Morgens vor dem Frühstück genommen werden können. Narben habe ich bei Wassercuren nie entstehen sehen.

Der torpide und faulige Charakter der Pocken kann unter einer zeitig genug begonnenen Kaltwasserbehandlung kaum eintreten; Häufig aber greift man erst zu dem Wasser, wenn schon deutliche Symptome desselben vorhanden sind. Hier ist nun energisches Handeln nöthig: Ist der Puls des Kranken klein und schwach, die Haut welk, kühl, bleich oder livid, allgemeine Abgeschlagenheit vorhanden, so daß der Kranke im Bett zusammensinkt; will der Ausschlag nicht zu Stande kommen, oder zeigt derselbe sich nur hier und da unregelmäßig in einzelnen Flecken; treten nervöse Zufälle, Convulsionen und andere typhöse Symptome ein; so muß die Lebenskraft durch kalte Uebergießungen oder Halbbäder mit anhaltendem Reiben und dem Zufluß von frischer Luft zu einem hinreichenden Widerstande geweckt und gestärkt werden, worauf man Packs in erwärmten wollenen Decken folgen läßt. Ist das Hirn ergriffen, so können auch Sitzbäder von abgeschrecktem Wasser nöthig werden, die man bis zum Weichen der beunruhigenden Symptome dauern läßt, während man die äußeren Theile mit der feuchten Hand, oder auch mit erwärmten Tüchern, wollenen Handschuhen 2c. warm reibt. Die Sitzbäder zertheilen die in den inneren Theilen aufgehäufte Blutmasse und tragen zu Herstellung der Circulation in den Extremitäten bei. Sind die Füße im Bett kalt und trocken, so schlage man sie in erregende Umschläge und wende eine Wärmflasche oder einen heißen

Backstein nur dann an, wenn sie durchaus nicht ohne dieselben zu erwärmen sind. Bei gastrischen Symptomen wechsele man den Umschlag auf den Magen öfters, lasse fleißig kaltes Wasser trinken, gebe kühle Klystire, und nehme, bei Schmerzen im Magen und in den Gedärmen, ebenfalls seine Zuflucht zu Sitzbädern, die in diesem Falle jedoch eine höhere Temperatur (18—20° R. oder 75—80° F.) haben müssen Auch Klystire von lauwarmem Wasser mit ein wenig Baumöl leisten im letzteren Falle ausgezeichnete Dienste. Gewöhnlich reichen jedoch die lauen Sitzbäder zur Beseitigung der Schmerzen hin. Ist der Kranke zu jung, um Sitzbäder anzuwenden, so muß ein allgemeines laues Bad ihre Stelle vertreten.

Bei Diarrhöen lasse man fleißig überschlagenes Wasser und schleimige Getränke, von Hafermehl, Gerste, Arrowroot &c. bereitet, nachtrinken; die letzteren jedoch erst, wenn die Diarrhöe nach Sitzbädern &c. nicht nachlassen will und zu lange anhält, um sie länger als kritisches Symptom ansehen zu können.

Sobald man auf diese Weise die gewünschte Reaction erhalten und den Ausschlag auf die Haut gelockt hat, greift man zu den feuchten Packs und den triefenden Tüchern, trägt jedoch Sorge, die Packtücher gut auszuringen und den Kranken lange genug darin liegen zu lassen. Zweifelt man ja an hinreichender Reactionsfähigkeit, so schlägt man nur den Rumpf in das nasse Tuch und packt den übrigen Theil des Körpers in die wollene Decke, welche vorher leicht erwärmt werden kann.

Wir haben schon erwähnt, wie man von vornherein Gesicht und Augen zu schützen habe. Wird später erst zu dem Wasser gegriffen, wenn diese Theile schon bedroht sind, so kann man die ableitenden Umschläge auf Nacken und Oberarme in Wasser tauchen, in welches ein wenig Senfmehl geweicht worden, oder man kann sie vor dem Auflegen mit Senfmehl bestreuen. Die Umschläge auf das Gesicht und die Augen dürfen alsdann nicht ganz kalt sein und müssen, wie schon gesagt, öfters gewechselt werden. Das kalte Wasser würde zu viel Reiz verursachen; 60 bis 65° F. = 14 bis 15° R. ist die rechte Temperatur. Es versteht sich, daß diese Umschläge von ganz reinem Wasser gemacht werden müssen. Bei großer Hitze sind sie um den ganzen Kopf zu legen. — Man hat natürlich die Augen des Kranken vor grellem Licht zu schützen und zu dem Ende die Fenster zu verhängen und Schirme vorzustellen.

Sind die Schleimhäute des Mundes, des Halses, der Brust &c. sehr afficirt, so lasse man den ersteren oft mit ganz frischem Wasser ausspülen und lege Umschläge auf die letzteren, die man wechselt, sobald sie heiß werden. Auch das öftere Waschen dieser Theile mit frischem Wasser ist zu empfehlen.

Kommen die Kranken bei der Eiterungsperiode sehr von Kräften, was bei einer Wasserbehandlung nur äußerst selten geschieht, so kann man ihnen Fleischbrühen und andere stärkende Nahrung reichen. Ueberhaupt braucht man die Kranken bei einer solchen nicht zu knapp

zu halten, da es leichter ist, eine zu heftige Reaction niederzuhalten, als ein gänzliches Versinken der Kräfte zu verhüten und wieder gut zu machen.

Bei plötzlichem Einsinken des Ausschlags, oder dem Verschwinden des Speichelflusses, mache man recht kalte Uebergießungen und packe den Kranken, ohne ihn abzutrocknen, in gewärmte wollene Decken, in denen man ihn liegen läßt, bis er schwitzt und die kritischen Erscheinungen wieder hergestellt sind.

Unter einer recht zeitigen Wasserkur wird die Krankheit nie den fauligen Charakter annehmen. Sollte er aber schon vorher eingetreten sein, so ist nur durch energische Anwendung des Wassers unter dem freien Zutritt der Luft Herstellung zu erwarten. Die bei dem torpiden Zustande empfohlenen Mittel leisten jedenfalls mehr als Apothekermittel; Wunder können sie freilich eben so wenig thun als die letzteren.

Die traurigen Folgen der Pocken: Blindheit, Entstellung, allgemeine Körper- und Geistesschwäche &c. werden durch eine Wassercur immer verhütet, welche man der Sicherheit wegen auch nach erfolgter Pockenimpfung stets vornehmen sollte, besonders wenn dadurch Krankheiten anderer Art in dem geimpften Körper aufgeweckt worden sind, wie es so oft geschieht. Prießnitz erklärte das Impfen geradezu für überflüssig, und ich würde mit ihm übereinstimmen, hätte ich eine Bürgschaft, daß die ungeimpften Kinder immer auf den Beistand eines erfahrenen Wasserarztes rechnen könnten, wenn sie später einmal von der Krankheit befallen würden. So lange aber der größte Theil der Aerzte es verschmäht, sich mit diesem Zweige der Heilwissenschaft bekannt zu machen und man ihn von den Kathedern herab für Charlatanerie erklärt, sollte man das Schutzmittel nicht verabsäumen, durch dessen Erfindung der brave Jenner sich den Dank der gesammten Menschheit für alle Zeiten erworben hat. Ich bin von der Wirksamkeit der Wasserbehandlung bei den Pocken so fest überzeugt, daß nur diese Rücksicht und das Gesetz mich bewogen haben, bei meinen Kindern die Impfung zu vollziehen, was bei meinem jüngsten in Amerika geborenen Kinde noch nicht geschehen ist. Man betrachte jedoch das Impfen nicht als ein ganz untrügliches Schutzmittel für das ganze Leben, sondern mache sich immer mit der Pockenbehandlung bekannt, für den Fall daß, sogar trotz eines mehrmaligen Impfens, die Pocken doch noch selbst erscheinen sollten. — Während des Verlaufs der Impfpocken sollte übrigens der Kranke gerade so behandelt werden, als ob er die natürlichen Pocken hätte. Man würde dadurch das Erwecken von Scrofeln und anderen Krankheiten sofort im Keime bekämpfen und diejenigen Nachkrankheiten verhüten, welche, leider, nur zu oft die Begleiter der Schutzpockenimpfung sind, und die im Volke ein Vorurtheil gegen letztere veranlaßt haben.

Mittelpocken, Varioloïden,

auch modificirte Blattern genannt, sind eine milder und rascher verlaufende Abart der ächten Pocken, denen sie in vieler Hinsicht gleichen. Sämmtliche Stadien sind kürzer, so daß der Verlauf der ganzen Krankheit nur etwa 7 bis 11 Tage dauert, während der der Variola 15 bis 18 Tage in Anspruch nimmt. Durch das kurze Vorläuferstadium, eine dem Ausbruch vorangehende Röthe, das unregelmäßige, auf allen Körpertheilen fast gleichzeitige binnen 24 oder 36 Stunden vollendete Erscheinen der Pocken, die nicht aus den oben beschriebenen Knötchen, sondern sofort aus den rothen Stippen oder Flecken sich bilden, (während bei der Variola 3 Tage zur Bildung des Ausschlags erforderlich sind und dieser vom Gesicht an sich allmählig über den ganzen Körper verbreitet), und durch das mildere Auftreten der Fiebersymptome, kann man sie leicht von den ächten Pocken unterscheiden. Sie kommen auch bei Personen vor, welche vaccinirt werden. Gesunden Menschen sind sie nicht gefährlich. Die bei der Variola häufig vorkommenden Nachkrankheiten und Entstellungen, namentlich das Erblinden, sind bei den Varioloïden selten, oder fallen ganz weg. Tödtlich kann die Krankheit nur durch Complication mit anderen Krankheiten werden,welche ihr einen nervösen (torpiden, typhösen) oder fauligen (putriden) Charakter mittheilen.

Die Behandlung ist die bei dem mildern Verlauf der Pokken, unter demselben Verhalten des Kranken. Ein täglicher wiederholter Pack in ein nasses Tuch mit einer darauf folgenden Abwaschung oder Uebergießung, einem triefenden Leintuche oder einem lauen Halbbade, ein Umschlag auf den Magen und andere besonders afficirte Theile, und die vor dem Ausgehen des Kranken oben angegebenen Schutzmittel sind Alles, was dabei zu thun ist. Besondere Aufmerksamkeit hat man etwa auf die Reizung zur Halsentzündung zu richten, und deshalb Brust, Hals und Nacken bei Zeiten mit Umschlägen zu belegen Gegen Croup schützen die nassen Packs. Die verschiedenen Arten der Varioloïs haben für uns keine Bedeutung, da ihre Behandlung dieselbe und ihr Ausgang unter einer Wasserbehandlung immer ein guter ist. Dem torpiden oder putriden Charakter der Mittelpocken beugt man durch frische reine Luft, reichliches Wassertrinken, und frühzeitige Anwendung der Packs und der Bäder vor.

Schafpocken, Varicellen,

auch Wasserpocken, Schweinspocken, Steinpocken, genannt, sind eine leichte, ganz ungefährliche Krankheit, deren Verwandtschaft

mit den wahren Pocken und Varioloïden von Einigen behauptet, von Andern bestritten wird, und gegen welche weder die Vaccination noch überstandene Variola schützen, ja die auch in demselben Individuum mehrmals vorkommen kann.

Nach einigen leichten Fiebersymptomen, Frösteln, Hitze, beschleunigtem Pulse, gestörtem Appetit, zuweilen Magenschmerz, Halsschmerz, Harn- und Stuhlbeschwerden, bricht binnen 24 bis 36 Stunden ohne alle Ordnung und Regelmäßigkeit an verschiedenen Stellen zugleich, namentlich am Rumpfe, das Exanthem hervor. Besonders sind es Rücken, Brust, Bauch, Oberschenkel und Stirn, die der Ausschlag gern zu seinem Sitze wählt. Der übrige Theil des Gesichts bleibt gewöhnlich verschont. Die rothen Flecken bilden sich in sechs bis zwölf Stunden zu kleinen halbkugelichen, manchmal eiförmigen, linsengroßen, Bläschen, deren Inhalt anfangs ganz wasserhell ist, und sich erst am zweiten oder dritten Tage trübt, um am vierten abzutrocknen und nichts als einen rothen Fleck zurückzulassen. Nur eine Abart verursacht eine nicht sehr tiefe Narbe; das nicht in die Lederhaut dringende Varicellenbläschen ist nicht, wie das der Pocken und Varioloïden, zellenförmig, sondern besteht aus einem einzigen aus der Oberhaut gebildeten Häutchen. Die Bläschen kommen oft sehr zerstreut vor, stehen aber auch manchmal so nahe an einander, daß sie zusammenfließen und größere Blasen bilden. Nach neun bis elf Tagen hat die Krankheit ihren Verlauf durchgemacht, und der Kranke wird gesund. Nachkrankheiten oder Tod kommen nie vor.

Die Behandlung beschränkt sich auf Verhütung von Erkältung bei einem nicht zu warmen Verhalten, eine leichte nicht zu strenge Diät, ein paar Packs in nasse Tücher gegen erhöhtes Fieber oder Jucken der Haut, und Klystire und Umschläge auf den Unterleib bei Unordnungen in dem Darmcanale und der Blase. Gegen Krämpfe kleiner Kinder wende man Bespritzen mit kaltem Wasser oder kurze Einschlagungen in nasse Tücher an.

Scharlach.

Der Scharlach, das Scharlachfieber, Scarlatina, ist eine durch ein eigenthümliches Contagium veranlaßte krankhafte Blutveränderung (Blutvergiftung), die sich durch außerordentlich große Wärmeentwickelung, ungewöhnlich schnellen Puls, Affection der Schleimhäute, namentlich des Rachens und der Mundhöhle, und einen hochrothen brennenden Ausschlag auf der äußeren Haut auszeichnet.

Die Symptome im Vorläuferstadium, welches gewöhnlich zwischen einem und drei Tagen anhält, sind: a) außerordentliche Pulsfrequenz, die sich bis zum Ausbruche des Exanthems je nach der Heftigkeit der Krankheit und dem Alter des davon befal-

lenen Individuums bis auf 110 — 120 und mehr Schläge in der Minute steigert und erst am zweiten oder dritten Tage nach dem Anfange der häufig unter Delirien eintretenden Eruption nachläßt. b) Außerordentliche Wärmeentwickelung sowohl im Inneren, als auf der Oberfläche des Körpers. Man hat die Temperatur der Haut um 6° R. oder 14° F. (also 112° F.) erhöht gefunden, und die Hitze im Innern ist nothwendig noch mehr gesteigert. c) Halsbeschwerden und Entzündung der im Halse gelegenen Schling- und Athmungswerkzeuge, welche oft schon vor Eintritt des Fiebers vorhanden sind; Stechen, Kratzen, Schmerzen beim Schlingen; der Rachen ist flammig geröthet und etwas geschwollen; die Zunge ist an der Wurzel und in der Mitte meist belegt, während die Ränder und Spitzen hoch geröthet sind; die Fleischwärzchen der Zunge stehen verlängert über die Oberfläche hervor und bilden die sogenannte Himbeerzunge. d) Die Ausdünstung des Kranken verbreitet gewöhnlich schon in diesem Stadium einen eigenthümlichen Geruch, wie eingesalzene Fische, Käse oder die Käfige einer Menagerie.

Gewöhnlich bricht am dritten Tage Abends, unter Verschlimmerung der Fiebersymptome und Delirien, der Ausschlag hervor, wozu etwa zwölf Stunden erforderlich sind. Erst werden Hals, Gesicht, Brust und Rumpf, dann die oberen und endlich die unteren Extremitäten von dem Ausschlage bedeckt. An den oberen Theilen ist derselbe am dichtesten. Anfangs entstehen kleine rothe Punkte, die sich bald zu großen, hochrothen, unregelmäßig geränderten Flekken ausbreiten, deren Röthe unter dem Drucke des Fingers sogleich verschwindet, so wie der Druck aufhört aber rasch wiederkehrt. Diese Flecken vergrößern sich oft so, daß sie zusammenfließen und die ganze Haut mit einer Scharlachröthe überziehen. Gesicht, Hals, Brust, Vorderarm, Lenden, und die Gegend der innernen Seite der Gelenke sind besonders stark geröthet. Zuweilen bricht der Ausschlag unter reichlichem warmem Schweiße hervor, was immer einen milden Verlauf der Krankheit vorhersehen läßt, da durch den Schweiß das Krankheitsgift bald aus dem Körper geschafft wird.*) — Mit der Eruption nimmt die Halsentzündung zu; die Augen werden geröthet, lichtscheu; oder der Kranke bekommt Schnupfen und empfindet eine mehr oder minder starke Reizung der Schleimhaut der Luftröhrenäste; Alles Beweise von der Affection der Schleimhäute und der Nothwendigkeit, den Krankheitsstoff durch äußere Mittel nach der äußeren Haut zu leiten. Dieses zwölfstündige Eruptionsstadium macht nun dem

Stadium der Blüte Platz, welches gegen vier Tage anhält. In den ersten zwei Tagen bleibt die Entzündung der inneren sowie der äußeren Haut noch sehr bedeutend, ja steigert sich gewöhnlich

*) Muß daher nicht jedes Mittel, welches einen perfusen warmen Schweiß hervorzubringen geeignet ist, müssen nicht die Packs in nasse Tücher und ein reichliches Wassertrinken, immer einen milden Verlauf der Krankheit bewirken?

noch. Am dritten Tage läßt sie allmählig nach; der Kranke wird ruhiger, der Puls langsamer (bis 80 in der Minute), der Ausschlag blasser; doch tritt am Abende wieder eine Verschlimmerung ein.

Endlich beginnt am siebenten oder achten Tage das Stadium der Abschuppung. Diese fängt an den zuerst von dem Ausschlag befallenen Theilen an, und verbreitet sich in dem Verhältnisse wie vorher der Scharlach. Im Gesicht und anderen mit feiner und dünner Oberhaut bedeckten Theilen ist sie kleienartig, an den Fingern, Zehen, Händen, Armen, lappenförmig, so daß man ganze Lappen Haut herunter ziehen kann. Das Fieber läßt ganz nach, eben so die Halsentzündung. Der Rachen wird feucht. Auch das Oberhäutchen der von der Krankheit ergriffenen Schleimhäute wird abgestoßen und mit dickem Schleime ausgehustet, oder durch den Harn, der einen Bodensatz bildet, und durch den Stuhl entfernt. Bei gewöhnlichem Verlaufe ist die Abschuppung in fünf bis zehn Tagen vollendet. Doch bleibt noch große Schwäche und Empfindlichkeit der Haut zurück. Unter einer Wasserbehandlung dauert die ganze Krankheit nicht viel länger als zehn Tage, und die Schwäche und Empfindlichkeit der Haut sind so unbedeutend, daß der Kranke sich bald, und jedenfalls binnen vierzehn Tagen, der freien Luft wieder aussetzen kann. Ich habe unter mehreren hundert Fällen von Scharlach nur einen einzigen gehabt, in welchem ich den Kranken (im Winter) siebzehn Tage im Zimmer zu halten für nöthig hielt. Von der bei und nach einer Arzneibehandlung so oft vorkommenden Wassersucht habe ich nie eine Spur zu sehen bekommen.

Der Scharlach ist gar keine gleichgültige Krankheit und hat bei weitem nicht immer den hier geschilderten regelmäßigen Verlauf und Ausgang. Ich bin jedoch der Meinung, daß der Verlauf immer ein milder sein würde, wenn man dem Uebermaaße von Wärme und der Ablagerung des Krankheitsgiftes auf den Schleimhäuten innerer Organe zu rechter Zeit und im gehörigen Maaße abzuhelfen bemüht wäre. Die Wissenschaft scheint aber noch nicht begriffen zu haben, daß man abkühlen könne, ohne zu erkälten, und daß derselbe Abkühlungsproceß zugleich der äußeren Haut als Reiz- und somit dem Krankheitsstoffe als Ableitungsmittel nach der Oberfläche dienen kann. Und wirklich hat sie auch kein Mittel, welches unseren nassen Tüchern entspräche; und doch weigert sie sich halsstarrig, dasselbe kennen zu lernen und anzuwenden, hauptsächlich aus dem Grunde, weil es nicht von einem gelehrten Professor erfunden und mitgetheilt worden ist. Sie hat dabei allerdings den Vortheil, vielerlei bösartige Formen des Scharlachs beobachten und beschreiben zu können, während wir armen Hydropathen, die wir uns keiner Gelehrsamkeit rühmen, mit unseren einfachen Scharlachformen, die immer „gutartig“ auftreten, eine sehr demüthige Figur spielen.

Wir wollen jedoch die Abarten des Scharlachs ein wenig näher betrachten und sehen, wie der den Kranken drohenden Gefahr zu begegnen ist.

So wie bei den Pocken kann auch bei'm Scharlach die Reaction synochal (heftig), erethisch (mäßig), torpid oder putrid (faulig) sein, wie es die eben herrschende Epidemie und die inneren und äußeren Verhältnisse des von der Krankheit Befallenen bedingen.

Dann kann ferner das Krankheitsgift sich mehr auf den Schleimhäuten ablagern, oder es kann seine Richtung so ausschließlich nach der Oberfläche des Körpers nehmen, daß die Schleimhäute fast gar nicht ergriffen werden. Die Fälle, in denen wenig oder gar kein Ausschlag auf der äußeren Haut zu Stande kommt, sind gar nicht selten; so wie die Affection der Schleimhäute, namentlich die oben geschilderten Symptome im Halse, häufig ganz fehlen. Man nennt die letztere Art des Scharlachs daher auch einfachen Scharlach, (Scarlatina simplex), während man die mit Halsentzündung Scarlatina anginosa, und die von lebensgefährlichen Erscheinungen begleiteten Arten bösartigen Scharlach (Scarlatina maligna), nennt. In allen Fällen, wo über die Natur der Krankheit Zweifel entstehen könnten, giebt die oben beschriebene Scharlachzunge, so wie späterhin die Abschälung der Schleimhäute und die Abschuppung der Haut, welche auch ohne sichtbares Exanthem stattfindet, den Ausschlag. Diese letztere Art, ohne sichtbaren Ausschlag, verläuft übrigens, so wie die Scarlatina anginosa, meistens gutartig; auch schützt sie das davon befallen gewesene Individuum eben so gut vor neuer Ansteckung, als sie das Contagium weiter zu tragen im Stande ist. Gewöhnlich kommt sie bei erwachsenen Personen vor, bei denen das Hautorgan weniger thätig ist, als bei Kindern.

Auch der Ausschlag selbst hat einige Abarten, unter denen wir den sogenannten Scharlachfriesel hervorheben wollen, in welchem sich auf den rothen Flecken kleine senfkornähnliche Bläschen bilden, die entweder vertrocknen oder bersten und dünne Schorfe zurücklassen, welche bei der Abschuppung mit abfallen. — Nicht selten ist auch die Farbe des Ausschlags, von der eigentlichen Scharlachröthe abweichend, blaß, rosenfarben, livid ꝛc. — Alle diese Abarten in der Form des Exanthems haben auf die Behandlnng keinen Einfluß, weswegen wir uns nicht weiter über sie ausbreiten.

Wichtiger sind das krankhafte Ergriffensein innerer Theile, des Gehirns, des Rückenmarks, der Hals-, Brust-, und Bauchorgane; die Entzündung und Vereiterung von Drüsen, Abscesse, Entzündung des Gehörorganes, brandige Zerstörung der Haut.

Wenn die Natur nicht die Kraft hat, das Krankheitsgift bald und vollständig nach der äußeren Haut zu führen, so lagert sie dasselbe auf den Schleimhäuten ab, um es vermittelst derselben auf anderen Wegen aus dem Körper zu schaffen. Je mehr Krankheitsgift vorhanden, je intenser daher die Krankheit, und je schwächer und unthätiger die äußere Haut ist, desto mehr werden die Schleimhäute zu leiden haben, und desto größer wird die Gefahr für innere edle Organe sein, die mit dieser Schleimhaut überzogen sind.

Bei Affection des Gehirns klagt der Kranke plötzlich über heftigen Kopfschmerz, erbricht sich viel, wird blind, verfällt in Raserei, oder in Schlafsucht, die Pupillen werden weit, der Puls klein, aussetzend, die Haut bisweilen kalt, Beklemmung, Ohnmacht, Lähmung, Zuckungen und Tod treten ein; oder die Anfälle gehen plötzlich vorüber und endigen mit Nasenbluten oder reichlichem Schweiße. Bei Affection des kleinen Hirns und des Rückenmarks klagt der Kranke besonders über heftige Schmerzen im Hinterkopfe, im Nacken, Rückgrate, ja bisweilen über Schmerzen am ganzen Körper. Auch das Ergriffensein des Rückenmarks endet oft plötzlich mit Zuckungen und Tod.

Am häufigsten und deutlichsten zeigt sich das Ergriffensein der Schleimhäute in den Organen des Halses und in anderen ihnen nahe liegenden Theilen, in denen bisweilen Entzündung und Eiterung entsteht. Die Entzündung und Anschwellung des Larynx (Kehlkopfes) verursacht nicht selten den gefährlichen Croup und endigt mit dem Tode, wenn nicht rechtzeitige und energische Hülfe geleistet wird. Ein starker Schnupfen zeigt oft die Affection der Schleimhäute der Nase, Hüsteln die der Luftröhrenäste und Lungen an. Auch das Brustfell und der Herzbeutel werden oft von dem Scharlachgifte ergriffen, und mehr oder minder werden es die Schleimhäute der Unterleibsorgane, die Nieren, Blase, der Darmcanal 2c., was sich durch Schmerzen und andere Zufälle in der Gegend dieser Theile leicht erkennen läßt.

Die so gefährliche Wassersucht, welche manche Pathologen fast für unzertrennlich von dem Scharlach halten, kommt bei einer gut geleiteten Wassercur nie vor, weswegen wir sie, so wichtig sie auch mit allen ihren Folgen Anderen erscheinen möge, keiner weiteren Berücksichtigung würdigen.

Unter den Drüsen, welche vom Scharlachgifte zu leiden haben, sind es besonders die Submaxillar- und Parotisdrüsen, welche schon mit dem Eintritte der Halsentzündung Symptome von Entzündung zeigen. Nicht selten hat die mehr oder minder von putriden Symptomen begleitete Vereiterung derselben den Tod zur Folge. Die Entzündung der Ohrspeicheldrüse, welche oft von dem sogenannten Scharlachschnupfen begleitet ist, theilt sich nicht selten durch die Eustachische Röhre dem inneren Ohre mit; der scharfe, jauchige Stoff durchbohrt das Trommelfell und verursacht Taubheit, oder im glücklicheren Falle Schwerhörigkeit. Eiterausfluß aus dem äußeren Ohre wird gewöhnlich erst dann bemerkbar, wenn das Uebel bereits geschehen ist. — Auch diese Entstellung ist, so weit mir bekannt, bei einer Wasserbehandlung noch nicht vorgekommen.

Außer den erwähnten Vereiterungen kommen, bei putrider Reaction und scrofulösen Subjecten, auch an anderen Stellen Entzündungen und Eiterungen vor. Auch entwickeln sich die Scrofeln in Folge des Scharlachs und bilden eine langwierige Nachkrankheit.

Auch brandige Stellen zeigen sich bisweilen, namentlich bei

torpid-putridem Zustande und an solchen Stellen, auf denen der Kranke sich aufliegt (Decubitus). Dieses Vorkommen deutet auf eine sehr schlechte Beschaffenheit der Säfte und läßt einen traurigen Ausgang der Krankheit erwarten.

Nimmt der Scharlach einen bösartigen Charakter an, so wird er häufig tödtlich. In den Vereinigten Staaten sterben alljährlich über 50000 Menschen daran. Und raffen auch bösartige Scharlach-epidemieen die Kranken nicht alle hinweg, so bleiben doch bei sehr vielen Siechthümer aller Art, Scrofeln, hartnäckiges Gliederreißen, Taubheit, Blindheit, Blödsinn, Geistesverwirrung, Veitstanz, Lähmung, Lungenschwindsucht, ja sogar eine Art von Krebs (Wasserkrebs) zurück. Und doch will man, trotz unserer nur glücklichen Erfahrungen und der nachdrücklichen Empfehlungen vieler Männer vom Fache, noch nicht allgemein zu dem einfachen Mittel greifen, welches allen diesen Uebeln mit Sicherheit vorzubeugen vermag! —

Das Erkennen (die Diagnose) des Scharlach ist bei den oben angegebenen deutlichen Symptomen nicht schwer. Wir haben schon gesagt, wodurch er sich von den Pocken unterscheidet (s. Diagnose der Pocken). Von den Masern ist er durch folgende Zeichen zu unterscheiden:

Im Scharlach ist die Hitze viel größer und der Puls viel geschwinder als in den Masern. Im Scharlach ist der Hals entzündet, das Hirn gewöhnlich ergriffen und ein Geruch wie Heringslake, alter Käse oder Thierkäfige vorhanden. In den Masern leiden besonders die (gewöhnlich sehr entzündeten, lichtscheuen) Augen und die Athmungswerkzeuge; daher Schnupfen, Niesen, Heiserkeit, Husten; die Ausdünstung riecht nach gerupften Gänsefedern. In den Masern dauert das Vorläuferstadium (bis zur Eruption) einen Tag länger (3—4 Tage) als im Scharlach. Im Scharlach besteht das Exanthem aus breiten, unregelmäßigen, platten Flecken, die oft große Flächen mit gleichmäßiger Röthe überziehen, welche an bedeckten Hautstellen am stärksten ist. In den Masern sind die Flecken klein, rundlich, halbmondförmig, mit kleinen Knötchen, gewöhnlich von dunklerer Farbe; der Ausschlag ist am dichtesten an den der Luft ausgesetzten Stellen. Bei den Masern lindert der Ausbruch des Exanthems die Fieber- und Schleimhautsymptome. Bei dem Scharlach dauern sie die ersten zwei Tage ungeschwächt fort. Das Masernexanthem steht gewöhnlich einen oder zwei Tage länger (5—7 Tage) als das des Scharlachs.

Die Vorhersage (Prognosis) ist bei einer richtig geleiteten Wasserbehandlung, nach den bisherigen mehr als dreißigjährigen Erfahrungen der neueren Wasserheilkunst und den Mittheilungen älterer Hydropathen, günstig, obschon sie bei der obwaltenden Methode, mehr noch aber bei unzeitiger und ungeschickter Einmischung mit Arzneimitteln, sich im Allgemeinen häufig ungünstig gestaltet und der Scharlach, sowie die Pocken, allen Eltern, die mit der Anwendung des kalten Wassers nicht vertraut sind, ein Schrecken ist. Als

Anhaltepunkte für die Beurtheilung der größeren oder geringeren Gefahr dienen: der gut- oder bösartige Charakter der Epidemie; die Jahreszeit — gewöhnlich ist der Scharlach im Winter gefährlicher als im Sommer, besonders für Kinder und Erwachsene, die durch Stubensitzen, zu warme Kleidung und warme Waschungen und Bäder verweichlicht werden —; der mehr oder minder ungeschwächte Zustand des Kranken, wobei man sich durch das blühende Aussehen vollblütiger Kinder, die bei wenig Bewegung im Freien viel zu essen bekommen, nicht täuschen lassen darf — bei dergleichen Kindern treten leicht Hirnaffectionen ein —; das Lebensalter — Erwachsene sind in größerer Gefahr als Kinder —; die Form des Scharlachs und der Charakter des Fiebers — hohe Röthe und Scharlachfriesel sind gute Zeichen, treten nicht leicht zurück; livide Farbe und große Flüchtigkeit des Exanthems, das nach dem Drucke langsam wiederkehrt, daher auch leicht zurücktritt, sind von übler Vorbedeutung; der milde Charakter des Fiebers ist der beste, der torpid-faulige der schlechteste; der heftige Charakter des Fiebers ist unter einer Wassercur nicht zu fürchten, da man Mittel genug hat, ihn zu mildern; der Charakter der Halsentzündung — es ist immer besser, diese tritt mit einiger Entschiedenheit auf, als daß sie einen unbestimmten Charakter hat; ihr plötzliches Verschwinden ist fast immer von übler Vorbedeutung —; Drüsenentzündungen sind von übler Vorbedeutung; regelmäßige und ununterbrochene Abschuppung ist ein gutes Zeichen; dagegen sind wassersüchtige Zufälle stets ein schlechtes. Zu den schlimmen Zeichen gehören die Symptome des torpiden und putriden Zustandes: stinkender Athem, erschöpfender Durchfall, tiefe Schlafsucht, Schwindel, Taubheit, Zuckungen, Zähneknirschen, völlige Harnverhaltung, erschöpfende Blutungen, Blutflecken, rasches Versinken der Kräfte, Apathie, kleiner frequenter Puls, beschleunigtes Athmen, unwillkührliche Ausleerungen, Sehnenhüpfen, Starrkrampf, Schluchzen, Brand; Verstopfung der Nase läßt baldigen Ausbruch von Gehirnaffectionen fürchten; ebenso heftiger Drang zum Uriniren bei wasserhellem Harn 2c. Günstige Zeichen sind: Freisein von innerer Entzündung, blühender Ausschlag von scharlachrother Farbe, regelmäßiger Verlauf des Exanthems, allgemeine Abschuppung, Sinken der Pulsfrequenz nach der Eruption, freies und nicht beschleunigtes Athmen, natürlicher Ausdruck der Gesichtszüge, duftende Haut 2c.

Die **Behandlung** des Scharlachs ist der der Pocken sehr ähnlich. So wie diese, muß auch die durch das Scharlachcontagium erzeugte Krankheit ihren ganzen Verlauf durchmachen; mit demselben würde man zugleich das Leben des Kranken aufheben. Die Behandlung kann also nicht sowohl die Unterbrechung des Krankheitsprocesses, als den gutartigen Verlauf und Beschleunigung desselben zum Zwecke haben.

Wenn die Symptome von vorn herein auf einen gutartigen Verlauf des Scharlachs schließen lassen, so hat man sich nicht sehr

in das Heilbestreben der Natur zu mischen, höchstens die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, nachtheilige Einflüsse zu verhüten, die Natur in der Ausscheidung des Krankheitsstoffes auf dem von ihr gewählten Wege zu unterstützen und die übermäßig hohe Temperatur des Körpers, welche dem Organismus Gefahr drohen könnte, durch Anwendung nasser Einschlagungen herabzustimmen.

Vor Allem hat man auf ein geistig und körperlich ruhiges Verhalten des Kranken in einer gleichmäßigen, mehr kühlen als sehr warmen Temperatur (etwa 15—16° R. = 67—70° F.), auf reine, oft erneuerte Luft, Entfernung aller Ausdünstungen (welche dem Scharlach leicht einen bösartigen Charakter mittheilen), auf karge und leichte Diät und reichlichen Genuß kühlenden Getränks, d. h. Wasser, oder allenfalls etwas Limonade oder Orangeade, auf Offenhaltung der natürlichen Ausleerungen und Ausscheidungen, durch Klystire, Umschläge auf die Blasengegend, reichliches Trinken und hinlängliches, nicht aber zu heißes Bedecken des ganzen Körpers, zu sehen. Alle unnöthigen Menschen, Thiere und andere, Ausdünstungen verbreitende Gegenstände müssen aus dem Krankenzimmer entfernt, und die Fenster, selbst im Winter, von Zeit zu Zeit geöffnet werden, ohne daß der Kranke der Zugluft oder länger einwirkender Kälte ausgesetzt wird. Das Trinkwasser muß möglichst frisch geholt, soll aber nicht eiskalt sein. Ist seine Temperatur unter 10° R. oder 55° F., so lasse man es in einer verstopften Flasche eine kurze Zeit im Zimmer stehen, ehe man es dem Kranken reicht. Die Diät bestehe in leichten, mild nährenden, schleimigen Nahrungsmitteln, getrockneten und abgekochten Aepfeln; kein Fleisch, keine Eier, kein Fisch, kein Backwerk und dergl. Man hüte sich ja, dem Kranken Reizmittel irgend einer Art, Kaffee, Wein, Bier, Gewürze, erhitzenden Thee, als Hollunderthee &c. oder gar Abführmittel zu geben. Leidet derselbe an Verstopfung, so gebe man kühle Klystire und wende Umschläge auf den Unterleib an. Alle Medicin und andere Dinge, welche reizend auf den Darmcanal und erhitzend auf die Blutmasse wirken, erzeugen oder vermehren die Gefahr einer Ablagerung des Krankheitsgiftes auf den Schleimhäuten innerer edler Organe, und einer Hirnaffection mit ihren oft genug traurigen Folgen. Man lasse das Innere des Körpers in Ruhe und wirke, so viel man kann, auf die Haut, von welcher das Krankheitsgift leicht vollends aus dem Körper geschafft werden kann. Dies Letztere geschieht durch Einschlagungen in nasse Tücher mit darauf folgenden Abwaschungen, Uebergießungen, oder Halbbädern. Die Tücher können beim Scharlach, besonders wenn die Hitze sehr groß und das Exanthem bereits hervorgetreten ist, ziemlich naß bleiben, und müssen, wenn ihre kühlende Wirkung bald vorübergeht, einmal gewechselt werden. Sie mehrmals zu wechseln, ist bei mäßigem Verlaufe des Scharlachs nicht nöthig. Vor dem Ausbruche des Scharlachs ringt man die anzuwendenden Leintücher wohl aus, so daß sie blos feucht bleiben und die Reaction um so sicherer und schneller eintritt. Ist

es möglich, so bleibt der Kranke so lange in seinem Pack, bis er reichlich geschwitzt hat und der Kopf ihm sehr heiß zu werden anfängt. Sehr kleine Kinder fallen gewöhnlich bald nach dem Einpacken in einen festen Schlaf und bleiben bis nach dem Ausbruche des Schweißes ruhig. Man darf sich durch ihr Geschrei und ihr abwehrendes Gebahren bei dem Einpacken nicht irre machen lassen. Gelingt es gar nicht, sie im Pack zu erhalten, so übergießt man sie kurz und kräftig, trocknet sie ab, legt ihnen einen Umschlag rund um den Rumpf, den man festbindet, und bringt sie in ihr Bett zurück, in welchem man sie zudeckt. Dieser selbe Umschlag um den Rumpf kann auch bei Personen angewendet werden, welche sich vor dem Packen fürchten. Er muß wohl bedeckt sein und fest am Körper anliegen. Er kann von der Mitte der Brust bis zur Mitte der Oberschenkel reichen und bleibt liegen, bis er zu trocknen anfängt; alsdann folgt eine leichte Abwaschung mittelst eines feuchten Handtuches oder Schwammes unter der Decke. Die Temperatur der Bäder und Uebergießungen ist etwa 14° R. oder 65° F. Vor dem Erscheinen des Scharlachs kann das Wasser kälter genommen werden, damit die Haut einen kräftigeren Reiz erhält und durch eine darauf folgende eben so kräftige Reaction der Ausschlag bald hervorgebracht werde.

Die Einschlagungen und Bäder können täglich wiederholt, sie können auch, bei sehr mildem Verlaufe des Scharlachs, jeden zweiten Tag vorgenommen werden. Rathsam ist es jedoch, die Umschläge um den Rumpf täglich mehrere Stunden zu machen und ein paarmal Abwaschungen des ganzen Körpers vorzunehmen. Außerdem wird der Hals fortwährend mit Umschlägen bedeckt, die so oft zu wechseln sind, als es Hitze und Schmerz erfordern. Es ist gut, wenn sie die halbe Brust herabreichen. Es versteht sich, daß sie wohl bedeckt werden, damit keine Erkältung und Zurücktreibung des Exanthems stattfinden kann.

Wenn die Vermuthung, daß die große Hitze beim Scharlach einem Uebermaaße von Electricität zugeschrieben werden könne, richtig ist, so ist, wie auch die Erfahrung beweist, das Wasser das sicherste Mittel, den Körper von diesem Uebermaaße zu befreien, und es ließe sich daher auch theoretisch nichts dagegen einwenden. Die Praxis lehrt uns aber zur Gnüge, daß die nassen Umschläge und Einschlagungen dem Kranken in der größten Hitze jederzeit Linderung bringen und die besten Vorbauungsmittel gegen die Folgen einer zu großen Wärmeanhäufung sind, während sie zugleich den Krankheitsstoff aus dem Körper schaffen helfen.

Die Packs und Bäder, die am bequemsten in triefenden Leintüchern bestehen können, setzt man auch während der Abschuppung fort und wiederholt dieselben dann noch abwechselnd, wenn der Kranke schon ausgegangen gewesen. Wenn die Abschuppung vorüber ist, braucht der Kranke nicht mehr im Zimmer, und noch viel weniger im Bett, zu verweilen. Die gewöhnliche Vorsicht, den Kranken

unter sechs Wochen nicht aus dem Bett zu lassen, ist bei einer Wasserbehandlung ganz unnöthig. Nur nehme der Kranke vor den ersten Ausgängen jedesmal einen Pack mit darauf folgendem Bade und mache sich dann, warm, aber nicht übermäßig bekleidet, sofort auf den Weg. Ich wiederhole, was ich schon früher gesagt, daß ich auch nicht einen einzigen Scharlachkranken länger als 17 Tage im Zimmer gehalten habe, und daß nie eine Nachkrankheit eingetreten ist. Es ist vielleicht nicht überflüssig, zu bemerken, daß die Abschuppung bei einer Wasserbehandlung viel geschwinder vorübergeht, als es sonst der Fall ist. Sie ist gewöhnlich in drei bis fünf Tagen vollendet. Langes Hinschleppen dieser letzten kritischen Erscheinung kommt nie vor. So lange der Scharlach seinen milden Charakter behält, vermeide man ja ein „geschäftiges Vielthun," dem man gern in jenen einfachen Fällen Erfolge zuschreibt, die ihm keineswegs gebühren, dessen Folgen aber meist außer aller Berechnung liegen, und welches nicht selten den Grund von Anomalien trägt, die man, blind für eigene Verschuldung, der unschuldigen Krankheit aufzubürden Lust hat*) .... Mit Blutegeln, Gurgelwässern und dergl. wird man das Exanthem der Halsschleimhaut, vulgo die scarlatinöse Angina, eben so wenig coupiren, als man den Hautscharlach durch Aderlässe, Waschungen und Begießungen curiren wird. Das Beste, was dabei herauskommen kann, ist, daß die Krankheit, klüger als der Doctor, seine absurden Bemühungen ignorirt, — das Schlimmste, daß sie sich irre machen läßt, und daß an die Stelle der normalen Localisationen die schlimmeren Anomalien und Metastasen treten. Ich habe mehrere Fälle kennen gelernt, in denen Kranke durch unnöthige Schwitzmittel getödtet wurden, und noch ganz kürzlich wurde das Kind eines Arztes in Maine, nach der Thomsonischen Heilmethode, durch eine Dosis Pfeffer und Essig, welche den Scharlach mehr „heraustreiben" sollte, geopfert, der traurige Erfolg aber sehr natürlich der Bösartigkeit der Krankheit zugeschrieben. Wenn man nicht weiß, daß man etwas Gutes thut, so thue man lieber Nichts; und wenn die Natur keine Hülfe braucht, so leiste man keine. Dies sind Regeln, die man nie aus dem Gedächtnisse verlieren sollte, und unter deren Beobachtung man mehr Kranke herstellt, als mit der größten Gelehrsamkeit und unzeitigem Eifer.

Treten nun aber, trotz einer rechtzeitigen und vorsichtigen Wasserbehandlung, dennoch beunruhigende Symptome ein, oder wird der Wasserarzt**) erst herbeigerufen, nachdem der Scharlach schon einen

---

*) Canstatt.

**) Ich vergesse keinen Augenblick, daß dieses Buch eigentlich für Nichtärzte, d. h. für Personen geschrieben ist, die, ohne Doctores Medicinae zu sein, sich selbst helfen wollen. Ich setze aber dabei voraus, daß die Intelligenten und Erfahrenen unter ihnen auch ihren Nachbarn wieder helfen werden, wie es in der That auch von Männern und Frauen fast aller Stände geschieht, sowie es außerhalb der Wasserheilkunst mittelst des Anrathens von allerhand Hausmitteln bei jeder Gelegenheit auch der Fall ist. Es giebt immer einige Leute, die mehr

bösartigen Charakter angenommen hat, so muß nothwendig mehr, als eben gelehrt worden, gethan werden.

Thun wir einen Blick auf die Therapieen des Scharlachs, so stoßen wir auf nichts als Zweifel und Widersprüche; was der Eine empfiehlt, verwirft der Andere, und der gewissenhafte und besonnene Forscher empfiehlt mit Zagen und vielen Wenn's und Aber's diejenigen Mittel, welche er unter dem Haufen der gerühmten Antiphlogistica, Excitantia und Antiseptica für die zweckmäßigsten hält. Von specifischen Mitteln gegen den Scharlach kann natürlich, so lange man die specifische Beschaffenheit des Ansteckungsstoffes nicht kennt, keine Rede sein. Auf dem Prüfsteine der hydriatischen Erfahrung ergeben sich Blutlassungen, Calomel, Campher, Moschus, Opium, Valeriana, Serpentaria, Blasenpflaster, Chlor, China, Mineralsäuren, Naphthen und dergleichen mehr, meistentheils als schädlich, und die geringen Versuche, die die alte Schule mit warmen und lauen Bädern, Begießungen und Abwaschungen gemacht hat, als ungenügend. Kroyher und Gregory wendeten kühles Wasser an. Am befriedigendsten sind die Versuche von Männern, wie Currie, Reuß und Reich, ausgefallen, welche den Muth hatten, gegen Hitze — Kälte, gegen Feuer — Wasser anzuwenden. Currie, und nach ihm Reuß, wendeten namentlich bei zurückgetretenem Exanthem und torpidem Charakter des Scharlachs kalte Begießungen an. Reuß rettete durch sie eines seiner bereits aufgegebenen Kinder vom Tode. Reich versichert, bei fortwährendem Aufenthalte der Kranken in freier, kalter Luft, dem Ausgehen derselben in jeder Witterung, ohne alle Arzneien, beinahe 100 Kranke in 3—5 Tagen genesen gesehen zu haben (worüber natürlich Andere ungläubig den Kopf schütteln). — Wir neigen uns nun weder der Arznei-, noch dieser extremen kalten Methode hin, die kaum in jeder Scharlachepidemie anwendbar sein dürfte, sondern halten uns hauptsächlich an die von Prießnitz eingeführte, immer sichere und nie gefährliche Anwendung der nassen Einschlagungen und oben angegebenen Bäder, durch welche dem Scharlach gleich von vorn herein sein bösartiger Charakter genommen wird, ohne daß die Gefahr einer Erkältung und eines Zurücktretens des Exanthems, oder des Ausbleibens der Reaction, heraufbeschworen wird.

Bei rechtzeitiger und ununterbrochen fortgesetzter Anwendung des oben gelehrten Verfahrens, namentlich der täglichen Einschlagungen in nasse Tücher, habe ich auch nicht einmal den Scharlach einen bösartigen Charakter annehmen sehen. Die nicht zahlreichen Fälle, in denen beunruhigende Zeichen vorkamen, waren entweder von vorn herein nicht mit Wasser behandelt worden, oder man hatte die Behandlung unterbrochen. Das Letztere war der Fall mit meinem

---

verstehen, als andere, und die deshalb gern zu Rathe gezogen werden, und an diese richte ich mich hier vorzugsweise. Will aber ein gelehrter College einen guten Rath von mir annehmen, so habe ich natürlich nichts dagegen.

ältesten Kinde, dem ersten Scharlachkranken, den ich nach meiner Rückkehr vom Gräfenberge behandelte. Ich hatte, bei der damals herrschenden, nicht eben gutartigen Epidemie, sobald ich Zeichen eines Ausschlagfiebers bemerkte, sofort die nassen Tücher angewendet, bei denen der Knabe sich auch verhältnißmäßig wohl befand, obschon das Exanthem nur zögernd hervortrat. Meine Frau, durch einen ärztlichen Freund, der die Behandlung beobachten wollte, irre gemacht, unterließ es vierundzwanzig Stunden lang zu packen, ohne mir diese Abweichung von meinen Verordnungen mitzutheilen. Dringende Geschäfte hielten mich ab, die Behandlung selbst zu überwachen. Am anderen Tage klagte der Kranke über große Schmerzen im Kopfe, namentlich im Hinterkopfe, und über unerträgliche Schmerzen am ganzen Körper. Das Exanthem war fast verschwunden, und was davon übrig geblieben, hatte eine livide Farbe. Alle Symptome zeigten einen torpid-nervösen Zustand mit starker Hirnaffection an, der meinem dazu kommenden Freunde solchen Schrecken einjagte, daß er mich versicherte, der Kranke werde den nächsten Tag um dieselbe Stunde todt sein. Auch mir war nicht wohl zu Muthe, und schon begann ich, in die Wirkung der nassen Tücher Zweifel zu setzen, als ich die vorgefallene Unterlassung der Packs erfuhr. Trotz meiner damaligen geringen Erfahrung in der Wasserheilkunst gab mir doch das Vertrauen auf dieselbe, und vorzüglich das Mißtrauen in die alten Methoden, den Muth, sofort kräftigere Mittel anzuwenden. Ich setzte den Kranken in ein Sitzbad von 15° R., bedeckte ihn gut mit wollenen Decken und ließ ihn darin eine halbe Stunde sitzen. Es war unmöglich, ihn zu reiben, da jede Berührung an irgend einem Theile ihm die unausstehlichsten Schmerzen verursachte. Nach dem Bade, während dessen sein Kopf leichter und seine Empfindlichkeit geringer zu werden begannen, packte ich ihn in ein nasses Tuch, in welchem ich ihn so lange ließ, bis er wieder über große Schmerzen im Kopfe und am ganzen Körper klagte. Ich wiederholte das Verfahren und fuhr damit die Nacht hindurch fort. Nach jedem Sitzbade ließen die Schmerzen nach und die schmerzlosen Zwischenräume wurden immer länger, bis die nervösen Symptome endlich am Morgen ganz verschwanden. Ich hatte, trotz des Abredens meines Freundes, diese Behandlung um fünf Uhr Abends begonnen, und trotz des Jammerns und Wehklagens der Mutter und Großmutter ununterbrochen fortgesetzt, bis ich den Kranken außer Gefahr glaubte. Um 11 Uhr des Vormittags steckte mein Freund den Kopf vorsichtig zum Krankenzimmer herein, um sich von der Erfüllung seiner Vorhersage zu überzeugen. Wie erstaunt war er aber, anstatt den Kranken todt oder in den letzten Zügen zu finden, ihn angekleidet in der Stube herumgehen zu sehen. Bei der damaligen Stupefaction, in welcher die Jünger der alten Schule die neue Lehre vom Gräfenberge anstaunten, ohne sich die Mühe zu geben, die ihnen vorkommenden Thatsachen durch physische und physiologische Gesetze zu erklären zu suchen, mußte diese plötzliche Besserung aller-

dings einen eigenthümlichen Eindruck auf den Allöopathen machen. Es waren mir nach und nach, und theils in meiner Abwesenheit, sechs Kinder unter allöopathischer Behandlung gestorben. Auf meines Freundes dringendes Bitten, dem Kranken doch nun „etwas" zu geben, wurde es mir nach dem erlangten Erfolge nicht schwer, zu erwidern, daß ich glaubte, mit dem kalten Wasser wenigstens eben solche Ergebnisse zu erreichen, als früher mit Medicin, und daß ich somit nichts riskiren könne, wenn ich bei dem eingeschlagenen Verfahren beharre. Der Kranke hatte des Nachmittags noch einen Rückfall, weshalb ich Sitzbad und Pack wiederholte. Die Packs setzte ich noch einige Tage zweimal täglich fort, bis die ohne lebhaften Ausschlag erfolgende Abschuppung größtentheils vorüber war, und ich dem Kranken gestattete, am siebzehnten Tage der Krankheit, an einem hellen aber kalten Wintertage, mit seinem jüngeren Bruder, der zwei Tage später von der Epidemie ergriffen worden, auf die Straße zu gehen und sich mit Schnee zu werfen. Gleichsam, als wolle sie mein Vertrauen in die neue Heilmethode auf die Probe stellen, sandte mir um jene Zeit die Vorsehung so viele Krankheitsfälle in meiner eigenen Familie, daß meine kleine, in Folge meines jahrelangen Siechthums ärmliche Wohnung wie ein Hospital aussah. Mein Dienstmädchen bekam die Pocken, meine kleine Tochter die Varioloïden, meine drei Knaben den Scharlach, meine Frau und Mutter Influenza, ich selbst neben meinem Reste von Gicht ebenfalls auf einige Tage die letztere Krankheit, und so lagen wir fast Alle zu gleicher Zeit, kaum im Stande, uns gegenseitig Hülfe leisten zu können. Mit Hülfe des Wassers war aber Alles in drei Wochen abgemacht, ohne daß ein Tropfen Medicin dazu gebraucht worden, ohne daß ein Glied meiner Familie gestorben, ohne daß nur eine Spur von Nachkrankheit erfolgt wäre. Dieser Erfolg gab mir Muth, und ich bin seitdem treulich auf dem betretenen Wege fortgeschritten, ohne gegen andere Mittel meine Augen vollkommen geschlossen zu haben.

Dieselbe Behandlung habe ich bei vorkommenden Hirnaffectionen und dem sogenannten nervösen Scharlach immer bewährt gefunden. Auch bei vollblütigen Subjecten, wo entzündliche Affection des Hirns vorhanden ist, sind Sitzbäder, oder, wenn der Kranke nicht darin erhalten werden kann, lange Halbbäder von 14 bis 16° R. (65 bis 72° F.) mit abwechselnden Einschlagungen die sichersten Mittel. Man befolgt hierbei den Grundsatz, daß, je heftiger und tiefer das Leiden, desto länger das Bad. Man lasse sich ja nicht bewegen, den Kranken zu zeitig aus demselben zu nehmen. Kurze Sitz- und Halbbäder erzeugen eher Blutandrang nach höheren Theilen; erst durch die Dauer des Bades werden auch sie abgekühlt. Je länger das Bad, desto stärker und eingreifender seine Wirkung auf das centrale Nervensystem und auf die Verminderung des Volumens der Säftemasse. Die Furcht vor einer eingreifenden Wasserbehandlung verscheuche man mit einem Rückblicke auf die Unsicherheit,

Unzulänglichkeit und Schädlichkeit der Arzneibehandlungsarten, und auf die Tausende, welche unter ihnen alljährlich als Opfer fallen. Man bedenke, daß nach den bisherigen Erfahrungen die glücklichen Chancen ganz auf unserer Seite sind, und selbst der gelehrteste und erfahrenste Allöopath mehr Kinder in einer Scharlachepidemie verliert, als alle Hydropathen zusammen binnen den letzten 17 oder 18 Jahren verloren haben. Man bedenke ferner, daß ein Feind gewöhnlich erst dann schrecklich wird, wenn man vor ihm läuft, und daß man nur dann an's Ziel kommt, wenn man nicht auf halbem Wege umkehrt. Das Kind in den Händen der eigenen Eltern nach einer klaren Anweisung mit Wasser behandelt, ist stets in geringerer Gefahr, als in den Händen eines gelehrten Arztes mit der Arzneiflasche und der Lanzette als Gehülfen.

Der heftige oder entzündliche Charakter des Scharlachs braucht dem Wasserarzte aber keine große Besorgniß einzuflößen. Er wird durch wiederholte Einschlagungen (im Nothfalle gewechselte Tücher) und darauf folgende triefende Tücher, Uebergießungen und Halbbäder bald herabgestimmt. Man lasse sich ja nicht bereden, einen Aderlaß zu erlauben. Selbst Canstatt sagt in diesem Falle: „Wir müssen auch hier wieder auf die mehrfach wiederholte Bemerkung zurückkommen, daß der entzündliche und hypersthenische Charakter in exanthematischen Krankheitsprocessen nicht mit andern Entzündungen in gleiche Reihe gestellt werden, daß man nicht immer den Sturm eines oft schnell vorübergehenden Orgasmus für die baare Münze wirklich gefahrdrohender Entzündung nehmen dürfe, daß man stets bedacht sein müsse, wie rasch diese tumultuarischen Erscheinungen oft unter der Anwendung der Antiphlogose in das gerade Gegentheil, in einen Collapsus umschlagen, welcher vielleicht nicht eingetreten wäre, wenn man in der Handhabung schwächender Mittel zur rechten Zeit Maaß zu halten verstanden hätte." — Ist bei dem heftigen Charakter des Scharlachs Delirium vorhanden, oder ist man sonst besorgt, daß höher gelegene edle Organe in Gefahr kommen möchten, so nimmt man zu den obgedachten Sitzbädern mit abwechselnden Einschlagungen und Umschlägen auf die afficirten Theile seine Zuflucht, wodurch die Gefahr bald beseitigt wird. Bloße Umschläge auf den Kopf, selbst von Eis oder Eiswasser, sind selten hinreichend: die ganze Oberfläche muß gleichzeitig in Anspruch genommen werden. Es ist leicht zu begreifen, daß man durch eine Einschlagung in ein nasses Tuch dem erhitzten Körper mehr Wärme entzieht, als durch einen Eisumschlag um den bloßen Kopf; außerdem ist die Wirkung des Wassers auf das Hautorgan, dessen Nerven, feine Blutgefäßchen, Schweißlöcher ꝛc. noch in Anschlag zu bringen. Mehrerer Versuche, die ich bei entzündlichem Charakter des Fiebers auf das bestimmte Verlangen anderer Aerzte, als erster Instanz, mit Abscheeren der Haare, und Eis- oder Eiswasserumschlägen, ohne Einschlagungen des ganzen Körpers, zu machen genöthigt war, mißlangen alle vollständig; während das nasse

Tuch fast augenblicklich die beabsichtigte Wirkung hervorbrachte. Auch Uebergießungen allein, wie sie Currie, Rausse zc. empfehlen, sind nicht hinreichend. Sie reizen die Haut zu sehr und ihre Wirkung ist zu flüchtig, um dem Kranken dauernde Erleichterung zu bringen. Ich kenne einen Fall, daß ein allopathischer Arzt, der seinen Kopf darauf setzte, seinen Patienten in hitzigen Fiebern, wie er es in allopathischen Büchern gelesen, durch Eisumschläge um den Kopf und Uebergießungen zu heilen, drei Kinder in einer Familie verlor, die nicht etwa in Folge des schädlichen Einflusses des kalten Wassers, sondern am entzündlichen Scharlach starben, gegen den das angewendete Mittel nicht hinreichte. Die Leute, und sogar mehrere Collegen, sagten allerdings, daß er sie mit dem kalten Wasser getödtet habe. Man that ihm Unrecht. Schade war es aber, daß er, bei so vielem guten Willen, Menschenleben zu retten, sich hartnäckig auf Autoritäten zu stützen fortfuhr, welche sonst tüchtige Aerzte, aber Stümper in der Wasserheilkunst waren, und daß er sich fortwährend weigerte, Lehre vom Gräfenberge anzunehmen. Ich habe mehrere Kinder in wenig Tagen hergestellt, die er aufgegeben hatte, und er hat, soviel ich weiß, seine Versuche mit Wasser, trotz der unter seinen Augen erlangten glücklichen Erfolge, ganz eingestellt. Und so geht der Wasserheilkunst mancher Jünger, der Menschheit mancher Retter verloren, durch das Festhalten am Hergebrachten und das Vorurtheil gegen Neueres, das nicht aus „legitimer" Quelle, d. h. von durch Menschen gemachten Aerzten kommt! —

Die Eisumschläge halte ich bei Hirnaffection und überhaupt für unnütz. Man stopft durch sie die Quelle jener Affectionen nicht. Die Uebergießungen sind dagegen anzurathen, wenn es der Haut an Kraft fehlt, die erforderliche Reaction und mit ihr den Ausschlag hervorzubringen. Bei torpider Reaction sind sie das erste Mittel, um in der Haut mehr Leben anzuregen und durch sie auf die centralen Nerven zu wirken. Sind sie nicht hinreichend, und neigt sich die Krankheit sogar dem fauligen Charakter hin, so müssen Halbbäder mit Reibungen und darauf folgende Einschlagungen angewendet werden. In diesem Falle nehme man das Wasser so kalt als möglich, setze Schnee und Eis zu; ja ich kenne Fälle, in denen durch ein vollkommenes Schneebad das fast erloschene Leben wieder angefacht und die Kranken gerettet worden sind. Ich bekenne gern und wiederhole, daß ich in solche äußerste Scharlachnoth nie versetzt worden bin, da meine milderen Mittel immer angeschlagen haben.

Gegen die oft gefährliche Halsentzündung sind Umschläge um Brust und Hals, die von Zeit zu Zeit, ja, wenn es nöthig ist, alle fünf Minuten gewechselt werden, anzuwenden. Gegen Croup gebraucht man Einschlagungen in nasse Tücher, die gewöhnlich die Gefahr des Erstickens augenblicklich beseitigen. Kehrt die Gefahr im Pack wieder, so wechselt man das Tuch. Der Kranke kommt sodann gewöhnlich in Schweiß und ist gerettet. Nach dem Schweiße giebt man ihm ein abgeschrecktes Bad, in welchem man die äußeren Theile

wohl reibt. Kinder, die gewöhnt sind, leicht gedeckt auf Stroh zu schlafen, täglich ein kühles Bad zu nehmen, viel im Freien sich zu bewegen, mäßig zu essen und keine erhitzenden und reizenden Speisen und Getränke zu genießen, werden von der scarlatinösen Angina gewöhnlich verschont: überhaupt verläuft bei ihnen der Scharlach stets gutartig. Ich habe mit Vergnügen gesehen, wie in dem Dresdner Freimaurerinstitute, in welchem die Zöglinge auf ähnliche Weise gehalten werden, bei der oben erwähnten nichts weniger als gutartigen Scharlachepidemie, auch nicht einem der Knaben der Kopf weh gethan hat, und es schliefen über hundert in einem Saale! —

Zeigen sich die Drüsen stark ergriffen und klagt der Kranke über Schmerz unter den Kinnladen, nahe an den Ohren, so wende man sofort Umschläge und Reibungen der nahe liegenden Theile mit nassen Fingern an, lasse den Kranken sehr oft Wasser in den Mund nehmen und mit Speichel gesättigt wieder ausspucken, viel Wasser trinken, im nassen Packe schwitzen, durch laue Sitz- und kalte Fußbäder ableiten, oder, wo diese nicht anwendbar sind, die Füße in nasse Tücher schlagen, ein Mittel, welches überhaupt bei Ergriffensein höher gelegener Organe von großem Nutzen ist.

Bei allen diesen localen Affectionen, namentlich auch bei dem entzündlichen Zustande des Hirns und der Halsorgane, wende man oft Klystiere an, welche als eins der besten entzündungswidrigen Mittel angesehen werden müssen. Ich habe oft gesehen, daß ein einziges Klystir von abgeschrecktem Wasser sofort dem Kranken Erleichterung aller Symptome verschaffte. Ganz besonders wirksam sind sie und die Sitzbäder, sowie Umschläge auf die Magengegend und den Unterleib bei gastrischen Symptomen. Bei Erbrechen muß sofort ein Sitzbad von 14 — 15° R. und darauf ein Klystir von gleicher Temperatur gegeben werden. Bei colliquativen Durchfällen muß das erstere ein paar Grad wärmer, das letztere dagegen vier bis fünf Grad kälter, ja wenn es so nicht hilft, mit Eis abgekühlt werden.

Ist Wassersucht bei einem Scharlachkranken eingetreten, ehe er der Wasserbehandlung unterworfen wird, so sind trockne Packs zu geben, nachdem die Haut vorher mit einem in Wasser getauchten Schwamm gewaschen und tüchtig abgetrocknet worden ist. Nach dem Pack darf nur ein triefendes Tuch oder eine leichte Abwaschung gegeben werden. Ich habe schon gesagt, daß unter einer Wasserbehandlung wassersüchtige Symptome gar nicht vorkommen.

Die Masern, Morbilli,

sind ein exanthematischer, dem Scharlach ähnlicher, Krankheitsproceß, der sich besonders durch Ergriffensein der Schleimhäute der Augen

und der Athmungswerkzeuge auszeichnet, und einen ähnlichen Verlauf wie der Scharlach durchmacht.

Die Krankheit beginnt gewöhnlich mit Frösteln und Hitze, einem Gefühl von Abgeschlagenheit, unruhigem Schlafe, Schmerzen in den Gliedern, im Rücken, Durst, Kopfschmerz, Druck in der Stirngegend, Appetitlosigkeit, Uebelkeit, zuweilen Erbrechen. Der Kranke empfindet innerlich und äußerlich Hitze, der Puls ist voll und beschleunigt, die Haut trocken, der Harn spärlich und hoch gefärbt, die Darmauslerung unterdrückt. Das Fieber ist gegen Abend stärker, und läßt am Morgen nach. Die Schleimhäute der Augen, der Nase, des Kehlkopfs, des Schlundes und der Luftröhrenäste sind katarrhalisch ergriffen. Die Augen jucken, brennen und thränen, sind leicht geröthet und können das Licht nicht vertragen; die Nase juckt und ist verstopft oder fließt; Niesen, Kitzel oder Brennen in der Kehle, Heiserkeit, trockner Husten. Diese Symptome verschlimmern sich, bis am dritten oder vierten Tage durch die gewöhnlich mit dem Abendfieber, manchmal unter tumultuarischen Erscheinungen, Zuckungen, Delirien rc. Nasenbluten, eintretende Eruption dieses Vorläuferstadium zu Ende geht und das

Eruptionsstadium seinen Anfang nimmt. Das Exanthem bricht zuerst im Gesicht, vorzüglich an den Augenlidern, der Stirn, an den Ohren, am Kinn, an Nase, Wangen hervor; dann erscheint es am Halse, an Brust und Rücken, an den Schultern, den Oberarmen; dann an den Vorderarmen, Händen, dem Unterleibe, und verbreitet sich zuletzt über die unteren Extremitäten. Der Ausschlag besteht anfangs in kleinen flohstichähnlichen, kreisförmigen, dunkelrothen Flecken, welche sich späterhin vergrößern und eine unregelmäßige Gestalt mit verlaufenden Rändern annehmen; diese Flecken sind gewöhnlich, besonders im Gesicht und an der Brust, erhaben, uneben anzufühlen, und meistentheils bildet die geschwellte Hautdrüse mit dem aus ihr hervorragenden feinen Härchen noch ein Knötchen darauf. Unter dem Drucke des Fingers verschwindet die rothe Farbe, kehrt aber, von der Mitte anfangend, rasch wieder zurück, sobald der Druck aufhört. Die Flecken stehen einzeln oder in Gruppen beisammen. Die Haut ist nur im Gesicht angeschwollen, besonders an den Augenlidern, welche der Kranke, auch schon der Lichtscheu wegen, nicht öffnet. Die Ausdünstung und der Hauch des Kranken verbreiten einen Geruch nach frischgerupften Gänsefedern. Der Ausschlag bildet sich allmählicher und langsamer als beim Scharlach und braucht gewöhnlich 24 bis 36 Stunden zu seiner Vollendung, ja an den Armen und Füßen kommt er oft erst am zweiten oder dritten Tage nach dem Ausbruch im Gesicht, und wenn die Flecken an diesem bereits zu bleichen angefangen. Am wenigsten Flecken bilden sich an den Theilen, welche am meisten Schweiß absondern, als an den Achselgruben, der Leistengegend, den Kniekehlen, den Handtellern und den Fußsohlen.

Nach dem Ausbruche des Exanthems lassen die Symptome des

Fiebers und die Reizung der Schleimhäute gewöhnlich nach, da der Krankheitsstoff sich nun mehr auf der äußeren Haut ablagert und die inneren edleren Gebilde mehr oder minder davon befreit werden. Oft, und bei einer Wasserbehandlung allemal, befinden sich die Kranken nun schon so viel besser, daß sie nicht im Bett bleiben wollen und beschäftigt zu sein verlangen.

Der Ausschlag bleibt etwa drei bis vier Tage auf der Haut stehen. Das Fieber und die Schleimhautsymptome dauern während des Blütestadiums gemäßigt fort, werden jedoch am Abende schlimmer, um jedesmal am Morgen deutlich nachzulassen; auch das Exanthem ist am Abende mehr gefärbt als am Morgen. Das Thränen der Augen, das Fließen der Nase, die Heiserkeit hören gewöhnlich, wenn dies nicht schon früher geschehen, mit dem siebenten Tage der Krankheit auf oder vermindern sich sehr. Das Exanthem erblasst in der Ordnung, wie es entstanden, nach und nach, unter steter Abnahme der Fiebers, und nun erfolgt

die Abschuppung, während welcher das Fieber sich ganz legt und die Haut feucht zu werden anfängt. Mit ausbrechenden starken Schweißen oder eintretendem Nasenbluten hören die Lichtscheu, das Thränen und Jucken der Augen auf. Die Augenlider sind am Morgen durch einen ziemlich dicken Schleim verklebt, aus der Nase und durch den nun lockeren Husten wird ein dicker gekochter Schleim entleert, welcher das abgestoßene Oberhäutchen der Schleimhaut enthält. Die Oberhaut löst sich, am achten oder neunten Tage, in Form von Kleie oder Staub an den von dem Ausschlage bedeckt gewesenen Theilen. Der Kranke schwitzt tagelang; der in größerer Menge gelassene Harn ist trübe und setzt einen weißlichen pulverigen Bodensatz ab (das abgestoßene und zerkochte Oberhäutchen der Schleimhäute); oft treten auch, besonders bei Kindern, kritische flüssige Stühle ein; der Kranke empfindet das Weichen der Krankheit im Gefühle des Wohlbefindens, der Wiederkehr des Appetits und der Kräfte. Diese Periode kann sechs bis sieben Tage, unter fortdauernden Krisen dauern, wenn schon das Fieber aufgehört hat und der Kranke sich wohlbefindet. Bei einer Wasserbehandlung ist sie stets in drei bis vier Tagen beendigt und der Kranke kann ohne Gefahr sich der freien Luft in jeder Jahreszeit aussetzen. Ich habe nie Masernkranke länger als zehn bis vierzehn Tage im Zimmer gehalten, ja sie oft binnen einer Woche ausgehen lassen.

Von diesem normalen Verlaufe der Masern finden mancherlei Abweichungen statt.

Bei thätiger Haut und warmem Wetter, und bei einem Verhalten, welches die Hautthätigkeit vermehrt, ist die Dauer des Vorläuferstadiums oft kürzer, als oben angegeben; ja die Krankheit tritt manchmal so gelind auf, daß der Kranke sich mit dem Ausschlage bedeckt findet, ohne daß er merklich unwohl gewesen. Auch das Blütestadium ist bisweilen sehr kurz: das Exanthem verschwindet schon nach 24 Stunden, ohne eine Verschlimmerung zu veranlassen.

Oft freilich (nach Erkältung 2c.) tritt es auch zurück und der Kranke kommt in Gefahr, was die eintretenden beunruhigenden Symptome leicht erkennen lassen.

Bei unthätiger Haut und kühlem Verhalten verzögert sich auch oft das Erscheinen des Exanthems um mehrere Tage, der Ausschlag kommt langsam und unordentlich zum Vorschein, bleibt sehr unentwickelt, oder nimmt auch die Form von Bläschen an.

Dasselbe geschieht auch bei großer Hitze, bei der die Masernflecken bisweilen zusammenfließen und eine dem Scharlach ähnliche Krebsröthe über ganze Theile des Körpers verbreiten, die man jedoch vom Scharlach durch den weit geringeren Hitzegrad unterscheiden kann.

Manchmal, namentlich bei Kindern, die man viel im Zimmer hält, mit warmem Wasser wäscht, mit Kaffee, Bier, Gewürzen und schwerverdaulichen Speisen füttert, oder bei Erwachsenen, welche viel pikante Dinge, starken Kaffee 2c. genießen, werden die Schleimhäute des Magens und anderer Unterleibsorgane heftig ergriffen, was man an den Schmerzen in diesen Theilen, bei Kindern an dem Heranziehen der Schenkel an den Bauch, an Weinen und Wimmern, rascher Abmagerung, Sinken der Kräfte, Durchfällen 2c. erkennt. Ueberhaupt sind Verweichlichung der äußeren Haut und Reizung der Verdauungsorgane durch stimulirende und erhitzende Speisen und Getränke, so wie der Mißbrauch von Arzneien, gewöhnlich die Ursache, daß die Schleimhäute und mit ihnen die inneren Organe von den Masern und anderen exanthematischen Krankheiten vorzugsweise ergriffen werden, anstatt daß dieselben bald die äußere Haut zum Organ der Ausscheidung und Ablagerung des Krankheitsstoffes wählen sollten.

Es kommen daher auch allerhand entzündliche Affectionen in anderen Theilen, Harnbeschwerden, Entzündung der Bindehaut des Auges, des Kehlkopfes, des Schlundes, der Luftröhre, der Bronchien 2c. vor. Ueberhaupt können die meisten beim Scharlach erwähnten Zufälle eintreten, welchem die Masern in vieler Beziehung ähnlich sind, obgleich sie durchschnittlich nicht seine Intensität und Heftigkeit haben.

Der entzündliche Zustand des Schlundes und der Athmungswerkzeuge steigert sich manchmal auf eine gefährliche Weise, bis zu Croup (gegen welchen Blutegel 2c. gar nichts helfen), wahrer Lungenentzündung, Lungenlähmung und Tod.

Auch die Entzündung der Augenschleimhaut hat oft traurige Folgen: Trübung oder Verschwärung der Hornhaut, Irisverfall, Leiden des Thränensacks. Ueberhaupt ist die Ablagerung des Krankheitsstoffes in den Schleimhäuten und Organen des Kopfes zu fürchten, da derselbe noch andere entzündliche Zustände in diesem edlen Theile (bei Kindern auch Wasserkopf) hervorbringen kann; weshalb es sehr zu rathen ist, gleich von vorn herein den Kopf vor Sonnen- oder Ofenhitze, kalter Zugluft 2c. zu schützen und alle Mittel

anzuwenden, um das Exanthem bald nach der äußeren Haut zu leiten. Bei einer richtigen Wasserbehandlung und gehörigem Verhalten schon beim Anfange der Krankheit sind alle diese traurigen Folgen der Masern eben so wenig zu erwarten, als colliquative Diarrhöeen, Wasserkrebs, Wassersucht, und andere gefährliche Begleiter der Krankheit.

Es versteht sich, daß auch bei den Masern der bessere oder schlechtere Gesundheitszustand des davon befallenen Patienten der Krankheit einen mehr oder minder bösartigen Charakter aufprägt, daher dann auch, wie immer, Sorge für eine gute Gesundheit im Allgemeinen das beste Vorbauungsmittel gegen den gefährlichen Ausgang derselben ist. Scrofulöse Kinder sind auch bei den Masern am meisten gefährdet, da bei ihnen das Maserngift gern in inneren Organen, namentlich in den Drüsen, sich ablagert, und hier Entzündungen und Zerstörungen erzeugen kann.

Wie bei dem Scharlach, beobachtet man auch bei den Masern, außer dem zuerst beschriebenen milden, den heftigen (entzündlichen, synochalen), den torpiden und den fauligen (putriden) Charakter der Krankheit.

Der hitzige Charakter der Masern zeigt sich meistentheils schon in dem Vorläuferstadium. Das Fieber ist sehr heftig, ohne Nachlaß; die katarrhalische Reizung ist so groß, daß schon jetzt die Augen, der Kehlkopf, die Luftröhre, die Lungen sich entzünden, heftige Beklemmung, Blutspucken, beängstigendes Herzklopfen, heftiger Kopfschmerz und Delirien, zuweilen erleichterndes Nasenbluten, eintreten. Die Gefäßaufregung steigert sich bis zum Ausbruch des Exanthems, das sich schnell über die ganze Haut verbreitet. Die Haut ist brennend heiß, der Ausschlag lebhaft roth, nicht selten zusammenfließend, Gesicht und Augen verschwollen, bei Erwachsenen Speichelfluß. Gewöhnlich mindern sich diese Symptome nach der Eruption. Manchmal dauern sie aber auch fort und die oben erwähnten gefährlichen Entzündungen, auch Gehirn- und Darmentzündung, gehen daraus hervor. Das Exanthem steht meist volle fünf Tage, und mit der Abschuppung treten sehr ergiebige Krisen, besonders starke Schweiße ein. Wird die Kraft des Kranken erschöpft und findet dabei eine chemische Zersetzung des masernvergifteten Blutes statt, so geht nicht selten der heftige, intense Charakter der Krankheit in den torpiden oder gar in den putriden Zustand über. Die Gefahr für den Kranken steigert sich natürlich mit jedem solchen Rückschritte, weshalb man nicht zögern sollte, gleich von vorn herein, durch Herauslocken des Krankheitsstoffes und gehöriges Verhalten, derselben vorzubeugen.

Wir haben den torpiden Zustand schon bei dem Fieber beschrieben. Entweder auf die eben geschilderte Weise, oder gleich zu Anfang der Krankheit zeigt sich die Lebenskraft unterdrückt. Die in dem Körper aufgenommene Schädlichkeit wirkt deprimirend auf das Nervensystem, namentlich auf das Hirn, und erzeugt Torpor und Störung in den Lebensäußerungen des Organismus. Der Kranke

hat keine Kraft, sein Kopf ist heftig eingenommen; Schwindel, Schlaflosigkeit, Unruhe, Angst, Gliederschmerzen, Delirien, später Schlafsucht, Zuckungen, Ohnmachten, heftiges Erbrechen, erschöpfende Durchfälle, eine Art Keuchhusten und Erstickungsanfälle, Croup. Das Vorläuferstadium zieht sich oft eine ganze Woche lang hin und der Kranke unterliegt manchmal, ohne daß eine Eruption zu Stande kommt; oder erscheint sie ja, so geschieht es langsam, unregelmäßig, sie verschwindet wieder, hat keine lebhaft rothe, sondern mehr eine blasse, livide Farbe, und die typhösen Symptome nehmen mehr und mehr überhand, so daß der Kranke in seltenen Fällen mit dem Leben davon kommt, oder sich noch lange mit bösartigen Nachkrankheiten herumschleppt, denen er oft genug früher oder später unterliegt.

Noch schlimmer ist es, wenn durch fortschreitende Blutzersetzung der torpide Zustand ganz in den putriden übergeht; wenn zu obigen Symptomen noch Petechien, klebrige Schweiße, Blutungen aus verschiedenen Höhlen des Körpers, Schwämmchen, Geschwüre, brandiges Aufliegen ꝛc. kommen, in welchem Falle die traurige Scene immer mit dem Tode schließt. Zum Troste für Eltern will ich wiederholen, daß bisher kein Beispiel eines solchen Ausganges der Masern unter einer Wasserbehandlung vorgekommen ist.

Vorhersage. Die Masern sind, wie bekannt, ansteckend. Das Contagium kann sich durch die Luft und auf andere Weise Personen jeden Alters mittheilen. Ein zuverlässiges Schutzmittel dagegen giebt es eben so wenig, als gegen den Scharlach. Doch ist es anzurathen, bei sich zeigenden Masernepidemien die der Krankheit am meisten ausgesetzten Kinder täglich ein paar Mal mit kaltem Wasser (12° R. = 60° F.) zu übergießen, wenn dies nicht etwa der Reinlichkeit und Gesundheit wegen ohnehin täglich geschieht. Ein gleiches Verfahren können auch Erwachsene an sich selbst versuchen, ohne zu befürchten, daß ihnen ein anderer Nachtheil daraus erwächst, als daß sie den täglichen Schmutz, der theils von innen, theils von außen her sich auf der Haut ablagert, los werden. Diese Abwaschungen haben den großen Vortheil, die Haut thätig zu machen und, wenn eine Ansteckung dennoch erfolgt, die Krankheitsmaterie nach der Haut zu leiten, so daß die Gefahr für innere Organe gleich von vorn herein beseitigt wird. Personen, welche sich täglich am ganzen Körper mit kaltem Wasser waschen oder baden, mögen daher darauf rechnen, daß bei ihnen die Masern leicht und schnell verlaufen werden, sollte auch der Charakter der herrschenden Epidemie nicht ganz gutartig sein. Abhärtung der Haut, Reinlichkeit und mäßige, kunstlose Lebensweise sind überhaupt die besten Schutzmittel gegen ansteckende Krankheiten, deren Bösartigkeit gar häufig in den davon befallenen Individuen und deren Verhältnissen liegt.

Die Masern sind im Allgemeinen nicht sehr gefährlich. Für Erwachsene sollen sie es mehr als für Kinder sein; doch scheint die, im Ganzen geringe, Sterblichkeit unter Individuen verschiedenen Alters (sie wechselt von 2½ bis 10 Procent) dies nicht zu bewei-

sen, da kaum mehr Erwachsene als Kinder daran sterben, und die Krankheit mehr durch ungünstige innere und äußere Verhältnisse, durch Vernachlässigung der Krisen und Nachkrankheiten, insbesondere durch Lungenentzündung, gefährlich wird, als durch die Bösartigkeit des Contagiums selbst. Dadurch, daß eine Wasserbehandlung das Gift vollständig aus den inneren edlen Theilen hinweg, und von der Haut wieder entfernt, während sie zugleich dieses Organ gegen äußere Einflüsse stärkt, werden innere und Nachkrankheiten fast unmöglich gemacht. Man nimmt an, daß die Masern Säuglingen gefährlich seien und bei Schwangeren leicht Abortus bewirken. Ich habe Kinder von zwei Monaten (noch vergangenes Jahr mein eigenes Kind von fünf Wochen), und mehrere schwangere Frauen an Masern behandelt und dieselben immer leicht und ohne Nachtheil für die Leibesfrucht verlaufen sehen. Auffallend ist deren leichter Verlauf in Familien, wo die täglichen Waschungen eingeführt sind, fast unter allen Umständen. Auch die für Wöchnerinnen bei Scharlach und Masern gesteigerte Gefahr verschwindet unter den täglichen Waschungen und den nassen Packs, die man bei ihnen mit eben so viel Erfolg wie bei den Säuglingen anwenden kann. Am wenigsten braucht man die Masern zu fürchten, wenn die Epidemie eben gutartig ist, wenn sie in der warmen Jahreszeit eintritt und die davon Befallenen sonst gesund und kräftig sind. In solchem Falle ist es sogar rathsam, die Kinder den Masern auszusetzen, damit sie davon späterhin unter ungünstigeren Umständen verschont sein mögen.

Der Masernproceß kann heftig sein, ohne große Gefahr darzubieten. Individuen mit Anlage zur Schwindsucht, Scrofulosis, Herzfehlern, laufen auch hier, so wie bei anderen Krankheiten und außerordentlichen Anstrengungen des Organismus, mehr Gefahr als Andere. Zusammentreffen mit anderen Krankheiten und Entwickelungsprocessen, als Keuchhusten, Zahnen, Eintritt der Menstruation, erschweren den Verlauf der Masern ebenfalls. Von schlimmer Vorbedeutung sind torpide Symptome schon zu Anfang der Krankheit, da sie das geringe Widerstandsvermögen des Kranken beurkunden. Unregelmäßiges und zögerndes Erscheinen des Exanthems, blasse, livide und veränderliche Farbe desselben, Zurücktreten des Ausschlags unter Auftreten oder Zunahme innerer Zufälle, Zunahme des Fiebers nach der Eruption, Athmungsbeschwerden und keuchender Husten mit dunkler livider Färbung des Gesichts und der Lippen, Entzündung der Lungen, des Kehlkopfes, Darm- und Hirnentzündung 2c. sind ungünstige, die bei dem putriden Charakter angegebenen sehr schlimme Symptome.

Von günstiger Vorbedeutung ist der milde regelmäßige Verlauf der Krankheit, wie er oben geschildert worden. Gleichmäßiger Ausbruch und gleiche Vertheilung des Ausschlages, mäßiges Fieber, weicher Puls, Abwesenheit des Kopfschmerzes, geringes Ergriffensein der Schleimhäute, fortdauernde weiche duftende Beschaffenheit der Haut, deutlicher Nachlaß des Fiebers und der katarrhalischen Sym-

ptome nach vollendeter Eruption, erquickender Schlaf, regelmäßige Abschuppung und Krisen, mäßige Diarrhöe während derselben, Besserwerden ohne zurückbleibenden Husten, ohne Fieber, ohne Abmagerung. Man nimmt in der Regel an, daß bei mildem, feuchtem Wetter die Masern besser verlaufen, als bei sehr heißem, trocknem oder sehr kaltem Wetter im Winter. Die milde Feuchtigkeit ersetzt leicht unser Pack, und den Folgen des kalten Wetters setzen wir Abhärtung entgegen.

Von sehr böser Vorbedeutung ist die Einmischung eines bornirten Arztes mit Arzneiflaschen, da durch falsche Behandlung und ein zu reizendes Verfahren gutartige Masern in eine gefährliche Krankheit verwandelt werden können.

Die Behandlung der Masern ist ungefähr dieselbe, wie die des Scharlachs. Sind die Masern sehr gutartig, so ist es kaum nöthig, den Patienten täglich zu packen; ja es reicht eine ein- oder zweimalige tägliche Abreibung mit einem feuchten Leintuche, oder eine Abwaschung im Bett hin. Der Kranke wird dabei in einer gleichmäßigen Temperatur von etwa 14° R. = 65° F. gehalten, wenn er sich im Bett befindet, und von 16 bis 17° R. = 70 bis 72° F., wenn er sich außer demselben aufhält. Große Zimmerhitze und starker Wechsel der Temperatur sind schädlich; doch muß man den Kranken vor Erkältung hüten, da das Exanthem leicht zurücktritt. Nimmt der Kranke täglich seinen Pack in einem nassen Tuche mit darauf folgender kräftigen Abwaschung, und ist seine Haut schon früher durch tägliche kalte Waschungen und Bäder gestärkt worden, so ist die Gefahr einer Erkältung weit geringer und der Kranke kann einen großen Theil des Tages außer dem Bett zubringen. Unter dieser Behandlung und bei sonstigem richtigem Verhalten kann auch die Wäsche des Kranken gewechselt werden, ohne daß sie vorher gewärmt wird. Doch ist es rathsam, sie einige Minuten vor dem Gebrauche ausgebreitet im Zimmer aufzuhängen, damit sie die Temperatur desselben annehme. Todesfälle können, in Folge der Vernachlässigung dieser Regel, unter einer Wasserbehandlung nicht vorkommen, da wir das Mittel in der Hand haben, das zurückgetretene Exanthem bald wieder hervorzurufen. Auch bei den Masern entferne man, wo möglich, die Federbetten: Matratzen und wollene Decken sind immer das beste Lager; doch ist es jedenfalls besser, die Kinder werden gar nicht an Federn gewöhnt, als daß sie ihnen gerade zu einer Zeit entzogen werden, wo eine Erkältung sorgsam zu vermeiden ist. Unter wollenen Decken befindet sich der Kranke behaglicher, und ist daher weniger geneigt, sich aufzudecken. Die Hitze und Ausdünstung häuft sich nicht so um den Körper an, und die Haut wird nicht so verweichlicht, wie unter Federbetten; daher es denn auch gefährlicher ist, sie zu verlassen. Es ist überhaupt anzurathen, dem Kranken den Aufenthalt außer dem Bette nur nach einem vorhergegangenen Pack mit Abwaschung, oder wenigstens nach der letzteren zu gestatten. Die Länge des Packs richtet sich nach

dem Alter und der Constitution des Kranken, so wie nach der Intensität der Krankheit, wobei man die Regel befolgt, daß je eher der Kranke heiß wird, desto eher nimmt man ihn heraus, um ihm sein Bad zu geben. Unter einer bis zwei Stunden läßt man den Kranken nicht aus dem Pack; selten ist es nöthig, denselben 3 Stunden und länger darin zu lassen. Bei Kindern reicht eine bis anderthalb Stunde gewöhnlich hin. Das Wasser zu den Abreibungen kann 12° R. = 60° F., das zu triefenden Tüchern 14° R. = 65° F., und das zu Uebergießungen oder Halbbädern 15—16° R. = 67 bis 70° F. sein. Alle Abwaschungen und Bäder sind bei gutartigen Masern sehr kurz: der Körper wird schnell und vollständig benetzt, abgetrocknet und bekleidet, ohne ihn der Luft auszusetzen, die stets ein paar Grad höhere oder wenigstens gleiche Temperatur mit dem angewendeten Wasser haben muß. Nicht vom Wasser, sondern von der Luft, ist eine Erkältung zu fürchten, da ersteres eine Reaction hervorruft, letztere nicht. Zu warmes Verhalten, heiße Federbetten, erhitzendes (schweißtreibendes) Getränk und Arzneimittel, machen leicht aus den gutartigen Masern eine gefährliche Krankheit. Der Arzt ist oft mehr zu fürchten, als die Masern: Bei unserem Verfahren braucht man keinen Arzt. Es versteht sich, daß die Diät dem Fieberzustande entspreche. Man gebe dem Kranken kein Fleisch, keinen Kaffee, kein Backwerk, sondern lasse ihn Wasser trinken und leichte Suppen, Brot und Obst genießen. Das Wasser kann eine Viertelstunde in einer verstopften Flasche im Zimmer gestanden haben, ehe man es dem Kranken reicht. Die Augen müssen stets durch Ausschließen grellen Lichtes geschützt werden. Im Nothfalle wendet man gut ausgedrückte Umschläge auf dieselben und auf die Stirngegend an. Auch auf Magen und Brust können dergleichen gelegt werden, wenn diese Organe ergriffen sind.

Dieses Verfahren kann durch alle Stadien der Krankheit fortgesetzt werden. Wenn die Abschuppung vorüber ist, und der Kranke Lust hat auszugehen, darf es jedenfalls nur nach einem eben vorher genommenen Pack mit Bade geschehen. Wir brauchen nicht den Kranken drei Wochen, im Winter sogar sechs, im Bett zu halten, sondern uns blos nach dem Befinden des Kranken zu richten, welches gewöhnlich gestattet, ihn im Sommer binnen acht oder neun, und im Winter binnen 10 oder 14 Tagen an die Luft gehen zu lassen. Eltern, die ihre Kinder lieben, werden schon Sorge tragen, daß sie gehörig bekleidet werden, ehe sie ausgehen; hiermit wollen wir nicht gesagt haben, daß sie mit Kleidern belastet werden sollen, die sie an freier heilsamer Bewegung hindern. Man lasse die Kinder die ersten Male nicht ausfahren, sondern gehen, und man erlaube ihnen nicht, sofort Besuche zu machen, da der Temperaturwechsel ihnen nichts taugt und außerdem gewöhnlich Versuchungen zu Diätfehlern von Seiten liebender Großmütter und Tanten vorkommen, die hernach stets auf Rechnung des Wassers und des frühen Aus-

gehens gebracht werden, während sie auf die des genossenen Backwerks und der heißen Zimmer kommen sollten.

In gutartigen Masern ist es nicht einmal immer nöthig, dem Kranken irgend eine Behandlung zu geben: er wird von selbst gesund. Man riskirt aber freilich Nachkrankheiten und Erkältungen, wenn man ihn nicht recht hütet, und hat ihn dann noch einmal so lange im Zimmer zu halten, als unter der angegebenen gelinden Wassercur, für deren Unschädlichkeit und Zweckmäßigkeit ich einstehe. Wasserfreunde warne ich übrigens vor dem Zuvielthun, zu dem so viele Eiferer unter ihnen sich hinneigen.

Ist der Charakter der Masern sehr intensiv, ist sehr viel Fieber und Hitze zugegen, steigert sich dieselbe zu Delirien: so müssen die nassen Tücher bei den Einschlagungen nach einer halben Stunde gewechselt werden; und steigert sich die Hitze in kurzer Zeit wieder, so findet ein neues Wechseln des Leintuchs statt, bis die Temperatur niedriger, der Puls langsam und das Athemholen leichter ist. Tritt, wie gewöhnlich, eine halbe oder drei Viertelstunde nach dem letzten Einschlagen, ein reichlicher Schweiß ein, so findet eine dauernde Erleichterung statt. War das Exanthem nicht vorher schon ausgebildet, so geschieht dies in Folge der Packs und des Schweißes. Aderlässe brauchen wir nicht; wohl aber das Blut des Kranken, zu seiner baldigen Herstellung. Je hitziger der Charakter der Krankheit ist, desto kühler muß die Temperatur des Zimmers sein und desto öfterer und dauernder müssen nasse Einschlagungen und Begießungen ꝛc. vorgenommen werden. Die leidenden Organe belegt man außerdem mit Umschlägen, die man so oft wechselt, als sie heiß werden. Man glaubt kaum, was man mit diesen oft gewechselten Umschlägen ausrichten kann, nur halte man bei ihnen aus. Außerdem hält man durch Klystire auf offenen Leib und wendet dieselben bei großer Hitze im Kopfe und gastrischen Beschwerden mehrmals des Tages an. Dabei läßt man den Kranken viel Wasser trinken, das bei großer Hitze kalt gereicht werden kann; doch ist es nicht rathsam, es im Winter eiskalt zu geben, oder es im Sommer mit Eis zu mischen. Sind die Organe des Halses und der Brust stark ergriffen, so darf man das Trinkwasser nicht ganz kalt geben (nicht unter 10° R. = 55° F.) und die Umschläge nicht mehr wechseln, als zur Erleichterung des Kranken nöthig ist; auch müssen dieselben nicht eiskalt, dagegen wohlausgerungen sein, wenn man sie auflegt. Klystire und erregende Umschläge um die Füße, die lange liegen bleiben und recht gut bedeckt werden müssen, damit sie ableiten, sowie Reibungen der Extremitäten, leisten hierbei sehr gute Dienste. Ein Hauptmittel zur Beseitigung der Affection der Athmungswerkzeuge und zur Verhütung einer drohenden Entzündung derselben, ist der durch einen guten Pack erzeugte Schweiß, auf den man eine Abreibung oder ein Halbbad von 16° R. oder 70° F. folgen läßt.

Wird das Hirn durch das Krankheitsgift stark afficirt, und tre-

ten heftige Schmerzen im Kopfe, namentlich im Hinterkopfe, (Hirnhautentzündung, Meningitis) ein, nimmt überhaupt die Krankheit mehr einen nervösen, torpiden Charakter an, so sind längere Halbbäder mit kräftigem Reiben, oder Sitzbäder von 25 bis 35 Minuten, mit abwechselnden Packs in nasse Tücher anzuwenden und es ist überhaupt etwa auf dieselbe Weise zu verfahren, wie solches bei dem torpiden Charakter des Scharlachs und dem erzählten Beispiele angegeben worden. Die Temperatur der Halbbäder kann 14—15° R. = 65 — 67° F. und die der Sitzbäder 16° R. = 70° F. sein, doch richtet sich dies, so wie die Dauer der Bäder, nach dem Alter und der Constitution des Kranken, und nach der Intensivität der Krankheit. Je heftiger der Schmerz, desto länger das Bad.

Die alte Schule hat eine leise Ahnung von unseren Packs und der Heilsamkeit der äußeren Anwendung des kalten Wassers bei den Masern. So empfiehlt Canstatt, bei drohenden Entzündungen der Athmungswerkzeuge, „den Kranken in wollene Decken zu wickeln und ihn in ergiebigen Schweiß zu bringen zu suchen", spricht auch bei dem torpiden Zustande von Anwendung „kühler Waschungen", denen er jedoch eine allgemeine Anwendung in der Masernkrankheit zuzuerkennen für bedenklich hält.*) —

Die eben empfohlenen Sitzbäder, bei torpiden Symptomen mit Beschwerden innerer edler Organe, rechtfertigen sich schon dadurch, daß sie überhaupt durch Zusammenziehen der größeren Gefäße und Abkühlung der im Innern gehäuften Blutmasse den Blutumlauf ver-

---

*) Wie wenig sich die wissenschaftliche Arzneikunst, als deren tüchtiger Vertreter Canstatt angesehen werden muß, trotz so vieler Aufforderungen dazu, um die Wirkungen des kalten Wassers bei exanthematischen Fiebern kümmert, beweist unter Anderem Canstatt's Aeußerung, daß „die Fälle, in denen Thaer diese „Waschungen" so bewährt fand, „wahrscheinlich" in diese Kategorie (die des torpiden Zustandes mit brennender Haut) gehören;" sie müßten aber „mit mehr Vorsicht und seltener als im Scharlach" vorgenommen werden. Thaer's Erfahrung ist nicht hinreichend, ihn zu beruhigen. Von Prießnitz und seinen Jüngern ist natürlich gar nicht die Rede. „Thaer rühmt als das vorzüglichste Verfahren gegen Masern kühle Waschungen des ganzen Körpers mit Essig und Wasser. Zur Empfehlung dieses Verfahrens führt er an, daß in der Epidemie des Jahres 1823 von 68 auf diese Weise Behandelten nur einer gestorben sei; während von 53 Kindern, bei welchen man die Waschungen nicht vorgenommen hatte, 11 starben. Er betrachtet denselben als das allein vollkommen ausreichende Mittel, welches nicht erst den vorgängigen Gebrauch von Blutegeln erfordere. Sobald die Temperatur des Körpers über 29½° R. gestiegen war, die Kranken sehr unruhig wurden und an Dyspnöe (Kurzathmigkeit, Athmungsbeschwerden) zu leiden anfingen, wurden die Waschungen begonnen, und alle Stunden oder zweistündlich, bei einer Temperatur des Zimmers, welche nicht unter 13° R. gehen durfte, wiederholt. Nach dem Grade der Hitze der Haut wird das Wasser kälter gewählt. Eben erst begonnenes Lungenleiden verging nach einigen Waschungen; bei schon vorgerücktem Lungenleiden erfolgte baldige Erleichterung und freierer Auswurf. In der Regel war nach 8 Tagen völlige Genesung gewonnen; die Desquamation (Abschuppung) war nicht bedeutend, und schnell vorüber. Bei drei Kranken geschah fast augenblicklich nach der Waschung, zu großer Erleichterung, die Eruption des bis dahin zurückgehaltenen Exanthems. Die Reconvalescenten konnten ohne Gefahr, während der Abschuppung und bei noch

lassen und dadurch die inneren Organe von dem Blutandrange, d. h. dem entzündlichen Zustande, befreien. Ein Beweis, daß Sitzbäder diese Wirkung haben, ist der, daß kalte Füße während derselben in dem Maaße warm zu werden beginnen, in dem das Pfortadersystem abgekühlt wird.

Daher tragen auch Sitzbäder häufig zu Hervorbringung des zögernden Ausschlags bei, obschon sie allein nicht hinreichen, sondern der Pack, durch Erregung der Hautthätigkeit, das Werk vollenden muß. Will der Ausschlag gar nicht kommen, so ist eine Abreibung mit eiskaltem Wasser oder Schnee vorzunehmen und der Kranke sofort darauf, unabgetrocknet, in eine etwas erwärmte wollene Decke zu packen, in der man ihn, bis nach einem reichlichen Schweiße, liegen läßt. Der Ausschlag wird dann sicher erscheinen. Ist kein Eiswasser oder Schnee vorhanden, so bedient man sich des Wassers wie man es eben hat, und reibt den Kranken in einem seichten Halbbade; je höher die Temperatur des Wassers, desto länger muß gerieben werden. Der Pack folgt natürlich auch auf dieses Verfahren. Bei heißer Haut reichen die gewöhnlichen Einschlagungen in nasse Tücher hin.

Brechmittel, welche die Allopathie in solchen Fällen reicht, wirken nur durch den Angstschweiß, den sie dem Kranken durch den erregten Ekel und die Anstrengung, sich des giftigen Zeuges zu entledigen, auspressen. Wir können den Schweiß wohlfeiler haben. Die Reibungen mit nassen Händen, bei sehr schwächlichen Individuen, die man mit trocknen Reibungen abwechseln läßt und mit einem Pack beschließt, würden allein den ganzen Medicinschatz der Apotheken aufwiegen, wenn wir auch nicht kräftigere Anwendungsweisen des Wassers hätten.

Dasselbe Verfahren ist zu beobachten, wenn der Ausschlag plötzlich von der Haut zurücktritt und beunruhigende Symptome sich zeigen.

Man erlaube mir einen Fall hier zu erwähnen, der eben, weil er nicht von einem Doctor Medicinae behandelt worden, für Nichtärzte von Gewicht ist:

Das elf Wochen alte einzige Kind des Herrn S—r zu Cassel war wegen fieberhafter Aufregung und wiederholter Krampfänfälle seit acht Tagen von einem der ersten Aerzte der Residenz behandelt worden. Es hatte seit drei Tagen die Brust nicht mehr genommen und überhaupt nichts genossen. Die Krampfanfälle wurden so heftig und wiederholten sich so oft, daß der eines Abends noch ängst-

---

nicht ganz gewichenem Husten, der ziemlich rauhen Witterung sich aussetzen. Bei nur mäßigem Fieber, mangelnder Unruhe, oder bei noch feuchter Haut wurde dieses Verfahren nicht angewendet. Kämpfer versichert uns, daß in Java die Kinder an den Masern sterben, wenn sie nicht mit kaltem Wasser gewaschen werden.“ — Thaer und Kämpfer sind beides geachtete und zünftige allopathische Namen; doch ziehen diese eben so wenig wie Hypokrates, der allerdings seine Studien auch größtentheils an Prießnitz's Universität, der Natur, gemacht hatte.

lich herbeigerufene Arzt vergebens versuchte, ihm noch eine zu guter Letzt verschriebene Arznei durch die krampfhaft verschlossenen Kinnladen einzuflößen, und erklärte, daß er nicht helfen könne und die Eltern sich in Gottes Willen ergeben müßten. Gegen 10 Uhr wurde nochmals nach ihm geschickt. Er kam jedoch nicht und ließ sagen, er könne nichts mehr thun und habe dies ja schon am Abende gesagt. So blieb das Kind in seiner hoffnungslosen Lage bis gegen 2 Uhr Morgens. Der Vater, durch den ihm bevorstehenden Verlust und den grenzenlosen Schmerz der Mutter um das erste geliebte Kind angetrieben, eilte nun in größter Angst zu dem in Cassel als tüchtigen Wasserarzt bekannten Fleischhauer (!) R. und bat ihn, seinem Kinde zu Hülfe zu kommen. Der menschenfreundliche und ehrliche Eiferer für die Wasserheilkunst zog sich schnell an, und ging mit Herrn S., nachdem er sich zuvor, „seiner eigenen Sicherheit wegen," überzeugt hatte, daß der Kranke von dem Obermedicinalrathe völlig aufgegeben sei. Bei seiner Ankunft fand er das Kind gräßlich entstellt, die Gesichtsmuskeln ganz verzogen, den Kopf und die Arme nach dem Rücken gebeugt und anscheinend im Begriff, seinen Geist aufzugeben. Die verzweifelnde Mutter bat händeringend, man möge doch nun das Kind ruhig sterben lassen, da an eine Rettung doch nicht zu denken sei, und man es unnöthig martern werde. Der Vater jedoch forderte Herrn R. auf, Alles zu versuchen, wovon er sich noch eine Rettung verspräche, worauf dieser erklärte, daß er gern bereit sei, einen Versuch zu machen, daß er aber freilich auch nicht für den Erfolg stehen könne. Beide Eltern verließen hierauf das Zimmer, und nachdem R. nicht ohne Schwierigkeit das ganz steife und kalte Kind durch das Dienstmädchen hatte entkleiden lassen, wusch er es erstlich, mit einem in kaltes Wasser getauchten Schwamm, mehrmals am ganzen Körper kräftig ab und begoß es dann mit einem Glase Wasser drei- bis viermal von einiger Höhe über den Kopf und Rücken, die auch bei den Waschungen besonders berücksichtigt worden waren. Die Krämpfe ließen etwas nach; das Kind holte einige Male tief und schwer Athem, während vorher das Athmen kaum zu bemerken gewesen war. Der Puls, welcher vorher in ziemlichen Zwischenräumen ausgesetzt, hob sich etwas und wurde regelmäßiger, und die Hoffnung, welche in dem Herzen des Menschenfreundes zu dämmern anfing, bewog ihn, sein Verfahren fortzusetzen. Er trocknete nach einigen Minuten das Kind ab und legte es dann in eine wollene Windel gewickelt und leicht zugedeckt auf das Bett. Die Krämpfe ließen noch mehr nach; die Augen, welche vorher weit aufgerissen gewesen, fielen halb zu, und nur noch einige leichte Zuckungen der Gesichtsmuskeln und Arme zeigten, daß die Gefahr noch nicht vorüber war. Nach zehn Minuten stellten die Krämpfe sich fast wieder in ihrer frühern Stärke ein, worauf das oben angegebene Verfahren wiederholt wurde, nur mit dem Unterschiede, daß zuletzt eine größere Quantität Wasser aus einem Eimer über das Kind gegossen wurde. Da das Dienst-

mädchen, welches das Kind auf den Knieen gehalten, bei dieser Procedur fast ohnmächtig wurde (es ist auffallend, daß sich ungebildete Leute — und Aerzte, möchten wir hinzusetzen — weit mehr vor dem klaren und unschädlichen kalten Wasser fürchten, als vor dem tödlichsten Gifte, wenn dieses unter einem lateinischen Namen eingeschmuggelt wird), so schlug Herr R. das Kleine unabgetrocknet in die wollene Windel und deckte es mit einem Bettchen zu. Als er ihm bald darauf ins Gesichtchen leuchtete, fand er, daß die Krämpfe ganz verschwunden, die Kinnladen geöffnet und die Augen geschlossen waren. Der Puls war voll, geschwind und regelmäßig. R. versuchte, dem Kinde ein wenig Wasser einzuflößen, und da es dasselbe gierig verschluckte und den Mund öffnete, als ob es mehr verlangte, so gab er ihm nach und nach fast einen halben Schoppen. Bald darauf fiel der Kranke in Schlaf, und nun fingen seine erdfahlen, lividen Wangen an, eine natürliche Farbe anzunehmen und sich zu röthen. Der Schlaf wurde immer ruhiger und der Puls beim Ausbruche eines allgemeinen Schweißes vollkommen regelmäßig. Nun rief Herr R. die Eltern aus dem Nebenzimmer herbei, sagte ihnen, daß ihr Kind gerettet wäre und erntete seinen Lohn in dem Entzücken der Eltern, die an ihr Glück kaum glauben konnten, und als sie sich endlich durch den Augenschein davon überzeugt hatten, wechselsweise dem Retter ihres geliebten Kindes um den Hals fielen. Nach einem paar Stunden erwachte das transpirirende Kind und wurde nun mit abgeschrecktem Wasser abgewaschen, wobei sich ergab, daß es über den ganzen Rükken und andern vorzugsweise den Begießungen ausgesetzt gewesenen Theilen mit Masern bedeckt war. Das Kind wurde nun mehrere Tage lang ein paar Mal mit abgeschrecktem Wasser abgewaschen und befand sich nach der Abschuppung vollkommen gesund und wohl. — Der brave Herr R—, dem ich aus der Ferne die Hand drücke, hat seitdem, unter steter Gefahr für sich selbst, noch manches Leben gerettet, welches ohne sein Dazwischenkommen, und ohne Gefahr für die promovirten Aerzte, unter deren Händen es sich befand, verloren gegangen wäre. Gehet hin und thuet desgleichen! —

Bei putridem Charakter der Masern verfahre man nach den beim putriden Scharlach gegebenen Vorschriften. Wird das Wasser bei Zeiten angewendet, so ist eine putride Zersetzung der Säfte nicht zu erwarten.

Dem gastrischen Charakter der Masern tritt man ebenfalls durch frühzeitige Anwendung des Wassers erfolgreich entgegen. Zeigen sich gastrische Symptome, Schmerzen im Magen und den Gedärmen, Erbrechen, Diarrhöe 2c., so sind Umschläge, Sitzbäder und Packs anzuwenden. Auch werde Wasser in geringen Quantitäten, aber oft getrunken. Bei schwächenden Diarrhöen hat man Sitzbäder von 18 bis 20° R. = 73 bis 78° F. anzuwenden und schleimiges Getränke zu reichen. Man lasse sich jedoch durch eine leichte Diarrhöe nicht gleich ängstlich machen; im Anfange hilft reichliches Was-

sertrinken den Krankheitsstoff hinausspülen und die Diarrhöe giebt sich alsdann von selbst.

Morbillöse Nachkrankheiten werden durch die angegebene Behandlung verhütet, oder durch Schwitzen in nassen Tüchern, Bäder und Umschläge beseitigt. Bei Scrofulösen behandle man die Nachkrankheiten nach den bei dieser Blutverderbniß angegebenen Regeln.

Friesel.

Der Friesel (Miliaria) ist ein eigenthümlicher exanthematischer Fieberproceß, den man nicht mit dem durch zu warmes Verhalten bei anderen Krankheiten, bei Wochenbetten ꝛc. erzeugten kritischen Frieselausschlag verwechseln darf. Der erstere ist eine gefährliche Krankheit, eine epidemische Blutvergiftung, die ihren Verlauf eben so selbstständig durchmacht und eben so wenig durch Zwischenkunft des Arztes unterbrochen werden darf, als die bisher beschriebenen Ausschlagsfieber. Der zweite hat keine hohe pathologische Bedeutung und kann nur als ein kritisches Symptom einer anderen Krankheit angesehen werden. Beide haben große Unruhe und Reizbarkeit, das prickelnde Brennen der Haut und einen aus hirsekorngroßen Bläschen bestehenden unregelmäßigen Ausschlag mit einander gemein. Man unterscheidet sie jedoch leicht durch folgende Kennzeichen:

Die selbstständige Frieselkrankheit zeichnet sich durch ein dem Ausschlage vorangehendes Erkranken innerer Organe, des Nervensystems, der serösen Membranen des Herzens, der großen Gefäße, Athmungsbeschwerden, Zusammenschnüren der Brust, namentlich der Herzgegend, Herzklopfen, Ohnmachten, eigenthümliches Prickeln, Taubsein, Schmerz der Glieder, sehr reichliche, stark und eigenthümlich riechende Schweiße, unter denen das Exanthem ausbricht, öfteres Nachschieben des Exanthems, außerordentliche Flüchtigkeit desselben und Neigung zum Zurücktreten aus. Die Bläschen des Ausschlags trüben sich allmählig und bedecken zuweilen die ganze Haut. Verschwindet der Ausschlag rasch von derselben, so entstehen gefährliche Zufälle. Der Ausschlag bleibt mehrere Tage stehen.

Der nicht epidemische Frieselausschlag tritt ohne jene inneren Symptome auf, die Bläschen bleiben wasserhell, verschwinden gewöhnlich innerhalb 24 Stunden, und dieses Verschwinden geschieht ohne beunruhigende Zufälle.

Die Frieselkrankheit kommt besonders im Frühling und Herbst in sumpfigen Gegenden vor. Sie befällt meistentheils junge Leute über zehn Jahr alt, fast nie Personen über funfzig. Am meisten sind Individuen mit weicher (verweichlichter) feiner Haut, namentlich weiblichen Geschlechts, gefährdet. Bei einzelnen Epidemieen sind auffallend die Frauen höherer Stände davon heimgesucht

worden. Wöchnerinnen kommen davon in große Gefahr. Bei ihnen lagert sich der Krankheitsstoff gern in der Gebärmutter ab und erzeugt daselbst das sogenannte Urinfriesel.

Die Vorhersage ist nichts weniger als günstig. Bei manchen Epidemieen starb der größte Theil der von der Krankheit Befallenen. Glücklicherweise sind diese Epidemieen selten und scheinen mehr oder minder an tiefliegende feuchte Orte gebunden.

Die Behandlung des nicht epidemischen Frieselausschlags besteht hauptsächlich in einem kühleren Verhalten, kühlen Waschungen und nöthigenfalls kurzen feuchten Packs ($^3/_4$ bis $1\,^1/_4$ Stunde) mit darauf folgenden lauen Halbbädern (15° R. = 77° F.) oder kühlen triefenden Leintüchern (12° R. = 60° F.). Bei Wöchnerinnen braucht man wegen Anwendung des lauen und kühlen Wassers nicht ängstlich zu sein. Wendet man dasselbe, wie später vorgeschrieben (siehe Anhang), gleich in den ersten Tagen nach der Niederkunft an und befolgt das von mir angerathene Verhalten, so hat man kein Friesel zu fürchten und beugt wohl auch mit ziemlicher Sicherheit dem Ergriffenwerden durch die epidemische Krankheit vor. Tritt Frieselausschlag in Folge vielen Schwitzens in wollenen Decken (bei einer Wassercur) ein, so packe man den Patienten in nasse Tücher und der Friesel wird bald weggehen.

Die epidemische Frieselkrankheit ist etwa wie die Masern zu behandeln. Das zuverlässigste Mittel sind auch hier die nassen Einschlagungen, in denen man den Kranken bis nach einem reichlichen Schweiße liegen läßt, worauf man ihn mit abgeschrecktem Wasser abbadet. Kurze Halbbäder oder bloße Abreibungen mit feuchten Leintüchern sind die besten Bäder. Das Wasser darf nicht ganz kalt sein, damit das Exanthem weder zurücktrete noch die Haut zu sehr gereizt werde. Bei sehr zarten Personen ringe man das Leintuch vor dem Pack sorgfältig aus und lasse auch das zum Abreiben bestimmte Tuch nicht sehr naß sein. Brust und Kopf sind mit erregenden Umschlägen zu belegen. Die auf der Brust müssen wohl bedeckt sein. Bei Wöchnerinnen wird der Unterleib mit Umschlägen belegt, und reichen diese nicht hin, die Uterinsymptome zu beseitigen, so ist ihnen ein Sitzbad von 24 bis 26° R. = 85 bis 90° F. von 15 bis 20 Minuten zu geben, und darauf eine Einschlagung in ein feuchtes Tuch mit ihnen vorzunehmen. Bei ängstlichen Frauen, die sich einer solchen durchgreifenden, obschon ungefährlichen, Behandlung nicht unterwerfen wollten, ist es mir mehrmals gelungen, durch Einschlagungen der Beine und Füße, sowie Umschläge um den Unterleib, das Exanthem hervorzurufen und die beunruhigenden Symptome zu beseitigen.

Bei der Art des epidemischen Friesels, in welcher die Haut fast in entkräftenden Schweißen zerfließt, sind längere und etwas kühlere Bäder anzuwenden, und die Leintücher öfter zu wechseln.

Rothlauf, Rose, Erysipelas,

ist eine Hautentzündung, welche sich von innen heraus entwickelt, und sich durch ihren brennenden Schmerz, ihre hohe Röthe, ihre Flüchtigkeit und ihre Neigung zu Versetzungen oder Metastasen, sowie zum Fortwandern auf der Hautfläche, auszeichnet, und nach deren Zertheilung oder Abheilen die Haut einer Abschuppung, wie bei den vorher beschriebenen exanthematischen Krankheiten, unterliegt.

Gewöhnlich geht der örtlichen Entwickelung des Rothlaufs ein mit gastrisch-biliösen Erscheinungen verbundenes Fieber, das Rothlauffieber, voran, welches am Abend zu-, am Morgen abnimmt. Ist das Fieber, sind jene Erscheinungen sehr bedeutend, so wird es auch der Ausschlag, welcher sich in der Stelle, wo er sich verbreitet, durch ein Gefühl von Trockenheit, Spannung, Prickeln, Jucken, Hitze, durch Schmerzen und Anschwellung der benachbarten Drüsen ankündigt. Die Haut röthet sich allmählig und schwillt unter heftigem Brennen an. Röthe und Anschwellung verlaufen in die gesunde Umgebung. Der Schmerz ist brennend, stechend, prickelnd, anhaltend, zuweilen aussetzend, Berührung und Bewegung schmerzhaft, die Röthe verschwindet unter dem Drucke und kehrt nach demselben rasch wieder; die Haut ist trocken und heiß, doch nicht so heiß wie beim Scharlach. Dieser Zustand dauert drei bis vier Tage, während welcher Zeit das Fieber bei heftigem Auftreten des Rothlaufs gelind fortdauert, welches bei mäßigem Charakter der Krankheit mit dem Ausbruche des Exanthems verschwindet. Der spannende Schmerz ist am Abende schlimmer als am Morgen. Gegen den vierten Tag nehmen Röthe und Anschwellung wieder ab; die erstere erhält einen gelblichen oder gelbbraunen Schein und wird blässer; letztere verliert ihre straffe Spannung und wird teigig. Die Oberhaut wird trocken, spröd, runzlich und schuppt sich, zuweilen unter heftigem Jucken, kleien- oder lappenförmig ab, wozu gewöhnlich drei bis fünf Tage erforderlich sind.

Der hier beschriebene ist der *mäßige* Verlauf des Erysipelas, welches nicht selten auch weit *heftiger* auftritt und durch den hohen Grad der Entzündung, namentlich an edlen Theilen oder in der Nähe derselben, gefährlich wird. Bisweilen steigert sich die Entzündung (namentlich am Kopfe) bis zu Angst und Delirien; bisweilen wird sie so heftig, daß bedeutende Vereiterungen entstehen, und manche Stellen sogar brandig werden. Dies Letztere kommt jedoch öfter bei dem *torpiden* Zustande der Rose vor, welcher nur bei sehr gesunkener Lebenskraft, zerrütteter Constitution und einer vorherrschenden Neigung zu Blutzersetzungen eintritt, wie immer aber, so auch hier, am meisten Gefahr bringt. Auf den brandigen Ausgang deuten schon im Anfange der Eruption die tiefe dunkelblaue Farbe, die teigige Beschaffenheit der Geschwulst und der wassersüchtige Zustand der naheliegenden Theile. Es erheben sich alsdann blutige schwärzliche Blasen auf der Oberhaut, die Haut wird grau,

schwarz, es bilden sich Schorfe, die sich unter Absonderung stinkender Jauche abstoßen; der Brand dringt nach tieferen Gebilden und verursacht in Verbindung mit dem vorhandenen oder eintretenden typhösen oder putriden Fieber den Tod, oder weicht allmählig, um der Genesung Raum zu geben, die sich durch hervorstrebende gesunde Fleischwärzchen an der kranken Stelle erkennen läßt.

Außerdem giebt es noch einige Abarten des Rothlaufs; sie sind die sogenannte

Blasenrose, in welcher kleine oder größere mit wässeriger Flüssigkeit gefüllte Blasen, von der Größe eines Hirsekorns bis zu der einer Wallnuß, auf der Oberhaut entstehen, welche gemeiniglich bersten und noch ein paar Tage lang eine Lymphe absondern, die zu bernsteingelben oder bräunlichen Krusten vertrocknet; welche sich allmählig mit der Oberhaut abschuppen.

Eine andere Art ist die Wasserrose (erysipelas oedematosa), welche sich an einem wassersüchtigen Zustande der Haut erkennen läßt und gemeiniglich nur bei torpider Reaction vorkommt.

Die Neigung der Rose zum Wandern und zu Versetzungen habe ich schon erwähnt. Bleibt die Entzündung an derselben Stelle, an welcher sie vom Anfange an erschien, so nennt man sie fix. Verschwindet sie leicht an einer Stelle, um an einer anderen zum Vorschein zu kommen, so nennt man sie flüchtig. Wandert oder kriecht sie von einer Stelle zur anderen, so nennt man sie die wandernde oder kriechende Rose (erysipelas ambulans oder serpens). Die letztere Art kriecht oft über die ganze Oberfläche des Körpers hinweg. Gefährlich wird die Rose oft durch ihre Neigung zu Versetzungen, indem sie Entzündung edler Theile, z. B. des Gehirns, der Lungen, des Herzens ꝛc. veranlaßt, an denen die Kranken nicht selten zu Grunde gehen.

Die Dauer des regelmäßigen Verlaufs des Rothlaufs ist sieben bis neun Tage; doch kann dasselbe sich durch Kriechen, Springen und Versetzungen auch wochen-, ja monatlang hinziehen.

Am häufigsten kommt die Rose vor an unbedeckten Hautstellen, namentlich im Gesicht, wo sie gewöhnlich an einer Seite erscheint, bisweilen sich jedoch auch über die andere, sowie über Schläfe, Hals, Brust, Rücken, ja selbst auf die Schleimhaut des Mundes, der Augen, in den Gehörgang, ausbreitet. Die Geschwulst ist meist sehr bedeutend, so daß das Gesicht ganz entstellt wird und der Kranke den Mund nicht schließen kann. Der Kranke leidet an heftigem Kopfschmerz, Gehirnreizung, Ohrensausen, Schlaflosigkeit, Delirien, die sich bisweilen der Raserei nähern, Betäubung, Zuckungen ꝛc. Je heftiger der Charakter der Krankheit im Allgemeinen ist, desto heftiger sind alle diese Symptome, und desto größer ist die Gefahr, welche dem Hirn und anderen naheliegenden Theilen, dem Gehörorgan ꝛc., droht.

Die Kopfrose, oder das Rothlauf an dem behaarten Theile des Kopfes, ist meistentheils Folge von Verwundungen an diesem

Theile, und beschränkt sich selten auf denselben. Es entsteht leicht Eiterung, welche sich zwischen den Muskeln ausbreitet, weithin Heerde und Gänge bildet, die Beinhaut angreift, Knochenfraß veranlaßt und oft einen tödtlichen Ausgang zur Folge hat, da auch hier das Hirn stark ergriffen wird, wie Delirien und andere Symptome zu erkennen geben.

Manchmal nimmt die Rose vorzugsweise ihren Sitz an dem Gehörorgane; manchmal auch erzeugt sich ein leichtes Rothlauf in Folge cariöser Zähne mit Zahnschmerz. Ueber die Rose am Rumpfe ist wenig zu sagen, außer daß sie auf die darunter, in der Brust oder Bauchhöhle liegenden Organe einen mehr oder minder fühlbaren Einfluß äußert.

Bei Schwangeren, Wöchnerinnen und stillenden Frauen entwickelt sich zuweilen Rothlauf an den Brüsten, mit Störung der Milchabsonderung und Anschwellung der Achseldrüsen, das wahrscheinlich von Erkältungen und anderen äußeren oder inneren nachtheiligen Einflüssen auf diese Drüsen herrührt. Zuweilen sind auch die Geschlechtstheile, die Schamlippen, die Vorhaut und der Hodensack der Sitz des Rothlaufs. Beim weiblichen Geschlechte kann die Krankheit sich bis zur Gebärmutter erstrecken; beim männlichen kann Phimose (Entzündung und Anschwellung der Vorhaut) entstehen.

Die Rose der Gliedmaßen ist die am wenigsten gefährliche, wenn sie nicht etwa mit bösartigen Geschwüren, Wassersucht, oder schweren Wunden complicirt ist, welche sie gern begleitet.

Die Ursachen des Erysipelas sind ähnliche wie die der vorangehend besprochenen exanthematischen Krankheiten. Je mehr Unordnung in dem thierischen Haushalte, desto größer die Neigung zur Erzeugung des Krankheitsgiftes; daher Säufer, Gichtbrüchige und Personen, die an anderen Blutverderbnissen, an unterdrückten Blutflüssen leiden, deren Lebenskraft durch Eiterung von schweren Wunden und andere erschöpfende Krankheiten geschwächt worden, oder auch solche, deren Haut außerordentlich zart und empfindlich ist, am meisten davon befallen werden. Bei Manchen ist die Oeffnung eines Abscesses, ein Blutegelstich, eine leichte Erkältung, Durchnässung, ein Insectenstich, eine heftige Gemüthsbewegung, hinreichend, Erysipelas hervorzurufen; ja manche Personen bekommen eine Art Rothlauf nach dem Genusse von Krebsen, von manchen Fischen, Erdbeeren und dergl. Bisweilen tritt das Rothlauf epidemisch oder vielmehr endemisch auf; namentlich in Hospitälern und an anderen Orten, wo die Menge der aufgehäuften Menschen und die unreine Luft Blutverderbnisse begünstigen. Während dieser miasmatischen Rose ist es gefährlich, in ihrem Bezirke die geringste Operation vorzunehmen, weil dadurch sofort Rothlauf erzeugt wird.

Die Vorhersage ist im Ganzen günstig. Bei herrschendem Typhus, sowie überhaupt bei torpidem Charakter der Krankheit, kann die Rose gefährlich werden. Ebenso ist die Gesichts- und Kopfrose gefährlicher, als die an weniger edlen Theilen. Geht die Rose in

Eiterung über, so ist das schlimm; tritt Brand hinzu, noch schlimmer; wird durch Eiterung und Brand das Gehirn ergriffen, so ist der Ausgang tödtlich. Sonst ist die Hirnaffection nicht absolut gefährlich. Fixes Erysipel ist weniger bedenklich, als wanderndes. Kinder und Greise laufen mehr Gefahr als Andere. Fette und an Blutverderbnissen leidende Personen sind mehr gefährdet, als magere Leute mit gesunden Säften. Nasenbluten ist ein gutes Zeichen. Entzündung der Lungen, des Kehlkopfes, des Brustfells, sowie häufige Wiederkehr des Rothlaufs an derselben Stelle, sind von übler Vorbedeutung. Das miasmatische Erysipel bietet immer große Gefahr. Jedes Erysipel kann durch eine falsche Behandlung, durch veranlaßte Versetzung, gefährlich gemacht werden; namentlich geben die Anwendung innerer schwächender Mittel, der Purganzen, Aderlässe, oder äußerer Salben, metallischer, zusammenziehender Mittel, Kälte, Schreck, Aerger, Furcht, Kummer und andere deprimirende Affecte Veranlassung zu Metastasen und gefährlichen Ausgängen.

Die Behandlung des Erysipelas ist bis in die neueste Zeit ein wahres Kauderwälsch von Widersprüchen gewesen. Aderlässe, Blutegel, Schröpfköpfe, Brech- und Abführmittel, Calomel, Colchicum, schweißtreibende Mittel, Tonica (Serpentaria, China, Campher, Moschus, Wein), Terpentinöl, Kälte, namentlich kaltes Wasser, Bleiwasser, Bleiweiß, Quecksilbersalbe, Speckscheiben, feuchte Wärme, trockne Wärme (Mehl- und Kräutersäckchen), Höllenstein, Blasenpflaster, Jod, Schwefel und hundert andere sich widersprechende Mittel, zu deren Prüfung hier kein Raum ist, sind zu verschiedenen Zeiten angewandt worden und werden noch jetzt empfohlen. Ihnen zur Seite, und von gleichem Werthe, wie die meisten derselben, stehen sympathetische Mittel. Die Einen haben ihren Ursprung in gelehrter, die Anderen in ungelehrter Ignoranz. Heilte das Erysipel nach seinem durchgemachten natürlichen Verlaufe unter Arzneien oder Versprechungen, so hatten die Mittel es gethan; heilte es nicht, so war es überhaupt incurabel. Wenn das Rothlauf eine vorübergehende Blutvergiftung ist, die ihren Proceß unter allen Umständen durchmachen muß, damit der Kranke genese, und wenn alle Dinge, die dem Gesunden schädlich sind, dem Kranken nicht gesund sein können, so sehe ich nicht ein, wie man auf einer Seite Versuche machen konnte, den Krankheitsproceß abzuschneiden, das Exanthem zu unterdrücken, und wie man auf der anderen gegen einen Feind mit Specificis zu Felde ziehen konnte, dessen Beschaffenheit man noch gar nicht erkannt hatte, und heute noch nicht kennt. Ich habe mich schon gegen Aderlässe in exanthematischen Fiebern ausgesprochen, weil sie den Kranken schwächen und eine kräftige Reaction verhindern. Blutegel und Schröpfköpfe haben denselben Nachtheil, obschon in geringerem Grade; dagegen geben sie häufig Veranlassung zu Eiterung und Brand auf der verwundeten Stelle. Brech- und Abführmittel haben den Nachtheil, daß sie die inneren Organe zu sehr in Thätigkeit setzen und dadurch der Thätigkeit der Haut Abbruch

thun, auf welcher die Natur selbst das Krankheitsgift abzulagern für gut findet. Wenn sie auch Erleichterung der biliösen Erscheinungen erzeugen können, so geben sie dagegen, namentlich die Abführmittel, Veranlassung zum Zurücktreten des Exanthems nach innen und zu gefährlichen Entzündungen. Brechmittel vermehren dagegen den Blutandrang nach dem Kopfe, und können bei Kopf- und Gesichtsrose gefährliche Zufälle herbeiführen. Blasenpflaster und andere äußere Reizmittel auf einer entzündeten Hautstelle anzuwenden, an welcher Reaction im Uebermaaße vorhanden ist, und an der jede Verletzung gefährliche Folgen nach sich ziehen kann, halte ich für Unsinn. Quecksilber, Blei und andere metallische Mittel, oder Kreide, Jod, Speck und dergleichen anzuwenden, um das Exanthem zu vertreiben, ist eine Unbesonnenheit, welche, sowie die unbedachte Anwendung der Kälte, gewöhnlich zu spät bereut wird. Es bleibt uns also von den vielgerühmten Heilmitteln des Rothlaufs nichts übrig, als die trockne und die feuchte Wärme. Die trockne Wärme kann keinen anderen Zweck haben, als Erkältung und Zurücktretung des Exanthems zu verhüten, welches an und für sich heiß genug ist, um nicht einer Vermehrung von Wärmestoff von außen her zu bedürfen. Sie kann nur, am ganzen Körper angewendet, die Transpiration befördern, dieses bei exanthematischen Fiebern so wichtige Heilmittel, und dadurch kann sie mittelbar zum mäßigen Verlauf und zu einem günstigen Ausgange der Krankheit beitragen.

Ist nun aber die Transpiration das Hauptmittel zur Abkürzung und zu einem glücklichen Ausgange aller Ausschlagsfieber, so muß sie nothwendig auch das vorzüglichste Mittel bei der Behandlung des Erysipelas sein. Mit Recht wird bei dieser Krankheit den sogenannten schweißtreibenden Mitteln der Vorwurf gemacht, daß sie das Gefäßsystem, die inneren Organe (Herz, Lungen, Hirn) zu sehr aufregen, ehe sie einen wohlthätigen Schweiß zu erzeugen vermögen, und daß durch diese Aufregung eine Versetzung der Rose auf die ebengenannten Organe erzeugt werden könne. Wir sind also hier, wie bei Pocken, Scharlach, Masern ꝛc., wieder auf unsere immer und immer wirksamen, und nie gefährlichen nassen Tücher verwiesen, deren Nützlichkeit und Gefahrlosigkeit durch die Erfahrung, auch außer dem Bereiche des Gräfenbergs, längst nachgewiesen worden ist. Sie bieten uns die feuchte Wärme, welche zur Vermehrung der Hautthätigkeit und zur Milderung jeder Entzündung, welcher Natur sie auch sein möge, so wohlthätig wirkt. Nasse Einschlagungen des ganzen Körpers, feuchte Compressen auf die entzündete Stelle, welche so oft gewechselt werden, als die steigende Hitze es erfordert, reichliches Wassertrinken und eine einfache, reizlose Diät sind also auch hier die vorzüglichsten directen Heilmittel, während der Kranke, wie etwa bei den Masern, in die möglichst günstigen Verhältnisse zu bringen ist, unter die wir eine mäßige Zimmertemperatur (16° R. = 70° F.), reine Luft, Verhütung aller aufregenden und deprimirenden Gemüthsaffecten, wegen des biliösen Zustandes, besonders

des Aergers, Dämpfung des Lichts und des Schalles (besonders bei Gesichts- und Kopfrose) rechnen. Rathsam ist es auch bei der Rose, mit der Anwendung der nassen Packs nicht zu warten, bis beunruhigende Symptome eintreten, die Krankheit einen zu heftigen oder torpiden Charakter annimmt, oder edle Organe davon ergriffen werden.

Das Wasser zu den nassen Tüchern soll nicht ganz kalt sein, sondern sich nach dem Grade der Reaction richten; ist dieselbe sehr heftig, der Kranke heiß und fieberisch, so kann man das Wasser zu 12 bis 14° R. = 60 bis 65° F., und bei geringerer Hitze bis zu 16° R. = 70° F. nehmen. Die Temperatur der örtlichen Umschläge soll zwei bis drei Grad R. oder fünf bis sieben Grad F. höher sein, und ebenso die Bäder, welche auf den Pack folgen. Die Dauer der Packs richtet sich ebenfalls nach dem Zustande des Kranken. Gut ist es, wenn dieser lange genug darin bleibt, um zu schwitzen. Erfolgt nach einer Stunde kein Schweiß, so wird der Kranke aus dem Pack genommen und in ein frisch gewässertes Tuch geschlagen, bis Schweiß erfolgt. Gewöhnlich bringt ein erster Pack, selbst wenn kein Schweiß erfolgt, schon einige Erleichterung. Ob man den Kranken nach dem Packe in ein Bad setzen, oder ihn blos mit nassen Tüchern abreiben solle, hängt von dem Grade der Hitze ab, in welcher er sich befindet. Je mehr Hitze, desto mehr Wasser. Der Kranke kann zwei- bis dreimal täglich gepackt und gebadet werden. Bei mäßigem Verlaufe der Krankheit ist jedoch ein einmaliges Packen und Baden täglich genug. Außer dem Pack werden die entzündeten Theile fortwährend mit erregenden Umschlägen belegt, wie schon oben angegeben.

Sollte das Exanthem zur Unzeit verschwinden, so muß es sofort durch einen Pack wieder hervorgerufen werden. Hat der Kranke wenig Lebenskraft, so reicht eine Uebergießung oder Abreibung mit feuchtem Tuche hin, um Reaction zu erzeugen, worauf man den Patienten in eine wenig erwärmte wollene Decke, ohne nasses Tuch, packt. Die Stelle, an welcher das Exanthem gewesen, wird mit einem Umschlage bedeckt.

Ist der Zustand des Kranken torpid oder typhös, so muß man zu kalten Begießungen oder längeren Halbbädern mit tüchtigem Reiben schreiten. Das Wasser kann alsdann 12° R. (60° F.) und darunter sein.

Kalte Uebergießungen ohne Unterschied anzuwenden ist unnöthig und gefährlich, obschon mir selbst kein Beispiel vorgekommen, daß Jemand dadurch getödtet worden wäre. Ich kenne deren genug, welche gegen alle aufgestellten Theorieen, und selbst gegen die meinige, beweisen, daß fortgesetzte kalte Uebergießungen die Rose in 12 bis 24 Stunden geheilt haben, und andere, in denen kein Tropfen Wasser an den Kranken kam, der dennoch starb. Zwei Beispiele, die in und bei Dresden vorkamen, ermuthigen allerdings eher zum — selbst unvorsichtigen — Gebrauch des kalten Wassers als zu den

Mitteln der gelehrten Schule. Der Uhrmacher — wahrscheinlich jetzt Hofuhrmacher — — Martini bekam die Rose am Kopfe, oder vielmehr an einer Seite des Gesichts, und zwar so stark, daß er sich vor Schmerz nicht zu lassen wußte und den Verstand zu verlieren meinte. Als eifriger Wasserfreund und Vorsteher des Dresdener hydrodiätetischen Vereines dachte er natürlich an kein anderes Mittel, als Wasser. Umschläge und Kopfbäder halfen nur kurze Zeit. In der Nacht durch die Schmerzen aufs Aeußerste gebracht, und überhaupt nicht der Meinung, daß mit dem Wasser Schaden angerichtet werden könne, ließ er ein Waschfaß in sein Schlafzimmer bringen, legte die gesunde Seite seines Kopfes auf ein darüber gelegtes Bret und ließ sich die kranke Seite unablässig mit ganz kaltem Wasser begießen. Wenn der Schmerz nachließ, ging er zu Bett, und wiederholte bei der Rückkehr des Schmerzes, die etwa nach zwei Stunden stattfand, das Verfahren. Am Morgen verschwand die Rose unter reichlichem Schweiße und der Kranke wurde bald gesund.

Das andere Beispiel betraf einen Freund von mir, den Landarzt Dr. Stecher zu Lockwitz, welcher von seinem die Kaltwasserheilanstalt zu Kreischa dirigirenden Bruder, also einem Wasserarzte, behandelt wurde. Das an der Akademie (unter Choulant) eingesogene Vorurtheil des Letzteren gegen das kalte Wasser bei Erysipelas war jedoch so groß, daß er es nicht wagte, auch nur einen Versuch damit zu machen. Vielleicht war auch der kranke Bruder nicht Willens, es zu probiren, und an die Beispiele vom Gräfenberge glaubte man nicht, da sie nicht von einem gelehrten Professor herrührten. Die Krankheit wurde unter den angewandten allöopathischen Mitteln so heftig, daß der Kranke, der Vater einer zahlreichen und liebenswürdigen Familie, an Hirnentzündung starb. Welche Mittel angewandt wurden, habe ich nicht genau erfahren können, da ich mit dem überlebenden Bruder keine Gelegenheit gesucht habe, darüber zu sprechen. Soviel sagte mir jedoch die Wittwe, daß Wasser von dem Wasserarzte nicht angewendet worden. Hätte man das letztere versucht, so würde man diesem natürlich die Schuld aufgebürdet haben, welche die schulgerechte Behandlung freilich gleich von vorn herein mit vornehmem Achselzucken von sich weist. — Fast zu gleicher Zeit starb in Dresden die schöne und geistreiche Frau eines höheren Staatsbeamten, auch unter trockner Behandlung der Gesichtsrose.

Ich kenne mehrere solche kurze Curen der Rose mit Wasser, welche allerdings zu der Frage berechtigen, ob solche Fälle auch wirklich die wahre Erysipelas sind, und ob nicht eine Abart dieser Krankheit geheilt werden kann, ohne daß sie ihren regelmäßigen Verlauf durchmacht? Es ist wohl kaum einem Zweifel unterworfen, daß andere Arten von Hautentzündung für Erysipelas angesehen werden und daß es eine gutartige Rose giebt, die ohne Nachtheile bald verschwindet; beide werden mehr durch äußere als durch innere Ursachen hervorgerufen; auch die durch den Genuß von Krebsen 2c.

bei manchen Personen entstehende Rose gehört wohl in diese Kategorie. Ob Herrn Martini's Krankheit ihr beizuzählen sei, kann ich nicht sagen. Auch scheint mir dies und überhaupt die ganze Frage nicht von besonderer Wichtigkeit, da ich mich überzeugt habe, und es sich eigentlich von selbst versteht, daß, wenn die wahre Rose durch Packs und Umschläge mit Sicherheit geheilt werden kann, dies noch weit leichter und sicherer mit dem Pseudoerysipelas der Fall ist. Man lasse nur vor allen Dingen den Gedanken fahren, daß Nässe bei der Rose durchaus schaden müsse.

Ich habe als sehr junger Mensch bei einem langen und anstrengenden Marsche in Frankreich, in Regen- und Schneewetter, die Rose am Unterschenkel bekommen, habe täglich mit Hülfe eines Krückenstockes zehn bis elf Lieues zu Fuße gemacht, und bin endlich durch einen reichlichen Schweiß in nassen Kleidern, welcher durch ein tiefes Eingraben in trocknes Heu während der Nacht hervorgerufen wurde, davon geheilt worden. Wo Kraft und Reaction vorhanden ist, schadet das Wasser auch bei der Rose nicht.

Bloße örtliche Anwendung des Wassers möchte ich dagegen nicht anrathen, da Versetzungen immer mehr oder minder gefährlich sind, und durch unvorsichtige Anwendung des Wassers allerdings unter gewissen Umständen dergleichen erfolgen können. Wenn sich z. B. bei Behandlung von Wunden Rose zeigen sollte, so ist es entweder rathsam, das Wasser aufzugeben, oder den ganzen Körper in nasse Tücher zu schlagen. Unter günstigen Verhältnissen kommt ein solcher Fall kaum vor. Indessen kann ich auch hier aus eigner Erfahrung sprechen. Als ich nach der Dresdner Revolution in einem der Luft und dem Lichte wenig zugänglichen, etwas feuchten Gemach mehrere Wochen lang, ziemlich schwer verwundet, versteckt gehalten wurde und fast alle Verhältnisse, mein durch frühere lange Krankheiten, Blutverlust, Angst um meine Familie und Kummer um unsere verlorene Sache, zwei zerschossene Knochen mit Splittern und Fetzen von Kleidungsstücken in der Wunde, Anmahnungen von Gicht 2c. gegen meine Genesung waren, hatte ich meine nassen Umschläge, die vierzehn bis achtzehn Tage lang meinen ganzen Verband ausmachten, wegen eintretender Rose abzulegen und mich trocken verbinden zu lassen. Hätte ich gepackt werden können, so wäre wahrscheinlicherweise eine Unterbrechung der Wassercur unnöthig geworden, da durch den Pack ein großer Theil derjenigen Krankheitsstoffe, welche sich nach der Wunde zogen, durch die Haut entfernt worden wäre, und somit die Wunde gutartiger geblieben sein würde, die übrigens nach entfernter Rose und den letzten herausgezogenen Knochensplittern mit Hülfe des Wassers nach ziemlich drei Monaten recht gut wieder zuheilte. Ich erwähne diesen Fall, um zu zeigen, daß man bei vorhandenen Dyskrasieen manchmal mit dem Wasser nachzulassen hat, obschon ich überzeugt bin, daß ich mein Bein ganz verloren hätte, wäre die Entzündung in den ersten Wochen nicht durch fortwährend gemachte Umschläge niedergehalten und die Wunde gereinigt worden.

Mehrere Wasserärzte rühmen die wiederholten kalten Abwaschungen und Begießungen bei der Rose. Der brave alte Dr. Hahn erzählt mehrere Beispiele von schnellen Heilungen durch dieses Mittel. Rührt die Krankheit von äußeren Ursachen her, ist sie also vielleicht Das, was die neueren Pathologen Pseudoerysipelas nennen, so habe ich nichts gegen diese Behandlung. Bei einer Rose, welche von inneren Ursachen herrührt und vielleicht noch mit Blutverderbnissen und organischen Krankheiten verbunden ist, halte ich sie für nicht ungefährlich, und ziehe die von mir oben beschriebene allgemeine Behandlung des ganzen Körpers mit örtlichen Umschlägen vor, bei denen eine Versetzung weniger zu fürchten ist. — Prießnitz läßt Bäder zur Ableitung nehmen; ist die Rose zum Beispiel an der rechten Seite des Kopfes, so läßt er die linke, ist sie an der Hand, so läßt er den Ellenbogen, ja gegen Kopfrose läßt er Sitzbäder nehmen. Bei großer Hitze und heftigem Fieber haben diese Bäder sicherlich einen recht guten Erfolg. Ich habe sie wenig oder nie gebraucht, da mir mein milderes Verfahren fast immer genügte.

Ist jedoch die Rose schon in Eiterung übergegangen, und zeigen sich wohl gar brandige Stellen, so ist von den Uebergießungen nicht nur nichts zu fürchten, sondern sogar viel zu erwarten. In solchen Fällen sind die Umschläge entweder oft zu wechseln, oder durch eine besondere Vorrichtung fortwährend zu benetzen. Man hat zu diesem Ende künstliche Benetzer (Irrigateurs) in Paris erfunden, welche in einem Gefäß bestehen, das hoch genug gestellt wird, um das Wasser durch elastische Röhren in das Bett zu leiten, wo es durch kleine Oeffnungen auf die Umschläge fließt und von diesen auf ein untergelegtes Wachstuch oder einen Apparat von elastischem Gummi abgesondert wird, der es mittelst einer zweiten elastischen Röhre wieder entfernt. Der Hauptzweck derselben ist, die Umschläge in einer möglichst gleichmäßigen Temperatur zu halten, und dadurch das Reizen der Wunden durch Auflegen von frischen Umschlägen zu verhüten. So sehr ich im Ganzen dieser Ansicht bei frischen Wunden beistimme, so glaube ich doch nicht, daß das Auflegen kühler Umschläge auf faulige Wunden etwas schade; im Gegentheil ruft das frische Wasser eine Reaction in denselben hervor, die nur zu ihrer Heilung beitragen kann. Außerdem ist das öftere Abnehmen und Auswaschen der Umschläge schon der Reinigung der Wunde wegen nothwendig, die der Irrigator nicht so vollständig bewirken kann, der immer mehr oder weniger Unreinigkeiten in dem Umschlage und der Wunde sitzen läßt. Ob das Wasser zu den Umschlägen ganz kalt genommen werden solle, oder nicht, muß von dem Gefühl des Kranken bestimmt werden. Verursacht der neu aufgelegte Umschlag Schmerz, so ist er zu kalt. Unter 10 bis 12° R. = 60 bis 65° F. sollte das Wasser nicht angewendet werden. Gut ist es, solche Wunden mehrmals des Tages mit abgeschrecktem Wasser, 14 bis 16° R. = 65 bis 70° F., aus einer kleinen Gießkanne zu begießen, oder in einem Gefäß zu baden, dessen Wasser man mit der Hand in steter Bewegung hält. Der

Kranke muß dabei viel Wasser in kleinen Quantitäten trinken und eine einfache aber nahrhafte Diät beobachten. Hühner- und Taubenbrühe mit Reis, Gries, Sago, Salep; oder dünne Rindfleischbrühe mit ähnlichen trocknen Gemüsen sind das Beste; auch getrocknetes und abgekochtes Obst in geringer Menge ist bei großer Hitze und Leibesverstopfung erlaubt, welcher übrigens durch Umschläge um den Unterleib und kühle, ja kalte, Klystire zu begegnen ist.

Das Rothlauf an den Brüsten von Wöchnerinnen und Säugenden wird mit Umschlägen behandelt, wie an den anderen Theilen. Patientin muß dabei tüchtig Wasser trinken und eine sehr karge Diät beobachten, um der Erzeugung und dem Andrange der Milch abzuhelfen, welche übrigens ausgesogen werden muß. Uebrigens soll die Kranke gepackt, oder wenigstens wohl bedeckt werden, um Transpiration zu erzeugen. Schwangere und Wöchnerinnen, welche sich nach meiner im Anhange gegebenen Vorschrift behandeln, haben keine Rose zu fürchten.

Sollte die Rose die Geschlechtstheile befallen, so sind Umschläge und örtliche Bäder, ja laue Sitzbäder von 16—18° R. = 70—75° F., Einspritzungen, reichliches Wassertrinken und magere kühle Diät anzuordnen. Die Umschläge müssen so oft gewechselt werden, als die Hitze und der Schmerz es erfordern.

Der Anflug, Erythema,

ist ein mit gelinden Fiebersymptomen auftretendes rosenartiges Exanthem, welches aus kleineren oder größeren Flecken von blasserer oder dunklerer Röthe besteht, die entweder an einzelnen Theilen oder am ganzen Körper zum Vorschein kommen, einige Tage stehen bleiben, oft rasch von der Haut verschwinden und eben so rasch wiederkehren, und bisweilen, wie das wahre Erysipel, eine Abschuppung derselben zur Folge haben.

Der Verlauf ist fast immer mild und gutartig. Von einer Versetzung ist wenig oder nichts zu fürchten.

Das Verhalten und die Behandlung sind wie bei den mildesten Graden der Rose. In den meisten Fällen reichen bloße Abwaschungen hin; doch sind nasse Einschlagungen immer auch hier das beste und sicherste Mittel.

Das Nesselfieber, die Nesselsucht, Urticaria, auch Porzellanfieber

genannt, welches von den meisten Pathologen ebenfalls unter die Erysipelaceen gerechnet wird, ist eine Art weiße Rose, die, wie das

Erythem, mit einzelnen unregelmäßigen zerstreuten rothen Flecken beginnt, auf denen sich weiße platte unregelmäßige harte Erhabenheiten, oder Quaddeln bilden, wie sie etwa durch Brennnesseln, Wanzen &c. erzeugt werden. Diese Quaddeln sind von der Größe einer Linse bis zu der eines Thalers; ja sie können, wenn mehrere zusammenfließen die Größe einer Hand erlangen. Sie jucken und brennen, wie Nessel- und Wanzenstiche, verschwinden oft rasch und kehren eben so rasch wieder. Sie können an jedem Theile des Körpers zum Vorschein kommen, befallen aber am liebsten den Hals, die Brust, die Arme, Schenkel und Kniebiegungen. Manchmal ist die Nesselsucht Begleiterin von Wechselfiebern; andere Male ist sie Folge des Genusses von Austern, Muscheln, Krebsen, Hummern, Pilzen, Fischrogen, Erdbeeren, Gurken, Essig, Honig; von einem Trunke recht kalten Wassers bei großer Erhitzung; von plötzlicher Veränderung der Lebensweise; von plötzlicher Unterdrückung des Schweißes in der heißen Jahreszeit, u. s. w. Wie dem Rothlauf, sind auch dem Nesselfieber Personen mit sehr zarter Haut, Kinder, Frauen, am meisten ausgesetzt. Manche Personen werden davon eben so wenig ergriffen, als sie von dem Bisse der Wanzen afficirt werden.

Der Ausgang der Urticaria ist immer günstig, obschon die Krankheit, wenn sie nicht bald vorüber geht, sondern, wie es manchmal vorkommt, wochenlang anhält, sehr lästig wird und dem Kranken sehr zusetzt.

Das Schwitzen in nassen Tüchern mit darauf folgenden abgeschreckten Bädern, bei einer recht einfachen Diät und Vermeidung aller erhitzendeu und reizenden Speisen und Getränke, kürzt die Nesselsucht ab und vermindert, bei längerem Gebrauche, die Neigung zu derselben. Auch machen Umschläge um die ergriffenen Theile, oder Einschlagungen des ganzen Körpers, das Brennen erträglich. Bei einem gewöhnlichen Nesselfieber sind drei bis vier nasse Packs hinreichend, die Quaddeln zu entfernen. Ich habe sie nach Begießungen ebenfalls verschwinden sehen, wenn der Kranke einige Zeit darauf in Schweiß gerieth, was unter dicken wollenen Decken oder einem Federbette leicht geschieht.

Ein anderes Exanthem, welches gemeiniglich den Erysipelaceen beigezählt wird, ist,

Der Gürtelausschlag, die Gürtelrose, Zoster.

Dieses Exanthem erscheint, mit oder ohne Vorläufer unter der betreffenden Hautstelle, in Gestalt kleiner Bläschengruppen, welche als halber Gürtel einen Theil des Körpers umgeben. Zuerst brechen unter Jucken und Brennen einzelnstehende rothe Flecken von verschiedener Größe und Gestalt hervor, welche sich, wie ein breites Band, um die Hälfte des Bauches, der Brust &c. ziehen. Auf den Flecken erheben sich bald eine Menge gruppenartig zusammengehäufter glänzender, anfangs stecknadelkopf-, später hirsekorn- und erbsen-

großer, mit heller gelber Flüssigkeit sich füllender und dadurch immer größer, kugeliger, perlartiger werdender Bläschen, für die jene Flecken den Hof bilden, und die manchmal zu ziemlich großen unregelmäßigen Blasen zusammenfließen. Dadurch, daß die Bläschen nicht alle auf einmal erscheinen, sondern nach Verhältniß des in den darunter liegenden Organen aufgelösten und abgesonderten Krankheitsstoffes einzeln oder stoßweise nachkommen, zieht sich die Krankheit von einigen Tagen oft mehrere Wochen lang hin, bis die Krankheitsstoffe vollständig entfernt sind. Ja ich habe den unter einer Wassercur entstehenden Gürtelausschlag zwei bis drei Monate anhalten sehen.

Das durch denselben verursachte Brennen und Jucken ist oft so stark, daß es die Kranken kaum auszuhalten vermögen, die Nächte ohne Schlaf hinbringen und endlich so aufgeregt werden, daß sie bei der geringsten Veranlassung zu weinen anfangen. Oft ist ziemliches Fieber vorhanden, der Kranke zittert fortwährend und magert sichtlich ab. Die Schmerzen scheinen sich nicht auf den befallenen Theil zu beschränken, sondern in die darunter liegenden Organe zu gehen und den Nervenzweigen zu folgen. Ein unerträgliches Prikkeln, Stechen, Brennen, wie von glühendem Eisen, schießende Schmerzen, die durch die leichteste Berührung erregt, durch starken anhaltenden Druck eher gelindert werden, in der Bettwärme gewöhnlich zunehmen, oft anfallsweise eintreten, mehrere Stunden anhalten, und den Kranken außer sich bringen, machen dieses Exanthem zu einer rechten Qual. Bei Behandlung des Zoster mit Fetten oder Metallen dauern diese Schmerzen, nach verschwundenem Ausschlage, oft noch längere Zeit fort, wenn nicht etwa gar eine Entzündung darunter liegender Organe vorkommt, ein Beweis, daß zwar der Ausschlag, aber nicht die Krankheit curirt worden ist. Bei einer Wasserbehandlung, die das Ausscheiden des Krankheitsstoffes befördert und dadurch die innere Krankheit heilen hilft, kommen diese Nachschmerzen nie vor, da der Gürtel nie eher heilt, als bis das innere Uebel, durch den er veranlaßt wurde, gehoben und die unter der kranken Stelle gelegenen Theile vollständig von Krankheitsstoffen gereinigt sind.

Am häufigsten kommt der Gürtelausschlag am Stamme, namentlich am Bauche vor. Der Bauchgürtel zeigt sich besonders stark in der Lebergegend, an der rechten Seite. Personen, welche früher an Leberkrankheiten, namentlich Leberentzündung gelitten und mit Blutegeln und Mercur behandelt worden, werden unter einer Wassercur fast immer davon befallen. Auch ist er eine gewöhnliche kritische Erscheinung bei Gichtkranken und Dyspeptikern. Seinem Ausbruche gehen alsdann gewöhnlich gastrisch-biliöse Symptome, saures Aufstoßen, bitterer Geschmack im Munde, Uebelkeiten ꝛc. voran, welche mit dem Erscheinen des Ausschlags nachlassen. Uebrigens kann er auch an jedem anderen Theile des Körpers, ja sogar an den Genitalien und an einem einzelnen Finger vorkommen.

Unter einer Wassercur kommt er gewöhnlich, oft in Begleitung von Furunkeln und Geschwüren an andern Theilen, an denjenigen Stellen vor, welche längere Zeit mit einem Umschlage bedeckt waren; hauptsächlich unter dem sogenannten Neptunsgürtel, der auf die Organe des Unterleibes einen so wichtigen Einfluß äußert und zur Reinigung und vollkommenen Herstellung derjenigen Apparate mitwirken hilft, welche dem gesammten Körper seine Nahrung bereiten, und deren Unordnung allmählich Unordnung in den Verrichtungen des Gesammtorganismus nach sich zieht. Ich habe den Gürtel unter dem Umschlage hervorkriechen, um die Genitalien herum an der inneren Seite der Schenkel bis zu den Knieen herab sich ausbreiten sehen; ja ich habe diesen Ausschlag in Gräfenberg mehrere Monate an der linken Hand gehabt, welche wegen eines langwierigen und äußerst schmerzhaften Nagelgliedgeschwüres mit Umschlägen bedeckt werden mußte, unter denen er sich bildete. Diesen Ausschlag habe ich, da er mir an der Hand zu lästig wurde, nach erfolgter Heilung des Geschwüres, endlich durch allmähliges Fortrücken des Umschlages nach dem Arme verlegt, wo er unter einer damals auftretenden epidemischen Influenza, von der auch ich ergriffen wurde, verschwand. (Versetzung auf die Schleimhäute und Entfernung des Krankheitsstoffes durch dieselben). — Dieses Mittel verdient Nachahmung, wenn der Zoster sich an Stellen befindet, wo er am meisten belästigt. Wenn ihn z B. der Kranke, wie es bei Wassercuren manchmal geschieht, rund um den ganzen Körper hat, läßt man die hintere Hälfte des Umschlags weg, und vergrößert die vordere, wodurch sich der ganze Ausschlag nach vorn zieht, und der Kranke Erleichterung im Liegen erhält. Man muß jedoch dabei Sorge tragen, den Umschlag nicht von solchen Stellen zu entfernen, welche Zeichen von innerer Krankheit gegeben haben, wie z. B. die Leber, die Eierstöcke, die Gebärmutter rc.

An und für sich ist der Gürtel ungefährlich. Nur wenn er als kritische Ausscheidung darunter liegender erkrankter Lebensorgane unterbrochen wird, kann in Folge seines Zurücktretens auf dieselben, oder vielmehr der gestörten Ausscheidung der Krankheitsstoffe, eine Verschlimmerung der ursprünglichen Krankheit, ja eine Entzündung der betreffenden Organe, z. B. der Leber, Lungen, des Herzens rc. erzeugt und ein schlimmer Ausgang herbei geführt werden. Es kann sogar Gefahr für Entstehung von fungösen und krebsartigen Entartungen in den Eierstöcken, der Gebärmutter rc. durch ein Zurücktreiben des Ausschlags erwachsen. Auch können das Aufkratzen der Bläschen und Abreiben der Haut, so wie andere Mißhandlungen des Ausschlags, bösartige Geschwüre erzeugen, die bei Individuen mit schlechten Säften (kachektischen Subjecten) unter schlechter Behandlung sogar hin und wieder in Brand übergegangen sein sollen. — Die Unterbrechung einer allgemeinen Wassercur während einer Gürtelkrise ist immer eine sehr bedenkliche und gefährliche Sache, die oft theuer genug bezahlt worden ist, während ein geduldiges Aus-

harren bis zu deren gänzlicher Beseitigung immer durch einen besseren Gesundheitszustand, wo nicht allemal durch vollkommene Gesundheit belohnt wird, welcher letztere gewöhnlich von mehr Umständen, als einer bloßen Gürtelkrise abhängig ist.

Die Behandlung des Gürtelausschlages ist der Hauptsache nach die der Rose; d. h. während örtliche Umschläge, die man nach Befinden öfter wechselt, den Ausschlag unterhalten und die Schmerzen mildern, tragen tägliche nasse Packs und darauf folgende abgeschreckte Bäder, so wie dergleichen Sitzbäder zur Hebung des Grundübels und zur Erleichterung des Kranken bei. Bei sehr heftigen Schmerzen sind die Umschläge oft zu wechseln, und täglich mehrere Sitzbäder zu nehmen, welche immer einige Milderung verschaffen. Der Kranke thut gut, des Abends sich ein Sitzbad ins Zimmer setzen zu lassen, um es im Nothfalle des Nachts ein oder zweimal zu benutzen. Zum Wechseln der Umschläge stelle man ein Gefäß mit Wasser an das Bett, damit der Kranke nicht jedesmal aufzustehen braucht. Das Wasser sei nicht zu warm, doch auch nicht gerade eiskalt, es sei denn, daß es zur Beseitigung unerträglichen Schmerzes und Juckens dienen solle. Hält der Schmerz und aufgeregte Zustand mehrere Wochen lang an, und wird er am Ende ganz unerträglich, so ist es rathsam, bei nervösen Subjecten den Umschlag von Zeit zu Zeit einige Stunden wegzulassen und die kranken Stellen mit Olivenöl oder frischem Leinöl, frischer Sahne, oder einer Salbe von frischem Leinöl und Eigelb zu bepinseln und mit feinem Papier oder einem Stück feiner Leinwand zu belegen, und dieses liegen zu lassen, bis die große Aufregung ein wenig nachgelassen hat, worauf man den feuchten Umschlag wieder anlegt. Man hüte sich aber ja, dieses Mittel ohne die äußerste Noth und länger zu gebrauchen, als zur Linderung der unerträglichen Schmerzen nothwendig ist, wenn man nicht etwa eine gefährlichere innere Krankheit hervorrufen will. Den Ausschlag mit Bleiwasser, oder Mineralsalben vertreiben zu wollen, würde die größte Unwissenheit und Unvorsichtigkeit anrathen. Leider sehen wir dies oft genug unter den Händen promovirter Aerzte, namentlich in Amerika! — Bei recht bösem Ausschlage möchte das Bestreichen derselben mit einer schwachen Auflösung von salpetersaurem Silber noch am zulässigsten erscheinen.

Sind die Schmerzen und Aufregung sehr bedeutend, so beschränkt man seine Behandlung auf die oben angegebenen Mittel, und gelegentlich ein Scheuerbad oder eine Abreibung mit nassem Tuche, beobachtet eine gute Diät, und läßt (während einer allgemeinen Wassercur) die Douche und andere aufregende kalte Bäder für die Dauer der heftigen Schmerzen weg. Die ursprüngliche Krankheit und der allgemeine Zustand des Kranken bestimmen die Zeit und Grade ihrer Wiederaufnahme. Dyspeptiker müssen sich hüten, durch zu reichliches Essen immer wieder neue Krankheitsstoffe zu erzeugen, welche sich natürlich meistentheils auf die erkrankte Stelle werfen und den Ausschlag in die Länge ziehen. Ich habe in Grä-

fenberg dergleichen Leute gekannt, die durch vieles Essen unpassender Nahrungsmittel Gürtel- und andere Ausschläge abwechselnd über ein Jahr lang hatten, ohne daß ihr allgemeiner Zustand sich wesentlich verbessert hätte, während mäßige Esser unter gleichen Verhältnissen in wenig Wochen bedeutende Besserung verspürten und in drei bis vier Monaten hergestellt entlassen wurden. Durch Schweinefleisch, Sauerkraut, Knödel, Strudel, Wurst in Fett gebraten, und dergleichen curirt man den Gürtelausschlag nicht, und wäre sein Besitzer eine Herzogin. — Was man auch thue, man vergesse nie, daß der Zoster immer mehr das kritische Symptom einer inneren Krankheit, als eine Krankheit an und für sich, und daß es eben so gefährlich ist, dergleichen Ausscheidungen zu stören, als es lästig ist, sie ohne Noth zu verlängern.

Die Rötheln,

auch Ritteln, Feuermasern, Rubeola genannt, sind ein rothfleckiges Exanthem, welches bald den Masern, bald dem Scharlach, bald dem Nesselfieber, bald dem Anfluge ähnelt, und vielleicht immer nichts weiter als eine gelinde Abart irgend eines dieser Ausschlagsfieber ist, die man, wegen mancher fehlenden Symptome, ihm beizuzählen sich nicht für befugt gehalten hat.

Da wir es hier weniger mit Namen und Hypothesen, als mit der praktischen Seite der Heilkunst zu thun haben, so sind die Rötheln nur deswegen erwähnt worden, damit die Leser im vorkommenden Falle die Erscheinung sich erklären können und nicht in unnöthige Angst oder Verlegenheit gerathen, wie sie dieselben zu behandeln haben.

Die Behandlung der Rötheln ist die der Ausschlagsfieber im Allgemeinen, und richtet sich im Besonderen nach den bei jeder Gattung derselben angegebenen Symptomen. Die vorzüglichsten Mittel bleiben immer wieder Einschlagungen in nasse Tücher (nasse Packs), abgeschreckte Bäder, und Umschläge um die besonders leidenden Theile, so wie, im Nothfalle, Klystire, bei einer einfachen, reizlosen Diät und ruhigem Verhalten in einer möglichst gleichmäßigen Temperatur der Luft. Nehmen die Rötheln eine bestimmtere Form eines oder des anderen der genannten Exantheme an, so verfahre man nach der bei demselben gegebenen Vorschrift.

Malaria-Fieber.

Unter Malaria-Fiebern, oder Malaria-Seuchen, versteht man jene Krankheitsprocesse, welche ihren Ursprung hauptsächlich aus der

ungesunden Beschaffenheit der Luft nehmen. Das krankmachende Agens kennen wir nur aus seinen Wirkungen, da die Untersuchungen der Luft, an verschiedenen ungesunden Orten, zu keinem befriedigenden Resultate geführt haben. Die Seuchen, welche die durch das Zusammenwirken verschiedener Ursachen hervorgebrachte giftige Beschaffenheit der Luft erzeugt, sind bekannt unter den Namen:

Wechselfieber; Klimafieber; Remittirende, biliöse Fieber; Marsch- oder Sumpffieber; Pest, gelbes Fieber, Typhus, Cholera, Ruhr.

Außer den im Körper selbst liegenden Krankheitsanlagen, verdienen folgende äußere Momente, als zur Erzeugung des Krankheitsgiftes in der Atmosphäre beitragend, Erwähnung.

1) Eine feuchte sumpfige Lage, welche eine lebhafte Zersetzung oder Verwesung pflanzlicher und niedriger thierischer Stoffe begünstigt. Daher sehen wir um die Sümpfe, welche sich in dem angeschwemmten Lande tiefer und breiter Stromgebiete bilden, Wechselfieber, gelbe Fieber, Cholera. Nach Ueberschwemmungen sonst ziemlich gesunder Gegenden haben wir dieselben Erscheinungen, Typhus und andere Krankheiten.

2) Zur Entwickelung des Miasma gehört ferner Wärme, bei deren gänzlicher Abwesenheit, z. B. im Winter bei starkem Froste, auch die verrufensten Gegenden ungestraft besucht werden können. Während die Sonne in höher liegenden Gegenden zur Reinigung und Austrocknung der Luft wesentlich beiträgt, befördert sie an tiefliegenden Orten, die immer neuen Zufluß von Feuchtigkeit erhalten, so daß eine gänzliche Austrocknung unmöglich ist, die Vermehrung der thierischen (von Fischen, Muscheln 2c. herrührenden) und pflanzlichen Stoffe und daher die Erzeugung des Miasma. Daher sind solche tiefliegende Orte im Sommer, (namentlich in feuchten warmen Sommern) viel ungesunder als im Winter.

3) Ein drittes Moment, welches die beiden vorhergenannten nothwendig in ihrer verderblichen Wirkung sehr unterstützen muß, ist Mangel an Bewegung in der Atmosphäre, Windstille. Während bei windigem Wetter die Ausdünstungen des Erdreichs sofort weggeführt werden, bleiben sie bei stillem, warmem Wetter an der Stelle, wo sie sich erzeugten, verdichten sich und werden in dieser concentrirten Gestalt um so gefährlicher.

Außer diesen festgestellten Momenten giebt es noch allerhand Beobachtungen, welche im Stande sind, einiges Licht in dieses nur halberforschte Gebiet der Pathologie zu werfen. Manche Miasmen, wie die Wechselfieber, scheinen, an die feuchte Ausdünstung gebunden, sich nicht über eine gewisse Stelle oder von derselben entfernen zu können. Der Kranke wird oft in kurzer Zeit, ohne Arzt, gesund, wenn er sich aus deren Bereiche entfernt. Andere, von leichterer, subtilerer Beschaffenheit, wie Cholera, werden durch die Atmosphäre in weite Entfernungen fortgetragen, und erzeugen sich vielleicht, unter ähnlichen Verhältnissen, gleichzeitig neu an anderen Orten, so daß sie eine allgemeine Seuche bilden, die jedoch selten, oder nie,

sehr hoch gelegene, hinreichend gelichtete*) Gegenden erreicht. Welchen Einfluß auf Fortpflanzung und Erzeugung der Malariaseuchen der in großen Städten aufgehäufte, fast ausschließlich aus pflanzlichen und thierischen Stoffen bestehende, Schmutz haben müsse, ist leicht einzusehen. Zu diesem kommt noch die Menge der durch Unmäßigkeit und durch eine unregelmäßige Lebensweise in Tausenden von Individuen erzeugten und aufgehäuften Unreinigkeiten, welche an und für sich schon zu Krankheiten disponiren. So lange diese Uebelstände nicht entfernt werden können, werden große Städte, besonders wenn sie eine tiefe und feuchte Lage haben, nächst den oben erwähnten Marschgegenden, immer die Herde für Malariaseuchen und andere damit verwandte Krankheiten bleiben. Daß Einwanderer und Reisende, welche an das Klima solcher Malaria-Gegenden nicht so gewöhnt sind, als Einheimische, in der Regel leichter von dem Miasma ergriffen werden, als diese, erklärt sich ziemlich leicht dadurch, daß Personen, welche sich allmählig an irgend ein Gift, z. B. Opium, gewöhnt haben, eine Dosis desselben ohne scheinbaren Nachtheil vertragen, welche hinreichen würde, einen Nichtdarangewöhnten krank zu machen. Daß manche Personen das Krankheitsgift lange mit sich herumtragen, ehe es, oft nachdem sie sich lange schon aus dem Bereiche des Miasma's entfernt haben, zum Ausbruche kommt, findet seine Erklärung in einer für dasselbe weniger zugänglichen Disposition, und den dazutretenden Momenten, welche zur Entwickelung der Krankheit mitwirken.

Daß eine regelmäßige Lebensweise, hinreichende gesunde Nahrung und Bewegung, die größte Reinlichkeit und Abhärtung der Haut, gegen Malaria-Seuchen gute Vorbauungsmittel sind, bedarf keines Beweises. Wie kaltes Wasser dabei als Heilmittel angewendet werden und wie weit man ihm vertrauen könne, wollen wir bei jeder einzelnen derselben angeben. Daß die Prießnitz'sche Schwitzmethode zur Entfernung des Krankheitsstoffes wesentlich beitragen müsse, ist nicht schwer einzusehen.

Wechselfieber, intermittirendes Fieber, Sumpf- oder Marschfieber, auch kaltes Fieber genannt.

Unter diesem Namen verstehen wir eine aus mehrfachen Fieberanfällen zusammengesetzte Krankheit, welche sich in gewissen Zeit-

*) Daß die Lüftung einer Gegend zu deren gesundem Zustande beiträgt, beweist, unter Anderem, der Umstand, daß weder Cholera noch Wechselfieber in Northampton sich jemals haben sehen lassen, welches kaum 500 Fuß über der Meeresfläche liegt, während die Cholera zweimal in der Umgegend von Gräfenberg, und sogar auf demselben, in einer Höhe von 12 bis 1800 Fuß, mehrmals zahlreiche Opfer gefordert hat. In Neuengland überhaupt sind es nur einige

räumen regelmäßig wiederholen und durch vollkommen fieberfreie Zwischenzeiten von einander getrennt sind. Wahrscheinlich wird das Malaria-Miasma zuerst im Blute aufgenommen und ergreift sodann die Nerven, namentlich das Rückenmark und die Gangliennerven, von welchen die Fieberanfälle (wie etwa bei Epilepsie) auszugehen scheinen. Die Natur scheint gewissermaßen nach jedem Anfalle Kraft zu einem neuen allgemeinen Angriffe auf die Krankheitsmaterie zu sammeln, und wiederholt diese Angriffe so oft und so lange, bis sie endlich Siegerin in dem Kampfe bleibt, oder ihre Kraft allmählig erlahmt und nach verschiedenen organischen Veränderungen endlich ganz erlischt.

Dem Ausbruche des einfachen Wechselfiebers gehen zuweilen Symptome voraus, wie sie bei den meisten Fieberkrankheiten vorkommen: Müdigkeit, Unlust zur Arbeit, herumziehende Schmerzen unbestimmter Art, Appetitlosigkeit, Frösteln, Schwindel, Schlaflosigkeit u. s. w. Oft fehlen diese Symptome auch ganz, und der Fieberparoxysmus stellt sich plötzlich ein.

Ein solcher Paroxysmus stellt durch die binnen wenigen Stunden auf einander folgenden Stadien des Frostes, der Hitze und des Schweißes ein vollständiges Fieber dar, wie wir es beschrieben haben.

Im Stadium des Frostes fühlt der Kranke zuerst das Herannahen des Fiebers an der Steigerung des Gefühls allgemeiner Unbehaglichkeit, der Neigung zum Gähnen, zum Strecken und Dehnen der Glieder, zuweilen an schmerzhaften Empfindungen im Rücken und der Magengegend, in einem Gefühl, als ob alle Knochen zerbrochen wären. Die Hände, Füße, Lippen, Wangen, Nasenspitze, Fingerspitzen, Nägel, werden blaß, blau und erstarren; dieses Symptom erstreckt sich allmählig immer weiter nach dem Rumpfe, und bildet die sogenannte Gänsehaut. Ein Gefühl von Kälte geht von einem Theile des Körpers, gewöhnlich vom Rücken oder den Lenden, aus, und verbreitet sich von da über die Brust, den Unterleib und den ganzen Körper; es ist dem Kranken, als werde ihm kaltes Wasser über die genannten Theile gegossen. Der Frost wird so heftig, daß der Kranke am ganzen Leibe zittert, daß seine Zähne klappern, daß er sich unter die Bettdecke verkriecht, und sehnsüchtig nach heißem Getränke begehrt. Der Frost ist gewöhnlich so stark, daß der Kranke herumgeschüttelt wird; ja bisweilen finden in Folge der Zusammenziehung der elastischen Theile Convulsionen statt, durch welche der Unterkiefer mehrerer Kranken zerbrochen worden sein soll. Die Gesichtszüge sind zusammengezogen, die Augen eingesunken. Der Puls erhebt sich oft von 70 auf 100 Schläge in der Minute, ist contrahirt, fadenförmig, zuweilen aussetzend; die Respiration ist kurz,

---

tiefliegende Plätze in dem Gebiete, vorzüglich an der Mündung, von Flüssen, in denen Wechselfieber sich gelegentlich zeigen. An Wind fehlt es freilich diesen östlichen Staaten nicht.

ängstlich, beklommen, von Seufzen und Hüsteln unterbrochen, die Brust oft zusammengeschnürt. Die Haut ist trocken, der Durst heftig; Drang zum Harnen, der Urin blaß, wässrig. Die Verstandesthätigkeiten sind geschwächt; der Kranke kann seine Aufmerksamkeit auf nichts festhalten; seine Gedanken sind verwirrt; auch Sinnesstörungen kommen vor; zuweilen tritt Schlafsucht ein, die erst mit Eintritt des Hitzestadiums verschwindet. — Ein für den Hydriaten wichtiger Umstand ist der, daß, trotz des äußersten Kältegefühls, die Temperatur des Körpers des Patienten, während des Froststadiums, um etwa 2 Grad R. (5° F.) erhöht, so wie daß die Haut eben so unempfindlich für äußere Reize ist, als die Anwendung äußerer Wärme das Kältegefühl keineswegs vermindert.

Das Stadium des Frostes dauert von einer Viertelstunde bis zu vier Stunden; ja es kann, durch äußerste Intensität des Frostes, in tödtlichem Starrfrost endigen. Ist das Froststadium lang, so ist das Hitzestadium kürzer, und umgekehrt, was sich durch die größere oder geringere Erschöpfung während der längeren oder kürzeren Dauer des Froststadiums erklärt.

Der Uebergang aus dem Stadium des Frostes in das Stadium der Hitze findet allmählig statt. So wie die Kälte sich von außen nach innen, verbreitet sich nun die Wärme, durch allmähliche Herstellung des Kreislaufs, von innen nach außen. Die äußeren Theile sind oft noch blau, wenn der Kranke schon die den Körper durchströmende Wärme, ja Hitzewallungen, empfindet. Der Puls hebt und entwickelt sich, wird voll, häufiger, der Kranke fängt an, freier, langsamer, und tiefer zu athmen; die Zusammenschnürung der Brust läßt nach; doch bleibt die Respiration noch ängstlich; der Athem ist heiß, die Gänsehaut verschwindet, das Gesicht und die äußere Haut röthet sich, wird heiß und trocken; die Arterien an Kopf und Hals pulsiren kräftiger; die Augen glänzen; der Kopf schmerzt, ist eingenommen; manchmal entstehen Schwindel, Betäubung, Delirien, besonders bei Kindern. Die Empfänglichkeit der Sinne ist erhöht: der Kranke sieht Funken, hat Ohrensausen, die Zunge ist trokken. Der Kranke verlangt nach kühlem Getränk; doch erzeugt kaltes Getränk, Lüften der Bettdecke, sogleich wieder Frösteln; der gelassene Harn ist spärlich und hochgefärbt. Nicht selten klagt der Kranke über Schmerz in der Lendengegend, der Brust, der linken Seite, den Gliedmaßen. Die Dauer des Hitzestadiums ist von 3 bis 10 Stunden.

Die trockne Hitze macht nun dem Feuchtwerden und Duften der Haut, und bald einem ergiebigen wohlthuenden Schweiße Platz, der zuerst unter den Achseln, in den Leisten, auf der Stirn, dann an den Händen, endlich am ganzen Körper sich zeigt. Der anfangs noch volle und harte Puls wird weich, wollig, und läßt an Frequenz nach; der Athem wird ruhig, der Kranke verfällt meist aus Mattigkeit in einen erquickenden Schlaf. Der Schweiß kann so beträchtlich sein, daß die Bettwäsche oft wie mit Wasser getränkt ist,

und 3 bis 4 mal die Leibwäsche gewechselt werden muß. Er riecht oft etwas säuerlich, ist klebrig, fettig anzufühlen und dauert im Durchschnitt 2 — 4 Stunden. Der in diesem Stadium reichlicher gelassene Harn läßt meist ein ziegelmehlartiges Sediment fallen; doch fehlt auch oft dieser Bodensatz. Oft erfolgt auch jetzt erst Stuhlausleerung. Hiermit ist der Anfall geschlossen; die Schweiße dauern aber oft noch darüber hinaus fort, und der Absatz im Harn erfolgt nicht selten erst einige Zeit nach Ablauf des Anfalls.

Von einiger Wichtigkeit ist die Beobachtung, daß während einer langen Dauer des Kältestadiums die Milz im Umfange bedeutend zu- und während des Schweiß- oder Krisenstadiums wieder abnimmt. Bei Personen, welche längere Zeit an Fieberanfällen gelitten haben, kehrt dieses Organ selten zu seiner normalen Größe zurück, worauf bei der Behandlung Rücksicht zu nehmen ist.

In den Intervallen zwischen den Anfällen befindet sich der Kranke frei von Fieber und verhältnißmäßig wohl. Selten ist dieser Zeitraum ganz frei von allen Krankheitserscheinungen. Außer der, unmittelbar nach jedem Fieberanfalle eintretenden Abgeschlagenheit, Wüstigkeit im Kopfe, oder wirklichem Kopfschmerz und anderen Symptomen, die kürzere oder längere Zeit anhalten, prägt sich allmählig der sogenannte Fieberhabitus in der bleichen schmutziggelben Gesichtsfarbe der Kranken aus, Verdauungsstörungen treten ein, der Kranke ist sehr empfindlich gegen Wechsel der Witterung und Lufttemperatur, bleibt verstimmt, reizbar; bei langer Dauer des Fiebers wird, außer der schon oben erwähnten Milz, auch die Leber ergriffen. Je länger die fieberfreie Zwischenzeit, desto länger dauern in der Regel die Anfälle.

Das Fieber kehrt entweder alle Tage wieder, und wird dann alltägliches, Quotidianfieber, genannt, oder es kehrt jeden anderen Tag wieder und heißt dann dreitägiges, Tertianfieber, oder es gestattet einen zweitägigen fieberfreien Zwischenraum und heißt dann viertägiges, Quartanfieber, oder der Anfall kehrt alle vier Tage wieder, und das Fieber heißt dann fünftägiges, Quintanfieber. Man sieht leicht, daß diese Benennungen nach derselben Rechnung gemacht sind, nach der eine Woche acht Tage hat (während zwei Wochen vierzehn Tage haben), und daß eigentlich das dreitägige — zweitägiges, das viertägige — dreitägiges u. s. w. heißen sollte. Um nicht irr zu werden, braucht man nur immer den Fiebertag, anstatt von demselben an zu zählen, mit dazu zu rechnen, z. B. bei dreitägigem Typus, wenn der Anfall am Montage statt gefunden, Montag, Dienstag, Mittwoch; Mittwoch, Donnerstag, Freitag; Freitag, Sonnabend, Sonntag; u. s. w. Dieser dreitägige oder Tertiantypus ist übrigens der am häufigsten vorkommende, und die Anfälle dauern mehrentheils sechs bis zwölf Stunden. Das Quartanfieber kommt meistens im Herbste, in Gegenden, wo Wechselfieber heimisch sind, vor, und scheint mehr älteren, schwächlichen Subjecten eigenthümlich zu sein, während das drei-

tägige mehr junge, vollsaftige Personen, und zwar im Frühling und Sommer, befällt.

Die Fieberanfälle finden selten, in manchen Ländern nie, bei Nacht statt. Die meisten Anfälle kommen des Vor- oder Nachmittags, weniger in den Mittagsstunden; doch hängt dies sehr vom Klima und der Jahreszeit ab.

Außer den angegebenen einfachen Fiebertypen, giebt es noch doppelte, in denen jeder Hauptanfall immer noch seinen Nachanfall hat, der aber bei dem alltäglichen Fieber denselben Tag, bei dem dreitägigen den nächsten (duplex) oder ebenfalls denselben (duplicata) Tag, bei dem viertägigen den nächsten (quartana duplex) oder denselben (quartana duplicata) Tag u. s. w. statt findet. Auch giebt es noch dreifache Typen, deren Rhythmus einer ähnlichen Ordnung, wie der der doppelten Typen folgt. Außer der Tertiana und Quartana duplex sind diese zusammengesetzten Rhythmen ziemlich selten. Noch seltener sind Wechselfieber ohne bestimmten Rhythmus und andere Unregelmäßigkeiten in Betreff der Anfälle selbst.

So wie bei andern Fiebern, kann auch beim Wechselfieber der Charakter der Reaction, mäßig (erethisch), heftig (synochal), oder torpid sein. Der synochale Charakter zeichnet sich, wie immer, durch größere Hitze (daher ein kürzeres Froststadium), Aufregung des Gefäßsystems, Blutandrang nach dem Kopfe, klopfenden Kopfschmerz, Delirien, Nasenbluten, harten und vollen Puls, heftigen Durst, hochgerötheten Harn, Schmerz in der Milz, der Leber, dem Magen, aus, welche Symptome noch während des Stadiums des sehr starken Schweißes theilweise fortdauern. Der Harn hat einen dicken Bodensatz.

Der torpide Charakter des Wechselfiebers zeichnet sich aus durch lange Dauer des Froststadiums, in welchem nicht selten nervöse Zufälle, Zuckungen, Schlafsucht, vorkommen, durch kleinen, schwachen Puls, trockne Zunge, Empfindlichkeit der Magengegend, Blässe der Haut, unvollständiges Hitzestadium, beißende Haut, übermäßigen Schweiß oder gänzlichen Mangel daran. — Der torpide Zustand kommt mehr bei schwächlichen, phlegmatischen Subjecten, in heißen und Marschgegenden, der synochale mehr bei vollblütigen, kräftigen Individuen vor.

Bei dieser Gelegenheit müssen wir noch erwähnen, daß einer oder der andere dieser extremen Charakter so vorherrschen kann, daß der Kranke, während des Froststadiums, ohne alle Reaction, wie leblos da liegt, und der Tod durch plötzliche Lähmung der Nervencentren erfolgt (was im Süden der Vereinigten Staaten gar nicht selten ist), oder daß, im Hitzestadium, die Hitze fast verzehrend sein, und der Kranke, in der Schweißkrise, unter Erschöpfung der Lebenskräfte fast zerfließen kann. Endlich giebt es noch eine Anzahl krankhafter Zustände, in welchen sich das Fieber nicht bestimmt ausprägt, die aber von denselben Ursachen herrühren und nicht selten dem Leben Gefahr bringen. Da sie meistentheils denselben Mitteln wei-

chen, wie die Fieber selbst, obschon in der Regel zu ihrer Cur mehr Zeit erfordert wird, so lassen wir es hier bei ihrer Erwähnung bewenden.

Die Fragen, wie es zugehe, daß die Fieberanfälle in so regelmäßigen Zwischenräumen wiederkehren, und vorher das Gefühl von eisiger Kälte bei einer Temperaturerhöhung von mehreren Graden komme, vollständig zu beantworten, ist die Wissenschaft zur Zeit noch nicht im Stande. Die erste ist, wie die regelmäßige Menstruation der Frauen, und andere ähnliche Erscheinungen, noch in tiefes Dunkel gehüllt. Zur Beantwortung der letzten ist es nöthig, vorher zu erörtern, was denn eigentlich der durch Entziehung einer bedeutenden Menge von Wärme erzeugte Schüttelfrost sei, und ob nicht das in das Blut aufgenommene Fiebermiasma eine ähnliche Wirkung auf die Nervencentren äußern könne, wie das eines Theils seines Wärmestoffes beraubte Blut.

Die **Dauer** der Wechselfieber hängt von der Constitution des Kranken, der Heftigkeit der Epidemie, der Behandlung und der Möglichkeit ab, den Kranken aus dem Bereiche der schädlichen Einflüsse zu entfernen. Die viertägigen Fieber sind die hartnäckigsten, und dauern, besonders wenn sie im Herbste entstanden, oft fünf bis sechs Monate lang. In den heißen und tiefliegenden Gegenden Amerika's dauern selbst die Frühlingsfieber halbe und ganze Jahre, und theils zerstören sie, theils auch die Menge des genommenen Chinins und ähnlicher Mittel, den gesündesten Organismus. Die dreitägigen Fieber sind die mildesten, und hören bisweilen, ohne Behandlung, bei Veränderung des Wohnorts, nach wenigen Anfällen von selbst auf.

Der **Ausgang** der Wechselfieber geschieht unter günstigen Umständen, d. h. bei Entfernung des Kranken vom Sitze der Krankheitsursachen, und unter einer angemessenen Wasserbehandlung, immer in Genesung. Kann der Kranke nicht den nachtheiligen Einflüssen entzogen werden, und ist seine Constitution von Haus aus schwach und kränklich, oder ist sie durch frühere Anfälle von Wechselfiebern geschwächt worden, so kann das Fieber zu allerhand Nachkrankheiten Veranlassung geben und dadurch einen frühen Tod herbei führen, welcher übrigens auch, wie schon erwähnt, bei recht heftigen Fieberparoxysmen, durch Lähmung der Nervencentren, Apoplexie, Lungenlähmung, Zerreißung des Herzens, auf der Stelle erfolgen kann. So lange der Kranke nicht von allen Fiebersymptomen frei ist; wenn das Fiebercolorit nicht verschwinden will; wenn zur Zeit der früheren Anfälle leises Frösteln, Dehnen der Glieder, Steigerung des Pulses, Bodensatz im Harne sich kund geben, der Kranke nicht zu Appetit und Kräften kommen will, wenn er schlecht oder wenig schläft, verstimmt und gereizt bleibt, Milz, Leber und Darmcanal noch nicht ganz in Ordnung sind, Durchfall fortbesteht, einzelne Rückenwirbel empfindlich bleiben, — so lange darf sich der Kranke nicht als hergestellt betrachten und muß seine Behandlung und Vorbauungsmittel fortsetzen.

Unter den Nachkrankheiten, von denen manche durch den Mißbrauch der Arzneimittel erzeugt werden, verdienen besonders die Anschwellung der Milz und Leber Beachtung, die manchmal in Erweichung und Eiterung übergeht. Die Milz kann durch Anschwellung einen solchen Umfang erreichen, daß sie den ganzen Raum zwischen den kurzen Rippen bis zum Darmbeine einnimmt. Die Ausdehnung und Erweichung dieses Organs kann Blutbrechen, ein Zerreißen desselben und den Tod zur Folge haben. Die Schleimhäute des Magens, des Darmkanals, können noch längere Zeit angegriffen bleiben. Das Fieber läßt häufig Dyspepsie, chronische Durchfälle, Nervenkrankheiten, wie Epilepsie, Geistesstörungen, Lähmungen, Staar, Taubheit, Zittern ꝛc. zurück. Häufig auch hinterläßt das Wechselfieber eine Blutverderbniß, die sich durch ein eigenthümlich schmutziggelbes, grauliches, erdfahles, wachsartiges Fiebercolorit, schlechte Verdauung, Abmagerung, Blässe der Schleimhäute, blasse bleifarbene Lippen, matten Blick, körperliche Ermattung, schleichendes Siechthum charakterisirt. Auch Wassersucht ist eine der häufigsten Nachkrankheiten des Wechselfiebers, welches außerdem nicht selten in andere Krankheiten, als gastrische und gallige Fieber, Ruhren, gelbes Fieber ꝛc. übergeht.

Aus all' dem Ebengesagten läßt sich schon auf den mehr oder minder günstigen Ausgang des Wechselfiebers in besonderen Fällen schließen. Bei der Vorhersage hat man außerdem noch auf folgende Punkte zu achten:

Je freier von krankhaften Symptomen die Zwischenzeiten von einem Fieberanfalle zum anderen sind, desto günstiger ist der Ausgang, und so umgekehrt.

Je länger und heftiger der Fieberparoxysmus, desto bedenklicher.

Starker und anhaltender Schweiß, der dem Kranken Erleichterung bringt, läßt Abnahme der Heftigkeit des folgenden Anfalles, und wenn er sich bei jedem Anfalle wiederholt, baldige Herstellung erwarten.

Ein Wechselfieber, welches erst einen oder ein paar Anfälle gemacht hat, ist leichter zu beseitigen, als eine Krankheit, die schon lange gewährt oder vielfache Rückfälle gehabt hat.

Die Fortdauer der schädlichen Einflüsse, schlechte, feuchte, enge, schmutzige Wohnungen in ungesunder Lage, mangelhafte Kleidung und Betten, Nachtluft, ungesunde schwerverdauliche Nahrung, Mangel an Schonung, Unterbrechung der Schweißkrisen ꝛc. müssen nothwendig die Heilung verzögern, wo nicht ganz unmöglich machen.

Außer schwächlichen und solchen Kranken, deren Constitution durch frühere Fieber und ähnliche Krankheiten erschüttert worden, ist das Wechselfieber Unterleibskranken, Kindern und Greisen gefährlich; auch Schwangere haben durch Abortus Gefahr zu fürchten. Neger und andere Farbige sind weniger ausgesetzt, als Weiße.

Der einfache Typus des Fiebers ist günstiger, als der vielfache.

Complication desselben mit localen entzündlichen Krankheiten ist gefährlich; eben so die gastrische, biliöse, faulige Beschaffenheit des Fiebers. Am günstigsten ist der mäßige Charakter desselben, bei einfachem dreitägigem Typus, ohne alle Nebenkrankheiten, bei einer sonst kräftigen Leibesbeschaffenheit und der Möglichkeit, den Kranken sofort nach einer höher gelegenen gesunden Gegend zu entfernen.

Die Behandlung des Wechselfiebers zerfällt in die Behandlung während der paroxysmusfreien Zwischenzeiten, und in die der Paroxysmen.

Es ist bei dieser Krankheit mit der Anwendung des kalten Wassers fast ebenso, wie mit der, der Medicamente gewesen: kaum zwei Wasserärzte haben dasselbe ganz gleichmäßig gebraucht, und doch rühmen sich die meisten der günstigsten Erfolge. Dieser Umstand dient als Beweis, daß das Wasser überhaupt ein gutes Heilmittel der Wechselfieber sei. Ich sehe von den verschiedenen Behandlungsweisen Anderer ab, und empfehle diejenige, welche mir, ohne Ausnahme, die besten und schnellsten Erfolge gesichert hat.

Die Stärke der allgemeinen Behandlung muß sich natürlich nach der Constitution des Kranken richten. Sie kann sich daher von einer lauen Abwaschung bis zu einem kalten Vollbade und stundenlangen Sitzbade; von einer halbstündigen leichten Einwickelung mit einem feuchten Handtuche längs der Wirbelsäule, oder einem trocknen Packe von einer Stunde, bis zu einem vier- und fünfstündigen Schwitzpack im nassen Leintuche steigern. Wie immer, darf man auch hier nicht übertreiben, doch eben so wenig mit der Behandlung spielen. Ist der Kranke von kräftiger Leibesbeschaffenheit, so giebt man ihm jeden Morgen einen nassen Pack von zwei bis drei Stunden und darüber, und läßt ihn, wenn es ohne zu große Aufregung geschehen kann, drei Viertel- bis eine Stunde schwitzen. Nach dem Pack folgt ein Halb- oder Vollbad, dessen Temperatur sich nach der Kraft des Kranken richtet. Leidet er an Blutandrang, so vermeide man das Vollbad ganz, welches überhaupt nicht unbedingt nöthig ist. Im Laufe des Vormittags nehme der Kranke ein Sitzbad von 10 bis 12 Grad R. (55—60° F.), von $1/2$ bis 1 Stunde, und Nachmittags ein Scheuerbad oder eine nicht zu starke Douche, zwei bis drei Minuten lang, durch die er besonders die Wirbelsäule bearbeiten läßt. Ist weder Douche noch Scheuerbad vorhanden, so muß eine Gießkanne, in einer gewissen Höhe angebracht, deren Stelle vertreten. Außerdem trägt der Kranke einen Umschlag um den Magen und macht sich so viel Bewegung in der freien Luft, als er kann, ohne sich sehr zu ermüden. Die Diät ist dabei einfach, mäßig; auch das Wassertrinken darf nicht übertrieben werden. Am besten sind trockne Gemüse, wie Reis, Gries, Grütze, Wurzeln rc. in Fleischbrühe oder auch in verdünnter Milch gekocht. Obst und Fleisch sollte wenig oder gar nicht genossen werden. Es versteht sich, daß schwere und fette Speisen, Kuchen, Pasteten, Schwein-

fleisch, Wurst und dgl. nur schaden könnnen. Gurken, Melonen, Ananas ꝛc. dürfen gar nicht genossen werden. Der Kranke kleidet sich dabei hinreichend warm und nimmt sich vor Erkältung und Anstrengungen jeder Art in Acht.

Häufig wird unter dieser Behandlung, besonders wenn sie der Kranke in einer gesunden Gegend gebraucht, wie sie die Lage einer Wasserheilanstalt erfordert, das Fieber gehoben, ohne daß ein neuer Anfall erfolgt. Ich habe in Northampton drei solcher Beispiele in einem Jahre gehabt. Bei einem vierten verschwand das Fieber nach dem ersten Anfalle. Kommt der Paroxysmus aber dennoch, so bedeckt man den Kranken während des Froststadiums mit Decken, reicht ihm, wenn er es verlangt, ein- oder zweimal eine Tasse mit starkem schwarzem, oder lieber Lindenblüthenthee (niemals aber Glühwein, Punsch, Branntwein ꝛc., welche durch Aufregung des Blutes in den inneren Organen die Gefahr für diese vergrößern würden), und wartet das Vorübergehen des Frostes ruhig ab, während dessen man ein nasses Leintuch, wollene Decken ꝛc. zum Packen zurecht legt. So wie der Frost vorbei ist, läßt man den Kranken aufstehen, bereitet schnell das Bett zum Packen, und wickelt ihn nun in das nasse Tuch, die Decken und Federbetten, oder was man sonst hat, möglichst dicht ein, indem man ihn mittelst auf den Pack geworfener Betten und anderer passender Gegenstände in ruhiger Lage zu erhalten sucht, denn der Frost beginnt, so wie der Kranke das nasse Tuch berührt, auf's Neue, und manchmal stärker als vorher, geht jedoch nun bald vorüber, um der eintretenden Hitze und dem nun erfolgenden reichlichen Schweiße Platz zu machen. Ueberhaupt ist es gut, den Kranken während des sehr heftigen Schüttelfrostes gelind zu halten. Im Schweiße läßt man nun den Kranken liegen, so lange er es aushalten kann. Zur Beseitigung zu großer Aufregung und des fortdauernden, oder eintretenden Kopfschmerzes, giebt man ihm oft frisches Wasser in kleinen Quantitäten zu trinken und legt einen feuchten Umschlag unter und um den Kopf. Will der Schweiß nicht kommen, so können ein paar Tassen dünnen Thees gereicht werden. Doch sei man damit nicht voreilig. — Kann der Kranke im Pack nicht mehr aushalten, so giebt man ihm sein gewöhnliches Halbbad und läßt ihn, unter stetem Reiben, bis zu vollständiger Abkühlung, nicht aber bis zum Eintritte des Frostes, darin. Ich halte es für unklug, nach dem Anfalle Vollbäder zu geben, da durch dieselben das Blut wieder nach den inneren Organen getrieben wird, die durch den Paroxysmus ohnehin gelitten haben: auch ist eine Nothwendigkeit dazu gar nicht vorhanden; wohl aber können sie zu Erzeugung von Milz-, Leber- oder Herzkrankheiten beitragen. Das Wasser zu den Halbbädern muß nicht eiskalt sein; 10 bis 12° R. (55 bis 60° F.) ist die rechte Temperatur. Nach dem Bade zieht sich der Kranke schnell an und macht sich Bewegung. Sind Berge vorhanden, so benutze er diese, hüte sich jedoch vor steilen Höhen und vor anstrengendem Laufen, welches das Blut in den

inneren Organen concentrirt, während langsames und anhaltendes Gehen es mehr nach der Oberfläche vertheilt und die Haut in Thätigkeit bringt. Holzhacken und dgl. taugt aus demselben Grunde nichts.

Bei schwächlichen Personen muß die Cur viel milder eingeleitet werden. Man kann bei ihnen mit einer Abreibung mittelst eines, in abgeschrecktes Wasser (12 bis 16° R. = 60 bis 70° F.) getauchten und wohlausgerungenen Leintuches beginnen, die man anfangs täglich einmal nehmen läßt. Wird sie gut vertragen, so wiederholt man das Verfahren am Nachmittage. Auch kann man den Patienten vorher eine Stunde lang in eine wollene Decke packen lassen, in welche man ein feuchtes Handtuch so legt, daß es entweder um den Unterleib, oder längs der Wirbelsäule zu liegen kommt. Nach dem Pack wird in der Regel jede Abreibung oder jedes Bad besser vertragen, als ohne denselben, da die Haut durch Ansammlung der Wärme reactionsfähiger geworden ist. Nach und nach läßt man das Leintuch näßer und näßer werden, und geht auch mit der Temperatur des Wassers herunter, doch nicht unter 12° R. (= 60° F.). Zugleich vergrößert man das feuchte Tuch in dem Pack, bis es, nach Befinden, zum halben, oder auch zum ganzen Leintuch heranwächst. Bei Personen, welche wenig Wärme erzeugen, muß dasselbe nicht zu dick sein und wohl ausgerungen werden. Auch kann man, im Fall Hände und Füße kalt bleiben, diese Theile von dem nassen Tuche unbedeckt lassen. Im Pack bleibt der schwächliche Kranke nicht länger als es ihm darin behaglich ist, von 1½ bis 2½ oder 3 Stunden. Kann er ein wenig darin schwitzen, so ist es gut. Erzwingen soll man den Schweiß nicht. Erlaubt es die Wärmeentwickelung, so kann man nun laue Sitzbäder (18° R. = 75° F.) versuchen, welche man in dem Verhältnisse, wie es der Kranke verträgt, kühler und kühler giebt, doch nicht unter 14° R. (= 65° F.) Die Dauer kann von 15 bis 30 Minuten sein, je nachdem sie vertragen werden. Man kann sie jeden andern Tag, oder auch täglich nehmen lassen, doch nicht mehrmals des Tages.

Die Diät schwächlicher Kranken sei kräftig nährend, also Fleischbrühe, Fleischbrühsuppen, Gemüse in derselben gekocht, gebratenes Hammel- und Rindfleisch, Hühner, Tauben und dgl. Doch esse der Patient nicht zu viel davon und betrachte im Uebrigen, was weiter oben über Diät gesagt worden. Fische, Austern ꝛc. dürfen gar nicht genossen werden. Ob ein wenig alter Wein mit Wasser vermischt rathsam sei, hängt sehr von dem Zustande des Kranken ab. Personen, welche längere Zeit in Fiebergegenden gelebt und viel von der Krankheit gelitten haben, wird ein kleines Glas Portwein oder Madeira mit Wasser recht wohl bekommen. Ohne Wasser erhitzt der Wein zu sehr. Von Bier kann natürlich gar nicht die Rede sein. Auch kann ich Kaffee nicht empfehlen. Arzneimittel, selbst das in der Allöopathie so hoch stehende Chinin, sollten nicht genommen werden; am allerwenigsten von Kranken, die desselben schon so

viel empfingen, daß es zweifelhaft erscheint, ob manche ihrer Symtome von dem Fiebermiasma oder der Arznei herrühren. Will Jemand durchaus Arznei haben, so nehme er des Morgens nüchtern eine Dose der homöopathischen nux vomica, doch nie über zwei bis drei Tropfen der unverdünnten Tinctur, in einem Glase Wasser.

Die Paroxysmen schwächlicher Fieberpatienten werden auf ähnliche Weise behandelt, wie die kräftigerer Subjecte. Man wartet jedesmal den Uebergang vom Frost zum Hitzestadium (die Zeit, in der auch das Chinin die beste Wirkung thut, wenn es in großen Gaben, von 5 bis 15 Gran gereicht wird) ab: richtet sich jedoch auch nun wieder nach der Constitution und dem Zustande des Kranken, indem man ihm ein mehr oder minder nasses Tuch giebt, dasselbe mehr oder weniger ausringt, das Wasser dazu von höherer oder niedrigerer Temperatur nimmt, 2c. Ebenso ist es mit dem darauf folgenden Bade, das bei sehr Schwächlichen aus einer bloßen Abreibung mit einem nassen Leintuche in einem sogenannten Badehute, oder einem anderen passenden Gefäße, bestehen kann. Das Tuch übergießt man, nach Befinden, einige Male mittelst eines Glases, damit der Kranke vollständig abkühle. Ist hinreichende Bewegung im Freien, wegen allzu großer Schwäche, unmöglich, so muß ein anhaltendes Reiben des Körpers, namentlich des Rückgrates, der Füße, Beine, Hände und Arme, dieselbe ersetzen; doch soll sich der Patient bemühen, sich sobald als möglich active Bewegung zu machen. Gegen Reiten und Fahren ist nichts einzuwenden, doch müssen Füße und Hände gut bekleidet sein; überhaupt ist dadurch, so wie durch Gehen und leichte Handarbeiten, die Circulation in den äußeren Theilen fortwährend zu unterhalten.

Ist der Kranke durch jahrelanges Fieber und die Menge des genommenen Chinins, wie es gar zu häufig geschieht, so herabgebracht worden, daß ihn das Fieber fast nicht mehr verläßt, so daß auch die sonst freien Intervallen mit Fiebersymptomen ausgefüllt sind, und ein ordentlicher Anfall gar nicht zu Stande kommen will: so suche man durch Abreibungen mit feuchten Tüchern die Haut und Nerven zu kräftigen, durch trocknes Reiben der Extremitäten den Kreislauf zu verbessern, und dann durch einen nassen Pack, den man alle drei, oder besser einen Tag um den andern, giebt, und in welchem man den Patienten bis nach einem mehr oder minder kräftigen Schweiße liegen läßt, künstliche Paroxysmen zu erzeugen.

Sind organische Störungen und Veränderungen, wie Anschwellung und Anschoppung der Leber, Milz, der Erweiterung des Herzens, Dyspepsie, Diarrhöen, Entzündung der Bronchien, Lungenaffectionen und andere ähnliche Symptome vorhanden: so muß bei der Behandlung gehörige Rücksicht auf dieselben genommen werden. Man belegt die leidenden Theile mit erregenden Umschlägen, läßt, bei Diarrhöen und Herzkrankheiten, die Sitzbäder mehr lau als kalt nehmen, packt den Kranken öfter, bis zweimal täglich, auf kurze Zeit, nicht viel über eine Stunde, ordnet seine Diät nach den Umstän-

den, und ermahnt ihn zur Schonung und Ausdauer, welche um so nöthiger ist, als eine solche Veränderung oft erst nach Jahren, auch leider manchmal gar nicht, zu beseitigen ist. Diät im weitesten Sinne, d. h. die gesammte Lebensweise, muß die Bäder ꝛc. dabei hinreichend unterstützen. Das Fieber ist immer zu heilen, wenn nicht unheilbare organische Zerstörungen vorhanden sind.

Letzten Sommer (1851) behandelte ich eine Dame aus dem Mississippithale, die früher die Cholera gehabt, und seit länger als zwei Jahren am Wechselfieber gelitten, welches endlich in ein schleichendes Fieber ausartete und eine chronische Entzündung der Bronchien veranlaßte, mit dem größten Erfolge. Abgemagert, mit erdfahlem Gesicht, starrem leblosem Auge, kaum im Stande, bis zum Speisesaale zu gehen, mit geschwollener Leber und Milz, Dyspepsie, Diarrhöe, kam sie zu mir, und schon nach etwa drei Monaten verließ sie, durch ein Familienereigniß genöthigt, die Anstalt in sehr verbessertem Gesundheitszustande. Sie hatte zwölf Pfund zugenommen; ihre Gesichtsfarbe und ihr Auge waren lebhaft; sie konnte ziemlich lange Spaziergänge machen, Leber und Milz waren im Volumen vermindert, ihre Verdauung war gut und ihr ganzes leichenhaftes Wesen hatte einer frischen, mit neuer Hoffnung belebten angenehmen Erscheinung Platz gemacht. Auch ihr Mann hatte die Cur einige Wochen lang gegen Fiebersypmtome gebraucht und war vollständig davon befreit, als er wegging.

Mit ihr ereignete sich einer von den spaßhaften Widersprüchen bei wasserscheuen Aerzten, die mir schon so oft vorgekommen sind. Ihr Arzt, ein bekannter, tüchtiger Professor an einer unserer besten medicinischen Schulen, warnte ängstlich vor dem Gebrauche des Wassers: „es sei für viele Krankheiten gut, aber bei dem Zustande ihrer Lungen müsse es schädlich, ja es könne lebensgefährlich werden." Als ihr Mann nach einer vierwöchentlichen Behandlung dem Herrn Professor schrieb, daß sie sich in meiner Anstalt befänden und seine Frau in dieser kurzen Zeit, sowohl in Betreff ihres Fiebers und allgemeinen Befindens, als ihrer Lungen und Bronchien, sich schon so viel besser befinde, daß er an einer gänzlichen, wenn auch allmähligen Herstellung nicht zweifle: erhielt er zur Antwort, „es sei von jeher seine (des Herrn Professors) Ansicht gewesen, daß eine Kaltwassercur ihr sehr nützlich sein müsse." — Der Fall war allerdings ein solcher, daß er einem Arzte, welcher nicht mit den verschiedenen Modificationen der neueren Wasserheilkunst bekannt ist, bedenklich machen konnte, und möchte in den Händen eines unserer eingefleischten Wassermänner vielleicht eher verschlimmert, als verbessert worden sein.

Daß ich heftige Wechselfieber, sogar von sechs- bis achtmonatlicher Dauer, bei sonst kräftigen Naturen, binnen sechs bis zwölf Tagen geheilt, habe ich schon durch Beispiele belegt.

Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß sich mehrjährige, durch Wechselfieber entstandene und mit diesen fortbestehende orga-

nische Leiden nicht in einigen Tagen beseitigen lassen. Doch habe ich, bei Ausdauer, gewöhnlich in einigen Monaten, auch die hartnäckigsten Symptome verschwinden gesehen.

Hautwassersucht ist durch Packen in trockne Decken, und kurze Schauerbäder, oder, in deren Ermangelung, durch nasse Abreibungen, heilbar, vorausgesetzt, daß sie nicht durch unheilbare organische Veränderungen unterhalten wird. Sollte man in Folge der Behandlung Verschlimmerung eintreten sehen, so gebe man dieselbe lieber auf, oder ziehe einen andern Arzt zu. Bei Bauchwassersucht ist der Erfolg einer Wasserbehandlung noch zweifelhafter, obschon nicht immer unmöglich.

Vorbauungsmittel gegen das Wechselfieber sind: Austrocknung der Sümpfe, Herbeischaffung eines guten Trinkwassers, oder Verbesserung desselben durch Filtriren; trockne und luftige, gehörig erwärmte Wohnungen, Schutz derselben durch Anpflanzung von Bäumen und Strauchwerk nach der Windseite hin (wenn diese zugleich die Malariaseite ist); hinreichend warme Kleidung, Vermeidung des Aufenthalts in der Abendluft, oder Bedeckung des Gesichts durch einen dicken Schleier; tägliches Waschen und Reiben des ganzen Körpers mit frischem Wasser; eine einfache, der oben vorgeschriebenen ähnliche Diät und recht regelmäßige Lebensweise, mit Vermeidung aller übermäßigen, die Lebenskräfte erschöpfenden Anstrengungen und Excesse (besonders auch in der Liebe), so wie sehr aufregender und niederdrückender Seelenaffecten. Die oft an mich gerichtete Frage, ob man China als Vorbauungsmittel von Zeit zu Zeit nehmen solle, wenn man in Fiebergegenden sich aufzuhalten genöthigt ist, beantwortet sich durch die Erinnerung, daß die China eine krankmachende Wirkung auf den gesunden Organismus äußert, d. h. unter die medicinischen Gifte gehört, und wie diese alle nicht eher zur Anwendung kommen sollten, bis die unschädlichen Mittel erschöpft und jene nicht mehr zu umgehen sind. Eben so ist es mit Spirituosen: ich bin überzeugt, daß mehr Menschen durch das zur Gewohnheit gewordene Branntweintrinken physisch und moralisch zu Grunde gehen, als durch das Fieber, gegen welches er als Vorbauungsmittel genommen wird. — Zur Warnung vor den Arzneigiften will ich schließlich noch erwähnen, daß Arsenik ein Lieblingsmittel vieler Allöopathen im Wechselfieber ist, welches sie in ziemlich starken Dosen reichen.

Remittirendes, oder Klimafieber.

Dieses aus denselben Ursachen entstehende Fieber ist mit dem Wechselfieber, in welches es auch oft übergeht, innig verwandt. Die Paroxysmen gleichen denen des Wechselfiebers, doch wird der Frost selten so stark, daß der Kranke davon herumgeschüttelt würde; die

Hitze tritt bald ein, ist gewöhnlich von gastrischen Symptomen, als Uebelkeiten, galligem Erbrechen rc., begleitet, und endigt mit einem mäßigen Schweiße an Kopf und Schultern, der sich selten über den ganzen Körper verbreitet. Das Fieber läßt selten ganz nach, und der Paroxysmus wiederholt sich nach wenigen Stunden, und so geht es fort, bis entweder das Fieber durch reichlichen Schweiß in Reconvalescenz übergeht, oder in einen typhusähnlichen Zustand ausartet, der oft genug mit dem Tode endigt.

Je mehr das remittirende Fieber dem Wechselfieber sich nähert, desto mehr soll auch die Behandlung die des Wechselfiebers sein. Je mehr es aber den typhösen, fauligen Charakter annimmt, desto mehr, und desto kälter muß das Wasser angewendet werden.

Das Packen in nasse Tücher, mit darauf folgendem Halbbade, lange Halbbäder, Sitzbäder, reichliches Wassertrinken, strenge vegetabilische Diät, möglichst reine, gelind erwärmte Luft, sind die Hauptmomente der Behandlung. Dabei muß durch Klystire auf offenen Leib gehalten werden. Das Weitere sehe man bei Fieber, gelbem Fieber und Typhus nach.

Das gelbe Fieber

kann als die höchste Entwickelungsstufe des remittirenden oder Klimafiebers betrachtet werden, und kommt, wie dieses, nur in heißen Gegenden, vorzüglich im südlichen Amerika, vor. Bei sehr gelindem Charakter ist es kaum gefährlicher, als die remittirenden Fieber; bei bösartigem Charakter tödtet es oft binnen wenigen Stunden. Es zeichnet sich aus durch die Unterdrückung der Reactionskraft, kleinen, leeren, kaum fühlbaren Puls, Zersetzung der Säfte, eigenthümliche gelbe Färbung der Haut, blutiges oder chocoladenartiges, oder kaffeesatzähnliches Erbrechen, flüssige theerartige Stuhle, Unterdrükkung der Harnabsonderung, Blutungen aus Lippen, Zahnfleisch, Zunge, After, Geschlechtstheilen, Harnwerkzeugen, Haut, Lungen, zu welchen Symptomen sich oft Delirien, Schluchzen, Schlafsucht, Convulsionen, sowie Petechien (Blutflecken) und Schwären (Carbunkel) gesellen, worauf der Tod aus Erschöpfung erfolgt.

Da das Gelbfieber in Deutschland nicht vorkommt, so breite ich mich nicht weiter in der Beschreibung dieser Krankheit aus, vor welcher sich Ausländer, die nach dem Süden der Vereinigten Staaten reisen, ganz vorzüglich in Acht zu nehmen haben, da sie ihnen gewöhnlich am gefährlichsten wird. Die Jahreszeit, in welcher sich Neuangekommene ohne Gefahr nach den südlichen Staaten: Südcarolina, Georgia, Alabama, Florida, Louisiana, Mississippi u. s. w. begeben können, ist die nach dem ersten Froste, etwa 20. December bis Ende Februar.

Sowie man schon aus der Natur der Krankheit auf die wohlthätige Wirkung der Wasserbehandlung schließen kann, haben auch die wenigen Erfahrungen, die mir bekannt geworden, die Richtigkeit dieses Schlusses vollkommen bestätigt. Sowie die Kälte das Entstehen, oder vielleicht mehr die vollständige Entwickelung der Epidemie zu verhindern vermag, muß sie nothwendig auch die Zersetzung der Säfte und die gänzliche Unterdrückung der Reactionskraft in dem ergriffenen Körper verhindern können. Die Hauptsache bei der Behandlung und das Hauptschutzmittel gegen Ansteckung sind demnach kalte Bäder. Außerdem aber sind die nassen Packs zur Ausscheidung des Krankheitsgiftes gewiß vom größten Nutzen, zugleich aber auch ein Schutzmittel für die Umgebungen des Patienten.

Eines der ältesten Beispiele einer improvisirten Wassercur, das mir zu Gesicht gekommen, ist das des Grafen Ségur, des Aelteren*), welcher in dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts, nebst einer Anzahl anderer französischer Officiere, in Porto-Cabello, von der Krankheit ergriffen, sich instinktmäßig in ein Faß mit kaltem Wasser flüchtete, in welchem er vierundzwanzig Stunden lang bis an den Hals stecken blieb. Nach Verlauf dieser Zeit war jede Fiebererscheinung vorüber. Seine davon befallenen Freunde wurden sämmtlich ein Opfer des Fiebers.

Ein anderes Beispiel (der edle Graf verzeihe die Zusammenstellung), welches mir durch den amerikanischen Gesandten in Brüssel, Herrn Clemson, mitgetheilt wurde, ist das eines jungen Bullen, den Herr Clemson einem seiner Freunde zum Geschenk gemacht hatte, und der ebenfalls von dem Fieber befallen wurde. Der Bulle rettete sich in einen kleinen Fluß (bei Pendleton, Südcarolina), stellte sich so tief in das Wasser, daß nur die Nase heraussah, und widerstand allen Versuchen, ihn herauszulocken oder zu treiben. Er wurde gesund, während das übrige Vieh derselben Heerde größtentheils zu Grunde ging.

Das Hauptmittel, welches man im Süden gegen dieses Fieber anwendet, ist das Quecksilber (Calomel), die Sacra anchora, an der sich die Unwissenheit der Wissenschaft immer festhält. Wir haben nun gefunden, daß fast in allen Fällen, wo das Quecksilber wesentliche Dienste leistet, das Wasser Dasselbe thut, und zwar ohne die von dem Mineralgifte immer zu fürchtenden Neben- und Nachwirkungen. Warum nun es nicht anwenden, und energisch anwenden? Warum soll das Mittel, welches einen Grafen und einen Ochsen rettete, nicht auch bei den zwischen diesen beiden Extremen befindlichen Abstufungen seine heilsame Wirkung äußern können? — Da treffen wir aber immer wieder auf den alten Schlendrian; Einer geht dem Andern nach, und Keiner wagt es, aus Reihe und Glied zu treten, indem Jeder seine eigenen Fehler und unglücklichen Erfolge mit denen seiner Brüder zu verdecken bemüht ist. Unter diesen Um-

*) Mémoires du Comte Ségur l'Aîné.

ständen ist es ein Verdienst, wenn Aerzte es wagen, einen Anfang mit einer neuen Methode zu machen, auf welche Menschen und Thiere der Instinkt hinweist. Und dieses Verdienst hat sich, wie ich höre, Dr. Byrenheit in Belloxie bei New-Orleans, erworben, welcher das gelbe Fieber mit großem Erfolge durch Wasser behandeln soll. Etwas Näheres über die Art der Behandlung habe ich noch nicht erfahren können.

Selbst behandelt habe ich das gelbe Fieber noch nicht, würde jedoch kein Bedenken tragen, bei dieser Krankheit das Wasser, nach dem Beispiele meines seligen, und trotz seiner Sonderbarkeiten sehr verdienten Freundes, des Prof. Oertel, in jeder Form „im Uebermaaße" anzuwenden, und namentlich lange Voll-, Halb- und Sitzbäder, Schauerbäder oder Uebergießungen mittelst einer Gießkanne, und dazwischen nasse Packs und reichliches Wassertrinken anzuordnen.

Cholera.

Man unterscheidet zwei Arten dieser Krankheit: a. die asiatische oder orientalische Cholera (Cholera morbus), und b. die europäische oder sporadische (Cholera nostras seu biliosa).

a. Die asiatische Cholera stammt aus dem Flußgebiete des Ganges, wo sie wahrscheinlich seit Jahrhunderten von Zeit zu Zeit wüthete, ehe eine vollständige Beschreibung derselben zu uns gelangte. Diese lieferte endlich in dem letzten Viertheile des vorigen Jahrhunderts der englische Arzt Curtis, und bald folgte ihr die Seuche selbst nach. In Folge einer langen Ueberschwemmung Unterbengalens brach im Jahre 1817 in diesem Lande die Cholera in sehr bösartiger Gestalt aus, und verbreitete sich allmählig in verschiedenen Richtungen bis nach China (1820), der Mongolei (1827) und Aegypten (1831). Der eine Strom ging den Ganges hinauf, wo ihm das Himalayagebirge eine nordwestliche Richtung gab und ihn nach dem caspischen See, Persien (1822) und Astrachan (1823 und 1829) sandte, von wo er längs der Wolga sich hinzog und endlich nach Europa gelangte. Zu gleicher Zeit brach die Seuche von der Mongolei aus über Orenburg (1829) nach diesem Erdtheil herein, erreichte, sich verzweigend, im Juli 1831 Constantinopel, und im September desselben Jahres Moskau, wo sie, trotz des äußerst strengen Winters, bis zum März 1832 (selbst bei 35° R. unter Null) ungeschwächt wüthete. Von Moskau aus verbreitete sie sich nach Archangel, Petersburg, Warschau, Wien (August 1831) und Berlin (Sept. 1832). In England erschien die Cholera schon im October 1830, und zwar zuerst in Sunderland, im Februar 1832 in Edinburg und London, im März in Dublin. Zu gleicher Zeit

erschien sie zu Calais und Paris; im September 1835 im südlichen Frankreich, Piemont, Italien, 1836 in Böhmen, Bayern und Tyrol; im Jahre 1837 brach sie in dem bis dahin verschont gebliebenen Rom, in Breslau und zum zweiten Male in Berlin aus. Schon im Jahre 1832 gelangte die Seuche nach Amerika, und zwar zuerst nach Quebeck (im Juni); im nächsten Jahre (ebenfalls im Juni) brach sie plötzlich in New-York aus und verbreitete sich schnell nach Boston, sowie nach den südlich gelegenen großen Städten, von wo sie späterhin nach dem Westen gelangte und namentlich im Thale des Mississippi (New-Orleans, St. Louis, Louisville, sowie in Cincinnati und anderen Orten) große Verwüstungen anrichtete. In den verschiedenen Erdtheilen und Ländern bald hier bald da wieder auftauchend, hat sie seitdem fast die ganze Erdoberfläche in Furcht erhalten, und namentlich in dem verhängnißvollen Jahre 1849 in Europa und Amerika neuen Schrecken verbreitet.

Das Cholera-Miasma entwickelt sich aus den fauligen und ungesunden Ausdünstungen des feuchten Erdbodens, und wahrscheinlich unter dem Einflusse eines eigenthümlichen (vielleicht electro-magnetischen) Einflusses der Atmosphäre, welchen fast die ganze Bevölkerung eines befallenen Ortes mehr oder weniger an sich empfindet. Aus dem Umstande, daß die Seuche in ihrer allmähligen Ausbreitung großentheils dem Zuge von Armeen (in Indien, Persien, Rußland, Polen), von Karavanen (von Syrien nach Aegypten), den schiffbaren Flüssen und Landstraßen, gefolgt und besonders unter zusammengedrängter Bevölkerung mörderisch gewesen ist, hat man auf ihre Contagiosität geschlossen und zu dem Ende mehrfache Militair-Cordons und Quarantainen, sowie Absperrung der Kranken und andere bei der Pest und ähnlichen ansteckenden Krankheiten gewöhnliche Vorkehrungen angeordnet; man hat aber damit nichts erreicht: das durch die Luft getragene und vielleicht unter ähnlichen Verhältnissen sich neu erzeugende Miasma spottete aller medicinal-polizeilichen Maßregeln, sowie es auch heute noch allen Bemühungen der Aerzte spottet, ein Specificum dagegen zu entdecken. Bedenkt man, daß, wo viele Leute vorhanden sind, auch viele befallen werden können, so erklärt sich das „Verschleppen" der Seuche durch Armeen und Karavanen, deren Mitglieder übrigens die Anstrengungen des Marsches, die Nachtluft und Erkältungen, diätetische Unordnungen, Entbehrungen und der Genuß von unpassenden Nahrungsmitteln für die Krankheit empfänglicher machen mußten. Außerdem scheint die Cholera es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, den physischen und moralischen Schmutz in der Menschheit und ihren Wohnungen gelegentlich auszufegen, und wo finden wir dessen mehr aufgehäuft, als in großen Städten; und wo ist dieser Schmutz, wo ist physisches und moralisches Elend der ärmeren, wo Schwelgerei und Luxus der wohlhabenderen Classen, wo sind Abweichungen von einer vernünftigen naturgemäßen Lebensweise und Ausschweifungen aller Art größer, als in diesen Wohnsitzen aller Thorheiten und Laster, die

nicht blos die Herde der Cholera, sondern überhaupt die Herde fast aller Krankheiten des Menschengeschlechts abgeben? Wo alle Umstände zur Erzeugung und Concentration des Giftes mitwirken, muß dessen Aeußerung nothwendig verderblicher sein, als wo das Gegentheil stattfindet. Außerdem ist der beste Gegenbeweis gegen eine Annahme der Ansteckungsfähigkeit der Cholera durch Berührung der Umstand, daß Aerzte und Krankenwärter nicht, wie z. B. bei der Pest, von der Krankheit mehr ergriffen worden sind, als andere Leute, die mit Cholerakranken in gar keine Berührung kamen.

Die ungegründete Furcht vor Ansteckung hat in manchen Gegenden der Seuche sogar Vorschub gethan, indem die Leute ihr dadurch zu entgehen hofften, daß sie die davon Befallenen ihrem Schicksal überließen, und so mancher Kranke hülflos dahinschmachtete, welcher unter gehöriger Pflege hätte gerettet werden können. Dies war namentlich unter der ungebildeten Bevölkerung Polens und Ungarns der Fall, die bei dem ersten Auftreten der Seuche durch nichts zu bewegen war, sich gegenseitig Beistand zu leisten.

Gewöhnlich ergreift einen Theil der Bevölkerung des Ortes, den die Epidemie sich für einige Zeit zum Aufenthalte erwählt hat, ein allgemeines Unwohlsein, wie das, welches einer Diarrhöe vorangeht, welche sich dann auch häufig zeigt. Bei einzelnen Individuen treten die Symptome sofort deutlicher hervor: Uebelkeit, Diarrhöe, mit oder ohne Erbrechen; Schwindel; Ohrensausen; ein Gefühl, als ob das Bett sich drehte, stellt sich mitten in der Nacht oder gegen Morgen ein; der Kranke fühlt sich abgeschlagen, unlustig, hegt ängstliche Besorgnisse vor der Krankheit; ein klebriger Schweiß tritt ein; Mangel an Appetit. In manchen Fällen hat der Kranke mehrere Tage lang ein unangenehmes Kollern im Unterleibe, mit oder ohne Kolikschmerzen; einen dünnen, gelblichen, sehr stinkenden Durchfall, welcher Erleichterung schafft, aber den Kranken sehr schwächt; Beängstigung um die Herzgegend; Kopfschmerz; hin und wieder auch schon Krämpfe in den Waden. Diese Symptome, welche das Vorläuferstadium ausmachen und zusammen einen Krankheitszustand bilden, den man Cholerine genannt hat, können an Intensität zunehmen und endlich in die wirkliche Cholera übergehen.

Gewöhnlich, aber nicht immer, entwickelt sich dieselbe aus ihnen durch Diätfehler und Vernachlässigung, und nun nimmt der bis dahin an und für sich ungefährliche Zustand des Kranken einen äußerst schmerzhaften, erschreckenden und gefährlichen Charakter an. Bisweilen tritt die Cholera auch ohne alle Vorläufer plötzlich auf; ja sie kann sogar einen scheinbar gesunden Menschen auf der Stelle tödten, ohne daß die Naturheilkraft Zeit hätte, den geringsten Versuch zur Rettung des Individuums (durch Erbrechen und Durchfall) zu machen (Cholera fulminans). In der Regel wird der Kranke in der zweiten Hälfte der Nacht plötzlich von außerordentlicher Uebelkeit, heftigem Durchfall und Erbrechen ergriffen, mit einem äußerst beängstigenden, zuschnürenden Gefühl in der Gegend des Herzens,

zu dem sich bald ein heftiger drückender und brennender Schmerz im Magen gesellt. Anfangs haben die Ausleerungen noch eine gelbliche Färbung; das Erbrochene ist eine trübe, braune, schaumige Flüssigkeit; bald verlieren sie alle Färbung und Geruch, sehen aus wie mit Flocken gemischtes Reiswasser und folgen sich, unter drückenden und brennenden Schmerzen in der Magengegend und Kneipen und Zusammenschnüren der Gedärme, nach unten und oben so rasch, daß sich schnell die äußerste Erschöpfung einstellt. Die anfänglich leichten Krämpfe werden höchst schmerzhaft und verbreiten sich von den Waden über die Muskeln des Bauches, der Arme, Finger, des Unterkiefers. Die flüssigen Bestandtheile des Körpers werden durch den äußerst heftigen Reiz nach dem Speisecanal gezogen, und von da durch die krampfhafte Zusammenschnürung desselben, nach unten und oben, wie durch eine Spritze hervorgestoßen. Die Verrichtung der Nieren hört ganz auf; der Kranke läßt keinen Harn. Das Blut, seiner flüssigen Theile beraubt, wird dick, fängt an zu stocken; der Puls, klein, kaum fühlbar, verschwindet zuletzt ganz; die Wärme des Kranken sinkt schnell; Nase, Ohren, Zunge, Extremitäten fühlen sich kalt an, gleich der Haut eines Leichnams oder Frosches; die Respiration ist beschleunigt, die ausgeathmete Luft kühl, da die nur träg sich nach den Lungen bewegende Blutmasse wenig Wärmestoff enthält. Dessenungeachtet verursacht die Concentration der Lebenskräfte in dem Speisecanal und die übermäßige Anstrengung der Verdauungs- und Kreislaufsorgane, sowie die schnelle Entleerung der Flüssigkeiten, ein Gefühl von innerer Hitze und einen heftigen Durst; der Kranke verlangt gierig nach kaltem Getränk, welches jedoch sofort wieder erbrochen oder durch den Darm ausgeleert wird. Die bleigraue Haut ist so kalt und leblos, so ohne alle Elasticität, daß sie an dem Rücken und den Seiten der Finger Längenfalten und Runzeln bildet, und aufgehobene Hautfalten stehen bleiben. Hände, Füße, Nasenspitze, Zunge, Gesicht, Ohren, Augengegend färben sich blau oder violett, die Nägel blauröthlich. Der Ausdruck des Verfalls, des erschöpften hoffnungslosen Zustandes, des Schmerzes, die in die Höhlen gezogenen, vertrockneten Augen mit eingedrückter Hornhaut, die leblose livide Haut und die zugespitzten Gesichtszüge geben dem Kranken die eigenthümliche leichenartige Choleraphysiognomie. Dabei wird seine Stimme schwach, lispelnd, heiser, oder hohl, wie aus dem Grabe kommend. Dessenohngeachtet bleibt der Kranke seiner Sinne mächtig und gewöhnlich bis zum letzten Athemzuge bei vollem Bewußtsein, wenn auch erschöpft und von Schmerz und Angst gefoltert, ohne alle Theilnahme gegen Das, was um ihn her vorgeht.

Diesen Zustand nennt man die Schmerzperiode oder das Stadium algidum. Schreitet die Krankheit auf diese Weise unaufhaltsam fort, so wird der Kranke in wenig Stunden eine Beute des Todes, durch Erschöpfung, Gehirnlähmung, indem der Puls ganz erlischt, und Kälte und blaue Färbung der Haut den höchsten Grad

erreichen. Da dieser ganze Zustand eine Art Todeskampf ist, geschieht das endliche Erlöschen der erschöpften Lebenskräfte meist unmerklich. Nicht selten hören die Ausleerungen kurz vor dem Hinscheiden auf.

Gelingt es der Naturheilkraft, sich des Krankheitsgiftes zu entledigen, ehe eine gänzliche Erschöpfung eintritt, so geht die eben beschriebene Schmerzperiode in das Reactionsstadium über. Die Ausleerungen und Krämpfe lassen nach; der Gesichtsausdruck und die Beschaffenheit der Haut bessern sich; der Kranke verfällt meist in einen erquickenden Schlaf, während dessen der Blutumlauf wieder hergestellt, der Athem freier wird, der Puls sich hebt, die blaue Haut sich wieder natürlich färbt, erwärmt, elastisch wird, und endlich ein warmer Schweiß über den ganzen Körper ausbricht. Die Choleraphysiognomie verschwindet ganz und der Kranke erwacht, von neuer Hoffnung beseelt. Die Functionen der Nieren und Blase sind wieder hergestellt, der Kranke läßt Harn und geht nun häufig ohne weitere Zufälle einer schnellen Genesung entgegen.

Oft jedoch geht auch die Krankheit in einen typhösen Zustand über: die Wangen und Augen röthen sich; die Zunge wird braun und trocken; schwarzer Schmant überzieht die Zähne und Lippen; die etwa folgenden Ausleerungen sind schwarz und stinkend; der Kranke delirirt, oder liegt in einem dummen Schlafe. Der Ausdruck des Gesichts ist stupid, verwundert. Dieser Zustand kann über acht Tage anhalten, ehe er in Genesung übergeht oder der Tod erfolgt.

Die typhöse Reaction ist besonders nach starken Gaben von Opium beobachtet worden. Außerdem hinterläßt die Cholera, namentlich nach einer unverständigen Arzneibehandlung, häufig Nachkrankheiten, wie Dyspepsie, Schwindel und Ohrensausen, Lähmung der unteren Extremitäten u. s. w. Zu diesem Bilde bemerken wir noch Folgendes:

Im Stadium algidum ist der Mund trocken, der Speichel zäh und spärlich; der Kranke klagt über Trockenheit im Halse, der Durst ist brennend, unlöschbar, besonders auf Eis und eiskaltes Getränk gerichtet. In der Reactionsperiode röthen sich Lippen und Zunge; die Kranken verlangen nach warmen Getränken.

Durch die Entleerung der flüssigen Bestandtheile des Körpers magert dieser so sehr ab, daß dem Kranken Ringe von den Fingern fallen, die er vorher kaum herunterziehen konnte. Daher auch das Spitzwerden der Gesichtszüge.

Das Blut ist schwarz und so dick und zäh, daß bei einem Aderlaß kaum einige Tropfen desselben aus der Oeffnung fließen. Dieser Zustand des Blutes verursacht die blaue Färbung der Oberfläche, welche daher auch an den mit einer Menge Gefäße versehenen Stellen am auffallendsten ist. Dabei ist der fadenförmig sich windende Puls geschwinder als im normalen Zustande und wird

immer häufiger, je mehr die Krankheit fortschreitet, indem er 100 bis 120 Schläge in der Minute erreicht, aber immer kleiner und schwächer wird und zuletzt ganz verschwindet. Oft hört der Pulsschlag schon mehrere Stunden vor dem Tode ganz auf, und man hat solche pulslose Kranke noch herumgehen sehen.

Aus diesem Zustande und der geringen Circulation der Blutmasse erklärt sich auch die außerordentliche Kälte, namentlich der äußeren Theile, welche bei der Cholera bedeutender ist als bei irgend einer anderen Krankheit; denn die Temperatur des Körpers kann hier an den Füßen auf 14 und an der Zunge auf 15° R. sinken, während sie bei keiner anderen Krankheit unter 22° R. fällt. Eine Temperatur unter 19° R. (= 75° F.) hält man für ein Zeichen eines tödtlichen Ausganges der Cholera.

Wahrscheinlich rühren auch die Krämpfe zum großen Theil von denselben Ursachen her, was durch die Erfahrung bestätigt wird, daß Herstellung des Kreislaufs in den befallenen Theilen durch anhaltendes Reiben stets Linderung schafft.

Die Unterdrückung des Harnens während des Vorläuferstadiums und das gänzliche Aufhören desselben während der Schmerzperiode deuten ebenfalls an, daß die Naturheilkraft alle Flüssigkeiten aus dem Blute zieht, ehe sie zu den Nieren und durch diese in die Blase gelangen, um sich derselben zur Fortschaffung des Krankheitsgiftes zu bedienen. Wir haben gesehen, daß dies durch den Speisecanal geschieht, zu welchem Zwecke die Naturheilkraft, sich in den Verdauungsorganen concentrirend, übermäßige Anstrengungen macht, die einen Theil der oben geschilderten Erscheinungen hervorrufen.

Die Epidemie verweilt an einzelnen Orten, je nach dem Verhältnisse des Umfangs desselben und der der Seuche gebotenen Nahrung, von drei Wochen bis zu drei Monaten und länger. Am ärgsten wüthet sie im Anfange, läßt aber, wenn sie unter den der Unmäßigkeit im Essen und Trinken und einer unordentlichen Lebensweise ergebenen, in schmutzigen, ungesunden Quartieren wohnenden, dem Mangel und dem Wechsel der Witterung ausgesetzten, durch Anstrengungen, Leidenschaften und frühere Krankheiten geschwächten Individuen aufgeräumt hat, allmählig nach. Mit besonderer Hartnäckigkeit verfolgt die Cholera solche Personen, welche einen Theil ihres Daseins in Bier- und Branntweinhäusern zubringen. In New-York befanden sich, nach einem Berichte des dortigen Mäßigkeitsvereines, unter 336 Choleraopfern, 195 Trunkenbolde und 131 mäßige Säufer! —

Wenn es überhaupt wahr ist, daß man leichter hundert Krankheiten verhüten, als eine einzige heilen kann, so ist es in Bezug auf die Cholera hundertfach wahr; denn obschon diese Krankheit die größte Aufregung auch unter den Aerzten erzeugt und eine Menge von Hypothesen und Experimenten hervorgerufen hat, so sind doch alle ihre Bemühungen darauf hinausgelaufen, daß, nach wie vor, die größere Hälfte der Befallenen gestorben ist, gleichviel ob ihnen

ärztlicher Beistand zu Theil wurde oder nicht. In Dublin schaffte man die Cholerakranken der armen Classe in das freie Feld und brachte sie in Zelten unter, sie sich selbst und ihren Angehörigen überlassend, da die Aerzte mit dem wohlhabenden Theile der Bevölkerung vollauf zu thun hatten; trotzdem, daß diese Armen der Nachtluft und allerhand Entbehrungen preis gegeben waren, starben von ihnen doch verhältnißmäßig nicht mehr, als von den mit allen Bequemlichkeiten, Aerzten und Medicin reichlich versehenen höheren Classen. Dieselbe Erfahrung hat sich überall wiederholt, und die erfahrensten Professoren der Medicin geben die Ohnmacht der Wissenschaft gegen diese Geißel des Menschengeschlechts ohne Anstand zu. So schrieb der gelehrte Canstatt selbst vor Kurzem: „Es giebt vielleicht keine epidemische Krankheit, gegen welche so vielerlei Curmethoden und Heilmittel versucht worden sind, als gegen die Cholera. Seit 30 Jahren haben die Aerzte vergeblich ihren Verstand auf die Folter gespannt, und experimentirt, ohne daß man nach so vielen Bemühungen und Forschungen sich eines größeren Erfolges und größerer Sicherheit in der Behandlung dieser Krankheit rühmen kann, als die englischen Aerzte, welche die Krankheit in Ostindien zum ersten Male sahen. Wir befinden uns gegenüber einer mächtigen Vergiftung, gegen die wir kein Gegengift kennen. Ist die vom Organismus aufgenommene Dosis des Giftes eine solche, daß sie rasch zerstörend die regenerescirenden Thätigkeiten desselben lähmt, so bleiben auch alle activen Bemühungen des Arztes fruchtlos. Nur dort, wo die N a t u r h e i l k r a f t selbst das Beste zu thun vermag, kann er durch symptomatisches Verfahren und als Minister Naturae mitwirken und den günstigen Ausgang der Krankheit befördern h e l f e n."

Und mein Freund, der treffliche practische Arzt und Professor Eberhard Richter in Dresden, bemerkt nach Aufzählung der verschiedenen versuchten Heilmethoden in Choulants (jetzt wohl mehr seiner) speciellen Pathologie und Therapie: „Der Erfolg hat keine dieser Methoden ausschließlich gekrönt, vielmehr gelehrt, daß hier, wie bei anderen herrschenden Seuchen, v o r b a u e n d e gesundheitspolizeiliche Maaßregeln, welche den Zustand der am meisten bedrohten niederen Volksclassen bessern, am wichtigsten sind, um die Gewalt der unbekannten krankmachenden Epidemie (im Ganzen und in den Einzelfällen) zu mildern und ihrem schnelleren Ende zuzuführen."

Als ersten Grundsatz für die anzuwendenden Vorbauungsmittel haben wir den Satz anzusehen, daß A l l e s, w a s z u r G e s u n d h e i t d e r G e s a m m t b e v ö l k e r u n g u n d d e s E i n z e l n e n b e i t r ä g t, a u c h a l s V o r b a u u n g s m i t t e l g e g e n d i e C h o l e r a b e t r a c h t e t w e r d e n m u ß. Schon der gesunde Zustand, die harmonische Thätigkeit der verschiedenen Organe, welche zur Erhaltung des Individuums wirken, tritt der Epidemie schützend entgegen und hilft die Krankheit einem glücklichen Ausgange zuführen, während schwächliche und kränkliche Subjecte, Greise, verweichlichte und über-

fütterte Kinder, unter derselben meistentheils erliegen. Man lebe überhaupt regelmäßig, vermeide schwerverdauliche, fette, blähende, reizende und erhitzende Speisen und Getränke, Pökelfleisch, Wurst, Sauerkraut, Weißkraut, Sallat, saure, unreife und wässerige Früchte, saure Trauben, Pfirsichen, Kirschen, Erdbeeren, Birnen, besonders aber Melonen, Gurken, Ananas. Gewürze, Kaffee, Punsch und andere erhitzende Getränke reizen die inneren Organe auf und tragen dadurch, besonders wenn sie bei vorhandener leichter Affection (Cholerine) reichlich genossen werden, zum Ausbruche und zu einem üblen Ausgange der Krankheit bei. Wir haben schon erwähnt, wie sehr der Mißbrauch berauschender Getränke für die Cholera empfänglich macht und zur Verbreitung und Bösartigkeit der Epidemie beiträgt. Saure Weine, Bier, Aepfelwein und anderes gegohrenes Getränk sollten ganz vermieden werden. Man lösche seinen Durst in einem guten, reinen und frischen Trinkwasser und setze höchstens, wo dieses nicht gut zu haben ist, ein paar Löffel Madeira oder eines anderen nicht säuerlichen Weines zu. Thee und andere warme Getränke erschlaffen den Magen und die Gedärme. Wer glaubt, sie nicht ganz entbehren zu können, genieße sie wenigstens höchst mäßig und nur einmal des Tags. Die beste Nahrung ist gut bereitetes frisches Fleisch und trockne Gemüse, besonders Reis, Gries, Graupen, Sago, Nudeln und dergl. Auch Kartoffeln und andere Wurzeln, doch nicht Rüben, können mäßig genossen werden. Gegen den mäßigen Genuß reifer, nicht zu saurer Aepfel ist nichts einzuwenden.

Man hüte sich ferner vor Erkältungen, kleide sich mäßig warm nach der Jahreszeit und sorge für trockne, warme Füße. Es ist ein Irrthum, zu glauben, daß das Warmhalten des Unterleibes allein vor der Cholera schütze. Alle Vorgänge auf der gesammten Hautfläche wirken zurück auf die Verdauungsorgane: man bekommt häufig Kolik und Diarrhöe, nicht, weil man sich den Bauch, sondern weil man sich überhaupt, oder weil man sich die Füße erkältete. Mit dieser Wirkung kalter Füße auf den Unterleib wohl bekannt, verordnete daher Prießnitz auch gewöhnlich seinen Patienten, welche an Leibesverstopfung litten, mit bloßen Füßen auf dem naßkalten Boden herumzugehen, sowie eine Menge Leute zu demselben Zwecke ihre Cigarre oder ihre Pfeife beim Kaffee rauchen. Alle solche Dinge, von denen man weiß, daß sie die Thätigkeit des Darmcanals sehr vermehren, müssen daher überhaupt, und besonders bei herrschender Epidemie, möglichst vermieden werden.

Ihnen kann man auch die Furcht beizählen. Es ist bekannt, welche Wirkung diese unedle Gemüthsbewegung auf den Darmcanal hat, und wie sie alle zum Widerstande gegen ein drohendes Uebel erforderlichen geistigen und körperlichen Kräfte lähmt. Ueberhaupt muß man starke Gemüthsbewegungen, namentlich Zorn, Aerger, Neid, Eifersucht, Kummer und Sorgen, thunlichst vermeiden, sowie auch alle erschöpfenden Geistes- und Körperanstrengungen, Nacht-

wachen 2c. Man gewöhne sich daran, zwei Stunden vor Mitternacht zu Bett zu gehen und fröhne nicht der in großen Städten, leider, allgemein gewordenen Gewohnheit, zur Schlafzeit in Gesellschaften zu gehen, und nach Mitternacht sich noch in den feuchten und kalten Straßen herumzutreiben. Alle solche Vergehen gegen die Einrichtungen der Natur bestrafen sich von selbst; und es ist ein Vergehen gegen die Naturgesetze, und daher eine Sünde, aus der Nacht Tag zu machen, um den Morgen, dessen gehörige Benutzung dem Körper und Geist Kraft, Munterkeit und Gesundheit verleiht, im Bett zu verfaulenzen.

Während man so bemüht ist, die Gesundheit des Körpers und Geistes durch Vermeidung schädlicher Einflüsse zu kräftigen und namentlich die Verdauungsorgane in einem ungereizten geregelten Zustande zu erhalten, stärke man die zur Gesundheit so wichtige, gewöhnlich nur zu sehr vernachlässigte, Haut durch kalte Waschungen und Bäder unter den gewöhnlichen Vorsichtsmaaßregeln, von denen ich das kräftige Reiben während derselben und beim Abtrocknen, und Bewegung nach ihnen bis zu vollkommener Herstellung der Circulation und Erwärmung der Füße, obenan stelle. Je thätiger die Haut, desto weniger ist Gefahr der Erkältung vorhanden, und desto kräftiger ist die Verdauung. Schonung der Verdauungswerkzeuge und übrigen inneren Organe, und Beförderung der peripherischen Functionen, muß aber nothwendig der Epidemie einen Theil ihrer Bösartigkeit nehmen; Dyspeptiker und Personen mit schwachem Magen thun wohl, während herrschender Epidemieen einen erregenden (hier besonders auch erwärmenden) Umschlag auf dem Leibe zu tragen. Sie haben darauf zu sehen, daß derselbe vor dem Zutritte der Luft durch hinreichende Bedeckung gehörig geschützt sei. Dieser Umschlag ist, wohlausgerungen, vierfach und etwa dreimal des Tages zu wechseln. Ist man genöthigt, ihn auf einige Stunden abzulegen, so ersetze man ihn durch eine Flanellbinde, um Erkältung des Leibes zu verhüten. Die Waschungen können in bloßen Abreibungen mit nassen Hand- oder Betttüchern, Schwämmen, Uebergießungen, Regen- oder Halbbädern bestehen. Die ersteren sind meistens hinreichend und können Morgens und Abends genommen werden. Zu Bädern hat nicht Jeder Gelegenheit, zum Abreiben mit einem nassen Handtuche hat er sie immer. Man fürchte dabei nicht ein ungeheiztes Zimmer; ist das Wasser kalt genug und reibt man tüchtig, so wird man bald warm und wärmer, als hinter dem warmen Ofen.

Indem auf diese Weise jeder Einzelne für sich und die Seinigen sorgt, muß nothwendig Alles gethan werden, um die Gefahr für das Ganze zu vermindern. Man reinige sorgfältig Straßen, Plätze und Höfe, reinige, lüfte und weiße die Häuser, sorge für Fortschaffung aller Unreinigkeiten aus dem Bereiche der Stadt, Abzug stinkender Flüssigkeiten durch bedeckte Canäle (nicht offene, die Luft verpestende „Rinnsteine"); man entferne die Schlachthäuser aus der Mitte der Stadt, oder überwache, wo dies nicht geht,

deren Reinhaltung*); man vermindere möglichst die Zahl unnöthiger Thiere**), Hunde rc., und suche die in den ungesunden Straßentheilen zusammengedrängten Menschenmassen durch Beschäftigung nach dem Lande zu ziehen; überhaupt befördere man nicht die Uebervölkerung und den übermäßigen Zuwachs großer Städte, und sehe bei Anlegung neuer Straßen auf gehörige Breite und zweckmäßige Einrichtung der Häuser; je weniger die ärmere Bevölkerung sich nach den größeren Städten zieht, desto weniger Gefahr ist von Epidemieen zu fürchten und desto mehr Hoffnung, daß die arbeitende Classe selbst weder Krankheiten noch dem Laster zum Opfer falle. Man schließe ferner die Bier- und Branntweinschenken, jene Treibhäuser alles Lasters: man bedenke, daß man mit ihnen zugleich Hospitäler und Gefängnisse schließt. Ich wünschte, meine deutschen Landsleute könnten die Segnungen der Mäßigkeitsgesetze, die das Volk der nördlichsten Staaten Amerika's sich selbst gegeben, mit ansehen, und sie würden sich bald überzeugen, daß die gänzliche Unterdrückung berauschender Getränke ein größerer Fortschritt ist, als selbst das Gelingen einer Revolution, zu der man übrigens auch kältere Köpfe braucht, als sie das liebe Vaterland aufgewiesen hat. Alles, was durch und mit Branntwein gemacht wird, taugt nichts. Die Regierungen müssen sich freilich entschließen, die Branntweinzölle und die Unterstützung der großen Landwirthe durch physisches und moralisches Verderben der ärmeren Classen aufzugeben, wenn eine solche, allen Classen am Ende wohlthätige Reform durchgeführt werden soll. Bis es dahin kommt, vermindere man wenigstens die Gelegenheit zu Erwerbung und Ausbildung der Trunksucht durch Zurückziehen von Concessionen von Trinkhäusern, wo Betrunkene angetroffen werden, und Schließung aller solcher öffentlichen Locale zwei Stunden vor Mitternacht. Man bezweckt durch diese Maaßregeln sicherlich nebenher noch mancherlei Gutes, welches ebenso sehr im Interesse der Regierungen als des Volkes liegt; und zu ihrer Ausführung hat man ja die Gewalt und Mittel jetzt mehr als je in den Händen: man braucht der Polizei nur einige anderweite, dem Volke weniger nützliche Beschäftigungen abzunehmen. Um die Zufriedenheit der trinkenden Classen aber sollte sich, nach meiner Meinung, keine wohlmeinende Regierung bewerben. — Man verzeihe dieses Eingehen in eine Angelegenheit, für die ich schon früher ohne Erfolg gesprochen und geschrieben, ohne jemals selbst einem Mäßigkeitsvereine angehört zu haben. Sind meine Bemerkungen auch Vielen eine Stimme in der Wüste, so sind sie es doch nicht Allen. Und für etwas Gutes soll man ausharren im Ermahnen, bis es am

---

*) Ich denke hierbei an New-York, wo das Blut von den Schlachthäusern in den Straßen herumläuft, und mit anderem thierischen und pflanzlichen Unrathe die Luft verpestet.

**) In Baltimore überläßt man sogar den Schweinen die Reinigung der Straßen und Plätze von allerhand Abgang, der ihnen zum Futter dahin geworfen wird.

Ende doch zu Stande kommt. Wir können die Finsterniß ja doch nur vertreiben dadurch, daß wir immer mehr und mehr Licht machen.

Die Behörden sollten ferner, durch die wohlhabenden Classen unterstützt, dafür sorgen, daß es den Armen nicht an den nöthigsten Bedürfnissen fehlt, zu denen ich besonders Feuerungsmaterial, hinreichende Kleidung und warme Decken, und gesunde Nahrung rechne. Außerdem verdient die Einrichtung öffentlicher Bäder (Wasserheilanstalten?) für die arbeitenden Classen Beachtung. Man vergesse nicht, daß der Ueberfluß der Reichen, welcher diesen durch Erzeugung von schädlichem Luxus nur Gefahr bringt, mehr als hinreichend ist, dem Mangel und Elend der Armen abzuhelfen, und daß der ernste und gute Wille Aller, bei weiser Verwendung der vorhandenen Mittel, die Gefahr für Alle außerordentlich vermindern muß.

Betrachten wir die Cholera, sowie manche ähnliche Seuche, als eine Geißel, durch welche die Vorsehung die Menschheit mit Gewalt in die Schranken einer einfachen natürlichen Lebensweise zurücktreiben will, so müssen wir es sogar dankbar anerkennen, wenn sie uns kein Apothekermittel als Gegengift gegeben. Das Menschengeschlecht und seine Wohnplätze möchten in der That einen traurigen Anblick abgeben, wenn man alle Symptome seines Versinkens mit Arzneimitteln entfernen könnte! — Es ist so viel leichter, eine Dosis Medicin zu nehmen, als ein Laster oder auch nur eine üble Gewohnheit abzulegen.

Die Behandlung der Cholera durch Arzneimittel bietet, wie schon gesagt, in ihren Ergebnissen wenig Erfreuliches. Rechnet man die nicht ungünstigen Wirkungen schleimiger Mittel und sehr kleiner Dosen des Opiums, neben gehöriger Pflege, Beförderung der Ausdünstung durch warmes Verhalten und warmes Getränk und einer strengen Fieberdiät während der Cholerine ab, so bleibt an dem ganzen medicinischen Apparate kaum etwas Gutes übrig; ja seine Anwendung wird um so gefährlicher, je mehr der unerfahrene Arzt im blinden Vertrauen auf seine Mittel einem ihm unbekannten Feinde, oder vielmehr dem Kranken selbst, zusetzt.

Um nicht mein Urtheil partheiisch erscheinen zu lassen und dadurch der Sache, die ich vertrete, zu schaden, will ich die Meinung von zwei Aerzten mittheilen, welche von den Wassercuren nichts wußten oder nichts wissen wollten, und die somit keinen anderen Grund hatten, in ihren eigenen Eingeweiden zu wühlen, als den, durch Darstellung der Wahrheit der Wissenschaft und der Menschheit zu nützen. Der eine ist der schon erwähnte tüchtige Arzt Dr. Canstatt und der andere der englische Arzt Dr. Cahill.

Der erstere zählt die Mittel auf, deren man sich bisher bei der Behandlung der Cholera bedient hat und giebt das Resultat der Versuche, auf seine stets auf Erfahrung und leidenschaftslose Beobachtung gegründete ruhige Weise:

Nach ihm ist das sehr empfohlene Blutlassen, trotz der scheinbaren Indication dazu, sehr zweifelhaft; doch „glaubt er aus viel-

facher Beobachtung mit Zuversicht behaupten zu können, daß im Stadium der Cholerine und in der Uebergangsperiode zur eigentlichen Cholera, besonders bei kräftigen sanguinischen Subjecten die Venesection sich heilsam erweise."

Trotzdem, daß er, wie sich von selbst versteht, nicht gegen Mercurialien ist, berichtet er doch, daß die Methode indischer Aerzte, welche den Calomel bis zu einem Scrupel mit 100 Tropfen Opiumtinctur mit Branntwein und Wasser geben und diese Dose in kurzen Zwischenräumen wiederholten, sich nicht bewährt hat.

Das Opium im Stadium algidum angewendet, „bewährt nicht mehr immer seine beruhigenden Eigenschaften und seine Anwendung ist leider von zu üblen Nebenwirkungen begleitet, als daß es sich bleibender Gunst hätte erfreuen können. Gelingt es auch dem Opium, die Reaction herbeizuführen, so befördert es auch geradezu den typhösen Zustand; die Kranken verfallen in Sopor, Coma, und gehen unter den Erscheinungen passiver Gehirncongestion zu Grunde." Und doch gaben englische Aerzte bis zu 2—3 Drachmen der Tinktur auf einmal, und fingen stets mit 80—100 Tropfen an. Die deutschen Aerzte haben es nie zu solchen Dosen gebracht.

„Auch dem Opium gebührt daher nur das Verdienst eines kräftigen Beihilfsmittels, dessen Wirkungen besonders in den Anfängen und milderen Graden der Krankheit eben so wirkungslos abprallt, wie alle übrigen."

Stimulantia sind angewendet worden, „um dem eintretenden Collapsus der Cholerakranken ein Gegengewicht entgegen zu setzen. Zu diesem Ende sind die Aetherarten, die ätherischen Oele, Campher, Ammonium, Wein, Punsch, starker Kaffee, Senf, Capsicum (span. Pfeffer), Cajeputöl, der Galvanismus und eine Legion anderer Mittel empfohlen worden." (Auch das heiße Wasser, in 2 Stunden 12 bis 16 Glas getrunken). „Aber auch diese Classe von Mitteln erfüllt nur eine einzelne Indication, kann unmöglich weder zu allen Zeiten der Krankheit noch auch unter allen Umständen passen, und muß mehr Schaden, als Nutzen stiften, wenn sie zur Unzeit angewendet wird. Diese Stimulantia werden allerdings immer wichtige Hülfsmittel in jener Periode der Krankheit sein, wo es Aufgabe ist, die Reaction hervorzurufen oder eine schon im Keime vorhandene Tendenz zur Reaction zu befördern. Oft aber versagen die Stimulantia die von ihnen erwartete Wirkung, und wir kennen keines, welches in seinen Resultaten nur halbwegs sicher wäre; oft auch rufen sie eine maßlose Reaction hervor, welche wieder einen neuen gefährlichen, dem Leben des Kranken bedrohlichen und schwer zu bekämpfenden Zustand bildet."

Auch Salze sind, sowohl durch den Mund als den Darm eingeführt worden. „Ich selbst war Zeuge der Versuche, welche Dr. Vanderlinden im Cholerahospitale zu Brüssel mit den Neutralsalzen machte und habe davon denselben Nichterfolg gesehen,

wie von anderen Methoden. Mackintosh spritzte den Kranken Neutralsalze und kohlensaures Natron in die Adern. Der Zustand der Kranken wurde sofort besser; allein unter 156 auf diese Weise behandelten Kranken kamen nur 25 davon!" —

Das Chinin — „leistete aber um nichts mehr als andere Mittel."

Biehl glaubte in der thierischen Kohle ein Gegengift gefunden zu haben. Von 104 damit behandelten Kranken verlor er 50.

Ueber die Ergebnisse der Anwendung von Ipecacuanha und Salpetersäure sagt C. gar nichts. Die Anwendung des salpetersauren Wismuths blieb „in den meisten Fällen ohne Erfolg."

Das salpetersaure Silber (der Höllenstein) wurde von Lever gegen Cholera versucht. „Im Londonderry-Hospital genasen von 13 mit großen Dosen salpetersauren Silbers behandelten schweren Cholerakranken 7, und von 30 nach andern Methoden behandelten nur 4!" — Dies sind die Resultate, auf welche der arme Cholerakranke, der nach dem Arzte schickt, um sich nach den Regeln der Wissenschaft behandeln zu lassen, seine Hoffnungen zu stützen hat!

Weit stärker, als Dr. Canstatt, eiferte Dr. Cohill bei einer medicinischen Versammlung im Jahre 1847 gegen den Mißbrauch der Arzneimittel und des Blutlassens. „Es überliefe ihn", sagte er, „ordentlich ein eiskalter Schauer, wenn er an die Abscheulichkeiten gedächte, welche von den Aerzten an ihren Kranken verübt worden seien. Wenn er die Aerzte die ungeheuern Gaben von Mercur und Opium erwähnen hörte, welche sie ihren Kranken beibrachten, so könnte er nicht umhin, sich einzubilden, er sei unter die Orgien von wilden Indianern gerathen, welche die Scalps ihrer Opfer zählten. Es sei Schade, daß der Erfinder einer solchen systematischen Quälerei nicht das Schicksal des Erfinders des metallenen Ochsen gehabt und an seiner eigenen Person die Wirksamkeit seiner höllischen Erfindungsgabe hätte beweisen müssen. Er glaube, daß in den meisten Fällen die Kranken mehr an der Behandlung, als an der Krankheit gestorben. Er habe mehr als tausend Fälle asiatischer Cholera beobachtet und nicht in einem einzigen Falle habe er den geringsten Nutzen von irgend einer Behandlungsweise gesehen. Im Gegentheile seien Leute unter seinen Augen an den Wirkungen der Narcotica gestorben, welche sicherlich am Leben geblieben wären, wenn man sie der Naturheilkraft überlassen hätte; und er kenne Manche, die das außerordentliche Glück gehabt hätten, sowohl dem Doctor als der Krankheit zu entkommen, aber für den Rest ihres Daseins durch die ungeheuern Gaben Quecksilber elend gemacht worden seien, welche man ihnen während gehabter Choleraanfälle gegeben. Es sei wirklich betrübend, die Leiden anzusehen, welche das voreilige und empirische Verfahren der Facultät in der Behandlung dieser Epide-

mie geschaffen hätte." Der Doctor fügte noch hinzu: „Da man weder die Beschaffenheit der Cholera kannte, noch irgend eine Behandlung einen Einfluß darauf hatte, wäre es das Beste gewesen, so wenig als möglich zu thun: ein wenig Carracalade oder Brunnenwasser, vielleicht mit einigen Tropfen Laudanum in dem Stadium der Diarrhöe (Cholerine) gegeben, würden dem Kranken nicht die Aussicht geraubt haben, durch die in ihm wohnende Heilkraft gerettet werden zu können."

Diese Urtheile von gewichtigen Mitgliedern der Facultät dürften wohl hinreichen, um das hergebrachte blinde Vertrauen in die Arzneimittel bei der Behandlung von Cholera zu erschüttern, um es zunächst der in dem Kranken wohnenden Heilkraft wieder zuzuwenden, auf welche man um so mehr zählen darf, je mehr man besorgt gewesen ist, sie zu schonen und zu stärken, und je vorsichtiger man mit ihr während der Krankheit selbst umgeht. Sollten nicht die bei weitem glücklicheren Resultate der Homöopathie hauptsächlich der schonenden Verwendung dieser Kraft zugeschrieben werden dürfen?*)

Hat man es mit der Cholera im Vorläuferstadium, oder der Cholerine zu thun, so befördere man vor allen Dingen die Ausdünstung der Haut und die Circulation des Blutes. Zu diesem Zwecke wird der Kranke mäßig warm zugedeckt, und ihm von Zeit zu Zeit eine halbe Tasse warmes Getränk, Lindenblüten- oder ein anderer nicht erhitzender Thee, oder dünner Gersten- oder Haferschleim, Pfeilwurzel 2c. gereicht, und durch Reiben und Wärmflaschen die Füße und Hände erwärmt. Sind Krämpfe vorhanden, so muß das Reiben so lange fortgesetzt werden, bis dieselben nachlassen. Man kann außerdem ein wenig aufgelösten arabischen Gummi reichen, dem bei heftigen Schmerzen im Leibe einige Tropfen (3—5) Laudanum zugesetzt werden dürfen. Man hüte sich jedoch vor Mißbrauch dieses Mittels, da, wie schon erwähnt, der Opium leicht typhöse Symptome herbeiführt, an denen Kranke gewöhnlich sterben, welche ohne denselben vielleicht gerettet worden wären.

Gewöhnlich kommt man mit diesen Mitteln zum Ziele. Ich erwähne sie deshalb, weil ich nicht glaube, Jedermann von der Vorzüglichkeit einer Wasserbehandlung überzeugen zu können, und weil es Verhältnisse giebt, unter welchen eine solche nicht angewendet werden kann.

Am Bord des Schiffes Uncas, mit welchem ich 1849 von Antwerpen, wo damals die Cholera heftig wüthete, nach New-York fuhr, hatten gegen 60 Personen mehr oder weniger an Symptomen der Cholerine zu leiden. Bei der Abneigung Aller, das Wasser an sich versuchen zu lassen, und der entschiedenen Opposition des Ca-

---

*) In Bordeaux starben von 104 allopathisch behandelten Cholerakranken 72; von 31 homöopathisch Behandelten 6. Nach Dr. Babit sollen in Frankreich überhaupt 49 Procent der von allopathischen Aerzten Behandelten gestorben sein, während der Verlust homöopathischer Aerzte nur $7\frac{1}{2}$ Procent betrug! —

pitains, welcher die Behandlung selbst in die Hände zu nehmen drohte, blieb mir nichts übrig, als von den mitgenommenen Lindenblüten, Leinsamen, arabischen Gummi ꝛc. Gebrauch zu machen, und gelegentlich den mit Laudanum wohl versehenen Medicinkasten des Capitains höchst mäßig zu benutzen, dessen Besitzer sich fortwährend beklagte, daß ich nicht genug gäbe. Nach seinem Verlangen sollte ich mit 60 Tropfen Laudanum anfangen. Ich ließ mich jedoch nicht irre machen, gab den meisten, und unter ihnen meiner Frau, gar keine Medicin, und hatte, trotz der ungünstigen Verhältnisse, des schlechten Wassers, des engen Zusammenwohnens im Schiffsraume, der den Ausbruch der Cholera so sehr befördernden Seekrankheit ꝛc., das Glück, bei Vielen die Krankheit im Keime zu ersticken, und die Anderen bald herzustellen. Von 35, bei denen mehr oder minder heftige Krämpfe und andere Symptome des Stadium algidum auftraten, starben 9, davon 6 ohne alle Behandlung und Pflege während eines Sturmes und während ich halbbewußtlos seekrank in meiner Cajüte lag, zwei kurz nach meinem Aufstehen, und eine Frau drei Tage darauf am Typhus, wahrscheinlich in Folge des ihr während meines Krankseins gegebenen Opiums. Bei sämmtlichen Gestorbenen ergab sich, auf mein Nachfragen, daß sie während der Reise Mangel an Nahrung gelitten, oder zu viel und schwerverdauliche Speisen, Obst und dergleichen genossen hatten; auch wurde Einigen von den Schiffsgenossen große Unreinlichkeit zum Vorwurfe gemacht. Unter den Geretteten waren mehrere, denen ich, im Einverständniß mit ihnen, neben schleimigem Getränk, homöopathische Mittel reichte; der Capitain und Steward, welche zu meinem milden Verfahren kein rechtes Vertrauen hatten, nahmen Camphergeist in Wasser und wurden auch gesund, doch ließen auch sie sich bereden, die Hautausdünstung durch Zudecken und Theetrinken zu befördern. Bei den Reibungen der von Krämpfen befallenen Theile wurde Camphergeist angewendet. Den Schwerkranken wurden außerdem Flaschen mit heißem Wasser an die Seiten des Leibes, die Füsse ꝛc. gelegt, und dafür gesorgt, daß sie frische Luft zu athmen bekamen, zu welchem Ende ich sie auf das Deck schaffen ließ. Einer brachte die ganze Zeit seiner Krankheit, während welcher er in größter Gefahr schwebte, auf dem Lukendeckel unter dem breternen Lukenhaus zu, wo die Luft von allen Seiten durch die Fugen hereinstrich. Er verdankte vielleicht diesem Umstande, so wie der trefflichen Pflege seiner Frau, (die er, als sie späterhin selbst erkrankte, auf unverantwortliche Weise vernachlässigte) seine Rettung, welche er lediglich meiner Sorgfalt und Geschicklichkeit zuschrieb.*) — Eine der Ursachen der Verbreitung der Krankheit war ohne Zweifel die, daß die Leute nicht aus dem Raume herauf wollten, sondern Tag und Nacht in der mit Aus-

*) Als ich bei unserer Ankunft in New-York von den Passagieren des Schiffsraums Abschied nahm, sagte er: „Gott helf' Ihnen, Herr Doctor, ohne Sie hätten mich längst die Fisch' gefressen.“

dünstungen aller Art angefüllten, hundertmal ein- und ausgeathmeten Luft auf ihren Betten hocken blieben, wo sie ihren traurigen Betrachtungen und der Furcht vor der drohenden Seuche nachhingen. Ich ließ daher die Erkrankten auf das Deck schaffen, und mehrmals im Raume mit Theer räuchern, so daß es Keiner unten aushalten konnte. Nach einer beruhigenden und erklärenden Zusprache, welche ich an die versammelte Menge vom Cajütendache herab hielt, gelang es mir, ihnen wieder Muth und Vertrauen einzuflößen und sie zu veranlassen, sich der Kranken sorgend anzunehmen. Mehrere wollten, nach meiner Erklärung der Wichtigkeit einer reinen Atmosphäre, gar nicht mehr in den Raum hinab, und Andere folgten meinem Beispiele, sich täglich mit Seewasser übergießen zu lassen, welches mich selbst wieder auf die Beine gebracht und vielleicht vor der Cholera geschützt hatte. In New-York angekommen, wurde ich jedoch schon den nächsten Tag davon ergriffen, kam aber binnen 24 bis 30 Stunden, ohne Anwendung aller Arznei, und unter dem alleinigen Genusse von dünnem Reis in Wasser gekocht, davon, obschon die Symptome, mit Schwindel, Durchfall und Erbrechen ziemlich heftig auftraten, auch leichte Krämpfe vorhanden waren. Einen ähnlichen Anfall hatte ich schon in Brüssel gehabt, den ich mir wahrscheinlich durch den Genuß von Erdbeeren zum Nachtisch zugezogen, und welcher ebenfalls nach etwa 18 Stunden, auf die eben beschriebene Weise behandelt, vorüberging. Die Transpiration beförderte ich damals durch Einwickelungen in eine wollene Decke. Uebrigens legte sowohl ich selbst, als die meisten von mir behandelten Kranken, ein feuchtes Tuch auf den Unterleib.

Aus den oben angeführten Beispielen geht hervor, daß man, selbst in einer Lage, wo eine Wassercur nicht anwendbar ist, nicht sofort an seiner Herstellung verzweifeln darf, und daß die Gefahr im Stadium der Cholerine nicht gar zu groß ist, vorausgesetzt, daß man diese nicht vernachlässigt, und sich nicht einem Arzte anvertraut, welcher bei aller Unwissenheit über die Beschaffenheit der Krankheit sich doch einbildet, die Natur mit Lanzette und Arznei meistern zu können So lange die Haut lau und feucht und keine Krämpfe vorhanden oder dieselben mäßig sind, ist bei gehörigem Verhalten an einer vollkommenen Herstellung nicht zu zweifeln.

Ob man, auch bei so leichten Symptomen, wo einer Wasserbehandlung kein Hinderniß entgegensteht, eine solche ohne Weiteres anwenden, oder ob man die Krankheit auf die obige Weise zum größten Theile der Naturheilkraft überlassen solle, ist eine Frage, deren Beantwortung hierher gehören dürfte.

Ich bin immer der Meinung, daß es in den meisten Fällen besser ist, sich nicht in Streitigkeiten zu mischen, die so aussehen, als würden sie ohne unser Dazwischenkommen sich selbst schlichten. Eben so ist es mit der Krankheit. Ist die Haut duftend, d. h. thätig, sind die übrigen Symptome leicht, so ist es nicht nöthig, die Thätigkeit der Haut erst hervorzurufen: man befördere sie aber, wie

oben angegeben und unterstütze die Verdauungsorgane durch einen erregenden Umschlag. Werden die Symptome jedoch heftiger, nehmen Erbrechen, Durchfall, Krämpfe überhand, wird die Haut kalt und leblos, färbt dieselbe sich wohl gar grau und bläulich: so schreite man ohne Zögern zur Wasserbehandlung: es handelt sich dann um größere Gefahr, und um Rettung des bedrohten Lebens.

Prießnitz und mehrere andere Wasserärzte schlagen vor, den Kranken gleich bei den ersten Symptomen mit Wasser zu behandeln, und ich bin der Letzte, welcher etwas dagegen hat, vorausgesetzt, daß die Symptome der Art sind, daß mir das Wasser nöthig und nützlich erscheint. Der Name Cholera schreckt mich am allerwenigsten von seinem Gebrauche ab, da ich aus Erfahrung weiß, daß Ruhr und andere gefährliche Diarrhöen, so wie die sporadische Cholera weit schneller durch Sitzbäder und Packs zu heilen sind, als durch Arzneimittel. Auch möchte ich nicht, daß Personen, welche sich kalter Waschungen des Neptunsgürtels 2c. als Vorbauungsmittel bedienten, oder sonst an dieselben gewöhnt waren, dieselben bei eintretenden Cholerasymptomen plötzlich wegließen. Sie würden dadurch gerade mehr Schaden als Nutzen haben, da ihre Haut, des täglichen Reizmittels entbehrend, schneller in den Zustand der Erschlaffung verfallen möchte, als bei Fortsetzung der stärkenden Waschungen und Bäder; wie wir dies bei Personen sehen, welche in Folge der Unterlassung gewohnter kalter Bäder Schnupfen bekamen. Im Uebrigen aber wiederhole ich, daß ich der Meinung bin, wir Wasserärzte haben eben so wenig Recht zu einer unnöthigen Einmischung, als andere Aerzte, obschon unsere Mittel in der Regel weniger gefährlich sind, als die der letzten.

Bevor ich fortfahre, Anweisung über den Gebrauch des Wassers bei Cholera zu geben, möchte ich wohl vorerst die tausendmal an mich gerichtete Frage beantworten, „ob es denn überhaupt rathsam, ob es möglich sei, die Cholera mit Wasser zu behandeln, da bei dieser Krankheit der Patient ohnehin kalt und halb leblos sei, und der Durchfall durch kaltes Wasser nur vermehrt werden könne?"

Die Behandlung der Cholera hat hauptsächlich zwei Dinge zum Zwecke: 1) Fortschaffung des Krankheitsstoffes, und 2) Herstellung des Kreislaufs.

Mit dem Krankheitsstoffe wird zugleich die Ursache des Erbrechens, der Diarrhöe und aller der krankhaften Erscheinungen im Magen und in den Gedärmen entfernt. Durch Herstellung des Kreislaufes wird die Körperwärme und Hautthätigkeit hergestellt, die Beänstigung, welche durch die in den inneren Organen aufgehäufte Blutmasse erzeugt wurde, so wie die durch Stockungen des Blutes entstehenden Krämpfe gehoben, und die gestörten Verrichtungen aller Organe wieder hergestellt werden.

Alles was daher zur Fortschaffung des Krankheitsstoffes und zur Wiederherstellung des Blutumlaufes beitragen kann, muß nothwendig eine wohlthätige Wirkung auf die Herstellung des Kranken haben.

In Ermangelung eines wohlthätigen Schweißes, verwendet die Naturheilkraft alle Flüssigkeiten des Körpers, um durch sie das tödtliche Gift gleichsam auszuspülen.*) Durch Einfüllen einer möglichst großen Menge von Getränk, das sogleich wieder fortgeht, wird die Natur also in ihren Bemühungen unterstützt, der Durchfall und das Erbrechen erleichtert. Viel warmes Getränk schwächt aber die ohnehin tief ergriffenen Verdauungsorgane und macht sie zum Widerstande untüchtig. Daher eiskaltes Wasser (und selbst Eis) innerlich, und zur Stärkung dieser Organe auch äußerlich, in Form von Umschlägen und Sitzbädern. Dem innerlichen Gebrauch von Eiswasser und Eis verdankt man bei den letzten Epidemien die sofortige Besserung und baldige Herstellung vieler Kranken; daher dieses Mittel denn auch in der Allopathie jetzt häufig angewendet wird.

Bei Cholerine und leichten Graden von Cholera ist die Anwendung äußerer Wärme hinreichend, um den Blutumlauf und die Thätigkeit der Haut zu verbessern, so wie in derlei Fällen auch das warme Getränk mäßig gereicht von Nutzen ist. Concentrirt sich dagegen die Lebenskraft zu sehr in den inneren Organen, nehmen die Ausleerungen nach oben und unten, nehmen Schmerzen, Krämpfe, Beängstigung auf eine erschreckende Weise überhand, wird die Haut bleigrau, violett, blau, leichenartig: dann hat die äußere Wärme gerade eben so wenig Einfluß auf die Oberfläche des Körpers, als Zugpflaster und andere solche Mittel. Die Temperatur der Haut sinkt in der heißesten Atmosphäre, und Kranke, welche man den größten Hitzegraden in Dampfbädern aussetzte, starben eben so gut, als solche, die in einem ganz kalten Raume lagen; ja man hat kein Beispiel, daß durch obiges Verfahren ein Cholerakranker gerettet worden, während mancher, der hülflos dem Einflusse der freien Luft ausgesetzt war, genesen ist.**)

Wir Alle wissen nun, daß bei der fast erloschenen, tief nach innen zurückgedrängten Lebenskraft Erfrorener, Schnee und Eiswasser die einzigen Mittel sind, um die Circulation und mit ihr das Leben wieder herzustellen. Wir Alle wissen, daß ein erfrorenes Glied dem unfehlbaren Verderben geweiht werden würde, wenn man versuchen wollte, es mit warmem Wasser oder am Ofen aufzuthauen. Wir Alle wissen, daß es nicht die Kälte ist — die leider noch von so vielen unserer Gegner mit dem kalten Wasser verwechselt wird, — daß es nicht die Kälte ist, sondern das kalte Wasser, (oder das gefrorene Wasser in Form von Schnee und Eis), welches die Her-

---

*) Aus dieser Erklärung ergiebt sich, daß eigentlich die Reaction während des Stadium algidum am stärksten ist, und daß das sogenannte Reactionsstadium besser Stadium convalescentiae genannt worden wäre. Denn nach der Schmerzperiode läßt der Widerstand gegen die Krankheit nach, gerade wie er beim Scharlach 2c. nach Austreibung des Krankheitsstoffes sich vermindert.

**) Selbst Canstatt erwähnt einen Fall dieser Art.

stellung des Kreislaufs und die Wiedererweckung des Lebens bewirkt (denn wenn man auch den Erfrorenen Jahrhunderte lang der kältesten Luft aussetzen wollte, er würde doch nicht wieder zum Leben kommen); wir müssen also annehmen, daß eine „wunderbar belebende Kraft in dem kalten Wasser wohnt"*) und daß es besser, als irgend ein anderes Mittel im Stande sei, eine heilsame Reaction auf die Oberfläche des Körpers hervorzurufen, dadurch aber den stockenden Kreislauf wieder in Gang und dadurch neues Leben in den erstarrten Organismus zu bringen.

Und so ist es auch. Nicht nur bei Erfrorenen, sondern auch bei anderen torpiden Zuständen, namentlich aber in allen Fällen, wo das in den inneren Organen wüthende Krankheitsgift die Lebenskräfte nach innen concentrirt und deren Entwickelung nach außen beeinträchtigt und lähmt, indem es die Nervencentren gewaltsam ergreift, wie bei zurückgetretenem Scharlach, den Pocken, Masern, und auch in den höchsten Graden der Cholera hat das kalte Wasser seine wunderbar belebende Kraft bewährt. Ich bin Zeuge gewesen, daß bei Cholerakranken, welche alle Symptome des herannahenden Todes an sich trugen, sofort nach einer eiskalten Begießung die Leichenphysiognomie verschwand, die Haut Leben, Farbe und Elasticität bekam, der Puls sich hob, Erbrechen, Durchfall und Krämpfe nachließen, und bald nachher ein duftender Schweiß eintrat. Ich habe dieses Verfahren mit demselben Erfolge in Brüssel durch zwei allopathische Aerzte bei Personen aus der ärmeren Classe wiederholen sehen, habe es selbst mehrmals mit Glück angewendet, und erinnere mich noch mit vielem Vergnügen der Rettung einer Mutter von fünf Kindern, ein paar Stunden vor meiner Einschiffung in Antwerpen, durch dasselbe Mittel. — Einen schlechten Ausgang der Krankheit unter Anwendung des Wassers habe ich selbst nie beobachtet.

Es ist zu beklagen, daß wir so wenig sichere statistische Nachrichten über die hydriatische Behandlung von Cholerafällen besitzen, und daß manchen von denen, welche veröffentlicht worden sind, nicht unbedingt Glauben beigemessen werden darf. Der Umstand, daß die Wasserheilkunst in Europa meistens durch Nichtdoctoren ausgeübt und von der alten Schule angefeindet wird, der Mangel einer tüchtigen pathologischen und therapeutischen Vorbildung der meisten Wasserärzte, und die Neigung Vieler, der neuen Methode durch Unterdrückung alles ihr Nachtheiligen, und Ausschmückung und Vergrößerung alles zu ihrer Empfehlung Dienenden, so wie die Furcht, vor gesetzlicher Verfolgung, welche viele Nichtprivilegirte abhält, von ihren Curen, ob glücklich oder unglücklich, etwas verlauten zu lassen, — alles Dies muß uns bei Entgegennahme von hydriatischen Berichten über die Resultate der Wasserheilkunst in der vorliegenden Krankheit vorsichtig machen. Prießnitz erzählte mir in früheren

*) Hufeland.

Jahren von „einigen" durch ihn mit glücklichem Erfolge behandelten Cholerafällen. Am Ende des Jahres 1836 waren diese „einigen" unter den Curgästen zur festen Zahl 23 geworden. Bald vermehrten sich die 23 von Stunde zu Stunde, wie ein Schneeball fortrollend, auf 35, ohne daß Prießnitz seitdem einen Cholerafall gesehen; und in einem amerikanischen Schriftchen über Cholera vom Jahre 1849, so wie in einer andern früheren englischen Broschüre finde ich diese Zahl von 23 schon auf 56 angewachsen. In demselben Schriftchen sind 565 von 6 Aerzten mit Wasser behandelte Cholerafälle angeführt, welche sämmtlich geheilt wurden, ohne den Verlust eines einzigen Patienten. In einer spätern Schrift Francke's finde ich dagegen, daß einer der sechs, Meier, (Francke's Schwager) von 130 Cholerakranken unter Wasserbehandlung 16 verlor. Durch das, dem neuen Heilsystem so eigene, Verschweigen oder Entstellen der Wahrheit wird ihm mehr geschadet als genützt. Die Wasserheilkunst, in ihrer herrlichen Einfachheit und Wahrheit, bedarf eben so wenig, wie die Natur, einer Ausschmückung oder Uebertreibung. Auch mit Hülfe des Wassers müssen die Menschen sterben, selbst an der Cholera. Wer behauptet, ein Cholerakranker könne nicht unter einer Wasserbehandlung sterben, erwirbt seiner Sache wenig Glauben. So viel scheint ausgemacht, daß die bisher erlangten Ergebnisse der Wasserbehandlung in Cholera Alles übertreffen, was von anderen Heilmethoden geleistet worden ist; und damit können wir uns um so eher begnügen, als auch wir bei der Behandlung dieser Krankheit noch viel zu lernen haben. In den Fällen, welche ich selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt, hatte das Wasser allemal einen schnellen und günstigen Erfolg; und wenn auch das Durchschnittsresultat der sämmtlichen mit Wasser behandelten Cholerafälle kein besseres als das Meier'sche wäre, so würde der Cholerakranke immer noch um 40 Procent weniger riskiren, wenn er sich einer Wasserbehandlung unterwürfe, als wenn er sich mit Arzneien behandeln ließe.

Wenn also solchergestalt der Verstand und die Erfahrung für die günstigen Wirkungen des Wassers bei der Cholera sprechen, so dürfte die Frage, ob dasselbe überhaupt bei dieser Krankheit anwendbar sei, wohl auf befriedigende Weise beantwortet sein. Stehen also der Anwendung des Wassers keine unübersteiglichen Hindernisse entgegen, und ist der Patient, sind seine Umgebungen gewillt, dasselbe zu gebrauchen, so schreite man furchtlos und mit Vertrauen zu einer Wasserbehandlung, bedenkend, daß man auf keinen Fall mehr Gefahr läuft, als bei dem allopathischen Verfahren.

Die Behandlung der Cholerine richtet sich nach der Verschiedenheit und Heftigkeit der Symptome:

Sind dieselben mäßig; ist die Haut noch feucht und warm, vielleicht gar zum Schwitzen geneigt, so schlage man dem Kranken ein zusammengelegtes feuchtes Leintuch um den Rumpf und packe ihn in eine leicht erwärmte wollene Decke. Fängt er an zu schwitzen, so gebe man ihm von Zeit zu Zeit kleine Quantitäten frischen

Wassers zu trinken und fahre damit fort, wenn keine Diarrhöe erfolgt. Zwingt die Diarrhöe, den Kranken auszupacken, so reibe man ihn nach der Ausleerung mit einem über ihn geworfenen feuchten Betttuch tüchtig ab. Die Temperatur des Wassers, in welches dieses Betttuch getaucht wird, hängt von der Leibesbeschaffenheit des Kranken und seinem Zustande ab. Je kräftiger der Patient und je stärker die Symptome, desto kälter das Wasser. Nach der Abreibung packe man den Kranken von Neuem und suche Schweiß zu erzeugen. Während der Ausleerung trinkt der Patient ein volles Glas Wasser.

Vermehrt sich unter dieser Behandlung die Diarrhöe, tritt Erbrechen ein, oder fängt die Krankheit gleich mit beiden dieser Symptome an, so gebe man erst eine Abreibung mit feuchtem Leintuche; nach der Abreibung ein Sitzbad von 12 bis 14° R. (= 60 — 65° F.) und lasse die Extremitäten mit benetzten Händen, oder dem feuchten Leintuche, welches die dem Wasser nicht ausgesetzten Theile bedeckt, tüchtig reiben, um den Blutumlauf zu unterhalten und den Krämpfen vorzubeugen. Bei eingetretenen Krämpfen muß das Reiben so lange kräftig fortgesetzt werden, bis dieselben nachlassen. Zugleich trinkt der Kranke Wasser in größeren Quantitäten, um die Ausleerungen nach unten und oben zu befördern. Der Unterleib und die Seiten müssen dabei gerieben und die dem Wasser nicht ausgesetzten Theile des Rumpfes, unter stetem Reiben, oft mit kaltem Wasser begossen werden.

Lassen die Symptome nach, und erhält sich die Haut in Folge dieser Behandlung elastisch und gefärbt, so packe man den Kranken, wie oben, mit einem Umschlage um den Rumpf, in eine wollene Decke und suche ihn in Schweiß zu bringen. Gelingt dies, so lasse man ihn so lange darin liegen, als er es verträgt, und reibe ihn dann mit einem triefenden Tuche ab.

Dem Kollern im Leibe, ohne Durchfall und Erbrechen, kann man auch, namentlich bei kühler, nicht duftender Haut, gleich im Anfange eine Abreibung und ein Sitzbad entgegensetzen, auf welches man nach einigen Stunden einen Pack folgen läßt.

So gering auch die Symptome der Cholerine sein mögen, so hat der Kranke stets einen erregenden Umschlag zu tragen und diesen so oft zu wechseln, als er sich wieder mehr unbehaglich fühlt. Ebenso sind die Abreibungen, zwei- bis dreimal täglich, und ein Pack, ein- oder zweimal des Tages, so lange fortzusetzen, als der Kranke sich nicht vollkommen wohl befindet. Bei Kollern und Schmerz im Unterleibe, bei eintretender Diarrhöe, Erbrechen, ist wieder zu den Sitzbädern zu greifen. Bei diesen, so wie den Abreibungen, ist darauf zu sehen, daß der Körper möglichst gleichmäßig erwärmt werde, ehe man die Procedur aufgiebt. Man benetzt zu dem Ende den Rumpf öfter mit Wasser, und reibt die äußeren Theile bis sie mit demselben eine gleiche Temperatur erhalten. Bei Schwindel ist der Kopf zu begießen, und während des Sitzbades

mit einem kalten Umschlage zu bedecken, der oft gewechselt werden muß.

Lassen Diarrhöe und Erbrechen nicht nach, oder vermehren sie sich gar, so gebe man dem Patienten ein kaltes Klystier. Dasselbe thue man auch, wenn heftiges Erbrechen ohne Durchfall vorhanden ist, wie es bisweilen vorkommt. Sollte ein Klystier nicht genügen, so wiederhole man dasselbe.

Es ist bei diesen, so wie bei allen den folgenden Proceduren, von höchster Wichtigkeit, stets frische Luft zuzulassen, deren man bei bösartigen Epidemien nie zu viel haben kann. Die Luft ist, neben dem Wasser, das beste Mittel zur Stärkung der Nerven, zur Verbesserung des Blutes und zur Verhinderung des Collapsus oder allgemeinen Verfalls. Es ist ein trauriges, leider von den meisten Aerzten genährtes, Vorurtheil, daß die frische Luft derartigen Kranken schade. Die schlechte, eingesperrte, mit allerhand Ausdünstungen angefüllte Luft überfüllter Quartiere und schmutziger Wohnungen ist ja eben der Dunstkreis, in dem sich die Epidemie am meisten und am schnellsten entwickelt; wie könnte sie zur Herstellung des davon befallenen Kranken beitragen? In reiner Gebirgsluft dagegen gedeihen Epidemieen wenig oder gar nicht; was soll also von einer reinen Luft, welche dem unterdrückten Leben unentbehrlich ist, zu befürchten sein? Prießnitz ließ seine Cholerakranken stets bei offenen Fenstern behandeln, und leicht bedeckt in das Freie tragen, oder wenigstens dicht an das Fenster setzen. Ihm waren Cholera und Typhus ziemlich gleiche Krankheiten, und der Erfolg, welcher seine Behandlungsweise fast immer gekrönt hat, beweist, daß seine Theorie auch hier richtig ist.

Die während der Dauer der Cholerine genossene Nahrung muß ganz leicht und möglichst schleimigt sein. Fleisch und Obst dürfen gar nicht gegessen werden. Am besten ist in Wasser stark gekochter Reis, Gries, Gersten- und Haferschleim, trocknes und weißes Brot u. dergl. Nach jeder, durchaus höchst mäßigen, Mahlzeit wechsele man den Umschlag um den Unterleib.

Wenn zu diesen Mitteln recht zeitig gegriffen wird, so kommt die Cholera selten oder nie zu vollständiger Entwickelung. Geschieht dies dennoch, oder tritt die Krankheit sogleich in aller ihrer Heftigkeit auf, so muß auch ohne Verzug nachdrücklich gegen sie eingeschritten werden, da jeder Moment kostbar ist.

In der Schmerzperiode, oder dem Stadium algidum, bei heftiger Diarrhöe mit Erbrechen und Krämpfen, kann natürlich von Packen keine Rede sein. Der Kranke wird sofort mit einem eiskalten triefenden Leintuche überhangen und von zwei oder drei Personen kräftig gerieben. Man trägt Sorge, diejenigen Theile am stärksten zu reiben, welche am kältesten sind, dagegen, wie schon oben gesagt, den Rumpf mit kaltem Wasser zu übergießen, bis die Temperatur überall gleich ist. Die Krämpfe können nur durch recht starkes und anhaltendes Reiben gelindert werden. Man reibt mit der

bloßen Hand, da wollene Tücher 2c. die Oberhaut verletzen würden, und die fest aufgedrückte Hand sowohl durch den mechanischen Druck, als durch die dem Kranken mitgetheilte Electricität, die Wärmeentwickelung und den Blutumlauf befördern hilft. Kann der Patient bei dieser Procedur nicht stehen, so mag er sich auf einen Strohsack legen, oder die Behandlung auf einem hölzernen Stuhle mit ihm vorgenommen werden.

Lassen die Krämpfe, das Erbrechen und die Diarrhöe nicht nach, so gebe man dem Patienten ein recht kaltes Klystier und setze ihn in ein Sitzbad von recht kaltem Wasser, in welchem man das Reiben fortsetzt. Zugleich giebt man ihm eiskaltes Wasser in Menge zu trinken, und Stückchen Eis zu verschlucken. Hat man kein Sitzbadfaß zur Hand, so nehme man ein gewöhnliches weites Waschfaß, oder eine Badewanne, unter deren Fußende man einen Holzklotz legt, um das Wasser an dem Unterleibe anzusammeln, während die Füße davon unbedeckt bleiben. Nach 10 bis 15 Minuten, oder nach Befinden früher, wechselt eine Person das Wasser, während zwei andere den Kranken auf das Lager heben und ihn fortreiben, worauf er wieder in das Bad gesetzt und mit derselben Behandlung fortgefahren wird, bis Erbrechen, Durchfall und Krämpfe aufgehört haben. Man hat, im Nothfalle durch Eis, für recht kaltes Wasser zu sorgen, da das Sitzbad seine Wirkung verliert, sobald das Wasser über 10 bis 12° R. (45 — 50° F.) sich erwärmt. Man sollte daher zur Zeit der Cholera stets mit einer hinreichenden Quantität Eis versehen sein. Sind die Krämpfe sehr heftig und läßt das Erbrechen und der Durchfall nicht bald nach, so wende man Schnee oder gestoßenes Eis zu den Reibungen an und belege die Magengegend und den Unterleib mit Tüchern, in welche man Schnee und gestoßenes Eis geschlagen. Während des Wasserwechselns kann man auch ein Klystir von Eiswasser appliciren, ja keilförmig zugespitzte Eisstückchen in den Mastdarm einzuführen suchen. Es ist unglaublich, wie schnell diese eiskalten Einspritzungen mit Eiswasser und dieses Einbringen von Eis durch Mund und After oft Diarrhöe und Erbrechen zum Stillstehen bringen.

Während dieses ganzen Verfahrens bleiben die Fenster des Krankenzimmers offen, und der Körper des Kranken mit einem nassen Leintuche bedeckt, welches unter dem Reiben manchmal gewechselt oder frisch begossen wird. Man lasse sich nur nicht durch Klagen und Bitten des erschöpften Kranken irre machen, sondern halte aus bei der Behandlung.

Lassen die obigen Symptome nach, und erlauben es namentlich Diarrhöe und Erbrechen, so wird der Kranke zu Bett gebracht und mäßig zugedeckt. Kehren sie wieder, so muß das Verfahren wiederholt werden. Gewöhnlich reicht bei demselben eine halbe oder drei Viertel Stunde hin, um Diarrhöe und Erbrechen zu beseitigen.

Tritt bei der Cholera schneller Verfall ein, nimmt die Haut die obenbeschriebene blaugraue oder blauröthliche Färbung, und der

Kranke die eigenthümliche Choleraphysiognomie an, ist der Puls kaum mehr zu fühlen, sind die Extremitäten ganz kalt, die Haut kalt und leblos, die Krämpfe unerträglich: so setze man nach einer trocknen Abreibung erst mit wollenen Lappen, dann mit dem bloßen Handballen, den Kranken in ein leeres Badefaß, und übergieße ihn schnell und über den ganzen Körper mit eiskaltem Wasser, hierauf reibe man ihn, wie oben beschrieben, mit nassen Händen einige Minuten lang, nehme ihn aus dem Bade, reibe ihn wieder trocken und aus allen Kräften, und wiederhole dasselbe Verfahren, bei dem man nun Schnee und Eis zum Reiben, so wie zu Umschlägen auf den Magen anwendet. Hierauf giebt man ein eiskaltes Klystir und verfährt, wie vorher angegeben, bis Krämpfe, Erbrechen und Diarrhöe aufhören, die Haut eine bessere Färbung annimmt, der Puls sich hebt und die Extremitäten wärmer werden. Ich habe mehrmals von den eiskalten Uebergießungen auf der Stelle das Aussehen der Kranken wechseln, und fast alle Symptome der Cholera verschwinden sehen.

Der Kranke wird nach dem Bade abgetrocknet und bleibt noch eine Zeitlang mit einem Leintuch bedeckt in der Nähe des geöffneten Fensters sitzen, oder wird auf ein kühles Lager gebracht und leicht zugedeckt. In beiden Fällen müssen ihm jedoch die äußeren Theile noch längere Zeit hindurch gelind gerieben werden.

Man betrachte das Reiben ja nicht als eine Nebensache. Es ist eines der Hauptmittel zur Cur. Ohne dasselbe würde das kalte Wasser seine Wirkung vielleicht kaum halb thun. Man sorge deshalb für kräftigen Beistand, denn das Reiben ist ziemlich anstrengend, und von seiner unausgesetzten Anwendung hängt oft das Leben des Kranken ab. Es müssen durchaus Leute genug da sein, um sich bei der Behandlung abzulösen, die gewöhnlich nicht sehr lange anhält. — Personen, welche sehr an Blutandrang nach den oberen Theilen leiden, thun gut, sich bei eintretender Neigung zum Schlafen nicht sogleich niederzulegen, sondern lieber in einem Lehnstuhle das gänzliche Verschwinden der Symptome und die Wiederkehr des Kreislaufs und der Wärme abzuwarten. Tritt Schlaf ein, so überlasse man den Kranken einer gewöhnlich kurzen, aber erquickenden Ruhe, während welcher man ihn hinreichend, aber nicht zu warm bedeckt. Sind die Symptome der Krankheit bei seinem Erwachen ganz verschwunden, so nimmt er wieder eine Abreibung mittelst eines nassen ausgerungenen Leintuchs von 10 — 12° R. (55 — 60° F.) und geht, mäßig warm bekleidet, an die freie Luft. Ist das Wetter zu rauh, oder ist er zu erschöpft zum Gehen, so setzt er sich in die Nähe des offenen Fensters und läßt sich gelegentlich Hände und Füße reiben, oder versucht manchmal, auf und ab zugehen. Der Umschlag um den Unterleib ist fortzutragen. Die Diät bleibt leicht und vegetabilisch. Man lasse sich nicht sogenannte Stärkungsmittel aufreden. Fleisch und andere schwere Nahrungsmittel bringen bei dem geschwächten Zustande des Verdauungsapparats leicht Rückfälle zuwege.

Bleibt Schwäche des Verdauungsapparats, namentlich eine Nei-

gung zu Durchfall, zurück, so muß der Umschlag oft gewechselt und dabei der Unterleib jedesmal mit kaltem Wasser gewaschen werden. Auch ist es rathsam, mehrmals des Tages kalte Abreibungen vorzunehmen, deren Temperatur sich nach der Constitution des Kranken richtet und allmählig von 14° R. (65° F.) bis 8° R. (50° F.) fallen kann. Diese Waschungen sind auch bei zurückbleibender allgemeiner Schwäche anzuwenden, doch ein paar Grad wärmer und nicht so oft.

So wie der Kranke an Kräften zunimmt, thut er gut, sich einige Male in nasse Tücher packen zu lassen; ja im Fall er dadurch nicht ermattet wird, dieses Packen ein paar Wochen lang und länger vorzunehmen, um etwa im Körper zurückgebliebenen Krankheitsstoff zu entfernen und die Ordnung in den Verrichtungen herstellen zu helfen. Ist eine Wasserheilanstalt mit einem erfahrenen Arzte in der Nähe, so thut er am besten, er geht einen Monat dahin und unterwirft sich einer gelinden Behandlung, wodurch er sich zugleich der verdorbenen Choleraatmosphäre der Stadt entzieht und Nachkrankheiten vorbeugt, die manchmal so langsam und tückisch angeschlichen kommen, daß man kaum glaubt, sie seien die Folgen der Cholera oder — der Cholerabehandlung. Ich habe viele Patienten gehabt, und habe deren fast unausgesetzt noch, welche ihren kranken Zustand der überstandenen Cholera zuzuschreiben haben. Noch vor kurzem verließ mich ein Herr von Baltimore, dessen untere Extremitäten erst ein Jahr nach überstandener Cholera gelähmt wurden, und der in drei Monaten sich sehr gebessert hatte, obschon eine Herstellung in den Bereich der Unmöglichkeiten gehört. Er konnte anfangs kaum zweihundert Schritt weit gehen, und machte nach kurzer Zeit seine vier bis fünf Meilen täglich. Er kam leider erst nach zwölfjährigen Leiden zu mir; er litt dabei an gräßlichen Nervenschmerzen und Zuckungen am ganzen Körper, die oft ganze Tage lang anhielten, und jedenfalls eine Folge der übermäßigen Anstrengung der durch die Cholera ergriffenen Nervencentren waren. Einen anderen ähnlichen Fall habe ich noch unter der Behandlung, der schon jetzt das schönste Resultat liefert, da der Kranke täglich 9 bis 10 Meilen (engl.) macht und jede Spur von Schmerz verschwunden ist. Eine deutsche Frau, die mich eben besuchte, der man 1849 in New-York Salze und schwarzen Kaffee mit Syrup während der Cholera gegeben, leidet seit dritthalb Jahren an schmerzhafter Diarrhöe und ist elend und abgemagert, während sie früher eine robuste Constitution hatte. Solche Beispiele findet man überall in Menge; ich erwähne sie blos, um meinem Rathe, sich nach überstandener Cholera nicht nachtheiliger Sicherheit zu überlassen, besonders wenn sie mit Arznei behandelt wurde, mehr Nachdruck zu geben. Stärkung des Rückenmarks und der Verdauung ist jedenfalls am besten bei einem Aufenthalte in gesunder Landluft und unter Zuhülfenahme kalter Abwaschungen und Bäder, mit einem Worte, unter einer sorgsam geleiteten gelinden Wasserbehandlung in einer An-

stalt am besten zu erzielen. Man lasse sich das kleine Opfer an Zeit und Geld nicht dauern: was würden Leute, wie der oben erwähnte Gelähmte, nicht Alles geben, um ihr Leiden los zu werden, dem eine kurze, aber rechtzeitige, Wassercur höchst wahrscheinlich vollständig vorgebeugt haben würde.

b. Die europäische oder sporadische Cholera hat nur bisweilen Vorboten, welche höchstens einen Tag vorher eintreten und in Beängstigung, Leibschmerzen, Magenbeschwerden, Speichelfluß, trübem und stinkendem Harne, Ziehen in den Waden 2c. bestehen. Gewöhnlich aber stellen sich sogleich heftiger Druck und Schmerz der Herzgrube und des Unterleibes mit andauernden und sich schnell wiederholenden Ausleerungen des Mageninhaltes, scharfer Galle, wässeriger und schleimiger Flüssigkeiten ein. Der Durst wird bald heftig, die Extremitäten erkalten, die Gesichtszüge fallen ein, die Haut wird blaß, blau, kalt, der Puls klein, hart, schnell, ungleich; Angst, Ohnmacht und Krämpfe treten ein, und die Krankheit beendigt sich unter diesen Symptomen, welche denen der asiatischen Cholera gleichen, schon am ersten, oder häufiger am zweiten oder dritten Tage durch Nachlassen des Erbrechens, Seltnerwerden und festere Consistenz der Stühle und kritischen Schweiß und Harne, um entweder in völlige Genesung überzugehen, oder Magenkrämpfe, Koliken, dyspeptische Beschwerden u. s. w. zu hinterlassen. Sie kann aber auch in Entzündung des Magens und des Darmes, Geschwüre, Brand 2c. übergehen und dadurch, so wie während des Anfalls durch Erschöpfung und Nervenzufälle tödtlich werden. Besonders gefährlich ist sie kleinen Kindern, bei denen sie auch Magen- und Darmerweichung zur Folge haben kann. In den größeren Städten der Vereinigten Staaten tödtet die sogenannte „Summer complaint“ alljährlich eine Menge derselben, oder legt den Grund zu den hier so häufig vorkommenden Krankheiten der Verdauungsorgane und des Rückenmarks. Es giebt aber auch keine Nation, wo die selbst verhätschelten Frauen ihre Kinder mehr verhätschelten als in Amerika, und ausgemacht ist, daß eine einfache Kost, Mäßigkeit, Abhärtung durch täglich kalte Waschungen und Bäder, leichte Kleidung und hartes Lager, bessere Vorbauungsmittel gegen dieses Schrecken der Eltern sind, als Verweichlichung durch Stubensitzen, Flannell und den häufigen Genuß der unverständigerweise den Kindern bei jeder Gelegenheit gereichten Candies (Bonbons). Meine Kinder haben weder in Europa, noch in Amerika, obgleich sie Sommer und Winter in der Luft sind, und manchmal nur halbbekleidet, (ja sogar ohne Schuh und Strümpfe) im Schnee laufen, nie auch nur einen Schatten der Sommerkrankheit gehabt.

Die gewöhnlichsten Ursachen, nächst der Verweichlichung der Haut und Schwächung der Verdauungsorgane sind: plötzlicher Wechsel der Witterung, Erkältung nach vorangegangener Erhitzung, Niedersitzen oder Legen auf feuchten Boden, Genuß von Eis oder eiskaltem Wasser, Limonade 2c. bei erhitztem Körper, saurer Weine,

schlechten Bieres, des Mostes, Obstweines, schlechten Wassers, säuerlicher und wässeriger Früchte, der Gurken, Melonen, Birnen, Pflaumen, Pfirsiche, besonders wenn sie nicht ganz reif sind oder im Uebermaaße genossen werden. Auch schwere und ungewohnte Nahrung, Genuß der Pilze, des Caviars 2c. tragen zur Erzeugung der Cholera bei.

Personen mit schwacher Verdauung, und Kinder, schützt man am besten durch tägliche kalte Waschungen des ganzen Körpers, namentlich wiederholtes Waschen des Unterleibes, und das Tragen eines Umschlags um denselben, so wie durch eine reizlose, leichte und mäßige Diät.

Die Behandlung ist ohngefähr dieselbe, wie bei der asiatischen Cholera. Abreibungen mit feuchten Tüchern, worauf man, wenn die Umstände es erlauben, einen Pack in erwärmte wollene Decken folgen läßt, Sitzbäder, reichliches Trinken zur Beförderung der Ausleerungen, und nöthigenfalls kalte Klystiere führen die Krankheit gewöhnlich ohne weiteren Schaden vorüber. Eine Hauptrolle bei der Behandlung bildet ein erwärmender Umschlag um den Rumpf des Kranken, der bei kleinen Kindern gewöhnlich allein zur Besiegung der Krankheit hinreicht, wenn er einige Male am Tage erneuert wird. Gut ist es, den Unterleib jedes Mal beim Wechseln des Umschlages mit kaltem Wasser zu waschen.

Man fürchte bei dieser Behandlung nichts von Erkältung. Durch Stärkung der Unterleibsorgane erkältet man sie nicht. Es wäre überhaupt zu wünschen, daß der Begriff des Wortes „Erkältung" dem Volke besser definirt würde, und daß alle Mütter begreifen lernten, daß Erkältungen fast einzig und allein die Folge von Vernachlässigung und Verweichlichung der Haut, so wie Mangel an Abhärtung des ganzen Körpers sind, die man freilich weder durch Stillsitzen in geheizten Stuben, noch durch feine Kleider, noch durch Federbetten, oder warme und künstliche Speisen und Getränke erreicht. Stallfütterung ist nicht einmal dem Vieh gesund, obschon man diesem weder Leckerbissen, noch Federn zum Lager giebt.

Die Ruhr.

Sowie die Cholera, ist auch die Ruhr eine epidemische Krankheit, die ihre Entstehung einer ungesunden Beschaffenheit der Luft verdankt, und vorzugsweise in tiefliegenden, sumpfigen Gegenden vorkommt, in welchen Wechselfieber und andere Malariaseuchen zu herrschen pflegen. Begünstigt wird ihre Entwickelung durch schnellen Wechsel der Lufttemperatur, durch Anhäufung vieler Menschen an einem Orte, Mangel an Reinlichkeit, Verweichlichung der Haut, Ueberfütterung und Ueberreizung des Verdauungsapparates durch den Genuß von unreifem Obst und anderen unzweckmäßigen Speisen und Getränken.

Bei der Ruhr localisirt sich das Krankheitsgift in dem Darmcanale, namentlich dem sogenannten Dickdarme, in welchem es Quaddeln und Geschwüre erzeugt und nicht selten durch Entzündung und Brand tödtet. Die Haupterscheinungen sind ein häufiger und immer stärker und schmerzhafter werdender Drang zum Stuhle, wobei aber nur die unterhalb der entzündeten Stelle befindlichen Fäces, oft nur eine geringe Menge schleimiger oder blutiger mit Darmgeschabsel und Flocken gemischter Flüssigkeit, oft auch gar nichts, ausgeleert wird; in Folge der fruchtlosen Anstrengungen (Stuhlzwang, Tenesmus) tritt der After heraus; der Kranke klagt über heftiges Leibschneiden; bisweilen ist Harnzwang, immer aber Fieber mit heißer Haut, großem Durste und sehr veränderlichem Pulse vorhanden, welches am Abend zu- und am Morgen mehr oder minder abnimmt. Hält die Krankheit längere Zeit an, so zeigen der unausgesetzte Stuhlzwang, die abgehenden, blos wässerigen, schleimigen, gallertartigen, eiterigen, blutigen, mit häutigen Flocken oder ganzen Stücken des Darmschleimhautüberzuges vermischten Ausleerungen, sowie die zunehmenden Schmerzen und Fiebersymptome die fortschreitende Entwickelung und Verschlimmerung des kranken Zustandes und die zunehmende Gefahr an.

Die Dauer der Ruhr ist von vier bis vierzehn Tagen. Die Abnahme der angegebenen Symptome, die wieder Darmkoth enthaltenden Stühle, kritische Schweiße 2c. zeigen den Uebergang zur Reconvalescenz an, welche häufig durch Schwäche, schlechte Verdauung, Magenbeschwerden, Neigung zu Durchfall oder Stuhlverstopfung, gestört wird, und sich oft lange hinzieht, ehe sie in Gesundheit endigt. Bisweilen bleiben auch langwierige Durchfälle, Leberleiden, Entzündungen der Schleimhaut, Vereiterung und Verengerung der Gedärme zurück, die wiederum Wassersucht, Blutverderbnisse und Abzehrung zur Folge haben können.

Auf der Höhe der Krankheit ist die epidemische Ruhr ansteckend. Ruhrähnliche Zustände, welche durch Erkältung oder den Genuß unreifen Obstes 2c. hervorgerufen worden (sporadische Ruhr), sind es nicht. Unter einer rechtzeitigen Wasserbehandlung gelangt die Krankheit nicht auf die Höhe, auf welcher sie ansteckend werden könnte, wird sie schnell gebrochen und der Vereiterung der Gedärme mit den daraus entstehenden Gefahren und Nachkrankheiten vollständig vorgebeugt.

Arzneimittel sind bei der Behandlung der Ruhr ebenso unsicher und unnütz, als bei der Cholera. Sie können, wie z. B. das Opium, wohl die Zeichen der Krankheit mildern, indem sie die Reaction beschwichtigen, geben aber dadurch gerade häufig zu einem üblen Ausgange der Krankheit und zu den erwähnten Nachkrankheiten Veranlassung, da sie die Natur entweder hindern, die Krankheitsstoffe vollständig fortzuschaffen, oder, falls sie ausleerender Natur sind, durch vermehrte Reizung des Darmcanals die Entzündung steigern. — Bei einer Wasserbehandlung werden die Krankheitsstoffe

schneller ausgeführt, die Symptome schneller gelindert, und der den Medicinarzt beunruhigende zurückgehaltene Darmkoth größtentheils aufgelöst und durch die Haut verdünstet, so daß weder Beruhigungs- noch Abführungsmittel aus der Apotheke nöthig wären.

Unter allen Umständen erfordert die Behandlung Sitzbäder, mit denen sofort der Anfang zu machen ist. Ihre Temperatur ist zwischen 14 und 16° R. (etwa 65 bis 70° F.) und ihre Dauer richtet sich nach den Symptomen und der Heftigkeit derselben. Sie können von 20 bis 40 Minuten und darüber genommen werden. Während der Kranke im Bade sitzt, wird er an den Extremitäten abwechselnd mit nassen und trocknen Händen anhaltend gerieben; den Unterleib reibt man hier nicht, wohl aber sollen Reibungen der Hüften und des Rückgrats vorgenommen werden. Das Badewasser wird, im Falle der Verunreinigung, gewechselt. Der Kranke trinkt während des Bades reichlich Wasser. Gewöhnlich gehen starke Blähungen ab, in deren Folge der Kranke sich bald erleichtert fühlt. Tritt merkliche Linderung ein, so wird derselbe von der Brust bis zu den Schenkeln in ein doppeltes feuchtes Leintuch geschlagen, welches so oft gewechselt wird, als es der Kranke verunreinigt oder Vermehrung seiner Schmerzen fühlt. Auch kann man, um nicht immer das ganze Tuch wechseln zu müssen, noch besonders ein zusammengelegtes nasses Handtuch auf den Unterleib desselben legen, welches ein- oder zweimal frisch benetzt werden kann, ehe man das größere Tuch wechselt. Der Kranke wird dabei gut zugedeckt, die Decke an den Seiten eingestopft und namentlich für Verwahrung der Füße gesorgt. — Der Kranke trinkt Wasser, so viel er verlangt.

Fühlt sich der Kranke bei dieser Behandlung ruhiger, wird seine Haut wärmer und feuchter, so unterläßt man allmählig das Wechseln der Umschläge, hält ihn fest zugedeckt und wartet ab, ob er etwa in Schweiß geräth. Etwaige Ausleerungen müssen durch Unterschieben eines Gefäßes erleichtert werden, wobei man den Zutritt der Luft möglichst verhütet. Kommt der Kranke in Schweiß, so läßt man ihn liegen, so lange er es verträgt, und giebt ihm dann eine kräftige Abreibung mit einem feuchten Leintuche (12 bis 14° R. = 60 bis 65° F.). Zeigen sich wieder Symptome, so wird das laue Sitzbad sofort wiederholt und der Kranke darauf wieder zu Bett gebracht. Bei sehr heftigem Stuhlzwange sind laue Klystiere (14 bis 16° R = 65 bis 70° F.) zu geben.

Bei leichten Anfällen sporadischer Ruhr ist es oft hinreichend, sich mit einem Umschlage auf den Unterleib ins Bett zu legen, sich wohl zuzudecken und Wasser in kleinen Quantitäten zu trinken, bis gelinder Schweiß kommt. Diesen wartet man ab, und nimmt dann eine Abreibung.

Außer dem Bett muß der Kranke bis zu völliger Herstellung fortwährend einen Umschlag rund um den Leib tragen. Außerdem hat er täglich wenigstens einen Pack in einem feuchten Tuche von $1\frac{1}{2}$ bis $2\frac{1}{2}$ Stunden, und ein laues Sitzbad von 25 bis 40 Mi-

nuten zu nehmen, dessen Temperatur jeden Tag um ein paar Grad kälter wird. Dabei trinkt er reichlich Wasser. Sollten während der Behandlung kritische Schwären auf der Oberfläche des Körpers entstehen, so sind die Packs zu vermehren.

Bewegung soll sich der Kranke in der Höhe der Krankheit gar nicht, und während der Convalescenz nicht mehr machen, als zur Herstellung des Blutumlaufs unumgänglich nöthig ist. Das beste Ersatzmittel sind Reibungen, welche überhaupt bei solchen Krankheiten des Verdauungscanals großen Werth haben, da sie die Thätigkeit der Haut befördern helfen und solchergestalt die in den Verdauungswegen concentrirten Krankheitsstoffe und Lebenskräfte nach der Oberfläche leiten.

Der Kranke hat nur Reis-, Gries-, Sago-, Salep-, Caraghen-, Mehlsuppen und dergleichen zu genießen, zu deren Bereitung man bloßes Wasser nimmt, das aber allmählig einer Brühe von Kalbs- oder Schöpfsfüßen Platz machen kann, wenn die Krankheit länger anhalten und der Kranke sich sehr schwach fühlen sollte. Doch ist gemeiniglich in wenigen (2, 4 bis 5) Tagen die Heilung vollendet. — Es versteht sich, daß der in Besserung befindliche Kranke noch eine Zeit lang recht vorsichtig mit seiner Diät ist, und namentlich alles Obst und andere säuerliche, sowie schwerverdauliche Speisen, meide. Fleisch sollte einige Tage nach der Cur ebenfalls nicht genossen werden.

Schrott behandelt seine Ruhrkranken ohne Sitzbäder; er schlägt sie sofort in nasse Tücher, in denen er sie mehrere Stunden liegen läßt. Er hat auf diese Weise bei einer Epidemie, welche vor etwa vierzehn Jahren in Lindewiese grassirte, wie er mir kurz darauf versicherte, in wenigen Tagen zweiundvierzig Kranke hergestellt. Die Sitzbäder haben mir jedoch, bei meiner ziemlich langen Praxis, ohne Ausnahme, zu gute Dienste geleistet, als daß ich sie bei der Behandlung vermissen möchte. Auch ist das Einschlagen wegen der stets zu beiseitigenden Verunreinigung der Laken nicht immer sogleich anwendbar und zweckmäßig.

Typhus, Nervenfieber.

Unter Typhus versteht man ein, durch ein unbekanntes in den Körper gebrachtes oder darin erzeugtes Krankheitsgift, unter Begünstigung gewisser innerer und äußerer Verhältnisse hervorgebrachtes, anhaltendes Fieber, welches sich durch eine außerordentliche Unterdrückung der Verrichtungen des Nervensystems und eine Neigung zu cadaverösen Zersetzungen und Bildung bösartiger Geschwüre in verschiedenen Organen auszeichnet.

Je nachdem die Wirkung des Krankheitsgiftes sich mehr in den

Eingeweiden des Bauches (in den Schleimhäuten), oder auf der Oberfläche des Körpers (in der äußeren Haut), oder im Hirn und Rückenmark äußert, hat man das Nervenfieber Darm- oder Abdominaltyphus, Fleckfieber oder Petechialtyphus, Gehirn- oder Cerebrospinaltyphus genannt. Außerdem hat man der Krankheit noch andere Namen, nach den von ihr vorzugsweise befallenen Theilen, gegeben, wie z. B. Lungen- oder Pneumotyphus, Luftröhren- oder Bronchotyphus, Magen- oder Stomatyphus u. s. w.

Das Nervenfieber kommt epidemisch vor und theilt sich durch Ansteckung mit, kann aber auch in einzelnen Individuen, die mit keinem Typhuskranken in die mindeste Berührung gekommen, sich erzeugen. Ich habe dergleichen isolirte Fälle genug selbst beobachtet.

Zu Entstehung von Typhusepidemieen tragen ähnliche Ursachen, wie sie bei der Cholera genannt worden, bei, namentlich das durch Kriege veranlaßte Elend, Mangel an Nahrung, übermäßige Anstrengungen, Aufhäufen von Menschen und Thieren in Casernen, Krankenhäusern, Gefängnissen, Schiffen (weshalb man die Krankheit auch Schiffsfieber nennt), sowie eine eigenthümliche feuchtwarme Luftconstitution. Einzelne Typhusfälle rühren entweder von tiefen und anhaltenden Gemüthserschütterungen, Trauer, Kummer, Sorge, anhaltender Geistesanstrengung, besonders bei Mangel an hinreichenden Fähigkeiten, und ähnlichen die Lebenskräfte absorbirenden und das Nervensystem schwächenden moralischen Ursachen her, oder sie sind Folge von anhaltender, erschöpfender Körperanstrengung, unordentlicher Lebensweise, Ausschweifungen, ungesunder Beschaffenheit der Luft (in Krankenzimmern, bei Arbeiten in Schleußen, Aufenthalt in feuchten Wohnungen, nach Ueberschwemmungen) u. s. w.

Die Annahme eines flüchtigen Krankheitsgiftes rechtfertigt sich durch die Contagiosität der Krankheit. Wichtig ist die allgemein gemachte Erfahrung, daß das Contagium am gefährlichsten und bösartigsten wird, je mehr man es in Hospitälern, Kerkern 2c. concentrirt, und je mehr Wärme und Ausdünstungen seine Entwickelung und Verbreitung begünstigen; während eine reine, oft gewechselte Luft und eine Kälte unter dem Gefrierpunkte das Contagium zerstören. Daher erhalten sich Epidemieen nicht den Winter hindurch, und wo dies geschieht, wird der Ansteckungsstoff in geheizten Wohnungen und Krankensälen gehegt. Diese Erfahrung gehört nicht etwa der neueren Hydropathie allein an; sie ist das Gemeingut der gesammten Heilwissenschaft, mit dem Unterschiede jedoch, daß sie nur wenige gelehrte Aerzte practisch benutzt haben, während der klare Verstand des „Bauern Prießnitz" seine Heilmethode auf dieselbe baute und mit eiserner Consequenz daran festhielt.

Wenn einerseits das Dasein eines eigenthümlichen Typhusgiftes nicht abgeleugnet werden kann, so entsteht andererseits die Frage, ob bei allen Fällen des Nervenfiebers das Vorhandensein des ansteckenden Princips von vornherein angenommen werden darf, oder ob in Fällen, die nicht von Ansteckung herrühren, ein solches erst

in Folge von Zersetzung der Säfte, die ihrerseits wieder von der Unterdrückung der Lebensthätigkeit abhängt, sich erzeuge. Für die letztere Ansicht spricht das Vorkommen einzelner Fälle in Folge von deprimirenden Gemüthsaffecten, übermäßigen Geistesanstrengungen 2c., sowie der Umstand, daß die Contagiosität gegen das Ende der Krankheit am stärksten ist, und daß frische Luft und kaltes Wasser, rechtzeitig und consequent angewendet, die Krankheit fast immer coupiren, welche, wenn die Hülfe zu spät kommt, also das Krankheitsgift vollständig ausgebildet ist, ihren regelmäßigen Verlauf durchzumachen hat. Bedenken wir, daß im todten Körper durch die Gährung und Zersetzung der Säfte ein Gift erzeugt wird, welches schon manchem Arzte, der sich bei der Section der Leiche den Finger verletzte, das Leben kostete, so erklärt sich, daß in dem zwar noch lebenden, doch eines großen Theils seiner Lebenskräfte beraubten Körper, in der gleichsam halbtodten Masse, die nicht mehr den Gesetzen des Lebensprocesses gehorcht, ähnliche Zersetzungen, die Erzeugung eines ähnlichen Giftes, stattfinden können.

Ich bin kein Freund von Hypothesen und unnützen Speculationen. Die Erörterung dieses Gegenstandes ist jedoch für die Erklärung so mancher Erscheinung in vielen Typhusfällen und für die Behandlung der Krankheit eben so wichtig, als die Annahme, daß das Krankheitsgift zuerst in die Blutmasse (oder in die Nervensubstanz?) aufgenommen wird und deprimirend auf das Nervensystem wirkt, ehe es sich in irgend einem Organe localisirt und da Zerstörungen anrichtet. Die Annahme vom Gegentheil (die nämlich, daß das Krankheitsgift sich zuerst in den betreffenden Organen festsetze, und die Erscheinungen im Nervensysteme von diesem örtlichen Leiden ausgehen) ermangelt hinreichender Gründe, und die traurigen Resultate der darauf gestützten Behandlungsart beweisen zur Genüge, wie wenig practischer Nutzen daraus herzuleiten ist. Der Umstand, daß in manchen Fällen die Krankheit die Lungen, den Unterleib 2c. rasch ergreift, spricht nicht gegen meine Ansicht, sondern beweist blos, daß das Typhusgift bisweilen wenig Zeit braucht, sich in irgend einem Organe zu localisiren, und daß entweder Schwäche der befallenen Theile oder der Charakter der herrschenden Epidemie das zu ergreifende Organ bestimmt, so wie wir es auch beim Scharlach und anderen ansteckenden Krankheiten sehen.

Gewöhnlich braucht das Nervenfieber einige Zeit, ehe sich das Krankheitsgift in dem ergriffenen Körper entwickelt und die Krankheit zum vollständigen Ausbruche kommt. Man nimmt drei bis vierzehn Tage an; doch kann diese Entwickelungs- oder Incubationsperiode auch kürzer oder länger sein; ja der Kranke kann sich mehrere Wochen mit den Symptomen der ihm drohenden Krankheit herumschleppen, die sich bei Vielen, unter günstigen Verhältnissen, auch gar nicht vollständig ausbildet. Diesem nervösen Zustande (status nervosus) wird bei herrschenden Typhusepidemieen ein Theil der Bevölkerung unterworfen, sowie es bei herrschender Cholera mit

der Cholerine der Fall ist; und aus ihm entwickelt sich alsdann das vollständige Nervenfieber früher oder später, je nachdem innere und äußere Verhältnisse des Kranken oder der mehr oder minder bösartige Charakter der Epidemie seinen Ausbruch beschleunigen. Oft leistet die Constitution des Kranken der Entwickelung des Typhus so lange Widerstand, bis durch irgend eine Ausschweifung, einen Rausch, eine Indigestion, Durchnässung, Nachtwachen, eine heftige Gemüthsbewegung, oder eine ähnliche Ursache, das Widerstandsvermögen gebrochen wird. Manchmal bleibt es auch, wie gesagt, bei dem Status nervosus und der Kranke wird allmählig gesund, ohne daß das Fieber zu seinem vollständigen Ausbruch kommt.

Die Dauer der Krankheit ist sehr verschieden; sie kann in vierzehn Tagen zu Ende gehen, oder auch mehrere Wochen anhalten, und bei unvollkommener Entscheidung monatelange, ja jahrelange Nachkrankheiten zurücklassen.

Die drei gewöhnlichen Fieberstadien hat man bei den Typhen in fünf abgetheilt:

1) den erwähnten Status nervosus.

2) Das Stadium der Irritation, während dessen das Fieber einen mehr oder minder entzündlichen Charakter annimmt, die Betäubung mäßig ist und örtliche Affectionen sich durch congestiven Zustand der betreffenden Theile zu erkennen geben. Dieses Stadium dauert gewöhnlich etwa sieben Tage.

3) Das Stadium der Eruption. Dieses beginnt mit allmähliger Steigerung des Fiebers, mit deutlichen Störungen in den Functionen des Nerven- und Gefäßsystems, Irrereden, Nasenbluten 2c.; mit dem Ausbruche von Exanthemen auf der inneren und äußeren Haut tritt eine scheinbare, jedoch bald vorübergehende Besserung ein. Dieses Stadium dauert von 24 Stunden bis zu neun Tagen.

4) Das Stadium der Depression (Unterdrückung des Widerstandes). Das Fieber geht vollständig in den torpiden, und oft sofort in den putriden (fauligen) Zustand über; die Betäubung erreicht den höchsten Grad; an den Stellen, wo das Krankheitsgift sich vorzugsweise festgesetzt (z. B. den Unterleibsorganen), treten gefährliche passive und faulige Zustände ein; die Zersetzung der Säfte nimmt zu; die Gewebe erweichen sich und organische Zerstörungen finden statt, in deren Folge und bei stets zunehmendem Sinken der Lebenskraft endlich der Tod erfolgt.

5) Oder es gelingt der Naturheilkraft, sich wieder zu heben, und die Krankheit tritt in das Stadium der Krisen. Eine allgemeine kräftigere Reaction tritt wieder ein; das Fieber läßt nach, der kleine, schwache Puls hebt sich; der Kranke schläft; der Appetit kehrt zurück; die Betäubung läßt nach oder hört ganz auf; die Secretionen werden frei, kritische Ausscheidungen, Schweiß, Diarrhöe 2c. finden statt; die örtlichen Zustände lösen sich auf; die Krankheitsproducte werden entfernt und örtliche Zerstörungen heilen.

Es ist für unseren Zweck unnöthig, die verschiedenen Arten des Typhus zu beschreiben, da ihre Symptome auf die Behandlung der Krankheit keinen, oder einen sehr untergeordneten Einfluß ausüben. Ob das Krankheitsgift die Unterleibsorgane (Abdominaltyphus), oder die Brustorgane (Pneumotyphus) ergreife, oder sich, nach Art exanthematischer Fieber, bald nach der Oberfläche ziehe (Petechialtyphus, Fleckfieber), macht bei der Behandlung wenig Unterschied, die es hauptsächlich mit Hebung des Widerstandsvermögens und Hinderung der Zersetzungen in der Säftemasse zu thun hat. Denn je größer die Unterdrückung der Lebenskraft, desto schneller fauliger Charakter der Krankheit, Localisirung des Krankheitsgiftes, organische Zerstörungen und Tod; je geringer das Sinken der Lebenskraft, je weniger gestört die Verrichtungen des Nervensystems, desto geringer das Anheimfallen der Säfte und Gewebe an den todten Chemismus, desto weniger Gefahr von organischen Zerstörungen, desto wahrscheinlicher die Herstellung des Kranken.

Was die alte Methode mit ihren specifischen Heilmitteln gegen die Typhen vermag, können wir aus folgendem Geständnisse eines von uns mehrmals angezogenen neueren Heilkünstlers, des berühmten Allöopathen Canstatt, sehen, welcher V. II. p. 574 sagt:

„Es giebt kaum einen Krankheitsproceß, dessen Behandlungsweise im Laufe der Zeiten mehr variirt hätte, als die des typhösen. Jede neue Theorie von dem Wesen der Krankheit zog auch verschiedene therapeutische Consequenzen nach sich; und wunderbar genug muß es erscheinen, daß bei so verschiedenartiger Anschauungs- und Handlungsweise die Summe der glücklichen und unglücklichen Heilresultate sich ziemlich gleich blieb, daß keine der Methoden sich im Allgemeinen besonderer Erfolge zu rühmen hatte und daß doch unter dem Einflusse der scheinbar widersprechendsten Medicationen überall Genesungsfälle nicht vermißt wurden und als günstiges Zeugniß für die Methode selbst gelten sollten. Unbefangener Prüfung bleibt der Grund, der die Lösung des Räthsels enthält, nicht lange verborgen. Der typhöse Krankheitsproceß ist einer derjenigen, in welchen ein parasitisch dem Organismus aufgedrungenes Krankheitsagens (Miasma, Contagium), nachdem es eine cyclische Metamarphose (Umsetzung des Bluts?) eingeleitet hat, die Bedingungen seines Bestehens und Erlöschens insoweit in sich selbst enthält, daß es nur eines seiner Entwickelung günstigen Bodens bedarf. Dieser Boden ist der erkrankende Organismus; an und auf ihm läuft der Krankheitsproceß nach dem ihm inhärirenden Typhus ab; ob mit Erhaltung oder Vernichtung des Organismus, — dies hängt von dem Resistenzvermögen des letzteren ab; ist dieses groß genug, um die nächsten Wirkungen des fremdartigen Processes wieder auszugleichen, so macht sich die Genesung von selbst. Alle Heilmittel und Methoden vermögen wohl nichts Anderes, als jenes Resistenzvermögen zu modificiren oder einzelnen unmittelbaren Einwirkungen des Krankheitsprocesses auf die Organe symptomatisch zu begegnen. Der Proceß selbst läßt sich

nicht vernichten. Ihm gegenüber ist der rationelle Arzt bis jetzt ohnmächtig und auf die exspectative Methode als Grundprincip der Behandlung angewiesen. Nicht den unaufhaltsam ablaufenden Proceß will er coupiren, sondern er wartet zu, was sich etwa zu Gunsten des sinkenden Resistenzvermögens des angegriffenen Organismus oder zur Abwendung von Gefahr drohenden Veränderungen der Organe durch die Kunst leisten lasse. Weil aber der typhöse Proceß gleich dem aufgezogenen Uhrwerke für sich allein abläuft, — weil die regenerirende Thätigkeit des Organismus meist für sich allein unter den gewöhnlichen Lebensbedingungen wirkt, weil somit Krankheit und Genesung so oft von statten gehen, ohne sich um Kunsthülfe zu kümmern oder ihrer zu bedürfen, so wird immer die Entscheidung schwierig sein, welcher Antheil dieser letzteren im Falle ihrer Anwendung an dem endlichen Erfolge gebühre; der aufrichtige Beobachter wird nicht zweifelhaft sein, daß der Organismus oft genug mit der Krankheit auch ohne das Dazwischentreten der Kunst, ja daß er oft trotz ihrer Einmischung damit glücklich fertig wird; er wird argwöhnisch gegen die täglich sich wiederholenden Trugschlüsse aus dem „post hoc, propter hoc", und stellt sich scheu die Frage: was hat das Mittel, was die Natur geleistet?"

Durch Anführung dieser Stelle möchte ich meinen Lesern beweisen, daß sie nichts riskiren, wenn sie sich auch bei dem mit Recht gefürchteten Nervenfieber der Apotheke und Lanzette entziehen; ja daß sie vielleicht weniger Gefahr laufen, wenn sie sich ohne alle ärztliche Hülfe behelfen; denn je weniger es Allöopathen giebt, welche, wie der ehrliche und erfahrene Canstatt, ihre Ohnmacht einsehen und gestehen, und gesonnen sind, unter Beseitigung der nachtheiligen Verhältnisse, die Naturheilkraft in ihren Rechten zu lassen, desto mehr giebt es deren, welche sich unbefugterweise in den Gang der Krankheit mischen und die Natur in ihren Heilbestrebungen stören. Je mehr also auch hier Künstelei, desto weniger Natur, und — desto mehr Gefahr; denn fern von der Natur und ohne ihre Hülfe ist die Gefahr stets am größten.

Ich habe schon gesagt, daß die Behandlung der Typhen hauptsächlich **Hebung der Lebenskraft** und **Verhinderung der Säftezersetzung** zum Zwecke hat. Demnächst hat sie es mit Hinderung der Bildung örtlicher Zustände und dem Schutze ergriffener Organe, sowie mit der Beförderung der Ausführung von Krankheitsstoffen zu thun. Alles nun, was zur Schwächung des Organismus überhaupt, und besonders zur Unterdrückung der Thätigkeit des Nervensystems beiträgt, als: warmes Verhalten, Blutlassen, Arzneimittel ꝛc., muß für die Krankheit empfänglicher und diese um so gefährlicher machen; während Alles, was zur Kräftigung des Organismus und zur Hebung der Thätigkeit des Nervensystems beiträgt, wie frische Luft, kühles Verhalten, Wasser ꝛc., auch das Widerstandsvermögen gegen die Krankheit vermehren und die Gefahr verringern muß.

Es giebt bekanntlich kein besseres Mittel, als die Kälte, um der Neigung thierischer Substanzen zu Zersetzungen zu begegnen. Wie schon gesagt, zerstört die kalte frische Luft das Typhusgift, und Epidemieen werden im Winter nur in geheizten Krankenzimmern gehegt. Warum sollte man daher von einer schwächenden Behandlung und stark geheiztem Zimmer die Beförderung der Heilung des Typhuskranken erwarten? — Nach den von Prießnitz, mir und anderen Wasserärzten gemachten Erfahrungen liegt die Gefahr bei einer Wasserbehandlung hauptsächlich in dem Zuwenigthun, in der halb allöopathischen Spielerei mit Wasser. Von halben Maaßregeln kann man keine ganzen Resultate erwarten; und wenn Wasserärzte, wie ich es bisweilen gesehen, ihre Behandlung auf einige nasse Tücher oder Abwaschungen in geheiztem Zimmer und bei verschlossenen Fenstern beschränken, so können sie natürlich nicht mehr als eine höchst unvollkommene, vorübergehende Wirkung des Wassers, oder auch gar keine, erhalten. Bei Nervenfiebern muß mit dem Wasser nicht gespielt werden; je kräftiger und anhaltender dasselbe angewendet, und je mehr der Kranke der Einwirkung einer kühlen, ja kalten, frischen Luft ausgesetzt wird, desto sicherer ist der Erfolg der Behandlung, besonders wenn man gleich im Anfange der Krankheit, dem sogenannten Incubationsstadium, zu kalten Bädern greift, welche gemeiniglich das schon im Körper aufgenommene Contagium zerstören und die Krankheit abschneiden. Ich könnte eine Menge Beispiele aufführen, welche beweisen, daß Nervenfieber durch lange kalte Halbbäder coupirt, ja daß gefahrdrohende Symptome bei weit vorgeschrittenen Typhen durch dieselben beseitigt, daß Tausende von Menschenleben durch dieses einzige Mittel und den freien Zutritt der Luft gerettet werden können, welche unter der gewöhnlichen warmen Behandlung verloren gehen. Der Gräfenberg hat Beispiele von coupirten Nervenfiebern genug aufzuweisen: diejenigen Widersacher der Wasserheilkunst, welche jeden dort oder anderswo vorgekommenen Fall als „keinen ächten Nervenfieberfall" erklären, sollten bedenken, daß, wenn alle Symptome späterer Stadien eingetreten sind, die Krankheit nicht mehr coupirt werden kann, und daß wir übrigens weit weniger bemüht sind, zu beweisen, daß ein Kranker ein „ächtes Nervenfieber" habe, als ihn so schnell als möglich wieder herzustellen, ehe die Gefahr überhand genommen hat. Daß Typhen durch kaltes Wasser coupirt werden können, haben schon vor mehr als hundert Jahren englische Aerzte bewiesen, und der Umstand, daß bei warmem Verhalten, mit Blutlassen und Arzneimitteln, kein Typhus abgeschnitten werden kann, ist kein Grund, anzunehmen, daß dies bei einem entgegengesetzten Verfahren auch nicht geschehen könne, oder daß Wasserärzte blos Fälle von „unächtem Typhus" in die Hände bekämen, während der Allöopathie blos ächte Typhusfälle mit all' ihren Gefahren zufallen. Es ist damit, wie mit dem bösartigen Scharlach, von dem wir Wasserärzte auch selten einen Fall zu sehen bekommen, während den Allöopathen die Kranken bei Epi-

demieen zu Dutzenden sterben. Einige wenige Beispiele mögen hier einen Platz finden.

Am 8. Sept. 1836 wurde Herr Kaufmann St. aus Breslau vom Nervenfieber ergriffen, das sich schnell bis zur Geistesabwesenheit steigerte. Durch Nachlässigkeit des Badedieners wurde Prießnitz erst am nächsten Tage herzugerufen und fand ihn mit gebrochenen Augen und offenem Munde, mit steifer, trockner, brauner und geriefter Zunge im Bett. Der Kranke war völlig bewußtlos. Prießnitz ließ ihn sogleich in ein Sitzbad setzen, worauf er einige Augenblicke lang zu sich kam. Er wurde eine halbe Stunde lang mit Wasser an den Extremitäten gerieben und dann in ein nasses Tuch geschlagen, welches man eine Stunde lang alle zehn Minuten wechselte. Nachher wurde wieder ein Sitzbad von einer halben Stunde angewendet und der Patient wieder alle zehn Minuten eingeschlagen, bis die Haut thätig zu werden anfing und er gelind zu schwitzen begann. Hierauf wurde der Schweiß abgewaschen, ein neues Leintuch angewandt und auf diese Weise fortgefahren, bis der Kranke Abends gegen 8 Uhr zu vollem Bewußtsein kam und sich wohler fühlte. Das Verfahren hatte um 9 Uhr des Morgens begonnen und also 11 volle Stunden gedauert. Bei allen verfehlten Wassercuren in Nervenfiebern frage man, ob eine ähnliche Ausdauer beobachtet worden. Man kommt nie nach Paris, auch wenn man zehnmal nur eine Meile vor dem Thore wieder umkehrt; und die Meisten gehen nicht den halben Weg. — Prießnitz ließ den Kranken im nassen Tuche liegen, in welchem er die ganze Nacht ruhig schlief. Gegen Morgen wurden die Tücher gewechselt; er schwitzte von Neuem, wurde mit abgeschrecktem Wasser abgewaschen und blieb bis gegen 11 Uhr außer dem Bett. Um 8 Uhr frühstückte er ein wenig Milch und Semmel, aß gegen Mittag ein wenig Semmel mit Fleischbrühe, und befand sich den übrigen Theil des Tages ziemlich wohl. Abends wurde er wieder in ein nasses Tuch geschlagen, in dem er die Nacht liegen blieb, und des Morgens nahm er ein Halbbad von abgeschrecktem Wasser. Das Einschlagen und Schwitzen wurde nach mehrstündigem Zwischenraume wiederholt, und auf diese Weise drei Tage fortgefahren. Am fünften Tage war er vollkommen hergestellt.

Der Forstconducteur Z—l wurde im Jahre 1838 in Freiberg binnen drei Tagen durch lange Halbbäder von allen Symptomen eines sehr entschieden auftretenden Nervenfiebers befreit.

Der Besitzer des Reußischen Gartens in Dresden, Wagner, bekam im Sommer 1845 unter der Behandlung des königlichen Bezirksarztes, Dr. Plitt in Tharand, das Nervenfieber. Ich wurde von Dresden aus nach Tharand gerufen, da der Kranke und dessen Verwandte großes Vertrauen zum Wasser hatten, und Dr. Plitt, obschon durch ein großes Werk über Wasserheilkunst bekannt, wenig practische Erfahrung besaß. Dr. Plitt widersetzte sich anfangs meinen Vorschlägen und war überhaupt bei den gesteigerten Sympto-

men der rasch überhandnehmenden Krankheit sehr ängstlich. Der Kranke delirirte, hatte Durchfall; die Lebenskraft war sehr unterdrückt; er konnte sich kaum im Bett umwenden, so matt war er; er klagte über Schmerzen, besonders im Kopfe; der Puls war schwach, klein und geschwind. Dr. Plitt lehnte alle Verantwortlichkeit von sich ab, und erklärte dem Badewärter Roscher, daß ich die Folgen der kalten Halbbäder auf mich nehmen müsse: der Kranke werde augenscheinlich getödtet bei seinem schwachen Zustande. Ich übernahm die Verantwortlichkeit, beharrte bei den langen Halbbädern mit Reibungen, ließ alle Fenster öffnen, da es sehr warm war und ich den gelinden Luftzug nicht fürchtete, und nach vier Tagen ging der Kranke wieder im Freien spazieren, und in zehn Tagen verließ er in guter Gesundheit das Tharander Bad, um zu seinen Geschäften zurückzukehren.

Der Domherr von J. aus S. besuchte 1838 Gräfenberg, um sich von einer Verhärtung der Milz und von Unterleibsbeschwerden zu befreien. Er war zu einem jungen Polen gerufen worden, um ihm das Viaticum zu reichen, und hatte bei dessen Anblick einen Schauer im Innern des Körpers gefühlt; nach Hause zurückgekommen, vermehrte sich das Unwohlsein schnell mit allen Symptomen eines Status nervosus. Der Kranke verlor schnell das Bewußtsein und lag in diesem Zustande vier volle Stunden. Sein Athem war schwer und heiß, seine Füße steif, die Arme gekreuzt an die Brust gepreßt. Die Extremitäten waren ganz blaß; eine Circulation des Blutes konnte nicht in ihnen entdeckt werden. Obgleich die Haut des Körpers sehr heiß anzufühlen war, so erklärte der Patient doch, daß ihn friere; die Augen waren geschlossen und heftiger Frost schüttelte den Oberkörper.

Als Prießnitz erschien, versuchte er die Circulation des Blutes durch Reiben der Füße wieder herzustellen; da dies aber fruchtlos blieb, so ließ er den Kranken in ein Halbbad von abgeschrecktem Wasser setzen und von fünf Männern am ganzen Körper mit nassen Händen reiben. Dabei wurde dem Kranken fleißig mit einem Glase abgeschrecktes Wasser über den Kopf gegossen und auch dieser tüchtig gerieben. Nach einer Stunde konnte der Kranke Hände und Füße regen und war im Stande, sich selbst zu reiben; doch blieb der Oberkörper noch steif; der Athem wurde langsamer und tiefer, da das Blut die Lungen nicht mehr beengte. Prießnitz gab ihm von Zeit zu Zeit kaltes Wasser zu trinken, und übergoß ihn, um die Wirkung des Bades, das Blut aus dem Kopfe und den edleren Theilen abzuleiten, zu erhöhen, in Pausen von 10 Minuten mit mehreren Kannen kalten Wassers. Nach $1\frac{1}{2}$ Stunde konnte der Kranke auch den Oberkörper bewegen und seine Augen blieben fast immer geöffnet. Nach 2 Stunden gab er auf Fragen Antwort, und nach $2\frac{1}{4}$ Stunde war sein Bewußtsein fast ganz ungetrübt, und er erinnerte sich später, daß er die Personen, die ihn umgaben, nach dem Bade erkannt habe.

Während der ganzen Zeit standen die Fenster offen und waren nur mit einem Tuche verhangen, um den zu großen Andrang von Luft zu verhindern. Frische Luft hält Prießnitz eben so wohlthätig für den Kranken, als sie die ihn Umgebenden vor Ansteckung schütze. Nachdem der Kranke sein Bewußtsein (nach 2¼ Stunde) wiedererlangt hatte, mußte er aufstehen und, mit einem Betttuche umhangen, auf- und abgehen, wobei er gestützt wurde, um die Circulation zu erhöhen. Nach einer kleinen Promenade wurde er zu Bett gebracht und ihm ein Klystier von kaltem Wasser gegeben. Nachdem er sich im Bette erwärmt hatte, sollte er, wenn er nicht schlafen könnte und Hitze einträte, in ein nasses Tuch eingeschlagen werden, das alle 10 Minuten so lange gewechselt würde, bis die Hitze sich verloren habe. In dem letzten Tuche sollte er liegen bleiben und dann in einem abgeschreckten Bade abgewaschen, doch vor dem Bade noch mit Wasser bespritzt werden. Da der Kranke aber bald einschlief und sich keine Hitze einstellte, so unterblieben jene Verordnungen. Um 3 Uhr früh half sich die Natur des Kranken, indem er zwei Schüsseln voll Galle und Schleim ausbrach. Am Morgen hatte der Kranke seine vollkommene Besinnung wiedererlangt und fühlte sich bis auf Brustbeklemmungen und Hitze und Brausen im Kopfe wohl. Er mußte beständig einen nassen Umschlag um den Unterleib tragen und den Kopf in nasse Tücher einschlagen, die, sobald sie warm wurden, gewechselt wurden. Des Tages über wurde er viermal in die Kotze gewickelt und, sobald er gelind transpirirte, in abgeschrecktem Wasser abgewaschen. Schon nach dem ersten Bade schwanden die Brustbeklemmungen, und nach jedem Bade schlief er etwas. Die nächste Nacht schlief er ruhig und sanft, wurde am folgenden Morgen in die Kotze gewickelt und in abgeschrecktem Wasser gebadet. Dann ging er in der freien Luft spazieren; später mußte er ein Sitz- und Kopfbad nehmen, da das Brausen im Kopfe sich noch nicht ganz verloren hatte. Nachmittags mußte er wie früh schwitzen, baden, ein Sitz- und Kopfbad nehmen, und war am vierten Tage als hergestellt zu betrachten.

Diese letzte Geschichte wurde mir damals von einem Freunde, einem allöopathischen Arzte, welcher im Jahre 1838 einige Zeit in Gräfenberg zubrachte, wörtlich mitgetheilt. Einige Jahre später wurde ich zu einer Typhuskranken gerufen, welche er behandelte. Ich fand sie in einer übermäßig geheizten Stube, bei verschlossenen Fenstern, in heftigem Delirium. Alles, was der Doctor gethan hatte, waren ein paar isolirte Einschlagungen in nasse Tücher und einige Abwaschungen. Da er sich ärgerlich meine Mitwirkung verbat, so blieb es bei dieser Behandlung, oder vielmehr bei dieser ängstlichen Spielerei, und die Kranke starb. Natürlich war sie nun an der Wassercur gestorben! —

Eine ähnliche gefährliche Spielerei mit Umschlägen und homöopathischen Pülverchen war in der Wasserheilanstalt Elgersburg von Dr. Piutti unter Zuziehung des Medicinalraths Dr. Fitzler in Il-

menau mit einer Nervenfieberkranken, der jungen und bildschönen Baronin von Sch—nn, der Braut eines wenige Monate vorher in Gräfenberg an Rausse'schen Uebertreibungen verstorbenen Freundes, des Herrn von G—w, vorgenommen worden, als ich dort eintraf, um die Direction der dem Herzog von Gotha gehörigen Anstalt zu übernehmen. Die Baronin war aus Gram über den Verlust des geliebten und liebenswürdigen Mannes in tiefe Schwermuth versunken, und hatte sich vorgenommen, auch in einer Wasserheilanstalt zu sterben, zu welchem Ende sie erst nach Gräfenberg ging, und als sie da abgewiesen wurde, mir nachfolgte, bis wir endlich in Elgersburg zusammentrafen. Auch hier fand ich das Zimmer stark geheizt, die Kranke in Federbetten; ihr Zustand hatte sich von Tag zu Tag verschlechtert; der Typhus war vollkommen ausgebildet; anhaltende Delirien, erschöpfende Diarrhöe, Zersetzung der Säfte, die sich deutlich an den weichen Theilen durch Petechien zeigte, ganz torpider Zustand mit fast allen seinen drohenden Symptomen. Beide Aerzte sprachen die Befürchtung aus, daß die Kranke nicht wieder aufkommen werde. Auf meine Erklärung, daß ich die Verantwortung einer eingreifenderen Wasserbehandlung mit der Patientin übernehmen wollte, wurde dieselbe mir überlassen. Ich ließ sofort die Fenster öffnen, das Feuer im Ofen auslöschen, die Federbetten entfernen, und verordnete ein Halbbad von Dreiviertelstunden. Die Gouvernante der jungen Baronin versuchte, sich diesem Verfahren zu widersetzen, jammerte und wehklagte; als ich aber versicherte, sie ganz entfernen zu lassen, wenn sie nicht Ruhe halte, so ergab sie sich darein, obwohl mit vielem Widerstreben und unter der Bedingung, daß ich alle Verantwortung auf mich nehmen solle, was ich denn auch in den bestimmtesten Ausdrücken that. Das Halbbad hatte die beste Wirkung: das Delirium wich, die Kranke kam zu vollem Bewußtsein; die Diarrhöe ließ ein wenig nach. Patientin wurde zu Bett gebracht, blos mit einem Leintuch zugedeckt, an den Extremitäten gelind mit feuchter Hand gerieben; die Fenster blieben offen, obschon sie vor Frost zitterte. Nach zwei Stunden kehrte mit erhöheter Wärme auch das Irrsein zurück. Das Halbbad wurde mit demselben Erfolge wiederholt und der lichte Zwischenraum war ein wenig länger. Auf diese Weise wurde fortgefahren, bis das Delirium ganz zu weichen schien, und nun wurde Patientin in nasse Tücher geschlagen und die Halbbäder wurden abgekürzt. Nach fünf oder sechs Tagen war sie ganz außer Gefahr und nach etwa vierzehn Tagen konnte sie wieder an der allgemeinen Tafel Theil nehmen. Ihr schönes schwarzes Haar blieb unversehrt. Dies ist übrigens bei der Behandlung des Typhus mit Wasser stets der Fall; ein Beweis mehr, wie viel weniger der Organismus unter einer solchen Behandlung leidet, als wenn man den Kranken sich in der Fieberhitze verzehren läßt und den Zersetzungen der Blutmasse keinen Einhalt thut.

Der Fall erregte damals so viel Aufsehen, daß der Herzog

Ernst uns besuchte und der genesenden Patientin, auf Dr. Piutti's Bitte, eine Flasche Johannisberger Elfer sandte, der ihr, löffelweise in Wasser gereicht, recht wohl zu bekommen schien.

Ich habe die vorstehenden Fälle als die ihrer Zeit am bekanntesten gewählt, für die noch jetzt die Zeugen leicht aufgebracht werden können.

Ich enthalte mich eines tieferen Eingehens in die Beschreibung der verschiedenen Formen der Krankheit, da das Wesentlichste bei „Fieber" besprochen worden ist, der Gegenstand hier nicht erschöpft werden könnte, und es, wie gesagt, hauptsächlich darauf ankommt, Luft und frisches Wasser nicht zu sparen, um den Kranken herzustellen. Aus den vorhergehenden Kapiteln wird man ersehen haben, daß die Krisen durch nasse Packs, Umschläge und Klystiere unterstützt werden müssen. Uebrigens gilt die schon früher gegebene Regel, daß bei hitzigem Charakter des Fiebers die nassen Tücher oft gewechselt, und bei torpidem Charakter desselben lange kalte Bäder und Reibungen angewendet werden. Hauptsache bleibt immer Ausdauer; ohne sie kommt man nicht zum Ziele, und wenn man für jedes Symptom ein anderes Mittelchen erdächte.

Entzündungen.

Sowie das Entzündungsfieber das auf den höchsten Punct gebrachte Streben des gesammten Organismus ist, einen Krankheitsstoff aus dem Körper zu schaffen, welcher seinen Aufenthalt vorzugsweise in der Säftemasse hat, so ist die Entzündung die örtliche Bemühung der Naturheilkraft, einen Krankheitsstoff aus einem einzelnen Theile oder Organe zu entfernen. Sie schickt zu dem Ende eine Menge Säfte zu dem gereizten Theile, sucht das Gift einzuwickeln, oder es gewaltsam auszustoßen. Geschieht dies nicht bald und wird der Entzündung kein Einhalt gethan, was bei einem edlen Organe stets geschehen muß, wenn man nicht die Zerstörung desselben zu befürchten haben will, so geht die entzündete Stelle in Eiterung über und heilt entweder nach der Ausstoßung des Krankheitsstoffes, oder es wird durch einen schlechten Eiter zerstört.

Wir sehen den Proceß einer Entzündung bei jedem Furunkel. Erst röthet sich die Stelle, dann geht sie in Eiterung über und heilt oder wird unter manchen Umständen zu einem bösartigen Geschwür. Tritt nun ein solcher Zustand bei einem edlen Organe, der Lunge, der Leber, dem Hirn, dem Halse, den Unterleibsorganen 2c. ein, so ist der Proceß etwa derselbe, die Gefahr aber ist natürlich größer, als wenn die Haut der angegriffene Theil ist. Es handelt sich dann darum, den Krankheitsstoff nach der Haut zu leiten, um

das bedrohte Organ davon zu befreien, zuvörderst aber der Entzündung so viel Einhalt zu thun, um dieses außer Gefahr zu bringen.

Hierin hat nun die Wasserheilmethode wieder einen entschiedenen Vorzug vor der Arzneibehandlung; denn sie macht während der ganzen Cur die Haut zum ausscheidenden Organe und bietet durch ein bloßes Sitzbad ein größeres Mittel zur Bekämpfung einer Entzündung, als der ganze antiphlogistische Apparat der Allöopathen, welcher den Kranken durch Aderlässe schwächt und die Reaction, durch welche der Krankheitsstoff fortgeschafft werden sollte, unterdrückt, wobei der Körper krank und lange siech bleibt, weil er eben die Materia peccans nicht los werden kann; während durch das kalte Wasser der allzustarken Reaction Einhalt gethan, die Entzündung nach einem minder wichtigen Theile geleitet und der Krankheitsstoff durch das nachfolgende Schwitzen ausgeschieden wird, ohne daß der Kranke nur einen Tropfen Blut verlöre und seine Kraft nur im mindesten geschwächt würde.

Die Behandlung eines weniger edlen entzündeten Theiles hat es also vornehmlich damit zu thun, den Krankheitsstoff zur Ausscheidung aus dem Körper zu bringen. Dieses geschieht, indem der Kranke in nassen Tüchern schwitzt, die, nach Verhältniß des die Entzündung begleitenden Fiebers, gewechselt werden müssen, indem er den entzündeten Theil mit erregenden Umschlägen bedeckt und die übermäßige Hitze entweder durch oft gewechselte nasse Tücher, oder durch abgeschreckte Bäder (von etwa 14° R.) zu mäßigen sucht. Diese Bäder können nun in örtlichen oder besser in ableitenden, allgemein beruhigenden (Sitzbädern, Fußbädern 2c.) bestehen. Geht die Entzündung in Eiterung über, wie es bei der Cur durch Furunkel und größere Geschwüre häufig geschieht, so werden diese Geschwüre mit bloßen feuchten Umschlägen behandelt und heilen dann von selbst. Der Kranke schwitzt dabei, zur größeren Beförderung der Ausscheidung der Krankheitsstoffe, in nassen Tüchern fort und vermeidet zu starke Einwirkung der kalten Bäder, Douche 2c., so lange, als einige Gefahr vorhanden ist.

Ist ein edler Theil von einer Entzündung befallen, so hat die Behandlung zunächst auf Verminderung der Reaction und auf Ableitung von dem bedrohten Organe hinzuwirken. Es werden daher partielle Bäder an tiefer liegenden weniger edlen Theilen (Sitzbäder, Fußbäder, Handbäder 2c., auch Halbbäder von abgeschrecktem Wasser) genommen, wobei die Extremitäten stark gerieben werden, um das Blut mehr nach ihnen hinzuziehen. Zugleich wird das kranke Organ mit einem wenig ausgedrückten Umschlage bedeckt, oft mit Wasser aus dem Bade begossen und überhaupt Alles angewendet, um die Circulation ins Gleichgewicht zu bringen und die Haut zugleich thätig zu machen. Das Wasser zu den ableitenden und kühlenden Bädern darf anfangs nicht ganz kalt sein, da es einen zu starken Reiz erzeugen und das Blut noch mehr nach dem entzündeten Theile hintreiben würde. Nach und nach setzt man etwas kaltes

Wasser zu. In dem Maaße, wie das Blut abgekühlt wird, verringert sich das Volumen desselben, da bekanntlich Wärme ausdehnt und Kälte zusammenzieht. Es wird also der Blutmasse leichter, zu circuliren. Die größere Kälte bringt endlich Fieberschauer zuwege, welche das Gleichgewicht in der Circulation vollends herstellen und das entzündete Organ von der Blutmasse befreien. Mit dem Blute vertheilt sich auch die Materia peccans nach den übrigen Theilen des Körpers, aus denen sie dann mittelst des Schweißes und der entstehenden Geschwüre hinausgeworfen wird.

Nach dieser Herstellung der Circulation ist es also die Aufgabe der Behandlung, einen reichlichen Schweiß zu erregen, welcher den Krankheitsstoff hinausschaffen hilft. Dies geschieht durch Einpacken des Körpers in nasse Tücher, wobei, nach Befinden, die Füße, um die Circulation in ihnen zu erhalten, in die bloße trockne Kotze gepackt werden. Das leidende Organ dagegen wird noch besonders mit Umschlägen bedeckt, welche öfter zu wechseln sind, weil sich immer noch mehr Blut und noch mehr Krankheitsstoff in ihm verhält, als in den anderen Theilen des Körpers. Bricht ein reichlicher Schweiß aus, so ist die Gefahr vorüber. Der Kranke wartet ihn ab, wird mit abgeschrecktem Wasser abgerieben, nimmt nach Befinden noch ein Sitzbad, macht sich sehr wenig gelinde Bewegung, ißt nur mäßig und leichtverdauliche Dinge und wird noch einige Tage lang mehrmals in nasse Tücher geschlagen, in denen er ein- oder zweimal des Tages etwas schwitzt. — Gewöhnlich ist die Cur in zwei, drei Tagen beendigt, wenn nicht die Hülfe zu spät kommt, oder ein altes Leiden auftritt, das sich längere Zeit wehrt.

Ist die Entzündung unbedeutend, so reichen oft nasse Tücher und Umschläge allein hin. Dauert die Cur lange, so wird sie stets auf ähnliche Art fortgesetzt. Der Kranke bringt den größten Theil des Tages in nassen Tüchern zu.

Der Kranke trinkt bei der Behandlung fortwährend frisches Wasser und nimmt kalte Klystiere, um Ausleerungen zu erhalten. Bei Lungenentzündung muß das Wasser etwas gestanden haben und darf nur in kleinen Schlucken gegeben werden.

Obgleich sich die Behandlung jeder besonderen Art von Entzündungen aus diesen allgemeinen Grundsätzen leicht abnehmen läßt, so will ich doch einige Arten davon aufführen, noch einige Verhaltungsregeln dabei angeben und das Ganze noch durch einige Beispiele erläutern und erhärten.

Brustentzündung.

Sie ist entweder Lungenentzündung oder Brustfellentzündung. Da sich die beiden Arten durch ihre Symptome schwer unterscheiden lassen und ihre Behandlung etwa dieselbe ist, so nehmen wir sie zusammen.

Die erste kommt gewöhnlich bei natürlichen Anlagen, einem en-

gen gestreckten Bau des Brustkastens, schnellem Wachsthume ꝛc. und zwar nach unmäßiger Bewegung und darauf folgender Erkältung, nach starkem und langem Sprechen, Singen ꝛc., nach Einathmung schädlicher Dinge ꝛc. ꝛc. vor. — Personen mit schwacher Brust thun daher bei dem Gebrauche der Cur sehr wohl, nicht zu stark zu schwitzen, dieses stets in nassen Tüchern oder mit Umschlägen auf der Brust zu thun, vor dem Eintritte in das kalte Bad, oder vielmehr kurz vor dem Auspacken, einen Schluck kaltes Wasser zu trinken, nur langsam in das Bad zu gehen, oder selbst die große Wanne ganz zu vermeiden und sie durch Regen- und Halbbäder zu ersetzen, die Douche entweder gar nicht, oder nur mäßig und mit besonderer Schonung der Brust zu gebrauchen und überhaupt alle bedeutenden Aufregungen zu vermeiden. Denn die Nichtbeachtung solcher Vorsichtsmaßregeln oder frühere Brustleiden sind gewöhnlich die Ursache der bei der Cur hin und wieder vorkommenden Brustentzündungen, welche zwar in der Regel ohne Gefahr und schnell gehoben werden, die aber am Ende doch der Cur keinen Vorschub thun.

Die Brustfellentzündung tritt gewöhnlich bei Personen auf, welche an rheumatischen Beschwerden leiden, oder bei denen Hautausschläge, Fußschweiße ꝛc. zurückgetrieben worden sind. — Das Tragen eines Umschlages über die Brust und die Beachtung der oben angegebenen Vorsichtsmaßregeln werden während der Cur der Entzündung vorbeugen.

Große Brustbeklemmung und Kurzathmigkeit, Husten, entzündliches Fieber, ein dumpfer Brustschmerz, der bei der Brustfellentzündung außerdem heftiger ist, heißer Athem, auch Auswurf von Schleim und Blut — dieses sind die hauptsächlichsten Symptome der Brustentzündung. — Der Verlauf der Krankheit ist rasch, weßhalb man nicht lange zögern, sondern bald wirksame Mittel gegen sie gebrauchen muß. Geschieht dieses nicht, und treten noch erschwerende Umstände hinzu, so kann Eiterung der Lungen und Lungenschwindsucht die Folge sein.

Tritt die Entzündung nicht sehr heftig auf, oder ist sie katarrhalischer Natur, mit Schnupfen, Influenza ꝛc. in Verbindung, so reichen warmes Verhalten im Bett, Umschläge um die Brust und Einschlagungen in nasse Tücher von der Brust bis zu den Knieen, mäßiges Trinken von nicht ganz kaltem Wasser, Ruhe und eine knappe und leichte Nahrung, die in schleimigen Dingen bestehen muß, gewöhnlich zur Heilung hin, welche man nicht durch ein zu eingreifendes Verfahren und unpassende Anwendung des kalten Wassers zu beschleunigen versuchen darf. Läßt nach einigen Tagen ruhigen Verhaltens und öfteren Wechselns der Umschläge das Uebel etwas nach, so kann man versuchen, in nassen Tüchern etwas zu schwitzen, hört aber sofort wieder damit auf, wenn der Zustand sich verschlimmert, um mit den Umschlägen, die auch bei dem Schwitzen getragen werden müssen, wieder fortzufahren. Man darf die etwa vorzunehmenden Abwaschungen nicht ganz kalt oder noch weniger im kalten Zim-

mer vornehmen, welches bei kalter Jahreszeit immer gelind (etwa bis auf 14° R.) geheizt sein muß, und man muß unter diesen Umständen nicht gleich die Geduld verlieren und einer unzeitigen Hydromanie Raum geben wollen.

Tritt die Krankheit dagegen hitzig auf, so daß die Gefahr dringend ist, so ist die vorher bei den Entzündungen im Allgemeinen angegebene Verfahrungsart einzuschlagen, d. h. man bringt den Kranken in eine Wanne, welche handhoch mit abgeschrecktem Wasser angefüllt ist, bedeckt ihm die Brust mit Umschlägen und einer Decke, die den Rücken und Hals vor Erkältung schützt, reibt die Extremitäten tüchtig und sucht die Circulation herzustellen. Der Umschlag um die Brust muß oft gewechselt werden; auch kann man, nachdem die Hitze etwas gemäßigt wurde, kalte Begießungen mit einem Glase oder der hohlen Hand, über Hals, Rücken und Brust anwenden, welche man dann wieder abwechselnd mit einem Umschlage bekleidet. Nachdem der Kranke den Fieberfrost im Bade abgewartet hat, der gewöhnlich eintritt, und die Hitze in der Brust, der brennende Athem, das Stechen und die übrigen Symptome nachgelassen haben, wird er in ein nasses Tuch geschlagen, die Brust noch mit Umschlägen bedeckt und der Schweiß abgewartet. Tritt kein Schweiß ein, so muß das nasse Tuch gewechselt oder, bei wiederkehrender Entzündung, obiges Verfahren wiederholt werden. — Bekommt der Kranke Krampf in den Füßen während der Halbbäder, so müssen diese mit Sitzbädern vertauscht, und tritt in den Sitz- oder Halbbädern etwa Unterleibskrampf ein, so muß die Temperatur des Wassers erhöht werden. Gewöhnlich sind die Krämpfe ein Zeichen, daß das Wasser zu kalt war. — Abwaschungen, Sitzbäder, Umschläge um die Brust, beschließen, nach erfolgtem Schweiße, die Cur, welche oft in einem halben Tage beendigt ist und selten über drei Tage dauert. Die fortgesetzten kalten Abwaschungen der Brust, die Umschläge und ein ruhiges Verhalten verhindern die Wiederkehr der Entzündung, während das tägliche Schwitzen in nassen Tüchern das Krankheitsproduct vollends hinausschafft.

Eine junge Dame von Berlin, 19 Jahr alt, wurde im Jahre 1839 zu Gräfenberg des Nachts durch Stiche in der linken Seite erweckt und, da sie schon zweimal Lungenentzündung, die durch Allöopathie geheilt wurde, gehabt hatte, fühlte sie sogleich (da die Stiche ohne Unterbrechung fortwährten), daß diese Krankheit von Neuem ausbreche. Sie blieb aber bis Morgens 6 Uhr, ohne ein Mittel anzuwenden, da sie ihre kranke Mutter nicht im Schlafe stören wollte. Dann ließ sie sich ein Klystier, das auch von Wirkung war, geben, und als dennoch die Schmerzen fortdauerten, nahm sie eine Stunde lang ein Sitzbad, in welchem sie sich den schmerzhaftesten Theil fortwährend mit kaltem Wasser reiben ließ, und machte dann Umschläge, die oft gewechselt wurden, auf denselben. Prießnitz billigte die Behandlung und befahl die Fortsetzung derselben. Sie nahm daher, nachdem sie sich in der Zwischenzeit im Bette erwärmt

hatte, bis 2 Uhr Nachmittags, drei Sitzbäder; die Stiche hatten aber zugenommen; da verordnete Prießnitz ein eine Stunde langes abgeschrecktes Wannenbad, drei Handhoch Wasser. Die Kranke wurde, besonders an den Füßen, im Bade tüchtig gerieben, die Füße wurden aber sogleich steif und kamen mit Krampf heraus. Prießnitz, der nach dem Bade kam, verordnete nasse Leintücher, in denen sie schwitzen sollte; da aber der Schweiß nicht eintrat, mußte sie wiederum ein abgeschrecktes Bad nehmen, und darin eine Stunde sitzen, während welcher Zeit ihr fortwährend aus einem Glase Wasser aus der Wanne ins Genick gegossen wurde. Dieses Verfahren währte, nur mit kurzer Unterbrechung, während welcher sie sich nach einem jeden Bade im Bette erwärmte, den Tag und die folgende Nacht fort. Den nächsten Morgen hatten die Stiche zugenommen, sie wurde nun in nasse Leintücher, worüber die Kotze kam, eingewickelt, und so, nachdem sie bis vier Uhr gelegen, trat der Schweiß ein. Jetzt ging sie wieder ins Bad; wurde nach erfolgter Erwärmung wieder eingewickelt, schwitzte schon leichter und ging wieder ins Bad. Die Schmerzen hatten sich vermindert; sie schlief ununterbrochen die Nacht fort, und beim Erwachen waren die Schmerzen verschwunden. — Prießnitz kam und erklärte, daß die Lungenentzündung gleich den ersten Tag gehoben gewesen sei, erlaubte ihr ins Freie zu gehen, was sie auch trotz des schlechten Wetters auf einige Stunden that; worauf sie sich aber wieder zu Bett legte und dann ein 1/4 Stunde langes Bad nahm. — Sie wurde nun gar nicht mehr eingeschlagen und die Bäder wurden nach und nach kürzer und in längeren Zwischenräumen genommen, bis sie sich auf ein Morgen- und Nachmittagsbad, in denen sie einige Minuten blieb, beschränkten.

Gleich nachdem die Schmerzen sie verlassen hatten, trat fast ganz ihre volle frühere Kraft ein. Den vierten Tag brachte sie schon ganz im Freien zu und der Appetit hatte sich schon völlig wieder eingestellt. Die vorgeschriebene Diät war: gekochte Früchte, später Gries in Milch ꝛc. Die Klystiere wurden jeden Morgen und jeden Abend wiederholt. — Die Fenster waren immer, auch während des Bades, geöffnet.

Es giebt noch außerdem eine schleichende Brustentzündung, welche sich durch einen gelinden, aber festsitzenden Schmerz auf einer bestimmten Stelle der Brust, Hinderniß des tiefen Athemholens, trocknes Hüsteln, wohl auch fieberhafte Aufregung, besonders des Abends, zu erkennen giebt und in eine gefährliche Lungenkrankheit auszuarten droht. — Sie wird durch eine einfache, reizlose Diät, Mäßigkeit, gelindes Schwitzen in nassen Tüchern, durch das Tragen von Umschlägen auf Brust und Magen, mäßiges Wassertrinken und Entfernung aller schädlichen Einwirkungen, der Schnürleiber, engen Kleider, des Tabackrauchens, heftiger Anstrengungen, des Singens, Flöteblasens ꝛc. nach und nach gehoben. — Sind unterdrückte Menstruation oder Hämorrhoiden ꝛc. die Ursache, so muß auf die Herstellung und resp. Heilung derselben hingearbeitet werden.

Man verwechsele nicht **rheumatische Schmerzen**, die sich in den Muskeln der Brust festsetzen, mit dieser schleichenden Brustentzündung; denn diese verlangen eine andere, durchgreifendere Behandlung, wie ich sie an ihrem Orte angeben werde. (M. s. Rheumatismus).

Bräunen

sind Entzündungen des Kehl- und Schlundkopfes, der Luft- und Speiseröhre, oder der im Hintermunde und Rachen, im und am Halse gelegenen Theile, welche schmerzhafte Beschwerden des Athmens oder Schlingens zur Folge haben. Man theilt sie, nach Verschiedenheit ihres Charakters, in a) **rein entzündliche** (häutige), b) **faulige**, c) **Schleimbräunen** und d) **rheumatische Bräunen**. Sie kommen entweder allein, oder als Begleiterinnen anderer Krankheiten, als der Hundswuth, der Syphilis ꝛc. vor und endigen sehr häufig durch Erstickung des Kranken.

So wie bei allen Entzündungen, ist auch bei ihnen das kalte Wasser das sicherste Heilmittel. Es verlangt jedoch, wegen der Größe der Gefahr, hinreichende Kenntniß seiner Wirkungen, so wie des Verlaufes der Krankheit. Dr. Harder rettete, nachdem er fruchtlos alle gebräuchlichen Mittel dagegen angewendet hatte, seinem Töchterchen, welches schon früher zweimal von der häutigen Bräune befallen gewesen, durch kalte Begießungen, zu denen er in der Verzweiflung griff, das Leben.

Weniger gefahrvoll, als die Begießungen, sind jedenfalls die oft zu wechselnden **kühlenden Umschläge** um den Hals in Verbindung mit gleichzeitigen Einschlagungen in nasse Tücher, die, nach Maßgabe der Hitze, ebenfalls zu wechseln sind. Sitz- oder Halbbäder von abgeschrecktem Wasser, wobei die Extremitäten gut zu reiben sind, werden nach Befinden ebenfalls zur Minderung der Entzündung beitragen. Geht es, so kann der Kranke oft den Mund voll abgeschrecktes Wasser nehmen und wieder ausspucken, oder etwas davon hinabschlucken.

Im Herbste 1839 kam in Gräfenberg ein Fall bei einem Kinde vor. Das Kind wurde auf Prießnitzens Anordnung zuerst in nasse Tücher geschlagen, welche alle 10 Minuten gewechselt wurden. Nachdem die Hitze sich gelegt und Patient ein wenig gedunstet hatte, während welcher Zeit man dessen Hals alle fünf Minuten mit kühlenden (**nicht** fest anliegenden) Umschlägen belegte, wurde er in abgeschrecktem Wasser abgewaschen und wieder ins Bett gebracht. Da das Kind Neigung zum Schlafen hatte, so ließ man es ruhen. Wäre aber das Gesicht roth geworden, so hätte es nicht schlafen dürfen, weil dieses ein Zeichen von steigender Entzündung gewesen wäre, die durch den Schlaf vermehrt worden sein würde. — Die Einwickelungen wurden noch einige Male wiederholt und am Ende der Schweiß abgewartet, worauf ein abgeschrecktes Bad folgte. — Das Kind war sodann außer Gefahr.

In der Regel reicht dieses Verfahren hin. Ist dies nicht der Fall, so wird ein abgeschrecktes Halb- oder Sitzbad angewendet, je nachdem die Füße warm oder kalt sind. In beiden Fällen findet Frottiren des ganzen Körpers unter öfterem Begießen des Kopfes und Nackens mittels der Hand statt. In dem Bade, welches eine bis anderthalb Stunden dauern kann, muß das Kind so lange bleiben, bis es vor Kälte zittert und bebt und der Kopf dampft. Dann wird es herausgenommen, schnell bekleidet, worauf es sich so viel als möglich Bewegung macht. Dann muß es ins Bett gebracht werden. Man reibt ihm die Füße warm, legt ihm einen erwärmenden (fest ausgerungenen) Umschlag um den Hals und den Unterleib und läßt es dunsten. Nach einiger Zeit wird es herausgenommen und mit abgeschrecktem Wasser abgewaschen. Ist das Kind außer dem Bette, so wird der Umschlag vom Unterleibe weggelassen, der um den Hals aber öfter erneuert. Das Kind erhält nur wenig und kalte Speise und täglich zwei bis drei Klystiere. Hat die Krankheit schon einige Stunden gedauert, so können die Umschläge um den Hals nicht oft genug gewechselt werden. Die Bäder sind nach Befinden zwei- bis dreimal täglich zu wiederholen.

Gewöhnlich reichen die nassen Einwickelungen hin, wenn sie ohne Verzug gebraucht werden. Zahlreiche Beispiele haben mich überzeugt, daß fast nie dieses eingreifendere Verfahren nöthig ist, wenn man die Umschläge oder Einschlagungen früh genug anwendet.

Vorbeugen kann man der Krankheit dadurch, daß man die Kinder nicht verweichlicht, nicht in heißen Federbetten und geheizten Zimmern schlafen läßt, sie täglich am ganzen Körper, und namentlich am Halse, kalt wäscht, sie nicht mit Fleisch und erhitzenden Speisen und Getränken überfüllt, ihnen stets kaltes Wasser zu trinken giebt und sie dann bei jedem Wetter in freier Luft sich bewegen läßt.

Halsentzündungen.

Diese sind entweder schnellverlaufend oder langwierig. Die ersteren werden wie die Bräune behandelt oder müssen auch wohl durch lange abgeschreckte Halbbäder bekämpft werden, auf welche dann, wie bei der Brustentzündung, Einschlagungen in nasse Tücher, Belegen der entzündeten Partieen mit oft zu wechselnden Umschägen folgen, und der Kranke in dem nassen Tuche in einen gelinden Schweiß gebracht wird. Ist die Halsentzündung rheumatischer Natur, so ist das Schwitzen unerläßlich. (M. s. Rheumatismus.)

Chronische Halsentzündungen müssen mit der vollen Cur behandelt werden. Ein tägliches gelindes Schwitzen, bei welchem der Hals und die Brust mit Umschlägen bedeckt sind, ein Voll- oder Halbbad darauf, ein Sitz- oder Fußbad, entweder vor Tische oder gegen Abend, je nachdem der entzündliche Zustand sich früher oder später verschlimmert, Wassertrinken und Bewegung heben das Uebel gewöhnlich bald. Man hüte sich, es zu vernachlässigen, da

Luftröhrenschwindsucht daraus entstehen kann und dann gewöhnlich die Rettung vergebens gesucht wird.

Herr Kaufmann M—y in G. litt seit zehn Jahren an einer Halsentzündung, die allen dagegen angewendeten Mitteln trotzte. Oft mußte er Wochen lang im Bette liegen, und wurde mit Theeen, Medicin, Blutegeln, spanischen Fliegen 2c. gemartert, und kaum ging er aus, so war auch die Entzündung wieder da. Zuletzt gab man ihm nicht undeutlich zu verstehen, daß eine Luftröhrenschwindsucht zu befürchten sei, wenn sich das Uebel nicht gebe. Das Uebel gab sich aber deswegen nicht, weil Herr M—y den ganzen Tag in einem feuchten, der Sonne unzugänglichen Comptoir arbeitete, wodurch seine Hautthätigkeit so unterdrückt wurde, daß sich fortwährend eine Menge im Körper zurückgebliebener Stoffe nach dem einmal gereizten Theile warfen und ihn in stetem entzündlichen Zustande erhielten.

Endlich las er in meinem Buche über Gräfenberg und faßte sogleich den Entschluß, das Wenige, was ich über seine Krankheit gesagt hatte, zu versuchen. Er schwitzte drei Tage hinter einander, machte sich dabei Umschläge um den Hals, die er auch des Tags und des Nachts über trug, und beschleunigte den glücklichen Ausgang der Cur noch durch einige Fußbäder, und, siehe da, seine Halsentzündung war auf immer verschwunden. Auch nicht eine Spur hat sich seitdem sehen lassen, obgleich Herr M—y unausgesetzt in dem feuchten Comptoir arbeitet. Er hat jedoch seitdem die Gewohnheit angenommen, sich täglich über den ganzen Körper kalt zu waschen und das Wasser zu seinem täglichen Getränke zu machen.

Zungenentzündung

wird auf ähnliche Weise behandelt. Die Umschläge um den Hals und den Nacken, das Einschlagen in nasse Tücher, das öftere in den Mund Nehmen von nicht ganz kaltem Wasser, Klystiere und kalte Fußbäder von langer Dauer sind die hauptsächlichsten Mittel.

Herzentzündung,

siehe Brustentzündung. Mit dem Schwitzen ist, wo möglich, noch vorsichtiger zu verfahren, als bei der Lungenentzündung. Die Umschläge um die Brust und auf die Herzgegend sind kälter und öfter zu machen. In schlimmen Fällen müssen sie alle zwei Minuten gewechselt werden. Ganz kaltes Wasser darf hier ebenfalls weder zu den Bädern noch zu den Abwaschungen genommen werden; wohl aber zum Trinken.

Zwerchfell- und Brustfellentzündung

wie Brustentzündung, nur daß die Umschläge tiefer zu legen sind und öfter kalte Klystiere gegeben werden müssen.

Magenentzündung.

Bei der Behandlung dieser Entzündung ist Rücksicht auf die Ursachen zu nehmen und die Anwendung der Mittel darnach einzurichten.

Die Ursachen sind: Gifte, heftige Brechmittel, hitzige Getränke und Gewürze, übermäßig erhitzte Speisen, fremde Körper, Druck von außen durch Schnürbrüste rc., Erkältungen der Füße, Versetzungen der Gicht, Rose, Ausschläge rc., Mißbrauch bittrer rc. Arzneien bei gastrischen Zuständen u. s. w.

Hat man Grund, auf eine Vergiftung, eine Anwesenheit scharfer, reizender und äzender Stoffe im Magen zu schließen, so läßt man den Kranken schnell hinter einander so viel Wasser trinken, daß er sich erbricht, und fährt damit so lange fort, bis die Neigung zum Erbrechen aufhört. Um die Anstrengungen des Magens bei'm Erbrechen zu unterstützen, setzt man den Patienten zugleich in ein Sitzbad von abgeschrecktem Wasser, welches über den Nabel reicht, und läßt ihm den Unterleib reiben und kneten. Hört das Erbrechen auf, so legt man ihm einen Umschlag um den Unterleib und Magen, der so oft gewechselt werden muß, als er warm wird, und giebt ihm Milch und andere schleimige oder ölige Dinge zu trinken. Zugleich befördert man die Ausleerungen durch Klystiere. Zuletzt schwitzt der Kranke in nassen Tüchern, wobei er die Umschläge um den Magen fort trägt und abwechselnd Sitzbäder nimmt. Viel Wasser trinken befördert die Heilung.

Verschluckte fremde Körper müssen durch Oele, Mehlbrei, Eidotter, schleimige Klystiere rc., durch den Darmcanal geführt werden, wenn anders nicht chirurgische Hülfe nöthig wird.

Aehnlich verfährt man bei einer Versetzung von Krankheitsstoffen nach dem Magen, nur daß man da zugleich ableitend verfährt und die Krankheit nach ihrem alten Orte, oder an weniger edle Theile zu bringen sucht. Fußbäder, Schwitzen in nassen Tüchern rc. sind hier angezeigt.

Daß die Nahrung dabei aus leichten schleimigen Stoffen, Sago, Salep, Haferschleim, Eidottern, dünner Milch mit etwas Semmel rc. bestehen muß und nicht warm genossen werden darf, so wie, daß aller mechanische Druck von außen streng zu vermeiden ist, versteht sich von selbst.

Die chronische Magenentzündung

erfordert eine eben so strenge Diät, fortwährende Umschläge, vieles Schwitzen in nassen Tüchern, Sitz- und Fußbäder, und häufiges Wassertrinken in kleinen Portionen. Das zum Trinken bestimmte Wasser darf nicht kalt sein.

Darmentzündung.

Die Ursachen dieser fürchterlichen Krankheit, welche man an einem festsitzenden, schneidenden und bohrenden Schmerze, der durch die Bewegung des Körpers, durch Genuß von Nahrungsmitteln sehr vermehrt wird; an einer hartnäckigen Darmstopfung, die bis zum Kothbrechen gehen kann; an großer Angst, Kurzathmigkeit, Erbrechen der einige Stunden vorher genossenen Speisen; Kälte der Extremitäten, Schluchzen und anderen ähnlichen Symptomen erkennt, können etwa dieselben, wie bei der Magenentzündung sein. Außerdem sind es noch Brüche (eingeklemmte), hartnäckige Darmverstopfung, blinde Hämorrhoiden, drastische Arzneien rc., welche sie veranlassen.

Es handelt sich also auch hier zunächst um die Entfernung der Ursachen. Sind es scharfe, äzende Dinge, welche im Darmcanal sich befinden, so ist übermäßiges Wassertrinken, viele Klystiere von abgeschrecktem Wasser, Umschläge um den Unterleib und, nach erfolgter Ausleerung, der Genuß schleimiger Dinge anzurathen. Zugleich kann man die Krise durch ein abgeschrecktes Sitzbad und Reiben der Füße, um die Circulation zu befördern, beschleunigen.

Ist ein fremder, in den Darmcanal gelangter Körper die Veranlassung der Entzündung, so muß man ihn durch erweichende, schleimige, ölige Klystiere einzuwickeln suchen und der Entzündung durch oft zu wechselnde Umschläge begegnen, zu denen man allenfalls noch ein Sitzbad von lauem Wasser (18° R.) geben kann. Auch hier werden die Füße stark gerieben. Das Wassertrinken kann auch hier die Entzündung mindern und nach Befinden das Herausschaffen des fremden Körpers erleichtern.

Ist die Ursache ein eingeklemmter Bruch, so ist dieser zuvörderst zurückzubringen, dann die Stelle mit Umschlägen zu bedecken, die von Zeit zu Zeit, nach Maßgabe der Stärke der Entzündung, zu wechseln sind, und durch Klystiere und Wassertrinken die Entzündung vollends zu heben.

Sind es Blähungen, Hömorrhoiden rc. so müssen Sitzbäder das Meiste thun, die dann etwas kälter genommen werden können, oder die man anfangs lau nimmt, worauf man allmählig kaltes Wasser zusetzt. Die Blähungen gehen dann sicher ab und die Hämorrhoiden (der Blutandrang) verlieren sich durch die Zusammenziehung der Gefäße. Auch hier müssen zuletzt Klystiere und Umschläge gegeben werden.

Die Umschläge werden nach der gehobenen Entzündung noch eine Zeitlang fortgesetzt; der Kranke schwitzt einige Tage lang zur Vollendung der Cur ein- oder zweimal in nassen Tüchern, nimmt täglich zwei bis drei Sitzbäder und eben so viel Klystiere und verhält sich ruhig. Das ganz kalte Wasser ist, äußerlich wenigstens, noch einige Zeit lang zu vermeiden.

Als warnendes Beispiel erlaube ich mir, den Tod eines eifrigen Wasserfreundes, des Major v. Br— in Dresden, denen aufzu-

stellen, welche beim Essen unvorsichtig harte Körper, Obststeine, Knochen, Gräten ꝛc. verschlucken, ohne an die Gefahren zu denken, denen sie sich dadurch aussetzen. Manchmal sind es Stecknadeln, Geld ꝛc., welche die Entzündung hervorbringen. Man sollte daher nie dergleichen Dinge in den Mund nehmen.

Herr Major v. Br— bekam Darmentzündung, die sich sehr bald in aller ihrer Kraft äußerte. Als ächter Hydropath verlangte er, mit Wasser behandelt zu werden, wozu sich ein Arzt fand, der alle Mittel, welche ihm die Methode bot, vergebens erschöpfte, ohne daß er den alten, uns Allen sehr lieben Mann zu retten vermochte. Der Major starb, und nun fiel die Allöopathie unbarmherzig über die Hydropathie her, so daß 2 oder 3 Tage nach des Majors Tode eine hohe Person, mit welcher ich zu sprechen Gelegenheit hatte, schon durch ihre Aerzte unterrichtet worden war, daß der Major durch die Behandlung mit kaltem Wasser umgebracht worden sei. Glücklicherweise war ich in den Stand gesetzt, die näheren Umstände seines unvermeidlichen Todes, welche die feindliche Partei klüglich verschwiegen hatte, anzugeben und so die Ehre der Wasserheilkunst zu retten. Der Major hatte nämlich ein Gericht Finken gegessen und die mit seinen schlechten Zähnen mühsam zermalmten Knöchelchen hinuntergeschluckt, da es ihm vielleicht zu viele Mühe machte, das Fleisch davon abzulösen. Die Knöchelchen hatten sich in den Gedärmen eingespießt und so festgesetzt, daß sie auf keine Weise wieder losgemacht werden konnten, und so erfolgte der Tod durch Entzündung, welche das Wasser nicht zu heben vermochte, da die Knochen nicht wegzuschaffen waren. Diese Thatsache wurde durch die Section der Leiche hinreichend bewiesen.

Eine alte Bergmannsfrau, bei welcher die Entzündung sich schon bis zum Kothbrechen gesteigert hatte, wurde durch einen jungen Militärarzt, der durch mich für das kalte Wasser gewonnen worden, durch anfangs kühle und endlich kalte Klystiere und Umschläge um den Unterleib zu seinem eigenen Erstaunen gerettet. — Dasselbe geschah bald darauf wieder in einem ähnlichen Falle, bei welchem die Aerzte jede Aussicht auf Rettung aufgegeben hatten.*)

Leberentzündung.

Sie entsteht gewöhnlich bei Anlage dazu, welche zum Theil wiederum von endemischen Verhältnissen erzeugt wird. Das cholerische und melancholische Temperament, Neigung zum Zorn, Aerger, anhaltender Gram, Haß ꝛc., die Gewöhnung an eine reichliche gewürzte Fleischkost und starke geistige Getränke, Ueberladung des Magens, starke Erkältung der Füße, unterdrückte Durchfälle, gestörte Hämorrhoiden, Gicht, Rose ꝛc. sind häufige Veranlassung dazu. Oft tritt Leberentzündung während der Cur bei Personen ein,

*) Wasserfreund, 1843.

welche früher daran gelitten hatten und mit Mercur ꝛc. behandelt worden waren

Erkannt wird die Leberentzündung an einem bleibenden stechenden Schmerze unter den Rippen der rechten Seite; Empfindlichkeit oder auch Anschwellung der Lebergegend; entzündlichem Fieber mit manchen Störungen anderer Functionen; Affectionen des rechten Auges; Darmverstopfung oder Durchfall ꝛc. ꝛc.

Die Behandlung ist etwa die der Brustentzündung. Tüchtiges Wassertrinken befördert die Cur; eben so Klystiere, wenn Verstopfung dabei ist. Wer früher eine Leberentzündung hatte, thut gut, während der Cur die Lebergegend fortwährend mit Umschlägen zu bedecken und nicht viel Fleisch zu essen.

Milz- und Bauchspeicheldrüsenentzündung

werden wie die anderen Unterleibsentzündungen behandelt.

Nieren- und Harnblasenentzündung.

Gewöhnliche Ursachen sind Nieren- oder Blasensteine, Mißbrauch harntreibender Arzneien, verhaltener (schlechtcurirter oder gestörter) Tripper, lange Harnverhaltung, Erkältungen, gestörte Hämorrhoiden und Monatsfluß, zurückgetriebene Hautausschläge, Gicht ꝛc.

Erkannt werden diese beiden Entzündungen an dem stechenden, brennenden oder ziehenden Schmerze in der Nieren- und Blasengegend; an dem rothen, feurigen, flammenden, blutigen, oder auch sehr blassen Harne, dessen Abgang Schmerz und Brennen verursacht; an Schmerz und Spannung in der Schamgegend, Heraufziehen der Hoden; an stark entzündlichem Fieber ꝛc. ꝛc.

Bei der Behandlung lasse man den Kranken mehr auf der Seite als auf dem Rücken liegen, gebe ihm nur wenig und schleimige Dinge zu essen, wickle den Körper von der Brust bis zu den Knieen in mehrfache nasse Leintücher, welche oft gewechselt werden müssen und wobei man die leidenden Theile noch besonders aller 2 bis 5 Minuten mit Umschlägen bedeckt, gebe dem Kranken Klystiere und lasse ihn in kleinen Portionen, aber oft, Wasser trinken. Um das Bett mit den wenig ausgedrückten Umschlägen nicht zu naß zu machen, lege man Wachstuch unter. Laue Sitzbäder, wenn sie genommen werden können, würden, nach einigen Stunden der angegebenen Behandlung genommen, die Heilung befördern und die Cur vollenden.

Ich habe einmal eine gichtkranke Dame binnen drei Tagen von einer heftigen Nierenentzündung auf die angegebene Weise geheilt.

Gebärmutterentzündung,

gewöhnlich eine Folge von schwerer Entbindung, Störung der Wochenfunctionen; seltener außer der Schwangerschaft, bei dem Eintritte

oder Aufhören der Menstruation, schechter Behandlung des weißen Flusses 2c. vorkommend, wird wie andere Unterleibsentzündungen behandelt; nur muß man dann die Bäder ganz weglassen oder nur mit höchster Vorsicht anwenden und durch Umschläge und Wassertrinken seinen Zweck zu erreichen suchen. Die Umschläge um den ganzen Rumpf schaden, mit gehöriger Vorsicht gemacht, durchaus nichts, wie man fälschlich glaubt; nur muß der Zutritt der Luft abgehalten werden. — Ueberhaupt ist bei Wöchnerinnen ein fest anliegender, erwärmender Umschlag gegen übermäßige Hitze stets ohne Gefahr anzuwenden, wenn die angegebene Vorsicht dabei beobachtet wird. Er beugt allen Nachtheilen der Hitze, einer möglichen Entzündung vor und schadet durchaus nichts, nur muß er gut ausgedrückt und nicht zu oft gewechselt werden. (S. Anhang.)

Rückenmarksentzündung.

Ihre Zeichen sind: ein innen im Rückgrate sitzender, durch Bükken, Beugung und Seitenwendung des Körpers, aber nicht durch äußere Berührung vermehrter, an einer Stelle haftender und von da aus sich nach oben oder nach unten weiter verbreitender Schmerz, der sich erst dann mit Bestimmtheit erkennen läßt, wenn man mit einem in mäßig heißes Wasser getauchten und ausgedrückten Schwamme längs der Dornfortsätze herabfährt und die Stelle bemerkt, bei deren Berührung der Kranke vermehrten Schmerz empfindet.

Außerdem begleiten ein entzündliches Fieber und manche andere Erscheinung die Krankheit, je nachdem sie ihren Sitz weiter oben oder weiter unten hat, als: Halsweh und Lähmung der oberen Extremitäten; asthmatische Beschwerden ohne Husten; Angst, Magenschmerz, Würgen, Brechen und andere Verdauungsbeschwerden; Kolik, Darmverstopfung, Harnverhaltung oder unwillkürlicher, aus der Lähmung der Nerven hervorgehender Abgang des Stuhles und Harnes, Lähmung der unteren Gliedmaßen 2c.

Die Rückenmarksentzündung ist entweder acut und verläuft dann so schnell wie die Hirnentzündung, oder chronisch und verbirgt sich dann unter der Form der rheumatischen und anderen Beschwerden der Eingeweide. Ihr Ausgang in gänzliche unheilbare Lähmung der Extremitäten (entweder der unteren, oder seltener der oberen), nachdem vorher Rückenmarkdarre eingetreten, ist bekannt; wenigstens geben Wasserheilanstalten immer einige Beispiele von Leidenden dieser Art, welche ihr Heil zu spät im kalten Wasser suchen.

Die Ursachen der Krankheit liegen häufig in rheumatischen Affectionen, Scrofeln, Gicht, Syphilis, gestörtem Fußschweiße, Hämorrhoidal- und Menstrualfluß, zurückgetriebenen Hautausschlägen. Oft sind sie auch eine Folge von mechanischen Verletzungen oder Entzündungen naheliegender Theile.

Die Behandlung durch Wasser besteht in langen Sitz- und Halbbädern, die jedoch bei großer Schwäche nicht ganz kalt genom-

men werden dürfen, Umschlägen um den ganzen Rumpf und die leidenden Theile, welche oft frisch gemacht werden müssen. Auch kühlende Umschläge um die Geschlechtstheile, Klystiere (bei Obstruction) und späterhin kalte Begießungen des Rückens im abgeschreckten Bade leisten gute Dienste. Sind die Symptome verschwunden, so schwitzt der Kranke noch eine Zeit lang in nassen Tüchern und nimmt Halb- und Sitzbäder. — Ist einmal Rückendarre eingetreten, so ist freilich auch von einer Wassercur keine Herstellung zu erwarten, obschon eine solche den Kranken noch Jahre lang zu erhalten vermag.

Es ist jedoch immer der Mühe werth, selbst bei scheinbar hoffnungslosem Zustande, eine Wassercur zu versuchen. Nur fange man sie gelind an. Sie verschafft fast immer Linderung der Schmerzen, und oft genug wird der Kranke geheilt, wenn man selbst es nicht erwartete. Ich habe jetzt einen Fall in meiner Anstalt, (April 1852), der allgemeines Erstaunen erregte. Der Kranke, dem seine New-Yorker Aerzte das Leben abgesprochen, kam in so schlechtem Zustande zu mir, daß Bekannte von ihm mir ernstlich abriethen, ihn aufzunehmen. Nach einer Behandlung von zwei Monaten schon hatte er an Kräften so zugenommen, daß er täglich vier bis fünf (engl.) Meilen gehen konnte; seine empfindlichen Schmerzen über den ganzen Körper verschwanden schon mit dem ersten Pack in ein nasses Leintuch; jetzt bewegt er sich mit vollkommener Leichtigkeit, geht täglich mehr als zehn Meilen weit, und wiegt sechs Pfund mehr, als er jemals in seinem Leben gewogen. Bei einem Besuche seiner Familie setzte er einen seiner früheren Aerzte in das höchste Erstaunen, der gar nicht wußte, was er zu dieser unbegreiflichen Veränderung sagen sollte. Er hatte ihm vor seinem Eintritte gerathen, ja nicht in die Packs zu gehen, „sie würden ihn tödten."

Ein anderer ähnlicher Kranker, welcher seit zwei Wochen bei mir ist, und den ich nur mit Mühe bereden konnte, sich packen zu lassen, da sein Arzt in Philadelphia ihm versichert hatte, er werde gelähmt aus dem ersten Pack kommen, hat bereits 5 Pfund an Gewicht zugenommen und an Kräften so gewonnen, daß er mit Vertrauen seiner Herstellung entgegen sieht.

Bisweilen thut die Cur selbst in veralteten Fällen noch große Dienste. Ein seit zwölf Jahren gelähmter Kranker der Art, (in Folge von Cholera unter allopathischer Behandlung) kam letzten Sommer wieder so weit, daß er mit Hülfe eines Stockes und seines Dieners drei bis vier Meilen täglich zu gehen vermochte, während er vor seinem Eintritte in die Anstalt kaum hundert Schritte, und diese nur mit der größten Anstrengung, thun konnte.

Ein anderer Patient in Baltimore, der schon sechs Monate am ganzen Körper gelähmt dagelegen, und dessen Kreuz, Ellenbogen, Knöchel, und Hüften tief aufgelegen und mit wildem Fleisch bedeckt waren, als ich 400 Meilen weit zu ihm gerufen wurde, genaß binnen fünf Monaten, unter der von mir vorgeschriebenen Behandlung, so weit, daß er aufsitzen und schreiben konnte. Als ich zu ihm kam,

war jede Hoffnung, ihn am Leben zu erhalten, bereits aufgegeben. Sein Arzt, Dr. Buckler jun., sagte mir: „Ich habe alle Arzneimittel aufgeboten, kann nichts mehr für ihn thun. Wenn ihn noch etwas zu retten vermag, so ist es das Wasser: Versuchen Sie es, ich verstehe nicht, es anzuwenden." Der Fall machte so viel Aufsehen, daß ich bald darauf mehr als ein Dutzend Patienten von seinem Wohnorte erhielt. Nächstens erwarte ich ihn selbst.

Hirn- und Hirnhautentzündung.

Die Symptome sind ziemlich bekannt: schwerer Druck und Wüstigkeit im Kopfe, welche bald in einen fixen Schmerz ausarten, der sich nicht durch äußere Berührung, wohl aber durch einen starken Sinneseindruck und jede geistige Anstrengung und Einwirkung vermehrt; heißer Kopf, der sich in die Betten eindrückt, die Augen roth, funkelnd; der Blick stier oder rollend; die Arterien des Kopfes klopfen stark; das Fieber ist heftig; die Haut trocken, heiß; der Urin roth oder sehr blaß, flockig rc. Dabei geht der geistige Zustand bald in wüthende Delirien über; der Kranke zeigt eine ungewöhnliche Muskelstärke, oder einen Zustand, wie den im torpiden Nervenfieber. Der Ausgang ist entweder der Tod, oder Genesung mit oder ohne zurückbleibende Geisteskrankheiten.

Außer Verletzungen von außen, sind Mißbrauch geistiger Getränke, große Hitze oder Kälte, außerordentliche Geistesanstrengungen, Versetzung von anderen Krankheiten, gestörte Kopfrosen, Kopfgrind, Gichtanfälle, schlechtbehandelte katarrhalische und exanthemische Krankheiten (Scharlach, Masern rc.) die Ursachen der Hirnentzündung.

Alle ableitenden und entzündungswidrigen Mittel, welche wir bei Behandlung der Entzündungen im Allgemeinen angegeben haben, müssen hier schnell und durchgreifend angewendet werden Ist die Krankheit von einem zurückgetriebenen Hautausschlage, Scharlach, Masern, oder einem Katarrhalfieber entstanden, so wird der Kranke erst in nasse Tücher geschlagen und nimmt dann ein Sitz- oder Halbbad von abgeschrecktem Wasser, in dem er, besonders an den Extremitäten, stark gerieben wird, bis die Circulation hergestellt ist und der Kopf sich kühl anfühlt. Um die Wirkung des Bades zu erhöhen, wird der Kopf mit nassen Umschlägen bedeckt, die oft zu erneuern sind, oder öfters mit einem Glase übergossen. Dann bringt man den Kranken wieder in ein nasses Tuch, bedeckt den Kopf wieder mit Umschlägen, die man oft wechselt, und versucht den Patienten in Schweiß zu bringen, wozu manchmal ein wiederholtes Einschlagen des ganzen Körpers nöthig ist.

Bei einem starken Grade der Entzündung wird der Kranke sofort in ein abgeschrecktes Halbbad gesetzt, tüchtig gerieben und über den Kopf fortwährend begossen. Dauert die Procedur lange, ehe die Hitze nachläßt, so muß von dem erwärmten Wasser herausgeschöpft und kaltes zugegossen werden. Ist der Kopf kühl und lassen die

Symptome nach, so wird der Patient, wie gewöhnlich, in ein nasses Tuch gebracht und das Verfahren, wo nöthig, wiederholt.

Bei mechanischen Verletzungen des Kopfes ist oft chirurgische Hilfe nöthig. Die kalten Umschläge um den Kopf sind hier oft zu wiederholen; ihre Wirkung ist dabei durch ableitende Bäder ebenfalls zu unterstützen.

Kalte Klystiere thun auch hier sehr gute Dienste, da sie ableiten und durch Entleerung des Darmcanals die Circulation herstellen helfen. Es versteht sich von selbst, daß bei der Hirnentzündung die Diät eine ganz reizlose und leichte, Semmel mit gebacknem Obste ꝛc. sein, so wie, daß man den Kranken nicht in einem geheizten Zimmer halten müsse. Im Gegentheil müssen die Fenster möglichst offen gehalten werden, selbst während der Bäder, wenn nicht etwa die Kälte sehr groß ist, in welchem Falle freilich die Stube mäßig (bis 8° R.) erwärmt werden muß.

In Gräfenberg erzählte mir Prießnitz im Jahre 1836 eine sehr glückliche Heilung eines schweren Falles, welcher von mehren noch anwesenden Augenzeugen bestätigt wurde. Ein Töpfer in Freiwaldau wurde von einem Anderen von einem Felsen gestürzt und fiel mit dem Kopfe auf einen Stein, welcher ihm den Hirnschädel zerschmetterte und das Hirn verletzte. Er wurde nach Hause getragen und von dem hinzugerufenen Wundarzte behandelt. Sein Zustand wurde aber, trotz der angewandten Mittel, zu denen freilich die Eis- und Kaltwasserumschläge nicht gehörten, wie sie die Chirurgie längst schon empfiehlt, so schlimm, daß er bald in Tobsucht ausartete und der Arzt erklärte, er sei überflüssig und man könne nur immer die Todtenglocke für den Mann bestellen, denn er werde es nicht lange mehr machen. In der Angst schickte man zu Prießnitz. Dr. Harder aus Petersburg, der um jene Zeit die Cur in Gräfenberg studirte, eilte, da Prießnitz nicht zu Hause war, zu dem Kranken, erfreut, daß er eine Gelegenheit bekam, einen so wichtigen Fall zu beobachten. Er ließ sofort eine Wanne bis zur Höhe von 10 bis 12 Zoll mit kaltem Wasser füllen und war eben im Begriff, den Kranken durch vier starke Männer hineinsetzen zu lassen, als Prießnitz dazu kam, welcher das kalte Wasser tadelte, warmes zugießen ließ und dann erst den Kranken hineinbrachte. Derselbe wurde nun, trotz alles Sträubens, gerieben und begossen, bis er ruhiger und kälter wurde; dann brachte man ihn in ein nasses Tuch und wiederholte das Verfahren, so oft die Hitze wieder zunahm. Im Bette bedeckte man ihm den Kopf fortwährend mit kalten Umschlägen. Durch dieses Verfahren brachte man ihn so weit, daß der Kranke schon den nächsten Tag den Arzt, welcher aus Neugier noch einmal kam, selbst fortschicken und Prießnitzen mit der Hand für den ihm geleisteten Dienst danken konnte. Er wurde bald ganz hergestellt. — Das Bad durfte im Anfange nicht ganz kalt sein, weil sonst das Blut zu sehr nach dem Kopfe getrieben und die Entzündung verschlimmert worden wäre.

Carl Roßteuscher in Cassel, 11 Jahre alt, von gesundem Körperbau, doch etwas scrofulöser Anlage und Neigung zu Congestionen nach dem Kopfe, klagte eines Nachmittags über Kopfschmerzen, legte sich zum Schlafen auf das Sopha und fing, kaum eingeschlafen, zu phantasiren an. Da er vorher auf dem Eise gewesen war, so schloß der nach Hause gekommene Vater auf eine heftige Erkältung, ließ nach dem Erwachen des Knaben eine Abwaschung von kaltem Brunnenwasser nehmen und dann den Kranken, nachdem er noch einige Gläser Wasser getrunken, zu Bett bringen. Er schlief da zwar bald ein, allein schon nach einer halben Stunde fing er wieder zu phantasiren an, worauf ihm der Vater wieder kaltes Wasser zum Trinken reichte, und dieses von Zeit zu Zeit so lange fortsetzte, bis gelinder Schweiß eintrat und die Fieberhitze nachließ. Dann schlief er ruhig fort und erwachte am folgenden Morgen scheinbar gesund. Eine kalte Abwaschung beschloß die Cur. Diesen Tag blieb der Kranke zwar noch zu Hause; allein den folgenden besuchte er wieder die Schule und brachte neuerdings einige Stunden auf dem Eise, und zwar bei einem sehr scharfen Ostwinde und einer Kälte von 16° R. zu.

Als er Abends nach Hause kam, legte er sich, ohne sich zu beklagen, in's Bett, und als die Aeltern in's Schlafzimmer traten, fanden sie den Knaben in dem fürchterlichsten Delirium, schreiend, Feuer sehend und zuletzt so aufgeregt, daß der Vater den Puls nicht zu zählen vermochte. Bald bekam er Krämpfe; die Gesichtsmuskeln verzogen sich und die Arme wurden nach hinten verdreht. Nachdem kalte Umschläge um den Kopf vergebens versucht und ein kaltes Klystier ihm wegen des brennenden und aufgetriebenen Unterleibes nicht beizubringen war, ließ Herr R. eine besonders zu solchem Zwecke gefertigte Kappe voll Eis holen und ihm dieselbe auf den Kopf setzen, zugleich schlug er ihn in ein nasses Tuch. — In diesem Zustande blieb der Kranke die ganze Nacht, während welcher das Eis allemal mit neuem vertauscht wurde, sobald es geschmolzen war. Auch die Tücher wurden etwa alle halbe Stunden gewechselt.

Des Morgens rief der Vater einen zufällig vorübergehenden Arzt in's Zimmer, um ihm den Kranken zu zeigen und seine Meinung über ihn zu hören. Der Arzt erklärte, daß der Kranke die Hirnentzündung im höchsten Grade habe, und schleunige Blutentziehung das einzige Mittel sei, wodurch er gerettet werden könne. Herr R. erklärte, daß er in diesem Falle die Wassercur fortsetzen und es Gott überlassen wolle, ob er ihn herstellen werde.

Der Zustand des Kranken wurde indeß schlimmer; der Knabe sah stier gerade aus, kannte keinen Menschen mehr; wegen des krampfhaften Zusammenziehens des Halses konnte man ihm auch kein Wasser hinunterbringen, und die Verziehungen des Gesichts nahmen immer mehr zu. Nun ließ Herr R., da er glaubte, das Aeußerste wagen zu müssen, eine Badewanne mit Schnee in die Stube bringen, den Knaben auf ein kleines Bänkchen in die Wanne setzen

und es begannen beide Aeltern, ihn mit Schnee zu reiben. Die heftige Kälte erdrückte anfangs sogleich alle Reaction und der Kranke sank zusammen wie eine Leiche, so daß die Aeltern ihr Werk nur in größter Angst und unter lautem Weinen fortsetzen konnten. Nach etwa 8 Minuten brachten sie ihn in ein mit Schneewasser stark angefeuchtetes Tuch und packten ihn in eine wollene Decke und in's Bett, wie es beim Schwitzen gewöhnlich ist. Der Vater setzte sich an das Bett und erwartete, wie er mir selbst gestand, den Tod seines Kindes. Allein nach etwa 3/4 Stunde fing dessen Gesichtsfarbe, die während dieser Zeit todtengrau gewesen war, an, sich zu röthen, und der Puls am Schlafe, nach welchem der Vater fühlte, zeigte ziemlich regelmäßige und langsame Schläge unter der Eismütze, welche den Kopf fortwährend bedeckte. Der Knabe schloß nun die Augen und schlummerte ein. Bald brach Schweiß aus, worauf der Vater die Eismütze abnahm und sah, wie ein Dunst vom Kopfe aus emporstieg und dann die dicken Schweißtropfen über das Gesicht herabflossen. Der Kopf hatte fast natürliche Wärme. Nach einem zweistündigen, ganz ruhigen Schlafe erwachte der Knabe und rief nach einem Butterbrote.

Ehe ihm dieser Wunsch erfüllt wurde, nahm ihn der Vater aus der Wickel, setzte ihn in eine Wanne und begoß ihn mittels einer Gießkanne mit abgeschrecktem Wasser (12° R.), wobei er bemerkte, daß der ganze Rücken mit Friesel bedeckt war. Hierauf trank der Knabe ein Glas Wasser, aß ein kleines Butterbrot und schlief, als man ihm mehr Speise verweigert hatte, wieder ein, worauf man ihn in's trockene Bett brachte.

Bald fing er wieder zu schwitzen an, und so fand ihn denn recht ruhig schlafend und tief athmend der schon erwähnte Arzt, der seinen Augen nicht trauen wollte und ganz erstaunt ausrief: „Mein Gott, der Junge ist gesund! zu dieser Cur können Sie sich gratuliren, Gestern hätte ich für das Leben des Knaben keinen Heller gegeben!" — Der Vater erzählte ihm nun, wie er es gemacht, und der Arzt erklärte zwar die ganze Procedur für sehr gefährlich, freute sich aber doch herzlich über das Gelingen derselben.

Der Genesene blieb nun noch ein paar Tage abwechselnd im Bett und in der Stube, wurde täglich abgewaschen und so die Cur beschlossen.

Congestionen.

Congestionen sind der krankhafte Blutandrang nach einzelnen Theilen, wodurch das Gleichgewicht in der Circulation gestört und die Verrichtungen des mit Blut angehäuften Organes gestört oder ganz gelähmt werden, während oft anderen Theilen das Blut entzogen wird und diese dann an Kälte leiden.

Bisweilen folgt auf einen lang andauernden Blutandrang ein **Blutfluß**, wie bei Congestionen nach dem Kopfe Nasenbluten, bei Congestionen nach dem Unterleibe Bluten aus dem Mastdarme (Hämorrhoiden) ꝛc. Manchmal geht die Congestion in Entzündung über, wenn besonders eine schlechte Beschaffenheit des Blutes und eine fortdauernde Reizung der kranken Theile durch Gewürze, hitzige Getränke ꝛc. stattfindet.

Die Ursachen der Congestionen liegen 1) in einer allgemeinen Vollblütigkeit, 2) in Hindernissen der Circulation (Herzfehlern, festem Schnüren ꝛc.), 3) in größerer Anstrengung einzelner Theile (des Kopfes beim Studiren, häufigem Zorne, des Unterleibes bei unpassender und zu reichlicher Nahrung ꝛc.) und 4) in örtlicher Schwäche eines Organes, wodurch die Gefäße dem Blutandrange keinen gehörigen Widerstand leisten und das Blut sich in ihnen anhäuft, (daher so oft Hämorrhoiden bei Personen, welche durch Geschlechtsausschweifungen sich die Unterleibsorgane geschwächt haben.)

Zu diesen ursächlichen Momenten der Congestionen kommen noch verschiedene in der Entwickelung des Körpers, in manchen Verrichtungen und Krankheiten liegende Ursachen, das Zahnen der Kinder, Eintritt und Aufhören der Menstruation, Schwangerschaften, reizende Nahrungsmittel, Arzneien, Hitze, Gemüthsbewegungen, sitzende Lebensweise ꝛc. ꝛc. Halten active Congestionen lange an, so werden die kranken Theile geschwächt, die Gefäße ausgedehnt und die Congestion wird passiv, d. h., sie besteht selbst dann fort, wenn die Ursachen aufhören.

Bei der Behandlung der Congestionen sind eine **strenge, einfache und mäßige Diät**; das Vermeiden der Ursachen, in so weit es von dem Kranken abhängt; mäßige Bewegung in freier Luft; kalte Waschungen und Bäder, welche theils ableitend wirken, theils die geschwächten Theile stärken müssen; Umschläge um den kranken Theil; Klystiere von kaltem Wasser; mäßiges Schwitzen, um die Circulation herzustellen und die scharfen reizenden Theile aus dem Blute zu entfernen, die vorzüglichsten Mittel. Die kalten Vollbäder sind mit Vorsicht anzuwenden, da sie leicht eine Versetzung der Congestion oder Vermehrung des Blutandranges zur Folge haben und man daher mehr partielle Bäder anzuwenden hat, welche, wenn sie ableitend wirken sollen, lange Zeit, und wenn sie stärken sollen, nur kurze Zeit und oft genommen werden müssen.

Kopfcongestionen.

Nächst natürlicher Disposition dazu sind anhaltende Geistesanstrengung, Neigung zum Zorne, Ausschweifungen in der Liebe, zu starkes Essen und langes Sitzen bei Tische, allzu langes Schlafen, langes Bücken, enge Kleidungsstücke, Halsbinden, einige Krankheiten, wie Husten, Nervenfieber, Verdauungsbeschwerden ꝛc. die vornehmsten Ursachen des Blutandranges nach dem Kopfe.

Die Behandlung richtet sich zum Theil nach den Ursachen, welche natürlich zuerst entfernt werden müssen. Vor Allem führe man eine einfache, mäßige Diät ein und trinke auch bei Tische ausschließlich Wasser, ohne zu befürchten, daß es die Verdauung beeinträchtige, vorausgesetzt, daß man es nicht im Uebermaße trinkt, und daß es von guter Beschaffenheit ist. Die Kost bestehe in mehr kalten, als warmen Speisen. Man vermeide große Sonnen- und Stubenhitze, gehe oft und langsam im Schatten spazieren, wobei man sich den Kopf mit einem Strohhut, einer leichten Mütze von heller Farbe, oder gar nicht bedecken kann. Man vermeide das Steigen von Bergen, hohen Treppen 2c., Gemüthsaffecte, zu langes Lesen und andere geistige Arbeiten, und suche stets den Kopf kalt, die Füße warm und den Bauch frei zu halten. Das Tragen von Haarsohlen ist zu empfehlen.

Man dünste des Morgens im nassen Tuche, lasse sich dabei den Kopf mit Umschlägen bedecken, oder sie unter den Kopf legen und oft wechseln, und vermeide dabei zu große Aufregung durch starkes Schwitzen. Nach dem Dünsten nehme man ein Regenbad, oder lasse sich in einer Badewanne den Kopf mit einer Gießkanne begießen, wobei man sich gut reibt. Die Begießung muß nicht so lange anhalten, daß sie Schmerz im Kopfe verursacht, sondern man muß manchmal aussetzen, um den Kopf zu reiben, damit das Blut zurückgetrieben werde. Wirkt die Kälte zu lange und zu plötzlich, so entsteht eine Zusammenziehung der Gefäße, die das zusammengedrängte Blut nicht ausfließen läßt, einen neuen Reiz erzeugt und die Congestion vermehrt. Nach dem Bade nehme man ein Sitzbad von $1/2$ oder $3/4$ Stunde, wobei man sich den Kopf fortwährend mit recht kalten Umschlägen, die oft gewechselt werden müssen, bedeckt. Nach dem Sitzbade mache man sich Bewegung, aber nie zu starke, und trinke seine Portion Wasser, was man auch beim Schwitzen, zur Vermeidung der Aufregung, thun muß. Gegen Mittag ein neues Sitzbad von einer Stunde und länger. Nachmittags kann man, wenn die Extremitäten kalt sind, eine gelinde Douche nehmen, bei welcher man aber nur Arme und Beine (vorzüglich die Fußsohlen) von dem Strahle treffen lassen muß, um in diesen Theilen eine größere Thätigkeit zu erhalten und dadurch den Kopf freier zu machen. Abends nimmt man noch ein langes Sitzbad, nach welchem man sich wieder Bewegung macht, bis man vollkommen erwärmt und der Kopf kühl ist. Hierauf legt man sich zu Bett, welches natürlich nicht in dicken Federbetten, sondern in einer Matratze, einem Kopfkissen von Haaren und einer leichten Decke besteht.

Sind Verdauungsfehler vorhanden, so thun kalte Klystiere, Abends und früh genommen, ausgezeichnete Wirkung und reichen bei Personen, die eine volle Cur nicht gebrauchen können, mit kalten Abwaschungen, Sitzbädern, einer passenden Diät und Bewegung verbunden, oft allein zu gänzlicher Herstellung hin.

Es ist leicht zu begreifen, daß das Eintreten in die große Wanne,

sogleich nach dem Schwitzen, wie es in Gräfenberg geschieht, bei congestiven Zuständen mehr schaden, als nützen müsse, da das Blut von der Oberfläche des Körpers und den äußeren Theilen nach innen getrieben, die Congestion natürlich vermehren muß; während die Regenbäder und kalten Begießungen die Haut allerdings auch reizen, allein weder durch die intense Kälte, noch durch den mechanischen Druck der in der großen Wanne enthaltenen Wassermasse das Blut gewaltsam nach innen treiben. Ebenso begreiflich ist es, daß durch starkes Schwitzen und eine reichliche, stark nährende Kost der Krankheit nur Vorschub gethan, dieselbe aber nicht der Heilung näher gebracht werden kann.

Baron St. und Herr W. aus Prag, welche im Jahre 1836 nach vielem Schwitzen Gräfenberg sehr unbefriedigt und schlimmer, als sie hinkamen, verließen, haben zu Hause die Cur fortgebraucht (Letzterer nahm auf meinen Rath besonders viel Klystiere) und sind vollkommen von ihrem Uebel hergestellt worden, welches in Gräfenberg bei Beiden so hoch gestiegen war, daß sie mehrmals das Bewußtsein verloren. Damals war übrigens das starke Schwitzen noch Mode, dem sich auch diese Art Kranker unterwerfen mußte.

Blutschlagfluß

nennt man einen plötzlichen Andrang des Blutes nach dem inneren Kopfe, welcher die Verrichtungen des Hirnes lähmt, das Bewußtsein verschwinden läßt und häufig mit dem Tode endigt. Manchmal ist Lähmung der Zunge, seltener die Lähmung der Extremitäten, (mehrentheils an einer Seite) die Folge davon.

Tüchtiges Reiben der Extremitäten, namentlich der Füße, und kalte Umschläge um den Kopf, vielleicht auch Fußbäder, wobei die Füße tüchtig zu reiben sind, und kalte Klystiere sind die Mittel, welche bis jetzt hin und wieder Dienste geleistet haben.

Personen, welche an congestiven Zuständen nach dem Kopfe leiden, haben, um einem Schlagflusse vorzubeugen, die bei Kopfcongestionen vorgeschriebene Lebensweise zu beobachten, was viel sicherer ist, als alle die Mittel, die man bei eingetretenem Schlagflusse anwenden könnte.

Meine gute, damals siebenzigjährige Mutter wurde, nach einer starken Aufregung während einer mehrtägigen Reise, von einem Schlagflusse getroffen. Starkes Reiben, Fuß- und Sitzbäder, Umschläge rc. stellten sie bald wieder her, und obgleich sie den gewohnten Kaffee nicht ganz lassen will, so hat sie sich doch seitdem vollkommen wohl befunden. Sie trinkt aber auch viel Wasser und greift, bei der geringsten Veranlassung, nach Fuß- und Sitzbädern. Sie ist jetzt über achtzig Jahre alt und hat noch keinen Anfall wieder gehabt.

Wer einmal vom Schlage befallen wurde, hat alle Ursache, in Betreff der Diät vorsichtig zu sein, so wie vor starker Bewegung

und jeder Aufregung sich zu hüten. Der erste Anfall ist ein Vorbote, der zweite ein ernster Mahner an den Tod, und der dritte hat gewöhnlich den Tod in seinem Gefolge.

Asthma

ist der die Respiration hindernde Blutandrang nach der Brust. Außer bei manchen Krankheiten, tritt es selbstständig auf, als:

a) einfache, von Vollblütigkeit herrührende, Blutcongestion, oder

b) als Brustbräune.

Bei der einfachen Brustcongestion sind überhaupt die bei Congestionen angezeigten Mittel anzuwenden. Die große Wanne verbietet sich hier von selbst, da der Kranke gewöhnlich schon im Regenbade keinen Athem bekommen kann. Das Wasser muß daher im Anfange lau sein und nur nach und nach zu einer Temperatur von 10 Grad übergehen. Umschläge auf die Brust, des Nachts um den ganzen Rumpf, mäßiges Transspiriren in nassen Tüchern, bei denen die Füße und Arme nicht mit naß einzupacken sind, kalte Fußbäder von kürzerer und längerer Dauer, je nachdem sie vertragen werden, magere Diät (keine Milch, keine Butter 2c., etwas abgekühlte Mehl- oder Brotsuppe früh und Abends, Vegetabilien ohne Fleisch zu Mittag), Vermeidung starker Bewegung, des Steigens von Bergen, vieles Sprechens 2c. sind hier nöthig, Bei Verstopfung müssen kalte Klystiere genommen werden. Außer den Umschlägen auf die Brust, thut man gut, die Brust oft mit einem in recht kaltes Wasser getauchten Schwamme zu waschen. Auch die Umschläge müssen in recht kaltes Wasser getaucht werden.

Wollte man den Kranken aus dem Schweiße in das Vollbad treten lassen, so würde man Gefahr laufen, ihn einer Zerreißung der Gefäße und Ergießung des Blutes in die Lungen (Blutsturz) auszusetzen, welche augenblickliche Erstickung zur Folge haben kann.

Die seltener vorkommende

Brustbräune

ist ähnlich wie die Halsbräune zu behandeln, mit Berücksichtigung jedoch der Verschiedenheit der befallenen Theile. — Strenge Diät, häufig zu wechselnde Umschläge, lange Fußbäder, Wassertrinken, Einschlagen in nasse Tücher, in denen man versuchen kann, den Kranken schwitzen zu lassen, was namentlich nothwendig ist, wenn der Kranke an Gicht leidet und vermuthet werden könnte, daß die Krankheit von einer Versetzung derselben herrühre, sind die anzuwendenden Mittel.

Ein Beispiel von Asthma, das in Gräfenberg mit Wasser behandelt wurde, ist folgendes:

Patient war in den Kinderjahren sehr schwächlich und kränklich,

weshalb er von seiner Mutter immer sehr warm und zärtlich gehalten wurde. Im 13ten Jahre hatte er einen Anfall von Asthma. Im Jahre 1815 ging er mit in das Feld, wo er sich fortwährenden Erkältungen aussetzte, worauf im Jahr 1818 ein acuter Gichtanfall zum Ausbruch kam, wogegen er die Bäder von Warmbrunn mit schnellem und günstigem Erfolge anwendete. 1820 kehrte wieder ein sehr starker asthmatischer Anfall zurück, der indeß auch wieder bald gehoben wurde; dasselbe ereignete sich noch einmal kurz nach seiner Verheirathung im Jahre 1822, wo das Uebel in 3 bis 4 Tagen durch Anwendung der Autenrieth'schen Salbe beseitigt wurde. Nun wurde er kräftig und stark, bei gutem Tische und weniger Bewegung; dabei spielte er gern seine Partie L'hombre, wobei er sehr oft, um das Spiel nicht zu unterbrechen, dem Andrange zum Uriniren zu widerstehen versuchte. Im December 1830 bekam er die Cholera, welche durch homöopathische Mittel geheilt wurde, doch blieb noch lange Zeit eine große Eingenommenheit des Kopfes zurück. Im darauf folgenden März 1831 zog er sich durch Erkältung acute Gicht zu, welche 1832 zugleich mit asthmatischen Beschwerden wiederkehrte, weshalb er fünf Wochen die Quellen von Salzbrunn brauchte. Im Jahre 1834 befiel ihn das Asthma wieder sehr stark, welches ein Arzt durch wiederholte starke Blutentziehungen zu beseitigen suchte. Seit dieser Zeit fühlte sich Patient nie wieder kräftig und gesund. 1837 ging er auf 6 Wochen nach Kissingen, um sich von Congestionen nach Brust und Rücken, begleitet von einem äußerst lästigen Gähnen, Anschwellung der Unterleibsorgane und Neigung zu Koliken, zu befreien. In dem Winter von 1837—1838 befiel den Patienten eine unerträgliche hypochondrische Stimmung, wogegen Kämpf'sche Klystiere und Assa foedita angewendet wurden; was ihn aber noch kränker gemacht haben soll. Der Urin, welchen er während dieser Zeit absonderte, war von rother Farbe und setzte ein Sediment ab, das klein gestoßenem gelben Candis-Zucker ähnlich sah; dabei litt er an so heftigen Verdauungsbeschwerden, daß ihn die leichtesten Suppen belästigten; doch war der Stuhlgang regelmäßig. Am 28. Mai 1838 kam der Patient auf dem Gräfenberg an. Die ersten drei Tage mußte der Kranke, den seine bisherigen Aerzte als unheilbar aufgegeben hatten, Halbbäder von abgeschrecktem Wasser nehmen, in welchen er mit Wasser von derselben Temperatur übergossen wurde, die ersten 14 Tage wurden Fußbäder angewendet. Dann verordnete ihm Prießnitz 6 Wochen hindurch täglich zweimal zu schwitzen, wobei ein äußerst kleberiger Schweiß abgesondert wurde, und zwei Sitzbäder von ½ Stunde. An dem siebenten Tage nach dem Anfange des Schwitzens durfte er zu den Douchen übergehen, von welchen er sieben Wochen hindurch die kleineren zu 6—8 Minuten anwendete; worauf er sich auch der höheren und stärkeren bedienen konnte. Später mußte er 5—6 Wochen lang nur einen Tag um den anderen zweimal, an den Zwischentagen aber einmal schwitzen, worauf er dann wieder täglich zwei=

mal schwitzte. Nach dem Bade trat gewöhnlich ein Gefühl von Kälte im Rücken und in der Lebergegend ein. Am 11ten Tage der Behandlung wurde der Urin trübe und grünlich gefärbt und bildete ein starkes, weißes Sediment, dabei waren die Stühle bald hart, bald dünnflüssig. In der 6ten Woche der Behandlung trat ein kritischer Durchfall mit Fieber ein, welcher 3 Tage lang gallige, mit einem gallertartigen Schleim vermischte Excremente entleerte; deshalb wurden die Douchen ausgesetzt. Hierauf schien der Urin die Krisen zu übernehmen; denn 71 Tage hindurch bildete derselbe bedeutende Ablagerungen von bald gelber, bald blauer oder grüner Farbe, doch hörten dieselben dann plötzlich auf. In der 9ten Curwoche bildeten sich, besonders an den Schenkeln, große Furunkeln, und hielten ungefähr 4 Wochen an, während welcher Zeit die Niederschläge im Urin wegblieben; dabei war das Befinden des Patienten weit kräftiger und freier geworden. Nun trat ein kleiner Stillstand ein, dann zeigten sich wieder Furunkeln, und am 7. Septbr. begann der Urin sich wieder zu trüben und Ablagerungen zu bilden. Nach mehreren solchen kritischen Ausscheidungen fand sich endlich Patient körperlich und geistig ganz wohl, erfreute sich eines blühenden Aussehens und verließ die Anstalt mit dem Vorsatze, künftig jede Gelegenheit zu Gastereien zu vermeiden und eine einfache und mäßige Diät zu beobachten, um jeder Wiederkehr seines Uebels auf immer vorzubeugen. Er war 43 Jahr alt.

Ich habe seit sechs Monaten einen dreizehnjährigen Knaben in der Behandlung, der zwei Jahre lang ohne Erfolg in einer anderen amerikanischen Anstalt behandelt wurde, und welcher schon in den ersten zwei Monaten sein Asthma vollkommen verlor. Er braucht die Cur zur Stärkung seiner Brust und überhaupt seiner von Natur schwächlichen Constitution.

Die Hämorrhoiden, (wörtlich: Blutfluß),

auch die goldene Ader genannt, sind ein Blutandrang nach dem Mastdarme, welcher sich bisweilen auch nach anderen Richtungen hin durch Schmerzen, Drücken, Brennen 2c. zu erkennen giebt, und größtentheils mit Vollsäftigkeit, besonders des Unterleibes, verbunden ist, weshalb auch die Verdauung oft Störungen erleidet, und Schmerzen im Unterleibe, Kolik, Obstruction, Jucken am Mastdarme 2c. sich einstellen. Kopf-, Brust- und Kreuzschmerzen sind oft bemerklich, die sich, so wie die angegebenen und noch mancherlei andere Symptome nach dem Genusse von reizenden Dingen und erhitzenden Getränken oder einer starken Mahlzeit, sehr auffallend vermehren.

Bei einer weiteren Ausbildung der Krankheit zeigen sich Hämorrhoidalknoten an dem Ausgange und der inneren Fläche des Mastdarmes, welche nichts anderes als Ausdehnungen der Blutgefäße sind, in die sich das gewöhnlich sehr scharfe Blut drängt und die oft viele Schmerzen verursachen. Gewöhnlich werden sie der

Sitz kleiner Würmer (Askariden), welche durch Vermehrung des örtlichen Reizes den Blutandrang vergrößern und also das Uebel verschlimmern.

Gehen diese Knoten auf und lassen Blut ausfließen, so nennt man sie fließende (sonst blinde) Hämorrhoiden. Auch bezeichnet man die verschiedenen Symptome der Krankheit, so lange sich noch keine Knoten gebildet haben, mit dem Namen Hämorrhoidalbeschwerden.

Die fließenden Hämorrhoiden nehmen oft, so wie die Menstruation der Frauen, eine ziemlich regelmäßige Periode an, während welcher das überflüssige oder verdorbene Blut und die scharfen Säfte einen Ausgang finden und dem Kranken eine große Erleichterung verschafft wird. Hat sich der Körper einmal an eine solche Entleerung gewöhnt, so ist es gefährlich, sie zu stören, weil die schlechten Stoffe sich dann auf andere Theile werfen und dort allerhand Nachtheile erzeugen, so wie wir es bei Frauen mit gestörter Menstruation auch sehen. Erkältungen, besonders der Füße, Gemüthsbewegungen 2c. können ein solches Unterdrücken des Blutflusses herbeiführen.

Wird, statt des Blutes, Schleim aus dem Mastdarme ausgeführt, so nennt man sie Schleimhämorrhoiden. Bisweilen finden dergleichen Ausflüsse auch aus den Harnwegen statt, welche man dann Blasenhämorrhoiden nennt, und die schwerer zu heilen sind als die erstgenannten. — Da die Frauen eine andere regelmäßige Blutausleerung haben, so kommen die Hämorrhoiden bei ihnen weit seltener vor, als bei dem männlichen Geschlechte.

Die versteckten Hämorrhoiden äußern sich bisweilen auf eine höchst auffallende Weise, durch Schmerzen in der Brust, dem Kopfe, namentlich am Hinterhaupte und Nacken, durch Verdauungsbeschwerden mancherlei Art, als Hartleibigkeit, Jucken und Brennen im Mastdarme und dem Mittelfleische, ein Gefühl von Vollheit im Unterleibe 2c.

Die Ursachen sind, nächst natürlichen oder schon in der frühesten Kindheit erworbenen Anlagen, ein zu weichliches Verhalten, eine sitzende Lebensweise, zu reichliche, stark gewürzte Nahrungsmittel, Kaffee, Kuchen 2c., der Mißbrauch drastischer Arzneimittel und reizender Klystiere, Schwächung der Unterleibsgefäße durch Onanie oder Ausschweifungen, enge Kleider und dergl. Häufig ist die Hämorrhoidalkrankheit mit Gicht, mit Flechten und anderen Ausschlägen und Krankheiten verbunden und verlangt bei der Behandlung besondere Berücksichtigung dieser Complicationen.

Bei der Behandlung der Hämorrhoiden hat man es zuvörderst mit Hinwegräumung der Ursachen zu thun. Der Kranke lebe einfach in jeder Beziehung; vermeide alle Reizmittel und erhitzende, blähende Dinge; mache sich viel, aber gelinde Bewegung; trinke ausschließlich Wasser und in ziemlicher Menge; seine Nahrung bestehe in leicht verdaulichen, mehr vegetabilischen als animalischen Sub-

stanzen; er genieße kalte Milch mit weißem Brote; er schlafe auf Matratzen oder Stroh und decke sich leicht zu. Er halte durch laue oder kalte Klystiere auf offenen Leib (während des Flusses sind sie nicht kalt zu nehmen); er dünste dann täglich und schwitze wöchentlich ein oder ein paar Mal, nehme Sitz- und Wellenbäder, Douche nach Befinden, und brauche die Cur in ihrem vollen Umfange, jedoch mit Berücksichtigung seiner Individualität und übrigen Krankheitsanlagen. — Man hüte sich, durch einseitige Anwendung der kalten Bäder die Hämorrhoiden vertreiben zu wollen. Sehr leicht entstehen größere Uebel daraus. So bekam ich vor etwa 26 Jahren, nachdem ich mir, nach Dr. Becker's Vorschrift, die Hämorrhoiden durch kalte Bäder, die ich jeden Morgen im Flusse nahm, weggeschafft hatte, ohne in meiner Lebensweise, welche zu ihrem Entstehen das Meiste beigetragen haben mochte, vieles zu ändern, den nächstfolgenden Winter eine heftige Augenentzündung, welche nur mit Mühe und zwar, wie sich von selbst versteht, durch Mercur geheilt wurde. Ich lag zehn Wochen ganz blind und lernte meine Augen erst nach länger als einem Jahre wieder ordentlich brauchen, bin jedoch seitdem genöthigt, eine Brille zu tragen, und das entzündet gewesene rechte Auge ist viel schwächer geblieben, als das linke. —

Ein Herr in New-York hatte sich in einer dortigen Wasserheilanstalt seine Hämorrhoiden auch vertreiben lassen, und dafür eine Mastdarmfistel bekommen. Der durch die kalten Sitzbäder in der Nähe des Darmes angehäufte Krankheitsstoff hatte mehrere Abscesse zuwege gebracht, die endlich den Darm durchbohrten, und dem Koth einen neuen Ausweg bahnten. Er kam im November 1849 zu mir, um sich operiren zu lassen. Ich stellte ihm das Mißliche einer solchen Operation vor, und beredete ihn, eine passende Wassercur einzuschlagen, und darin zu beharren, bis die Fistel von selbst heile, und sollte er Jahre dazu brauchen; es handle sich um Reinigung seiner Säfte und Verbesserung seiner Verdauung im Allgemeinen, damit künftig nur gute Säfte erzeugt werden. Er willigte ein und hat allerdings zwei volle Jahre wacker ausgehalten, obschon er manchmal schwankte, und namentlich durch seine früheren Aerzte mehrmals irre gemacht wurde. Die Oeffnung im Darm heilte, in Folge sehr häufiger Einspritzungen, in etwa 6 bis 8 Wochen; dafür leistete die äußere Oeffnung um so längeren Widerstand, die aber nun seit mehreren Monaten ebenfalls geschlossen ist. Zu gleicher Zeit hat sich der Gesundheitszustand des Kranken überhaupt so gebessert, daß er sagt, er habe sich nie einer bessern Gesundheit erfreut.

Welcher erbärmlicher Streiche sich gewisse Leute schuldig machen, um den Credit ihrer Nebenbuhler zu schwächen und ihre eigene Unwissenheit zu bemänteln, beweist das Verfahren des früheren Arztes dieses Patienten, nachdem er zufällig mit ihm in Berührung kam. Er führte eine Sonde 3½ Zoll in den Mastdarm, ließ sie den Kranken selbst wieder herausziehen und machte ihm weiß, ich hätte mich geirrt, als ich behauptete, der Canal sei nur etwa noch einen

halben Zoll lang. Die Untersuchung eines dritten Arztes und meine wiederholte Prüfung, bei welcher ich Dr. S—'s Verfahren nachahmte und mich überzeugte, daß der Kranke sich wieder täuschen ließ, stellte den Doctor in sein gehöriges Licht, der wohl Fisteln machen, aber nicht heilen konnte. — Der Kranke brauchte die Cur zu Hause; nahm drei bis vier Packs die Woche, täglich mehrere Klystiere, ein Sitzbad, trug fortwährend Umschläge und beobachtete eine strenge hydriatische Diät. Er lag die ganze Zeit hindurch seinen Geschäften ob.

Wer seine Hämorrhoiden heilen will, der fange nur zuerst mit der Aenderung seiner Lebensweise an und trinke tüchtig Wasser. Vermeidet er dabei heiße Betten, zu vieles Sitzen und braucht er kalte Waschungen des ganzen Körpers früh und Abends, so wird er, wenn das Uebel nicht schon zu weit vorgeschritten ist, fast durch diese Mittel allein zum Ziele kommen. Hat er sich durch eine gute Diät dazu vorbereitet, so kann er dann Sitzbäder ohne Gefahr nehmen, deren Wirkung er durch Klystiere unterstützen kann.

Hat sich die Krankheit schon sehr ausgebildet, so ist das Schwitzen unentbehrlich, welches überhaupt die Nachtheile beseitigt, die von den kalten Bädern irgend zu erwarten sein könnten, da es die schlechten Stoffe ausscheidet und der Versetzung der Gicht &c. vorbeugt. Sonst ist die Cur ziemlich leicht und gefahrlos zu brauchen; nur muß man sie nicht übertreiben und Geduld haben, denn manchmal dauert sie etwas lange.

Ein recht interessantes Beispiel versteckter Hämorrhoiden ist mir vor einiger Zeit in Freiwaldau bei einem jungen Manne von achtzehn Jahren vorgekommen, den alle vier Wochen wiederkehrende furchtbare Kopfschmerzen genöthigt hatten, seine Studien aufzugeben und in der Weiß'schen Anstalt sein Heil zu versuchen. Niemand wußte, was er aus den Schmerzen, welche genau den Tag hielten, machen sollte; doch brachte mich gerade diese periodische Wiederkehr derselben auf die Idee, daß den Schmerzen Hämorrhoidalzustände zum Grunde liegen möchten. Der Kranke hatte übrigens einen außerordentlich guten Appetit, gute Laune, ausgezeichnete Fähigkeiten und beschwerte sich sonst über nichts. Er brauchte die Cur etwa auf die beschriebene Art und nahm besonders Wellenbäder. Der Tag, an welchem sein Schmerz kommen sollte (er war etwas über vier Wochen in der Anstalt und hatte einen Anfall in den ersten Tagen der Cur gehabt), nahete heran, und er erwartete mit Zittern seine Qualen, die er mir als fürchterlich schilderte. Die Schmerzen kamen nicht. Allein statt ihrer ein Drücken im Mastdarme und mit Blut gefärbte Ausleerungen, die einige Tage anhielten. Auch später zeigte sich keine Spur von Schmerzen, und der Kranke wurde bei fortgesetzter Cur und einfacher Lebensweise bald gänzlich hergestellt.

Ein ehemaliger Kutscher, Namens Zeidler, brauchte im Jahre 1839 die Cur in meiner Anstalt bei Freiberg. Er litt an blinden Hämorrhoiden mit Gichtschmerzen, die sich besonders im Kreuze äußerten, und die bisweilen so heftig waren, daß sie ihn krampfhaft

umherwarfen, und er längere Zeit hindurch sich nicht anders aufrecht erhalten konnte, als wenn er (nach Art der Tanzbären) einen Stock durch die beiden Arme über den Rücken steckte. Oft schrie er laut auf und wälzte sich vor Schmerz am Boden herum. Sein Uebel war schon funfzehn Jahr alt. Nach den ersten Versuchen, ihn schwitzen und kalt baden zu lassen, bekam er, obgleich ich ihm nur ein Regenbad von etwa 14° R. nehmen ließ, so furchtbare Krämpfe, daß ich ihn acht Tage lang fortwährend in nasse Tücher schlagen mußte und nur laue Abwaschungen und hin und wieder ein Sitzbad nehmen lassen konnte. An das mäßig kalte Wasser wollte er gar nicht mehr und ich mußte alle meine Ueberredungsgabe anwenden, um ihn wieder in ein abgeschrecktes Sitzbad und das Regenbad zu bringen. Er bekam mehrere Anfälle, die jedoch immer schwächer wurden und am Ende wegblieben. Nach und nach gewöhnte er sich an das kalte Wasser, und so wie durch das Schwitzen seine Säfte gereinigt wurden, ließen auch die Schmerzen nach, und er vertrug Douche, Wannen- und Wellenbad. In der fünften oder sechsten Woche der Cur bekam er einen heftigen Durchfall, welcher über vier Wochen anhielt und durch den er blutigen und grünen Schleim, harte, vielleicht mehre Jahre alte Infarcten, geronnenes Blut 2c. in Menge ausleerte, der ihn aber auch gewaltig mitnahm und seine Kräfte sehr schwächte. Ich ließ ihn, da er von starkem Körperbau war, die Cur fast ohne Milderung fortbrauchen, fortwährend Umschläge um den Unterleib tragen und Sitzbäder nehmen 2c., wodurch denn die krankhaften Ausleerungen sehr befördert wurden. Auch Schwären bekam er mehre. — Endlich ließ der Durchfall nach und mit ihm alle Symptome der Krankheit. Er verließ die Anstalt in der zwölften Woche der Cur und befindet sich jetzt, wenn er seinem Hange zum Vielessen nicht nachgiebt, recht wohl.

Ich könnte eine Menge anderer Beispiele glücklicher Heilungen der Hämorrhoiden anführen, da sie aber immer wieder etwa dieselben Umstände darbieten, so will ich mit der Versicherung schließen, daß kein Hämorrhoidarius ohne Nutzen und ohne Hoffnung gänzlicher Herstellung eine angemessene Wassercur gebrauchen wird.

Unordentlicher Monatsfluß.

Die Unordnungen in der Menstruation haben größtentheils ihren Grund in der Schwäche und Unthätigkeit des Uterinsystems (Muttersystemes), wodurch der Monatsfluß entweder in zu großer Menge, in zu geringen Zwischenräumen und zu lange sich ergießt, oder wodurch er zurückgehalten wird, nicht in gehöriger Menge und mit Schmerzen erfolgt. Manchmal ist allgemeine Körperschwäche und überwiegende Reizbarkeit die Ursache davon. In allen Fällen handelt es sich um Stärkung des ganzen Körpers, gleichmäßige Vertheilung der Blutmasse und Herstellung des normalen Zustandes der Gebärwerkzeuge, sei es nun, daß diese durch örtliche Bäder gestärkt, oder daß

durch fleißiges Wassertrinken, in Verbindung mit dem Schwitzen und den Umschlägen um den Unterleib, die stockenden zähen Säfte dünner und flüssiger gemacht werden müssen.

Man hat bei der Behandlung daher zu unterscheiden, daß die in zu großer Menge abgehende und zu oft wiederkehrende monatliche Reinigung hauptsächlich durch die Einwirkung der Kälte, und die zurückgehaltenen Regeln durch Auflösung von innen mit gleichzeitiger Anregung von außen in den normalen Zustand gebracht werden müssen. Bei einer zu häufigen Menstruation sind dabei örtliche schwächende Reizungen, wie öfterer Beischlaf, Kohlenbecken, warme Fuß- und andere Bäder zu vermeiden. Wird ihr nicht Einhalt gethan, so kann Wassersucht und Schwindsucht darauf erfolgen. Oeftere kurze Sitzbäder, von 10 bis 15 Minuten, nach Befinden des Tages drei-, viermal genommen, leichte Bekleidung und eine mäßige Diät, wobei der Genuß von säuerlichen Dingen zuträglich ist, und gelinde Bewegung in freier Luft, im Sommer besonders des Morgens, sind die besten und sichersten Mittel dagegen.

Bei zurückgebliebener oder unvollkommener Menstruation im Gegentheil muß zuvörderst durch Umschläge um den Unterleib, fleißiges Wassertrinken, Schwitzen in nassen Tüchern und lange Sitzbäder (von einer Stunde), um eine größere und andauerndere Reaction zu erzeugen, auf die Verdünnung der Säfte und die Bethätigung des Uterinsystems hingearbeitet werden. Fleißige Bewegung, das Besteigen der Berge, Tanzen, Reiten, Schwimmen, eine nahrhafte, etwas tonische Kost (doch keine Reizmittel), werden die Cur kräftig unterstützen. Bei schmerzhafter Menstruation sind einige Tage vor dem Eintritte derselben erregende Umschläge um den Unterleib zu machen. Dr. Hahn empfiehlt bei zurückgehaltener Menstruation kalte Fußbäder und erzählt mehre Fälle, wo diese allein zu ihrer Hervorrufung hinreichten. — Das ganze Verfahren sei so gelind, als es die Umstände zulassen; man steigere es nach und nach, so wie es nöthig wird. Durch zu schnelle Einwirkung der Kälte werden oft anhaltende und gefährliche krampfhafte Zufälle herbeigeführt, die ohne einen Sachverständigen nicht leicht zu entfernen sind.

Nach meinen darüber gemachten Erfahrungen ist es rathsam, die Cur während der Menstruation auszusetzen. Zwar war man in Gräfenberg lange der Meinung, daß dies nicht nöthig sei, und Prießnitz bestand in der Regel auf dem Fortgebrauche der vollen Cur; allein die wenigsten der anwesenden Damen folgten seiner Weisung und betrogen ihn im Einverständnisse mit den Badedienerinnen, die gar oft Ansichten hatten, welche mit denen ihres Herrn nicht übereinstimmten. Ich habe natürlich keine Gelegenheit gehabt, mit sämmtlichen anwesenden Damen über diesen Punkt zu sprechen. Allein als sich bei meinen wiederholten Besuchen auf dem Gräfenberge die Patientinnen so zutraulich gegen mich zeigten, daß ich es wagen durfte, habe ich bei fast Keiner, mit der ich ins Gespräch kam, unterlassen, Erkundigungen einzuziehen. Ich fand nur solche, welche Prießnitz getäuscht

hatten und deren Menstruation ungestört geblieben war, obschon sie wegen der vermehrten Ausscheidung durch die Haut und Blase spärlicher sich zeigte, und solche, welche sich über den Verlust oder große Unregelmäßigkeit derselben beklagten. Die letzteren näherten sich mir gewöhnlich von selbst, um meine Meinung über diesen streitigen Punct zu hören, und bereueten es, Prießnitz blindlings gefolgt zu sein. — In allen übrigen Wasserheilanstalten, die ich besuchte, und in den von mir dirigirten ist die Cur während der Menstruation stets ausgesetzt, und die Natur nicht in ihrem wohlthätigen Bestreben, sich selbst zu helfen, gestört worden. Die Damen nahmen eine Abwaschung von abgeschrecktem Wasser, höchstens einen Umschlag um den Unterleib, hielten sich ruhig und fingen nach Beendigung des Flusses wieder ihre Cur an. Nur bei besonderen Fällen, acuten Krankheiten, Nervenfiebern 2c. kann nicht immer Rücksicht auf diesen Umstand genommen werden. Ich habe im vorigen Jahre eine Typhuskranke sterben sehen, weil der Arzt, ein Hydriat, der eingetretenen Regeln wegen nicht wagte, das Wasser nachdrücklich anzuwenden, und sich mit bloßen Einschlagungen und Abwaschungen begnügte.

Blutflüsse.

Sie sind, wie die Congestionen, entweder 1) Folge von Blutandrang aus zu großer Vollblütigkeit, oder 2) aus Schwäche des Organes, oder 3) Folge von Zerreißung eines Gefäßes durch mechanische Ursachen, Verwundungen 2c. Die letzteren erfordern, wenn sie bedeutend sind, chirurgische Hilfe; sonst helfen kalte Bäder, Eisumschläge 2c. wohl auch allein. Je nachdem sie unter 1) oder 2) gehören, nennt man sie active oder passive Blutflüsse. Bei großem Blutverluste erfolgen Ohnmachten, Zuckungen, Irrereden 2c., oder es bleibt eine langwierige Schwäche zurück, welche sich durch ein krankhaftes Uebergewicht des Nervensystems, Krämpfe 2c. zu erkennen giebt.

Die Behandlung der Blutflüsse hat Vieles mit der Behandlung der Congestionen gemein, besonders was Diät und Lebensweise 2c. betrifft. Sind Hämorrhoiden 2c. ins Stocken gerathen, so muß man suchen, sie wieder herzustellen, u. s. w. Dann hat man entweder bei 1) ableitend und die ganze Blutmasse abkühlend (durch partielle Bäder an entfernteren Theilen 2c.), oder bei 2) kräftigend (durch kurze Bäder an dem blutenden Organe, oft gewechselte kalte Umschläge, kalte Waschungen 2c.) zu verfahren. In beiden Fällen ist Reinigung der Blutmasse und Beförderung des Gleichgewichtes durch Schwitzen 2c. zu erhalten. Die Douche darf nur mit Vorsicht gebraucht werden.

Um einen Blutfluß zu stillen, sind örtliche Bäder und Umschläge zu machen.

Folgendes ist ein Beispiel der Wirkung kalter Umschläge bei Blutungen nach Verletzungen.

Ein 14jähriger Dienstjunge zu Czeszewo, Wreschner Kreises, wurde von einem Pferde auf der Weide über das rechte Auge geschlagen, wodurch eine von der Nasenwurzel nach dem rechten Ohre laufende, $2\frac{1}{2}$ Zoll lange, den Knochen durchdringende Wunde entstand, deren Ränder so auseinander klafften, daß die Hirnhaut deutlich wahrzunehmen und die Pulsation des Gehirns sichtbar war. Ein losgetrenntes, nach innen gedrücktes Stück des Ossis frontis, von 1 Zoll Länge und $\frac{1}{4}$ Zoll Breite, wurde mit der Pincette entfernt. Der Blutverlust war sehr bedeutend gewesen; Erbrechen und Besinnungslosigkeit hielten bis zum anderen Tage an, wo das Bewußtsein wiederkehrte und nach und nach völlige Genesung erfolgte. Ununterbrochene Anwendung eiskalter Umschläge, sparsame, leichte Kost, gelinde Salzabführungen und Zusammenziehen der Wundränder mittels Heftpflasterstreifen, waren die alleinigen in Gebrauch gezogenen Mittel, und die Narbe wurde so unbedeutend, daß die blutige Naht sie nicht besser hätte bewirken können.

Nasenbluten.

Das Nasenbluten ist entweder ein Symptom einer anderen Krankheit, ein Zeichen von Congestion nach dem Kopfe, oder es ist kritisch, oder, wenn es oft wiederkehrt, selbstständig.

Da das Nasenbluten häufig kritisch ist, so ist es nicht rathsam, es sofort stillen zu wollen, weil dadurch gerade dem Bestreben der Natur, durch Blutentleerung zu heilen, Einhalt gethan werden würde. Hält es jedoch zu lange an, so daß zu große Schwäche zu befürchten steht, so wende man, wenn örtliche Umschläge, Waschungen, Wasser in die Nase ziehen &c. nicht helfen, kalte Fußbäder, Umschläge in den Nacken und auf die Genitalien an, welche letzteren gewöhnlich unfehlbar helfen.

Als einen Beweis dafür will ich eine zufällig in Nr. 33. des Jahrganges 1836 der Berliner Medicinischen Zeitung gefundene officielle Mittheilung eines Arztes geben.

Ein junger, sehr kräftiger Mensch, 20 Jahr alt, Fabrikarbeiter, bekam heftiges Nasenbluten. Schon früher hatte derselbe an diesem Uebel gelitten, aber niemals lange, und war auch nicht sehr entkräftet worden. Zwei Tage hatte der Zustand schon gedauert, als die Aeltern die Hilfe des Kreischirurgus Hartmann in Langensalza in Anspruch nahmen. Dieser fand den Patienten blaß und sprachlos auf dem Bette liegend, das Blut aus der Nase wie aus einer Rinne laufend. Die oberen und unteren Extremitäten waren kalt, der Puls schwach, krampfhaft und kaum mehr fühlbar. Es wurden mehre styptische Mittel angewendet, kalte Umschläge auf Kopf und Nase applicirt, Tampons mit styptischen Mitteln befeuchtet in die Nasenlöcher gebracht, aber dennoch dauerte die Blutung ununterbrochen fort. Nun brachte der genannte Wundarzt mittels der Bellocq'schen Vorrichtung zwei Charpie-Bäusche, getränkt mit Spiritus

und Colophonium, durch die Choanen in die Nasenhöhlen und verstopfte gleichzeitig auch die vorderen Nasenlöcher; allein die Blutung stand auch jetzt noch nicht: der Kranke schien dem Tode nahe zu sein. In letzter Instanz wurden nun noch kalte Umschläge über die Genitalien gemacht, und kaum waren unter dem Gebrauche dieses Mittels zwei Stunden vergangen, so stand die Blutung, ohne wiederzukehren, und es geschah nur zu mehrer Sicherheit, daß die Umschläge noch einen Tag hindurch angewendet wurden.

Habituelles (oft wiederkehrendes) Nasenbluten wird behandelt wie Kopfcongestionen. Die Umschläge um Nacken und Hinterhaupt, so wie die Waschungen der Geschlechtstheile und Umschläge um dieselben sind nicht zu vernachlässigen.

Bluthusten

ist ein Blutfluß aus den Lungen, welcher durch Husten und Ausspucken ausgeleert wird. Wenn eine größere Menge Blut auf einmal ausgeworfen wird, so nennt man es einen Lungenblutsturz.

Er kommt häufig bei Lungencongestionen vor, weßhalb man eingreifende Bäder, Douche ꝛc. streng zu vermeiden hat. Oft ist er eine Folge von Hämorrhoidalzuständen und tritt dann gern bei dem Gebrauche der Cur auf. Man vermeidet natürlich die große Wanne, Douche, sehr starkes Schwitzen; macht dagegen Umschläge auf die Brust, transspirirt in nassen Tüchern, nimmt, bei starkem Blutauswurfe, kalte Fußbäder, in denen man sich die Füße tüchtig reiben läßt, vermeidet starke Bewegung ꝛc. Die Diät muß bei Bluthusten stets leicht und kühlend sein. Fleisch darf nicht genossen werden. — Helfen bei einem einzelnen Anfalle die Fußbäder nicht, so kann man auch Handbäder nehmen. Nur lasse man dabei Arme und Beine tüchtig reiben, um die Circulation in diesen herzustellen. Der Kranke trinke dabei oft kaltes Wasser in kleinen Portionen.

Blutbrechen

nennt man jenen Blutfluß, wo das Blut durch Mund und Speiseröhre, folglich mit Erbrechen ausgeleert wird.

Das ausgebrochene Blut ist dunkler und unreiner als das ausgehustete, wohl auch mit Speisen und Schleim ꝛc. vermischt. Ein süßlicher Blutgeschmack und ein Raffen im Magen kündigen den Anfall an. Manchmal wird zu gleicher Zeit Blut durch den Mastdarm ausgeleert.

Das Blutbrechen hat seinen Grund in Congestivzuständen des Magens, Vollblütigkeit des Unterleibes, Fehlern der Milz, der Leber, des Magens ꝛc. Manchmal sind Verletzungen, zu heftige Brechmittel, Gewöhnung an erhitzende Magenmittel ꝛc. die Veranlassung.

Der Kranke trinke viel Wasser, doch nicht gerade im Uebermaaß, nehme kalte Fuß- und Sitzbäder, Umschläge um den Unter-

leib, welche rund um den Körper gehen müssen, vermeide Aufregung durch starkes Gehen oder andere körperliche Bewegung, zu langes Schwitzen (bei der Cur), nehme keine Vollbäder und beobachte eine mäßige Diät, die mehr in weichen als festen Stoffen bestehen muß.

Blutharnen.

Es kommt entweder das Blut aus den Nieren, oder aus der Blase, oder aus der Harnröhre. Im ersteren Falle ist es innig mit dem Harne vermischt, so daß dieser blutroth aussieht, im zweiten ist es mehr abgesondert, in Flocken, im letzten trennt es sich bald von dem Harne.

Ursachen sind Krankheit und Schwächung der Harnwerkzeuge, Anhäufung des Blutes im Unterleibe, Hämorrhoiden, allgemeine Verderbniß der Blutmasse 2c. Dann geben Verletzungen, Ueberbermaaß im Beischlafe, Harnsteine, Mißbrauch harntreibender Arzneien, gestopfter Tripper 2c. oft Veranlassung dazu.

Das Blutharnen ist immer ein schlechtes Zeichen und nicht selten tödtlich. Umschläge, laue Sitzbäder und Klystiere (wenn es von Hämorrhoiden herrührt), thun oft noch gute Dienste. Der Kranke darf nicht auf dem Rücken liegen.

Gebärmutterblutfluß

ist mit oft zu wechselnden kalten Umschlägen zu behandeln. Wollen diese keine Dienste thun, so müssen kalte Einspritzungen gemacht oder selbst Sitzbäder genommen werden. Man muß sich dabei natürlich in Acht nehmen, den übrigen Körper der Wöchnerin zu erkälten.

Ist der Gebärmutterblutfluß nicht Folge einer stattgehabten Geburt, so ist die bei unordentlichem Monatsflusse angegebene Behandlung einzuschlagen. (Man sehe Anhang.)

Blutverderbnisse.

Die Blutverderbnisse zeigen hauptsächlich eine wässerige oder aufgelöste Beschaffenheit des Blutes, welche zu Unordnungen verschiedener Art Veranlassung giebt, und die man an dem äußeren Ansehen der Haut und an dem allgemeinen Kräftemangel erkennt. Diese fehlerhafte Beschaffenheit des Blutes geht theils von der Ernährung und Blutbereitung selbst aus, theils hat sie ihren Grund in dem fehlerhaften Baue des Herzens, der größeren Gefäße 2c.

Die Cur ist bei allen solchen Krankheiten langsam und verlangt eine passende Diät, welche mehr nahrhaft, als entziehend sein muß, und hauptsächlich in Fleisch, kräftigen Brühen und dergl. bestehen

kann. — Es giebt keine Heilmethode, welche so sehr geeignet wäre, die fehlerhafte Beschaffenheit des Blutes zu verändern, als die Prießnitz'sche, die täglich durch das Schwitzen und Baden die Bestandtheile des Blutes kräftig mischt, die wässerigen Stoffe entfernt, die Ernährung befördert, die Haut stärkt, kurz alle Vortheile anderer Behandlungsarten in sich vereinigt, ohne einen einzigen ihrer Nachtheile an sich zu haben. — Daher haben auch fast alle Wasserheilanstalten viele auffallende Beispiele von glücklichen Heilungen aufzuweisen.

Bleichsucht.

Die Bleichsucht befällt nur das weibliche Geschlecht und zwar stets in den Jahren der Geschlechtsreife. Sie hält dann aber oft bis zu den mittleren Jahren an. Wässerigkeit des Blutes und Unordnung in der Monatszeit sind die Hauptkennzeichen dieser Krankheit, wozu sich eine bleiche, hin und wieder gelbgrünliche, leichenhafte, schlaffe, oft kühl anzufühlende Haut, blasse Lippen, geringe Muskelkraft, traurige, sehr reizbare Gemüthsstimmung, bisweilen Kurzathmigkeit, schwache Verdauung rc. gesellen. — Wird die Krankheit nicht geheilt, so geht sie in Abzehrung, Schwindsucht, Nervenkrankheit rc. über.

Nächst natürlichen Anlagen und zu frühzeitiger Geschlechtsentwickelung, geben Ueberfüttern der Kinder, der Genuß warmer und erschlaffender Getränke, Kummer, Gram, unglückliche Liebe, eine verweichlichte Erziehung, zu frühe Ausbildung des Geistes, Vielleserei, namentlich von Romanen, Empfindelei, zu langes Schlafen, Mangel an Bewegung, schlechte Luft rc. den Grund dazu.

Die Behandlung der Bleichsucht erfordert die Entfernung aller der aufgezählten Ursachen; einen Aufenthalt in reiner freier Luft; eine kräftige, aber mäßige Fleischkost; Vermeidung aller schwerverdaulichen, reizlosen Mehlspeisen und aller blähenden Dinge; das Schlafen auf Matratzen; leichte Kleider, viel Bewegung und eine vollständige, jedoch den Individuen angemessene Wassercur, bei der die Sitzbäder eine große Rolle spielen. Die Cur wird am besten in einer Anstalt genommen, da diese alle aufgezählte Erfordernisse in sich begreift und durch die Veränderung der ganzen Lebensweise, die Zerstreuung rc. am besten auf das Gemüth der Kranken einwirkt.

Hat die Kranke einen Fehler des Herzens, was man am Klopfen desselben bei einiger Bewegung, ungleichem oder aussetzendem Pulse, Kurzathmigkeit rc. erkennt, so muß sie nicht stark schwitzen und die große Wanne vermeiden. Auch darf die Douche nur mit äußerster Vorsicht genommen werden und dann nur die Extremitäten treffen. Das Tragen von Umschlägen auf der Brust und um den Unterleib ist sehr zu empfehlen. Bekommt die Kranke von Sitzbädern den Husten, so werden sie ausgesetzt und sie schwitzt einige Male in nassen Tüchern, bis der Husten sich verloren hat. Das Schwitzen in nassen Tüchern ist überhaupt bei solchen Kranken anzurathen, weil

es der Aufregung und dem Blutandrange nach den Lungen vorbeugt. — Um das Eintreten der Menstruation zu befördern, ist es gut, wenn sich die Kranke bei Sitz- und Fußbädern den Unterleib und die Schenkel recht gut reibt. Die Reibungen des Unterleibes können auch beim Schwitzen unternommen werden. — Treten krampfhafte Zufälle auf, so muß man sie durch Reiben im abgeschreckten Bade entfernen.

Blausucht

ist eine, von einem Herzfehler herrührende Krankheit, bei welcher das venöse Blut das Uebergewicht im Körper gewonnen hat, woher auch die blaue Farbe der Haut rührt. — Sie kommt selten vor und ist schwer zu heilen. Der reichliche Genuß eines, viel Kohlensäure haltenden, frischen Wassers, Fußbäder und Reibungen der Extremitäten können Linderung herbeiführen. — Soll die Kranke schwitzen, so darf es nur in nassen Tüchern geschehen.

Ich habe in Freiberg zwei junge Damen einige Wochen lang behandelt, von denen die Eine an Bleichsucht, die Andere an Blausucht litt. Die Erste wurde vollkommen hergestellt und ist jetzt glücklich verheirathet; die Gesundheit der Anderen besserte sich zwar auch sehr, so daß sich ein Bekannter von mir entschloß, sie zur Gattin zu nehmen; er hat sie jedoch nach einer kurzen Ehe durch den Tod verloren.

Petechien.

Die Petechien sind Blutflecken, welche sich an den weichen Theilen der Haut zeigen und mehr oder minder von Fieber begleitet sind. Häufig erscheinen sie als Symptome anderer Krankheiten, bei gastrischen Zuständen &c.

Schwitzen in nassen Tüchern, Begießungen, reichliches Wassertrinken und Sitzbäder sind die anzuwendenden Mittel.

Der Scorbut oder Scharbock

ist eine aus Mangel an guter Nahrung, frischem Wasser und Reinlichkeit entstehende Blutverderbniß, welche besonders auf Schiffen, wo man gewöhnlich nur eingesalzenes Fleisch und faules Wasser hat, einheimisch ist und die durch niederdrückende Gemüthsaffecte, wie Heimweh, Kummer &c. noch vermehrt wird. Die Krankheit äußert sich besonders durch Anschwellung, Auflockerung und Bluten des Zahnfleisches, Lockerwerden der Zähne, faulen Geruch aus dem Munde, schlechten Appetit, Flecken und Geschwüre am Körper und mehrere Symptome des Faulfiebers, unter denen sie auch oft tödtet.

Zur Heilung des Scorbuts sind vornehmlich eine bessere Luft und frische Nahrung, besonders grüne Gemüse, nöthig. Von letzteren sind diejenigen zu wählen, welche Säure enthalten, als Sauerampfer, Meerrettig, Salat, Obst &c. Dazu gebe man nährende

Dinge, als: Sago, Salep, Fleischbrühe ꝛc. Frisches Wasser in reichlicher Menge ist das beste Getränk.

Die Cur besteht in Schwitzen in nassen Tüchern, welche ein- oder zweimal gewechselt, abgeschreckten Bädern, welche nach und nach kälter genommen werden müssen; Sitzbädern und Fußbädern; Umschlägen um den Unterleib und den Hals, sowie auf die Geschwüre; öfterem Ausspülen des Mundes mit frischem Wasser ꝛc. Statt der Vollbäder nimmt man, um nicht Blutungen zu veranlassen, Regen- oder Halbbäder. Die Douche bleibt ganz weg.

Arzneisiechthum und insbesondere Mercurialkrankheit.

Diese fürchterlichen Krankheiten, welche unter den verschiedensten Formen eine Geißel der Menschheit werden und schon längst hätten hinreichen sollen, die Aerzte vor dem Mißbrauche der Arzneien und die Nichtärzte vor dem Mißbrauche der Aerzte zu warnen, verdanken wir den in der Medicin eingeführten Giften, deren Schädlichkeit in die Augen fällt, deren günstige Wirkungen bei der Heilung von Krankheiten aber noch bei Weitem nicht so erwiesen sind, daß sie die Herren über Leben und Tod berechtigten, sich ihrer in einer Ausdehnung zu bedienen, die bei Vielen an Sorglosigkeit grenzt. Ich will es mir ersparen, diese Gifte einzeln anzuführen: sie sind größtentheils bekannt genug. Die schlimmsten unter ihnen sind die Metalle, und besonders das höllische, Billionen Male gemißbrauchte, verabscheuungswürdige Quecksilber, das allein Millionen von Menschen einem langen schmerzhaften Siechthume und einem elenden Tode geweiht hat, und welches von den meisten Aerzten mit unverzeihlichem Leichtsinn bei jeder Kleinigkeit gereicht wird. Die Zerstörungen, welche dieses Gift in den verschiedenartigsten Gestalten und unter den fremdartigsten Namen (als Mercur, Hydrargyrum, Calomel, Sublimat, rother Präcipitat ꝛc) anrichtet, sind in der That Entsetzen erregend; und doch, sieht man nach einer Krankheit die Recepte durch, wie selten wird man dieses ekelhafte, tückische Mittel vermissen?

Nicht viel besser ist es mit dem Jod, dem Kupfer, dem Blei, Zink, Antimon, Schwefel ꝛc.; alle äußern auf den gesunden Körper eine zerstörende Wirkung, und doch bilden Kranke und Aerzte sich ein, es gehe nicht ohne sie ab.

Betrachten wir das blinde Vertrauen, mit dem sich der Kranke in die Hände des Arztes wirft, mit dem er sein theuerstes irdisches Gut zu Experimenten hergiebt, mit dem er sich alle jene Gifte in den Körper bringen läßt, wahrlich so sollte man meinen, die Aerzte müßten Wesen höherer Art sein, die in ihrer Weisheit und Macht Wunder verrichten, aus einem Gifte einen Balsam machen, und in das geheime Räderwerk der Natur so eingeweiht sein müßten, daß ihnen nichts mehr dunkel blieb. Leider aber sieht es in manchem medicinischen Kopfe finster genug aus, und das hineingepfropfte

Wissen, weit entfernt, die Dunkelheit aufzuklären, ist oft nur unnützes Geräth, über das der gesunde Verstand hinwegfällt, um sich nur mit Mühe wieder zu erheben. Es giebt gewiß unter den Aerzten auch manchen beschränkten Kopf, und vielleicht unter 100 nur fünf, die die Natur vorzugsweise zu Aerzten bestimmte, und hat es ja den Anschein, als ob ich in dieser Behauptung zu weit gegangen, so bedenke man, daß das vorzüglichste Bestreben des Arztes das Studium der Kunst ist, das geschickt zu verbergen, was er nicht weiß, und auf gewandte Weise sein angelerntes Wissen an den Mann zu bringen. Ich habe gerade genug von der Medicin kennen gelernt, um jeden Arzt zu bedauern, der verurtheilt ist, während der ersten Hälfte seines Wirkens nach Wahrheit und Gewißheit zu suchen, um in der zweiten Hälfte die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er sie nie finden wird.

Und doch, wie schwer macht er es sich selbst durch das Erlernen von tausend Regeln mit zehntausend Ausnahmen, durch das Studium von Tausenden der verschiedenartigsten gemischten Arzneimittel, deren genaue Wirkung er in jedem einzelnen Falle nie mit Gewißheit vorauszubestimmen lernen wird, anstatt die Krankheiten nach ihrer Entstehung und ihrem Verlaufe zu beobachten, und zu prüfen, ob nicht durch einfache, unschädliche Mittel das Heilbestreben der Natur besser zu unterstützen sein dürfte, als durch die künstlichen, aus allen Welttheilen zusammengeholten. Welche Zahl von Wörtern läßt sich aus den 24 Buchstaben des Alphabets bilden. Nun denke man, welche ungeheuere Art von Fällen sich durch die fortschreitende Multiplication von mehreren Tausend Heilmitteln mit fast eben so vielen Krankheitsformen ergiebt! Und das Alles soll ein Mensch durchschauen, das Alles soll ihm klar sein?

Wenn nun diese Frage nicht unbedingt mit „Ja“ beantwortet werden darf, warum uns Jemandes Führung anvertrauen, der selbst im Finstern tappt, so lange er noch mit scharfen und spitzigen Waffen um sich haut und sticht? Warum nicht endlich lernen, uns vor Krankheiten zu hüten, und wenn sie kommen, das Heilgeschäft der Natur oder der Leitung eines solchen Arztes überlassen, der sich nicht einbildet, über der Natur zu stehen, sondern der ihre Winke bescheiden belauscht und als ihr getreuer Diener ohne Prunk und Dünkel befolgt? Man mache es doch mit dem Arzte wie mit dem Glauben: erst lebe man so, daß man sich keine Vorwürfe zu machen hat; dann lasse man hier die Vernunft, dort die Natur walten, und erst wenn beide nicht mehr ausreichen, frage man einen redlichen Arzt um Rath. Dies sollte wenigstens so lange befolgt werden, als die Aerzte sofort für jedes Unwohlsein ein Recept zu schreiben haben und sich solcher Mittel bedienen, deren Anwendung selbst mit der größten Gefahr verbunden ist.

„Ich habe vor vielen Jahren,“ sagt der große Hufeland selbst, „gesagt, und wiederhole es jetzt als meine durch vieljährige Beobachtung völlig bestätigte Ueberzeugung: Ich theile alle Kranke in

drei Classen. Die ersten zwei Drittheile werden geheilt ohne oder mit dem Arzte, ohne Mittel zu nehmen, mit den verschiedensten, oft gar entgegengesetztesten Mitteln und Methoden, durch bloße Heilkraft der Natur. Man denke an die Millionen Landleute, wilden Völker, die verschiedensten Methoden in der Medicin. Ich nenne sie die indifferenten Kranken, weil es bei ihnen gleich ist, ob und was sie brauchen. Den dritten Theil theile ich wieder in drei Classen. Zwei Drittheile von ihnen werden gesund mit dem Arzte, aber nicht durch ihn, d. h. der Kranke wäre genesen auch ohne den Arzt, aber die Hülfe des Arztes trägt dazu bei, daß er leichter, schneller und ohne nachtheilige Folgen geheilt wird. Und nur das letzte Drittheil, also der neunte Theil des Ganzen, wird gesund durch den Arzt, d. h. er wäre ohne Hülfe des Arztes gestorben, oder wenigstens wäre seine Krankheit nicht beseitigt worden."

Wenn nun aber die übrigen acht Neuntheile der Kranken den Arzt ohne Nutzen brauchen, so fragt es sich, ob sie es auch ohne Schaden thun, was bei der häufigen Anwendung der medicinischen Gifte gewiß nicht bejahend beantwortet werden darf; und vielleicht behandelt man die Medicin noch sehr gelind, wenn man ihr vorwirft, daß durch sie ein Neuntheil der Kranken elend gemacht wird, die ohne ihr Zuthun gesund geworden wären, und zwei andere Neuntheile durch ihr blindes Vertrauen auf die Heilkunst ihre Gesundheit zu Grunde richten, welche ohne die Medicin bessere Sorge dafür getragen haben würden. Und ist unter diesen Umständen meine früher ausgesprochene Behauptung paradox zu nennen, daß „wenn wir weniger Aerzte hätten, wir auch weniger Kranke haben würden?"

Man bedenke die vielen sich gegenseitig verketzernden Systeme, die sich geradezu widerstreitenden Lehren und Behauptungen einer ganzen Classe und einzelner Aerzte, die glücklichen und unglücklichen Resultate, welche jedes System liefert. Sollte man nicht endlich zu der Einsicht kommen, daß die Naturheilkraft in den meisten Fällen nicht nur mit der Krankheit, sondern auch mit dem Arzte obendrein fertig wird? Desrüelles beweist nach einer 1500fältigen eigenen Erfahrung, daß die Syphilis ohne Mercur weit leichter zu heilen sei, als mit demselben, ja daß der Mercur selbst eine Menge ähnlicher Symptome wie diese Krankheit erzeuge und dieselbe viel gefährlicher mache. Während mehrere deutsche Aerzte, Günther, Fricke, Kretzschmar rc. diese Erfahrungen bestätigen und lebhaft Partei gegen den Mercur nehmen, behauptet der größere Theil der Aerzte immer noch, es sei die Lustseuche ohne Mercur nicht heilbar, und selbst Hydriaten, wie der verdienstvolle Lauda zu Leitmeritz, sagen dasselbe. Wem soll man nun glauben? Ich habe mehrere Fälle von Syphilis im Freiberger Militärhospital ohne Mercur heilen sehen und mich Jahre lang von der Dauer dieser Heilung überzeugt. Warum machen es denn nun die Anderen nicht nach? fragte ich den Dr. Kretzschmar. „Sie laufen mit dem Brete," war die

Antwort. — Nun, warum wollen wir sie denn nicht laufen lassen und uns selbst zu helfen suchen durch eine regelmäßige Lebensweise und durch Aufsuchen solcher Aerzte, die Metalle nicht nöthig haben, um ihrer Weisheit zu Hülfe zu kommen. Mir kommt ein Arzt, der gleich nach dem letzten Mittel greift, vor, wie eine Regierung, die bei jedem Auflaufe gleich unter das Volk hineinschießen läßt: unter elf Getödteten findet sich vielleicht ein Schuldiger. Die Menschheit wird sich bei keinem von Beiden zu bedanken haben; denn mit ein wenig mehr gutem Willen und etwas weniger tölpischem Zugreifen würde manches Leben, manche Gesundheit erhalten werden, manche Thräne nicht fließen!

Hat sich der verehrungswürdige Nestor der Mediciner, dessen Worte ich eben citirte, nicht deutlich genug ausgesprochen, so lese man des erfahrenen und menschenfreundlichen Regimentsarztes Dr. Richter's treffliches Buch: „Ueber Arzneiverschwendung", und man wird sich überzeugen, daß ich der Medicin wenigstens nicht Unrecht gethan. Uebrigens haben mir die lange Reihe von Jahren, welche ich mich mit der Wasserheilkunst beschäftige, sattsam bewiesen, wie wenig Medicamente aus der Apotheke nöthig sind, und welche traurigen Folgen sie oft zurücklassen.

Wenn nun aber, wie Dr. Richter sagt, „keine Wissenschaft so voller Trugschlüsse, Irrthümer, Träume und Lügen ist, als gerade die Medicin"; wenn die Aerzte „nicht ihrer eigenen Existenz wegen die meisten Recepte schrieben"; wenn dabei „der Apotheker sehr viel, der Kranke aber nichts gewinnt"; wenn „das Heil des Patienten weniger im Recepte als in der Naturheilkraft und in der Benutzung aller äußeren zu Gebote stehenden Hülfsmittel zu suchen ist", und „das praktische Urtheil oft gerade den gelehrtesten Aerzten abgeht"; so sei man aber auch gerecht gegen jeden uneigennützigen und ehrlichen Arzt, der nicht ohne Noth Medicin verschreibt. Hat man bisher den bezahlt, der Recepte schreibt, so bezahle man den doppelt, der keine schreibt, und ich stehe dafür, der Mißbrauch der Arzneimittel wird bald aufhören.

Ich will jedoch nach dieser Abschweifung zu den Arzneikrankheiten selbst zurückkehren.

Die Arzneikrankheiten lassen sich füglich in zwei Hauptclassen theilen: 1) in solche, wo der Organismus durch Anwendung starker Mittel und deren häufige Wiederholung zu Grunde gerichtet ist und seine Functionen mehr oder minder beeinträchtigt sind, und 2) in solche, wo die im Körper noch vorhandenen Arzneigifte ein fortwährendes Siechthum erzeugen.

Die Letzteren lassen sich wieder in zwei Unterabtheilungen bringen.

a) entweder sie begründen allein das im Körper vorherrschende Leiden, und die Krankheit, gegen die sie gebraucht wurden, ist gehoben; oder

b) sie sind complicirt; d. h. das Krankheitsgift und das Arzneigift sitzen zusammen darin und äußern sich wechselsweise, so daß man nicht recht weiß, mit wem man es zu thun hat.

Bei allen Fällen einer langwierigen Arzneivergiftung hat aber der Organismus mehr oder minder auch mit gelitten; die Lebenskraft ist durch die langen Kämpfe verringert und unterdrückt, und die Heilung kann nur langsam von statten gehen, wenn sie anders noch möglich ist und die Cur sich nicht auf bloße Linderung der Leiden beschränken muß.

Solche Kranke, deren Organismus durch den unzeitigen und häufigen Gebrauch der Arzneien, namentlich der Drastica etc., zu Grunde gerichtet ist, die an Hypochondrie, hartnäckiger Verstopfung, schlechter Verdauung, Leberverhärtung und dergl. leiden, findet man jetzt in jedem Hause. Man hat nicht nöthig, sie in Wasserheilanstalten aufzusuchen, in denen sie übrigens den größten Theil der Gäste ausmachen. Jeder Arzt, den man um die Ursache ihrer Leiden befragt, giebt gern zu, daß die heftig wirkenden Mittel der Collegen Schuld daran sind; nur über seine Mittel fällt er ein verschiedenes Urtheil, obgleich er kaum die Stirn haben wird, zu behaupten, daß durch seine verschriebenen Purganzen und Brechmittel Jemand gesünder und kräftiger geworden ist. — Wir haben gesehen, wie viel die Medicin mit ihren Stärkungsmitteln auszurichten vermag; es bleibt also solchem Kranken nichts übrig, als eine gut geleitete, für seine Individualität passende, nach und nach mit den zunehmenden Kräften sich verstärkende Wassercur, in Verbindung mit einer angemessenen mäßigen Diät und dem Aufenthalte auf dem Lande; wobei er sich aller, die Lebenskraft absorbirender geistiger Arbeit und Gemüthsaufregungen, wozu auch der Beischlaf gehört, zu enthalten hat.

Die Cur richtet sich nach dem hervortretenden Leiden, mit steter Berücksichtigung des Kräftezustandes des Kranken. Wollte man sie zu stark vom Anfange brauchen, so würde man die vorhandene Lebenskraft noch mehr schwächen und, statt den Kranken einem besseren Zustande zuzuführen, ihn bald zu einem frostigen Schwächling machen, der bei der schönsten Julisonne friert, und, wenn er die Cur nicht länger erträgt, sich schlechter befindet als vorher. Je gelinder man eine solche Cur anfängt, desto sicherer ist der Erfolg. Geduld muß freilich der Kranke mitbringen; denn manchmal sind Jahre zu einer gänzlichen Herstellung nöthig.

Die specielle Behandlung findet man bei den einzelnen Arten jeder Krankheit angegeben.

Die zweite Hauptclasse von Arzneisiechen, welche nämlich die Apothekergifte noch in sich tragen und die vielleicht dabei noch an ihrem alten Uebel leiden, ohne es zu wissen, verlangen eine andere Behandlung. Hier handelt es sich um ein kräftiges Anregen des gesammten Organismus zu neuem Kampfe gegen das Gift, welches er vergebens zu entfernen suchte, bis seine Kraft, welche bei Theen

und Latwergen keine Zeit hatte, sich zu sammeln, ganz erlahmte. Zugleich handelt es sich um Freimachung des Giftes durch das Schwitzen und Wassertrinken und, nach Umständen, um Kräftigung des ganzen Körpers durch eine einfache, aber stärkende Nahrung, wodurch der Stoffwechsel, auf den hier so viel ankommt, noch befördert wird. Solche Kranke müssen, jedoch immer mit Berücksichtigung ihrer Kräfte, Constitution und besonderen Leiden, die Cur so stark brauchen, als sie es ohne Nachtheil können, doch nie so stark, daß ihre Kräfte dabei verringert werden.

Anhaltendes Schwitzen, tüchtiges Douchen, ganze Bäder, Sitzbäder, Umschläge 2c. müssen sich gegenseitig unterstützen, um das Gift aus dem Körper zu treiben. Sind die Drüsen afficirt, wie es bei Mercurialsiechen gewöhnlich der Fall ist, so hat man anfangs die Kälte mit Mäßigung zu gebrauchen, und sucht durch Schwitzen — nöthigenfalls in nassen Tüchern —; durch eine einfache Diät ohne Fleisch; durch Umschläge und kalte Abwaschungen den Körper erst zu einer stärkeren Cur vorzubereiten. Manchmal ist dieser so schwach, daß er die kräftigeren Einwirkungen des kalten Wassers gar nicht verträgt. In solchen Fällen ist die Diät eine Hauptsache. Besonders ist dann ein reichlicher Fleischgenuß zu vermeiden, da er die ohnehin große Empfindlichkeit der Schleimhäute noch mehr steigert.

Ich habe Kranke kennen gelernt, welche wegen Knochenauftreibungen und Mercurialgeschwüren über zwei Jahre in Gräfenberg waren, und die, trotz einer starken Cur, doch die Anstalt ungeheilt verließen, obwohl sie im Ganzen sich besser befanden und ihr Körper an Kraft gewonnen hatte. Allein sie beobachteten auch gar keine Diät, d. h. sie aßen Fleisch, selbst Schweinefleisch, Enten- und Gänsefleisch, Wurst, Sauerkraut, geschmorte Kartoffeln, fettes Backwerk, viel Butter, viel fette Milch und schwarzes Brot 2c., wie es in Gräfenberg gewöhnlich ist.

Was eine strenge Diät in verzweifelten Fällen neben einer gelinden Wassercur, in der das Schwitzen (in nassen Tüchern) die Hauptrolle spielt, leisten kann, habe ich bei Schrott in Lindewiese gesehen. Ein ehemaliger preußischer Soldat, welcher ein Mercurialgeschwür, das den ganzen Unterschenkel einnahm, über fünf Jahre mit sich herumgeschleppt hatte, wurde durch bloße strenge Diät — dreimal Mehlsuppe täglich und später etwas Brot, am Ende der Cur aber etwas mageres Fleisch — und ein dreistündiges Schwitzen in nassen Tüchern täglich, ohne alle weiteren Wassergebrauch, in sechs Wochen hergestellt. Ich habe ihn selbst gesehen und verbürge die Wahrheit des Factums. Uebrigens hat mich Schrott versichert, daß dieses eine nicht seltene Erscheinung bei ihm sei.

Bei großen Knochenschmerzen, Knochenauftreibungen 2c. thut die Douche ausgezeichnete Dienste.

Die Geschwüre werden blos mit erregenden Umschlägen behandelt. Fressen sie jedoch, was sie so gern thun, mehr um sich, so müssen laue Bäder angewendet und weiche trockne Leinwand auf-

gelegt werden, damit durch die Einen die Schärfe gemildert und entfernt und durch die Anderen das Aufregen, Hinziehen der Krankheitsstoffe nach der Haut, was die feuchten Umschläge stets bewirken, verhindert werde.

Manchmal bilden sich ungeheuer große Geschwüre am Unterleibe, welche nicht, wie jene hautfressenden, die Oberfläche des Körpers allein in Anspruch nehmen, sondern mehr in die Tiefe gehen. Diese scheinen jedoch mehr von dem noch vorhandenen syphilitischen Gifte herzurühren und werden, wie die Bubonen, mit erregenden Umschlägen und Schwitzen behandelt. (M. s. Syphilis.) Ich habe sie nur bei Männern, die früher venerisch gewesen waren, bemerkt.

Der Speichelfluß ist bei Mercurialsiechen ein gewöhnlich eintretendes Zeichen der Wirksamkeit der Cur. Man thut dabei nichts weiter, als daß man öfter Wasser in dem Munde warm werden läßt und es dann ausspuckt. Die Cur wird ungestört dabei fortgebraucht.

Oft bedecken eine Menge Geschwüre, Furunkel 2c. die Extremitäten von Arzneikranken, was stets als ein gutes Zeichen betrachtet werden muß, da die Natur das fremde Gift auf diesem Wege auswirft. Man behandelt diese kritischen Geschwüre mit erregenden Umschlägen und bei großen Schmerzen noch außerdem mit lauen Bädern.

Auch mit Schwefel, Jod 2c. Vergiftete sind mir vorgekommen. Da der Schwefel gewöhnlich als Gegenmittel gegen den Mercur dienen soll, so kommen diese Vergiftungen auch nicht selten in Gemeinschaft vor. Daß übrigens diese Metalle nicht blos durch ihre Nachwirkungen schaden und alle die erschrecklichen Zufälle, das Zittern, die Knochenschmerzen, den Knochenfraß, die Geschwüre und alle die Hemmungen der Verrichtungen der Organe der Verdauung und Respiration, Leber- und Lungenleiden und dergl. mehr, hervorbringen, sondern daß sie noch im metallischen oder oxydirten Zustande im Körper sich aufhalten, was Manche bezweifeln, darüber lassen sich glaubwürdige Beweise in Menge anführen.

Schon der diesen Metallen eigene Geruch des Schweißes bei der Cur, der Speichelfluß, die Analyse der Concremente, welche man aus den Geschwüren erhielt, das Verschwinden der Auftreibungen und Schmerzen sprechen dafür. Den Schwefel riecht man deutlich bei Personen, welche Schwefelbäder gebrauchten, oder viel Schwefel innerlich nahmen. Ich erinnere mich, daß uns ein Herr aus B— oft an seine Finger riechen ließ, welche, besonders nach dem Schwitzen, einen starken Schwefelgeruch deutlich erkennen ließen. Während des Schwitzens besuchte ich ihn ein paar Mal und fand einen Geruch im Zimmer, als ob Jemand eben erst ein Schwefelhölzchen angezündet hätte. Ebenso roch seine Wäsche.

Dr. Herr, Professor an der Universität zu Freiburg, in seiner „Theorie der Arzneiwirkungen" (Freiburg 1836), sagt (Seite 8): „Man findet einzelne Arzneimittel, nachdem sie auf irgend eine Art

angewendet wurden, in den festen Theilen abgelagert. So zeigt sich bei Solchen, welche Quecksilberpräparate genommen haben, das Quecksilber in dem Gehirne, dem Muskelfleische, den Knochen 2c. Das Blei findet man in der Leber, den Muskeln und dem Rückenmarke. Das Kupfer lagert sich ebenfalls in der Leber ab. Der Uebergang der Färberröthe in die Knochen ist bekannt und ebenfalls, daß das salpetersaure Silber die Haut färbt und daß verschiedene bittere Mittel dem Fleische ihren Geschmack mittheilen. — Es bedarf wohl keiner weiteren Auseinandersetzung, daß, wenn sich ein Arzneimittel in einem festen Theile ablagert, dasselbe nur durch die Circulation dahin gelangen kann."

Damit aber das Arzneimittel in das Blut gelange und in dem Körper circulire, ist es nicht nöthig, daß es in den Magen gebracht werde. Es kann auf der Haut eingerieben (wie die Quecksilbersalbe, welche doch auch Speichelfluß und einen metallischen Geschmack im Munde erregt) oder direct durch eine Wunde in das Blut gebracht werden. Dr. Herr theilt auch über dieses Factum einige interessante Beispiele mit. So erzählt er, daß Dr. Krimer sich in eine am Oberarme gemachte Wunde zwei Gran Brechweinstein streute, worauf nach anderthalb Stunden Ekel, Uebelkeiten und siebenmaliges Erbrechen folgte.

Es ist auch gar nicht einzusehen, warum nicht Metalltheile in den festen Theilen des Körpers sich ablagern können sollen, da sie nothwendig durch die Circulation nach ihnen geführt werden müssen und in den kleinen Gefäßchen der Muskeln, oder den Bestandtheilen der Knochen 2c. leicht zurückgehalten werden. Wenn die Circulation dieser Stoffe nicht stattfände, so würden sie nicht eine allgemeine Reaction im Körper veranlassen und die beabsichtigte Wirkung hervorbringen können.

Man hat in den Knochen von Personen, welche früher Quecksilbercuren gebraucht und an der Wirkung dieses Metalls gestorben waren, metallisches Quecksilber vorgefunden. Herr Professor Schrötter zu Grätz analysirte den Harn einer Person, die mit Jod behandelt worden war, und fand eine ziemliche Quantität dieses Metalloides darin. Sie war früher mit Quecksilber so überfüttert worden, daß sie es nicht mehr vertrug.

Wenn einmal die Menschheit das Glück haben wird, sich nicht mehr über die hier gerügten Mißbräuche beschweren zu dürfen, dann wird es auch Laien nicht mehr einfallen, Vorschläge zur Reform der Heilkunst zu machen, Bücher über die Mittel zu schreiben, wie man sich vor ihren Verirrungen und den Fehlern ihrer Jünger schützen und sie wieder ausbessern solle. Es wird dann nicht mehr schwer werden, an die Gewißheit und Würde der Heilkunst zu glauben, die kein Gebildeter mehr ableugnen wird, wenn es ihre Vertreter verstehen, sie aufrecht zu erhalten und ohne Vorurtheil nach dem schönen Ziele zu streben, das dem Arzte vorschweben muß. So lange aber blinder Glaube, Vorurtheile, Leichtsinn, Eigennutz, Eigendünkel,

Halbwisserei und Charlatanerie in der Behandlung der Krankheiten noch eine so große Rolle spielen, so lange sei es dem Laien erlaubt, gegen die Unbilden zu reagiren, die ihm auferlegt werden. — Ein gewissenhafter Arzt ist das Ideal des Nützlichen und Guten auf der Erde; leider ist aber auch unter den Aerzten der Trieb zur Selbsterhaltung nur gar zu oft viel stärker, als der Wunsch, gemeinnützig zu sein. Wäre das nicht der Fall, so würden wir gewiß weit weniger Medicin verbrauchen und weit weniger Arzneisieche unter uns wandeln sehen.

Einige Beispiele von glücklichen Heilungen des Mercurialsiechthums suche man unter „Syphilis.“

Zweite Abtheilung.

Krankheiten der reproductiven Functionen.

Krankheiten der Schleimhäute.

So wie der Körper von außen von einer Haut überzogen ist, so ist er es auch in seinen verschiedenen Höhlen von innen. Ja, die innere Haut ist nichts Anderes, als eine Fortsetzung der äußeren, wie wir es an den Lippen, der Nase, den Zeugungstheilen, dem After 2c. wahrnehmen können. Die Structur der inneren Haut weicht jedoch von der äußeren ab und wird, wegen des von ihr ausgesonderten Schleimes, Schleimhaut genannt.

Dieser Zusammenhang der äußeren und inneren Bedeckung ist für die Wasserheilkunde höchst wichtig, da durch ihn die außerordentliche Wirkung der äußeren Anwendung des kalten Wassers auf innere Organe erklärt werden kann. Denn, sowie Krankheiten, von der äußeren Haut vertrieben, sich gern auf die innere werfen und dort ähnliche Erscheinungen veranlassen (zurückgetriebene Ausschläge, Rose, Erkältungen 2c. bringen Magenkrankheiten, Entzündungen der Schleimhäute, Katarrhe 2c. hervor); ebenso müssen auch die kräftigen Wirkungen der äußeren kalten Bäder 2c. auf die inneren Häute einen stärkenden Einfluß äußern und ihre Functionen beleben. Wer nur einmal à la Gräfenberg geschwitzt und gebadet hat, wird einen lebhaften Appetit an sich bemerkt haben, obgleich bei der ganzen Procedur nur die äußere Haut in Anspruch genommen wurde. Durch das Schwitzen aber wurde die innere Haut von den Stoffen befreit, welche sie belästigten, und durch das Baden wurde der kräftigende

und belebende Eindruck, welchen das ganze, über die Oberfläche des Körpers sich ausbreitende Nervennetz empfand, auch den Schleimhäuten (der inneren Haut) mitgetheilt.

Von welcher großen Wichtigkeit diese Wechselwirkung bei Krankheiten innerer, mit jener Schleimhaut überzogener Organe bei Wassercuren sein müsse, leuchtet ein, da durch sie hauptsächlich das Krankheitsgift, wie das der Masern, des Scharlachs, der Pocken 2c., nach der äußeren Haut gezogen und die wichtigen inneren Organe davon befreit werden. Das ganze Geheimniß der Heilung dieser Krankheiten beruht auf Erregung der Thätigkeit der äußeren Haut mittels eines kräftigen Reizes und auf Unterstützung der Reaction derselben durch Concentrirung der aus dem Körper strömenden Wärme um die Oberfläche des Körpers, was wir so gut durch das Einschlagen in nasse Tücher erreichen.

Sowie die äußere Haut, kann auch die innere entweder 1) durch zu große Erschlaffung, oder 2) durch Neigung zu Entzündung, oder 3) durch Ausschläge krank sein. Im ersteren Falle tritt Verschleimung ein, da der Schleim sich anhäuft, im zweiten Katarrh, der nichts Anderes ist, als ein entzündlicher Zustand der Schleimhäute; im dritten sehen wir Schwämmchen und dergleichen. Im ersten und letzten Falle wirkt das Wasser auflösend, belebend, kräftigend; im zweiten kühlend und der Entzündung entgegentretend.

Verschleimung.

Es ist wohl nicht nöthig, die Kennzeichen dieser Krankheit anzugeben, da sie Jeder leicht unterscheidet. Ich will nur erwähnen, daß man den lästigen Zustand nicht zu lange mit ansehen darf, wenn man nicht bedeutende Nachtheile davon haben und gefährliche Krankheiten (Schwindsucht, Wassersucht 2c.) veranlassen will.

Ursachen sind, nächst natürlicher Anlage, eine fette, mehlige, fade, reizlose Kost, warme und erschlaffende Getränke, schlechtes Klima, feuchte Wohnung, Kummer, Schwächungen 2c. Bei Gichtischen, Scrofulösen 2c. ist gewöhnlich Verschleimung vorhanden.

Eine einfache und mäßige, aber kräftige Nahrung, Vermeidung der angegebenen und anderer nachtheilig wirkender Ursachen, der Fette, des Käses, fetten Backwerkes, der Milch 2c., des vielen Sitzens 2c.; viel Bewegung in freier Luft; tägliches Schwitzen und Baden in kaltem Wasser (Vollbad); Sitzbäder; Umschläge um den Unterleib; viel Wassertrinken; mit einem Worte: der Gebrauch der vollen Cur wird die Verschleimung bald und besser als irgend eine andere Methode beseitigen. Sollte man Würmer dabei bemerken, so sind kalte Klystiere, mit oder ohne Zusatz von Salz, anzuwenden.

Wenn der Kranke nicht mehr schwitzt, d. h. wenn er die Cur auf bloßes Wassertrinken und Baden beschränkt und sie mehr als Diät betrachtet, so wird er ein Glas rothen Wein bei Tische recht wohl vertragen. — Bier taugt nichts.

Bei der Verschleimung kommen manchmal **Fieber**, **Halsentzündung**, ja selbst eine Art **Lungenentzündung** vor, welche im Ganzen etwa dieselbe Behandlung erhalten, als wenn sie sonst vorkommen. Nur hat man durch reichliches Trinken noch sehr die Absonderung des Schleimes zu befördern.

Das **Schleimfieber** wird etwa wie ein Entzündungsfieber behandelt, mit dem Unterschiede jedoch, daß der Kranke den größten Theil des Tages in nassen Tüchern zubringt, die von Zeit zu Zeit, nach Maaßgabe der Vermehrung der Hitze, gewechselt werden, und daß die Sitzbäder seltener und nur bei Kopfschmerz und dergleichen genommen werden. Neigt sich das Schleimfieber zu einem Nervenfieber hin, dann sind Eintauchungen oder Begießungen anzuwenden.

Bei der **Schleimbräune** wird mit Umschlägen verfahren und viele kalte Klystiere gegeben, um abzuleiten und Ausleerungen des Schleimes zu erhalten. Kalte Bäder sind, wo möglich, zu vermeiden. Nasse Tücher thun auch hier ausgezeichnete Dienste.

Katarrh.

Der Katarrh ist eine gelinde Entzündung der Schleimhäute und besonders derjenigen der Nase, des Hintermundes, des Kehlkopfes, der Luftröhre und der Lungen Streng genommen sind die Diarrhöen, Tripper rc. nichts Anderes, als Katarrhe im weiteren Sinne.

Bei jedem Katarrhe sondern die Schleimhäute größere Massen von Schleim ab, der anfangs dünn und scharf ist, späterhin dicker und milder wird, und endlich seine wirkliche Beschaffenheit wieder annimmt.

Sowie jede Entzündung, ist der Katarrh mit einem mehr oder weniger gelinden Fieber verbunden. Ist das Fieber unbedeutend und hat die Entzündung mehr die Schleimhäute der Nase befallen, so nennt man den Zustand **Schnupfen**, welcher, wenn die Entzündung trockener Art ist, **Stockschnupfen** genannt wird.

Die Ursachen des Katarrhes liegen größtentheils in Verweichlichung und Vernachlässigung der Hautcultur. Die überflüssigen Stoffe, welche die äußere Haut aus Schwäche nicht ausscheiden kann, bleiben der inneren zur Last, reizen diese zu abnormer Thätigkeit und bringen eine Entzündung zu Wege. — Diese allgemeinen und fortdauernden Ursachen des Katarrhes finden auch bei Erkältungen statt, welche dieselbe Wirkung hervorbringen, indem sie die äußere Haut verschließen und die schädlichen Stoffe auf die innere werfen.

Manchmal sind es ansteckende Stoffe in der Luft, manche Winde rc., welche Katarrhe verursachen. So ist die **Grippe** oder **Influenza** nichts Anderes, als ein epidemischer Katarrh, der seiner Heftigkeit wegen oft nervöse Zustände erzeugt und nicht selten mit Gefahr verbunden ist, wenigstens für Diejenigen, welche das kalte

Wasser und seine Anwendung nicht kennen. Am häufigsten ziehen junge Leute sich Katarrhe durch langes und starkes Tanzen zu, nach welchem sie sich zu schnell der kalten Luft, besonders der Zugluft, aussetzen, oder mit erhitzten Lungen kalt trinken. — Vernachlässigte Katarrhe erzeugen bei Kindern oft Kopfwassersucht, bei Erwachsenen Brustentzündung.

Die Behandlung des Katarrhes ist, nächst einer einfachen und reizlosen, mageren und kargen Diät, die am besten in einer lauen Brotsuppe und etwas gebackenem Obste besteht, nächst einem ruhigen Verhalten im Zimmer, das nicht stark geheizt sein darf, oder in einer reinen, temperirten, freien Luft (doch nicht des Abends), tüchtiges Wassertrinken, — was jedoch, wenn die Lungen stark afficirt sind, in kleinen Portionen geschehen muß, — Einschlagen in nasse Tücher und kalte oder laue Abwaschungen. Kalte Bäder sind gewöhnlich, bei einem starken Katarrhe, am unrechten Orte, obschon sie, bei leichten Affectionen und bei unterdrückter Hautausdünstung, die Krankheit bisweilen sogleich heben. Sitzbäder sind nur dann gut und nöthig, wenn heftige Schmerzen und Drücken im Kopfe vorhanden sind. Sie müssen abgeschreckt sein. — Manchmal leistet eine schnell vorübergehende Uebergießung, worauf man sich schnell abtrocknet und ankleidet, sehr gute Dienste.

Es ist bei heftigen Schmerzen im Halse nicht unbedingt anzurathen, nasse Umschläge um diesen Theil zu machen. Bei Manchem werden sie mit Vortheil angewendet, während Andere sie nicht vertragen. Dann ist bisweilen eine wollene Binde oder ein seidenes Tuch besser.

Die stärkste Influenza wich bei allen Denen, welche der angegebenen Behandlung folgten, in wenigen Tagen und ließ niemals unangenehme Nachwehen zurück, wie es bei der Behandlung mit Medicin und bei warmem Verhalten im Bette oft geschieht. Ich muß dabei noch bemerken, daß die Patienten, welche ich beobachtete, alle eine ausgezeichnete Diät hielten, während der größten Höhe der Krankheit fast gar nichts aßen, oder nur mit abgekochtem gebackenen Obste und etwas Semmel ihren sich zeigenden schwachen Appetit befriedigten.

S t o c k s c h n u p f e n ist durch Umschläge auf die Stirn leicht zum Fließen zu bringen. Helfen diese nicht, so sind Sitzbäder von abgeschrecktem Wasser von etwa einer halben Stunde anzuwenden.

Die Anlage zu Katarrhen wird durch tägliche kalte Waschungen mit darauf folgender Bewegung in freier Luft, und durch ein minder weichliches Verhalten von innen und außen bald gehoben. Viele Personen, welche sonst bei jeder Witterungsveränderung Schnupfen bekamen, sind seit Jahren davon befreit worden, seit sie sich alle Morgen kalt abwuschen, sich weniger in warme Betten und Kleider vergruben und mehr Wasser als Thee ꝛc. tranken.

Die Theee sind, nebenbei gesagt, eine wahre Plage derjenigen, welche an Influenza leiden, da sie ihre Schleimhäute noch mehr er-

schlaffen und die ohnehin gesunkenen Verdauungskräfte ganz darnieder bringen.

Alle Fieber und andere Zufälle bei Katarrhen werden auf die angezeigte Weise behandelt und mit Hülfe der nassen Tücher leicht beseitigt. Es versteht sich, daß man dann den Schweiß, wie immer, gehörig abwartet.

Der Keuchhusten, blauer Husten,

ist eine epidemische Affection der Schleimhäute der Kinder, welche mit einem Katarrhe anfängt und am Ende einen nervösen Charakter annimmt. Es scheint, daß der Krankheitsstoff sich in den Schleimhäuten des Magens oder der Luftröhre in der Gegend des Sonnengeflechtes verhalte und von da dieses Nervengeflecht von Zeit zu Zeit reize, wodurch dann ein starker, quälender Husten entsteht. Die Krankheit hält oft über zwei Monate an und nimmt bisweilen einen traurigen Ausgang.

Das Einschlagen in nasse Tücher, welches täglich mehre Male wiederholt wird, Umschläge um die Magengegend, häufiges Trinken überschlagenen Wassers, das man in verstopften Flaschen im Zimmer aufbewahrt, karge Diät und mäßig warmes Verhalten, wobei man jedoch Sorge tragen muß, die Fenster oft zu öffnen und das Krankenzimmer zu lüften, sind die besten Mittel dagegen.

Bei Husten hilft oft schon Waschen der Brust mit kaltem Wasser und Wassertrinken. Besonders schnelle und glückliche Wirkung bringt dieses Waschen gewöhnlich bei Kindern hervor.

Aphten oder Schwämmchen.

Sie erscheinen, besonders bei Kindern, in Folge krankhafter Zustände der Schleimhäute. Bei Erwachsenen bei gastrischen, scorbutischen und anderen, besonders bei langen, schwächenden Krankheiten. Bei den Kindern sind oft Zülpe, Unreinlichkeit, saure Milch, Breie 2c. die Ursachen.

Reinlichkeit in der Wäsche und öfteres kaltes Waschen und Wassertrinken helfen dagegen. Sind sie Symptome von Krankheiten, so verschwinden sie bei einer Wassercur mit denselben.

Der Tripper und der weiße Fluß

gehören eigentlich auch hierher; da sie aber gewöhnlich bei syphilitischen Krankheiten vorkommen und oft diese zur Ursache haben, so habe ich sie bei der Syphilis mit abgehandelt, und verweise auf dieses Kapitel.

Krankheiten des Gallensystemes.

Sie bestehen hauptsächlich in dem galligen und gelbsüchtigen Zustande, welche beide ein krankhaftes Uebergewicht der Galle zeigen und nur durch eine lange, gelinde Cur, Entfernung der Ursachen (eine zu reizende Fleischkost, Aerger, anhaltendes Studiren, drastische, scharfe Arzneimittel, Quecksilber, Opium, Brechmitttel, Indigestion) und eine möglichst freundliche Gestaltung der Umgebungen und Zukunft zu heben sind. Da diese Zustände mehr oder minder mit Verdauungsbeschwerden zusammenhängen, so will ich die Einzelheiten der Behandlung durch einige Beispiele bei diesen geben.

Das Gallenfieber, welches theils in Folge galliger Anlage, theils epidemisch auftritt, wird nicht selten tödtlich. Besonders ist dieses der Fall mit dem gelben Fieber in Westindien und dem südlichen Theile der Vereinigten Staaten von Amerika. Während der Cur dürfte es nur selten vorkommen, obwohl bei Leberkranken oft genug krankhafte und kritische Absonderungen der Galle mit Fieber verbunden sich zeigen, die jedoch, so viel ich zu bemerken Gelegenheit gehabt, nie den Charakter eines eigentlichen Gallenfiebers annehmen.

Die Behandlung ist die bei Fiebern überhaupt angezeigte. Noch ist darauf zu sehen, daß, wenn die Natur durch kritische gallige Ausleerungen helfen will, diese durch Nachtrinken von Wasser gefördert werden müssen. Ist die Krankheit epidemisch, in Folge großer Hitze &c. entstanden, so ist sie mehr wie der Typhus zu behandeln, d. h. man sucht durch lange Sitz- und Halbbäder, Begießungen &c. den Nerven Ton zu geben und der Zersetzung des Blutes zuvorzukommen.

Die Nahrung muß, wie bei galligen Zuständen überhaupt, blos in Vegetabilien (wo möglich in grünen) bestehen. Fleisch und Gewürze dürfen gar nicht gegeben werden.

In den Mémoires du Comte Ségur l'Aîné fand ich folgende interessante Cur des gelben Fiebers.

Als die Franzosen im Jahre 1782 nach Amerika kamen, landete eine Escadre zu Porto-Cabello, in dessen Umgegend sich Sümpfe befinden, „welche bei großer Hitze pestilenzialische Dünste verbreiten und diese Ufer noch mörderischer machen, als die zu Cayenne.“

„Wenige wagen es, sich der Gefahr der entstehenden Krankheiten auszusetzen und sich in Porto-Cabello niederzulassen, dessen Bevölkerung alle sieben Jahre sich erneuert. Die Bewohner des platten Landes kommen nur des Handels wegen hin und eilen stets, daß sie wieder fort kommen. Viele sterben jedoch plötzlich daselbst, und die Meisten nehmen das Fieber mit sich nach Hause. Die Monate Juni, Juli, August und September sind diejenigen, wo die

Sterblichkeit am bedeutendsten ist. Um diese Zeit werden die Krankheiten äußerst heftig, sind mit Beulen begleitet und nehmen einen wahrhaft pestilenzialischen Charakter an."

„Unterdessen fingen die Krankheiten auch unter unseren Truppen zu grassiren an. Einige Officiere und eine ziemliche Menge Soldaten unterlagen dieser vernichtenden Geißel. Unser General, der Baron Viomenil, bekam das Fieber, und seine Beine waren mit Beulen bedeckt. Champcenetz und Alexander Lameth bezahlten dieses schreckliche Klima mit dem Leben."

„Endlich befiel auch mich ein gräßliches Fieber, und da ich kein großes Vertrauen in die Mittel unserer europäischen Aerzte setzte, deren Geschicklichkeit in dieser brennenden Zone ein wenig außer Fassung gekommen war, so kroch ich bis an den Hals in ein Faß mit frischem Wasser und blieb 21 Stunden darin. Diese Verwegenheit lief gut ab; mein Fieber verließ mich." (Siehe Seite 180.)

Gallensteine.

Die Gallensteine sind Concremente von im Wasser nicht auflöslichen Substanzen, welche sich in der Gallenblase bilden. — Sie äußern ihr Dasein durch mancherlei Beschwerden, einen empfindlichen Druck in der Lebergegend, Gelbsucht, galligen Harn und Erbrechen rc. Doch ist nicht eher mit Gewißheit auf ihre Anwesenheit zu schließen, als bis man sie beim Abgange durch den Stuhl bemerkt. Heftige Anfälle nennt man Gallen- oder Leberkolik.

Der vollständige Gebrauch der Cur, die jedoch nicht übertrieben werden darf, Umschläge und die angezeigte vegetabilische Diät sind die besten Mittel dagegen. Bei der Gallenkolik sind Sitzbäder und Klystiere von abgeschrecktem Wasser zu nehmen, auch ist reichlich Wasser zu trinken.

Gelbsucht.

Ihre Symptome sind bekannt. Ihr Nachlassen zeigt Besserung des Zustandes an, der bisweilen acut und mit Fieber verbunden, bisweilen auch chronisch und sehr langwierig ist. Ihr Ausgang kann gefährlich werden, da sie oft in andere Leberkrankheiten, Wassersucht rc. übergeht. Die Verdauung leidet immer davon.

Die Behandlung besteht im Gebrauch der vollen Cur, mit sehr vorsichtiger Anwendung der Douche (die in den meisten Fällen am besten ganz wegbleibt), Schwitzen in nassen Tüchern, Sitzbädern, Umschlägen. — Acute Fälle machen Klystiere nöthig. — Die Diät ist eine rein vegetabilische, am besten aus frischen Gemüsen bestehende. Getränk ist Wasser.

Krankheiten der Verdauung und der Aussonderung.

Zwei Drittheile der Kranken, welche in Wasserheilanstalten Abhülfe von ihren Leiden suchen und finden, bestehen aus Unterleibskranken, zu denen wohl auch die an Gallenkrankheiten Leidenden zu rechnen sein dürften, deren Zustand, vermöge einer fehlerhaften Absonderung der Galle, nothwendig Verdauungsbeschwerden zur Folge haben muß. Auch Hypochondrie, Hysterie und Hämorrhoiden gehören eigentlich hierher, nicht zu gedenken einer Menge, in anderen Organen sich äußernder Krankheiten, die in einer fehlerhaften Verdauung ihre Quelle haben, wie die Gicht, Scrofeln ꝛc.

Wir wollen jedoch hier nur diejenigen vornehmen, deren Quelle und Sitz in den Verdauungs- und Absonderungsorganen selbst ist, und die übrigen theils wegen ihrer eigenthümlichen Bildung, theils weil sie ihre Ursache mehr in einer krankhaften Verstimmung des Nervensystems haben, entweder besonders oder mit den Nervenkrankheiten abhandeln. Ueber die sogenannten Unterleibsbeschwerden lese man unter Hämorrhoiden, Gicht, Hypochondrie und Hysterie nach, wo ich Gelegenheit haben werde, mich weiter darüber auszubreiten. Was die Wassercur bei ihnen vermag, davon können nachstehende Beispiele Zeugniß geben.

„Ich führte,“ schrieb mir vor einiger Zeit ein sehr hochgestellter Geistlicher aus R—g, jetzt einer der höchsten Würdenträger des römischen Stuhls, „meine ganze Jugendzeit hindurch ein sehr bewegtes Leben, auf Reisen, Jagden ꝛc. Eine plötzliche Wendung meines Lebensganges führte mich aber zu angestrengten Studien zurück, in dem ersten Drittheile der zwanziger Lebensjahre. Gewöhnt an eine eisenfeste Gesundheit, achtete ich die Folgen meines Sitzlebens nicht und litt mehre Jahre hindurch an Verstopfungen, oft 8- bis 10tägigen, ohne mich darum zu kümmern. Allmählig aber traten die Folgen ernstlicher hervor; Unverdaulichkeit, Mangel an Appetit, Magen- und Unterleibsbeschwerden, Schwindel und starke Congestionen nach dem Kopfe; nun wurden ärztliche Mittel angewandt, die wohl augenblicklich halfen, aber durch Schwächung der Organe das Uebel verschlimmerten; eine allgemeine Verschleimung der inneren Theile war die Folge davon, öftere Schleim- und kalte Fieber zeugten von Reactionsversuchen der Natur; aber es fehlten die äußeren günstigen Bedingungen, denn das Sitzleben dauerte fort. Ich gebrauchte Wiesbaden, nach einigen Jahren Marienbad, dann Carlsbad, aber ohne allen Erfolg. Die Thätigkeit meiner Eingeweide war völlig gelähmt und durch das lange Kränkeln wurden auch meine Nerven zur höchsten Irritabilität herabgestimmt. — In den 4 Wochen mußte ich den Magen durch Brechmittel oder durch häufig getrunkenen Essig von der festgelagerten Galle entleeren, wobei ich die furchtbarsten Kopfschmerzen litt; der Zustand von Blähungen und Druck im Unterleibe war unausstehlich; ich konnte mir

das letzte Jahr nur dadurch einige Erleichterung verschaffen, daß ich regelmäßig jeden Tag dreimal 6 Stück Pillen von Ochsengalle nahm. In diesem Zustande kam ich nach Gräfenberg. Und nun bin ich fortwährend gesund, halte mich aber auch streng an die Wasserdiät und nehme jeden Morgen ein kaltes Bad."

Herr Kaufmann W—e aus G—n, welcher im Jahre 1839 die Cur in meiner Anstalt in Freiberg brauchte, dictirte mir ein Jahr später, nach wiedererhaltener Gesundheit, seine Leidensgeschichte mit folgenden Worten:

„Nachdem ich schon mehre Jahre kränklich gewesen war, namentlich an mangelhafter Verdauung und Neigung zu Erkältung gelitten hatte, fing im Jahre 1835 meine eigentliche Krankheit an. Da ich von jeher nervenschwach gewesen, und Blutwallungen, Herzschlagen und Ohnmachten mich oft für mein Leben besorgt gemacht hatten, so mußte nothwendig der im Jahr 1833 erfolgte Tod meines geliebten Weibes einen tiefen und nachtheiligen Eindruck auf meine schwache Gesundheit machen, der sich auch bald dadurch äußerte, daß der Schwindel und die Blutwallungen mich mehrmals in einen Zustand versetzten, in welchem man mich für todt nach Hause trug."

„Meine sich nach und nach entwickelnden Leiden sind nicht gräßlich genug auszumalen. — Im Monat August 1835 erkältete ich mich beim Baden in der Neisse, wobei ich durch ein Gewitter überrascht wurde und einige Zeit einem starken Luftzuge ausgesetzt war. — Kurz darauf fühlte ich ein Zittern und Krübeln und hatte ein Gefühl, als ob Tropfen kalten Wassers an den Körper gespritzt würden. Hierauf stellte sich Luftröhrenkrampf ein, der sechs Wochen anhielt und mich alle Augenblicke zu ersticken drohte. Dieser verlor sich in Folge warmen Verhaltens und medicinischer Behandlung. — Dagegen trat die nervöse Empfindlichkeit immer mehr und mehr hervor. Im November 1835 fiel ich beim Schreibepulte, nach vorhergegangenen Uebelkeiten und Blutwallungen, um und hatte nur die Kraft noch, auf allen Vieren nach dem Bett zu kriechen. Nun trat ein starker ermattender Schweiß ein, welchem ein Nervenfieber folgte. Das heftige entkräftende Schwitzen hielt 5 Monate lang ununterbrochen an und dauerte selbst in den kurzen Zwischenräumen fort, in denen ich mich im Großvaterstuhle ꝛc. außer dem Bett befand. Auch die Blutwallungen kehrten immer wieder. — Die Schwäche nahm in ungeheurem Maaße zu; dabei schlugen aber die Pulse im Kopfe und das Herz so gewaltig, daß ich ausdrücklich darauf bestand, mir Blut zu entziehen, was denn etwas Linderung herbeiführte, freilich wohl aber meine Schwäche noch vermehren mochte. Der Magen war äußerst schwach, so daß ich fast gar nichts genießen konnte, was natürlich die wenigen übrigen Kräfte vollends aufzehrte. Nun traten Zuckungen in verschiedenen Theilen des Körpers ein, namentlich im Gesicht und Kopfe An Schlaf war ebenfalls nicht zu denken; sobald ich es versuchte zu schlafen, bekam ich

Zuckungen durch den ganzen Körper. Die Schwäche und Empfindlichkeit der Haut wurde immer schlimmer. Selbst das Aufdecken des Tischtuches verursachte ein Gefühl der Erkältung. Der Körper war so abgezehrt, daß er aus bloßen Knochen und Flechten mit aschgrauer Haut bestand und wie ein lebendiges Geripp aussah. Der Schweiß rann dabei wie kaltes Wasser von mir. — Die Versuche des Arztes, stärkende Mittel zu geben, liefen alle erfolglos ab. Guter alter Wein, Caviar u. dgl., Alles schadete nur. — Einen Namen hörte ich meiner Krankheit fast nie geben; doch erinnere ich mich, daß die Idee einer Unterleibsverschleimung vorzuherrschen schien. Dieser Zustand dauerte bis zum Juni 1836 fort."

„Man verordnete mir Franzensbad (!). Mit unsäglicher Mühe wurde ich in kleinen Tagereisen dahin gebracht und zwar liegend im Wagen und in Betten verpackt. Dort angekommen, mußte ich Bäder nehmen, welche halb aus Milch und halb aus Brunnen bestanden. Nach dem sechsten Bade wagte man nicht recht, damit fortzufahren, weil man mich jedesmal leblos aus der Wanne gezogen hatte. Nach einem nutzlosen vierwöchentlichen Aufenthalte in Franzensbrunn wurde ich wieder nach Hause geschafft. Die frische Luft unterwegs bekam mir ziemlich gut, so daß ich es wagte, mich ihr bei warmem Wetter manchmal etwas auszusetzen. Obgleich die Nachtschweiße fortdauerten und ich mich bis September 1837 durchaus nicht auf den Beinen zu halten vermochte, so ließ ich mich doch dann und wann einmal ausführen, konnte es jedoch nie über eine halbe Viertelstunde aushalten. Auch brachte mich die geringste Bewegung in so starken Schweiß, daß ich schon deswegen umkehren mußte."

„Endlich entschloß ich mich, da mein Magen durch die Medicin immer reizbarer wurde, das Mediciniren ganz aufzugeben. Der Magen schlug oder schmatzte förmlich. Dabei hatte ich fortwährenden Heißhunger und konnte doch nichts vertragen. Um jene Zeit rieth mir Jemand den Gebrauch des kalten Wassers an. Ich versuchte zu trinken, allein der Magen vertrug es nicht. Endlich lernte er es doch nach und nach vertragen. In einer Art von Verzweiflung trank ich nun oft große Quantitäten Wasser, so daß ich manchen Tag sieben bis acht Kannen verbrauchte. In der Maaße nun, wie ich mehr Wasser trank und vertrug, wurde mein Zustand etwas besser. — Mein Hunger wurde immer ärger und ich befriedigte ihn mehrmals stark; selbst Fleisch aß ich gierig hinein. Nach der Mahlzeit bekam ich aber allemal einen aufgetriebenen Unterleib und Brustbeklemmung. Schwarze Hypochondrie befiel mich und brachte mich oft zur Verzweiflung. Nach und nach regelte ich meine Mahlzeiten etwas."

„Nun wagte ich es, theilweise warme Waschungen vorzunehmen, die ich nach und nach in laue umwandelte. Da der Stuhlgang längere Zeit ganz weggeblieben war, so nahm ich laue Klystiere bis zu fünf täglich und erhielt mit Mühe nach und nach Ent-

leerungen eines zähen Schleimes, der in so reichlicher Menge abging, daß oft ganze Nachtgeschirre davon voll waren. Ich nahm wohl über 300 Klystiere, ohne daß die erfolgten Ausleerungen eine wesentliche Veränderung in meiner Empfindlichkeit und trüben Laune hervorgebracht hätten."

„Im Sommer 1838 ging es etwas besser. Doch blieb die Haut stets äußerst empfindlich. Die Waschungen bekamen mir jedoch ziemlich gut. Ich holte mir in allen Wasserschriften, deren ich habhaft werden konnte, Trost und Muth, um nicht in meinem fürchterlichen Zustande zu vergehen. So lavirte ich fort bis zum Jahre 1839, wo ich an Prießnitz schrieb und ihn um seine Meinung über meinen Fall befragte. Er antwortete mir, daß, wenn Hülfe möglich sei, sie nur in einer zweckmäßigen Anwendung des Wassers zu finden sein könne, und daß ich versuchen solle, die Reise nach Gräfenberg zu machen. Da ich nicht wagte, ohne Pelz, wattirten Rock, Pelzstiefel, wollene Hautbekleidung &c. mich der Luft auszusetzen, so fürchtete ich jedoch die weite Reise und verschob sie von einem Tage zum anderen, bis ich endlich, durch die Lectüre Ihres Buches mit Vertrauen zu Ihnen erfüllt, beschloß, nach Ihrer Anstalt nach Freiberg zu gehen, zu welchem Ende ich meinem Freunde, Herrn S—r, der dahin reiste, Auftrag gab, mich bei Ihnen anzumelden."

So weit Herr W—e. — Im Juni 1839 kam er in Freiberg an und war, trotz der heißen Junitage, mit einer Kleidung von dichtem weißen wollenen Tuche auf der Haut, dicken wollenen Strümpfen, Pelzstiefeln, dickem wattirten Oberrocke &c. belastet, als ob es mitten im harten Winter gewesen wäre. Er war äußerst ängstlich über das, was ich mit ihm vornehmen würde, und fürchtete von der ersten Anwendung des kalten Wassers, wenn auch nicht den Tod, doch die Rückkehr aller seiner Leiden. Ich behandelte ihn jedoch so vorsichtig, daß er durchaus nicht die mindeste Unbequemlichkeit empfand, worüber er denn ganz entzückt war. Ich trug Sorge, ihn vorher ein wenig in der wollenen Decke schwitzen zu lassen, ließ beim Auspacken nur einzelne Stellen entblößen, diese sofort abwaschen und wieder bedecken, und fuhr so über den ganzen Körper fort. Das Wasser zu der Abwaschung war 16° R. Die folgenden Tage fuhr ich so fort und nahm jeden Tag das Wasser um einen Grad kälter, bis ich zu seiner natürlichen Temperatur herabgekommen war. Nun versuchte ich Begießungen, dann Fuß- und Sitzbäder und endlich Halbbäder, in denen ich den Patienten bis unter die Arme im kalten Wasser 7—10 Minuten zubringen ließ. Er schwitzte täglich und dünstete wohl auch Nachmittags im nassen Tuche. Dabei beobachtete er eine strenge Diät, d. h. er aß sich satt, vermied aber Milch, Butter, alles Backwerk, Pudding u. dergl. und lebte nur von mageren Dingen. Des Morgens und Abends aß er regelmäßig eine Griessuppe, mit etwas Zucker versüßt. Mittags aß er gern Kartoffeln in Fleischbrühe gekocht, oder in Salzwasser gedünstet. Bald hatte ich ihn dahin, daß er seine wollene Hautbekleidung able-

gen und über das Hemd ziehen konnte. Um den Uebergang nicht zu schnell zu machen, ließ ich ihn erst ein baumwollenes Hemd und dergleichen Unterhosen anziehen, was ihm aber eine so unangenehme Empfindung durch den ganzen Körper verursachte, daß er sie wieder ablegen mußte. Die Leinwand vertrug er bald recht gut.

Nach einer vierwöchentlichen Cur nöthigten ihn Geschäfte, nach Hause zurückzukehren. Er hatte sich so verändert, war so kräftig und wohlaussehend geworden, daß Alles laut aufschrie, was ihn sah. Demohngeachtet war er noch nicht als hergestellt zu betrachten, sondern brauchte die Cur in der Art fort, wie ich sie ihm vorgeschrieben hatte. — Er erzählte mir nun den Verlauf derselben auf folgende Weise:

„Nach einer sechswöchentlichen Cur zu Hause zeigte sich auf der linken Seite, in der Gegend des Zwölffingerdarmes, die Sie mir früher als diejenige bezeichnet hatten, wo sich Stockungen befänden, und von wo aus eine Krise zu erwarten stände, ein rother Fleck. Dieser rothe Fleck breitete sich nach und nach, wie eine stark wuchernde Flechte, über den ganzen Unterleib aus, indem mehre kleinere Flecken an anderen Stellen sich mit ihm in einen zusammen zogen. Die Magengegend und der ganze Bauch sahen kupferroth aus. Die Flecken wichen ein paar Mal und kamen wieder. Die Umschläge wurden von der aus dem Ausschlage ziehenden Flüssigkeit ganz gelb gefärbt. Beim Schwitzen in der Kotze fühlte ich über den ganzen Unterleib einen zähen leimartigen Schleim, der aus dem Ausschlage ausgeschieden wurde. Aus dem Nabel lief fortwährend eine gelbe Flüssigkeit so stark, daß sie geradezu herabrieselte. — Der Stuhl war dabei beschränkt und die Excremente waren hart und wie mit einem zähen Leder umwickelt, das sich von den Gedärmen losgemacht zu haben schien. Das allgemeine Befinden wurde auffallend besser, die Kräfte fanden sich immer mehr. Diese Krise hatte 8 Wochen gedauert. — Gegen Ende Septembers 1839 fühlte ich auf einmal in der Gegend des Zwölffingerdarmes, wie die bis dahin dort fühlbare harte Masse fortrückte und nach und nach in die unteren Darmpartieen weiter geschoben wurde. Die Erleichterung, welche ich dadurch erhielt, war so auffallend, daß ich bei den Ausleerungen sorgfältig Acht gab und endlich eine kreide- oder aschenartige ziemlich feste Masse bemerkte, welche in der Länge von zwei Fingern und der Dicke von drei Daumen, mit grünem oder gelbem Schleim durchzogen und umwickelt, nicht ohne Anstrengung ausgestoßen wurde. — Die Verdauung wurde nun auffallend leichter und besser. Die Ausleerung von Schleimlappen dauerte den ganzen Winter fort. Oft hatte ich dabei ein Gefühl im Unterleibe, als ob sich etwas losmache, und dann bemerkte ich stets solche Erscheinungen, die oft in langen dicken Fäden, wie Würmer, ausgeleert wurden u. s. w."

Im Sommer 1840 besuchte mich Herr W—e und befand sich ganz wohl und kräftig. Sein Aussehen zeigte von vollkommener

Gesundheit, sein Gesicht war voll und roth, sein Appetit vortrefflich, und seine Kräfte für einen Mann von einigen und funfzig Jahren konnten nicht besser sein. Er erwähnte noch, daß er bis zu diesem Augenblicke noch sorgfältig alles Fette vermeide, daß er auch Obst erst vor einigen Tagen zu essen versucht hätte, und daß er hoffte, dieses wieder ganz vertragen zu können, nachdem es mehre Jahre lang, schon im Munde, auf sein Nervensystem einen so starken Reiz hervorgebracht hatte, daß er ihn bis zu den Füßen fühlte.

Sein Beispiel beweist, wie eine strenge, magere Diät und Wasser oft Wunder thun können, wo man längst Alles verloren glaubte.

Der gastrische Zustand,

welcher Veranlassung zu gastrischen Fiebern und allerhand Unbequemlichkeiten und Störungen im Organismus giebt, rührt von einem zu starken Genusse von Nahrungsmitteln her, die vielleicht schon wegen ihrer Beschaffenheit die Verdauungswerkzeuge belästigen, mancherlei Stockungen erzeugen, einen fauligen Charakter annehmen und die Säfte verderben. Manchmal ist er mit Verschleimung verbunden und äußert sich dann auf ähnliche Weise. Der Zustand kann längere Zeit anhalten oder schnell verlaufen, je nachdem die Ursachen längere oder kürzere Zeit angehalten haben. — Wer zu starke Mahlzeiten zu sich zu nehmen gewohnt ist, der braucht nur weniger und leichter verdauliche Nahrungsmittel zu essen, Wasser zu trinken, etwas zu schwitzen, zu baden, Umschläge um den Unterleib zu machen, und er wird bald hergestellt sein Wer sich den Magen gelegentlich einmal überladen hat, der thut gut, sich von den verdorbenen Nahrungsmitteln so schnell als möglich zu befreien, ehe sie in die Säfte übergehen und den Darmcanal zu einer fieberhaften Reaction reizen, welche unter dem Namen gastrisches Fieber bekannt und nicht immer gleichgültig sind.

Dieses Reinigen des Darmcanals und des Magens geschieht durch Erbrechen und Laxiren. Da unsere Methode keine Medicin kennt, so bewirkt man dieses durch das Trinken einer großen Menge Wassers auf einmal, worauf man den Finger in den Hals steckt. — Manchmal wählt hierbei auch die Natur den Weg nach unten. — Außerdem nimmt man Umschläge um den Unterleib und nach der Ausleerung Sitzbäder, um die Verdauungsorgane wieder zu stärken. Wird diese Procedur oft wiederholt, so schwächt sie jedoch diese Organe auch, und es ist daher gewiß am besten, wenn man sich vor Unmäßigkeit in Acht nimmt und solche unnöthige und schädliche Eingriffe in die Verrichtungen der Verdauung vermeidet.

Die Lehre von der Unschädlichkeit der fetten und anderer schwer verdaulicher Nahrungsmittel, wenn man nur tüchtig Wasser darauf trinke, ist eine Mißgeburt des neuen Systems, wie es deren in jedem Systeme giebt.

Gastrisches Fieber.

Es tritt ein, wenn der gastrische Zustand lange anhält und schlimmer wird, und wenn durch Unmäßigkeit im Essen oder wegen lang andauernder Schwäche der Verdauungsorgane sich eine solche Menge verdorbener Speisen im Magen und Darmcanale angehäuft haben, daß sie nur mit der größten Anstrengung des gesammten Organismus ausgestoßen werden können.

Nächst den Kennzeichen, welche das gastrische Fieber mit andern Fiebern gemein hat, sind Abneigung gegen alle Speisen, öfteres Aufstoßen, Neigung zum Erbrechen, aufgetriebener Unterleib, abgehende Blähungen, belegte Zunge, ziemlich starker Durst, unterdrückter Puls, trockene Haut, trüber Harn ꝛc. die Symptome, welche es auszeichnen.

Die Natur sucht den Krankheitsstoff selbst fortzuschaffen und wählt dazu entweder das Erbrechen, oder sie bewirkt die Ausleerung durch den Stuhl. Man befördert dieses Streben der Natur durch einen reichlichen Genuß von kaltem Wasser. Findet Turgescenz nach oben statt, so kann man mit lauem Wasser anfangen. Nachdem auf einem oder dem anderen Wege eine reichliche Ausführung der schlechten Stoffe stattgefunden hat, schlägt man den Kranken in ein doppeltes nasses Tuch, welches von der Brust bis an die Kniee reicht, und das mindestens vierfach zusammen gelegt werden muß, damit die Wärmeentwickelung und Auflösung der Stoffe befördert werde. Dieses Tuch wird von Zeit zu Zeit erneuert. Der Kranke trinkt viel kaltes Wasser fort und nimmt nach Befinden noch Klystiere, um die Ausleerungen zu vermehren und den Darmcanal zu reinigen. — Ist das Fieber heftig, so muß der ganze Körper eingeschlagen werden, wobei man jedoch die Vorsicht gebrauchen muß, die gewöhnlich kalten Füße bloß in die wollene Kotze zu packen.

Zögert die Entleerung zu lange und helfen Klystiere und Wassertrinken nicht nach ein paar Stunden, so setzt man den Kranken in ein Sitz- oder Halbbad, reibt ihn am ganzen Leibe tüchtig ab und läßt ihn dabei fortwährend Wasser trinken, bis er sich erbricht. Dann findet jenes Einschlagen ebenfalls statt.

Der Kranke nimmt täglich drei bis vier Sitzbäder von einer Stunde, und wenn das Fieber etwas gedämpft ist, bleibt er zum Schwitzen im nassen Tuche liegen, worauf eine tüchtige Abwaschung oder ein Halbbad folgt.

Ein Forstmann, welcher in Gräfenberg im Jahre 1836 für einen der stärksten Esser galt und seinen mitgebrachten Fettbauch und seine Gicht und Hämorrhoidalbeschwerden trotz alles Schwitzens nicht wegbringen konnte, wurde nach einer starken Abendmahlzeit von Kartoffeln, Milch und Butterbrot plötzlich krank. Prießnitz ließ ihn, da er Neigung zum Erbrechen hatte, sogleich tüchtig Wasser nachtrinken, während ihn zwei Personen hielten, da er nicht allein stehen konnte. Sofort erfolgte Erbrechen der eben genossenen Spei-

sen. Er wurde aus dem Speisesaale, wo diese Scene statthatte, nach seinem Zimmer geführt, vor der Thür des Saales wiederholte sich jedoch das Erbrechen. Nun ließ ihn Prießnitz immer mehr Wasser trinken und das Erbrechen dauerte fort. In seinem Zimmer angekommen, wurde ein Sitzbad zurecht gemacht, worin er zwei Stunden sitzen blieb und die Brechprocedur fortsetzte, bis er ganz erschöpft war und zu Bett gebracht werden mußte; man applicirte ihm Umschläge auf den Unterleib und er blieb in heftigem Fieber liegen. Den nächsten Tag fand ich ihn wieder im Sitzbade und mit Erbrechen beschäftigt. Den dritten Tag ging die Sache immer noch ihren Gang fort. Er war in den zwei Tagen nicht oft aus dem Wasser gekommen. Des Nachts wurde er wieder in Umschläge gewickelt, damit die verdorbenen Stoffe sich auflösten. Nun bekam er wieder heftiges Erbrechen und Durchfall zugleich. Er leerte Massen von grünem Schleime aus und fühlte sich sogleich sehr erleichtert. Nun bekam er wieder heftiges Erbrechen und Durchfall zugleich. Nun wechselten Einschlagungen in nasse Tücher, Schwitzen und Sitzbäder mit einander ab, bis die Symptome des gastrischen Fiebers verschwanden. Der Dicke hatte so viel Wasser getrunken während der ganzen Procedur, daß man, nach seinem Ausdrucke, eine Mühle damit hätte treiben können. Gegessen hatte er fast nichts. Prießnitz erlaubte ihm etwas Buttersemmel. Nachdem Alles fortgeschafft war, was ihn belästigte, fühlte er sich, obschon etwas abgekommen und schwach, doch so wohl, wie lange nicht, und hatte jede Spur von Gicht- und anderen Schmerzen verloren.

Später kam ein ähnlicher Fall in meiner Anstalt bei Freiberg vor. Ein ebenfalls sehr beleibter Mann von sechzig Jahren, welcher wegen Gicht, Hypochondrie und anderer Unterleibsbeschwerden die Cur brauchte, bekam schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes, während welcher er noch sehr wenig gebraucht hatte, ein sehr heftiges Saburralfieber (gastr. Fieb.). Ich ließ ihn, da er die Nacht durch phantasirt hatte und ich erst früh gerufen wurde, zuerst ein Halbbad nehmen, tüchtig abreiben und in ein nasses Tuch schlagen. Da er in dem Tuche sich zwar etwas besser befand, aber das faule Aufstoßen sich vermehrte, so ließ ich ihn nach etwa zwei Stunden ein Sitzbad nehmen und Wasser trinken bis zum Erbrechen. Es kam jedoch nur etwas zäher Schleim. Ich ließ ihn daher wieder in's Bett legen und ihm ein doppeltes nasses Tuch um Brust, Unterleib und Oberschenkel schlagen, um den Krankheitsstoff aufzulösen. Dabei trank er viel Wasser. Da das Fieber nach unten fungirte, wie die abgehenden Blähungen zeigten, so ließ ich ihn einpacken, abwaschen und zwei Klystiere nehmen, die aber ohne Erfolg blieben. Nach dem darauf genommenen Sitzbade bekam er Oeffnung und leerte etwas Schleim aus. Das Einschlagen wurde wiederholt. Des Abends nahm er noch ein Sitzbad, darauf wieder einen Umschlag um den Unterleib und die Brust und schlief die Nacht durch

ziemlich ruhig. Den nächsten Morgen schaffte ein Klystier eine ziemliche Ausleerung von Schleim und einigen verhärteten Excrementen fort. Den Nachmittag schwitzte er im nassen Tuche und konnte nach dem Bade wieder spazieren gehen. — Obschon er seitdem höchst mäßig lebte und die Cur nur mit der größten Vorsicht brauchte, so bekam er doch schon vierzehn Tage später einen ähnlichen Anfall, der aber in eine Hodenentzündung ausartete. Diese sehe man in dem betreffenden Capitel nach.

Es ist überhaupt nothwendig, dicke, mit gastrischen Beschwerden beladene Personen die Cur sehr vorsichtig gebrauchen zu lassen, und ihnen eine strenge Diät vorzuschreiben, wobei sie Milch, Butter und alle fette und blähende Dinge vermeiden müssen. Man risquirt sonst gefährliche Krisen, die bei Leuten von einem vorgerückten Alter nicht allemal einen guten Ausgang nehmen. Bei einer guten Diät kann man jedoch stets auf ein gutes Ende solcher kritischen Anfälle rechnen, welche aufhören, sobald die den Körper belästigenden schlechten Stoffe ausgeleert worden sind. — Bei schlechter Diät und namentlich Reizmitteln, Gewürzen ꝛc. kann das gastrische Fieber in Darmentzündung übergehen. (Man sehe „Fieber".)

Magenkrampf.

Er ist gewöhnlich eine Folge von unregelmäßiger Diät, des Genusses von warmen und erschlaffenden Getränken, besonders Kaffee, Versetzung von Gicht und Flechten ꝛc. Auch kann er durch Kummer und Sorge, schwächende Ausschweifungen, sitzende Lebensweise, Erkältung der Füße ꝛc. erzeugt werden.

Nächst einer einfachen Diät und der Vermeidung der schädlichen Einflüsse, sind Sitzbäder, Umschläge um den Unterleib und Wassertrinken die besten Mittel dagegen. Ist Versetzung einer Krankheit die Ursache, so muß man die volle Cur gebrauchen und ableitende Sitz- und Fußbäder nehmen. Die Fußbäder sind besonders dann nöthig, wenn der Magenkrampf von erkälteten Füßen herrührt. Ist jedoch das Reiben der Füße bei Fußbädern überhaupt sehr wichtig, so ist es durchaus nothwendig bei einem Anfalle von Magenkrampf. Auch habe ich heiße Fußbäder bei solchen Anfällen mit Nutzen anwenden sehen, welche, obgleich sie nicht in unser System passen, doch als augenblickliches Rettungsmittel nicht verworfen werdürfen.

Eine Verwandte von mir litt häufig an Magenkrämpfen. Einmal bekam sie einen so heftigen Anfall davon, daß Alle meinten, sie müsse ihren Geist aufgeben. Alles Wassertrinken half nichts. Da ließ ich sie in ein Sitzbad setzen; sofort hörte das Erbrechen auf, und in fünf Minuten war jede Spur von Krampf vorüber. Den nächsten Tag schon bemerkte sie Schmerzen im Kreuze und es erschienen sechs bis sieben große Schwären, welche längere Zeit eiterten. — Späterhin hatte sie wieder einen Anfall, der ebenfalls dem

Sitzbade wich, obgleich er etwas länger widerstand. Auch dieses Mal kamen die Schwären wieder. — Seitdem hat sie etwas mehr Wasser und etwas weniger Kaffee getrunken und sich manchmal kalt abgewaschen, und sie ist wohl wieder mit Schwären, aber nie mehr mit Krämpfen geplagt worden.

Allemal wird freilich der Magenkrampf nicht sofort dem Sitzbade weichen, auch werden die übrigen Mittel nicht sofort die erwünschten Dienste leisten. Man kann aber immer sicher sein, daß man mit der Wassercur bei diesem Uebel mindestens eben so weit kommt, als mit den Arzneimitteln, die gewöhnlich gar nichts leisten.

Magendrücken und Magenschmerz

ohne besondere Veranlassung weichen Umschlägen und Sitzbädern, oder, wo diese nicht ausreichen, dem Schwitzen.

Herr Rittmeister von E. aus N., ein Mann von einigen und 60 Jahren, hatte früher starke Fußschweiße gehabt, die er in Folge einer Wasserjagd im Jahre 1805 verlor. Hierauf stellten sich heftige Magenschmerzen ein, die von Zeit zu Zeit wiederkehrten und so heftig waren, daß er oft fürchtete, wahnsinnig zu werden: dabei mußte er alles Genossene sogleich wieder wegbrechen.

Prießnitz, welcher geäußert hatte, daß das Uebel durch die Füße wieder heraus müßte, ließ ihn schwitzen, baden, douchen, einen Umschlag auf Unterleib und Brust tragen, Sitz- und Fußbäder nehmen. Nach einiger Zeit brachen an den Ober- und Unterschenkeln sehr große und zahlreiche Furunkeln unter heftigen Fieberbewegungen aus und ein Fußschweiß stellte sich, obgleich schwach, wieder ein. Seit dieser Zeit hat Patient keinen Anfall von Magenschmerzen wieder gehabt.

In Fällen wie dieser ist übrigens das Tragen von Haarsohlen sehr zu empfehlen. Wenn man sie auf bloßer Haut trägt, so bringen sie gewöhnlich ganz allein die Fußschweiße wieder hervor und heben dadurch das vorhandene Uebel.

Kolik.

Die Kolik ist ein ähnliches Leiden im Darmcanale, wie der Magenkrampf im Magen. Als solches weicht sie gewöhnlich einem reichlichen Wassergenuß, und wenn dieser nicht hinreicht, sind Sitzbäder fast immer von sicherer Wirkung. Besonders ist dieses der Fall, wenn die Kolik von schwacher Verdauung herrührt und mit Blähungen verbunden ist (Windkolik). Die Blähungen gehen gewöhnlich im Sitzbade schnell ab, was man noch durch fleißiges Nachtrinken befördert. Ist jedoch die Erzeugung und Anhäufung der Blähungen so groß, daß der Zwölffingerdarm und Magen davon aufgetrieben werden, der Druck zu unwillkürlichem Stöhnen und Schreien nöthigt, auch die Schmerzen sich bei jeder Bewegung un-

mäßig erhöhen, dann sind die Sitzbäder und kalten Klystiere streng zu meiden, der Kranke ist zu Bett zu bringen und es sind ihm entweder Umschläge von Eis oder Schnee (denn Wasser hilft nicht allemal) oder, wenn beides nicht zu haben ist, auch oft zu wechselnde ganz heiße Umschläge zu machen. Bei einem und demselben Kranken halfen in zwei, kurz hinter einander vorkommenden Fällen erst die kochend heißen Umschläge nach dreistündiger vergeblicher Anwendung des kalten Wassers, heißer Fußbäder u. dgl., und dann acht Tage später aufgelegter Schnee. In beiden Fällen reichte eine halbe Stunde zu gänzlicher Beseitigung des Anfalles hin.

Daß man bei Kolik alle reizende und blähende Speisen und Getränke (Bier ꝛc.) vermeiden müsse, versteht sich von selbst.

Ekel und Erbrechen

kommen, wie wir schon bei Betrachtung des gastrischen Zustandes gesehen haben, während der Cur oft vor und werden dann gewöhnlich, wie dort angegeben, behandelt. Außerdem kann man, um die Ausleerung zu befördern und die Brust weniger anzugreifen, durch kalte Klystiere nach unten ableiten.

Ist das Erbrechen nicht als kritische Erscheinung zu betrachten, sondern eine selbstständige chronische Krankheit, so muß man zuvörderst den Ursachen nachspüren, da diese oft in Verbildungen des Magens ꝛc. liegen. In allen Fällen sind eine streng geregelte Diät, der Genuß frischen Wassers, Umschläge und Sitzbäder anzurathen. Die Füße müssen dabei stets warm und der Leib offen gehalten werden.

Cholera.

(S. unter „Fieber" und Malariaseuchen.)

Durchfall (Abweichen).

Er kommt bei Wassercuren oft kritisch vor, so wie er auch bei vielen Krankheiten als eine heilbringende Krisis zu betrachten ist. In solchen Fällen darf man natürlich nichts thun, um ihn zu stopfen, weil man sonst der Natur den Weg versperren würde, wodurch sie die Krankheitsstoffe ausscheiden will. Man hat es dann im Gegentheile durch fleißiges Wassertrinken zu befördern und durch einen erwärmenden Umschlag von kaltem Wasser den Schmerzen und Unbequemlichkeiten im Unterleibe abzuhelfen. Sollte der Durchfall zu lange anhalten, so muß der Kranke schwitzen, Klystiere und Sitzbäder nehmen und eine recht einfache, aus schleimigen Substanzen bestehende Diät führen. Gries- oder Mehlsuppen sind das Beste. Er muß sich dabei recht ruhig halten, auf dem Sopha oder im Bett liegen bleiben und nicht viel trinken.

Ist bedeutender Schmerz, Mattigkeit und Abgeschlagenheit der

Glieder vorhanden, so wird der Kranke in nasse Tücher geschlagen, welche oft zu wechseln sind, und wobei darauf gesehen werden muß, daß Magen und Unterleib recht gut und wenigstens einfach bedeckt sind.

Ist der Durchfall von reizenden Arzneimitteln, unreifem Obste, sauren und anderen den Darmcanal reizenden Dingen entstanden, so ist es gut, die gereizten Schleimhäute desselben durch schleimige Klystiere (von Haferschleim, Stärkemehl ꝛc.) vor der ferneren Einwirkung der Schärfe zu schützen, nachdem man sie vorher durch tüchtiges Wassertrinken hinauszuspülen versucht hat. Auch bei Durchfällen, welche von Erkältung herrühren und die mit bedeutenden Schmerzen verbunden sind, beugen diese Klystiere Darmentzündungen vor, wie sie manchmal vorkommen, wenn der Durchfall schlecht behandelt wird.

Daß man bei Durchfällen sich aller säuerlichen Getränke und Speisen, des Bieres, aller Arten von Früchten und grünen Gemüsen, aller gesalzenen und reizenden Dinge, selbst der Milch und anderer fetter und schwer verdaulicher Nahrungsmittel, welche man auch sonst gut verträgt, enthalten müsse, versteht sich aus dem Vorhergesagten.

Eine Art Durchfall hat ihren Grund in einem geschwächten Zustande des Magens, weshalb die Speisen unverdaut abgehen. Man nennt ihn Magenruhr. Hier handelt es sich um Stärkung des Magens, was durch den Gebrauch der vollen Cur, Umschläge und Abwaschungen der Magengegend, mäßige Diät und Sitzbäder erreicht wird. Trinken muß der Kranke nur in kleinen Portionen, aber stets sehr frisches Wasser nehmen.

Die Milchruhr ist eine andere Abart der Diarrhöe. Sie hat ihren Grund in einem geschwächten Zustande des unteren Darmcanals und charakterisirt sich durch den Abgang schleimiger Flüssigkeit mit schnellem Drängen zum Stuhl. Kalte Klystiere täglich zwei- bis dreimal, Sitzbäder und Umschläge heilen diese hartnäckige Krankheit am sichersten.

Eine dritte Abart ist der Leberfluß, der Abgang einer röthlichen Flüssigkeit, welcher mit Hömorrhoiden in Beziehung stehen dürfte. Hier ist dieselbe Behandlung einzuschlagen, wie bei dieser Krankheit. — Man hüte sich, den Leberfluß plötzlich zu stopfen.

Stuhlverhaltung.

Die Stuhlverhaltung, Stuhlverstopfung, Obstruction, hat so verschiedene Ursachen, daß auf diese bei der Behandlung zugleich mit hingearbeitet werden muß und es schwer ist, ein allgemeines Verfahren vorzuschlagen.

Man mache sich viel Bewegung, trinke viel Wasser, trage einen Umschlag auf den Unterleib, der sehr oft gewechselt werden muß, nehme zwei oder drei kalte oder abgeschreckte Klystiere täglich, Fußbäder und Sitzbäder, und führe mäßige kalte Diät, bei der alles

Fett vermieden werden muß. Ist die Obstruction sehr hartnäckig, so müssen die Klystiere von abgeschrecktem Wasser gegeben werden. Auch zu den Sitzbädern, welche dann so tief wie nur immer möglich sein müssen, wird das Wasser abgeschreckt. Sie dauern eine Stunde und darüber.

Bei der Cur tritt Stuhlverstopfung häufig ein, da die vermehrte Thätigkeit der Haut die Aussonderung durch den Darmcanal vermindert. Man braucht deshalb nicht ängstlich zu sein. Nach der Cur, während welcher dieser Zustand ohne Gefahr bleibt, giebt es sich gemeiniglich bald wieder, man müßte denn den Darmcanal durch übermäßiges Essen und Wassertrinken ganz geschwächt haben.

Wegen langwieriger Verstopfung, in welcher man das Wasser nur mäßig als Getränk benutzen darf, sehe man „Unterleibsbeschwerden". Bei entzündlichen Krankheiten, Fiebern ꝛc. darf die Obstruction durchaus nicht geduldet werden, da sie die Krankheit sogleich steigert. Man wende dann öftere kalte oder kühle Klystiere dagegen an. — Erdbeeren und anderes Obst sind bei Obstruction zu empfehlen. Prießnitz ließ derartige Patienten barfuß im bethauten Grase gehen, für längere Zeit die Strümpfe ablegen und Holz sägen und spalten.

Harnruhr.

Sie kommt selten vor und findet sich am ersten bei Gichtkranken und Rheumatismen in Folge der kritischen Ausscheidungen durch den Harn ein. Tüchtiges Wassertrinken, Sitzbäder von abgeschrecktem Wasser und Umschläge um den Unterleib, die oft gewechselt werden müssen, sind die Mittel, welche neben dem Fortgebrauche der Cur angewendet werden müssen. Die Diät kann in Fleischspeisen bestehen, wenn die Hauptkrankheit es nicht anders verlangt. — Ist die Harnröhre schmerzhaft angegriffen, oder wohl gar Eicheltripper vorhanden, so müssen außerdem noch Umschläge um das Glied gemacht werden.

Harnverhaltung.

Die Harnverhaltung besteht entweder darin, daß gar kein Harn gelassen werden kann, oder daß das Harnen nur in einer gewissen Stellung, mit Schmerz und nur mit Mühe vor sich geht, oder aber daß ein immerwährender Drang zum Urinlassen da ist, welches doch nur sparsam von statten geht. Der erste Fall ist die eigentliche Harnverhaltung; den zweiten nennen wir Schwerharnen, und der dritte wird Harnzwang genannt.

Treten diese Krankheiten bei einer Wassercur als Krisen auf, so hat man zunächst Sitzbäder zu nehmen und durch Umschläge um den Unterleib und die Genitalien und reichliches Wassertrinken die Ausscheidung des Krankheitsstoffes und die Minderung des Reizes zu bewirken. Die Sitzbäder können von etwa 10° R. sein und müssen lange Zeit und, wenn die Noth es erfordert, in kurzen Zwi-

schenräumen genommen werden, bis die Harnwerkzeuge stark genug geworden sind, um die Stoffe auszuleeren, was bisweilen nicht ohne große Schmerzen geschieht. In der Zeit zwischen den Sitzbädern wird der Unterleib mit Umschlägen bedeckt.

Herr Oekonomierath N., welcher die Cur in J. gegen Mercurialsiechthum brauchte, bekam eine harte Krisis, welche sich vorzüglich durch Harnverhaltung äußerte, die mehre Tage anhielt und sich so steigerte, daß Herr Medicinalrath Dr. F., welcher die Anstalt dirigirt, erklärte, er wisse keinen Rath mehr, und wenn das Uebel sich nicht bald gäbe, so würde er die Cur mit dem Leben bezahlen müssen. Herr N. schlug mein Buch auf und fand Sitzbäder angezeigt. Er nahm, im Vertrauen auf die Richtigkeit der Vorschrift, mehre Sitzbäder kurz hinter einander und fuhr damit den Tag über fort, so daß er endlich deren neun an demselben Tage nahm. In dem letzten drängte sich unter furchtbaren Schmerzen eine grauweiße Blase von der Größe eines Hühnereies durch die Harnröhre, zerplatzte in dem Bade und entlud eine bleifarbige Flüssigkeit darin. Der Ausfluß dauerte noch länger fort und die Krise ging glücklich vorüber.

Es gehörte zu dieser Consequenz ein unbegrenztes Vertrauen und die Noth, welche den Patienten antrieb, Alles zu thun, um sich von seinen Schmerzen zu befreien. Dieser Fall lehrt uns aber auch, daß man eine Behandlung mit Wasser consequent durchführen und namentlich bei den Krisen Muth und Ausdauer haben müsse, wenn man ein günstiges Resultat erhalten will. Hätte Herr N. bei dem ersten Sitzbade den Muth verloren, so wäre er vielleicht todt. Seine Geschichte zeigt aber auch, wie viel Prießnitz und alle Wasserärzte von ihren Patienten gelernt haben und noch lernen können, wenn sie nur die Versuche derselben, die bisweilen kühn genug sind, einer steten Berücksichtigung würdigen.

Rührt die Harnverhaltung von organischen Fehlern her, so thut man gut, sich einem geschickten Wundarzte anzuvertrauen. In diesem Falle helfen auch manchmal heiße Dämpfe aus dem Gefäß eines Nachtstuhles mit den Genitalien in Berührung gebracht.

Hautausschläge.

Von der Wichtigkeit der Haut und ihrer Functionen habe ich schon anderwärts so ausführlich gesprochen, daß ich mich hier wiederholen müßte, wenn ich noch weiter etwas darüber sagen wollte. Ich erinnere meine Leser also blos daran, daß die Haut das wichtigste Aussonderungsorgan ist, indem sie über fünf Achtel der genossenen Nahrung ausscheidet, daß sie eine Decke für den ganzen Körper abgiebt, und daß sie vermöge der in ihr enthaltenen Nerven

und kleinen Gefäße eben sowohl eine Menge von Einflüssen aus der Außenwelt dem Körper zuführt, als sie fortwährend die abgenutzten, unbrauchbaren und schädlichen Stoffe in kaum bemerkbarer Dunstform der Außenwelt zurückgiebt.

Es kann daher nicht fehlen, daß die Haut, da sie so vielen schädlichen Einwirkungen von außen ausgesetzt ist und durch sie eben so viele schädliche Theile von innen heraus ausgeschieden werden, welche vermöge ihrer festeren Gestalt durch die kleinen Hautgefäßchen nicht allemal ohne Anstrengung ausgestoßen werden können, oder wegen ihrer Schärfe einen erhöhten Reiz auf die Hautnerven äußern, von mancherlei Krankheiten heimgesucht werde, welche wir unter den Namen Hautkrankheiten kennen.

Diese Hautkrankheiten sind nun, wie wir aus Vorstehendem schließen können, entweder 1) die Folgen äußerer Einflüsse und als eigentliche Hautkrankheiten zu betrachten, welche gemeiniglich auch ansteckend sind (wie die Krätze, der Grind 2c.), oder sie sind 2) Ablagerungen der aus den inneren Theilen des Körpers ausgeworfenen Krankheitsstoffe, diese mögen nun erst durch die Haut in die Säftemasse gelangt sein (wie Pocken, Scharlach 2c.), oder sich durch eine fehlerhafte Verdauung in dem Körper erzeugen (wie Flechten 2c.). Bei manchen ist Beides, oder Eines oder das Andere der Fall (wie bei Rothlauf, der eben so gut von Ausscheidung einer inneren Krankheitsmaterie, als von einem äußeren Einflusse herrühren kann).

Je nachdem die Hautkrankheiten schnell verlaufen oder lange dauern, sind sie acut oder chronisch. So sind epidemische Ausstoßungen des Krankheitsgiftes acut (wie Scharlach, Masern, Pocken 2c.) und äußere Ansteckung, oder durch eine schlechte Verdauung und Diskrasie (verdorbene Säfte) erzeugte Hautkrankheiten (wie Flechten 2c.) chronisch.

Alle Hautkrankheiten, sie mögen Namen und Ursachen haben, welche sie wollen, sind durch keine Methode sicherer und gefahrloser zu heilen, als durch die Wassercur. Man erschrickt, wenn man in den Pathologieen die Menge von Namen der Hautkrankheiten und ihre nicht sehr rationelle Eintheilung sieht, die einer vernünftigen, einfachen Behandlung und einer klaren Ansicht der Heilart sich hindernd entgegensetzt; mit Entsetzen wird man aber erfüllt, wenn man gegen die Hautkrankheiten alle schädliche Mineralgifte empfehlen sieht, welche, wenn sie auch die Krankheit schnell heben, doch dem Körper ein langes Siechthum einimpfen und oft genug die Krankheitsstoffe auf innere edle Theile zurückwerfen. Beispiele hiervon bietet jede Wasserheilanstalt, und wenn sie nur sechs Kranke enthält.

Die Krätze

ist eine ansteckende Hautkrankheit, welche durch ihr heftiges Jucken, das sich beim Warmwerden vermehrt, äußerst lästig wird.

Sie zeigt sich in Gestalt kleiner Knötchen an den zarten Stel-

len der Haut, an den inneren Seiten der Gelenke, zwischen den Fingern u. s. w. und ist an und für sich nicht gefährlich, wenn sie nicht durch Erkältung oder eine schlechte äußere Behandlung zurückgetrieben wird. In diesem Falle giebt sie oft Veranlassung zu langjährigen Leiden, besonders der Verdauungsorgane, zu allgemeiner Verschlechterung der Säfte und einem frühzeitigen Tode. Leider finden sich dergleichen Fälle nur gar zu häufig, von denen leichtsinnige und unwissende Aerzte und Barbiere, so wie Schäfer und Scharfrichter die Schuld tragen. — Unreinlichkeit und Ansteckung sind die Ursachen dieser Krankheit, die Keiner bekommt, der sich täglich am ganzen Körper mit frischem Wasser wäscht.

Die Medicin wendet vorzugsweise Schwefel und Quecksilber gegen diese lästige Krankheit an, welche meistentheils Folge von Unreinlichkeit von innen und außen ist. Häufig hat ein lebenslängliches Siechthum keine andere Veranlassung, als eine gegen Krätze eingeriebene Schwefel- und Quecksilbersalbe, wodurch zwar die Krätze geheilt, aber früher oder später eine andere Krankheit erzeugt wurde. Manchmal tritt diese erst in mehren Jahren nachher auf und besteht, wie schon erwähnt, gewöhnlich in Leiden der Verdauungs-, oder auch der Athmungsorgane.

Wenn es ausgemacht ist, daß die meisten Menschen, welche von der Krätze befallen werden, diese Krankheit durch Unreinlichkeit hervorriefen, was besonders bei Personen geschieht, welche viel mit Woll- und anderem Staube 2c. zu thun haben und ihren Körper oft ihr ganzes Leben lang nicht waschen; wenn man die Krätze häufig bei Leuten antrifft, die eine unregelmäßige Lebensweise führen, viel Fett essen, Branntwein trinken u. dergl. m.; so begreift es sich, daß zu Entfernung der Krankheit eine einfache, mäßige, reizlose Diät (bei welcher besonders vieles Salz vermieden werden muß), Reinigung der Säftemasse durch Wassertrinken und Schwitzen, und die größte Reinlichkeit durch mehrmaliges tägliches Baden und Abwaschen des ganzen Körpers wesentlich beitragen müssen. Der Kranke kann zweimal des Tages in nassen Tüchern schwitzen und ein kaltes Bad nehmen; vor Mittag und vor dem Schlafengehen ein Sitzbad von einer halben Stunde; mehrmaliges Abwaschen der kranken Stellen und tüchtiges Wassertrinken wird in den meisten Fällen hinreichen, um die Cur in einigen Wochen zu vollenden. — Wer nicht so oft schwitzen kann, der thut gut, eine laue Waschung mit schwarzer Seife dem kalten Bade vorangehen zu lassen; auch kann er dann vor dem Eintritte in dasselbe den Körper mit einer nicht zu harten Bürste frottiren. Des Nachts können erregende Umschläge um die Stellen getragen werden, welche am meisten befallen sind, oder man kann auch den ganzen Körper in nasse Tücher schlagen, nachdem man den Körper mit schwarzer Seife eingerieben, was besonders denen anzurathen ist, welche durch ihre Geschäfte am vollen Gebrauche der Cur gehindert werden.

Jenes Einschlagen in nasse Tücher kannte schon der alte Hahn und wendete es mit vielem Erfolge gegen die Krätze an.

Das Hautjucken und die Juckbläschen oder die falsche Krätze

unterscheiden sich der Form und dem Sitze nach von der ächten Krätze. Sie sind Folgen von Unreinlichkeit, schlechter, gesalzener Nahrung, oder von einem tieferen Leiden des Organismus. Die bei der Krätze angegebene Behandlung und eine strenge einfache Diät sind die besten Mittel dagegen. Oft reicht erstere mit täglichen Waschungen des Körpers und Wassertrinken aus.

Die Flechten

sind eine bekannte Hautkrankheit, welche ihrer Form nach von den Pathologen in 1) Kleienflechten, Mehlflechten, trockne Flechten, 2) Schuppenflechten, 3) Borkenflechten und 4) fressende Flechten eingetheilt werden. Sie befallen die verschiedensten Theile des Körpers und verbreiten sich nur selten über die ganze Haut. Ansteckend sind sie nicht, können aber wohl forterben.

Alle Flechten sind Folgen von Störungen in den Ernährungswerkzeugen, oder hängen doch mehr oder minder mit diesen zusammen, daher es nicht selten ist, daß bei dem Verschwinden der Flechten Magenkrampf, Magensäuren und andere Verdauungsbeschwerden sich zeigen. Im Allgemeinen kann man annehmen, daß sie von einer fehlerhaften Verdauung erzeugte schlechte Säfte sind, welche die Natur auf die Haut wirft.

Der Baron Ch...t hatte in seiner Jugend an Flechten gelitten, und alle Mittel hatten keine gewünschte Wirkung gehabt. Die böhmischen Bäder, der Graphit ꝛc., Alles hatte nichts geholfen. Endlich hatte ihm Warmbrunn die Flechten vertrieben. Da er aber seitdem an saurem Aufstoßen litt und eine kalkartige Masse ausbrach, so kam er nach dem nahen Gräfenberg und brauchte die Cur, um wo möglich sein Aufstoßen, das ihn sehr belästigte, indem es ihn oft nöthigte, Viertelstunden lang stehen zu bleiben und unter Qualen seinen Kalk auszubrechen, los zu werden. Er brauchte die volle Cur vier Wochen lang, als er das Unglück hatte, mit dem Knie auf einen Stein zu fallen. In Folge dieses Falles bekam er auf dem nur wenig verletzten Knie eine solche Menge von Schwären, daß er, als ein leidenschaftlicher Verehrer der Cur und Prießnitzens, aus Freiwaldau einen Maler kommen und sein Knie portraitiren ließ. Er versah dieses Portrait mit der Umschrift; Tel était mon genou le 10 November 1836. Merkwürdig war, daß nun seine Flechten alle wieder hervorbrachen, seine bisher eigenthümlich belegte und an manchen Stellen rohe Zunge sich dagegen zu reinigen anfing und sein Aufstoßen nachließ. Die schlechten Säfte waren durch die

Cur aufgeregt und in Circulation gesetzt worden, und es bedurfte nur einer geringen Verletzung, um an dem gereizten Theile hervorzubrechen.

Seine Flechten wurden jedoch so schlimm, daß er sich vom Anfang October 1836 bis zum 7. April 1837 in Gräfenberg aufhalten mußte, worauf er auf seinen Reisen durch Frankreich und Italien genöthigt war, die Cur noch gelind fortzugebrauchen, welche ihn am Ende auch gänzlich herstellte.

Baron C—i, ein andererer Flechtenkranker und, so wie Baron Ch—t, einer von meinen Gräfenberger Freunden, kam Ende Juli 1836 nach Gräfenberg und zwar ebenfalls von seinen Flechten geheilt. Er wollte auf Anrathen seines ehrlichen und geschickten Arztes blos versuchen, ob die Heilung radical sei, und brauchte die volle Cur. Er douchete besonders diejenigen Stellen stark, an welchen früher Flechten gewesen waren, und kaum hatte er die Cur einige Wochen gebraucht, als seine Flechten sammt und sonders und größer und voller als je wieder zum Vorschein kamen. Eine Flechte in der Kniekehle nahm anderthalb Fuß in der Länge und sechs Zoll in der Breite ein und war dabei so bösartig, daß er kaum gehen konnte. Er nahm deswegen täglich ein Beinbad von einer Stunde und darüber. Außerdem wurde er von mehren Geschwüren befallen, von denen besonders ein Nagelgliedgeschwür ihm länger als vierzehn Tage saure Gesichter abnöthigte und ihm nicht wenig zu schaffen machte. Ich lachte damals oft über ihn und glaubte nicht, daß ein solches Ding einem Manne so viel Noth machen könnte; allein bald hatte er das Lachen und ich die Noth, denn ich konnte selbst wegen eines solchen Wurmes am Finger zehn Nächte hinter einander kein Auge zuthun und litt unbeschreiblich. — Er brauchte die Cur nahe an zwei Jahre in Gräfenberg und ging ganz geheilt von dort weg. Ich muß ihm nachrühmen, daß er eine sehr strenge Diät beobachtete, so daß seine Flechten und Geschwüre durchaus nicht die Folgen von Unmäßigkeit sein konnten, wie es bei so Vielen der Fall ist!

Fast alle Fälle von Heilungen dieser Krankheit waren langwierig. Zum Troste für Flechtenkranke muß ich jedoch der Heilung einer alten und bösartigen Flechte erwähnen, welche in wenigen Wochen vollbracht wurde. — Herr Superintendent M—i aus R. kam im Sommer 1840 in meine Anstalt und brachte eine dicke Flechte über die ganze Oberlippe mit, die so bösartig war, daß sie ihn, besonders im Winter, oft verhinderte zu predigen. Er hatte Alles dagegen angewendet, was die Materia medica hergiebt, aber, wie gewöhnlich, vergebens. Als er seine Absicht, die Wassercur zu gebrauchen, laut werden ließ, stürmte Alles auf ihn ein, um ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Man stellte ihm das Lächerliche seines Unternehmens vor, im bloßen Wasser gegen ein Uebel Hülfe zu suchen, das allen Mitteln der Gelehrsamkeit getrotzt habe, und nun vollends sich mir zu übergeben, einem Laien! — Er lachte sie aus und ging,

und nach sieben Wochen kehrte er geheilt nach Hause zurück und lachte nun mit noch größerem Rechte. — Er brauchte die volle Cur, trug Umschläge um den Unterleib und die schuppigen Theile der Extremitäten, douchete, führte eine strenge Diät, aß wenig Fleisch und bedeckte des Nachts und so gut es ging seine große Flechte auch mit einem Umschlage. — Eine üble Gewohnheit verspätigte dabei seine Heilung vielleicht noch: sie war das Tabackrauchen. Fast immer hatte er eine Cigarre im Munde, auch wenn sie nicht brannte.

Bei Gelegenheit des Tabackrauchens muß ich bemerken, daß es bisweilen die bloße Veranlassung von Flechten ist. Ich habe einen jungen Mann gekannt, welcher stets Flechten bekam, wenn er stark rauchte, und sie sofort wieder verlor, wenn er das Rauchen einige Zeit unterließ.

Es versteht sich von selbst, daß Flechtenkranke eine strenge Diät beobachten müssen und gesalzene, saure und scharfe Dinge, so wie Alles, was auf die Verdauung störend wirkt, zu vermeiden haben. Bier taugt ihnen ebenso wenig, als andere starke Getränke. Die Behandlung besteht in der vollen Cur, wobei auf allgemeine Sprödigkeit der Haut durch Schwitzen in nassen Tuchern Rücksicht zu nehmen ist.

Manchmal werden die Flechten so bösartig, daß sie den Tod nach sich ziehen.

Ich will nochmals darauf aufmerksam machen, daß man die Flechten ja nicht als bloße äußere Krankheit zu betrachten habe, sondern daß man stets im Auge behalten müsse, daß sie von inneren Störungen herrühren, und daß man also bei der Cur mehr auf diese, als auf die äußere Form der Krankheit hinarbeiten müsse. Häufig ist gichtische und scrofulöse Anlage vorhanden; manchmal sind auch frühere Syphilis, Krätze und Scorbut damit verbunden. — Die fressende Flechte ist die gefährlichste, da sie bald in die Tiefe geht und Zerstörung anrichtet. Bei ihr ist eine schnelle und durchgreifende Wassercur mit einfacher, reizloser Diät oft das einzige Rettungsmittel.

Der Ansprung oder nässende Grind, und der Gesichtsgrind der Kinder

sind chronische Ausschläge, welche nicht anstecken, und die von ähnlichen Ursachen, wie die Flechte, herrühren. Ersterer befällt am häufigsten die Extremitäten, den Rücken und wohl auch das Gesicht. Der letztere kommt nur bei Kindern vor. Die Folgen des Ausschlages können Abzehrung, Wassersucht und den Tod herbeiführen, weshalb eine kräftige Wassercur nicht zeitig genug gebraucht werden kann.

N. Guretzky in L., vier Jahr alt, hatte den „blutigen Grind“ im Gesicht und am Kopfe so stark, daß er über ein halbes Jahr gar nicht sehen konnte. Der Knabe wurde in kurzer Zeit mittels der Wassercur hergestellt.

Eine Art des letzteren ist

die Milchborke,

welche sich, außer am Gesicht, auch an den Extremitäten zeigt; ferner

der Flechtengrind oder **der räudige Ansprung des Gesichts,**

welcher stets ein Zeichen allgemeiner Dyskrasie (Zersetzung und Verschlechterung der Säfte) ist und häufig von Krankheiten der Aeltern (früher überstandener Syphilis, Tripper, weißem Flusse, Flechten 2c.) herrührt und oft schon Säuglinge befällt. Eine strenge und ausgewählte Diät, Vermeidung alles Fettes und aller scharfen und gesalzenen Dinge, möglichst leichte und milde Nahrung, viel Wassertrinken und eine durchgreifende Wassercur, wobei die kranken Theile mit Umschlägen belegt werden, sind die besten Mittel zur Heilung. Medicin kann hier nicht viel nützen. Bei Säuglingen, wo eine Wassercur im vollen Umfange nicht möglich ist, kann die Diät und das Einschlagen in nasse Tücher viel nützen.

Ein merkwürdiges Beispiel von glücklicher Heilung des Flechtengrindes kam im Jahre 1835 in Gräfenberg vor. Frau Justizräthin N., die Tochter des Medicinalrathes A. in P., kam mit einem ihrer Kinder, das am Ansprung litt, zu Prießnitz, um es seiner Behandlung zu unterwerfen. Sie hatte schon zwei Kinder an dieser Krankheit verloren, ohne daß ihr Vater vermocht hätte, sie zu retten. Bei dem dritten machte sie sich, als sie sah, daß es ebenso gefährlich krank war, wie die beiden ersten, ohne Wissen und Willen ihres Vaters auf den Weg nach Gräfenberg, und ihr Vertrauen zur Wassercur wurde von einem vollen Erfolge gekrönt. Der Kleine schwitzte zweimal in nassen Tüchern, nahm eine Abwaschung von abgeschrecktem Wasser, welche nach und nach mit Halb- und endlich mit Ganzbädern vertauscht wurde, trank viel Wasser und lief, sobald er konnte, den ganzen übrigen Tag herum. In acht Wochen war er von seinem Ansprunge befreit, aß Alles, was ihm vorkam, und reiste bald gesund wie ein Fisch mit seiner glücklichen Mutter wieder ab.

Sind Scrofeln damit verbunden, so ist die Diät besonders knapp und wie bei diesen einzurichten.

Die Gesichtsfinne, Kupferrose.

ist ein bei Erwachsenen vorkommender Ausschlag, welcher das Gesicht derer, die er befällt, sehr entstellt. Er ist gewöhnlich die Folge einer schwelgerischen Lebensart, namentlich schwerer Weine, kommt aber auch bei Onanisten und Wollüstlingen, bei Menstruationsfehlern und bisweilen in der Schwangerschaft vor. Durch Erhitzung, Unmäßigkeit im Essen und Trinken, Gemüthsaffecte 2c. wird das Uebel oft verschlimmert.

Die Form der Finne ist bekannt. Ihre kupferige Röthe, unter welcher sich Härten fühlen lassen und auf der sich eiternde Pusteln bilden, machen sie, besonders wegen ihres Sitzes auf dem Gesicht, auf und zu beiden Seiten der Nase, ihren Besitzern äußerst unangenehm.

Die Cur ist die gewöhnliche volle Cur, mit ableitenden Fußbädern von 1 bis $^5/_4$ Stunde, Umschlägen um den Unterleib, strenge Enthaltsamkeit von den Genüssen und Sünden, welche die Krankheit veranlaßten, und eine sehr einfache, karge Diät. Ohne strenge Diät ist das ohnehin langwierige Uebel kaum zu besiegen.

Das Feigmal

ist ein flechten- oder grindartiger Ausschlag an behaarten Stellen des Gesichts und Kopfes. Der Genuß sehr scharfer und gesalzener Nahrungsmittel, des Käses, der Fische, Heringe 2c., Mangel an Reinlichkeit bei einer Beschäftigung, welche viel Staub macht, geben die Veranlassung.

Die Behandlung besteht in Schwitzen und Baden, wobei Umschläge um die kranken Stellen gemacht werden. Tüchtiges Wassertrinken befördert die Heilung. Wer keine Zeit zum Gebrauche der Cur hat, kann, bei kräftiger Constitution, Dampf- oder andere warme Bäder nehmen, muß sich dann aber stets kalt begießen lassen, ehe er aus dem Bade an die Luft geht, damit er sich nicht erkälte, und die Haut nicht geschwächt werde.

Die verschiedenen Arten des Kopfgrindes

sind entweder ansteckend, oder Folgen von Säfteverschlechterung, in welchem letzteren Falle man sie als eine Bemühung der Natur, die schlechten Säfte auszuscheiden und gefährliche innere Krankheiten zu verhüten, betrachten muß. Alle Salbenschmiererei ist dabei schädlich, da sie das Zurücktreten des Grindes veranlassen kann. Am sichersten ist eine Behandlung, welche die Säfte reinigt und den Ausschlag erweicht und mildert. Und welche Behandlung vereinigt wohl diese Vortheile in so hohem Grade, als eine vollständige Wassercur?

Alles, was bei dem Gesichtsgrind über die Diät und Behandlung gesagt worden ist, findet auch hier seine Anwendung und leistet bei ausdauerndem Gebrauch gewiß mehr als alle Arzneimittel. Sitzbäder, als die Verdauungswerkzeuge stärkend, dürfen nicht weggelassen werden. Den Kopf kann man mit einem nassen Umschlage bedecken und darüber eine wollene Kappe setzen. Bei jedesmaligem Wechsel des Umschlages wird der Kopf mit lauem Wasser abgewaschen. Das Wasser zum Umschlage muß jedoch frisch sein. Dieser Umschlag ist auch beim Schwitzen einige Male zu wechseln, damit der Kranke das während dieser Procedur sehr vermehrte Grimmen und Jucken zu ertragen im Stande sei.

Gegen das Ende der Cur werden die Waschungen des Kopfes von kaltem Wasser gemacht, um die Haut und den Haarwuchs wieder zu stärken. Die Haare werden auf diese Weise viel schneller wieder wachsen, als wenn die scharfe und böse Feuchtigkeit unter Pflastern und Salben die Kopfhaut zerfressen hat. Es ist einleuchtend, daß unter dem nassen Umschlage die Schärfe der Jauche verdünnt und von dem Umschlage aufgesogen wird, wodurch der Grind bald gutartiger werden muß, während unter luftdichten Pflastern 2c. die scharfe Feuchtigkeit eingeschlossen bleibt und immer böser und fressender wird.

Da häufig moralische Einflüsse bei dem Grinde von nachtheiliger Wirkung sind, ja oft den Ausschlag veranlassen, so ist es am besten, die Kranken dieser Art in eine Wasserheilanstalt zu bringen, um durch die Veränderung des Wohnortes und der Lebensweise und durch den Aufenthalt im Freien auch geistig auf sie zu wirken, wodurch die etwas langsame Cur sehr beschleunigt werden muß. — Ein Wasserfreund aus Schlesien, Herr Pokorny, schrieb mir unter Anderem: „Meinen und des Herrn Zellinka bei der Brust befindlichen kleinen Kindern wurde mittels der Wassercur (natürlich sehr gelind gebraucht) der Kopf- und Gesichtsgrind zur Ablösung gebracht, so daß der Kopfgrind sich wie eine Kappe herunternehmen ließ und die Kinder ganz geheilt wurden."

Der Weichselzopf

ist eine in Polen bekannte Krankheit, welche als kritisch betrachtet werden kann. In Folge von Dyskrasie bricht ein stinkender Saft an den behaarten Theilen des Körpers aus, der die Haare zusammenwirrt und sie zu dichten Zöpfen oder Wulsten macht. Der Ausgang ist entweder ein günstiger, indem die innere Krankheit sich hebt und die kranken Zöpfe durch gesunde Haare von der Haut abgehoben werden, oder es erfolgen Wassersucht, Lähmung 2c., oder auch der Tod.

Es sind einige Kranke dieser Art in Gräfenberg und Freiwaldau gewesen; so viel mir aber bewußt ist, haben sie die Cur ohne auffallenden Nutzen gebraucht. Vielleicht war die allgemeine Verschlechterung der Säfte schon zu weit vorgeschritten. — Im Wasserfreunde von 1841 ist jedoch eine glückliche Cur des Weichselzopfes erzählt worden.

Der Schuppengrind, die Fischhaut und die Hautkleie

werden, sowie die meisten Hautkrankheiten, durch Schwitzen in nassen Tüchern behandelt.

Rheumatismus und Gicht.

Wir haben schon an einem anderen Orte auf die Wichtigkeit der Hautfunctionen aufmerksam gemacht und gesagt, daß durch die

Ausdünstung ein weit größerer Theil der genossenen Nahrungsmittel und Getränke ausgeschieden werde, als durch die übrigen Wege zusammen. Wir haben ferner erklärt, daß durch Störung der Hautthätigkeit und Verminderung der Ausdünstung eine Menge überflüssiger und schädlicher Stoffe im Körper zurückgehalten werden, welche, je nachdem sie sich auf die verschiedenen Theile und Organe werfen, mancherlei Unpäßlichkeiten und Krankheiten erzeugen. Eine von jenen Krankheiten ist nun der Rheumatismus, welcher sein Entstehen fast ausschließlich gestörter Hautthätigkeit verdankt und der, wenn er mit einer Neigung der Verdauungsorgane zu Erzeugung schlechter Säfte verbunden ist, Gicht genannt wird. Obgleich, wie wir später beweisen werden, diese Krankheiten nicht durchaus rein materiell sind, sondern häufig ihre Quelle in einem geschwächten Nervensysteme zu suchen ist, so kann doch das Dasein einer scharfen, sauren, ätzenden Flüssigkeit bei ihnen auf keinen Fall abgeleugnet werden. Durch welchen Proceß nun aber jene Schärfe entsteht, darüber ist die Medicin nicht im Klaren, obschon sie einen guten Theil ihrer Mittel dagegen ohne besonderen Erfolg angewandt hat.

Das Dasein dieser gichtischen oder rheumatischen Schärfe ist aber nicht die einzige Aehnlichkeit, welche diese beiden Krankheiten mit einander gemein haben. Auch die Aeußerungen derselben sind sehr analog und oft so wenig zu unterscheiden, daß man manchmal dieselben Krankheitsformen bald rheumatisch, bald gichtisch nennt. — Gicht und Rheumatismus verursachen ähnliche reißende, brennende Schmerzen, sie werfen sich beide auf die Gelenke, Muskeln und Nerven, oder auch auf ganze Organe, verursachen daselbst Schmerz und Entzündung, sind mehr oder minder von fieberhaften Symptomen begleitet und beendigen ihre Anfälle durch ähnliche kritische Ausleerungen, Schweiße, trüben Urin und dergl. m.

Ihrer Entstehung nach unterscheiden sie sich, wie schon angedeutet, dadurch, daß bei dem Rheumatismus vorzugsweise die Hautfunctionen gestört sind, weshalb zwar wohl kräftig genährte junge Körper, die das Kindesalter überschritten haben, nicht aber Kinder, bei denen die Hautthätigkeit außerordentlich groß ist, von dieser Krankheit befallen werden. Je besser ein Körper genährt wird, und je mehr also eine regelmäßige Ausscheidung der genossenen Nahrungsmittel oder vielmehr der unbrauchbar gewordenen Theile zum Bestehen der Maschine nöthig ist, desto schneller muß eine Unterbrechung der Ausdünstung ihre nachtheiligen Folgen äußern. Daher tritt bei solchen kräftigen plethorischen Subjecten auch der Rheumatismus sehr heftig auf und wird noch durch die in ihnen wohnende große Reactionskraft zu einem hohen Grade von Entzündlichkeit gesteigert. Die inneren Organe sind bei dem Rheumatiker so lange gesund, als sie nicht von dem rheumatischen Stoffe befallen und in ihren Verrichtungen gestört werden, und namentlich sind die Verdauungswerkzeuge, ausgenommen bei heftigem Fieber, in vollkommen gutem Zustande.

Mit der Gicht verhält sich dies anders. Sie entspringt haupt-

sächlich aus gestörter Verdauung; der Gichtstoff erzeugt sich durch eine fehlerhafte Bereitung der Säfte und wird durch eine gleichzeitig gestörte Hautthätigkeit im Körper zurückgehalten. Bei dem Gichtkranken hat der ganze Körper schon gelitten; das Nervensystem ist gewöhnlich schon sehr gereizt und geschwächt und namentlich sind es die Unterleibsnerven; es zeigen sich in Folge dieser verminderten oder doch sehr ungleich vertheilten Lebenskraft Stockungen in der Säftemasse, Mangel an Circulation, Hypochondrie, Hämorrhoiden und mancherlei andere Symptome, welche auf anhaltende Störungen in dem Verdauungsgeschäft schließen lassen; kurz es beweist sich, daß die Ursachen mehr innerer Natur sind und die Haut nur an der allgemeinen Schwäche des Organismus Theil nimmt. Bedenkt man, daß die inneren aufsaugenden Häute mit der äußeren ausscheidenden Haut im innigsten Verhältnisse stehen, daß jede Störung, welche in den Functionen der einen stattfindet, sich sofort in den anderen fühlbar macht, so wird man leicht begreifen, wie anhaltende Störung der Hautausdünstung endlich auch die Verdauung schwächen, und wie anhaltende Unregelmäßigkeiten in der Verdauung endlich auch die Hautfunctionen beeinträchtigen können.

Da nun die Gicht eine mehr oder minder große Schwächung und Entnervung entweder des gesammten Organismus, oder einzelner Organe und namentlich der Verdauungswerkzeuge voraussetzt, so befällt sie natürlich auch weniger Personen, die noch im Jünglingsalter stehen (es müßte ihnen denn nervöse Schwäche angeboren sein, in welchem Falle auch Kinder nicht von ihr verschont bleiben), sondern Leute, welche über die Blütenjahre des Lebens hinaus sind, und gewöhnlich solche, die das fünfunddreißigste Lebensjahr überschritten haben und deren Körper durch geistige oder körperliche Anstrengung, Ausschweifungen, Unmäßigkeit 2c. 2c. schon gelitten hat, oder die mit anderen Worten in einem Alter stehen, in welchem die Folgen aller vorhergegangenen schwächenden und schädlichen Einflüsse sich fühlbar zu machen anfangen. Ich brauche kaum zu sagen, daß bei einiger angeerbter Disposition auch in früheren Jahren die mächtige Einwirkung schädlicher Einflüsse, z. B. einer recht heftigen und andauernden Erkältung, oder anderen sehr deprimirenden Affection, welche die Gesammtkräfte des Organismus lähmt, die Ursache zu plötzlicher Entstehung der Gicht werden kann.

Wer mehrmals von Rheumatismus befallen wird, mag sich immer darauf gefaßt machen, einmal die Gicht zu bekommen, wenn er nicht seine Lebensweise ändert, oder sich den zeitherigen schädlichen Einflüssen nicht zu entziehen vermag. Die Leichtigkeit, mit welcher der Rheumatismus einen Körper afficirt, ist immer ein Zeichen eines schon geschwächten Nervensystemes und einer gegen schädliche Eindrücke nicht hinreichend starken Reaction; woher sich dann auch die eben angeführte Erscheinung leicht erklärt. Man thut daher gut, schon bei einem ersten rheumatischen Anfalle seine Lebensweise zu prüfen, Qualität und Quantität der Nahrungsmittel zu erwägen, zu

warme Kleider, Betten, Zimmer und alle Verweichlichung überhaupt zu vermeiden, sich täglich mit kaltem Wasser am ganzen Körper zu waschen, sich alle Tage Bewegung in freier Luft zu machen, großer Geistesanstrengung und anderer nervenschwächender Ausschweifungen sich zu enthalten, eine dumpfe feuchte Wohnung zu verlassen, kurz, möglicherweise alle Ursachen zu beseitigen, welche Rheumatismus und Gicht gewöhnlich herbeiführen. Hat man gehörig auf sich Acht, so kann man der Gefahr, für einen großen Theil und vielleicht den ganzen Rest seines Lebens von Schmerzen gequält zu werden, entgehen, und wird vielleicht eine von Natur schwächliche, oder durch eine fehlerhafte weichliche Erziehung geschwächte Constitution zu verbessern und gegen fernere nachtheilige Einflüsse abzuhärten vermögen. Vernachlässigt man diese nöthige Vorsicht, so wächst die Schwierigkeit einer radicalen Heilung und Verbesserung der Constitution gerade in dem Verhältnisse, in welchem man sich durch das Fortschreiten auf dem verderblichen Wege von der Gesundheit entfernt, und wird zuletzt wohl ganz unmöglich, oder ist nur unter Bedingungen und Entbehrungen zu erzielen, welche dem Leidenden oft fast so schwer ankommen, als das Leiden selbst, gegen das sie vorgeschrieben werden.

Es ist immer hundertmal leichter, eine Krankheit, und namentlich Gicht und Rheumatismus, zu verhüten, als sie zu heilen. Es sollten daher auch Aeltern ihrer Pflicht mit größerer Strenge und mehr Verstand nachkommen, ihre Kinder zu gesunden und kräftigen Menschen zu erziehen, wenn sie nicht wollen, daß diese, statt ihnen für ihr Dasein zu danken, ihr elendes, sieches Leben und mit ihm den Tag ihrer Geburt zu verwünschen. Die Irrthümer und Fehler, in welche Gleichgültigkeit, eigene Verwöhnung und eine zu zärtliche, blinde Liebe viele Aeltern verfallen lassen, sind gewiß mehr an den mannichfachen Leiden ihrer Nachkommen Schuld, als deren eigene Fehler, besonders wenn man bedenkt, daß die späteren Fehler eines Menschen oft nur Folge einer falschen Erziehung sind, und der Grund zu manchem Laster, Onanie, Eßgier 2c., schon in früher Jugend gelegt wurde.

Ich kenne mehr als eine Familie, in welcher die Kinder zu Siechlingen gefüttert werden und deren Mutter sich wunder wie weise dünkt. Man stopft die Kinder von klein auf in dicke Federbetten, undurchdringliche Pelze, läßt sie im geheizten Zimmer schlafen, giebt ihnen Wärmflaschen, erlaubt ihnen kaum den Genuß der Luft, bringt sie um sieben Uhr zu Bett und holt sie erst um neun Uhr wieder heraus, füttert sie mit Kaffee, Thee, Wein (oder gar Branntwein), reizenden und fetten Speisen, wäscht und badet sie in warmem Wasser, schickt sie so zeitig als möglich in die Schule, damit sie „still sitzen lernen“, oder giebt ihnen Hauslehrer und Gouvernanten, oft nur, damit ihnen so früh wie möglich, gleich Papageien, einige Phrasen eingeprägt werden, die sie nicht verstehen, während sie durch eine zu frühzeitige Anstrengung und Entwickelung

ihrer Geistesfähigkeiten ihren Körper schwächen und dergl. m. Gegen die zu zeitige Geistesbeschäftigung in der Art, wie sie jetzt gewöhnlich vorgenommen wird und wie sie so wenig dem kindlichen Alter entspricht, muß ich mich um so mehr erklären, als es ausgemacht ist, daß ein Knabe, der z. B. mit dem neunten Jahre zu lernen anfängt, bei einem kräftigen Körper und Geiste, im zwölften ebenso weit sein wird, als einer, dessen armes kleines Hirn man schon mit dem fünften oder sechsten Jahre auf die Folter gespannt hat.

Es ist hier nicht der Ort, diese Behauptung weiter zu entwickeln und zu beweisen, obwohl es mir nicht schwer werden dürfte. Pädagogen aber, welche entweder durch einen gesunden Körper zu einem gesunden Urtheil befähigt, oder durch eine geschwächte Gesundheit auf die Wichtigkeit dieses unschätzbaren Gutes aufmerksam gemacht werden, lege ich die Sache an's Herz und überlasse es ihnen, für ihre kleinen Zöglinge angemessenere und nützlichere Beschäftigungen ausfindig zu machen, als das Stillsitzen und das Auswendiglernen todter Buchstaben und Redensarten, oder doch wenigstens das Letztere nicht zur Hauptsache zu machen. Ich erinnere sie an die Worte der Indianer, welchen der Congreß der Vereinigten Staaten angeboten hatte, einige ihrer wilden Knaben zu erziehen und sie der Wohlthaten des Unterrichts und der Civilisation theilhaftig zu machen, und die darauf nach reiflicher Ueberlegung erwiederten: „sie verkennten keineswegs die gute Absicht des Congresses, müßten aber danken, weil sie schon in Erfahrung gebracht hätten, daß dergleichen junge Leute, wenn sie aus einer civilisirten Erziehung zu ihnen zurückkehrten, zu nichts zu gebrauchen wären, da sie den gehörigen Gebrauch ihres Körpers verlernt hätten und nichts vertrügen; sie erböten sich dagegen, eine doppelte Anzahl Söhne gebildeter Aeltern zu erziehen und Männer aus ihnen zu machen." Sie verstanden freilich unter Männern ein anderes Geschöpf als ein kraftloses Gerippe, das Hosen anhat und Lateinisch versteht.

Wenn es nun auch nicht rathsam ist, unsere Kinder zu Wilden zu erziehen, da diese in der civilisirten Welt ihr Fortkommen nur spärlich finden würden, so ist es doch eine heilige Pflicht, Alles zu thun, was in unseren Kräften steht, um vor allen Dingen ihnen eine möglichst kräftige Gesundheit zu schaffen und unsere desfallsigen Bestrebungen zu verdoppeln, wenn wir voraussetzen können, daß unsere eigene Kränklichkeit sie zu mancherlei Krankheiten disponirt, die zum Theil durch eine recht aufmerksame physische Erziehung gehoben oder doch gemildert werden können.

Ich habe schon die Fehler angedeutet, durch welche man seine Kinder frühzeitig zu Gicht und Rheumatismen disponirt. Man braucht also nur das Gegentheil zu thun, um sie vor diesen schmerzhaften Krankheiten zu schützen. Man gewöhne sie vor allen Dingen schon in den ersten Lebensjahren an Mäßigkeit im Essen und Trinken, damit sie nicht das Gefühl eines natürlichen Hungers und einer natürlichen Sättigung verlieren und spä-

terhin wissen, wenn sie genug haben, was jetzt bei der künstlichen und reizenden Küche so Viele verlernen, wenn sie es ja in ihrer Kindheit wußten. Man gebe ihnen einfache, mildnährende Speisen, und zwar mehr Vegetabilien als Fleisch. Man versage ihnen stets Gewürze und erhitzende Getränke, welche die Consumtion vermehren und den Appetit reizen. — Himmelschreiend ist der in manchen Familien eingeführte Gebrauch, kleinen Kindern täglich mehrmals Kaffee zu geben. Ich kannte ein solches Kind von allerliebstem Aeußeren, welches, obgleich noch keine zwei Jahre alt, alle Tage mindestens seine sechs Tassen Kaffee trank und gewiß dadurch allein zum Schwächling erzogen wurde, wenn auch seine Aeltern in allen anderen Dingen verständiger gewesen wären, was aber nach dieser einen Probe nicht zu erwarten war. Dieses Kind bekam bald Anfälle von Epilepsie. Was thaten nun die Aeltern? Ließen sie den Kaffee weg? Nein, sie gaben dem Kinde, sobald es sich nach dem Anfalle ein wenig erholt hatte, „zur Stärkung" ein paar Tassen Kaffee mit Zwieback oder Kuchen, „weil es dies am liebsten genoß"!! — Nach einem halben Jahre erfolgte bei einem solchen Anfalle der Tod. — Unglücklicherweise kömmt ein Uebel selten allein, und wem es an Verstand in einem Dinge fehlt, der hat oft in einem anderen auch keinen. Vereinigen sich nun häufig mehrere solche Erziehungsfehler, so kann es gar nicht befremden, wenn man in jedem Hause einen Rheumatiker oder Gichtkranken antrifft.

Man wasche seine Kinder von den ersten Lebensmonaten an erst mit lauem, dann nach und nach mit kälterem und zuletzt mit ganz kaltem Wasser alltäglich am ganzen Körper und gewöhne sie, wenn sie größer werden, an kalte Bäder, die aber natürlich mit der nöthigen Vorsicht genommen werden müssen. — Man schicke die Kinder täglich an die frische Luft und zwar, sobald sie gehen können, nicht mehr in Betten und Wägen verpackt, sondern zu Fuße, damit sie ihre Glieder durch Bewegung im Freien stärken und durch die vermehrte Ausdünstung beim Gehen eine mögliche Erkältung vermeiden. — Ein solches Luftbad ist Balsam für den kleinen Körper, und selbst bei schlechtem Wetter ist die Luft im Freien stets reiner als im Zimmer, wo sie wegen der Ausdünstung nothwendig schlechter sein muß.

Man kleide die Kinder nicht zu warm, aber auch nicht zu leicht. Ersteres erschlafft und Letzteres setzt sie der Gefahr katarrhalischer Krankheiten aus. Die Kleidung sei weit und bequem und hindere die kleinen Wesen in keiner ihrer Bewegungen. Die thörichte Gewohnheit, den Kindern prächtige Pelze, feine Höschen mit Spitzen 2c. anzuziehen, ist Müttern eigen, welche ihre Kinder als ein Spielzeug betrachten, mit dem sie Staat machen wollen. Sie möchten sie lieber in ein Glasschränkchen setzen, um sie, gleich chinesischen Porzellangötzen, denen sie in ihrem Putze nicht unähnlich

sind, sehen zu lassen, wenn sie sie nur zum geduldigen Stillsitzen bringen könnten. Diese prächtigen Kleider haben den offenbaren Nachtheil, daß jede Bewegung des kleinen Menschen ängstlich bewacht wird, und die dem Kinde beigegebenen Aufseher (denn selten läßt sich die Mutter herab, selbst mit zu gehen) haben keine größere Sorge, als das angeputzte Püppchen gerade so rein und fleckenlos wieder nach Hause zu bringen, wie sie es aus dem Zimmer der Frau Mama abgeholt hatten. Man kleide die Kinder leicht, reinlich und in Stoffe, die sich leicht reinigen lassen, und erlaube ihnen, im Freien, bei jedem Wetter herumzuspringen nach Herzenslust. Die kleinen Streiche und Schwänke, welche die Kinder auf der Gasse machen, sind gewöhnlich unschuldige, dem Kindesalter angemessene, die man nicht hemmen, sondern denen man nur eine gute Richtung geben soll. Die eigentlichen dummen Streiche, aus denen mit der Zeit die schlechten emporschießen, machen die Kinder in der Stube. Wer seine Kinder vor diesen hütet und durch gutes Beispiel und gute Erziehung ihr Herz und ihren Verstand ausbildet, hat von den Streichen auf der Gasse schwerlich etwas zu fürchten.

Man lasse die Kinder nicht in geheizten Zimmern und nicht in zu weichen Betten schlafen. Beides erschlafft sie und macht sie zu Siechlingen von Haus aus. Ich kenne mehrere Familien, die sammt und sonders in demselben Zimmer schlafen, in dem sie wohnen; aber es ist auch nicht ein gesundes Gesicht unter ihnen, und bald ficht Bräune, bald Katarrh, bald Lungenentzündung 2c. die Glieder derselben an. Man sollte wenigstens nie in demselben Zimmer schlafen, in dem man wohnt und das mit schädlichen Ausdünstungen aller Art geschwängert ist. In geheizten Zimmern erzieht man Treibhauspflanzen, die dem ersten rauhen Winde unterliegen. Die warmen Betten sind aber noch besonders deswegen schädlich, weil sie den Geschlechtstrieb zu zeitig entwickeln und daher mit Veranlassung zu Verbreitung eines jetzt leider nur schon zu verbreiteten Lasters werden, welches den jungen Menschen einer in jedem Betracht elenden Existenz entgegenführt und gleich einem schleichenden Gifte die kräftigste Gesundheit untergräbt. Zu kräftige Kost, zu warme Kleider und Betten, Mangel an Bewegung und erhitzende Getränke, namentlich Kaffee, tragen gewiß am meisten zu Annahme dieses entnervenden Lasters bei. Ein junger Mann hat mir auf seinem Schmerzenslager oft geklagt, daß er sein Unglück und seinen nahen Tod gewiß nur der zu blinden Zärtlichkeit seiner ihn über Alles liebenden Mutter zuzuschreiben hätte, welche — aus bloßer Liebe zu ihm — Alles that, um ihn zu einem jener Unglücklichen zu machen, denen das Dasein eine schwere Last ist. Wenn er den Tag über kräftige Nahrungsmittel in solcher Menge zu sich genommen hatte, als sie der Magen nur beherbergen und mit Hülfe des Kaffees und der Gewürze bei sich behalten konnte, fiel er, von den Beschwerden der Verdauung niedergedrückt, beim Einbruche des

Abends auf dem Sopha in Schlaf. Bald weckte ihn die zärtliche Mutter, besorgt, daß er die Nacht durch verhungern möchte, und stopfte ihm, da er, um selbst zu essen, zu schläfrig war, noch seinen Theil von dem gemeinsamen Abendbrote hinunter, worauf sie ihn entweder wieder umlegte oder in sein, im Winter wohl ausgewärmtes, weiches und dickes Federbett brachte, aus dem ihn am späten Morgen der Geruch des Kaffees wieder weckte, um sein Tagewerk von Neuem zu beginnen. Er starb im dreiundzwanzigsten Jahre, nachdem er, der bestimmt war, selbst Arzt zu werden, die letzten Jahre im Kampfe zwischen der Liebe zu seinen Aeltern und dem tiefen Kummer, daß sie es waren, die ihn einem frühen Tode geweiht, zugebracht hatte.

Man lasse die Kinder, wo möglich, sich Abends so viel bewegen, bis sie müde werden, und bringe sie nie mit vollem Magen ins Bett. Eine leichte Abendmahlzeit genügt ihnen und verschafft ihnen ruhigen Schlaf. Am allerwenigsten gebe man ihnen Abends Kaffee oder Fleisch, wie es leider nur zu oft geschieht. Man lasse die Kinder nicht zu lange liegen, sondern wecke sie zeitig und lasse sie die frische Morgenluft genießen, nachdem sie sich am ganzen Körper mit kaltem Wasser gereinigt haben.

Man sorge für reinliche, trockene Wohnungen, da feuchte Zimmer oft allein zu Gicht und Rheumatismus disponiren. — Ich erinnere mich, daß ein Familienvater, der an einem Teiche vor der Stadt und in einem Hause wohnte, in dessen Kellern ein übrigens vortreffliches Wasser quoll, deswegen seine Wohnung verändern mußte, weil seine älteste Tochter, ein bildschönes, sehr entwickeltes Mädchen von funfzehn Jahren, unaufhörlich an Rheumatismen litt. Kaum hatte er einige Wochen seine neue trockene Wohnung bezogen, als die Kränklichkeit der jungen Dame verschwand und sie sich vollkommen wohl fühlte, wie sich junge Mädchen von ihrem Alter eigentlich alle befinden sollten und sich vielleicht befinden könnten, wenn wir Aeltern — vernünftiger werden wollten! — Wenn uns aber nicht die Noth immer zwänge, es wieder zu werden, was würde nicht schon aus dem Menschengeschlechte geworden sein!?

Es gäbe wohl noch Mancherlei über diesen Gegenstand zu sagen; allein theils gestattet es der Raum nicht, theils auch fürchte ich, daß meine Declamationen schon zu sehr gelangweilt haben, wenn man sich ja die Mühe gegeben hat, sie zu lesen. Guter Rath ist ja so wohlfeil. Nicht Rath verlangt man, sondern Hülfe, wenn man den Rath verachtet hat. Wir wollen also sehen, was sich thun läßt, wenn das Uebel schon da ist, und unsere beiden Krankheiten, jede für sich, etwas näher betrachten.

Der Rheumatismus

ist, wie schon angedeutet worden, ein brennender, reißender und stechender Schmerz an den muskulösen und flechsigen Theilen des

Körpers, der häufig von einem sehr heftigen Fieber begleitet wird. Gewöhnlich ist er Folge einer Erkältung und weicht, unter passendem Verhalten, in den meisten Fällen bald wieder. Oft aber behauptet er sich hartnäckig an der befallenen Stelle, wechselt auch seinen Platz und trotzt Monate, ja Jahre lang allen Bemühungen.

Je schwächer die Haut eines Individuums ist, desto leichter wird es von Rheumatismen befallen, was sich aus der oben aufgestellten Theorie leicht ergiebt. Ein Beispiel möge das Gesagte noch erklären. Man setzt irgend einen Theil seines Körpers, z. B. den Nacken, dem Zugwinde aus. Dieser entführt dem ausgesetzten Theile mit großer Geschwindigkeit seine natürliche Wärme, die nicht schnell genug ersetzt werden kann; dadurch entsteht Steifigkeit, Unthätigkeit der Nerven, mangelnder Blutumlauf, Unterdrückung der Ausdünstung, Lähmung, und in Folge aller dieser Vorgänge kommt nun der Ermahner — Schmerz. Hat dieser Vorgang zu einer Zeit stattgefunden, wo der Körper gerade transspirirte, und ist die Luft, der man den dünstenden Theil aussetzte, feucht und kalt, was z. B. immer stattfindet, wenn man des Nachts aus dem Bette aufsteht und, durch irgend einen Umstand veranlaßt, zum Fenster hinaussieht, so wird die Erkältung schnell und heftig sein, weil die auszudünstende Feuchtigkeit sich in größerer Quantität nach der Haut drängte, die Nerven gegen den unangenehmen Reiz der Kälte empfindlicher waren und die feuchte Nachtluft die Poren noch schneller verschließt, als eine trockene und kalte Luft.

Geschieht nun nichts, um eine kräftige Reaction in dem befallenen Theile hervorzurufen, die Nerven wieder in Thätigkeit zu setzen und die Ausdünstung wieder herzustellen, dadurch aber den zurückgehaltenen Stoff, der nun zu Krankheitsstoff geworden ist, zu entfernen: so leidet der Theil in doppelter Hinsicht, indem die Nerven durch die fortdauernde Lähmung und Ueberreizung geschwächt und die Muskeln, Sehnen und Gefäße steif und hart werden, während der entzündliche Zustand derselben fortwährende Schmerzen verursacht.

Werden auf diese Weise edle Organe befallen, so folgt nicht selten Zerstörung derselben und Tod. So sind Taubheit, Blindheit, Lungenentzündung mit darauf folgender Vereiterung dieses Organes, Lähmung der Extremitäten 2c. gewöhnlich nichts Anderes, als Folgen einer heftigen Erkältung oder eines tüchtigen Rheumatismus, der nicht gerade das Organ direct befallen zu haben braucht, sondern der von einem anderen minder edlen Theile sich dahin geworfen haben kann.

Das beste Mittel nun, um Rheumatismen vorzubeugen, ist, wie wir schon gesagt haben, eine vernünftige physische Erziehung und mäßige Abhärtung des ganzen Körpers, besonders aber der Haut. Doch darf diese Abhärtung auch nicht zu weit getrieben werden, da sie sonst mehr schadet als nützt. Man vergesse nie, daß unser Leben ein steter Kampf mit der äußeren Natur ist, welcher dasselbe stärkt, so oft es als Sieger daraus hervorgeht, welcher es

aber schwächt und niederdrückt, so oft es darin unterliegt. Hat es nun aber im Kampfe einmal unterlegen, und hat sich ein Rheumatismus auf die oben beschriebene Art ausgebildet, so ist ein kräftiger Hautreiz das beste Mittel, den Organismus zu angestrengter Thätigkeit anzuspornen, um sich des eingedrungenen Feindes zu entledigen. Die Mediciner wenden spanische Fliegen 2c. an. Wir nehmen kaltes Wasser oder Eis.

Ein mehrmaliges kräftiges Uebergießen des leidenden Theiles mit recht eiskaltem Wasser, oder das Reiben desselben mit Schnee oder Eis ruft gewöhnlich eine hinreichend starke Rückwirkung hervor, um unter den nach einigen Minuten auf den kranken Theil applicirten erregenden Umschlägen Ausdünstung zu erzeugen, den Krankheitsstoff auszuscheiden und die gesammte Thätigkeit der Nerven und Gefäße wieder herzustellen. Doch muß das Mittel schnell angewendet werden. Je länger der rheumatische Zustand angehalten hat, desto mehr ist die Reactionskraft gelähmt und desto schwerer ist es, die nöthige Thätigkeit darin hervorzurufen. Man muß daher nicht säumen, den Feind anzugreifen, ehe er, wie Prießnitz sagt, „über den Rhein ist". Manchmal, und besonders da, wo die Lebenskraft schon etwas gesunken ist, weicht jedoch der Rheumatismus diesem einfachen Verfahren nicht, sondern verlangt eine fortgesetzte Behandlung unter Berücksichtigung der Constitution des Kranken und der Verhältnisse, unter denen die Krankheit auftritt.

Der Rheumatismus entspricht in vieler Beziehung dem Katarrhe, das heißt dem durch die verhaltene Ausdünstung (Erkältung) erzeugten entzündlichen Zustande der Schleimhäute der Nase, des Halses, der Luftröhre 2c., da er gewöhnlich von denselben Ursachen herrührt und seine Symptome nur wegen der ganz verschiedenen Structur und Verrichtung der befallenen Theile sich von denen des Katarrhes oder Schnupfens unterscheiden. Jedoch sind Niedergeschlagenheit und Fieber bei einem acuten Rheumatismus ebenso charakteristisch, als bei jener Krankheit, mit denen sich aber hier Hitze und Schmerz an dem befallenen Theile verbinden, der roth wird und anschwillt. Der Kranke darf den befallenen Theil kaum regen, wenn er Vermehrung der äußerst empfindlichen Schmerzen vermeiden will. Ein leichter Schweiß vermindert die Schmerzen gewöhnlich, wenn er ohne Aufregung zu erhalten ist. Heiße Zimmer und Federbetten vermehren sie dagegen. Hilft nun das oben angegebene Verfahren nicht, oder ist die Fieberaufregung und der Schmerz sehr bedeutend, und der Rheumatismus an einer Stelle, wo man fürchtet, die bloße Kälte anzuwenden, so muß man zu einer systematischen Behandlung schreiten. — Das beste Mittel gegen die Schmerzen sind kalte Umschläge, welche nach den Umständen sehr naß aufgelegt und oft gewechselt, oder auch ausgedrückt und einige Zeit liegen gelassen werden. In manchen Fällen leisten selbst Eis und Schnee gute Dienste. Der Kranke trinkt dabei überschlagenes Wasser und hält sich im Bett, welches er mit den Umschlägen um die leidenden Theile wohl ver-

trägt. Das Zimmer ist gelind erwärmt; etwa 12 bis 14° R. Sobald die Schmerzen es zulassen, wird der Kranke, nachdem die kranken Stellen mit frischen Umschlägen belegt worden sind, in eine wollene Decke gepackt und schwitzt. Im Anfange, vor dem Ausbruche des Schweißes, vermehrt sich der Schmerz, läßt aber sogleich nach, wenn der Schweiß zu fließen beginnt. Man giebt während des Schwitzens dem Kranken oft zu trinken und läßt ihn, nach Befinden, eine bis zwei Stunden im Schweiße liegen. Man gebe wohl Acht, daß er nicht zu lange liege, weil durch die zu große Aufregung die Schmerzen sehr vermehrt werden. Nach dem Schwitzen nimmt der Kranke eine tüchtige Abwaschung, oder ein Halbbad von abgeschrecktem Wasser (12—14° R.), in welchem er so lange sitzen bleibt, bis er vollkommen abgekühlt ist. Ist der Kranke so gereizt, daß er das Halbbad nicht wohl verträgt und nur eine Abwaschung zu nehmen im Stande ist, so nimmt er gleich darauf ein Sitzbad von abgeschrecktem Wasser, in welchem er seine vollkommene Abkühlung abwartet. Er darf durchaus nicht eher aus dem Sitzbade gehen, bis die Aufregung vom Schwitzen vorüber ist, wenn er nicht seine Schmerzen vermehren will. Nach dem Bade bedeckt er den kranken Theil mit erregenden Umschlägen, welche, wenn er nicht in's Bett zurückzukehren genöthigt ist, noch mit einem Wachstuche belegt werden können, um die Luft nicht einzulassen, durch die concentrirte feuchte Wärme die Hautthätigkeit noch zu erhöhen und die Ausscheidung des Krankheitsstoffes zu begünstigen. Kann er, so macht er sich gelinde Bewegung, vermeidet dabei aber eben so sehr große Erhitzung, Sonnen- und Ofenwärme, wie eine sehr kalte und feuchte Luft. Doch ist eine kühle, trockene Luft zuträglicher als eine warme.

Ist der Kranke sehr angegriffen und der befallene Theil so schmerzhaft, daß man das Einpacken nicht versuchen kann, so fährt man noch einige Zeit mit den Umschlägen fort, läßt den Kranken tüchtig Wasser trinken und hilft, wenn es geht, durch partielle Bäder der Entzündung und den Schmerzen ab. Diese Bäder dürfen aber nicht an dem befallenen Theile selbst gemacht werden, weil man durch die vermehrte Reaction entweder den Schmerz steigern oder zu einer Versetzung des rheumatischen Stoffes Veranlassung geben würde. Man nimmt sie an einem tiefer liegenden Theile, oder, wo das nicht angeht, an einem höher liegenden, der aber dieselben Blutgefäße enthalten muß, welche durch die entzündete Stelle gehen. Dadurch wird das Blut abgekühlt, die Entzündung gehoben und die Schmerzen werden gelindert, ja oft ganz entfernt. Während des Bades wechselt man einige Male den Umschlag um den leidenden Theil, um die Wirkung des ersteren noch zu befördern.

Häufiges Wassertrinken befördert die Cur sehr. Bei schlechtem Wetter hält sich der Kranke dabei den größeren Theil des Tages im Bett auf, um die Ausdünstung zu befördern. — Ich zweifle nicht, daß bei solchen acuten Anfällen des Rheumatismus die be-

kannte Warmwassercur des Cadet de Vaux kräftigen Individuen gute Dienste geleistet hat; Personen mit schwacher Verdauung möchte ich sie jedoch nicht rathen, da sie den Verdauungswerkzeugen, was auch ihr Erfinder sagen möge, gewaltig zusetzt. Ein Versuch, den ich damit an mir selbst machte, bekam mir schlecht.

Bisweilen entscheidet sich der acute Rheumatismus durch den Harn, bisweilen auch durch den Schweiß. Gewöhnlich ist jedoch der Harn während des ganzen Anfalles dick und braun, und giebt einen trüben, kleienartigen Bodensatz, der manchmal auch wie Ziegelmehl oder wie Zucker aussieht. Bei sehr heftigem Fieber muß der Kranke wiederholt in nasse Tücher geschlagen werden.

Man hat alle Ursache, sich in Acht zu nehmen, wenn der Hals oder andere, edlen Theilen nahe liegende Partieen befallen werden, und in der Cur nicht eher nachzulassen, bis alle Schmerzen verschwunden sind. Es ist mir mehr als ein Beispiel von Luftröhrenschwindsucht vorgekommen, welche aus einem vernachlässigten Rheumatismus entstanden und bei dem die angewendete Behandlung mit kaltem Wasser kein sehr günstiges Resultat gab.

Indessen giebt es doch Fälle, in denen durch einen durchgreifenden Gebrauch des kalten Wassers diese noch nicht zu weit ausgebildete Krankheit glücklich geheilt worden ist.

Es versteht sich von selbst, daß bei einem acuten Rheumatismus alle Aufregung, geistige wie körperliche, streng vermieden werden muß und der Kranke nur leichtverdauliche und mild nährende Dinge genießen darf. Haferschleim, Milch, Gries, Reis, Nudeln, Sago, Salep in Wasser gekocht, Möhren und gedörrtes Obst, Wassersuppen oder Milchsuppen, ein wenig Hühnerbrühe oder Taubenbrühe sind für ihn die beste Nahrung. Fleisch ist ihm schädlich und gewürzhafte und reizende Speisen und Getränke sind Gift für ihn. — Sollte der Kranke dabei an Hartleibigkeit leiden, so sind ihm Klystiere von lauem Wasser zu geben und kalte Umschläge um den Unterleib zu legen, welche vorher wohl ausgedrückt und von Zeit zu Zeit erneuert werden müssen.

Sehr heftige Anfälle, besonders wenn edle Theile dabei in Gefahr kommen, sind ohngefähr auf dieselbe Weise zu behandeln, wie die Lungenentzündung, d. h. man setzt den Kranken in ein laues Halbbad, bedeckt den befallenen Theil mit Umschlägen, die man oft wechselt, reibt die Extremitäten, um die Circulation der Säfte zu unterhalten, und wartet so einen Schüttelfrost ab, der die Schmerzen und die Entzündung beseitigt. (M. s. Lungenentzündung.) Auf solche Weise erreicht man sicherer und schneller seinen Zweck, als durch Blutlassen, Zugpflaster und alle die anderen Hülfsmittel der Medicin, die häufig nichts weiter thun, als den vorhandenen heftigen Schmerzen noch neue hinzuzufügen.

Ich kenne viele glückliche Heilungen acuter Anfälle, und nicht einen einzigen, wo auf diese Weise eine Versetzung oder sonst ein Nachtheil erfolgt wäre; während die Medicinärzte selbst Fälle genug

berichten, wo kranke Rheumatiker trotz all' ihrer Mittel gestorben sind*). — Warum will man nicht endlich begreifen, daß gegen Entzündung nichts besser ist, als kaltes Wasser, und daß nichts die rheumatische Schärfe (welche thörichterweise noch hin und wieder geleugnet wird) so sicher auflöst, als diese einfache Flüssigkeit?

Chronischer Rheumatismus

tritt ein, wenn eine Person durch öftere Anfälle acuter Rheumatismen, die ohnehin schon auf eine schwache, für Erkältung empfängliche Constitution deuten, geschwächt ist, oder wenn die Naturheilkraft nicht stark genug ist, erste Anfälle zu einem vortheilhaften Ausgange zu entscheiden. Er kann gewissermaßen als ein Uebergang zur Gicht betrachtet werden, in welche er, wenn Verdauungsschwäche dazutritt, dann auch ausartet.

Ist ein Rheumatismus erst chronisch geworden und zieht er wohl gar am Körper herum, ohne sich an einer Stelle zu fixiren, so hat der Kranke alle Ursache, auf seine Lebensweise die größte Aufmerksamkeit zu richten und, wenn sich Verdauungsfehler dabei einstellen, eine Diät anzunehmen, wie wir sie bei der Gicht vorschreiben werden.

Die Behandlung der befallenen Theile richtet sich nun sehr nach der Lage und Beschaffenheit derselben. Man wendet Douche, partielle Bäder, Umschläge 2c. auf dieselben an. Im Allgemeinen sind die erregenden Umschläge das unschuldigste Mittel, welches fast immer den Schmerz und die Entzündung mildert, den Krankheitsstoff erweicht, die Circulation befördert und also die Stockungen, welche in dem befallenen Theile stets stattfinden, zertheilt, ohne daß irgend eine Versetzung oder eine zu starke Vermehrung der Reaction durch sie zu fürchten wäre.

Die Douche bleibt immer ein gefährliches Mittel und muß mit großer Vorsicht gebraucht werden, da sie leicht die Entzündung in dem befallenen Theile vermehrt. Man sollte sie nie anwenden, wenn edle Theile dabei in Gefahr kommen können.

Weniger gefährlich und dabei doch sehr wirksam ist das Reiben mit Eis oder Schnee, oder das Auflegen desselben auf den leidenden Theil. Man muß jedoch die Reactionskraft dabei berücksichtigen und z. B. bloße Reibungen anwenden, wo die Reaction gegen das aufgelegte Eis nicht stark genug ist. Man würde sonst den Rheumatismus festhalten, statt ihn zu entfernen, weil man die noch vorhandene Thätigkeit vollends ertödten würde. Auch das Auflegen von Eis und Schnee, wo es anwendbar ist, muß in Zwischenräumen geschehen, die mit der Kraft des Kranken im richtigen Verhältnisse stehen und der Lage der Theile und der Stärke des Uebels entsprechen.

*) Thomas Cox, über den acuten Rheumatismus. London.

Die partiellen Bäder verlangen eine gleiche vorsichtige Anwendung, wenn irgend etwas für ein nahe liegendes Organ zu fürchten ist. Uebrigens können sie nur etwas nützen, wenn sie mit tüchtigem Reiben des kranken Theiles verbunden werden. Bei rheumatischen Augenentzündungen würden sie z. B. ganz am unrechten Orte sein, da sie die Entzündung, eben so gut wie Schnee und Eis oder die Douche, welche bei diesem Uebel in voller Kraft zu gebrauchen Niemandem einfallen wird, nur vermehren müßten.

In manchen Fällen leistet die Anwendung von Eis merkwürdige Dienste. So habe ich einen Rheumatismus, der den Kranken hinderte, die Zähne von einander zu machen, weshalb er nur Suppe und dergleichen dünne Speisen genießen, aber gar nicht kauen konnte, nach vergeblicher Anwendung vieler anderer Mittel, in weniger als einem Monate durch Auflegen von Eis und Reiben mit Schnee vollkommen geheilt. Das Eis wird entweder vorher zu kleinen Stückchen gestoßen und zwischen Leinwand gelegt, oder man läßt es in Scheibchen und legt es geradezu auf die bloße Haut.

Das Schwitzen kann in manchen Fällen des chronischen Rheumatismus ganz wegbleiben und darf überhaupt nur mit Einschränkung angewendet werden, da es den Körper abnutzt, und man durch häufiges Reiben der leidenden Theile oder der denselben nahe liegenden Partieen, sowie durch Umschläge ziemlich denselben Zweck erreicht, ohne die Nachtheile der Schwitzprocedur zu riskiren. Ein solcher Kranker, Herr K., lag täglich acht bis zehn Stunden eingepackt, und obschon er seine Cur mit allem Eifer gebraucht hat, so wurde er doch nicht ganz hergestellt.

Bei dem herumziehenden Rheumatismus ist Schwitzen nöthiger als bei dem festsitzenden. Es handelt sich hier um Beförderung der gesammten Circulation und der Thätigkeit des Organismus im Allgemeinen; weshalb auch ein allgemeines Verfahren mehr an seinem Orte ist. Ueberhaupt kann der wandernde Rheumatismus derselben Behandlung, wie die Gicht, unterworfen werden, nur daß die Diät vielleicht etwas weniger streng zu sein braucht.

Sind die Kräfte eines Rheumatikers durch die vielen, immer wiederkehrenden Anfälle und Schmerzen sehr erschöpft, so ist eine nahrhafte Diät vorzuschreiben, die aber durchaus nicht erhitzend sein darf. Milch und leichtverdauliche Nahrungsmittel, welche viel Nahrungsstoff enthalten, wie Gries, Reis, Sago, Salep 2c. sind ihm am zuträglichsten. Daß er dabei feuchte Wohnungen vermeiden, bei feuchter Witterung nicht ausgehen, sich mäßig warm kleiden müsse, begreift sich aus dem oben Gesagten. Die Feuchtigkeit hindert die Ausdünstung und vermehrt die Reizbarkeit der Nerven, dahingegen große Hitze den entzündlichen Zustand verschlimmert.

Ob ein Rheumatiker Wolle oder Leinwand auf der Haut tragen solle, darüber sind die Stimmen sehr getheilt. Prießnitz ist sehr gegen die Wolle und verbietet sie ein- für allemal. Ich bin jedoch der Meinung, daß es viele Personen giebt, bei denen das Tragen

eines feinen Flanellhemdes eine bessere Wirkung hat, als eine lange Cur in Gräfenberg, welche die Disposition zu Erkältungen bei sehr geschwächten Constitutionen oft nur so lange hebt, als die Cur dauert oder der Kranke nicht in seine gewöhnlichen nachtheiligen Verhältnisse zurückkehrt. Es ist fast Zeit, daß wir aufhören, in einem blinden Wassergebrauche das alleinige Mittel zum Heil zu finden und zu glauben, daß Ein Mensch allein gescheidt sei, alle Uebrigen aber Narren. Dieser Glaube wird sich nur in dem Maaße verwirklichen, in welchem er um sich greift. Ist irgend Jemand Verehrer des kalten Wassers, so bin ich es gewiß. Allein Erfahrung hat mich belehrt, daß man auch dem kalten Wasser nichts Unmögliches zutrauen darf und daß bei einem einmal geschwächten Körper eine vernünftige, dem körperlichen Zustande angemessene Lebensweise ein dauernderes Wohlbefinden herbeiführt, als eine lange und anstrengende Cur. Wenn nun Jemandem der Flanell ein Mittel wird, sich gegen Erkältung zu schützen, wem kann es einfallen, diesen Jemand zu tadeln, daß er sich nicht den Vorschriften eines Einzelnen unterwirft, der sich zwar um die Menschheit ein großes und unverkennbares Verdienst erworben hat, der aber noch weit entfernt davon ist, allemal Recht zu haben.

Zur Herstellung der Gesundheit eines zu rheumatischen Beschwerden geneigten Menschen gehört mehr als ein Mittel. Es bedarf des Zusammenwirkens mehrer günstiger Einflüsse, des Abhaltens ungünstiger und vor Allem der Schonung der Körperkräfte, wenn der Körper unvermeidliche Beschwerden wieder ertragen lernen soll. Da nun aber der Beruf so vieler Menschen sie hindert, alle die günstigen Umstände, z. B. tägliche lange Bewegungen im Freien &c., gehörig zu benutzen, oder alle ungünstigen zu vermeiden: warum soll man ihnen, während man ihnen räth, sich durch Anwendung des Wassers &c. zu stärken, denn verbieten, sich unschädlicher Schutzmittel zu bedienen, die oft allein hinreichen, um neue Anfälle der schmerzlichen Krankheit zu verhüten? Bei Stubensitzern, die dennoch genöthigt sind, in schlechtem Wetter auszugehen; bei Kaufleuten, welche den ganzen Tag im feuchten Comptoir arbeiten; bei Personen, deren Geschäft Erhitzung durch Gehen und dann plötzliches Stillstehen mit sich bringt, wie Jäger &c., ist gewiß eine flanellne Hautbekleidung recht nützlich. Setzt man die täglichen kalten Waschungen dabei fort, so wird die Haut nicht sehr verwöhnt, und man kann ohne Gefahr bei wärmerem Wetter ein leinenes oder baumwollenes Hemd auf die bloße Haut ziehen. Man muß sich nur nicht ausschließlich an Wolle gewöhnen, sondern sich nach dem Wetter, den vorhabenden Beschäftigungen, dem Befinden &c. richten.

Die Nachtheile von Kleidungsstücken, welche den Fehler haben, die Luft nicht ein- und die Ausdünstung nicht heraus zu lassen, sind bekannt. Die undurchdringlichen Regenmäntel sammeln bei starker Bewegung die Ausdünstung an ihrer inneren Fläche in großen Trop-

fen und verhindern die Berührung des Körpers mit der kräftigenden Luft. Daher sei die Kleidung des Rheumatikers zwar seinem Leiden angemessen warm, aber leicht und porös. Ein leichter wollner Stoff zu den Oberkleidern ist sicher das Beste.

Die Behandlung einiger rheumatischer Krankheitsformen, als des Hüftwehs, des Gesichtsschmerzes rc. werde ich bei der Gicht mit betrachten, da sie nicht selten von dieser herrühren. Auch manches Andere, was man hier vermissen sollte, bitte ich da aufzusuchen.

Ich erwähne ein paar recht interessante Fälle von Heilung des Rheumatismus.

Herr C—rath M. aus B., ein wohlgenährter, kräftiger Mann von etwa 40 Jahren, hatte sich beim Herausgehen aus dem sehr angefüllten Theater bei strenger Kälte einen Rheumatismus zugezogen, der ihn über ein Jahr lang des Geruchssinnes beraubte. Alle Mittel, die man dagegen anwendete, warme Bähungen, Dampfbäder rc. waren vergeblich. Endlich unterwarf er sich einer Wassercur, welche ihm nach vier Monaten seinen Geruch und seinen auch theilweise verloren gegangenen Geschmack wiedergab. Ich traf ihn in Gräfenberg, wo er sich gerade in der Krisis befand. Er hatte eben ein heftiges Fieber mit sehr nervösem Charakter gehabt, von dem ihn Prieznitz in einigen Tagen befreit hatte, und litt nun an wüthenden Schmerzen im Kopfe. Prießnitz prophezeite ein Geschwür, das (wie es bei solchen Fällen gewöhnlich geschieht) im Ohr aufgehen würde, und welches wirklich bald aufging, worauf sich in der Maaße, als das Geschwür Eiter absonderte, auch sein Geruch und Geschmack wiederfand. — Er hatte außer dem gewöhnlichen starken Gebrauche der Cur, mit zweimaligem täglichem Schwitzen, Kopf- Mund- und Nasenbäder genommen, und zuletzt einen Umschlag um die Schläfe getragen.

Herr Lieutenant v. R. litt seit Jahren an rheumatischer Taubheit. Alle Mittel halfen nichts und er sah sich auf dem Punkte, seinen Abschied zu nehmen, als endlich der Ruf der neuen Methode zu seinen Ohren — oder vielmehr zu seinen Augen gelangte. Er brauchte die Cur mit äußerster Beharrlichkeit und Energie, nahm besonders Kopf- und Ohrenbäder, trug fortwährend Umschläge um die oder feuchte Läppchen in den Ohren und hatte die Freude, seine neunmonatlichen Anstrengungen mit einem vollkommenen Erfolge gekrönt zu sehen.

Der Jäger des Baron v. P. in S. hatte sich in seinem beschwerlichen Dienste erkältet und nun einen Rheumatismus zwischen den Schultern, der ihn am freien Gebrauche seiner Arme hinderte und ihm heftige Schmerzen verursachte. Wie gewöhnlich hatte auch er erst aus allen Flaschen und Büchsen der Apotheke zu S. gekostet, ehe er die Erlaubniß erhielt, nach Gräfenberg zu gehen. Dort brauchte er die Cur mit sehr günstigem Erfolge; doch konnte er ebenfalls erst im achten oder neunten Monate die Anstalt geheilt verlassen.

Meine Leser sehen aus diesen wenigen Beispielen, daß man einen eingewurzelten und veralteten Rheumatismus nicht in wenigen Tagen entfernt, daß man aber bei Ausdauer zum Ziele gelangt. Dabei hat man aber den großen Vortheil, daß der Körper durch die Cur gekräftigt und gegen Erkältungen abgehärtet wird, während eine Medicincur die Haut verweichlicht, die Faser erschlafft und den ganzen Organismus nur empfänglicher für schädliche Eindrücke der Atmosphäre macht.

Es fehlt indessen auch nicht an Fällen, wo der Gebrauch des kalten Wassers fast augenblicklich geholfen hat. Namentlich geschieht dies bei rheumatischen Zahnschmerzen, bei denen es gewöhnlich hinreicht, etwas laues Wasser in den Mund zu nehmen und mit in kaltes Wasser getauchten Fingern die Kinnbacken, Schläfe und die Stellen hinter den Ohren so lange zu reiben, bis sie ganz roth werden oder selbst kleine Bläschen daran zum Vorschein kommen. Die rheumatische Schärfe wird dadurch nach der Haut geleitet oder auch durch das Reiben zertheilt. Man thut gut, dabei einige Gläser Wasser zu trinken. — Sind Congestionen nach dem Kopfe damit verbunden, oder wollen die Schmerzen diesem Verfahren nicht weichen, so nimmt man ein ganz kaltes Fußbad, das aber nicht tiefer sein muß, als hinreicht, um die Fußsohlen ordentlich zu benetzen. Man reibt darin die Füße einen mit dem andern und setzt das obige Verfahren und Wassertrinken dabei fort. — Auch das Reiben des Zahnfleisches, selbst bis zum Bluten, hebt oft die Schmerzen in kurzer Zeit.

Bei rheumatischen Kopfschmerzen sind Umschläge um Stirn und Schläfe gut, welche man, wenn die Schmerzen chronisch sind, Tag und Nacht trägt. Fußbäder und Sitzbäder thun auch hier ausgezeichnete Dienste. Sind die Schmerzen sehr heftig und langwierig, so ist der volle Gebrauch der Cur, in Verbindung mit Sitz- und Kopfbädern, nöthig.

Ist der Rheumatismus nicht veraltet, so weicht er oft einer durchgreifenden Behandlung, ja manchmal den bloßen kalten Bädern allein in kurzer Zeit. Floyer in seiner Psychroluſie erzählt die schnelle Heilung eines alten und complicirten Falles: James Crook, 56 Jahre alt, hatte sechs Jahre lang die Wasser- und Gelbsucht, Gliederreißen, eingewurzeltes Rückenweh; nachdem er dreimal kalt gebadet, verlor sich die Geschwulst aus den Schenkeln, wie auch der Rückenschmerz und die Gelbsucht; aus der Nase ging eine große Masse gelbe gallige Materie und er ließ mehr Wasser durch den Urin weg, als er trank.

Ein etwa 7 Jahre altes Mädchen, die Tochter des Herrn v. M. aus B., litt seit einem Jahre an Brustschmerzen und wurde von den Aerzten ohne allen Erfolg als Lungenkranke behandelt. Die Aeltern brachten sie nach Gräfenberg. Prießnitz erklärte ihre Brustschmerzen für rheumatische und ließ sie, mit der bei so zartem Alter nöthigen Vorsicht, die Cur gebrauchen, wobei sie einen erregenden Um-

schlag auf der Brust trug. Das Kind bekam bald Fieber mit vermehrten Schmerzen. Prießnitz verordnete nasse Tücher, die des Tages mehrmals gewechselt wurden, und bloße Abwaschungen mit abgeschrecktem Wasser. Der fieberhafte Zustand hielt 10 Tage an, und die Mutter wurde um so ängstlicher darüber, als ihr Arzt, mit dessen Erlaubniß sie die Kleine nach Gräfenberg gebracht hatte, ihr gerathen, bei der geringsten Verschlimmerung mit der Cur sogleich aufzuhören. In dieser Angst machte sie manches anders, als Prießnitz es befohlen, und verlängerte vielleicht den Zustand. Am zehnten Tage des Fiebers waren beide Aeltern entschlossen, die Cur aufzugeben und mit der Kranken nach Neisse zu fahren, um einen dortigen Arzt zu befragen. Da ging, während der Vater in Freiwaldau nach einem Wagen war, die Krisis vorüber; die Kleine verlangte zu baden und befand sich, als der Vater zurückkam, in einem Kleefelde spielend. Der Schmerz war weg. Sie brauchte die Cur noch einige Tage gelind fort und verließ Gräfenberg vollkommen hergestellt.

Der Pastor N. aus G. erkältete sich auf einer kleinen Reise, die er von einer Kindtaufe, auf welcher er seinen Magen mit Speise und Trank überladen hatte, nach Hause machte. Er fühlte bald darauf rheumatische Schmerzen in den Armen und im Rücken, und wurde daran von einem herbeigeholten Arzte über ein Jahr lang behandelt. Da dieses ohne Erfolg geschah, die Schmerzen vielmehr ärger wurden, so griff er zu dem kalten Wasser und bekam nach dreiwöchentlichem Baden und Trinken einen starken Ausschlag an dem ganzen Körper, mit welchem er endlich nach Gräfenberg kam. Hier wurde er binnen 8 Wochen nicht nur von Ausschlag, Rheumatismus und Unterleibsbeschwerden, sondern auch von einer Kurzathmigkeit, welche sich während seiner Krankheit eingefunden hatte, völlig befreit und reis'te ganz gesund und munter ab.

Die Gicht

ist eine im menschlichen, oder richtiger im thierischen Körper (denn auch Thiere leiden daran) vorhandene Neigung zu Erzeugung einer scharfen, sauren, eigenthümlichen Flüssigkeit, welche, sobald sie in hinreichendem Maaße vorhanden ist, durch die Naturheilkraft von den inneren Organen nach den äußeren Theilen und namentlich nach den Gelenken geworfen wird, dort Schmerz und Entzündung hervorbringt und bei öfterer Wiederholung der Anfälle einen kalkartigen Niederschlag daselbst absetzt und die Gelenke steif und unbrauchbar macht.

Ein Gichtanfall ist also eine Anstrengung der Naturheilkraft, den erzeugten Gichtstoff von den inneren edlen Organen und namentlich von den Verdauungswerkzeugen wegzuschaffen, welche von diesem Stoffe belästigt wurden, ohne daß jedoch das Dasein desselben wegen der eigenthümlichen Einrichtung der Nerven dieser Organe zum klaren Bewußtsein des Kranken kam, wie es in den äußeren Theilen geschieht, sobald der Gichtstoff sie berührt. Doch macht sich

das Vorhandensein dieses Stoffes in den Verdauungsorganen durch allerhand Störungen in denselben bemerkbar, welche verschwinden, sobald der Gichtanfall vorüber ist und der Stoff sich an den äußeren Theilen abgelagert hat. Der unnatürliche starke Appetit, der manchmal vor dem Anfalle eintritt, dürfte ein Zeichen sein, daß der Magen von der gichtischen Schärfe ungewöhnlich gereizt wird, so wie die dem Anfalle nachfolgende Eßlust als Beweis angesehen werden könnte, daß dieses Organ, von dem Gichtstoffe befreit, seine Verrichtungen wieder regelmäßig beginnen will.

Ein erster Gichtanfall findet sich gewöhnlich nach vorhergehenden Verdauungsstörungen, Gereiztheit, Niedergeschlagenheit, in den ersten Stunden des Schlafes, also etwa um Mitternacht, ein. Er ergreift gewöhnlich eines der kleinen Gelenke und namentlich die große Zehe, von woher er sich nach und nach auf die übrigen Gelenke verbreitet. — Bei mir und einigen anderen mir bekannten Gichtpatienten hat sich die Gicht von diesem Gesetze der Pathologie eine Abweichung erlaubt, wie es die Natur manchmal mit den Gesetzen thut, welche wir Menschen ihr zu geben uns erlauben. Sie befiel bei mir zuerst das Hüftgelenk, also eines von den größten der Gelenke. — Welches Gelenk nun aber auch zuerst ergriffen werden möge, so ist doch der damit verbundene Schmerz so heftig, so reißender, brennender und stechender Art, und der Körper so allgemein fieberhaft aufgeregt, daß an Ruhe und Schlaf nicht mehr zu denken ist und der Kranke ängstlich nach jedem Mittel hascht, das ihm Erleichterung von seinen Qualen verspricht. Schmerzen und Fieber mit einem vollen, harten und gedehnten Pulse halten gewöhnlich 24 Stunden länger an und lassen nach, sobald der Kranke in einen gelinden, säuerlich riechenden Schweiß verfällt. Manchmal tritt diese Erleichterung schon gegen Morgen ein und macht gegen Abend erneuten Schmerzen Platz. Das befallene Gelenk erscheint bald roth, geschwollen und entzündet und ist gegen jeden Druck äußerst empfindlich. Der saure, scharfe Geruch des Schweißes ist besonders an der kranken Stelle bemerkbar. Manchmal ist der Schweiß so scharf, daß Silber schwarz davon anläuft.

Dieses abwechselnde Besser- und Schlechterbefinden des Kranken dauert 14 Tage und länger, bis die Natur allen vorhandenen Gichtstoff aus dem Körper geschafft hat und der Kranke sich nun wohler fühlt, als lange Zeit vor dem Anfange. Der während des ganzen Anfalles träge Stuhl kommt wieder in Ordnung und der Bodensatz im Harn hört auf. Ist das Wetter schön, so erwacht der Kranke gleichsam zu einem neuen Leben und bleibt, wenn er, durch diesen ersten Fall aufmerksam gemacht, nicht wieder in die früheren Diätfehler verfällt, bei einer sonst guten Constitution, längere Zeit, oft mehre Jahre, oft auch für immer, von ferneren Anfällen dieser schmerzhaften Krankheit befreit. Bei einem schon geschwächten Körper und bei erneuten Fehlern in der Lebensweise aber kehrt der Anfall gewöhnlich in der darauf folgenden feuchten oder kalten Jahreszeit

wieder, findet sich nach und nach regelmäßig im Herbst und Frühjahr ein und dauert oft mit geringer Unterbrechung mehre Monate lang fort. — Bei dem ersten Anfalle haben wir unser Schicksal noch mehr oder minder in der Hand. Bei einer ganz ausgebildeten Gicht findet selten eine radicale Heilung statt, oder sie kostet so schwere Opfer, daß die Meisten das Uebel sebst den Bedingungen vorziehen, unter welchen sie desselben quitt werden können.

Solche oft wiederkehrende Anfälle der Gicht, sei es nun, daß sie regelmäßig ihre Zeit halten, oder daß sie zu jeder Jahreszeit und bei der geringsten Veranlassung sich einstellen, bilden die chronische Gicht, welche hinwieder in eine regelmäßige, auf gewisse Theile fixirte und zu bestimmten Jahreszeiten wiederkehrende, und in eine unregelmäßige, welcher diese Eigenschaften fehlen, eingetheilt wird. Das unregelmäßige Auftreten der Gicht und die lange Dauer der Anfälle können als böse Zeichen betrachtet werden, weil sie einen Beweis von der allgemeinen Schwächung des Körpers abgeben. Dieser gichtische Habitus verlangt eine stete Aufmerksamkeit auf alle ihm nachtheilige Gewohnheiten und Einflüsse, wenn er nicht zuletzt ein trauriges Ende herbeiführen soll.

Die Gichtablagerungen, welche die Gelenke steif und unbrauchbar machen, sind ein Zeichen, daß die Naturheilkraft nicht stark genug ist, um diese fremden Stoffe aus dem Körper zu schaffen. Sie sind gewöhnlich die Begleiter der unregelmäßigen Gicht; doch finden sie sich auch oft genug bei der regelmäßigen. Außer dem Uebelstande der Unbeweglichkeit der Glieder an und für sich führen sie noch den großen Nachtheil herbei, daß der Kranke dadurch verhindert wird, sich hinreichend Bewegung zu machen, ohne welche eine Heilung der Gicht wohl nicht denkbar ist, und daß somit seine Krankheit sich durch sich selbst verschlimmert. Bei manchen Individuen ist die Reactionskraft so gering, daß diese Steifigkeit der Gelenke ohne vorhergehenden Schmerz eintritt, was wohl als eine der schlimmsten Vorbedeutungen angesehen werden darf, da diese fehlende Reactionskraft auch ein Hinderniß jeder Cur sein wird.

Je nachdem die Gicht verschiedene Theile des Körpers befällt, erhält sie verschiedene Namen. So haben wir z. B. Fußgicht (Podagra), Kniegicht, Hüftgicht, Handgicht (Chiragra), Kopfgicht, Darmgicht u. s. w. Die schlimmste unter allen, die am schwersten zu heilende und doch so häufig vorkommende, ist wohl die Kopfgicht. Wenigstens habe ich, der ich alle Arten der Gicht am eigenen Körper erprobt, keine so fürchten gelernt, als diese fast mehr den Geist als der Körper quälende und allen moralischen Widerstand zermalmende gräßliche Plage. Nur die ebenfalls alle moralische Kraft verzehrende Darmgicht, welche gefährlicher als die erstere, aber doch vielleicht weniger schmerzhaft ist, könnte ihr etwa an die Seite gestellt werden. Wenn mir ein Vergleich erlaubt wäre, so würde ich sagen, daß die erstere den Geist aus dem Körper in die Lüfte zu sprengen und die letztere ihn in die Tiefe zu ziehen scheine.

Die Erfahrungen, welche ich in dieser Krankheit gemacht habe, geben mir das Mittel, mich über sie mehr auszubreiten, als über jede andere, und ich darf hoffen, daß die große Anzahl Gichtkranker meine Mittheilungen nicht ohne Interesse lesen und Nutzen aus ihnen ziehen werde.

Weitere Erörterungen des gichtischen Zustandes.

Die Gicht ist, wie schon gesagt, mit auffallenden Störungen der Verdauungsverrichtungen verbunden, obschon es viele Gichtkranke giebt, die behaupten, daß ihre Verdauung gut sei. Diese irren sich, und wenn sie auch Anfangs selbst Jahre lang weder über Magenbeschwerden, noch über Obstruction zu klagen haben, so sind sie doch nicht sicher, daß diese Symptome nicht später sich bemerklich machen. Wollten solche Kranke recht aufmerksam auf alle Vorgänge in ihrem Unterleibe vor und nach dem Essen 2c. achten, so würden sie gewiß manche Erscheinung bemerken, die sie von ihrem Irrthume zurückbrächte. Ich erinnere mich sehr wohl, daß ich mehre Jahre lang denselben Glauben nährte, daß ich besonders in Gräfenberg ganz vergaß, daß die Gicht ihre Quelle hauptsächlich im Unterleibe hat, und daß ich mit Prießnitz meinte, viel Schwitzen, viel Baden und viel Wassertrinken reichten allein zur radicalen Heilung einer Krankheit hin, die nach unserer Ueberzeugung in nichts als in vorhandenem Krankheitsstoffe bestand, der auf alle Weise ausgetrieben werden müßte. Ich konnte damals wirklich ungeheure Portionen vertragen und da ich sehr guten Appetit hatte, so aß ich sie denn auch täglich und trank, auf Prießnitzens Rath, tüchtig Wasser nach. Ich beharrte, von dem scheinbar guten Erfolge getäuscht, leider nur zu lange in diesem Wahne und wurde nicht eher auf meinen Unterleib aufmerksam, bis die Verdauungsorgane zu Grunde gerichtet waren und der ganze Körper weit mehr geschwächt war, als vor dem Beginn der Cur. Enthusiast, wie ich war, übertrieb ich die Cur mehre Monate lang so sehr, daß meine Anfangs wunderbar gehobenen Kräfte auffallend und fast plötzlich wieder sanken. Ein heftiges Fieber verzehrte mich; wüthende Schmerzen raubten mir den Schlaf; stete Verstopfung und Aufgetriebenheit des Unterleibes mahnten mich an Mäßigkeit — allein immer noch erwartete ich Alles von den prophezeiten Geschwüren, die den Krankheitsstoff, die empfangenen Arzneien 2c. fortschaffen sollten, und maltraitirte meinen Körper fort, so viel ich nur konnte. Die ersehnten Geschwüre blieben auch nicht aus, und da ich sie gehörig mit Schweinefleisch, Wurst, Sauerkraut, Knödeln, Backwerk und dergleichen schwerverdaulichen Speisen fütterte, so hatte ich die Freude, daß sie lange anhielten, daß eines derselben mir ein Fingerglied fast zerstörte, daß ich am Ende von Schwären und fußlangen Flechten gleichsam bedeckt war und meine Abreise mitten im Winter

nur in nassen Unterhosen unternehmen konnte, da die Flechten an den Oberschenkeln jede Bewegung hinderten, sobald sie trocken wurden. Allein die Freude, durch bloße Cur ohne Mäßigkeit und übrige passende Lebensweise hergestellt zu werden, die hatte ich nicht. Ich mußte fortschwitzen, fortbaden. Meine Haut wurde immer spröder, der Schweiß seltener, die Verdauung wurde träger, Obstruction habituell; die Flatulenz vermehrte sich auf eine erschreckliche Weise; alle Versuche, mit Wasser zu erbrechen oder Leibesöffnung zu bekommen, scheiterten zuletzt und vermehrten die Schwäche des Darmcanals — kurz endlich, nothgedrungen und keinen Ausweg mehr wissend, griff ich, auf den Rath des alten braven Regimentsarztes Dr. Kretschmar, den ich dafür segne, zu dem Mittel, mit dem ich den Anfang meiner Cur hätte machen sollen: ich aß weniger und vermied Speisen, die mir nicht bekamen und — vom Tage an brauchte ich nicht mehr zu schwitzen oder es nur selten zu thun. Meine Gesundheit besserte sich. Die Gichtanfälle blieben immer länger aus. Meine Haut wurde wieder weicher und feuchter, meine Laune heiterer. Allein der geringste Diätfehler zeigte mir fortan, wie unrecht ich gethan, meine ganze Krankheit in Stoffen zu suchen, und auf die durch ein fehlerhaftes Verfahren geschwächte Verdauung zu wenig Rücksicht zu nehmen. Unter einer gelinden Behandlung bei einer angemessenen Diät gelangte ich endlich zum Ziele. Ich habe nun seit 12 Jahren keinen eigentlichen Gichtanfall mehr gehabt, obschon Anstrengungen und Gemüthserschütterungen der heftigsten Art mir nicht fern geblieben sind. — Möge dieses offene Geständniß manche andre Gichtkranke abhalten, in denselben Fehler zu verfallen, so bin ich für alle Qualen, die ich erduldet, reichlich belohnt!

Die Ursache, warum sich die Verdauungsstörungen bei Gichtkranken oft erst spät bemerkbar machen, liegt aber hauptsächlich in der Structur der Nerven der Verdauungsorgane. Sie bringen das, was im Magen und in den Gedärmen vorgeht, nicht zu unserem klaren Bewußtsein. Die Natur hat dies sehr weise eingerichtet. Es würde uns gewiß nicht viel Genuß gewähren, wenn wir alle die Veränderungen, die mit den genossenen Nahrungsmitteln vorgehen, schmecken, die sich entwickelnden Gase riechen, die ätzenden Säuren fühlen, kurz, allen Verdauungsverrichtungen mit unseren Sinnen folgen könnten. Nur ein dunkles Gefühl von Behaglichkeit oder Belästigung ist es, was gewöhnlich aus dem Unterleibe zu unserem Bewußtsein kommt, und das nur bei außerordentlichen Störungen sich in deutlichen Schmerz verwandelt. Jenes Gefühl des Wohlbehagens oder der Unbehaglichkeit kann aber, bei anhaltenden Verdauungsstörungen, sehr geschärft und selbst bis zur Geisteszerrüttung erhöht werden, ohne daß deshalb die Vorgänge in dem Unterleibe dem Kranken deutlicher bewußt würden. Daher die schwankende Laune eines Hypochondristen, der, wie die Leute meinen, ohne Ursache traurig und lustig, liebevoll und mürrisch, leutselig und zornig wird. Könnten sie in seinen Unterleib sehen, so würden sie begrei-

fen, daß der gereizte Zustand der Nerven dieses wichtigen Theiles sich dem ganzen Nervensysteme mittheilt und dasselbe zur Traurigkeit oder Lustigkeit umstimmt. In dem Dunkel nun, in welchem diese Vorgänge im Verdauungsapparate stattfinden, wird auch der Gichtstoff gekocht. Eine gesunde Verdauung kann aus gesunden Speisen nur gesunde Säfte erzeugen, vorausgesetzt, daß sie ihr in einer Menge übergeben werden, die ihre Kräfte nicht übersteigt. Ist aber eine Verdauung unregelmäßig und bereitet sie aus gesunden Speisen schlechte Säfte, wie es bei Gichtischen der Fall ist, so leuchtet ein, daß nur eine strenge Regelmäßigkeit in den Mahlzeiten und eine gleich strenge Auswahl in den Speisen die in Unordnung gekommenen Verrichtungen wieder in Ordnung bringen und in den Stand setzen werden, wieder gesunde Säfte zu bereiten. Welche Mittel nun dieses Regimen noch unterstützen können, das wollen wir später betrachten, indem wir uns hier mit den Beweisen begnügen, daß Verdauungsstörungen bei der Gicht wirklich vorhanden sind. — Der eben gegebene Beweis wird noch durch den Umstand unterstützt, daß jeder einzelne Anfall der Gicht mit mehr oder minder deutlichen Störungen des Verdauungsgeschäftes verbunden ist. Denn entweder vor oder nach demselben zeigen sich übermäßiger Appetit oder Mangel desselben, bittres und saures Aufstoßen, aufgetriebener Unterleib, Verstopfung, Hämorrhoiden und Hypochondrie (die Geschwister der Gicht) u. s. w., welche nach und nach mit dem Anfalle verschwinden und einem Zustande von allgemeinem Wohlbefinden Platz machen.

Ein zweites Symptom der Gicht ist die Unthätigkeit der Haut. — Bedenkt man, welche Störungen im gesunden Körper schon durch Unterdrückung der Hautausdünstung erzeugt werden, so ist sehr leicht einzusehen, welche Nachtheile der Mangel an gehöriger Ausdünstung bei einem Menschen hervorbringen muß, bei welchem eine Neigung zu Erzeugung schlechter Stoffe vorherrscht, da der Naturheilkraft eines ihrer Hauptmittel genommen ist, durch welche sie schädliche und überflüssige Theile aus dem Körper schafft. Rechnet man hierzu noch die bei Arthritikern so oft mangelhafte Excretion durch den Stuhl, so ist es nicht schwer, zu begreifen, wie der Körper eines Gichtischen mit schlechten Stoffen angefüllt und die Säftemasse mit einer Menge schlechter Theile vermischt sein müsse.

Unter den in der Säftemasse Arthritischer vorherrschenden fremden Stoffen unterscheidet man sehr die sauren und salzigen Theile. Auch herrscht eine Neigung zu Säureerzeugung in dem Verdauungsapparate vor. Nächstdem ist das Vorhandensein von kalkigen und erdigen Theilen und namentlich die Bildung von harnsaurem Kalke auffallend. Ich wage nicht, zu bestimmen, ob die Masse, welche zum Ersatze des täglichen Abganges der Knochen sich bildet, von den Säuren aufgelöst wird, oder ob es die Knochenabgänge selbst sind, die diese Veränderung erleiden. So viel ist ausgemacht, daß die Knochen gichtischer Personen zuletzt sehr

morsch und zerbrechlich werden, und daß die Bildung derselben nicht ganz regelmäßig von statten geht. Schon die Zerstörung der Zähne und die Verbildung der Knochen befallener Gelenke geben Beweise für diese Behauptung ab. In dieser Hinsicht und in noch mancher anderen hat die Gicht mit den Scrofeln Vieles gemein, mit welchen sie auch sonst noch verwandt ist, woher auch die Kinder arthritischer Aeltern leicht scrofulös werden.

Aus der fehlerhaften Bereitung des Nahrungssaftes und der mangelhaften Se- und Excretion ist auch der Umstand zu erklären, daß Gichtische an einem Uebermaße von Schleim und an einer Verdickung der Säfte leiden, die sich häufig durch einen starken Auswurf aus dem Magen zu erkennen giebt. — Ein sechzigjähriger Arthritiker, welcher die Cur bei mir brauchte, hatte einen starken, zähen, eiterähnlichen Auswurf seit zwanzig Jahren, so daß man ihn oft für lungenschwindsüchtig gehalten hatte, was er durchaus nicht war. Er befand sich jederzeit schlechter, wenn der Auswurf wegblieb. Der Genuß des frischen Wassers besserte seinen Zustand auffallend.

Aus dieser Verdickung der Säfte folgt eine träge Circulation des Blutes und Stockungen in derselben, namentlich in den Gefäßen der befallenen Theile. Die zähe und träge Säftemasse wälzt sich langsam in den Adern fort und ist oft in den feinen Gefäßen der äußeren Theile in ihrem Laufe gehindert. Durch Absetzung der zähen und erdigen Theile werden viele Gefäße noch mehr verstopft. Es entsteht ein entzündlicher Zustand und Schmerz, der vielleicht schon von der bloßen Anhäufung des Blutes herrührt, wie man es auch bei Unterbindung von Arterien beobachtet hat. Hat einmal eine solche Verstopfung der Gefäße eines Gelenkes oder anderen Theiles begonnen, was gewöhnlich, wegen der dort enger werdenden Gefäße, an den Extremitäten geschieht, so ist es natürlich, daß in den verstopften oder verengerten Gefäßen sich immer mehr schwere, dicke und zähe Theile absetzen und sie ganz unbrauchbar machen werden, wenn die Naturheilkraft sie nicht durch einen heftigen und allgemeinen Angriff (Gichtanfall) davon zu befreien im Stande ist. Man begreift, welchen Nutzen bei allen diesen Symptomen der reichliche Genuß des kalten Wassers und eine häufige Bewegung haben müssen, da der eine die Säfte verdünnt und die andere die Circulation und mit ihr die Ausdünstung befördert; denn ein anderer Nachtheil eines mangelhaften Kreislaufes des Blutes ist der, daß dadurch auch die ohnehin schlechte Ausdünstung noch mehr unterdrückt wird, da den feinen Haargefäßen der Haut, durch welche die Natur die Transspiration bewirkt, das Blut nur langsam und im verdickten Zustande zugeführt wird, in welchem es die Poren verstopft. — Daß die Schmerzen oft von einer mangelhaften Circulation und daraus entstandener Anhäufung des Blutes in einzelnen Theilen herrühren, ist durch den Umstand zu beweisen, daß das Reiben jener Theile, oder Bewegung des Körpers durch Ge-

hen rc. oft hinreicht, um sie zu heben, oder selbst einem drohenden Anfalle vorzubeugen. Ich habe mehrmals wegen heftiger Schmerzen das Bett verlassen müssen, und nachdem ich eine oder zwei Stunden im Zimmer herumgegangen war, mich wieder zur Ruhe begeben können. Manchmal habe ich, wenn ich mich Abends zu Bett gelegt, ohne vorher die Füße durch Gehen oder Reiben zu erwärmen, Anfälle von Kopfgicht bekommen, die mich zu einer mäßigen Bewegung im Zimmer nöthigten, worauf sie nachließen, sobald meine Füße warm geworden waren und zu transspiriren anfingen.

Daß die Gichtanfälle gern des Nachts und in den ersten Stunden des Schlafes eintreten, rührt wohl ebenfalls von der mangelnden Circulation her. In der Bettwärme dehnt sich die Blutmasse aus und wird in den leidenden Theilen mehr oder weniger aufgehalten, was den oben beschriebenen Proceß zur Folge hat. Auch der Schlaf trägt das Seine dazu bei. Man weiß, wie die Blutgefäße anschwellen, wenn man ein paar Stunden geschlafen hat und wie dadurch auch Schmerzen anderer Art, Zahnschmerzen rc., sich vermehren. — Je wärmer das Bett ist, desto schneller erfolgt ein Anfall, weil sich die Säftemasse dann sehr schnell ausdehnt und jene Stockungen in um so höherem Grade stattfinden. Daher sind dicke Federbetten Gichtkranken schädlich. Aber auch zu leichte Decken taugen nichts, da sie die solchen Kranken so nöthige Ausdünstung hindern. — Auffallend ist, daß die Schmerzen nachlassen, wenn Schweiß eintritt; ein Beweis, daß die schmerzhafte Spannung sich vermindert und die Circulation, namentlich in den feinen Gefäßen der Haut, regelmäßig von statten geht.

Außer den angebenen vorherrschenden Ursachen (nämlich der Zähigkeit rc. der Säfte) kann die Circulation noch abwechselnd durch mancherlei Umstände gestört werden. So können kalte Füße in kurzer Zeit einen Anfall von Kopfgicht erzeugen, da das dicke und zähe Blut durch die von der Kälte zusammengezogenen Gefäße der Füße nur mit Mühe fließen kann, sich also in den höher liegenden, correspondirenden Theilen ansammelt und dort Schmerz und Entzündung erregt. Bei Kopfgicht ist daher vieles Gehen, das aber nicht in Anstrengung ausarten darf, unumgänglich nöthig. — Ebenso können Blähungen durch ihren Druck auf die Gefäße des Unterleibes, festes Binden rc. eine ähnliche Wirkung erzeugen. — Die Einwirkung einer feuchten Temperatur, welche die Ausdünstung hemmt, ist bekannt. — Gegen alle diese Einflüsse ist eine leichte, freie Bewegung das beste Mittel. Wer nicht gehen kann, ersetze die active Bewegung durch eine passive, Fahren, Reiten rc., oder durch öfteres Reiben, Kneten rc. des ganzen Körpers, und namentlich der äußeren Theile, Schlagen der Fußsohlen, Bürsten rc. — Ich kenne einen Arthritiker, welcher sich niemals niedersetzt, außer zum Essen, sondern sich in steter Bewegung erhält. Seine Arbeiten verrichtet er stehend und dazwischen macht er sich alle halbe Stunden einige Minuten Bewegung. Vernachlässigt er diese Vorsicht, so bekommt er Schmerz.

Die bisher genannten Zustände sind ziemlich materiell, und wenn man will, könnte man ihnen noch die im Körper muthmaßlich vorhandenen Arzneistoffe, Mercur und andere mineralische und metallische Theile, zugesellen. Allein, wenn man auch die Gicht als etwas ganz Materielles betrachten und sie bei der Cur so behandeln wollte, so würde man doch ebenso wenig eine Erklärung des räthselhaften Wesens dieser Krankheit erhalten, als zu einer radicalen Heilung derselben gelangen. — So wie bei allen Verrichtungen des Körpers im gesunden und kranken Zustande, spielt auch bei der Gicht das Nervensystem eine Hauptrolle, die nur mit dem Leben aufhört; denn ohne die Nerven, als Werkzeug des in ihnen waltenden Lebensprincipes, und ohne dieses uns unbekannte Princip selbst, ist der thierische Körper nur eine künstliche Zusammensetzung todter Stoffe, die nach und nach zerfallen und wieder in ihre Urbebestandtheile sich auflösen.

Bei allen Gichtkranken ist eine mehr oder weniger große Reizbarkeit des Nervensystems, eine Schwäche desselben oder einzelner Theile, namentlich der dem Verdauungsgeschäft vorstehenden Nerven vorhanden. Schon die unregelmäßige Verdauung, die trübe Stimmung, welche oft an Melancholie grenzt und welche unter dem Namen der gichtischen Melancholie bekannt ist, die Neigung zum Zorn, die Empfänglichkeit für den Wechsel der Witterung, die nachtheiligen Einflüsse, welche Geistesanstrengung, Beischlaf, Gemüthsaffecte, große Hitze, der Genuß erhitzender und aufreizender Speisen und Getränke auf Arthritiker machen, sind unwiderlegbare Beweise einer vorhandenen Nervenirritation und Nervenschwäche, so wenig auch manche Gichtkranke, in Betrachtung ihrer kräftigen Musculatur, daran glauben wollen. Ist auch das Nervensystem nicht in allen seinen Partieen geschwächt, so ist es doch in einzelnen Theilen krankhaft afficirt und gewiß bei allen Gichtkranken in den Organen des Unterleibes. Wäre dieses nicht der Fall, so würden jene Organe ihre Functionen regelmäßiger erfüllen, da sie unter der Herrschaft der Gangliennerven gleichsam nur durch sie leben und wirken und thun müssen, was diese von ihnen verlangen. So lange die Nerven einer Hand oder eines anderen unter der Herrschaft unseres Willens stehenden Gliedes gesund sind, bewegt sich dasselbe, wie wir wollen. Werden diese verletzt, so bewegt es sich gegen unseren Willen (beim Krampfe) oder es ist durch unseren Willen nicht mehr zur Bewegung zu bringen. Wenn also die Nerven des Unterleibes krankhaft verändert sind, so müssen auch die Bewegungen und Verrichtungen der durch sie beherrschten Organe unregelmäßig sein, während sie ohne jene krankhafte Verstimmung derselben gewiß regelmäßig fungiren würden, wenn anders nicht materielle Hindernisse im Wege ständen.

Sind nun aber die Nerven eines Apparates verstimmt und krankhaft verändert, so wirkt diese Verstimmung leicht auf das ganze Nervensystem fort und verbreitet sich in dem Verhältnisse, in wel-

chem andere niederdrückende oder überreizende Einflüsse auf dasselbe einwirken. Sehr häufig ist aber die Gicht eine bloße Folge solcher Einflüsse, und die krankhafte Veränderung der Unterleibsnerven nur eine Folge der allgemeinen Schwächung des ganzen Nervensystems, wie wir es bei Arthritikern finden, die sich durch Geistesanstrengung, Kummer und Sorge, Onanie ꝛc. und andere nervenschwächende Einflüsse geschwächt haben. — In solchen Fällen zeigen auch der schlechte Erfolg der warmen Bäder, der zu starke Gebrauch der kalten, die Verschlimmerung des Zustandes bei zu starkem Schwitzen, wie sehr auf das zerrüttete Nervensystem Rücksicht zu nehmen sei und wie man nicht jeden Gichtkranken ohne Unterschied nur tüchtig schwitzen und baden lassen dürfe, um ihn herzustellen. Tausend mißlungene Wassercuren möchten beweisen, daß man die Wichtigkeit des Nervensystemes bei Arthritikern nicht genug würdigte, und daß gelehrtere Leute als Prießnitz in diesem, so wie in vielen anderen Fällen, nicht klarer sehen, als dieser. Es sind mir Fälle vorgekommen, bei welchen ich unwillkürlich auf die Idee kam, daß der Arzt, welcher die Behandlung leitete, mit Blindheit geschlagen sein müsse, da er den lebendigen Körper seines Kranken nicht viel anders als ein Stück auszulaugende Wäsche betrachtete, ohne sich um die Verwüstung zu bekümmern, welche er im Nervensysteme anrichtete.

Wäre die Gicht blos materiell, so könnten ein paar Gläser nicht sauren Weines, eine starke Bewegung bis zum Schweiße, eine traurige Nachricht, ein ärgerlicher Zufall u. desgl. nicht so plötzlich einen Anfall herbeiführen, wie es doch so häufig geschieht. Das Warmhalten, Schwitzen ꝛc. müßte allein helfen und die Cadet de Vaux'sche Warmwassercur wäre dann ganz an ihrem Orte, während sie nur bei kräftigen Individuen, deren Nervensystem durch keine erschütternden Einflüsse geschwächt worden ist, etwas nützen kann, bei geschwächten nervösen Subjecten aber allemal schadet. Der falsche, unzeitige Gebrauch dieser Methode hat sie in Verruf gebracht, und der verkehrte Gebrauch des kalten Wassers kann auch dieses in Verruf bringen. Man stürzt sich ohne gehörige Untersuchung seines Zustandes auf jedes neue Mittel hin, und hilft es nicht Allen, so taugt es nichts, und man ist nun wieder so thöricht, das Kind mit dem Bade auszuschütten, und verwirft die ganze Sache, anstatt sich die Mühe zu geben, sie mehr zu ergründen und sie den einzelnen Fällen anzupassen. Daher hat Prießnitz und seine Methode größtentheils nur blinde Anbeter und ungerechte Feinde. Das Unrecht der Letzteren besteht darin, daß sie mehr von ihm verlangen, als er zu leisten vermag, und das Unrecht der Ersteren ist, daß sie ihn zu dem machen, was die Letzteren wünschten, daß er wäre, zu einem Mann, der Alles kann und der allein gescheuter ist, als wir anderen Menschen alle mit einander! Die Bescheidenheit ist hier denn doch etwas zu weit getrieben, während man sich dort einer groben Ungerechtigkeit gegen einen Mann schuldig macht, der sich unverkennbare Verdienste um die Menschheit erworben hat!

Man hat versucht, durch das Vorkommen von Krämpfen und namentlich von Kinnbackenkrampf den nervösen Ursprung der Gicht zu beweisen. Allein ich möchte diesen Beweis nicht als gültig ansehen, da die Affection einzelner Nervenpartieen durch die gichtische Schärfe die Veranlassung zu dem Krampfe geben kann und wir diese Erscheinung auch bei Rheumatikern, deren Nerven noch im besten Zustande sind, beobachten. Wir bedürfen übrigens dieses Beweises auch nicht, da ohne die Annahme einer krankhaften Verstimmung der Werkzeuge des Lebens, wenn es mir erlaubt ist, die Nerven so zu nennen, sich die meisten Erscheinungen bei der Gicht nicht erklären lassen würden.

Nehmen wir an, daß die vorhandene Lebenskraft ungleich vertheilt sei, oder nicht im richtigen Verhältnisse mit dem zu bearbeitenden Stoffe stehe, so erklären sich die Belästigung der Verdauungswerkzeuge nach starken Mahlzeiten, die Verdickung der Säfte und Erzeugung schlechter Stoffe, die träge Circulation ꝛc. sehr leicht, und eben so leicht erklärt es sich, wie größere Mäßigkeit und Vermeidung schwer verdaulicher Speisen den gichtischen Zustand auffallend verbessern, weil dann die Lebenskraft wieder das Uebergewicht über den Stoff gewinnt und mit ihm eher fertig wird. Nur durch den Einfluß auf die Nerven erklärt sich der Nutzen des äußeren Gebrauchs des kalten Wassers, der Bewegung in freier Luft, der geistigen Zerstreuung, der Enthaltsamkeit von reizenden und erhitzenden Speisen und Getränken, vom Beischlafe, von geistiger Anstrengung, die Schädlichkeit der Arzneien nach Gichtanfällen, die allgemeine Gereiztheit dabei u. s. w. Selbst die Anhäufung erdiger Concremente in den Gelenken ist ein Beweis, daß die Lebenskraft nicht stark genug ist, um diese fremden Stoffe auszustoßen, welche sich bisweilen in einer unglaublichen Menge ablagern.

Ich glaube, daß die Gicht häufig deswegen wohlgenährte, muskelkräftige Personen befällt, weil diese durch eine zu gute und zu reichliche Nahrung das Nervensystem und namentlich das des Unterleibes fortwährend zu einer zu großen Thätigkeit antreiben und es also in steter Irritation erhalten, bis es am Ende jene erwähnte krankhafte Veränderung erleidet. Wird diese Reizung noch durch starke Getränke erhöht, so müssen die Folgen dann desto schneller eintreten, wie wir es auch in der That bei Weintrinkern nur zu häufig sehen. Daß sich die Folgen nicht zuerst im Magen, sondern in den Gelenken, den Füßen ꝛc. zeigen, kommt daher, daß sich die Naturheilkraft bestrebt, den Krankheitsstoff von den edlen Organen zu entfernen und ihn nach denjenigen Theilen zu werfen, welche vermöge der fortwährenden Bewegung am meisten angestrengt und gereizt werden, wegen ihrer kleineren Gefäße aber am meisten geeignet sind, den Gichtstoff in sich ablagern zu lassen.

Insofern nun die Gichtanfälle als Anstrengungen der Naturheilkraft betrachtet werden, die edlen Organe von dem Gifte zu befreien, das ihnen Zerstörung droht, müssen wir annehmen, daß sie

zu Verlängerung des Lebens beitragen, da sie ein Beweis von der Kraft und Neigung der Constitution sind, die zum Leben wesentlichen Organe zu schützen. Man betrachtet die Gicht deshalb auch nicht als eine das Leben verkürzende, gefährliche Krankheit, sondern fürchtet sie nur wegen der mit ihr verbundenen unerträglichen Schmerzen.

Der Umstand, daß schwächliche Personen nicht leicht von der Gicht befallen werden, erklärt sich vielleicht dadurch, daß diese stets mehr auf Schonung ihrer Gesundheit bedacht sind und sich nicht leicht Excesse erlauben, denen robuste Constitutionen, im Bewußtsein ihrer Kraft und gleichsam den möglichen Folgen Trotz bietend, sich so gern hingeben. Leider ist die Gicht ein Mittel, durch den fortwährenden Schmerz und die stete Irritation der Nerven auch die kräftigste Constitution am Ende zu Grunde zu richten!

Ursachen, welche die Gicht erzeugen.

Es giebt Leute, welche ableugnen, daß eine Krankheit angeerbt werden könne, und wenn sie unter dieser Erbschaft die in Form und Wesen ausgebildete Krankheit verstehen, so haben sie meistens Recht, obgleich nicht allemal; denn die Syphilis z B. tritt schon bei Neugeborenen in aller ihrer Furchtbarkeit auf. Der Grund dieses Ableugnens ist schwer einzusehen. Wenn es ausgemacht ist, daß die Kinder nicht nur den Aeltern gewöhnlich ähnlich sehen, sondern auch in Größe, Gestalt und geistigen Anlagen ihnen oft auffallend gleichen, und wenn diese Aehnlichkeit unleugbar ein Fortpflanzen der Eigenthümlichkeiten des vollendeten Menschen auf den entstehenden beweist, so ist leicht zu begreifen, daß schwache Nerven keine starken, schlechte Säfte keine guten, eine enge schwindsüchtige Brust keine breite geräumige u. s. w. hervorbringen werden. Es ist bekannt, daß man zur Zucht der Pferde nur gesunde edle Thiere nimmt. Wenn ein sächsischer Bauernhengst ein ebenso schönes, leichtes, kräftiges und vollkommenes Geschlecht zu zeugen im Stande wäre, als ein Thier von englischem oder arabischem Vollblut, würde man dann ungeheuere Summen in's Ausland schicken, um Hengste zu kaufen? — Warum also dieses Gesetz der Natur ableugnen und annehmen wollen, daß sich Unvollkommenheiten nicht ebenso gut fortpflanzen, als Vorzüge? Sehen wir nicht ganze Familien aussterben, bei denen Lungenschwindsucht sich von den Aeltern auf die Kinder forterbte? Ist nicht der Wahnsinn manchmal durch mehre Generationen erblich und zwar in dem Geschlechte, in welchem er zuerst auftrat? Sind nicht bei Kindern, deren Aeltern eine ausschweifende Lebensweise geführt, Krämpfe und andere Nervenzufälle ganz gewöhnlich?

Auch bei der Gicht macht sich das Wort des Herrn auffallend wahr, daß er die Sünden der Väter heimsuchen wolle bis ins dritte

und vierte Glied. Fast alle Gichtkranke erzeugen Kinder, die an Scrofeln, Flechten und anderen Krankheiten der Säftemasse leiden, oder im Mannesalter wieder von der Gicht befallen werden. —

Sehr oft reichen, bei der Verwandtschaft der beiden Krankheiten, die Hämorrhoiden der Aeltern hin, um die Nachkommen zu Gichtbrüchigen zu stempeln, was sich leicht erklärt, wenn man annimmt, daß die Hämorrhoiden nur eine versteckte Gicht sind, bei welcher die Natur den Krankheitsstoff durch den Darmcanal fortschafft, statt daß sie ihn bei der ausgebildeten Gicht auf die Gelenke wirft.

Aeltern, welche an einer ähnlichen Krankheit leiden, haben alle Ursache, ihren Kindern eine sorgfältige Erziehung zu geben, wenn sie dieselben vor einer künftigen elenden Existenz bewahren wollen. Namentlich sind Mäßigkeit im Essen, die Vermeidung reizender Speisen und erhitzender Getränke, viel Bewegung und die Wahl eines Berufes anzuempfehlen, bei welchem sie, wenn das Uebel ja späterhin ausbricht, sich noch am wohlsten befinden und eine Lebensweise führen können, wie sie dem Gichtkranken heilsam ist. Durch Befolgung dieser Regeln wird viel Elend verhütet werden.

Man hat die Frage aufgestellt, ob die Gicht ansteckend sei. Sie ist aber bis jetzt noch unbeantwort geblieben. Ich habe Eheleute gekannt, welche Eines nach dem Anderen die Gicht bekamen, so daß sie der Meinung waren, sie hätten sich angesteckt. Sehr viele kenne ich aber, und ich zähle mich zu ihnen, bei denen eine solche Ansteckung nicht stattgefunden hat. Vielleicht sind es mehr gleiche fehlerhafte Lebensweise, gleiche Einflüsse von Klima, Wohnung, Sorgen 2c., welche die Krankheiten bei Ersteren erzeugten.

Nächst natürlicher Anlage zur Gicht, einem robusten Körper mit starken Knochen und Muskeln, starkem Kopfe und etwas grober Haut, ist Unmäßigkeit im Essen bei zu wenig Bewegung eine der ersten Ursachen der Gicht. Wird damit noch der Genuß reizender und erhitzender Dinge verbunden, so bildet sich die Krankheit schneller und furchtbarer aus. Selbst bei Frauen, die ihre Regeln noch haben, durch welche sonst der Krankheitsstoff entfernt wird, kann sie unter diesen Umständen heftig auftreten. Sonst ist das weibliche Geschlecht von dieser schmerzhaften Krankheit mehr verschont; ein reichlicher Ersatz für viele Leiden, welche die armen Weiber allein zu tragen haben!

So wie zu fette, zu reizende und zu reichliche Nahrung die Gicht erzeugen kann, so kann es aber auch zu schlechte und zu geringe Nahrung, namentlich wenn sich, wie es gewöhnlich der Fall ist, Kummer und Sorge damit verbinden, oder die Mahlzeiten sehr unregelmäßig genommen werden, was übrigens auch sonst bei einer guten Kost große Nachtheile hat. Der Magen ist eine Uhr, die, wenn sie richtig gehen soll, zu gehöriger Zeit aufgezogen werden muß, und die man eben so wenig Tage lang stehen lassen, als man sie alle Augenblicke aufziehen darf. — Mangel an Arbeit schwächt

ihn und zu große und häufige Arbeit vernichtet seine Kraft und füllt außerdem den Körper mit einer Menge schlechtbereiteter Stoffe.

Mangel an Bewegung ist schon ohnehin ein Mittel, um Krankheiten zu erzeugen, wie man aus der Wichtigkeit der Circulation und des allgemeinen gleichmäßigen Gebrauchs der Kräfte, auf die wir oben hingewiesen haben, schließen kann. Gesellt sich aber dieser Mangel zur Unmäßigkeit, so ist der Schade doppelt, und leider findet man das gar zu oft; denn „voller Bauch macht faule Leute" und Beides zusammen macht Gicht. Ein merkwürdiges Beispiel von Unmäßigkeit und daraus entspringender Unbeweglichkeit war Ludwig der Achtzehnte. Er litt aber auch fortwährend auf eine erschreckliche Weise an Gichtschmerzen, und doch hatte der Beherrscher von drei und dreißig Millionen Menschen nicht die Herrschaft über sich selbst, um seine Eßgier zu bändigen und dadurch seinen Zustand zu verbessern! — Mit dem, was ihm die Gicht verursachte, hätte er zwei hungrige Arme ernähren können, die die Gicht aus Noth und Elend hatten.

So wie aber Faulheit, zu warmes Verhalten, zu langes Liegen im Bett, zu vieles Schlafen und andere erschlaffende Gewohnheiten Ursachen zur Erzeugung der Gicht werden können, so können es auch zu große Strapazen, Mangel an der nöthigen Ruhe, Erkältungen, schlechte, feuchte Wohnungen und andere, die Kräfte erschöpfende und niederdrückende Umstände und Entbehrungen. Die Einen schwächen die Kräfte negativ, die Anderen positiv. Erhaltung und gleiche Vertheilung der Kräfte und regelmäßige Unterhaltung aller Functionen sind die besten Mittel, um der Gicht vorzubeugen.

Da nun allen Verrichtungen des Organismus das Nervensystem vorsteht, so ist leicht einzusehen, von welcher Wichtigkeit geistige Einflüsse auf den zur Gicht disponirten Körper sein müssen. Alle übermäßige Geistesanstrengung, Kummer, Sorge und andere niederdrückende Affecte, vereitelte Hoffnung, unglückliche Liebe, Reue, zu große Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, Zorn, Aerger ꝛc. schwächen das Nervensystem und wirken bei einer arthritischen Constitution auf die Verdauungswerkzeuge. — Bei anhaltender Geistesanstrengung läuft dem Gichtkranken gewöhnlich viel Schleim im Munde zusammen, wobei er ein unangenehmes Gefühl im Magen hat; ein Zeichen, wie sehr die Nerven dieses Organs mit dem Hirn in Verbindung stehen. — Zu zeitige Geistesanstrengung kann Kinder zu Gicht disponiren.

Mehr vielleicht aber, als die eben angegebenen Ursachen, zerrütten Ausschweifungen in der Geschlechtsliebe und das in neuerer Zeit furchtbar um sich greifende Laster der Onanie das Nervensystem und bereiten zur Gicht vor. Beide sind großentheils Folgen einer unverständigen Erziehung, unserer künstlichen, weichlichen Lebensweise, des allgemeinen Strebens nach Vielwisserei, Vielleserei und der aus dieser entstehenden Empfindelei. Je mehr wir

uns von der Natur entfernen, desto unnatürlicher werden unsere Triebe, desto sündlicher und strafbarer unsere Neigungen und desto unglücklicher unsere ganze Existenz. Denn in jeder Abweichung von den Gesetzen der Natur liegt zugleich die unausbleibliche Strafe dafür. — Man strengt den Geist der Kinder zu zeitig an und beschäftigt ihn mit Dingen, denen er nicht gewachsen ist; man brütet die Kinder in geheizten Zimmern und in dicken Federbetten und Pelzen wie im Treibhause, man überreizt ihr Nervensystem durch reizende und erhitzende Speisen und Getränke; kurz man wetteifert, um seine Kinder vor der Zeit altklug zu machen und ihnen das einzige wahre Glück hienieden, das Glück, welches ein kindliches, sorgenfreies Gemüth, eine reine, schuldlose Seele gewährt, recht kurz zu machen und sie einer unbehaglichen, unerfreulichen Existenz entgegen zu führen. Wenn ein Vater seinen Sohn nur zum Gelehrten machen kann, so ist sein höchster Wunsch erreicht, ohne daß er daran denkt, daß dieser Gelehrte, welcher der Welt oft nichts weniger als ein Licht wird, ein viel glücklicherer Handwerksmann oder Bauer geworden wäre und sich sehr wahrscheinlich nicht durch die frühe Angewöhnung an ein Geist und Seele entnervendes Laster zum Gespenst gemacht haben würde! Am meisten tragen unverständige Mütter zu dieser verderblichen Gewohnheit bei, wenn sie, wie ich schon weiter oben bemerkte, den Kindern Leckerbissen und reizende Speisen 2c. aufnöthigen und ihnen dabei nicht einmal die nöthige Bewegung erlauben. Doch ich habe dort schon die nöthigen Andeutungen zu Verhütung dieses Lasters gegeben und verweise Aeltern, die mehr darüber lesen wollen, auf die trefflichen Schriften eines Tissot, Fleck, Fischer 2c.

Durch derlei Ausschweifungen wird das Gangliensystem (diejenigen Nerven, welche den Verrichtungen der Lebensorgane, der Verdauung 2c. vorstehen und die unserem Willen nicht unterworfen sind) ganz vorzüglich geschwächt. Die Verdauung, das Athmen, die Functionen des Herzens, der Leber u. s. w. werden gestört, und die Gicht ist eine sehr gewöhnliche Folge dieser Störungen. Kommt dazu noch Unmäßigkeit im Essen und Trinken, so muß die Zerstörung jener Nerven nothwendig vollendet werden. Und unglücklicherweise ist dies fast immer bei Subjecten, die solche Ausschweifungen begingen, der Fall, da sie vermöge des krankhaften, erschlafften und reizlosen Zustandes ihrer Gangliennerven an einem unnatürlichen Appetite leiden und gewöhnlich zu viel essen. — Vermeidung aller schwer verdaulichen, reizenden und blähenden Dinge, viel Bewegung, Schonung der Geisteskräfte, Enthaltsamkeit in dem Genusse der physischen Liebe und eine strenge Regelmäßigkeit und Mäßigkeit im Essen sind neben dem mäßigen und vorsichtigen Gebrauche kalter Bäder die einzigen Mittel, um den Zustand solcher Unglücklichen zu verbessern, welche, von steter Reue über ihr Vergehen gefoltert, doch nicht die Kraft haben, es zu unterlassen, bis es zu spät ist.

Unter die nervenzerstörenden und gichterzeugenden Gewohnheiten gehört auch bekanntlich der häufige Genuß geistiger Getränke, welche durch den immer wiederkehrenden Reiz die Verdauungsorgane und das ganze Nervensystem schwächen und nach und nach den Körper zerrütten. Besonders ist der Genuß starker Biere, säuerlicher und schlechter Weine, des Branntweins 2c. höchst nachtheilig. Das Podagra bei Weintrinkern ist eine bekannte Sache, und an Orten, wo starke Biere, die sogenannten Doppelbiere, Mode sind, fehlt es auch nicht an Gichtbrüchigen. Ich habe manchen Doppelbiergänger erst sein häusliches Glück zerstören und seine Einkünfte in Unordnung bringen, dann ihn nach und nach kränklich werden, an der Gicht erlahmen und zuletzt an Wassersucht 2c. nach jahrelangen Qualen sterben und seine Familie in hülflosem Zustande zurücklassen sehen. — Nimmt nun das Biertrinken den Charakter des Biersaufens an, wie es bei einer übrigens sehr achtbaren Classe unserer jungen Leute in Deutschland vorzugsweise geschieht, um sich zu ihrem künftigen Berufe würdig vorzubereiten, so geht manche blühende Gesundheit und manches schöne Talent zu Grunde, und Gicht und andere Dyskrasieen lassen den zum Manne gewordenen Commerce-Bruder seinen jugendlichen Unverstand zeitig genug bereuen. Ist es nicht fast wunderbar, daß ein Stand, der künftig unsere Katheder mit Lehrern, unsere Altäre mit Priestern, unsere Tribunale mit Richtern, unsere Hospitäler mit Aerzten zu versehen bestimmt ist, seinen Ruhm im Biersaufen und Tabackrauchen suchen darf, und finden wir wohl unter den Thieren eine Classe, welche um die Wette säuft? Wie viele Hypochondristen, Hämorrhoidarier Gichtkranke 2c. besuchen die Wasserheilanstalten, die den elenden Zustand ihrer Gesundheit nur jener jugendlichen Thorheit zuzuschreiben haben, und wie mancher brave Mann und tüchtige Arbeiter wird seinen hülflosen Kindern und seinem Vaterlande zu früh entrissen, blos weil er nicht Vernunft genug hatte, um sich jener verderblichen und unwürdigen Gewohnheit zu entziehen! — Ich wiederhole: Es ist leichter, hundert Krankheiten zu verhüten, als eine zu heilen. Möchte doch endlich fremde Erfahrung die Menschen klug machen und möchten sie nicht immer die Resultate ihrer eigenen abwarten!

Oft ist die Gicht eine Folge vorhergegangener Krankheiten und vielleicht eben so oft einer falschen Behandlung derselben. Wir sehen bei Personen, welche wegen Syphilis oder anderer entzündlicher Krankheiten Mercur 2c. in Menge bekommen haben, gewöhnlich späterhin Gicht entstehen. Dieselbe Erfahrung machen wir bei Arbeitern, welche viel mit metallischen Substanzen, Kupfer, Blei 2c., in Berührung kommen. Ganz in neuerer Zeit hat man Metallvergiftungen durch Geldzählen beobachtet. Auf welche Weise die Gicht in solchen Fällen erzeugt werde, läßt sich auf zwei verschiedene Arten erklären; einmal dadurch, daß man annimmt, das im Körper vorhandene Metallgift verursache immer neue

Schmerzen, und das andere Mal, wenn man der Schwächung des Organismus die Schuld giebt, welche durch die Anstrengungen erzeugt wurde, die das Hinausstoßen des ihm zugeführten Giftes ihm abnöthigte. Wahrscheinlich aber wirken beide Umstände zusammen; in den meisten Fällen mag der letztere jedoch mehr stattfinden als der erstere, obschon das Zurückbleiben von Arzneigiften im thierischen Organismus sicher nicht abgeleugnet werden kann, wie es so viele Mercurliebhaber so gern thun möchten.

Viele Krankheiten, auf welche Gicht folgt, kann man nicht als Ursachen derselben, sondern nur als Vorläufer betrachten, die aus denselben Ursachen entstanden, welche die spätere Ausbildung der Gicht bedingten. So verschwanden Augenentzündungen, Seitenstechen, Kolik, Asthma, Hypochondrie, Hämorrhoiden 2c. mit dem Auftreten der Gelenkgicht. Der Krankheitsstoff wurde von den befallenen Theilen nach den Gelenken geworfen. Daher werden auch unterdrückte Blutflüsse, Fußschweiße 2c. Gelegenheitsursachen zum Hervorbrechen der Gicht. Der durch sie früher ausgeschiedene Krankheitsstoff wird im Körper zurückgehalten und die Naturheilkraft sucht einen neuen Weg zu seiner Entfernung. Man sieht daraus, wie vorsichtig dergleichen Uebel (wenn man sie so nennen darf, da sie eigentlich zum Heil des Körpers dienen) behandelt werden müssen, wie wenig die Medicin dabei thun könne, und wie sie dagegen als Anzeichen betrachtet werden sollten, daß es Zeit ist, seine bisherige Lebensweise zu ändern und durch eine Wassercur den Körper zu reinigen und zu stärken. — Gewöhnlich hören die Leute aber nicht auf solche wohlthätige Anzeichen, sondern warten mit der Vernunft, bis es zu spät ist.

Noch muß ich bemerken, daß vorhergegangene Lustseuche, Mercurialbehandlung und überhaupt vieles Mediciniren der Gicht einen nervösen Charakter aufprägt und sie, wegen Zerrüttung des Nervensystems, welche starke Arzneigaben stets nach sich führen, gefährlicher und oft unheilbar macht. Man muß sich bei der Cur hüten, in der Meinung, die Arzneigifte herauszuschaffen, solche Kranke zu viel schwitzen und sie die Cur zu stark gebrauchen zu lassen, weil man ihre Nerven noch mehr zerstören und das Uebel gänzlich unheilbar machen würde. Es kommt bei der Cur solcher Kranken Alles darauf an, das Gleichgewicht in den Functionen herzustellen, die Nerven zu schonen und zu kräftigen und den Geist aufzuheitern, was nicht durch eine übertriebene Cur geschieht. Man muß dann oft von einer radicalen Heilung absehen, die Kräfte des Kranken schonen und seine Leiden lindern, so sehr man kann, wenn man nicht erwarten darf, ihn ganz davon zu befreien. Erzwingen läßt sich eine Heilung nicht, wenn die Naturheilkraft schwächer ist als die Krankheit. Bei einem abwartenden Verfahren hilft gar oft die Natur von selbst, und die Gicht verliert sich nach einigen Jahren ohne alle eigentliche Cur.

Vorhersage.

Man nimmt gewöhnlich an, daß die Gicht unheilbar sei, und wenn sie einmal habituell geworden und der Organismus sehr geschwächt ist, so ist gewiß eine radicale Heilung nur schwer zu erreichen. Mit Medicin ist die Gicht nicht zu heilen. Kann sich aber der Kranke entschließen, eine strenge Diät und eine seinen Umständen angemessene Lebensweise zu führen, und ist sein Uebel nicht gar zu veraltet, so kann er eine vollkommene Herstellung hoffen, wenn anders sein Körper die zu einer Wassercur nöthige Reactionskraft besitzt und er sich derselben so lange unterzieht, als zu Reinigung der Säftemasse, Entfernung der gichtischen Concremente, Umstimmung der krankhaft gereizten Nerven und Herstellung aller Functionen nöthig ist.

Die Ursachen, warum so viele Gichtkranke die Wasserheilanstalten unbefriedigt verlassen oder Rückfälle bekommen, sind die, daß sie ihre vollkommene Heilung nicht abwarten, oder daß sie wieder in die Fehler einer unpassenden Lebensweise verfallen. Die Cur ist, nach Maßgabe des Krankheitszustandes, eine langwierige und verlangt viel Geduld und Ausdauer, so wie die Krankheit viel Zeit und gewöhnlich jahrelange Fehler verlangt hat, um sich auszubilden. Nach gelungener Heilung aber ist der zur Gicht disponirte und geschwächte Körper natürlich vor den Ursachen, welche in dem gesunden Körper die Gicht erzeugten, noch sorgsamer zu hüten als vorher, ehe er zu einem Zustand von Schwäche gebracht worden war. Ein abgetragenes Kleidungsstück nimmt man, wenn es von einer Beschädigung ausgebessert ist, mehr in Acht, als ein neues, weil man weiß, es wird wegen Mangels an Festigkeit leichter reißen als dieses. Warum nicht eben so klug mit dem abgetragenen, geschwächten Körper verfahren? — Nur mit Diät und Ausdauer ist ein gichtischer Körper herzustellen und bei ausdauernder Diät und angemessener Lebensweise gesund zu erhalten.

Man macht sich immer einen falschen Begriff von der Gesundheit und versteht darunter einen Zustand, wo man sich alle Unbilden gegen den Körper erlauben könne, ohne daß es ihm etwas schade, während doch die Gesundheit ein relativer Zustand ist, in welchem dem Einen schadet, was dem Anderen gerade recht ist. Wer wird z. B. sich für krank halten, wenn er nicht, wie ein Anderer, der sich für Geld sehen läßt, fünf Centner zu heben im Stande ist? Warum aber hält er sich für krank, wenn er nicht, wie sein Nachbar, ein halbes Kalb und drei Flaschen Wein zu Mittag verzehren darf, ohne daß er Beschwerden darauf empfindet? — Es richte Jeder seine Genüsse und seine Arbeiten nach dem Maaße seiner Kraft ein und wir werden viel weniger Kranke haben. Und gewöhnen wir unsere Kinder daran, stets nach diesem Grundsatze zu verfahren, so werden wir nur sehr wenig

Kranke haben. Und gewöhnen wir unsere Nachkommen daran, sich bei dennoch vorkommenden Krankheiten mit Diät und Wasser zu heilen, — so werden wir bald sehr wenig Aerzte und Apotheken haben und brauchen. — Das wird nun freilich noch lange dauern. Denn es wird uns schwer werden, unsere unverständigen Gewohnheiten abzulegen, und so lange wir bei unseren Irrthümern beharren, wird es auch Leute geben müssen, die uns mit den ihrigen zu Hülfe kommen!

Wir Wasserfreunde also nehmen an, die Gicht ist heilbar; jedoch wollen wir diese Behauptung in dem Sinne verstanden wissen, wie ihn unsere vorstehende Erklärung giebt. Sonst möchten wir gar oft zu Lügnern werden. — Es schrieb vor einigen Jahren ein alter geehrter Freund von mir an einen Bekannten: „Ich habe die Wassercur nun drei Sommer hinter einander in Elgersburg gebraucht und doch habe ich letzten Winter wieder entsetzlich leiden müssen. Was soll ich also von ihr halten? — Nicht viel u. s. w."

Er hatte aber vergessen, hinzuzusetzen, daß er, kaum der Cur entronnen, wieder tüchtig zur Flasche gegriffen und seine alte Lebensweise wieder angefangen hatte, wobei der Genuß fetter Speisen 2c. eine große Rolle spielte. — So heilt die Wassercur nicht, daß man hinterher dieselben Fehler ungestraft begehen dürfte, welche die Krankheit hervorbrachten. Wer das glaubt und verlangt, der bleibe zu Haus und verschreie uns das Wasser nicht. Er fahre fort, darüber zu klagen, daß ihm die ellenlangen Recepte nichts geholfen haben, und von einem Arzte zum anderen zu laufen, oder, wenn er das nicht kann, zu schicken. — Wenn ein Messer eine Wunde schlug, die nachher geheilt wurde, wer möchte verlangen, daß die Narbe hieb- und stichfest geheilt sein und künftig dem scharfen Stahle widerstehen müsse?

Die Dauer einzelner Anfälle haben wir schon oben auf mehre Tage angegeben. Bei ausgebildeter habitueller Gicht dauern sie späterhin wohl auch Monate lang mit geringen Unterbrechungen. Ist die Krankheit einmal so weit gediehen, dann ist ihre radicale Heilung schwer und wird nur langsam vorwärts schreiten. — Im Anfange wiederholen sich die Anfälle etwa alle zwei, drei Jahre; späterhin öfter, besonders im Herbst und Frühling. Jeder Anfall ist heftiger und dauert länger, und zuletzt wird die Gicht habituell, d. h. man ist zu keiner Jahreszeit mehr vor Anfällen sicher und sie treten bei der geringsten Veranlassung ein.

Der Ausgang der Anfälle ist gewöhnlich in Gesundheit, welche so lange anhält, bis sie wieder eine hinreichende Menge Gichtstoff im Körper gesammelt hat, um einen neuen Anfall zu erzeugen. Der Kranke kann bei diesem Wechsel sehr alt werden, wird jedoch späterhin fast immer an den Folgen der Anfälle zu leiden haben. Oft verliert sich die Gicht in zunehmenden Jahren, was ich der Veränderung in der Lebensweise, größerer Seelenruhe und Schonung und manchen anderen mit den Jahren eintretenden gün-

stigen Umständen zuschreibe, zu denen die verminderte Neigung zu entzündlichen Krankheiten mit zu rechnen ist.

Oft artet sie in andere Krankheiten aus. Immer schlechtere Verdauung, zunehmende Schwäche, Entmischung der Säfte, organische Krankheiten, Taubheit und andere Sinnesstörungen, Steinkrankheiten, Auszehrung, Wassersuchten 2c. treten ein, und auf diese Weise wird die Gicht manchmal lebensgefährlich, was sie sonst nicht ist.

Eine zurückgetretene Gicht, wenn sie edle Organe befällt, kann schnell tödtlich werden; doch kommt dies ziemlich selten vor und wird, wenn man die Gichtpatienten nicht mehr mit erschlaffenden Theen und antarthritischen Giften behandelt, vielleicht nie mehr vorkommen, vorausgesetzt, daß sie nicht eine Schweinebraten- und Sauerkrautdiät beobachten und sich durch unmäßiges Wassertrinken die Verdauungsorgane immer mehr schwächen. — Es gehört zur Behandlung der Gicht gewiß etwas mehr als ein rohes Eingreifen in die Gesetze des erkrankten organischen Lebens, obschon nicht die Kenntniß der lateinischen Namen der Zaunrübe, der Herbstzeitlose, der Tollkirsche, des Quecksilbers 2c. dazu nöthig ist.

Die Heilung der Gicht ist möglich, doch darf man sie nicht in der Apotheke, nicht in der Anwendung einzelner Hülfsmittel oder Arcane suchen, sollte auch hin und wieder eines derselben gute Dienste geleistet haben. Es gehört das Zusammenwirken verschiedener günstiger Umstände dazu und die gänzliche Entfernung der Ursachen, welche zu ihrem Entstehen beigetragen haben. Sehr oft ist es nöthig, eine von der früheren ganz verschiedene Lebensweise anzunehmen, oder ein anderes Klima zu wählen. Hieb- und stichfest gegen Rückfälle, wie man es sich gewöhnlich denkt, macht auch die Wassercur nicht, obschon sie mehr als jede andere Methode die Disposition zu der Krankheit vermindert, den Körper gegen äußere Einflüsse abhärtet (wenn sie mit Vorsicht und den Kräften des Kranken angemessen gebraucht wird), sicherer und schneller die vorhandenen Krankheitsstoffe entfernt, die entstellenden Verknöcherungen und Anschwellungen zertheilt und den Körper wieder in gehörigen Stand setzt. — Die Wassercur vermag jedoch, wie mir jahrelange Erfahrungen und Beobachtungen bewiesen haben, bei der Gicht unstreitig weit mehr als jede andere Cur, weshalb ich sie mit aller Ueberzeugung und gutem Gewissen jedem Gichtkranken empfehle, der Muth, Ausdauer und Gelegenheit hat, sie zu gebrauchen. Manches Beispiel radicaler Heilung durch Wasser beweist für meine Behauptung.

Die Behandlung der Gicht.

Bei der Behandlung der Gicht haben wir zu betrachten:

a) Die Behandlung der Gicht im Allgemeinen und die Behandlung der chronischen Gicht;

b) die Behandlung acuter Anfälle, und
c) die Behandlung der inneren Gicht, oder der Gicht edler innerer Theile.

a. Behandlung der Gicht im Allgemeinen und Behandlung der chronischen Gicht.

Aus den vorhergehenden Erörterungen des gichtischen Zustandes und den Betrachtungen der Ursachen, aus welchen die Gicht entsteht, geht schon hervor, daß Arznei, da sie das Nervensystem noch mehr reizt und irritirt, die Verdauungswerkzeuge noch mehr schwächt und zu den schlechten Stoffen im Körper noch neue führt, bei dieser Krankheit wenig nützen könne, aber oft viel schaden müsse. Daß es kein Specificum gegen die Gicht giebt, darüber sind die vorzüglichsten Aerzte, welche dieselbe beobachtet haben, einig, und wenn manche Aerzte die Gicht durch eine Mercurialschmiercur heilen wollen, so ist dies gewiß ein unglücklicher Fehlgriff, dessen üble Folgen sich früher oder später sicher bemerkbar machen müssen.

Sind auch die anderen Gichtmittel nicht so fürchterlicher Art als das Quecksilber, so sind sie doch nicht weniger nutzlos und zerrütten bei unvorsichtigem Gebrauche die Gesundheit immer mehr. Ich will das Urtheil zweier berühmter Beobachter, der französischen Aerzte Cloquet und Giraudy, anführen, welches in kurzen Worten Alles enthält, was man für die Heilung der Gicht durch die dabei angewendeten Arzneien zu erwarten hat:

„Leidet es gleich keinen Zweifel, daß die Gicht in manchen Fällen vollkommen und gründlich geheilt werden könne, so giebt es dennoch kein Specificum dagegen. Man hat von Zeit zu Zeit specifische Mittel empfohlen, aber ohne zu bedenken, daß sie schon überhaupt einer richtigen Ansicht der Krankheit widersprechen. Bei der so großen Verschiedenheit der gichtischen Krankheitsformen kann es nicht einmal eine bestimmte Heilart derselben geben, viel weniger ein Specificum. Nur dadurch wird die Gicht vollkommen und gründlich geheilt werden können, wenn man ihre vorhin angegebenen Ursachen früh genug, dauerhaft und vollständig hebt. Diese unerläßliche Bedingung aber läßt sich hauptsächlich nur durch eine veränderte Diät und Lebensart, weit weniger durch bestimmte Arzneimittel erfüllen."

Außer den eigentlichen Gichtmitteln, welche man irrigerweise für Specifica hält (der Bryonia, dem Colchicum 2c.), schaden die Laxanzen und Brechmittel auffallend, und wie Jedem einleuchten muß, dadurch, daß sie die Verdauungswerkzeuge mehr schwächen und somit die Quelle der Gicht erweitern. Man curirt da auf den vorhandenen Krankheitsstoff los, ohne an die Zukunft zu denken und ohne zu wissen, daß kaltes Wasser als Getränk und Klystier bei weitem bessere Dienste leistet und nebenbei die inneren Theile stärkt. Der Nachtheil, den der Mißbrauch der Purganzen bringt, ist so

einleuchtend, daß eine erschrecklich dicke Gelehrsamkeit dazu gehört, um den natürlichen Verstand des Purganzverschreibers bis zu einem Grade zu umnebeln, daß er ihn nicht selbst sieht und statt derselben zu dem par principe verachteten Wasser seine Zuflucht nimmt. Oft bringen die häufigen Purganzen den Kranken in Lebensgefahr.

Mit innigem Grausen denke ich noch daran, wie man mich bei einem heftigen Gichtanfalle so lange vomirte und purgirte, daß endlich die Gicht in die Gedärme trat und ich unter gräßlichen Leiden eine ganze Nacht auf dem Nachtstuhle zubringen mußte, in augenscheinlicher Gefahr, jeden Augenblick den Geist aufzugeben. Ein wahrer choleraähnlicher Zustand mit kalter Haut, kalten Extremitäten, heftigem Durste, stetem wässerigem Durchfall und brennenden Schmerzen im Unterleibe, der endlich schleimigen Mitteln und neuer Medicin (Dover'schen Pulvern) wich, aber eine auffallende Erschlaffung des Darmcanals zurückließ.

Nicht viel besser ist es mit den tonischen, bitteren Mitteln, die bisweilen für eine kurze Zeit eine recht gute Wirkung zu haben scheinen. Sie reizen die Eingeweide und fixiren die Gicht daselbst, so daß späterhin Magen- und Darmgicht sich einstellen und den Kranken in Gefahr bringen, während diese Mittel zur gründlichen Beseitigung der Krankheit gar nichts beitragen.

Die Zugpflaster, welche man den leidenden Theilen auflegt, vermehren in der Regel die Schmerzen, irritiren das gereizte Nervensystem noch mehr und vollenden die Qualen des armen Arthritikers, gewöhnlich ohne daß sie wesentlichen Nutzen bringen. Wie oft hätte ich mich gern von einer schmerzhaften Stelle zur anderen gewendet, wenn mich nicht eiternde Wunden, die mir die spanischen Fliegen gemacht und die noch recht systematisch durch Einstreuen von Spanischfliegenpulver oder Einreiben von Brechweinsteinsalbe in Eiterung erhalten wurden, daran gehindert hätten. Wie thut ein bloßer Umschlag von kaltem Wasser bessere Dienste! — Mit den spanischen Fliegen lag ich wochenlang wegen Hüftgicht auf der Seite, ohne daß meine Schmerzen nachließen. Mit den kalten Umschlägen und einem Fußbade schaffte ich mir später mehrmals in einer halben Stunde Ruhe. — Die Canthariden haben übrigens, wenn sie lange liegen, noch den Nachtheil, daß ihr Gift von der Haut aufgesogen und in die Säfte geführt wird, wo es besonders die Harnwerkzeuge angreift und gern Harnzwang herbeiführt, was gerade auch keine angenehme Zugabe zur Gicht ist. — Allein, alles das leidet blos der Kranke; der Arzt schreibt nur die Recepte!

Rechnet man zu diesen nun kürzlich angedeuteten Nachtheilen der Arzneibehandlung nur noch die Nachtheile der erschlaffenden Thee, das warme, nervenschwächende Verhalten im Bett und im geheizten Zimmer, bei Unvermögenden die Kosten der Cur und Arznei und die dadurch vermehrten Sorgen; so wird gewiß Niemand behaupten, daß eine Arzneibehandlung angenehmer, kürzer, nützlicher und wohlfeiler sei, als eine selbst ziemlich lange Wassercur.

Oft reicht schon das Entfernen der Betten, dicken Kleider, Arzneiflaschen und der Versuch, eine kleine Reise zu machen, hin, um einen Gichtkranken bedeutend zu bessern. Als ich schwach und elend Freiberg verließ, um mein Heil in Gräfenberg zu suchen, wurde ich schon auf der Reise gesünder und befand mich nach vierzehn Tagen schon in einem Zustande, der meine kühnsten Erwartungen übertraf, obschon mir Aerzte und Freunde prophezeit hatten, ich werde der Cur unterliegen. Wer eine Arzneicur aushält, hält gewiß auch eine Wassercur aus, und wem eine Wassercur nichts hilft, der hat von einer Arzneicur gewiß gar nichts weiter zu erwarten, als Vermehrung der Schmerzen.

Als Unterstützungsmittel oder auch allein wendet man bei Gichtkranken auch Dampfbäder an, welche sicher mehr nützen als alle Arzneien, die aber den Nachtheil haben, daß sie die Haut, die Lunge, und die Augen schwächen und wieder zu neuen Anfällen disponiren. Am besten sind sie noch, wenn durch eine Klappe, wie ich sie in gut eingerichteten Dampfbädern gefunden habe, der Kopf sich außerhalb der heißen Dämpfe befindet und wenn der Kranke nach vollendetem Schwitzen noch ein kurzes, kaltes Bad oder eine tüchtige kalte Abwaschung nimmt.

Warme Bäder und besonders einige Mineralbäder, als Teplitz, Carlsbad ꝛc., leisten gute Dienste in der Gicht, insofern sie den vorhandenen Gichtstoff auflösen und entfernen. Allein sie müssen eben so gut, wie die Dampfbäder, die Haut schwächen und zu neuen Anfällen vorbereiten. Nervösen und sehr herabgekommenen Subjecten müssen sie nothwendig in dem Maaße schaden, als sie heißer genommen werden. — Obgleich ich keine Contracturen hatte, und meine Gicht einen herumschweifenden Charakter an sich trug und in Folge ihres Entstehens durch häufige Geistesanstrengung, Kummer, Sorge, zu starkes Essen ꝛc. sich zu einem nervösen Zustande hinneigte, verordnete mir der Arzt, der mich zum ersten Male in die Bäder schickte, doch, dieselben so heiß als möglich zu nehmen, und so nahm ich sie denn zu 34—36° R. Meine Kopfgicht hat sich aber nachher sehr verschlimmert.

Laue Bäder sind unstreitig besser; doch würde ich bei Personen, die kalte Bäder nicht vertragen, kalte Abwaschungen im Zimmer oder selbst im Bett (mittels eines feuchten Handtuchs oder Schwammes) vorziehen.

Die Cadet de Vaux'sche Warmwassercur, welche ich so sehr rühmen gehört, hat meiner Verdauung sehr geschadet, ohne die Gicht wegzuschaffen.

Um die örtlichen Schmerzen zu lindern, hat man Gichttaffet, frische Rindfleischschnitten, Blutegel, warme Kräuterkissen ꝛc. aufgelegt. Der Erfolg ist bekannt. Entweder sie helfen gar nichts, oder nur sehr wenig. Am ersten mag noch das kalte Rindfleisch Erleichterung gewähren, wenigstens hat mir es geschienen, als ob sich einige Male meine Gichtschmerzen im Gesicht dadurch etwas milder-

ten. Indessen dauerte diese Milderung nur so lange, als das Fleisch frisch war. Ludwig XVIII. gebrauchte dieses Mittel fast ausschließlich. — Augenscheinlich bringt nur die feuchte Kälte des Fleisches die günstige Wirkung hervor. Diese können wir in den kalten Umschlägen wohlfeiler haben, welche nach meinen Erfahrungen das wirksamste Mittel gegen die Schmerzen sind.

Der Gichttaffet hält die Ausdünstung zurück und die äußere Luft ab. Mir hat er nie etwas genützt. — Benutzt kann er jedoch werden, um bei recht veralteten Gichtknoten und Anschwellungen über den nassen Umschlägen getragen zu werden, wodurch die Wärme recht concentrirt wird und ein örtliches Dampfbad entsteht, das die Stockungen kräftig auflöst. Sind heftige Schmerzen vorhanden, dann darf man ihn aber nicht anwenden, weil sie durch die vermehrte Wärme gesteigert werden.

Warme und trockene Umschläge können bei einem entzündlichen Zustande gar nichts nützen. Nur bei nervösen Subjecten, und wenn keine Entzündung da ist, leisten sie bisweilen Dienste. In solchen Fällen werden nicht immer die kalten vertragen. Ein seidenes oder wollenes Tuch thut jedoch dieselben Dienste, wie Kräuter und anderer Firlefanz aus der lateinischen Küche.

Ich habe fast alle gegen die Gicht gewöhnlichen Methoden am eigenen Körper versucht, ja selbst eine Quecksilbercur, und ich kann versichern, daß alle mir nicht nur nichts geholfen, sondern meinen riesenhaften Körper zu Grunde gerichtet haben. Ein Blick auf die Quälereien und unsinnigen inconsequenten Versuche, welche man mit einem unglücklichen Familienvater gemacht hat, erfüllt mich mit tiefer Verachtung vor einer Gelehrsamkeit, die das einzige Mittel, welches mit Erfolg und ohne entschiedene Nachtheile gegen die Gicht angewendet werden kann, voll hartnäckigen Stolzes zurückweist und die aus sieben Suppen eine achte zusammenkocht, ohne recht zu wissen, was sie thut.

Meine feste Ueberzeugung ist, daß, wenn ein Gichtkranker sich ruhig im Bett oder Zimmer hält, die Ausdünstung zu befördern strebt, Wasser trinkt, eine recht strenge Diät beobachtet und sich geistiger Anstrengung enthält, allenthalben durch Klystiere die Leibesöffnung zu unterhalten sucht und um die schmerzhaften Theile Umschläge trägt, er ganz gewiß in der halben Zeit wieder hergestellt sein wird, in der eine medicinische Behandlung ihn herstellen kann, und dann wird er in dieser halben Zeit auch nur die halben Schmerzen zu ertragen haben. Uebrigens stellt ihn auch die Medicin nicht her, sondern das warme Verhalten im Bett, der Genuß von Flüssigkeit, wodurch die Transspiration befördert wird, und — seine eigene Kraft, die ihn bei ruhigem Verhalten und angemessener Diät auch in derselben Zeit allein hergestellt hätte. Ich möchte wohl einen ehrlichen Arzt sehen, der Erfahrung genug besitzt, und welcher dieser Behauptung zu widersprechen vermöchte! — Man glaube nicht etwa, daß blos mein Beispiel mich zu diesem Schlusse gebracht

hat; nein, er ist durch das Beispiel von Hunderten, die ich in Wasserheilanstalten kennen lernte, bestätigt worden. Leider aber wird auch da oft genug wieder Mißbrauch mit dem herrlichen einfachen Mittel getrieben, gleichsam als ob die Natur nichts erschaffen könnte, ohne daß es der menschliche Unverstand zu seinem Nachtheile benutzte. Statt die Gicht mit Ruthen fortzupeitschen, schlägt man sie mit Keulen todt und nur zu oft den armen Kranken mit!

Das kalte Wasser ist als ein Gichtmittel innerlich und äußerlich bekannt. Innerlich kann es nur im Uebermaaße schaden. Aeußerlich muß es mit Umsicht gebraucht werden, und nur der Mangel an dieser und der Eifer, mit welchem man die Anwendung des kalten Wassers übertrieb, macht es erklärlich, daß man, durch den hier und da angerichteten Schaden erschreckt, ein Mittel so sehr verkannte und vergaß, das mehr werth war, als alle die anderen zusammen, und das in allen Jahrhunderten durch einzelne einsichtsvolle Aerzte dem Publikum ins Gedächtniß zurückgerufen wurde. Freilich gab es auch immer Holzköpfe, die dagegen auftraten, entweder weil sie das Mittel nicht kannten, oder weil sie einmal einen Versuch damit gemacht hatten, der ihnen wegen ihrer Ungeschicklichkeit nicht glückte, oder weil sie sich selbst vor dem kalten Wasser fürchteten. So sagt Dr. Bischoff in seiner Uebersetzung von Barthez' Werk über die Gicht, wo dieser von den vortrefflichen Eigenschaften des kalten Bades spricht, in einer nach seiner Meinung sehr weisen Anmerkung: „Das wollen wir dem englischen Schriftsteller sehr gern glauben. Allein unter unseren deutschen Aerzten möchte, nach des Uebersetzers Bedünken, schwerlich Einer Lust verspüren, diese unbeschreibliche Wirkung an sich oder seinen Patienten zu erproben."*)

Wer nun den Leuten vollends gesagt hätte, daß Einer aufstehen könnte, der seine Gichtkranken aus dem Schweiße in das kalte Wasser springen lassen und sie im Walde einem starken Wasserstrahle aussetzen würde, den hätten sie in ihrer Allweisheit geradezu ins Tollhaus geschickt.

Wenn schon das Wasser allein gegen die Gicht ein vortreffliches Mittel ist, so wird seine Wirkung durch das von Prießnitz erfundene Schwitzen noch ungemein erhöht und durch die systematische Anwendung der Gräfenberger Methode zu einem allen Indicationen entsprechenden Heilmittel erhoben. Doch hat das Schwitzen auch seine Nachtheile, da es irrigerweise auf die Ansicht gebracht hat, als sei die Gicht nur ein Krankheitsstoff, der hinausgeschafft werden müsse, und daß dieses am besten durch ein übermäßiges Schwitzen bewirkt werden könne. Ich habe schon oben diese materielle Ansicht bestritten, und ich begreife nicht, wie das Wasser allein, ohne das Schwitzen, so viele Gichtkranke hätte herstellen können, wenn es sich blos um Fortschaffung einer Materie gehandelt hätte, und nicht eine Kräftigung und Umstimmung des Nervensystems von

---

*) Barthez, Abhandl. üb. die Gichtkrankheiten.

größerer Wichtigkeit gewesen wäre. Die oft plötzlichen Wirkungen des kalten Wassers beweisen für meine Meinung.

Eine junge Frau V. zu H., hatte mehrere Monate lang an so wüthender Fußgicht gelitten, daß sie, nach vergeblichem Gebrauche verschiedener Mittel, namentlich auch der Teplitzer Bäder, an jedem Erfolge verzweifelnd, ihre Füße instinctmäßig in ein Faß mit kaltem Wasser steckte. In einer halben Stunde waren die Schmerzen entfernt. Sie wiederholte das Verfahren noch einigemal und hat seitdem (in sieben Jahren) nie mehr an Gicht gelitten.

Herr S. aus F. in B. schrieb mir: „Einer meiner Freunde, über 60 Jahre alt, litt seit 20 Jahren an Gicht und konnte zuletzt kaum sein Lager verlassen. Ihr Buch fiel ihm in die Hände. Er hatte jedoch keine Lust zum Schwitzen und brauchte nur kalte Bäder. Seit einiger Zeit sind alle seine Schmerzen verschwunden, und er läuft über Stock und Stein."

Ganz dasselbe Beispiel gab der greise Professor B. in P. Nach einem zwanzigjährigen Leiden befreite ihn Lauda in Leitmeritz von der Gicht durch bloße Anwendung kalter Begießungen und Bäder. Ich habe den alten Herrn mehrmals besucht und fand ihn erstaunlich munter und kräftig. Seine verkrüppelt gewesenen Finger waren gerade geworden, und nur ein paar Zehen waren noch ein klein wenig steif und gekrümmt.

Einer der interessantesten Fälle von plötzlicher Heilung der Gicht ist folgender, den ich des Interesses wegen, das er gewähren dürfte, seiner ganzen Länge nach mittheile:

Der Palastpräfect Bausset, in seinen Mémoires sur l'Intérieur du Palais etc. (Leipzig 1828), Band I., spricht von einem hartnäckigen Gichtleiden am Fuße, das ihm schon zu Erfurt, während der Zusammenkunft des Kaisers Napoleon mit dem Kaiser Alexander heftig zugesetzt und das er nur durch Einreibungen von Opium lindern konnte. Er erwähnt dieses Uebels auch späterhin bei mehreren Gelegenheiten und namentlich während seines Marsches in Spanien, der Einnahme von Madrid ꝛc. und fährt endlich (S. 269) folgendermaßen fort: „Wir kamen des Abends am Fuße des Guadarrama an, welcher bedeutend hoch, breit und mit Glatteis bedeckt war. Die Artillerie, und Cavalerie verloren fast den Muth, sich an diesen schwierigen und glatten Uebergang zu wagen. Napoleon stellte sich aber an die Spitze und riß durch sein Beispiel Alles mit sich fort. Ich meinerseits fiel, von Müdigkeit und Kälte übermannt, beim Absteigen vom Pferde kraft- und bewegungslos an der Thür eines Pferdestalles nieder, welcher vor Kurzem erst geräumt worden war. Da ich keinen von meinen Leuten bei mir hatte, welchen ich befohlen, mit meinem Wagen beim Hauptquartier zu bleiben, so würde ich vielleicht den Schmerzen, welche ich empfand, unterlegen sein, wenn nicht der Zufall den General Lauriston in die Gegend geführt hätte, der mir alle mögliche Unterstützung angedeihen ließ, die meine traurige Lage erheischte. Der Freundschaft des Generals

und einer starken Gabe Opium danke ich es, daß ich mich endlich am nächsten Morgen im Stande befand, meinen Weg fortzusetzen. Die Sonne hatte das Eis etwas erweicht und ich machte den Uebergang über den Guadarrama ohne große Mühe."

„Den 30. December verließ Napoleon Valderas und begab sich an die Ufer der Ezla, nicht weit von der durch die Engländer zerstörten Brücke. Da er ungeduldig war, sie einzuholen, und nicht warten wollte, bis die Brücke wieder in Stand gesetzt wäre, befahl er, eine Furt durch den Fluß zu suchen, um die Cavalerie, unter dem Befehle des Marschalls Bessières, durchzuführen. Nicht ohne Mühe gelang es, eine zu finden. Um diesen Uebergang selbst zu leiten, ließ sich Napoleon am Ufer nieder und man zündete, da das Wetter kalt und rauh war, große Feuer an. Ich fand mich mit den Anderen ebenfalls dabei ein und zwar auf einem schönen Maulesel, den ich von meiner Kalesche abgespannt hatte, weil alle meine Reitpferde steif geritten waren. Schon freute ich mich außerordentlich darauf, mich an der hellen Flamme, die ich sah, wärmen zu können; allein kaum hatte ich einen Fuß auf den Boden gesetzt, als Napoleon zu mir sagte: „Allons, Bausset, gehen Sie über die Furt und machen mir Quartier zu Bonavente!" Ich stieg so flink, als ich vermochte, wieder auf und stieß zu der Garde zu Pferd, welche in zwei Gliedern über den Fluß ging, da die schmale Furt ein größeres Ausbreiten verhinderte."

„Ohngefähr in der Mitte des Flusses verließ mein Maulthier das Glied und fing an, nach links zu schwimmen. Obgleich mir dieses nichts weniger als lieb war, so war ich doch klug genug, es nicht aufhalten zu wollen, und überließ mich meinem Schicksale, oder vielmehr dem Instinct des Thieres. Schon fühlte ich das Wasser mir über die Kniee steigen, als glücklicherweise mein Maulesel festen Boden fand und mich ohne weiteren Unfall an das Ufer brachte. Die Ezla ist fast so breit als die Seine oberhalb des Pont-Royal und viel reißender. — Gestärkt durch dieses Bad, galoppirte mein Thier bis Bonavente, ohne anzuhalten. Noch denselben Abend erfuhr ich die Größe der Gefahr, in der ich gewesen war, ohne es zu vermuthen. Der Kaiser, welcher mich das Glied verlassen sah, hielt mich für verloren. — Ich war durch das kalte Wasser so steif geworden, daß bei meiner Ankunft in Bonavente die Beine unter mir wichen, als ich abstieg. Einige Diener zu Fuß, welche die Furt zugleich mit mir durchwatet waren, hoben mich auf, trugen mich zu einem tüchtigen Feuer, das mich wieder beweglich machte und mich in den Stand setzte, die mir aufgetragenen Befehle zu erfüllen. Aber das Merkwürdigste bei der Sache war, daß die Gicht, welche mich seit mehreren Monaten belästigt hatte, plötzlich aufhörte, mich zu peinigen."

Betrachten wir nun diesen letzten und den ersten der hier erzählten Fälle, so leuchtet ein, daß, wenn blos ein Krankheitsstoff die Schmerzen veranlaßt hätte, derselbe durch die plötzliche Anwen-

dung des kalten Wassers ohne Transspiration, ohne vermehrte Se- und Excretion 2c., nicht hätte fortgeschafft werden können, daß mithin das kalte Wasser nur eine plötzliche Umstimmung der Nerven, eine Veränderung in der Circulation, Hebung von Stockungen 2c. hervorgebracht haben kann, und daß also die Gicht keine rein materielle Krankheit ist. Wäre sie das, so müßten das warme Verhalten des Palastpräfecten, die Teplitzer Bäder der Frau B., die Laxanzen des Professor B. und des Freundes des Herrn S. viel mehr geholfen haben, als die Einwirkung des äußerlich gebrauchten kalten Wassers. Bei dem Herrn von Vausset kann man übrigens nicht eine Auflösung des Krankheitsstoffes durch das getrunkene kalte Wasser vorschieben; denn er sagt kein Wort, daß er welches getrunken, und wußte durchaus nicht, daß das Wasser ein Mittel gegen die Gicht sei, sonst würde er seine Verwunderung über seine plötzliche Heilung nicht so deutlich zu erkennen gegeben haben.

Ich habe diese Beweise vorausgeschickt, um meine Meinung zu rechtfertigen, daß es sich bei der Behandlung nicht blos um ein rohes, auslaugendes und auflösendes Verfahren handelt, sondern daß man mehr auf Schonung und Kräftigung des Nervensystems zu sehen und dieselbe jedem einzelnen Falle genau anzupassen habe, wenn man nicht gerade eben so viel Kranken schaden, als nützen will. — Es gehört zur Behandlung der Gicht mehr Erfahrung, als ein junger Doctor mit von der Akademie bringt, und ein längerer Aufenthalt in Gräfenberg, als einer von drei Wochen. Auch hilft da kein Latein und Griechisch, sondern blos Erfahrung und, wo möglich, Erfahrung an sich selbst!

Die Wasserheilkunst nimmt bei Behandlung der Gicht noch einige große Bundesgenossen zu Hülfe. Sie sind Diät, Bewegung, Luft und Entfernung der Ursachen, welche die Krankheit erzeugten.

Die Fälle, in denen eine veraltete Gicht, wie vorhin erzählt wurde, plötzlich geheilt wird, gehören zu den Seltenheiten. Meistentheils ist zu einer gründlichen Heilung derselben das Zusammentreffen aller dieser Hülfsmittel und günstigen Umstände nöthig. Alle Uebertreibung der Cur schadet und bringt das leidende Nervensystem noch mehr herab, wodurch die Gicht erst einen recht langwierigen Charakter annimmt und oft unheilbar wird. Das zu viele und zu lange Baden und Douchen entzieht dem Körper zu viel Wärme, unterdrückt die Reaction, statt sie zu beleben, überreizt die Nerven und endigt damit, daß der Kranke kaum mehr eine kalte Waschung ohne Nachtheil verträgt. — Zu lange partielle Bäder fixiren bei veralteter Gicht die Concremente in den Gelenken, und statt die Naturheilkraft zur Ausstoßung derselben anzureizen, unterdrücken sie dieselbe und halten die abgelagerten Stoffe fest. Das zu häufige Wassertrinken schwächt den Magen und Darmcanal,

erzeugt Flatulenz und trägen Stuhl, ja bei sehr großer Uebertreibung kann es zu lebensgefährlichen Zufällen Veranlassung geben. Zu häufiges Wassertrinken und Unmäßigkeit im Essen sind die besten Mittel, die Gicht unheilbar zu machen.

Es fehlt indessen nicht an Fällen, welche eine durchgreifende Cur nöthig machen. Gichtische, deren Glieder in Folge von Ablagerungen und Anschwellungen unbrauchbar geworden sind, können nur durch eine kräftige Cur wiederhergestellt werden, da die abgelagerten Concremente sich nicht von selbst zertheilen. Man muß jedoch stets das Maaß der Lebenskraft berücksichtigen, Intervallen eintreten lassen, um dem Körper die Zeit zu geben, sich zu erholen, Alles thun, um die Kräfte des Kranken aufrecht zu erhalten, und nie vergessen, daß jede Cur eine Anstrengung für den Körper, ein unnatürlicher Zustand ist, der sobald als möglich gemildert und abgebrochen werden muß. Sind aber die Anschwellungen zertheilt und die vorhandenen Concremente aus dem Körper geschafft, dann hat man es nicht mehr mit starkem Schwitzen und Douchen, sondern mit Herstellung des Gleichgewichts und mit ängstlicher Verhütung der Wiedererzeugung des Stoffes zu thun. Und diese erreicht man nicht durch eine starke Cur, sondern durch Diät und eine dem Zustande des Kranken angepaßte Lebensweise, bei welcher aber das Wasser immer noch eine mäßige Rolle zu spielen bekommt.

Ich will noch einmal kurz wiederholen, was ich schon zerstreut angedeutet habe.

Die Gicht ist keine Krankheit, welche an einem Punkte zu suchen ist und die man mit einem Mittel curiren könnte. Das Nervensystem leidet insgemein, und vor Allem leiden die Nerven der Verdauungsorgane. Daher sind Störungen in den Functionen derselben entstanden, es werden schlechte, zähe und scharfe Säfte erzeugt, die Circulation kommt ins Stocken, die Ausdünstung ist unterdrückt, und theils in Folge der scharfen Stoffe, theils wegen der vorhandenen Stockungen entstehen Schmerzen. — Zur gründlichen Heilung der Gicht gehört vorerst Entfernung der Ursachen, welche sie erzeugten; Vermeidung alles dessen, was das Nervensystem aufregt, den Körper schwächt, die Verdauung belästigt; dagegen Benutzung alles dessen, was die Nerven stärkt, die Verdauung hebt und die Circulation und Ausdünstung befördert. Man schone vor Allem die Lebenskraft, weil diese es ist, die allen Functionen vorsteht. Man schwäche sie also nicht durch Excesse und Strapazen, durch Beischlaf, Geistesanstrengung, niederdrückende Gemüthsaffecten, zu warmes Verhalten, zu langes Liegen im Bett, geistige Getränke, zu starkes und anhaltendes Sprechen, durch eine schwere, düstere Lectüre, besonders des Abends, durch Unmäßigkeit im Essen rc. rc. Man stärke sie dagegen durch den Genuß der freien Luft, durch mäßige Bewegung, durch kalte Waschungen und Bäder, durch erheiternde Beschäftigung, Umgang mit heiteren Personen, Wechsel der Situationen, kleine Reisen, Billardspiel rc. — Man mache sich durch

Einschränkungen und Einfachheit der Bedürfnisse unabhängig von Nahrungssorgen, suche Trost in der Religion und einem reinen, tugendhaften Lebenswandel, befreunde sich mit seinen Umgebungen durch Liebe und Sanftmuth und trage seine Leiden mit Geduld und Hoffnung auf baldige Besserung. — Die Ungeduld ist oft die Ursache, daß es schlimmer wird. — Man esse mäßig und regelmäßig, gehe bei Zeiten zu Bett und stehe bei Zeiten wieder auf. Man lüfte seine Zimmer, Kleider, Betten, beobachte die größte Reinlichkeit, halte auf offenen Leib und warme Füße, trinke vorzugsweise Wasser und beobachte sich selbst, um zu erfahren, was nützlich oder schädlich sei; man habe dann aber auch die Kraft, aus den gemachten Erfahrungen dauernden Nutzen zu ziehen.

Wer Lust und Kraft hat, diese allgemeinen Vorschriften zu befolgen, und sie nicht absichtlich mißversteht, der wird durch eine solche Lebensweise eine Linderung seines Zustandes gewiß herbeiführen, wenn sie nicht ganz hinreichen sollte, ihn von seinen Leiden zu befreien. In sehr vielen Fällen wird sie aber auch zu einer gründlichen Heilung hinreichen. Oft genug muß aber auch eine eingreifendere Cur damit verbunden werden. Indessen bleiben diese Vorschriften für jeden Gichtkranken gültig und von Werth, weshalb ich ihre Befolgung unter allen Umständen bei der Cur voraussetze und sie nicht immer wiederholen werde.

Da bei der Gicht Verdickung der Säfte, Mangel an Circulation, Mangel an Ausdünstung und fehlerhafte Verdauung stark hervortretende Symptome sind, so ist eine häufige Bewegung zu Heilung dieser Krankheit unentbehrlich. Sie befördert die Circulation und Ausdünstung, unterstützt die Verdauung und alle übrigen Functionen und kräftigt, besonders in freier Luft, die Nerven und Muskeln. Der Druck dieser letzten auf die verschiedenen Blut- und Lymphgefäße zertheilt die Stockungen, treibt die zähen Flüssigkeiten vorwärts und hebt auf diese Weise gar oft allein vorhandene Schmerzen. Die beste Bewegung ist das Gehen, da es die Circulation in den unteren Extremitäten unterhält und den Kopf nicht erhitzt. Doch darf es nicht zu schnell und nicht gar zu anhaltend geschehen, sonst bringt es Congestionen hervor und erzeugt, wie alle anstrengende active Bewegung, Gichtanfälle. Diese Nachtheile entstehen um so schneller, je wärmer das Wetter ist und je mehr man sich den brennenden Strahlen der Sonne aussetzt. Ich habe einmal in Gräfenberg vom Ersteigen eines Berges, wobei ich mich sehr erhitzte, einen so heftigen Gichtanfall bekommen, daß ich mehrere Tage das Bett hüten mußte. Ein anderes Mal hatte ich mich beim Schneeschaufeln ebenfalls bis zu starkem Schweiße erhitzt, und dies verursachte mir eine mehr als vierzehntägige heftige Krisis. Dieselbe Bemerkung habe ich nachher noch mehrmals an mir und an Anderen gemacht. Besonders schädlich ist es, gleich nach einer solchen Aufregung zu essen, weil sie dadurch noch sehr vermehrt wird und die Verdauungsorgane in einem solchen Zustande ihre Functionen nur

unvollkommen erfüllen können. — Ebenso ist es mit Aufregungen geistiger Art. — Man muß sich nie nach einer starken Bewegung zu Tische setzen, sondern abwarten, bis man vollkommen ruhig ist, und dann nur mäßig und leichtverdauliche Speisen genießen. — Bei schlechtem Wetter mache man sich im Zimmer, in einem Saale ꝛc. Bewegung. Man kann auch wohl irgend eine Handarbeit verrichten, nur muß man dann darauf sehen, daß die Füße warm erhalten werden und daß die Arbeit nicht Congestionen verursacht. — Welche active Bewegung man sich nun auch mache, so darf sie nie zu stark sein und nie bis zu völliger Ermüdung dauern, wenn man den beabsichtigten Zweck erreichen will. Man beobachte genau das Maaß seiner Kräfte und wiederhole lieber den Spaziergang mehrmals des Tages, statt ihn auf einmal zu lange dauern zu lassen.

Nächst dem Gehen ist Reiten oder Fahren sehr zu empfehlen; Personen, welche nicht gehen können, sollten sich diese Bewegung täglich machen, da schon der Genuß der frischen Luft und der Wechsel der Gegenstände ihre Lebenskraft stärkt. Nur bekleide man die Füße warm; denn es ist nichts empfindlicher für einen Gichtkranken, als die in den Extremitäten gestörte Circulation, während daß die größeren Gefäße durch die Bewegung des Wagens oder Pferdes zur Thätigkeit gereizt und Kopf, Brust und Unterleib mit dem Blute überfüllt werden, das durch die kleineren Gefäße nicht zu rinnen vermag. Dieser unangenehme Zustand hebt sich nicht eher wieder, als bis durch Reiben oder Gehen der Blutumlauf in den erkalteten Theilen wiederhergestellt ist.

Gichtkranke, welche sehr an kalten Füßen leiden und doch am Gehen behindert sind, thun gut, sich im Wagen eines Fußsacks zu bedienen und beim Reiten lange Ueberstiefel von einem groben wollenen Zeuge zu tragen, die an den Füßen mit Leder besetzt und besohlt sind, längs der Beine aber, wie Gamaschen, zugeknöpft werden können. Uebrigens muß ein solcher Kranker nicht stets Schritt reiten, sondern durch einen kurzen Trab oder Galopp die Bewegung verstärken und die Circulation befördern. Auch im Zimmer müssen die Füße stets warm bekleidet sein, besonders wenn der Kranke an Kopfgicht leidet.

Ein ausgezeichnetes Mittel für Gichtkranke, die Füße warm zu erhalten, sind Haar- oder Filzsohlen. Erstere macht man sich selbst auf folgende Weise. Man nimmt Wachsbarchent, so wie er zu Decken für Tische, Pianofortes ꝛc. gebraucht wird, und schneidet, nach dem Schuh, Sohlen daraus. Auf die rauhe Seite der Sohlen näht man in weiten Stichen eine dünne Lage Roßhaare, welche man bei jedem Tapezierer kaufen kann. Alsdann legt man die Sohle in den Strumpf und zieht diesen an. Die Haare reizen den Fuß zur Ausdünstung und concentriren, in Vereinigung mit dem Wachsbarchent, die Wärme um denselben, während der letztere jede Feuchtigkeit von unten abhält. Durch dieses Mittel werden bald Fußschweiße hervorgerufen, welche es nöthig machen, die Sohlen oft

zu wechseln, weswegen man immer fünf bis sechs Paar davon im Vorrath haben muß. Sind die Haare durchschwitzt und schmutzig, so daß sie keine Wärme mehr halten, so nimmt man sie von der Sohle ab, wäscht sie in lauem Seifenwasser und läßt sie an der Sonne oder am Ofen trocknen, worauf sie wieder benutzt werden können. Auf diese Weise kostet diese ganze so wohlthätige Vorrichtung im ganzen Jahre vielleicht kaum einen halben Thaler, und leistet, namentlich im Winter, so wichtige Dienste, als man sie nicht für schweres Geld von Arzt und Apotheke erhalten könnte. Ich kenne mehrere Beispiele, daß durch die bloße Anwendung dieser Sohlen Gicht im Knie, Steifigkeit der Knie- und Fußgelenke, Magenschmerz, habitueller Kopfschmerz und mehrere andere Uebel geheilt worden sind. Herr Steindruckereibesitzer Rau in Dresden hat mir einen selbstbeobachteten Fall mitgetheilt, welcher beweist, daß sogar alte rheumatische Leiden, die jedem andern Mittel trotzten, durch sie geheilt werden können. Der Kranke hatte schon ein paar Jahre lang im Bette gelegen, ohne fähig zu sein, zu stehen oder zu gehen. Man rieb ihm täglich Beine und Füße, legte ihm die Sohlen auf und umwickelte die Füße mit Werg, und es traten bald Fußschweiße ein, die eine so reichliche Ausführung des Krankheitsstoffes und eine so glückliche Herstellung der Circulation bewirkten, daß die kranken Gelenke bald wieder brauchbar wurden, die zusammengezogenen Sehnen sich ausdehnten, der Kranke wieder gehen lernte und unter dem Fortgebrauche der Sohlen bald ganz hergestellt wurde. — Man legt die Sohlen deswegen in die Strümpfe, weil sie sich im Stiefel leicht verschieben, und um den Reiz zu verstärken. Wer an den Fußsohlen zu empfindlich ist, kann entweder eine leichte Flanellsohle auf die Haare nähen, oder, besonders wenn es sehr kalt ist, auch erst ein Paar Strümpfe auf die Haut und dann die Sohlen und noch ein Paar Strümpfe darüber ziehen.

Die Filzsohlen leisten nicht ganz dieselben Dienste, sind aber Gichtkranken nichtsdestoweniger sehr anzurathen. Man läßt sie durch den Schuhmacher auf die Brandsohle festnähen und ebenfalls eine Wachsbarchentsohle darunter legen. Ich trage jetzt ein Paar solcher Stiefeln in den sechsten Monat und habe nie die mindeste Feuchtigkeit am Fuße gefühlt. — Hauptsache ist, daß der Fuß stets auf Wolle stehe, da diese ein schlechter Wärmeleiter ist, und also dem Fuße nicht so viel Wärme entzieht, als Leder, besonders wenn dieses feucht ist. — Man beachte dieses einfache und wohlfeile Mittel ja; es ist wichtiger als man denken sollte, und ich nehme keinen Anstand, ihm einen großen Theil meines Besserbefindens zuzuschreiben, da ich mich stets unbehaglich fühle, wenn einmal keine reinen Sohlen mehr zu haben sind.

Wenn man nur irgend fähig ist, sich Bewegung zu machen, so versäume man es ja nicht. Oft reicht dieselbe allein hin, um den ganzen Zustand des Kranken zu verbessern, und der, welcher sich mit Furcht und Zittern in den Wagen setzte oder einen Ausgang

wagte, kommt frischer und lebenskräftiger nach einer Stunde zurück, als er seit Wochen gewesen ist.

Außer der Bewegung im Zimmer oder in freier Luft kann man die Circulation auch durch Kneten, Reiben, Bürsten, kalte Waschungen und Abtrocknen mit einem groben Handtuche ꝛc. befördern.

Das tägliche Durchkneten des ganzen Körpers ist vorzüglich geeignet, Stockungen zu zertheilen. Da es aber sehr erhitzt, so ist es besser, man läßt es durch Jemand an sich verrichten, anstatt es selbst zu thun. Der Admiral Henry liefert ein merkwürdiges Beispiel, wie viel dieses Verfahren nütze. Er war früher kränklich und wurde, seitdem er den Körper regelmäßig früh und Abends ein paar Stunden durchknetete, die Fußsohlen mit einem Instrumente schlug und alle einzelnen Theile durchhieb, gesund und gegen hundert Jahre alt.

Das Bürsten und Frottiren ist schon von den ältesten Aerzten empfohlen worden, von denen mehrere behaupten, daß es allein zur Heilung der Gicht hinreiche. Wenn man die Wichtigkeit der Herstellung der Circulation, des Zertheilens von Stockungen, der vermehrten Hautthätigkeit ꝛc. bedenkt, so ist diese Behauptung gern zuzugeben, da die Frictionen die vorzüglichsten Vortheile einer Gichtbehandlung in sich vereinigen und gewiß hundertmal mehr nützen, als alle inneren Gichtmittel zusammengenommen. Warum werden sie nicht ernster empfohlen? Vielleicht, weil man kein Recept dazu zu schreiben braucht und der Kranke dann das Hausmittel ohne den Arzt anzuwenden im Stande ist, oder wohl gar gesund wird?

Boerhave bemerkte, daß mehreren Podagristen das Reiben mit trocknem Flanelle früh und Abends nicht nur große Erleichterung verschaffte, sondern auch die Rückkehr der Anfälle verhütete. Desault erzählt ein merkwürdiges Beispiel von einem hundertjährigen Greise, der sich dreißig Jahre vor seinem Tode dadurch von der Gicht befreite, an welcher er außerordentlich litt, daß er sich Morgens und Abends bürsten und mit einem wollenen Fausthandschuh reiben ließ.

Es ist sonderbar, daß wir Menschen so erfinderisch sind, wenn es sich um unsere materiellen Interessen handelt, und daß wir die Grundlage unseres irdischen Glückes, die Gesundheit, nicht mit zum Gegenstande unserer ängstlichen Sorgfalt machen. Wir wissen z. B. sehr gut, daß die Pferde besser gedeihen, wenn sie täglich zweimaligen Frictionen mit einer harten Bürste unterworfen werden. Bei der Cavalerie wird mit einer Strenge darüber gewacht, daß dieses tägliche Putzen mit aller Emsigkeit ausgeführt werde, als ob das Leben der Thiere davon abhinge. Der Soldat meint zwar, er habe nur den Staub herabzukartätschen, und denkt nicht daran, daß das starke Frottiren eigentlich den Nutzen gewähre, indem es die Haut thätig macht, die kleinen Gefäße derselben reizt und die Ausdünstung befördert; allein der Offizier dürfte wohl das Letztere einsehen und

wissen. Demohngeachtet werden die Soldaten nicht zu täglicher Reinigung ihres Körpers angehalten (der Körper besteht nämlich nicht blos aus Händen und Gesicht) und dadurch für ihre Gesundheit gesorgt. Das sind aber auch nur Menschen; die hat man umsonst: die Pferde muß man kaufen. Kurz, wir wissen, daß Frictionen dem Körper heilsam sind, sonst würden wir sie nicht bei unsern Thieren anwenden. Allein wir sind zu faul, um sie an uns zu versuchen und uns desselben Vortheils theilhaftig zu machen. Die Schmerzen müssen uns erst dazu zwingen.

Es versteht sich von selbst, daß das Bürsten nach einer tüchtigen kalten Abwaschung kräftig einwirkt. Nach dem Frottiren nimmt man noch einen nassen Schwamm oder ein eingetauchtes Handtuch und überwäscht den mit Schuppen bedeckten Körper damit.

Aus dem Nutzen des Frottirens leuchtet auch der vortheilhafte Einfluß ein, den das Tragen wollener Hautbekleidung auf die Beförderung der Hautthätigkeit haben muß, da die Wolle ohngefähr dieselbe Wirkung hervorbringt, indem sie stets ein gelindes Frottiren unterhält. Indessen ist hier zu berücksichtigen, daß durch das stete Tragen wollener Hautbekleidung die Haut verwöhnt wird, und daß man, einmal daran gewöhnt, sie nicht ohne Nachtheile wieder ablegen kann, es wäre denn, daß man die Haut durch eine Wassercur stärkte.

Prießnitz verbietet die Wolle geradezu unter allen Umständen und für immer. Ich bin der Ueberzeugung, daß er darin zu weit geht. Ist dieselbe auch während der Cur unnöthig oder selbst nachtheilig, da die Ausdünstung durch das tägliche Schwitzen hinreichend befördert wird und die Haut durch steten Reiz erschlafft, so ist es doch gewiß unausführbar, allen Kranken, welches Alter, welche Constitution und welchen Beruf sie haben mögen, für ihr ganzes Leben ohne Nachtheil den Flanell zu verbieten. Die heroischen Entschlüsse, welche ein solcher Wollträger faßt, wenn er das erste Mal während der Cur sein Jäckchen weggelassen hat, ohne sich zu erkälten, verfliegen gar zu häufig in den Wind, wenn die Cur zu Ende ist und der kränkliche Mann wieder acht Stunden täglich am Schreibtische sitzen muß. Dann sucht er ganz in der Stille seine Weste wieder hervor, zieht sie erst über's Hemd, dann unter's Hemd, meint, daß Prießnitz doch Unrecht habe, wenn er behaupte, kein Mensch dürfe Wolle auf der Haut tragen, und erfährt von dem hydropathischen Freunde, dem er seinen Abfall vom System vertraut, daß dieser auch schon seit vier Wochen wieder zur Wolle gegriffen habe. — Was für Viele gut ist, ist es nicht für Alle. Es giebt viele lebensschwache Gichtpatienten, denen ich die Wolle geradezu empfehlen möchte, obschon ich im Allgemeinen der Ueberzeugung bin, daß Derjenige, welcher nicht dazu genöthigt ist, sie zu tragen, sie weglassen müsse. Sich blos deswegen schlechter befinden zu wollen, um einem Systeme nicht untreu zu werden, halte ich für eine Thorheit, die sich selbst bestraft, und gewiß sind Prießnitzens rehlederne Unterklei-

der, da sie die Ausdünstung nicht durchlassen, weniger zu empfehlen als feine Lammwolle, welche die Luft ein= und die ausgedünsteten Stoffe hinausläßt. Wer aber Wolle trägt, muß freilich die äußerste Reinlichkeit beobachten und täglich wechseln. Sollten seine Verhältnisse die damit verbundene Ausgabe nicht vertragen, so muß das wollene Unterkleid doch wenigstens täglich gelüftet werden. Auch ist es rathsam, dasselbe des Nachts abzulegen, wodurch die Haut wieder in einen ungereizten Zustand kommt und auf's Neue für den Reiz der Wolle empfänglich wird. Dieser Zweck wird durch tägliche kalte Waschungen noch sehr befördert

Man muß sich übrigens, wo möglich, nicht so sehr an die Wolle gewöhnen, daß man sie selbst bei warmem Wetter nicht entfernen kann, was mit Hülfe der kalten Waschungen sehr bald gelingt. Man erhält sich dadurch ein Mittel, welches bei schlechtem Wetter, im Winter, Frühjahr und Herbst, bei Gichtanfällen 2c. als Palliativ oder zur Ableitung benutzt werden kann, was aber, wenn man sich zu sehr daran gewöhnt, keine besondere Wirkung mehr hat. So ist es z. B. bei Anfällen von Kopfgicht gut, wollene Strümpfe und wollene Unterbeinkleider anzuziehen, um abzuleiten. Nach dem Anfalle legt man jedoch die Wolle wieder ab.

Im Uebrigen sei die Kleidung des Gichtkranken zwar warm, aber nicht zu schwer und dicht. Daher wasserdichte Mäntel, Pelze und dergl. streng zu vermeiden sind, da sie die Ausdünstung nicht durchlassen und den Körper außer Berührung mit der Luft bringen. Besonders halte man auf dichte Stiefel, damit die Füße warm und trocken bleiben. Sind Fußschweiße vorhanden, so muß der Kranke wollene Strümpfe tragen und sich vor Erkältung der Füße ängstlich hüten. Die Strümpfe müssen täglich mehrmals gewechselt werden, zu welchem Ende man immer drei bis vier Paar im Gebrauche haben kann, die man nach dem Ausziehen an einem trockenen Orte aufhängt, bis man sie wieder braucht. Besonders beim Stillsitzen sind dann die Füße gut zu verwahren. Im Winter sind Filzschuhe eine gute Fußbekleidung im Hause. Bei feuchtem Wetter gehe man nie ohne Ueberschuhe aus, oder trage Haar= oder Filzsohlen, wie wir dieselben weiter oben empfohlen haben.

Das Lager des Gichtkranken sei mehr hart als weich. Er vergrabe sich nicht in Federbetten, sondern bediene sich roßhärener Matratzen und decke sich mit einer Decke zu, welche warm genug hält, um ihn darunter gelind ausdünsten zu lassen, die ihn aber nicht zu einer ungewöhnlichen Transspiration bringt. Leidet der Kopf, so ist ein Kissen von Pferdehaar ebenfalls besser als ein Federkissen.

Wer an Kopfgicht leidet, lege sich ja nicht eher zu Bett, bis er durch Gehen 2c. sich die Füße erwärmt hat: er wird so besser schlafen, oder selbst einem Gichtanfalle während der Nacht vorbeugen. Wer nicht gehen kann, lasse sich die Füße reiben.

Uebrigens gewöhne sich der Gichtkranke, regelmäßig ein paar

Stunden vor Mitternacht in's Bett zu gehen und so früh wieder aufzustehen, als es seine Umstände gestatten. Manchem Gichtischen ist es Bedürfniß, früh ein paar Stunden im Bett liegen zu bleiben, um die Transspiration der unteren Theile zu unterhalten. Ich habe deshalb oft im Bett gearbeitet. Nur darf man das nicht zu lange fortsetzen, weil die Nerven, durch die Bettwärme und die Geistesarbeit gleichzeitig erschlafft und angestrengt, in einen aufgeregten Zustand versetzt werden, der oft den ganzen Tag anhält.

Die Wohnung des Gichtkranken muß trocken, luftig und wo möglich den Strahlen der Sonne ausgesetzt sein. Es ist deshalb nicht gut, wenn er zu ebener Erde oder gegen Norden wohnt. Je leichter und trockener die Luft in seinem Zimmer ist, desto besser geht die Ausdünstung von statten, weil die nicht schon mit feuchten Theilen geschwängerte Luft die ausgedünsteten Theilchen leichter aufnimmt.

Das Klima ist vom größten Einflusse auf Gichtkranke und oft allein Schuld, daß alle angewandte Vorsicht und Mittel nichts helfen. Eine feuchte, rauhe, veränderliche Atmosphäre, stürmisches Wetter, besonders West- und Nordwinde, wirken höchst nachtheilig auf die Gicht ein. Daher sind Hochebenen, welche dem Winde sehr ausgesetzt sind, und Gebirge oft Veranlassung zur Gicht für Diejenigen, welche an die Rauhheit des Klima's nicht gewöhnt sind. Bei schönem Wetter und in der warmen Jahreszeit wirken sie, wegen der reineren Luft, des schönen Wassers, das sie gewöhnlich besitzen, des Milchgenusses, zu dem sie einladen 2c., gewöhnlich sehr vortheilhaft auf den Gichtkranken, während im Frühjahr und Herbst das Klima die Gichtschmerzen äußerst vermehrt und oft selbst der helle, klare Winter, wegen der Schärfe der Luft, einen nachtheiligen Einfluß äußert. Am besten würde es sein, wenn der Gichtkranke den Sommer auf dem Lande in einer hochgelegenen Gebirgsgegend und die rauhe Jahreszeit in einer tiefer (oder noch besser südlicher) gelegenen Stadt zubringen könnte. Schon das Einsame des Landlebens, der Mangel an Zerstreuung und Abwechselung, wirkt im Winter nachtheilig auf seinen Geist; während im Sommer der Aufenthalt in einer schönen, blühenden und in Gebirgen oft so romantischen Natur ihm Genüsse verschafft, die er in der Stadt nur ungern entbehrt.

Manche Orte sind der Entwickelung der Gicht außerordentlich günstig. England und Holland wimmeln von Rheumatikern. In manchen Orten des sächsischen Erzgebirges trifft man kaum ein Haus ohne einen Gichtischen oder Rheumatischen. Auch in Elgersburg und Gräfenberg möchte ich Gichtkranke nur im äußersten Falle den Winter hindurch behalten, wogegen sie nicht leicht einen besseren Sommeraufenthaltsort finden werden, als diese Anstalten. In der Regel hat der Gichtkranke bei der Wahl seines Wohnortes, wenn diese von ihm abhängt, darauf zu sehen, daß derselbe nach Norden zu von Gebirgen geschützt und nach Süden den Strahlen der Sonne

geöffnet sei, daß er nicht in sumpfigen Gegenden, nicht an Teichen liege, und daß er möglicherweise die Annehmlichkeiten eines Sommeraufenthaltes mit denen der rauhen Jahreszeit verbinde, was leicht in den Vorstädten irgend einer gesund gelegenen größeren Stadt erreicht werden kann.

Ob der Aufenthalt in heißen Ländern den Gichtischen anzurathen sei, das ist eine Frage, deren Beantwortung sich wohl nach der Körperbeschaffenheit des Kranken richten muß. Die Bibel giebt viele Beispiele von Gichtkranken in Palästina, ein Zeichen, daß das Klima nicht vor dieser Krankheit bewahre. Ein mäßig warmes Klima dürfte wohl das beste sein, denn bei sehr großer Sommerhitze wiederholen sich bei nervösen Subjecten die Anfälle eben so oft als bei großer Kälte. — In beiden Fällen ist eine recht mäßige Diät zu rathen, welche der Neigung zu Aufregung und Entzündung entgegenwirkt, die sich bei ungewöhnlicher Kälte und sehr großer Wärme zeigt. Besonders ist Fleischnahrung nur mit sehr großer Einschränkung zu genießen und alle Aufregung zu vermeiden.

Ich komme nun zu einem der Hauptpunkte bei der Behandlung der Gicht, nämlich zur Diät im engeren Sinne. Da die Verdauungsfunctionen bei jedem Gichtkranken mehr oder minder in Unordnung sind, so muß die Stärkung der dabei wirkenden Organe und die Regulirung jener Functionen ein Hauptaugenmerk für den Kranken sein, wenn er die Quelle seines Leidens vollkommen verstopfen will. Was eine regelmäßige Lebensordnung, eine strenge Mäßigkeit, die Vermeidung aller derjenigen Genüsse, welche man einmal als nachtheilig erkannt hat, selbst einem zerrütteten Körper nützen könne, das hat uns Cornaro durch sein eigenes Beispiel gelehrt. Dieser Italiener, welcher sich durch Ausschweifungen in der Liebe und in allen anderen Genüssen, namentlich auch in den Freuden der Tafel, ganz zu Grunde gerichtet hatte und in der letzten Hälfte der dreißiger Jahre seiner baldigen Auflösung entgegensah, befreite sich durch eine muthig angefangene und mit seltener Beharrlichkeit durchgeführte mäßige Diät nicht allein binnen Jahresfrist von allen seinen Leiden, und namentlich auch von der Gicht, sondern erreichte auch ein gesundes hohes Alter, dessen reine Freuden er uns in ungetrübter Heiterkeit noch in seinem 96. Jahre schilderte, welches er um acht Jahre überlebte. Er wog sich seine Speisen und Getränke zu und überschritt nur ein einziges Mal das Maaß derselben zehn Tage lang um vier Loth täglich, was ihm aber auch so schlecht bekam, daß er sogleich zu seinem früheren Quantum zurückkehrte*).

Dieses strenge Festhalten an einer gewissen Quantität Nahrungsmittel hat gewiß ungemeine Vortheile, da es einer Menge von Un-

---

*) M. s. Letztes Mittel für chronische Kranke, oder Ludwig Cornaro's vier Abhandlungen über den Nutzen eines mäßigen Lebens. Mit hydriatischen Anmerkungen von Dr. Munde. Gotha bei Gläser.

ordnungen vorbeugt, welche durch ein Zuviel oder Zuwenig in der Maschine hervorgebracht werden und die sich bei einem kränklichen Körper nicht mehr so leicht ausgleichen, als bei einer robusten Constitution, deren Functionen regelmäßig von statten gehen und welche die stattgehabten Fehler leicht von selbst wieder gut macht. Es muß ein gewisses Maaß geben, welches gerade das rechte ist, ohne daß dem Körper zu wenig Nahrung zum Ersatze des täglichen Abganges gereicht, noch daß er durch eine zu große Menge von unverdauten rohen Stoffen angefüllt und belästigt werde. Man denke sich eine Mühle: schüttet man zu wenig, so gehen die Steine leer und reiben sich selbst auf; schüttet man zu viel, so wird nach und nach der Kasten voll und läuft endlich über, auch wenn man nur bei jedesmaligem Aufschütten eine Hand voll zu viel giebt. Wenn auch der Vergleich nicht ganz passend ist, so giebt er doch ein Bild, das Derjenige, welcher sich einer strengen Mäßigkeit unterwerfen will, festhalten sollte.

Es giebt ein gewisses Maaß von Speise und Trank, welches dem Körper zum Ersatz der abgenutzten Theile hinreicht, und welches er zu seinen Bestandtheilen verarbeitet, ohne daß seine Kräfte zu sehr dabei in Anspruch genommen werden. Er geht siegreich aus dem Kampfe hervor. Wird dieses Maaß überschritten, so werden nicht nur die zur Assimilation nöthigen Kräfte zu sehr angestrengt und ermüdet, sondern es tritt auch ein ähnliches Verhältniß ein, wie bei der Mühle. Der Körper füllt sich nach und nach mit schlechtverdauten Stoffen, der Organismus wird genöthigt, sich mehr und mehr anzustrengen, um sich davon zu befreien, und während auf einer Seite durch das Uebermaaß von Speise die auszuscheidenden Stoffe zunehmen, nehmen auf der anderen die Kräfte, welche zur Assimilirung und Ausscheidung wirken sollen, immer mehr ab, bis sie endlich im Kampfe erliegen und eine Krankheit, eine Krisis, diesem Zustande ein Ende macht. Daß selbst ein paar Loth Speise, täglich zu viel genossen, eine solche Wirkung hervorbringen müssen, begreift sich, wenn man bedenkt, daß bei der Mühle eine Handvoll zu viel bei jedesmaligem Aufschütten am Ende dieselbe zum Ueberlaufen bringt.

Es handelt sich nun darum, das rechte Maaß zu finden, welches dem Körper genügt und ihm nicht zu viel wird, und das muß Jeder selbst suchen und finden können. Ich bezweifle jedoch, daß man in allen Verhältnissen ganz dasselbe Maaß beobachten könne. Wenn die Mühle geschwinder geht, wird sie mehr consumiren, als wenn sie langsam geht, und man wird etwas mehr aufschütten müssen. Wenn also Jemand, der gewohnt ist, am Schreibtische zu sitzen, mit einem Pfund Speise und 5/4 Pfund Getränk täglich sich begnügt, so wird ihm das nicht hinreichen, wenn er eine Reise macht, während welcher der Organismus mehr consumirt und durch die die Lebenskraft und namentlich die Verdauungskräfte gehoben werden. Ueber eine solche, mir nöthig scheinende Abweichung sagt Cornaro

gar nichts. Er war freilich von dem Glücke in Verhältnisse gebracht worden, welche ihm erlaubten, ganz seiner Gesundheit zu leben, seine Arbeiten seinen Kräften anzupassen und seine Zeit so regelmäßig einzutheilen, wie es zu seinem körperlichen Wohlbefinden nöthig schien. Wer das aber nicht kann, der wird weniger streng in seiner Diät sein können, aber in demselben Verhältniß auch weniger Vortheil davon zu erwarten haben. Wer ein so strenges System, wie das des Cornaro, nicht annehmen und sich seine Speisen nicht zuwiegen kann, der thut wenigstens gut, dies dann und wann einmal versuchsweise zu thun, um einen Maaßstab zu bekommen, von dem er nicht zu sehr abweichen darf. Nach einigen solchen Versuchen kann man ohngefähr mit dem Auge beurtheilen, ob man sein Quantum innehalte. Abgesehen von dieser Art, sich zu beaufsichtigen, ist es ein gutes Zeichen, wenn man nach Tische sich nicht belästigt fühlt, die Laune nicht getrübt ist und man einige Zeit vor der gewöhnlichen folgenden Mahlzeit wieder Hunger fühlt. Die Abwesenheit des Hungers vor der Mahlzeit ist fast immer als ein Zeichen zu betrachten, daß man zu viel gegessen hatte.

Man halte seine Mahlzeiten zu bestimmten Stunden und lasse sich nicht bewegen, früher zu essen oder außer der Mahlzeit Speise zu genießen. Durch diese letztere üble Gewohnheit stört man immer die noch nicht ganz vollendete Verdauung, und der noch nicht mit einer Arbeit fertige Magen wird schon wieder mit einer neuen belästigt, ehe er Zeit gehabt hat, sich zu erholen. Er muß seine Arbeit von Neuem anfangen und hat noch mit dem alten Speisebrei zu thun. Das beste Mittel, seinen Magen zu verderben, ist das immerwährende Essen ohne gehörige Zeit und ohne gehöriges Maaß.

Wenn diese Enthaltsamkeit auch anfangs schwer wird, so belohnt sie sich doch von selbst und wird bald zur Gewohnheit, so wie es vorher das Essen war. Ein Mittel, um in quantitativer Hinsicht Mäßigkeit beobachten zu lernen, ist die Einfachheit der Speisen. Die vielerlei Gerichte durcheinander reizen den Appetit zu sehr und machen, daß man immer mehr genießt, als zur Stillung des Hungers nöthig ist. Allzugroße Einförmigkeit ist jedoch auch nicht anzurathen. Es geht dem Magen, wie dem Geiste. Immer ein und dieselbe Arbeit ermüdet leicht, während die Abwechselung ein unschuldiges Reizmittel ist. Ich will damit sagen, daß man nicht alle Tage Dasselbe essen solle, sondern daß man, während man sich im Allgemeinen an eine Art von Speisen vorzugsweise hält, doch dieselben nicht ausschließlich genießen dürfe, wenn der Magen stark und der Appetit gut bleiben soll.

Alle Extreme taugen nichts, und was manchmal recht gut ist, wird allemal wohl schädlich.

Hat sich Jemand durch eine fehlerhafte Diät die Gicht zugezogen, so muß er gerade die entgegengesetzte Diät annehmen, ohne jedoch sogleich und mit einem Male abzubrechen. Wer also eine zu reizende Kost, viele Fleischnahrung, Wein 2c. genossen hat, der halte sich mehr an Vegetabilien, trinke Wasser, vermeide die Gewürze u. s. w.

Im Allgemeinen ist vegetabilische Kost einem Gichtkranken mehr anzurathen als Fleischnahrung, obschon ein gut gebratenes, nicht fettes Fleisch, dann und wann genossen, recht gut ist. Am besten ist mageres Hammelfleisch, Wildpret, Rindfleisch, Geflügel, jedoch alles ohne Speck. Kalbfleisch ist jedem Gichtkranken schädlich, besonders aber, wenn er an schlaffem Magen, Blähungen und Obstructionen leidet. Bei sehr vollblütigen Subjecten ist viel Fleisch besonders schädlich, wohingegen bei einer sehr geschwächten Verdauung bloße vegetabilische Nahrung die Flatulenz vermehrt. Wenn in Schwarz's homöopathischem Kochbuche ein dicker Bouillon unter dem Namen Gichtsuppe aufgeführt ist, so ist das gewiß mit großem Unrecht geschehen; denn gerade recht starker Bouillon muß jedem Gichtkranken schaden, da er nicht leicht zu verdauen ist und dem Körper zu viel Säfte zuführt. Plethorischen Individuen ist er geradezu zu verbieten.

Alle fette und blähende Speisen, als Kuchen, Klöße, alle Arten von Backwerk mit Butter, frisch gebackenes Brot, Zwiebeln, Knoblauch, Kohl u. dgl. sind streng zu vermeiden, besonders wenn Flatulenz vorhanden ist. — Die Hülsenfrüchte taugen Gichtkranken ebenfalls nichts, da sie die Verdauung belästigen. Ebenso ist es mit fast allen Früchten. Kirschen, Pflaumen, Birnen ꝛc. dürften einem Gichtkranken selten zusagen, und selbst die Aepfel, wenn sie viel Säure haben, sind ihm schädlich. Ueberhaupt sind, bei der vorherrschenden Neigung zur Säureerzeugung alle sauren Speisen und Getränke zu vermeiden, Salate ꝛc., säuerliche Weine ꝛc. vermehren die Gichtanfälle. Diejenigen, welche sich den Wein nicht abgewöhnen wollen, thun wenigstens gut, nur rothe Weine zu trinken. Auch die starken spanischen Weine, mit Wasser verdünnt, sind besser als Rhein- und Frankenweine. Der Champagner soll die Eigenschaft besitzen, Gicht zu erzeugen, was wohl seinem vielen Gehalte an Kohlensäure zugeschrieben werden kann, welche Gichtischen auch in Mineralwässern ꝛc. nicht bekommt. Bier ist jedem Arthritiker schädlich; Aepfel- und Birnenwein ebenfalls. Vollblütige Subjecte thun natürlich am besten, starke Getränke ganz zu vermeiden. Bei sehr großer Flatulenz hingegen thut ein alter säurefreier Wein, mit Wasser vermischt und in geringer Quantität getrunken, recht gute Dienste. Nur muß er nicht während des Gichtanfalles genommen werden. Bei großer Flatulenz muß man Suppen, warme Getränke und alles Erschlaffende sorgfältig vermeiden, nur mäßig Wasser trinken, nicht zu lange fasten, die Speisen mehr kalt als warm genießen, und wenn man es vermag, mehr feste als weiche Speisen zu sich nehmen. Bei festen Speisen ist ein recht langes Kauen anzurathen, wodurch die Speisen besser für den Proceß im Magen vorbereitet werden, und letzterer also leichtere Arbeit erhält. Genießt der Patient kein Fleisch, so ist ein wenig Wein in Wasser ein recht gutes Mittel, die Verdauung zu befördern und den Blähungen entgegen zu arbeiten.

Ich habe in Bl. Gichtkranke getroffen, die zum Frühstück ziemlich fetten Kuchen mit Rahm genossen und ebenso zum Abendbrote. Trotz der Krisen (Schwären) hat ihnen die Cur wenig geholfen. Wer das Wesen der Gicht kennt, wird sich wenig über diesen schlechten Erfolg wundern. Alles Fett ist schädlich, und besonders wenn es im Backofen oder in der Pfanne eine ranzige Beschaffenheit angenommen hat. Auch die Milch ist nicht jedem Gichtkranken ohne Unterschied anzurathen, da sie die Flatulenz vermehrt und die Säfte dick und zäh macht. Wer nicht viel Bewegung hat, sollte wenig oder gar keine Milch genießen. Eine ausschließliche Milchdiät zu beobachten, dürfte kaum einem Menschen bekommen. Ich habe es mehrmals versucht, aber nie über drei bis vier Tage ausgehalten, während ich bei trockenem Brote ohne große Ueberwindung viel länger aushielt. Der Magen verlangt einen gelinden Reiz, um seine Schuldigkeit zu thun, den die Milch allein nicht giebt.

Wo also schon Schlaffheit vorherrscht, der Magen schwach ist, Krämpfe, Hypochondrie, Obstruction und überhaupt Symptome einer trägen Verdauung vorhanden sind, muß die Milch entweder vermieden oder mit Einschränkung genossen werden. Ich habe bemerkt, daß sie abgekocht und in Hafergrützschleim oder Suppen leichter vertragen wird, als roh und ohne eine solche Vermischung. Die rohe Milch hat bei vielen Gichtkranken und Hypochondristen die Wirkung, daß die vorhandene Obstruction noch vermehrt wird, was wohl daher kommen mag, daß sie den Darmcanal nicht im mindesten reizt und ihn durch den schleimigen Ueberzug noch träger macht. Dünne Fleischbrühe ersetzt bei solchen Personen die Milch auf eine sehr vortheilhafte Weise.

Bei jungen Leuten und viel Bewegung hingegen ist die Milch ein sehr nahrhaftes, mildes, die Reizbarkeit herabstimmendes Getränk, das Gichtkranken, wenn ihr Magen es ohne Nachtheil verträgt, sehr nützlich ist. Wer an dicken, zähen Säften leidet, muß sie nothwendig vermeiden.

Daß man Gewürze bei der Gicht so viel als nur möglich vermeiden muß, versteht sich von selbst, da bei der großen Reizbarkeit des Nervensystems jeder starke Reiz nachtheilig wirken muß. Aus demselben Grunde sind auch Kaffee, Thee, Punsch und andere narkotische und erhitzende Dinge streng zu vermeiden, obschon sie, selten genossen, einmal scheinbar recht wohl bekommen können.

Auch der Beischlaf ist, als ein die Nerven erschütternder Act, höchst selten zu erlauben, obgleich bisweilen, wegen der großen Aufregung der Nerven, starke Neigung dazu vorhanden ist und manchmal auch der Kranke sich recht wohl darauf befindet. Man vermeide ihn, wenn man Aufregung und Schmerzen bemerkt, ganz, und kühle sich dafür im kalten Wasser ab.

Das Wassertrinken ist oft in den Anstalten viel zu weit getrieben worden und hat deshalb mancherlei Schaden angerichtet. Es ist eine ausgemachte Sache, daß das reichliche Trinken ei-

nes guten frischen Quellwassers einem Gichtkranken wesentliche Dienste leisten müsse, besonders einem solchen, der immer nur in geistigen Getränken seinen Durst zu löschen gewohnt war. Das Wasser erfrischt und belebt die Verdauung, es löst die dicken und zähen Säfte auf, verdünnt die Schärfen, durchdringt die feinsten Gefäßchen, beseitigt die Stockungen und befördert die Ausdünstung; allein wenn man dessen zu viel trinkt, so erschlafft man die Verdauungswerkzeuge noch mehr, zwingt den Organismus zu abnormer Thätigkeit und schwächt ihn dadurch. Das zeigt sich besonders bei Personen, welche ohnehin an Flatulenz leiden und deren Verdauung durch das übermäßige Wassertrinken ganz zu Grunde gerichtet wurde. Ich habe schon in meinem Buche über Gräfenberg durch einige Beispiele die traurigen Folgen dieser Uebertreibung belegt und könnte wohl noch mehre anführen, wenn es der Raum gestattete. Manche solcher Ultras im Wassertrinken können jetzt das Wasser kaum mehr vertragen und sind genöthigt, sich täglich mit drei, vier Gläsern zu begnügen, während sie sonst acht Carafinen leerten.

Besonders schädlich ist die Gewohnheit, bei Tische eine große Menge Wasser zu trinken, oder Prießnitzens Principe zu huldigen, daß fette Speisen durch häufiges Wassertrinken unschädlich gemacht werden könnten. Das mag bei so ausgezeichneten Mägen, wie der des Prießnitz, wohl gehen; aber ich und viele Andere mit mir haben uns sicher für den guten Rath nicht zu bedanken. Man trinke Wasser bei Tische und man wird sich recht wohl dabei befinden, aber nicht mehr, als zu Löschung des Durstes und zur gehörigen Verdünnung des Speisebreies nöthig ist. Wer an Flatulenz leidet, darf durchaus nicht viel Wasser trinken.

Eine andere nachtheilige Gewohnheit ist die, die Folgen der Unmäßigkeit im Essen durch Erbrechen mit Wasser verhüten zu wollen. Obgleich es, selten angewendet, recht gute Dienste leisten kann, so ist es doch, öfter gebraucht und wenn man, durch den Erfolg ermuthigt, auf's Neue sündigt, gewiß das sicherste Mittel, den Magen ganz zu Grunde zu richten. Uebrigens geht die Procedur auch nach öfterer Wiederholung gar nicht mehr, da der Magen die Kraft verliert, sich zusammenzuziehen.

Im Beginn der Cur kann man sich gewöhnen, sehr reichlich Wasser zu trinken, um die verstopften Gefäßchen zu erweitern, die Säfte zu verdünnen und die Hautthätigkeit zu befördern. Ist dieser Zweck aber erreicht, so muß man wieder abbrechen und sein Maaß auf eine Quantität reduciren, die den Magen nicht belästigt. Thut man das nicht, so hat man, außer den oben erwähnten Nachtheilen, noch zu befürchten, daß das Wasser, welches im Anfange die Excretionen beförderte, einen trägen Stuhl erzeugt, indem es den Darmcanal erschlafft und die stimulirenden Feuchtigkeiten der Excremente so neutralisirt, daß diese keinen Reiz auf den Darm hervorbringen, daher aber unbeweglich sitzen bleiben, bis durch ein künstliches Hülfsmittel nachgeholfen, oder bis ihre Menge so groß wird,

daß sie den Darmcanal zu einer abnormen Thätigkeit anzureizen im Stande ist.

Diese Obstruction kann so habituell werden, daß sie mehre Jahre fortdauert, ja vielleicht nie mehr ganz zu heben ist. In diesem Falle muß man sich gewöhnen, sich durch kalte oder laue Klystiere Luft zu schaffen, die man Morgens und Abends applicirt. Ich habe bemerkt, daß die kalten Klystiere bei manchen Personen und in manchen Zuständen zu sehr reizen und, statt eine Leibesöffnung zu gewähren, bloß eine Zusammenziehung des Darmcanals verursachen. In diesem Falle muß das Wasser etwas lau gemacht und eine größere Quantität genommen werden. Zu gleicher Zeit kann man durch das Trinken eines Glases recht frischen Wassers von oben her eine Contraction bewirken und durch einige Bewegungen den Zweck des Klystieres befördern.

Die Klystiere sind besonders bei Kopfgicht ausgezeichnet und helfen dabei, regelmäßig zweimal täglich genommen, mehr als all' die anderen Proceduren der Wassercur zusammen. Bei einer so anhaltenden Obstruction muß man sich jedoch vor dem Genusse fetter und schwer verdaulicher Dinge, des Kalbfleisches u. dgl. hüten und seine gewöhnliche Quantität Nahrung nicht überschreiten, wenn man will, daß die Klystiere ihre Dienste thun sollen. Beobachtet man diese Vorsicht nicht, so kann man oft sechs, acht Klystiere nehmen, ohne die gewünschte Wirkung zu erhalten.

Man wirft den Klystieren vor, daß bei Gewöhnung daran am Ende gar keine Oeffnung mehr erfolge, ohne dieses Hülfsmittel. Dieser Vorwurf ist allerdings nicht ganz ungegründet; allein sehr geschwächte Personen haben zwischen zwei Uebeln das kleinere zu wählen, und gern will ich meine Empfehlung der Klystiere zurücknehmen, wenn man ein besseres, zum Ziele führendes Mittel entdeckt. Allein alle Ausleerungsmittel haben das mit einander gemein, daß die Natur sich daran gewöhnt. Sie enthalten sämmtlich einen Reiz, der den trägen Darmcanal zur Thätigkeit spornt. Alle Laxanzen und mit Reizmitteln versetzte Klystiere haben den offenbaren Nachtheil, daß sie die Nerven dieses Canals überreizen und schwächen, so daß am Ende die stärksten und gefährlichsten Purganzen weiter keine Wirkung hervorbringen, als daß sie die Därme zerfressen und mürbe machen. Die einfachen Wasserklystiere reizen dagegen nur durch ihre kalte oder kühle Temperatur, oder auch durch die Erweiterung des Darmes, wodurch den festsitzenden Excrementen Luft gemacht wird. Sie können daher weder eine Ueberreizung hervorbringen, noch ein Zerfressen der Häute des Darmes verursachen; sie sind folglich das unschuldigste Ausleerungsmittel, das es giebt.

Man beobachte bei solcher langwieriger Obstruction eine recht magere und mäßige Diät, ohne zu ängstliche Auswahl, und mache sich viel Bewegung.

Was die Eigenschaft des Wassers betrifft, dessen Gichtkranke

zum inneren Gebrauche sich bedienen sollen, so muß es ganz rein von fremden Bestandtheilen und namentlich von erdigen Stoffen sein. Wasser, welches Kalk und andere Mineraltheile enthält, taugt für Gichtkranke gar nicht, da es die ohnehin vorherrschenden erdigen Bestandtheile in den Säften noch vermehrt und daher auch die Steifigkeit der Gelenke durch Ablagerung jener Stoffe verschlimmert. Eine Dame, welche in einer anderen Wasserheilanstalt, die mitten unter Kalkgebirgen liegt, die Cur fünf Monate gebraucht hatte, kam mit so verkrüppelten Händen und Füßen nach Elgersburg, daß ich fast verzweifelte, jene erdigen, leblosen Massen auflösen zu können. Sie hatte die Cur sehr stark gebraucht und, wie es gewöhnlich ist, auch stark gegessen. Eine strengere Diät, das Elgersburger vorzüglich reine und frische Wasser und ein ihrem Zustande angemessener mäßiger Gebrauch der Cur brachten jedoch bald starke Krisen hervor. Ihr Schweiß hatte längere Zeit einen unerträglichen Geruch, der Urin ein grünes Sediment, an Händen und Füßen brachen Geschwüre und Blasen hervor, sie konnte vor Schmerzen keine Nacht schlafen und die versteinerten fühllosen Gelenke fingen an, sich zu regen, locker aufzuschwellen und eine ungeheuere Menge einer kleberigen, sauren Feuchtigkeit auszuscheiden. Bisweilen kratzte die Kranke aus den Linien der Hände mehre Kalkkörner. Ihre Haut war oft wie mit Kalk bestreut. Endlich trat ein besserer Zustand ein; der Geruch des Schweißes ließ nach; die Harnsedimente hörten auf, Hände und Füße wurden wieder weiß und dünne, die alte Haut schälte sich ab und sie konnte nach Beendignng dieser ersten Krise schon mit denselben Händen, mit denen sie vorher sich kein Glas Wasser einzuschenken im Stande war, einen Eimer Wasser heben, nähen, stricken und andere kleine Arbeiten verrichten. Die Hände hatten so auffallend an Umfang abgenommen, daß Alle, die sie vorher gesehen, ihr Erstaunen äußerten.

Das Schwitzen ist ein so wirksames Mittel, daß wir Prießnitzen nicht genug dafür danken können, daß er es mit der Anwendung des kalten Wassers verband. Es ist wirklich zu verwundern, daß man nicht früher auf diese einfache und so nützliche Methode gekommen ist. Es existirt keine Schwitzmethode, welche den Organismus weniger anstrengt, das Gefäß- und Nervensystem weniger aufregt und welches die Kräfte so wenig in Anspruch nimmt, als das Schwitzen in wollenen Decken. Alle Arthritiker sollten dem Erfinder ein Denkmal setzen; denn ihnen nützt diese Erfindung am meisten. Doch kann auch diese herrliche Erfindung durch Uebertreibung Schaden anrichten, indem das Schwitzen nach und nach den Organismus abnutzt, das Nervensystem überreizt, die Haut schwächt, die Faser hart macht und die Functionen der Eingeweide beeinträchtigt. Auch das Schwitzen ist ein unnatürlicher Zustand und darf nicht länger dauern und nicht öfter wiederholt werden, als es die Lage des Kranken unumgänglich erfordert. Nur gar zu oft wird

gegen diese Vorsicht gefehlt und der Kranke der Kräfte beraubt, die er zur Heilung seines Uebels braucht.

Es ist schwer, zu bestimmen, wie viel man schwitzen solle, da dies ganz von den Umständen, der Constitution des Kranken, dem Grade der Krankheit, den Ablagerungen des Gichtstoffes, den vorhandenen Verhärtungen ꝛc. abhängt. Als allgemeine Regel gelte: Man schwitze täglich einmal und gelind; vielleicht 1 bis 1 $1/2$ Stunde. Bei aufgeregtem Zustande setze man bisweilen einen Tag aus, oder schwitze einen Tag um den anderen. Bei sehr bedeutender Steifigkeit der Gelenke, Ablagerungen und auffallenden Zeichen von schlechten Säften, als Geschwüren, übelriechenden Schweißen u. dgl. m. muß stärker geschwitzt werden; nie aber so stark, daß der Kranke dadurch geschwächt wird, oder gar, wie ich es in Gräfenberg manchmal gesehen, beim Auspacken schwindelig wird und ohnmächtig zu Boden stürzt. Man erreicht durch Uebertreibung das Ziel durchaus nicht eher: man steckt es sich weiter hinaus, oder macht es sich gar unerreichbar. Die Kräfte des Kranken müssen gehoben und nicht vermindert werden, wenn eine Heilung der Krankheit erfolgen soll. Durch Geduld, ein langsames, gelindes Verfahren und Ausdauer kommt man in vielen Fällen weiter, als wenn man den Knoten auf einmal durchhauen will.

Es treten während der Cur Zeiten ein, wo trotz alles Einpakkens kein Schweiß mehr kommen will. In diesem Falle suche man nicht durch zu langes Liegen in der Decke einige Tropfen Schweiß zu erpressen, um sein Gewissen zu beruhigen, wie ich es oft gethan habe, und mit mir hundert Andere; sondern man lasse sich auf eine oder zwei Stunden in nasse Tücher schlagen, oder bleibe, wenn man keinen Ueberfluß an Wärme spürt, ein paar Stunden ruhig im Bett liegen, nehme dann eine bloße Abwaschung, schone seinen Körper so viel, als nur möglich, halte sich diät und warte ab, bis der Körper wieder Kräfte gesammelt hat, um den Kampf von Neuem zu beginnen. In vielen Fällen wird man das jedoch ersparen können, wenn man eine gute Lebensweise beobachtet. Man muß nur nicht untröstlich über nicht stattgefundene Krisen, über nicht gehabte Schwären sein, die oft nichts weiter, als eine Folge schlechter Diät und übertriebener Cur sind.

Wie viele Hunderte von Curgästen, welche vor mehren Jahren eine lange mühsame Cur brauchten, sind seitdem überzeugt worden, daß alle diese Krisen sie um nicht viel weiter gebracht haben, als sie früher waren. Hätte man ihnen gesagt, daß sie mäßig leben und nachtheilige Einflüsse vermeiden sollten, sie würden die Cur segnen, der sie jetzt nur noch das Wort reden, um sich keine Blöße zu geben. Das Blendwerk mit den großen Krisen und der Nachcur verschwindet gar bald vor der traurigen Wirklichkeit. Ich habe nur solche Personen von der Gicht geheilt gesehen, welche eine angemessene Lebensweise beobachteten.

Es können jedoch Fälle vorkommen, wo man wegen Complica-

tion der Gicht mit Arzneistoffen, die im Körper festsitzen, stark und anhaltend schwitzen lassen muß; allein immer muß dasselbe mit den Kräften des Kranken im richtigen Verhältnisse stehen und niemals dieselben niederdrücken.

Ebenso ist es mit den Bädern. Handelt es sich darum, Aufregung zu erzeugen, um festliegende fremde Stoffe aufzujagen, so müssen sie ziemlich lange genommen werden, damit das Nervensystem zu einer kräftigen und andauernden Reaction gereizt werde. Wird diese Procedur oft wiederholt, so entsteht am Ende Abspannung, Ueberreizung und Unfähigkeit, eine kräftige Reaction hervorzubringen. Prießnitz sagte mir einmal: „Mit der Wassercur ist es ganz umgekehrt, wie mit der Medicin. Bei der Medicin müssen immer stärkere Mittel gegeben werden, weil sich die Natur daran gewöhnt. Bei der Wassercur wendet man immer schwächere an, je länger sie dauert.“ Ich glaube, der Satz müßte richtiger folgendermaßen ausgedrückt werden Da die Medicin nur durch starke örtliche oder allgemeine Reize wirkt, so wird der Körper bald abgestumpft für diese Reize und man muß immer stärkere gebrauchen, um seine Absicht zu erreichen. Bei einer zu starken (nicht im richtigen Verhältnisse mit den Kräften des Kranken stehenden) Wassercur, die auf alle Theile des Organismus gleichzeitig einwirkt, wird das Nervensystem überreizt, der ganze Körper geschwächt und unfähig gemacht, die starken Eingriffe ferner zu ertragen, so daß man die Cur immer schwächer und schwächer brauchen muß, bis am Ende gar nichts mehr von ihr übrig bleibt. Daher giebt es auch Körper, welche gleich im Anfange der Cur so wenig Reactionskraft zeigen, daß man sie die Cur gar nicht brauchen lassen kann, und sich die ganze Behandlung mehr auf diätetische Vorschriften beschränken muß.

Eine Regel ist, daß man nie länger im Bade bleibt, als nöthig ist, um eine kräftige Reaction hervorzurufen, sich nach dem Bade bald wieder zu erwärmen, und bald ein Gefühl von Behaglichkeit zu empfinden, das längere Zeit anhält. Dauern Frost und Zittern längere Zeit fort, ist man den Tag über aufgeregt, so hat man zu lange im Bade verweilt, oder man verträgt das Vollbad gar nicht, in welchem Falle zu Halbbädern und selbst zu bloßen Abwaschungen zurückgegangen werden muß. Es giebt für den Gichtkranken Tage, an denen er nur eine laue Abwaschung verträgt. Man achte nur in solchen Fällen auf die Stimme der Natur und zwinge sich nicht zu Abmarterungen seines Körpers, in der Meinung, daß man seine Schuldigkeit thue. — Ich spreche hier nicht zu wasserscheuen Anfängern, die ihrem Instincte natürlich nicht trauen dürfen, sondern zu solchen, die in die Methode eingeweiht und geneigt sind, des Guten zu viel zu thun.

Wenn die allgemeinen Bäder, zu lange und zu oft genommen, dem Körper die Reactionskraft rauben und ihm nicht Zeit lassen, sich zu erholen, so ist dies nicht minder der Fall mit den partiel-

len Bädern. Werden diese als Ableitungsmittel angewendet, so müssen sie natürlich lange ($^3/_4$ bis $^6/_4$ Stunde) genommen werden. Will man sie aber zur Aufregung des Gichtstoffes an kranken Theilen selbst appliciren, so darf man sie weder zu oft repetiren, noch zu lange dauern lassen, weil sie sonst die Reactionskraft in dem kranken Theile schwächen und den Gichtstoff darin fixiren würden. Dies ist ein Fehler, der nur zu häufig in Wasserheilanstalten gemacht wird, weshalb man auch Kranke antrifft, die auf dem besten Wege sind, zu versteinern, und die mit ihren versteinerten, reactionsunfähigen und kaum noch mit einem schwachen Blutumlaufe begabten Gliedmaßen immer noch täglich einige Stunden in's Wasser gesteckt werden, obgleich man sieht, daß es alle Tage schlimmer mit ihnen wird.

Man kann diese Bäder nehmen lassen, aber sie dürfen nur kurze Zeit dauern und während des Bades müssen die Theile immer stark gerieben werden, damit die Circulation und durch diese die Reaction befördert wird. Zeigt sich aber eine Neigung, allen im Körper herumziehenden Gichtstoff in den Gelenken abzulagern, so muß man dieselben verschonen und den Stoff mehr durch tägliches Schwitzen aus dem Körper zu schaffen suchen, ehe er zur Ablagerung kommt. Das Frottiren der aufgeschwollenen Stellen mit Flanell oder einer Bürste leistet sehr gute Dienste.

Noch größere Vorsicht ist bei der Douche nöthig, die bei vielen Gichtpatienten ganz am unrechten Platze ist, obschon man fälschlicherweise sie fast Alle nehmen läßt. Eine veraltete Gicht in einem durch vorhergegangene Curen rc. strapazirten Körper kann durch eine zehn Minuten lange Douche sogleich in einen acuten Anfall ausarten, da das irritirte Nervensystem den starken Eindruck nicht mehr verträgt und zu sehr aufgeregt wird. Man bilde sich nicht immer ein, man müsse durch die Cur den festsitzenden Gichtstoff aufjagen, um sich radical zu heilen. Die radicale Heilung liegt in der Stärkung des Nervensystems, der Verdauungsorgane und in einer vernünftigen Lebensweise, nicht im Aufjagen von Krankheitsproducten, die gewöhnlich nicht da sind, oder die die Naturheilkraft schon allein vollends herauswirft, wenn man ihr nur Zeit läßt, sich zu erholen, und sie nicht durch Anstrengungen verschiedener Art anderweit absorbirt.

Kräftige Subjecte dagegen werden von der Douche ausgezeichnete Wirkungen an sich sehen, besonders wenn sie dieselbe nicht gar zu lange nehmen. Sie stärkt den starken Körper noch mehr, sie regt den Krankheitsstoff auf, oder vielmehr, sie spornt den Organismus an, die fremden Stoffe nicht zu dulden, sondern auszuwerfen; sie stärkt die durch das Schwitzen geschwächte Haut, durcharbeitet die Muskeln und setzt die stockenden Säfte in Bewegung. Allein bei Uebertreibung bringt sie, wie die Bäder, ebenfalls Ueberreizung, Schwächung rc. zuwege. Die stärksten Doucher müssen gewöhnlich plötzlich abbrechen und können oft späterhin nie mehr eine Douche vertragen. Große Thorheit ist es, in fieberhaftem Zustande in

die Douche zu gehen, da durch dieselbe das Fieber ungeheuer gesteigert wird.

Wenn eine in aufgeregtem Zustande genommene Douche Schmerzen und andere auffallende Erscheinungen erzeugt, so erträgt man das gewöhnlich in dem frommen Glauben, daß es erst schlimmer werden müsse, ehe es besser werde; daß es ein Zeichen sei, daß sich der Krankheitsstoff aufrege, und man freut sich darüber und wird von Anderen um seine Leiden beneidet. Nun ist nicht zu leugnen, daß bei dem Anfange einer jeden Badecur der Zustand erst etwas verschlimmert und wirklich eine Menge alter Krankheitsstoffe aufgeregt wird, und jener Glaube würde einen ganz guten Grund haben, wenn wir es blos mit Stoff zu thun hätten und man den Körper mit einem Zimmer oder Stück Wäsche vergleichen könnte, das beim Auswaschen anfangs auch den Schmuz mehr hervortreten läßt und erst durch allmäliges Auswaschen rein wird. Allein wir haben oben bewiesen, daß die Gicht nicht blos im Krankheitsstoffe zu suchen ist, und daß der Stoff, als Product der Krankheit, nicht allein die Schmerzen verursacht, sondern daß auch Ueberreizung der Nerven, starke Ermüdung rc. dieselben hervorzubringen im Stande sind. Die Schmerzen, welche oft in Folge zu starken oder unzeitigen Gebrauchs der Douche entstehen, sind also auch nicht allemal Zeichen, daß Krankheitsstoff aufgeregt worden, sondern gewiß viel häufiger, daß das Nervensystem überreizt worden sei. Personen also, deren Nerven sehr gereizt sind, wie es namentlich bei eingewurzelter Gicht und bei solchen der Fall ist, die durch geistige Einflüsse oder Ausschweifungen in der Liebe arthritisch wurden, müssen die Douche nur mit höchster Vorsicht brauchen und manchmal einige Tage lang aussetzen, um sich nicht zu sehr aufzuregen und ihre Cur zu stören.

Bei festsitzenden rheumatischen oder gichtischen Schmerzen thut die Douche oft recht wunderbare Wirkungen. Ich möchte diese Wirkung hauptsächlich der Beförderung der Circulation und der Lebensthätigkeit in dem kranken Theile zuschreiben, wodurch der Krankheitsstoff fortgeschafft wird und das Gelenk rc. seine natürliche Beweglichkeit erhält. Ich habe mir einen monatelang in der linken Hüfte sitzenden Schmerz in Gräfenberg durch langes, anhaltendes Douchen wegcurirt. Ich legte mich zu dem Ende auf die rechte Seite, biß die Zähne zusammen und ließ den 20 Fuß hohen Strahl unter höllischen Schmerzen das Gelenk zerschlagen. Zwar kehrten die Schmerzen einige Male wieder, allein endlich blieben sie ganz aus. Doch habe ich bei sehr schlechtem Wetter manchmal noch eine leise Mahnung daran, was sich zum Theil daraus erklärt, daß dieser Schenkel durch frühere Unfälle sehr gelitten hat.

Bei Kopfgicht den leidenden Theil douchen zu wollen, wäre Thorheit, da man die Schmerzen in ungeheuerem Grade vermehren würde. Ich kenne mehrere Beispiele, daß man es hat versuchen lassen, die aber alle schlecht abgelaufen sind. Prießnitz hat mir es geradezu verboten.

Personen, die an Kopfgicht leiden, thun wohl, wenn sie anders die Douche vertragen, dieselbe mehr auf die Extremitäten fallen zu lassen, um durch diesen kräftigen Reiz die träge Circulation in diesen Theilen zu beleben und dadurch die edleren Theile freier zu machen. Besonders sind die Fußsohlen tüchtig zu douchen. Auf keinen Fall darf ein Kopfgichtkranker länger als 10 Minuten douchen. Bei den Meisten dürften 5 Minuten schon das Maximum sein.

Wenn man die Douche nicht alle Tage gebraucht, so ist ihre Wirkung viel stärker. Sie erzeugt eine kräftige Reaction und befördert den Schweiß. Sie wirkt dann wesentlich zu Fortschaffung der Krankheitsstoffe, ohne durch zu lange unterhaltene Aufregung den Gang der Cur zu unterbrechen. Gewiß besser zu selten, als zu oft gedoucht!

Tritt in Folge der Cur ungewöhnliche Aufregung ein, so muß natürlich die Douche sogleich weggelassen werden. Auch die übrigen Bäder muß man mildern, oder mit bloßen Abwaschungen vertauschen. Keineswegs darf man aber mit der Cur dann plötzlich ganz abbrechen, was entweder übel bekommen, oder doch den Erfolg sehr hinausschieben würde. Zeigt der Körper Neigung zu stärkerem Schwitzen, so warte man dieses ab und bleibe so lange in der Decke liegen, als der Schweiß ohne große Aufregung leicht und erleichternd rinnt. Tritt jedoch Hitze, Herzklopfen, Vermehrung der Schmerzen ein, so lasse man sich auspacken und nehme seine Waschung oder sein Halbbad. — Ist trockene Hitze vorhanden und will sich bei der großen Aufregung kein Schweiß zeigen, so müssen Einschlagungen in nasse Tücher angewendet werden, in denen der Kranke entweder schwitzen, oder doch dünsten kann. Den übrigen Theil des Tages hält er sich möglichst ruhig und nimmt höchstens gegen Abend oder kurz vor Schlafengehen ein kurzes Sitzbad von abgeschrecktem Wasser.

Bei starker kritischer Aufregung brauche man stets abgeschrecktes Wasser, um nicht das irritirte Nervensystem noch mehr zu reizen. Ueber 14° R. nimmt man es nicht gern, weil es dann seine erfrischenden Wirkungen verliert.

Unter den kritischen Erscheinungen bei der Gicht kommt während der Wassercur häufig Erbrechen vor. Dieses befördert man durch tüchtiges Nachtrinken von kaltem Wasser und, wenn es lange anhalten sollte, durch gleichzeitige Sitzbäder.

Ebenso kommt Diarrhöe vor, welche ebenfalls durch fleißiges Nachtrinken und ruhigen Fortgebrauch der Cur befördert wird. Man muß jedoch Douche und starke Bewegung dabei vermeiden, damit man nicht einen Anfall von Darmgicht bekommt. Daß man bei solchen Zuständen wenig und nur leicht verdauliche Dinge genieße (Weißbrot, Suppen, ein wenig Fleisch 2c.), versteht sich von selbst.

Bei mäßigen Patienten kommen solche Krisen seltener vor, doch zeigt sich oft genug ein gastrischer Zustand, besonders bei wohlgenährten ältlichen Personen, mit welchen überhaupt sehr vorsichtig verfahren werden muß und bei denen eine strenge Diät stets den

Anfang der Cur machen und den Körper erst von dem überflüssigen Ballast befreien sollte, ehe man es wagt, den Organismus zu einem ungleichen Kampfe gegen den aufgehäuften Stoff aufzurufen. Ein alter Herr, der sich einer recht strengen Diät nicht unterwerfen und doch in möglichst kurzer Zeit seine Gicht los sein wollte, bekam in drei Wochen heftige Krisen: ein gastrisches Fieber und eine Hodenentzündung, die ich zwar bald und glücklich beseitigte, die aber nichtsdestoweniger hinreichten, ihm fernere Versuche mit der Wassercur zu verleiden.

Das Beste bei solchen dicken Personen ist, wie gesagt, eine strenge Diät, viel Bewegung, viel Wassertrinken, mäßiges Schwitzen (einen Tag um den anderen) und Halb- und Sitzbäder. Die große Wanne kann später folgen, wenn sie schon ein wenig magerer geworden sind, und die Douche erst, wenn keine Gefahr großer Aufregung mehr zu befürchten ist.

Sehr vorsichtig müssen solche Personen, und Gichtische überhaupt sein, sich nicht zu verwunden, was z. B. oft genug durch Fallen in der Douche ꝛc. geschieht. Bei der großen Thätigkeit der Haut während der Cur und bei der Aufregung aller schlechten Stoffe werden solche beschädigte Stellen gewöhnlich bös und geben langwierige Geschwüre, welche die Bewegung hindern und somit der Cur Eintrag thun.

Was die Geschwüre bei Gichtkranken betrifft, so behandelt man sie nur mit Umschlägen von kaltem Wasser. Sind sie sehr bösartig und heilen sie schwer, so badet man sie täglich ein- bis zweimal in lauem Wasser und reinigt und reizt sie etwas, indem man die Stelle in die Nähe eines herabfallenden Wasserstrahles bringt und die Wunde von den abspringenden Wassertröpfchen bespritzen läßt. Eine leichte, vegetabilische Diät, recht große Mäßigkeit und tägliches Schwitzen (wenn es geht) erleichtern die Heilung solcher Wunden.

Das Abnehmen des sauren, stinkenden Geruchs der Schweiße ist ein günstiges Zeichen. Ebenso, wie sich von selbst versteht, die Abnahme der Schmerzen und der Anschwellungen und die Zunahme eines gesunden geregelten Appetits und der Freiheit der Bewegungen. Mit dem Appetit nehme man sich jedoch bei der Genesung in Acht. Man befriedige ihn nur nach den oben gegebenen Vorschriften, d. h. nur so weit, als man sich nach Tische vollkommen wohl und heiter fühlt, auch hüte man sich, wenn man sich besser fühlt, Strapazen geistiger oder körperlicher Art zu unternehmen, oder sonst in seine alten Fehler zu verfallen. Die Freude über erlangte Gesundheit möchte sonst von nicht langer Dauer sein. Ich habe über diesen Gegenstand schon zu viel gepredigt, als daß ich noch mehr zu sagen wagte. Für den Verständigen ist es genug; und die Anderen wollen nicht belehrt, sondern curirt sein. Sie verlangen Ablaß ohne Bekehrung und die Aerzte geben ihn à la Tetzel. Wohl ihnen, wenn sie selig und gesund dabei werden!

b. Die Behandlung der acuten Gicht oder der Gichtanfälle

richtet sich nach der Constitution, dem Alter und dem Sitze der Krankheit, und ist sonach auch verschiedener Art.

Bei noch jungen, kräftigen, vollblütigen Subjecten muß sie eingreifender, entzündungswidriger, bei älteren, geschwächteren mild und abwartend sein. Man würde bei einem geschwächten Körper vergebens eine kräftige Reaction hervorzubringen suchen und, statt die Lebensthätigkeit zu erhöhen, dieselbe lähmen und somit der Natur das Mittel rauben, sich selbst zu helfen, während man durch eine Cur nichts weiter zu thun beabsichtigen soll, als die Naturheilkraft anzuregen und zu unterstützen. Doch ist auch bei kräftigen Leuten Vorsicht nöthig, da man die Gicht durch eine falsche Behandlung zurücktreiben und auf edle Theile versetzen kann.

Bei einem acuten Anfalle der Gicht, wie ich ihn im Anfange dieser Abhandlung beschrieben habe, ist nichts besser, als ein ruhiges Verhalten im Bett oder auf dem Sopha, anliegende Umschläge um den leidenden Theil, der gut bedeckt wird, reichliches Wassertrinken, magere und sehr geringe Diät und Unterhaltung einer gelinden Transspiration. Ist der Kranke kräftig, so kann die Krise dadurch beschleunigt werden, daß er sich in eine wollene Decke packen läßt, schwitzt, badet, nach Befinden ein Sitzbad nimmt ꝛc. Ist er schwächlich, oder vielmehr schon durch die Krankheit sehr erschöpft und in sehr reizbarem Zustande, so ist es besser, er wartet eine gelinde Transspiration im Bette ab und regt sich durch das Schwitzen in der Decke nicht auf.

Sehr heftige Anfälle mit bedeutender Entzündung und großen Schmerzen können, wenn der öftere Wechsel der Umschläge keine Linderung herbeiführt, eingreifender behandelt werden, doch muß die Behandlung immer in richtigem Verhältniß mit der Kraft des Kranken stehen. Man kann dann ein örtliches oder ein allgemeines Bad anwenden. Da das örtliche immer mit einiger Gefahr des Zurücktreibens verknüpft ist, so nimmt man es besser an einem mit dem befallenen Gelenk correspondirenden Theile, und zwar so lange, bis die Entzündung und die Schmerzen nachlassen. Ist z. B. die Gicht im Fuße, so nimmt man ein Sitzbad. Ist sie in der Hüfte, so leistet ein Fußbad vortreffliche Dienste. Ist sie in der Hand, so stellt man den Ellenbogen ins Wasser u. s. w.

Ich habe meine Hüftgicht mehrmals in einer halben Stunde durch ein kaltes Fußbad und das reichliche Trinken von kaltem Wasser weggebracht, während mich die Aerzte stets mehre Wochen damit herumgezogen hatten. Bei sehr heftigen Anfällen von Kopfgicht sind lange Sitz- oder Halbbäder sehr wirksam, da sie die Blutmasse abkühlen, den Blutandrang oder die Entzündung nach dem Kopfe vermindern und nach und nach die Schmerzen unterdrücken. Oft habe ich des Nachts, wenn mich wüthende Schmerzen im Kopfe zur Ver-

zweiflung brachten, durch reichliches Wassertrinken, oft gewechselte sehr nasse Umschläge um den Kopf und ein- bis zweistündige Sitz- oder Halbbäder mir Ruhe und Schlaf verschafft und nach einem gegen Morgen eingetretenen Schweiße mich sehr erleichtert gefühlt, oder ganz ohne weitere Folgen meine gewöhnlichen Geschäfte verrichtet. Manchmal freilich hielten die Anfälle auch mehre Tage an, doch selten über vier Tage, und zwar nach dem kalten Bade stets geringer werdend. Späterhin war jedoch die Irritation meiner Nerven so groß, daß ich die langen kalten Bäder nicht mehr vertrug und sich mein Gefühl dagegen sträubte, so daß ich denn ein milderes Verfahren beobachtete. Das heißt, ich blieb im Bett liegen, trank viel Wasser, aß wenig und gewöhnlich rohe Milch mit etwas Semmel (den ersten Tag gar nichts), nahm den Mund voll Wasser, das ich, so oft die Schmerzen zunahmen, wieder wegspuckte und mit frischem vertauschte, und erwartete so geduldig das Ende der Krise, die denn auch gewöhnlich in drei bis vier Tagen vorüberging. Um das Gesicht machte ich dabei anliegende Umschläge, die ich von Zeit zu Zeit wechselte.

Braucht man ein ableitendes Bad gegen einen Gichtanfall und namentlich gegen Kopfgicht, so muß es lange genug genommen werden, um einen Schüttelfrost hervorzubringen und den leidenden Theil vollkommen abzukühlen, sonst wird seine Wirkung entweder der Erwartung nur halb oder gar nicht entsprechen und die Schmerzen werden bald wiederkehren. Man unterstützt das Bad durch oft gewechselte Umschläge um den leidenden Theil.

Es gehört viel Entschlossenheit dazu, um sich bei den wüthendsten Schmerzen und im aufgeregtesten Zustande des Nachts in eine Wanne kalten Wassers zu setzen und darin ein paar Stunden sitzen zu bleiben. Mehrere Kranke haben mir versichert, daß sie sich fast eben so leicht entschließen würden, sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, um allen Qualen auf einmal ein Ende zu machen, und daß sie stets ihre Gewehre entfernen ließen, wenn sie die Annäherung eines Anfalles bemerkten, um nicht in Versuchung zu gerathen, sich das Leben zu nehmen, und gewiß ist bei der geistigen Marter eines Anfalls von Kopfgicht, der alles Denkvermögen zerstört und bei öfterer Wiederholung unwillkürlich den Gedanken an Selbstmord erweckt und erhält, eine solche Vorsicht ganz an ihrem Orte. Allein man schießt sich nur ein Mal todt. Auch stehen nur wenige Menschen so allein da, daß ihr Tod nicht Andere betrüben oder ihnen nachtheilig sein müßte, und da ist denn doch ein zweistündiges kaltes Bad, welches auch hilft, vorzuziehen, so unangenehm es auch sein mag. Die Gefahr des Zurücktreibens fällt weg, sobald man nicht ein örtliches Bad nimmt. Sind die Schmerzen aber an Stellen, die man dem Bade nicht wohl entziehen kann, was jedoch selten vorkommen dürfte, so wird diese Gefahr dadurch beseitigt, daß man tüchtig Wasser trinkt und dadurch die inneren Organe erfrischt, die gichtische Schärfe aber so verdünnt, daß sie keinen großen Nachtheil hervor-

bringen kann. Aufrichtig gestanden, ist mir, so lange ich die Wasserheilkunde studire und Gichtkranke behandle, noch kein einziger Fall eines Zurücktretens der Gicht in Folge des äußeren Gebrauchs des kalten Wassers vorgekommen. Einige Fälle von Magengicht waren Folge von Unmäßigkeit oder des vielen warmen Getränkes. Ich erwähne des Zurücktretens auch nur deswegen, um jede mögliche Vorsicht anzuwenden und durch mein Buch nicht etwa Veranlassung zu geben, daß ein Unglück geschehe. Die Aengstlichkeit der Aerzte in dieser Hinsicht beweist blos, daß sie von der Anwendung des Wassers falsche Begriffe haben und glauben, daß Personen, die eine Wassercur brauchen, wie sehr warm gehaltene und mit Thee und Medicin behandelte Patienten in Acht zu nehmen sind. Ich habe erst ganz neulich einen Gichtpatienten, der einen heftigen Anfall von Podagra hatte, mit vieler Mühe beredet, sein Werg von dem Fuße zu nehmen und einen anliegenden Umschlag darauf zu legen. Er weigerte sich lange, meinem Rathe zu folgen, weil ihm sein Arzt unter Androhung schrecklicher Folgen die geringste Anwendung des kalten Wassers verboten hatte. Endlich gab er meinen Betheuerungen und der Versicherung, daß ich mich für allen Nachtheil verantwortlich mache, nach und ließ sich nicht ohne Aengstlichkeit und nicht ohne Einwendungen seines alten treuen Dieners das gefürchtete Einschlagen des Fußes in ein nasses Handtuch gefallen. Ueber das nasse Handtuch wurde noch ein trockenes geschlagen und der Patient legte sich aufs Sopha, wo der Fuß noch in eine gesteppte Decke gewickelt wurde. Schon nach einigen Minuten versicherte der Patient, daß er keine Spur von Schmerz mehr fühle, und daß die Empfindung beim Umschlagen eine höchst wohlthuende gewesen sei. Nach einer halben Stunde wurde der Fuß wieder heiß und der Schmerz nahm wieder zu, weshalb ich den Umschlag frisch machen ließ und bat, damit für den Rest des Tages fortzufahren. Abends war der Patient mit der Procedur äußerst zufrieden und freute sich, daß er endlich durch mein zufälliges Dazwischenkommen Gelegenheit gefunden habe, mit der Kaltwasserheilmethode näher bekannt zu werden, was er ohne mich gewiß nie versucht haben würde. Den anderen Morgen ließ ich den Patienten schwitzen und eine tüchtige Abwaschung nehmen, worauf er sich ganz wohl fühlte und den Tag über den Fuß in wollenen Strümpfen und Schuhen ließ. Des Nachts machte er wieder Umschläge, und den folgenden Tag konnte er wieder Stiefeln anziehen und ausgehen. Die ganze Cur hatte nicht zwei volle Tage gedauert.

Die Aengstlichkeit bei Anwendung der Umschläge kommt mir wahrhaft lächerlich vor, da ich gar nicht begreife, wie diese fest anschließenden Umschläge auch nur die mindeste Gefahr herbeiführen sollen, und das Außenbleiben der Reaction bei einem entzündeten Fuße eine Art von Wunder sein würde. Wo die Natur Kraft hat, um den Krankheitsstoff nach einem Theile zu werfen und eine Entzündung hervorzubringen, hat sie gewiß zwanzigmal die

Kraft, um einen fest anschließenden und wohl bedeckten Umschlag zu erwärmen, der dann wie ein örtliches Dampfbad wirkt, die Entzündung und die Schmerzen mildert und den Gichtstoff auflöst und herauszieht. Von einem Umschlage kann bei einem Gichtkranken nie Gefahr entstehen, er müßte denn im Sterben liegen und alle Reactionsfähigkeit verschwunden sein. Die Umschläge sind unter allen äußeren Mitteln die sichersten und wirksamsten, um die Gichtschmerzen zu lindern und erträglich zu machen. — Nur bei einem sehr nervösen Zustande, Gesichtsschmerzen ohne Hitze, hat es mir manchmal geschienen, als ob ein trockenes seidenes Tuch wohler thäte als die Feuchtigkeit; doch habe ich niemals Nachtheile davon bemerkt. Sobald aber Hitze und Entzündung vorhanden sind, giebt es kein besseres Mittel als die Umschläge, was aus der bei den Entzündungen gegebenen Theorie leicht zu erkären ist.

Ein anderes Mittel, welches die Schmerzen sehr lindert und recht eigentlich zur Wassercur gehört, ist die in allen trüben Verhältnissen des Lebens so wohlthätige himmlische G e d u l d. Sie allein ist eine ganze Apotheke und die Hälfte der Wasserheilkunst werth. Man ertrage seine Schmerzen ruhig und sehe den heiteren Stunden entgegen, welche einem Gichtanfalle gewöhnlich folgen. Man verzweifle nicht an der Zukunft und trage als Mann, wenn man nicht die Macht hat, als Mann abzuschütteln, was uns drückt. Die Religion ist eine schöne Stütze bei lange dauernden Schmerzen, besonders wenn mit ihnen eine unerfreuliche Situation verbunden ist. Man verschmähe ihren Trost nicht, sondern lasse sich, wenn der stärkste Paroxismus vorüber ist, oder in lichten Zwischenräumen, aus irgend einem religiösen oder moralischen Buche vorlesen, und nehme sich ernstlich vor, geduldig und muthig seine Leiden zu ertragen. Vor Allem entferne man Todesgedanken und die Verzweiflung an der Zukunft. Der Gichtkranke, welcher jetzt, von den wüthendsten Schmerzen gefoltert, sich den Tod wünscht, ist vier Wochen später gewöhnlich nicht mehr zu erkennen und wundert sich selbst, daß er in seinem traurigen Zustande an einer vollkommenen Herstellung hat zweifeln können. — Er vergesse nur dann jene Leiden nicht, sondern denke bei Tafel und anderen Genüssen fleißig daran zurück!

Wenn ein Anfall gar zu lange anhält und alle angewandte Mittel vergebens sind, das Schwitzen keine Erleichterung gewährt und der Kranke sehr empfindlich gegen die äußere Luft, auch der Zustand weder sehr entzündlich ist, noch sich Anschwellungen zeigen, so muß man den Schmerz als mehr nervöser Art betrachten und darf das Schwitzen nicht zu weit treiben. Ein kühles Verhalten, vieles Herumgehen, möglichste Aufheiterung, eine mäßige Diät und tägliche kalte Waschungen, mit tüchtigem Reiben und Bürsten des Körpers verbunden, leisten dann bessere Dienste als ein eingreifendes, die gereizten Nerven noch mehr aufregendes Verfahren. Man muß in einem solchen Falle nicht das Herausschaffen einer Materie als Hauptsache ansehen, sondern mehr die Herstellung des Gleichgewichts und

die Beruhigung des Nervensystems, weshalb man denn auch Alles, was unangenehm auf Geist und Körper wirkt, sorgfältig zu vermeiden hat. Besonders haben dann die Umgebungen des Kranken Sorge zu tragen, daß derselbe nicht durch unangenehme Nachrichten, Aerger u. dergl. afficirt wird; sie müssen seine böse Laune mit Sanftmuth ertragen und ihm, dem Kranken, mit gutem Beispiele vorangehen. Je ruhiger der Kranke sich hält, desto schneller wird er genesen. Ist es möglich, ihn bei einiger Besserung in eine angenehme Lage zu bringen, ihm Zerstreuungen zu verschaffen, ihn eine kleine Reise machen zu lassen, so wird dies zur Befestigung seiner Gesundheit wesentlich beitragen. — Bei so sehr geschwächtem Körper und überreiztem Nervensysteme ist dann die Beobachtung einer strengen Lebensordnung von weit größerer Wichtigkeit, als der Gebrauch einer eigentlichen Cur, wie ich schon oben gesagt habe.

Daß man während jedes Gichtanfalles durch Klystiere auf offenen Leib halten müsse, ist ebenfalls oben bemerkt worden.

c. Die Behandlung der inneren Gicht

ist zum Theil schon angedeutet worden. Man hat dabei zwei Dinge im Auge zu behalten, nämlich a) die edlen Theile, welche von der Gicht befallen worden, zu schützen, und b) den Gichtstoff nach außen zu leiten.

Die inneren Theile schützt man durch reichliches Wassertrinken, was bei Darmgicht und Magengicht im Ueberflusse geschehen muß, um den Gichtstoff zu verdünnen und auszuführen. Bei der Gicht anderer edler Theile kann man noch durch Umschläge und ableitende Bäder schützend wirken. Die Umschläge müssen dann nach Befinden gewechselt werden, sobald sie warm geworden sind oder warm zu werden anfangen, und die Bäder müssen so lange dauern, bis die Entzündung beseitigt ist.

Ueber die Behandlung der Kopfgicht habe ich das Wesentlichste schon gesagt. Bei Personen mit schwachen Nerven und namentlich bei solchen, die sich durch vieles Studiren und durch Ausschweifungen geschwächt haben, darf die Cur nur sehr gelind angewendet werden, weil man sonst das Uebel vermehrt. So lange als möglich suche man den Kopf durch kühles Verhalten, Waschungen, Kopfbäder 2c. zu stärken. Verträgt sie aber der Kranke nicht gut, so muß er den Kopf schonen und vor zu großer Kälte und Hitze, so wie vor schnellem Wechsel der Temperatur in Acht nehmen, bis er wieder wenigstens die täglichen Waschungen verträgt. Bei Kopfgicht ist vieles Gehen und Warmhalten der Füße eine Hauptsache. Man wasche diese oft, bürste und schlage sie, sitze nicht lange, suche auf alle Weise die Circulation in denselben zu unterhalten und gehe nie ohne Haarsohlen aus.

Obgleich die Kopfgicht ziemlich hartnäckig ist, so habe ich doch hin und wieder ziemlich schnelle Heilung derselben gesehen. Eine

Dame (Frau W. v. R.) von etwa 35 Jahren hatte schon mehre Jahre an Kopfgicht gelitten. Sie war so geschwächt, daß sie keine Viertelstunde weit gehen konnte. Anfangs brauchte sie die Cur unter der Leitung eines Arztes, der sie zweimal täglich schwitzen, Sitzbäder nehmen und douchen ließ, wodurch sie aber keine Linderung erhielt. Ich bemerkte bald, daß sie die Cur zu stark gebraucht hatte, ließ sie nur einmal und gelind schwitzen, gegen Abend ein Sitzbad nehmen, durch Klystiere sich offnen Leib erhalten, Umschläge um den Kopf machen, und erst, nachdem sich die Schmerzen verloren hatten, wagte ich einen Versuch mit der Douche, die sie nur fünf Minuten lang nehmen durfte. In sechs Wochen entließ ich sie ganz gesund und so gekräftigt, daß sie zwei Stunden weit ohne Anstrengung zu gehen vermochte.

Bei sehr heftigen entzündlichen Anfällen von Kopfgicht haben mir, wie schon erwähnt, lange Sitz- und Halbbäder und vieles Wassertrinken gute Dienste geleistet. Einmal habe ich mit Nutzen ein heißes Fußbad versucht, weil alle angewendete Kälte den Schmerz nicht hob und ich vor Müdigkeit nicht mehr wußte, wozu ich greifen sollte. Ich machte dazu einen kalten Umschlag um den Kopf. Die durch das heiße Bad etwas geschwächten Füße wurden durch kalte Fußbäder in einigen Tagen wieder in Ordnung gebracht.

Bei oft wiederkehrenden heftigen Schmerzen in den Zähnen, den Kinnladen, dem Halse, und bei dem fürchterlichen Gesichtsschmerz ist es sehr rathsam, sich den Bart wachsen zu lassen. Ich habe es aus Rücksichten für meine Stellung zweimal versucht, mir ihn wegzuschneiden; allein das erste Mal bekam ich noch denselben Tag heftige Schmerzen, und das zweite Mal, bei sehr warmem Wetter, schwoll mir das Zahnfleisch an, und es entstand ein ziemlich großes Zahngeschwür, ein Uebel, an dem ich früher oft litt, ehe ich auf den Einfall kam, mich nicht zu rasiren. Mancher würde meinem Beispiele gern folgen, wenn die Mode ihn nicht davon abhielte. Möchte es doch bald durch gemeinsames Zusammenwirken dahin kommen, daß wir uns nicht mehr scheuten, wie Männer auszusehen!

Die Magen- und Darmgicht entsteht gewöhnlich in Folge der Ueberreizung dieser Organe durch Arzneien (Laxanzen 2c.), schwer verdauliche Nahrungsmittel, übermäßiges Essen 2c. oder in Folge von Erschlaffung durch warme Getränke, übermäßiges Wassertrinken, Unmäßigkeit 2c., wodurch dieselben die Kraft verlieren, die Krankheitsstoffe nach außen zu befördern. Bei einem solchen überreizten und geschwächten Zustande dieser Eingeweide reicht eine Erkältung der Füße, eine zu starke Mahlzeit 2c. hin, um die Gicht von den Gelenken zurückzutreiben und sie in dem Verdauungscanale zu fixiren. Bei der Wassercur kommt dies äußerst selten vor und tüchtiges Wassertrinken reicht gewöhnlich hin, um das Uebel wieder zu heben. Bei der medicinischen Behandlung muß es schon wegen der vielen Purganzen, die gewöhnlich gegeben werden, häufiger sein, und bei den unzulänglichen Mitteln, die die Apotheke dagegen bie-

tet, ist der Ausgang nicht selten der Tod, weshalb die Aerzte auch nicht ohne Grund immer ein Zurücktreten der Gicht fürchten.

Manchmal tritt Windkolik und Magenkrampf dazu. Diese hebt man durch Umschläge von Schnee und Eis, wenn man es haben kann. Hat man nicht wenigstens recht kaltes Wasser, so muß man dann zu ganz heißen Umschlägen seine Zuflucht nehmen und diese oft wechseln. Man hält sich dabei im Bett und sucht die Füße und Hände durch Reiben zu erwärmen, was man durch andere Personen verrichten lassen muß, da man sich dabei nicht gut bewegen kann. Laue Klystiere thun dann auch recht gute Dienste. In diesem Falle hüte man sich, kalte Sitzbäder anzuwenden. — Ich habe die Bekanntschaft mit dieser Qual durch den Gebrauch der Cadet de Vaux'schen Warmwassercur gemacht, die seit einigen Jahren durch eine Leipziger Buchhandlung in ihrem eignen Interesse ausposaunt wird.

Ist der Zustand des Verdauungscanals einmal so weit gesunken, dann muß man selbst mit dem Wassertrinken sehr vorsichtig sein und eine Zeitlang des Morgens nicht eher kaltes Wasser zu sich nehmen, bis man etwas genossen hat. In einem solchen Falle kann man mit Vortheil etwas Madeira in Wasser ein- oder zweimal täglich trinken, um den Magen gelind zu reizen. Man hüte sich dann besonders vor erschlaffenden und stark reizenden Dingen, Theeen, Gewürzen u. dergl.

Es ist bei Gichtkranken nichts Seltenes, daß sie beim Beischlafe oder schon bei Erregung des Geschlechtstriebes, durch Umgang mit üppigen Frauen oder nach Anschauung üppiger Bilder und durch eine längere Zeit dauernde Reizung der Geschlechtstheile Hodengicht bekommen. Die Hoden schwellen an und ein ziemlich heftiger Schmerz nöthigt den Kranken, sich ins Bett zu begeben. Alle mir bis jetzt vorgekommene Fälle dieser Art sind durch ruhiges Verhalten im Bett und Umschläge um den Unterleib und die Geschlechtstheile in einigen Tagen und noch schneller gehoben worden. Die Umschläge werden so oft gewechselt, als sie sich heiß anfühlen. Zwei Beispiele kenne ich jedoch, wo Einschlagen in nasse Tücher von der Brust bis zum Knie und besonders das Einschlagen der Hoden erforderlich waren, um die entstandene Entzündung zu bezwingen. (M. s. Hodenentzündung.) Man hüte sich ja, Sitz- oder andere örtliche Bäder anzuwenden. Sie würden das Uebel schnell verdoppeln. — Daß Männer, welche ausschweifend gelebt und sich die in Frage stehenden Theile sehr geschwächt haben, zunächst in Gefahr sind, von Hodengicht befallen zu werden, begreift sich von selbst. Sie mögen sich daher bei aufgeregtem Zustande sehr vor Veranlassungen zur Reizung des Geschlechtstriebes in Acht nehmen, die Zeugungstheile häufig baden und waschen und, wenn sie den geringsten Schmerz darin merken, sofort Umschläge anwenden und sich ganz ruhig verhalten, denn diese Versetzung der Gicht kann wohl auch ganz ernsthafte Folgen haben.

Bei gichtkranken Frauen stellt sich unter ähnlichen Umständen ein weißer Fluß ein, der etwa auf dieselbe Weise, wie es bei dieser Krankheit angezeigt ist, behandelt wird. Es muß das Schwitzen nothwendig den Anfang machen und der Körper vorerst von dem Gichtstoff möglichst gereinigt werden, ehe man zu stärkenden Sitzbädern schreitet, die auch immer nur eine kurze Dauer haben dürfen. Umschläge um den Unterleib und recht öfteres Waschen der Geschlechtstheile können jedoch gleich Anfangs gemacht werden.

Sollte ein Gichtkranker von Katarrh, Grippe, Husten befallen werden, so ist die höchste Vorsicht nöthig, um die Gicht von den Lungen abzuleiten. Man vermeide dann kalte Bäder, starke Bewegung, sehr kaltes Trinken, Unterdrückung des Schweißes, halte sich streng diät, genieße wenig Fleisch, durchaus kein Gewürz, keine erhitzenden Getränke, sondern begnüge sich mit mehligen, mildnährenden Speisen, Suppen 2c. Im Winter vermeide man die kalte Luft und überhaupt Alles, was die Lungen reizen kann. In den übrigen Jahreszeiten ist die Nachtluft besonders schädlich. Zu gleicher Zeit kann man die Brust mit einem erregenden Umschlage bedecken, den man gehörig warm verwahrt und Tag und Nacht liegen läßt. — Auch hier muß man sich vor Sitz- und anderen kalten Bädern hüten. — Hat aber eine Versetzung der Gicht auf die Lungen stattgefunden, so halte man sich ruhig im Bett, lasse sich in nasse Tücher schlagen, die man nach Befinden wechseln läßt, verdopple die Vorsicht und warte geduldig den Ausgang ab, ohne etwas zu übereilen. Auch das zu starke Schwitzen ist zu vermeiden, da es durch Vermehrung des Blutandranges zu einer Lungenentzündung Veranlassung geben kann. — Bei Sectionen hat man in den Lungen und der Leber Gichtkranker oft genug gypsartige Ablagerungen gefunden, ein Beweis, daß die Producte der Gicht sich in diesen Organen ablagern und ihren Functionen Eintrag thun können, woher denn auch die häufige Kurzathmigkeit gichtkranker Personen kommen mag. Am gewöhnlichsten befällt die Gicht die Lungen solcher Personen, die viel sitzen und Geistesanstrengung haben. Solche Arthritiker sollten sich durch tägliche Bewegung in freier Luft, öfteres Waschen der Brust und Umschläge während der Nacht diesen schwachen Theil stärken, um möglichen Anfällen vorzubeugen.

Sehr häufig stellen sich bei Gichtkranken auch Steinbeschwerden ein, wenn nämlich die gichtischen Concremente durch die Nieren in die Blase gerathen, dort sich anhäufen und sich zu kleineren oder größeren Körnern bilden. Die Behandlung entspricht der bei Steinbeschwerden angezeigten, d. h. man läßt den Kranken Sitzbäder und Umschläge nehmen und viel Wasser trinken. In der Regel verhindert das Wassertrinken die Bildung der Steine, so daß bei der Wassercur eine Versetzung der Gicht auf die Blase nur sehr selten vorkommt. Die Concremente werden von dem Wasser verdünnt und hinweggespült, ehe sie Zeit haben, sich anzuhäufen und zu Körnern zu formen. — Ein Gichtkranker, welcher einmal an

Steinbeschwerden gelitten hat, wird Wiederholungen zu fürchten haben. Er thut daher gut, wenn er die Harnwerkzeuge durch Sitzbäder zu stärken sucht. Vor Kurzem behandelte ich eine Dame an Nierengicht. Sie nahm zwei abgeschreckte Sitzbäder täglich von einer Stunde, hielt sich die übrige Zeit fortwährend im Bett und machte kalte Umschläge um die leidende Stelle, welche alle zwei bis drei Minuten gewechselt wurden. Nach zwei Tagen war der Anfall vorüber.

Bei Sängern und Leuten, die viel sprechen müssen, wirft sich die Gicht auf den Kehlkopf und erzeugt vorübergehende Stimmlosigkeit, die aber in fortdauernde Heiserkeit und selbst in Luftröhrenschwindsucht übergehen kann. Anliegende Umschläge um den Hals, allgemeines Schwitzen, abgeschreckte Sitzbäder von $^3/_4$ — $^6/_4$ Stunden, Klystiere, Vermeidung scharfer Luft, reizender Nahrungsmittel, Warmhalten der Füße, beseitigen diese Affectionen bald, wenn man sie nicht zu alt werden läßt.

Das Hüftweh und Lendenweh ist nicht immer gichtischer Natur. Es kann eben so gut rheumatisch oder nervös sein. In den beiden ersten Fällen werden das Schwitzen und kalte Fußbäder gute Dienste leisten. Auch die Douche kann schnelle Wirkung thun. Im letzteren Falle handelt es sich um Stärkung der Nerven. Sitzbäder und kalte Begießungen werden hier, wenn anders noch Hülfe möglich ist, zum Ziele führen. Selbst Eis und Schnee aufgelegt, hat hin und wieder schnell gewirkt. Ist freilich die kranke Stelle schon durch Quecksilbersalbe, Vesicatorien, Brennen mit Moxen oder dem Brenncylinder, Haarseile 2c. ganz geschwächt, dann vermag das Wasser auch nicht viel mehr; doch ist es immer noch ein besseres Mittel als die dabei angepriesenen Arzneien. — Wenn das Hüftweh von Gicht herrührt, so ist es leicht zu besiegen. Anfälle sind durch kalte Fußbäder und Umschläge zu behandeln und weichen diesem Verfahren bald.

Der Gesichtsschmerz

ist entweder gichtischer oder rheumatischer oder auch nervöser Natur. Nach meinem Dafürhalten legen Gicht und Rheumatismus jedoch auch den Grund zu dem nervösen Gesichtsschmerz, der erst dann nicht mehr den gegen diese beiden Krankheiten angewendeten Mitteln weicht, wenn die Nerven durch den Krankheitsstoff eine krankhafte Veränderung erlitten und eine außerordentliche Empfindlichkeit angenommen haben. Bei der Behandlung ist alles Das zu berücksichtigen, was ich schon bei der Kopfgicht angegeben habe. Außerordentlich gute Dienste thun die anschließenden Umschläge, welche man vermittelst eines Tuches von unten nach oben anlegt und auf dem Kopfe fest bindet. Diese Umschläge können sogar einen heftigen Anfall verhüten, wenn man sie gleich beim ersten Zeichen desselben anlegt und einen oder zwei Tage liegen läßt.

Wenn die Reizbarkeit der Gesichtsnerven einmal sehr stark ge-

worden ist, dann muß man sich vor Erkältung sorgfältig hüten. Will man bei Tage nicht ein Tuch um das Gesicht tragen, so kann man durch Verstopfen der Ohren mit Baumwolle oder feuchtleinenen Läppchen, welche nach außen hin aber trocken gelassen werden müssen, die Einwirkung der kalten Luft vermindern. Das öftere Waschen des Gesichts und der Ohren härtet die Nerven etwas ab und gewöhnt sie bis zu einem gewissen Grade wieder an die Kälte. Auffallend schadet Unmäßigkeit im Essen auch bei dem nervösen Gesichtsschmerze. Bei dem gichtischen erklärt sich dies aus den vorhergehenden Erörterungen über die Gicht. — Vor Wind und Zugluft wird sich Jeder, der an Gesichtsschmerz leidet, von selbst schützen, da er dage genimmer mehr empfindlich sein wird, als gegen die bloße ruhige Kälte. Wer einen Bart hat, der lasse ihn wachsen; man hat Beispiele, daß dieses Mittel allein vor den empfindlichsten Schmerzen zu schützen vermochte.

Geistesanstrengung ist bei dem gereizten Zustande der dem Hirn so nahe liegenden irritirten Nerven sehr natürlich ebenfalls höchst schädlich, so wie alle das Nervensystem irritirende und schwächende Einflüsse, Ausschweifungen in der Geschlechtsliebe, Gemüthsbewegungen 2c.

Um Anfälle zu verhüten, muß man also, wie schon gesagt, alle starken und plötzlichen Reize von den leidenden Nerven entfernt halten. Oft giebt ein hohler Zahn Veranlassung dazu. Man sitzt bei Tische, beißt auf ein Stück Brot, einen Apfel 2c. und berührt damit den Nerv eines kranken Zahns, und den Augenblick theilt sich der Schmerz den nahe liegenden Gesichtsnerven mit, wird reißend und tobend, es tritt Entzündung ein, man bemerkt ein Knarren uud Knistern in dem Zahne, bisweilen ist es, als ob ein flüchtiger Stoff um den Zahn herum spiele; bald wird das ganze Nervensystem aufgeregt, Muthlosigkeit und Verzweiflung stellen sich ein; der Kranke greift nach jedem ihm dargebotenen Mittel, das ihm Erleichterung verspricht; sitzt er, so wird er von den wüthendsten Schmerzen aufgejagt, und umhergetrieben, bis er ermüdet und erschöpft einige Augenblicke auf einen Sitz sinkt, von dem ihn seine Qualen wieder wegtreiben; manchmal tritt eine augenblickliche Linderung ein, welche aber nur ein Vorbote von erneuten stärkeren Schmerzen ist, die dann gewöhnlich wieder wie durch einen elektrischen Schlag hervorgerufen werden; der Kranke ist unfähig, an etwas Anderes, als an seinen Schmerz zu denken, und durchziehen ja andere Gedanken sein gereiztes Hirn, so sind es melancholische Bilder, die seine Verzweiflung vermehren; er kann kaum sprechen, und nur mit Mühe und vieler Ungeduld giebt er auf barsche Weise seinen Umgebungen seine Wünsche zu erkennen; jede Frage, jedes lautgesprochene Wort ist ihm lästig, Alles ärgert ihn; er ist jeden Augenblick bereit, die tollsten Mittel zu versuchen und denkt oft an Selbstmord; in der Verzweiflung rennt er den Kopf gegen die Wand, zertritt das Bett, auf das er sich geworfen, und trotz

dem, daß ihm vor Erschöpfung die Kniee zusammenbrechen und die Augen zufallen, kann er doch keinen Augenblick Ruhe finden. So dauert dieser furchtbare Zustand mit geringen Unterbrechungen oft sechs, zwölf, ja vierundzwanzig Stunden fort, wird beim Ausbruche eines gelinden Schweißes etwas gelinder und verliert sich nach einigen Tagen, manchmal auch erst nach einigen Wochen ganz. Man muß ihn ertragen haben, um seine ganze Furchtbarkeit zu kennen und zu wissen, wie nur die leiseste Mahnung daran augenblickliche Niedergeschlagenheit hervorbringen und den kurz vorher heiteren Menschen in einem Momente zum größten Melancholiker machen kann.

Es giebt kein sicheres allgemeines Mittel, um ihn zu beseitigen oder zu lindern. Hat der Kranke vorher stark gegessen oder längere Zeit keine gute Diät beobachtet, so läßt der Schmerz nicht eher nach, bis der Magen leer, die Blutmasse etwas verdünnt und das Nervensystem beruhigt ist, weshalb man denn Alles thun muß, um eine solche Beruhigung herbeizuführen. Man trinke reichlich frisches Wasser, wodurch die Nerven des Magens gestärkt und beruhigt werden; man gehe viel umher, um die Circulation in den Füßen herzustellen; man nehme kalte Klystiere, um Ausleerungen und Ableitung zu bewirken. Bei noch kräftigen Subjecten sind auch die oben angegebenen langen, kalten Sitz- und Halbbäder wirksam, weil sie das Blut abkühlen und den Nerven Ton geben. Manchmal hilft das Uebergießen des Kopfes mit kaltem Wasser, oder kalte oft erneute Umschläge darauf. Fast immer sind Umschläge um das Gesicht von einigem Nutzen. Auch kalte Fußbäder thun bisweilen Dienste. — Bei geschwächten Subjecten ist oft Ruhe im Bett oder auf dem Sopha unter fortwährender Abwechselung mit den Umschlägen erleichternd, während man zu gleicher Zeit Wasser in den Mund nimmt. Bisweilen verträgt man aber das Wasser im Munde auch nicht. Bekommt dasselbe einen Salzgeschmack und sättigt es sich bald mit Schleim, so ist das ruhige Verhalten im Bett und die Fortsetzung des Gurgelns anzuempfehlen, was gewöhnlich bald Erleichterung verschafft. Ich habe es aber auch mehr als einmal über vierundzwanzig Stunden fortsetzen müssen, ehe ich aufhören konnte; denn sobald ich das Wasser ausgespuckt hatte, oder sobald es warm geworden war, fingen die Schmerzen schnell auf's Neue an. So wie der starke Salzgeschmack, der sich von der Ohrspeicheldrüse aus im Munde verbreitete, nachließ, minderten sich auch die Schmerzen und zuletzt hörten Salzgeschmack und Schmerz ganz auf, so daß ich auch das Wasser weglassen konnte. Häufiges Trinken schaffte dabei auch Erleichterung und beförderte die Schleimabsonderung.

Ebenso kann ein Stückchen Zucker, Käse, ein Pfefferkorn oder irgend ein anderes Reizmittel, auf einen hohlen Zahn gebracht, plötzlich einen Anfall zu wege bringen.

Die Mittel, welche die Medicin dagegen empfiehlt, sind lauter starke Gifte, oder narkotische Substanzen, welche die Nerven noch mehr schwächen. Im Choulant finde ich Guajack, Calomel, Gold-

schwefel, andere Quecksilberpräparate, Teufelsdreck, Opium, kohlensaures Spießglas, Fingerhut, Schierling, Tollkirsche, Brechnuß und derlei Sachen mehr, bei deren Gebrauche der Kranke sicher mehr riskirt, als bei der eingreifendsten Kaltwasserbehandlung, ohne daß sie dieselbe Wirkung hervorzubringen im Stande wären. Der Schierling in hinreichender Gabe möchte freilich auf immer vom Gesichtsschmerze heilen!

Da diese Geißel sehr selten rein nervöser Natur ist und immer die Lebensweise einen wesentlichen Einfluß auf sie hat, so thut man am besten, sich in dieser Hinsicht nach den bei der Gicht angegebenen Regeln zu richten, sich bei einer Wassercur nicht zu stark aufzuregen, besonders nicht zu viel zu schwitzen und zu douchen und überhaupt Alles zu vermeiden, was das Nervensystem unangenehm afficirt. Auch bei Behandlung dieser schrecklichen Krankheit habe ich manches Beispiel kennen gelernt, welches mir bewiesen hat, daß viele Aerzte weder die Natur der Krankheit eingesehen hatten, noch die Mittel gehörig zu würdigen wußten, welche sie dagegen empfahlen.

Steinkrankheit.

Die Steinkrankheit ist eine Neigung des Körpers, in den Harnwerkzeugen Gries und Steine zu bilden, oder abzusetzen, welche darin Schmerz und Entzündung verursachen und manchmal sogar Zerstörung dieser Organe zur Folge haben.

Die Steine bilden sich etwa auf dieselbe Weise, wie die Gichtconcremente, mit denen sie auch eine große Aehnlichkeit haben. Die in der Säftemasse enthaltenen erdigen Theile verbinden sich zu Gries und nehmen durch neu hinzugekommene kalkige Stoffe nach und nach an Größe zu. Bisweilen bleibt es auch bei Erzeugung von Gries, der ohne bedeutende Schmerzen durch den Harn abgeht.

Die Ursachen der Steinkrankheit sind ungefähr dieselben, wie die der Gicht, daher auch Gichtkranke häufig daran leiden. Besonders aber sind es Fehler in der Lebensweise, der Genuß zu nahrhafter, reizender Nahrungsmittel, des Käses, des Thees, starker Biere, mancher Weine, eines kalkhaltigen Trinkwassers u. dgl. m., welche die Steine erzeugen. Im gemeinen Leben glaubt man nicht ohne Grund, daß Branntwein und Käse Steinbeschwerden hervorbringen.

Wer immer ein gutes frisches Wasser trinkt und sich der angegebenen schädlichen Genüsse enthält, wird nicht vom Steine belästigt werden. Schon das Wassertrinken allein verhindert durch die Beförderung der Harnabsonderung die Bildung der Steine sehr. Ich kenne keinen einzigen Wassertrinker (d. h. einen solchen, dessen gewöhnliches Getränk das Wasser ist), welcher am Steine litte.

Haben sich schon Steine in den Nieren oder der Blase gebildet, und ist ihre Größe sehr beträchtlich, so dürfte das Wasser zu ihrer Beseitigung nicht hinreichen und man muß dann chirurgische Hülfe suchen und die Steine zerreiben lassen. Sind sie aber noch klein, so ist reichliches Wassertrinken, welches die Harnwerkzeuge erweitert und die Steine fortschafft, gewiß das beste Mittel dagegen. Bei heftigen Anfällen können lange Sitzbäder, Umschläge von der Brust bis an's Knie, starkes Reiben des Unterleibes von oben nach unten, das Herausschaffen der Steine befördern.

Ich habe auf diese Weise einen solchen Anfall in zwei Stunden beseitigt, der sonst gewöhnlich mehre Tage anhielt und den Kranken zwang, das Bett wochenlang zu hüten. Im Harn fanden sich mehre kleine Steine, welche während des Sitzbades, aus welchem der Kranke manchmal gehoben wurde, um zu uriniren, und während dessen ich ihn fortwährend Wasser trinken ließ, herausgestoßen worden waren, und eine Menge Gries. Der Kranke fühlte schnelle Erleichterung, hatte einige Monate darauf eine ähnliche Krise und ist seitdem bis jetzt ganz verschont geblieben. Seine Diät hat er nach meiner Vorschrift geändert und immer reichlich Wasser getrunken.

Helfen die Sitzbäder und das Wassertrinken nicht bei dem Anfalle, so muß man den Kranken in's Bett bringen und mit Umschlägen bedecken, die oft gewechselt werden müssen. Man beugt dann wenigstens der Entzündung vor und lindert die Schmerzen.

Nach einer Steinoperation sind öftere Sitzbäder, Umschläge um den Unterleib und reichliches Wassertrinken, neben Beobachtung einer passenden Diät, die besten Mittel, um die Wiedererzeugung der Steine zu verhüten. Doctor Bigel, der französische Uebersetzer meines Buches über Gräfenberg, verschaffte sich durch dieses Verfahren nicht nur Ruhe von den Steinbeschwerden, sondern er beseitigte auch seine mehr als dreißigjährigen Gichtschmerzen.

Scrofelkrankheit.

Die Scrofeln sind, wie die Gicht, eine Krankheit der Verdauungsorgane, welche durch eine mangelhafte Säftebereitung zähe und scharfe Stoffe erzeugt, die sich auf die Drüsen werfen, dieselben verstopfen und zerstören, und welche, bei weiterem Fortschreiten, die Knochen verbilden, anfressen und manchmal den Tod zur Folge haben. Die Krankheit ist dem Kindesalter eigen, dauert jedoch bis in die Jünglingsjahre fort und verursacht mancherlei Zerstörungen, Blindheit, Taubheit, Knochenfraß, Krebs, weißen Fluß, Tripper u. dgl. m. Da sie oft die Nasenscheidewand zerstört, so werden scrofulöse junge Leute, besonders wenn eine der letzten beiden Krank-

heiten dazu kommt, manchmal fälschlicherweise für Syphilitische gehalten, und wehe ihnen, wenn sie dann in die Hände eines Quecksilberdoctors fallen! denn dieses Gift vollendet, bei seiner Neigung, sich auf die Drüsen und Knochen zu werfen, die begonnene Zerstörung.

Man erkennt die Krankheit bei Kindern an folgenden Merkmalen.

Der Unterleib ist dick und aufgetrieben und das Kind verlangt, bei der gänzlichen krankhaften Verstimmung seiner Unterleibsnerven, welche aufgehört haben, richtige Wegweiser zu sein, immerfort zu essen, und gerade gern solche Dinge, die es am meisten belästigen. Mehlige Speisen, Klöße, Kartoffeln, Kuchen, Brot ꝛc. sind ihm das Liebste, während es Fleisch gewöhnlich zurückweist. Bei der fehlerhaften Bereitung der Knochenmasse sind die Knochen weich und biegsam und geben also leicht jedem anhaltenden Drucke nach. Daher erweitert sich der Schädel, um dem beim Kinde zuerst sich ausbildenden Hirne Platz zu machen, weshalb scrofulöse Kinder gewöhnlich große Köpfe haben und in Folge freierer Ausbildung des Hirnes in der Regel klüger sind, als ihr Alter es erwarten ließ. Die einzelnen, den Schädel bildenden Knochen sind in der Mitte herausgetrieben, so daß sie einer Auster ähnlich sehen. Die übrigen Knochen des Körpers, bei denen keine innere Kraft eine Erweiterung verursacht, bleiben dagegen in ihrer Entwickelung zurück. Das Kind hat keine Kraft in den Beinen, weshalb es schwer gehen lernt. Die schwachen Beinchen können den unverhältnißmäßig entwickelten Kopf und den schweren Bauch nicht tragen. Gewöhnlich ist dabei die Brust eng, weil die Eingeweide derselben durch den dicken Bauch an ihrer Entwickelung und Ausdehnung gehindert werden, weshalb auch die Rippen, anstatt sich nach beiden Seiten zu wölben, eingedrückt bleiben und gleichsam eine spitze Brust bilden. Die Haut scrofulöser Kinder ist gewöhnlich fein und weiß. Ihre Wangen sind gefärbt und ihr ernsthaftes kluges Gesicht, ihre großen Augen, ihre etwas aufgeworfenen Lippen, ihre dicken Nasenflügel, geben ihnen das Ansehen, als ob sie viel älter wären, als sie sind, während die zurückgebliebenen unteren Extremitäten einen traurigen Contrast damit bilden. Die Unregelmäßigkeit der Verdauung erkennt man an einem sauren Geruche aus dem Munde, an unordentlichem Stuhl, bald Verstopfung, bald Diarrhöe, Blähungen, Würmern und an dem höchst unregelmäßigen Appetite. Oft verlangt ein solches Kind schon eine Stunde nach einer starken Mahlzeit, gleichsam aus Langeweile oder böser Laune, schon wieder zu essen, und wenn die Aeltern unverständig genug sind, ihm zu geben, so ißt es vielleicht noch eine derbe Portion, bis es im vollen Sinne des Wortes nichts mehr hinunterbringen kann. Oft gesellen sich Hautausschläge zu diesen Symptomen, sowie Augenliderentzündung, Katarrhe, Mitesser (d. h. verstopfte Poren, die sich an verschiedenen Stellen des Körpers, besonders auf dem Rücken, mit Haaren bedecken und die immer ein Zeichen mangelhafter Verdauung sind) ꝛc. ꝛc.

Wächst die Krankheit mit den Jahren, so treten die oben angegebenen Uebel ein, am gewöhnlichsten aber starke Vereiterungen der Drüsen, welche schwer heilen und schlechte Narben zurücklassen, Zerstörung einiger weicher Knochen, mangelhafter Menstruation, die wohl auch ganz fehlt, Augenentzündungen, Knochenanschwellungen u. dgl. m.

Die Anlage zur Scrofelkrankheit ist gewöhnlich Folge von Krankheiten der Aeltern, als: Gicht, Mercurialsiechthum, Syphilis und anderen schwächenden und entnervenden Krankheiten. Die Nerven des Kindes, besonders die, welche den Functionen der Verdauung vorstehen, sind dann gleich von Haus aus so schwach und verstimmt, daß sie jene Functionen nicht regelmäßig unterhalten und dieselben sich immer mehr erschweren, indem sie bei ihrer Schlaffheit und Reizlosigkeit nach einer viel zu großen Menge von Nahrungsstoffen haschen, die ihnen als Reiz dienen soll, den sie aber zu schwach sind zu bezwingen.

In anderen Fällen ist jedoch die Scrofelkrankheit Folge von schlechter und zu reichlicher Nahrung (des Mehlbreies 2c.), schlechter und feuchter Wohnungen, eines feuchten Klima's, der Vernachlässigung des Reinhaltens und Badens der Kinder, des Mangels an Bewegung in freier Luft und anderer nachtheiliger Einwirkungen.

Werden die nachtheiligen Einflüsse vollständig entfernt, hält man die Kinder reinlich und schickt man sie viel in eine gesunde, reine, von der Sonne erwärmte Luft, beobachtet man die äußerste Mäßigkeit und giebt man ihnen durchaus keine mehligen Dinge und Backwerk, vermeidet die ihre Verdauung noch mehr schwächenden Arzneien, läßt sie Wasser trinken und baden, so geht die Krankheit in den meisten Fällen ohne besondere Nachtheile vorüber und verliert sich bei dem Eintritte der Geschlechtsreife ganz. Es gehört aber, besonders in diätetischer Hinsicht, eine eiserne Beharrlichkeit dazu, und wenn diese nicht so oft fehlte, so würden wir gewiß nicht so viel entstellte junge Leute antreffen, deren Aeltern vielleicht leichtsinnig genug waren, ihnen ein trauriges Erbtheil zu erwerben, die aber nichtsdestoweniger sich nicht die Mühe gaben, ihre an ihren unschuldigen Nachkommen begangenen Sünden wieder gut zu machen.

Der Unverstand der Mütter und namentlich der Großmütter, liefert aber gewiß ebenso viel Scrofulöse, als die Sünden der Väter. Was wird nicht Alles in den kleinen Menschen gestopft, so lange er nur den Mund offen behält, um zu schlucken! Wenn er schreit, so schreit er allemal aus Hunger, und es mag ihm fehlen, was da will, er wird mit Brei curirt, bis etwa der Herr Hausdoctor dazu kommt und dem Unsinne der Mutter und Großmutter noch den seinigen hinzufügt, anstatt den Weibern den Text aus dem Grunde zu lesen. Er würde freilich befürchten müssen, anzustoßen, von den feinfühlenden Damen gelegentlich fortgeschickt zu werden und einem verhaßten Collegen Platz machen zu müssen, und ehe er das riskirt — da mag der kleine Mensch immerhin ein Krüppel werden. Er

thut seine Schuldigkeit und schreibt Recepte. Warum ist in der Apotheke nicht etwas Gewisses für solche Aerzte zu haben!

Die Mutterliebe ist gar zu oft blind. „Man kann es bei dem Jungen nicht aushalten; er macht einen todt, wenn man ihm nichts giebt. — Kuchen soll ich ihm nicht geben. Ja, den ißt er gerade am liebsten. — Erdäpfel und Mehlspeisen auch nicht. Ja, Gott bewahre, was soll er denn sonst essen? Man kann ihn doch nicht verhungern lassen! (Vor dem Verhungern ihrer Kinder fürchten sich die Mamas ebenso sehr, als vor dem Erfrieren). — Fleisch? Das ißt er nicht. Ueberhaupt ißt er gar nicht viel. Ich gebe ihm früh eine oder zwei Tassen Kaffee, mit einer kleinen Semmel; um zehn Uhr eine Tasse Milch, wieder mit einer Semmel; zu Mittag ißt er einen Teller Brei mit Brot, um drei Uhr geben wir ihm wieder ein Semmelchen; manchmal bringt auch die Großmutter, die sich das nicht nehmen läßt, ein Stückchen Kuchen oder anderes Backwerk, und Abends, nun da ißt er mit uns ein Butterbrot. Weniger kann man ihm doch nicht geben?" Das ist ein Lied, welches ich mir schon oft habe singen lassen, und nachdem ich dann gewöhnlich bewiesen hatte, daß ich nicht mehr esse, wie dieser zwei- oder dreijährige Knabe, daß die Frau Mutter noch weniger esse, und daß der Kleine, wenn man es nur versuchen wolle, schon in acht Tagen mit der Hälfte seiner bisherigen Nahrung zufrieden sein werde, dankte mir die Mutter für den guten Rath mit einem Blicke, der mir sagte, daß sie sich schön hüten werde, ihn zu befolgen; die Großmutter sah mich an, als wenn sie in meinem Gesicht noch mehr Beweise für ihre Meinung, daß ich ein Narr sei, suchen wollte, und der Vater begleitete mich, erschrocken über die Schwierigkeiten, die sich der Cur seines Kindes entgegenstellten, unter Klagen, daß es zu schwer sei, mit den Weibern etwas anzufangen, daß er es einsehe, daß ich Recht habe u. dgl. m. Man hatte ein Mittelchen von mir gehofft und erhielt eine Vernunftpredigt und diese bringt nichts ein, als finstere Gesichter, oft nicht einmal ein „schön Dank!"

Doch habe ich unter zehn Malen einmal die Genugthuung gehabt, daß die Aeltern verständig genug waren, meine Gründe einzusehen und die vorgeschlagene strenge Diät zu versuchen, und sowohl ich, als die Aeltern, waren stets mit dem erhaltenen Erfolge zufrieden. Die Kinder beruhigten sich nach und nach mit geringeren Quantitäten, gewöhnten sich an die kalten Waschungen, lernten in der freien Luft laufen, und verloren, sowie ihr Zustand sich besserte, ihren krankhaften Appetit, so daß sie gar nicht mehr verlangten, als ihnen gut war. Man suche die kleinen Hungrigen nur stets zu beschäftigen, damit ihnen die Zeit nicht lang werde und sie an etwas Anderes als an's Essen denken. Besonders halte man sie an, sich zu bewegen, und schicke sie, so oft es nur das Wetter erlaubt, ins Freie. Man wasche sie anfangs mit lauem, dann mit kaltem Wasser, versuche zuletzt kalte Bäder, welche freilich nur ein paar Minuten anhalten dürfen und in welchen die Kranken stark

gerieben werden müssen. Man gebe ihnen vorzugsweise etwas dünne Fleischbrühe mit etwas Semmel, theile ihre Mahlzeiten regelmäßig ein und lasse sich durch ihr Hungergeschrei nicht irre machen. Man gebe ihnen nicht mehr, als zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig ist. Man vermeide, außer den oben angegebenen schädlichen Speisen, Fett und Butter. Auch die Milch wird nicht immer gut vertragen, und wo dies der Fall ist, darf sie nicht fett sein. Man reibe den kleinen Körper täglich ein paar Mal mit trockenen Lappen oder einer feinen Bürste ab, besonders die Beine und das Rückgrat. Man gebe laue oder kalte Klystiere, um Diarrhöe oder Verstopfung zu heben; man gebe dem Kinde kein anderes Getränk als Wasser, das aber stets frisch und von guter Beschaffenheit sein muß, sollte man es auch weit her holen — und der Erfolg wird gewiß die Mühe lohnen.

Sind geschwollene Drüsen vorhanden, so bedecke man sie mit einem trockenen seidenen Tuche oder wollenen Lappen, um den Stoff flüssiger zu erhalten und die Zertheilung zu befördern. Man lasse dabei den Kranken viel Wasser trinken; wenn er groß genug ist, ihn einpacken und schwitzen und suche durch allgemeine Anregung der Hautthätigkeit und Auflösung des Krankheitsstoffes das Aufgehen der Drüsen zu verhindern.

Ist dieses jedoch nicht möglich und sind die Drüsen entweder schon aufgebrochen, oder so groß, daß ein Aufbrechen nicht mehr zu verhüten ist, so lege man erregende Umschläge auf, halte sie warm, wechsele sie so oft als nöthig, und lasse sie in nassen Tüchern schwitzen. Zugleich können, bei erwachseneren Kindern, manchmal Sitzbäder zur Stärkung der Unterleibsorgane genommen werden.

Ebenso verfährt man, wenn Knochenauftreibungen oder gar Knochenfraß eintreten. Sind die Knochenauftreibungen mit Entzündung verbunden, so nimmt man ein ableitendes Bad, bis die Entzündung vorüber ist, belegt den entzündeten Theil mit Umschlägen, die nach Bedürfniß gewechselt werden, badet den leidenden Theil täglich ein oder zwei Mal in abgeschrecktem Wasser eine halbe Stunde lang, was jedoch bei Knochenfraß nicht immer, oder nur in ziemlich lauem Wasser geht, damit man nicht durch die Kälte zu starke Reaction und neue Entzündung hervorrufe, und beobachte, wie immer, recht strenge Diät. Bei Knochenfraß muß die Diät äußerst mager sein und der Kranke so viel in nassen Tüchern schwitzen, als es nur seine Kräfte erlauben.

Ich habe mehre Scrofulöse dieser Art in den Händen gehabt, deren Zustand sich auffallend besserte, so wie sie nur die Cur angefangen hatten, die aber fast immer durch Diätfehler wieder einrissen, was sie durch die Cur aufbauten. Sie waren sammt und sonders von den Müttern verwöhnt und Keiner konnte es über sich gewinnen, längere Zeit ein Lieblingsgericht zu entbehren. Besonders mußte man ihnen Kuchen und Mehlspeisen verstecken. Selbstbeherrschung ist bei solchen Kranken eine wahre Seltenheit; denn

durch die Befriedigung aller ihrer Wünsche haben sie ganz verlernt, sich etwas zu versagen.

Uebrigens ist der scrofulöse Knochenfraß ein nicht leicht zu heilendes Uebel, obschon ich überzeugt bin, daß er bei einer recht strengen Diät und einem langen Gebrauche der Wassercur in den meisten Fällen heilbar ist. Das Verfahren Schrott's, welcher diese Kranken in dreifachen nassen Tüchern schwitzen läßt, in denen sie oft zwölf Stunden und darüber liegen, ehe sie in Schweiß kommen, verdient, bei seiner knappen Diät, gewiß ernste Berücksichtigung. Ich habe durch dieses Verfahren mehre veraltete scrofulöse Geschwüre in fünf bis sechs Monaten und sogar einen Knochenfraß in zwei Monaten geheilt gesehen.

Wenn wir aber auch annehmen, daß der scrofulöse Knochenfraß für die Wassercur nicht unheilbar sei, so ist seine Heilung doch gewiß eine schwierige und dürfte in vielen Fällen nicht gelingen. Man suche also den Knochenfraß bei Zeiten zu verhüten, indem man gegen die entstehenden Knochenauftreibungen und Knochenschmerzen sogleich mit Umschlägen, ableitenden Bädern, Schwitzen 2c zu Felde zieht, was gewiß immer mit gutem Erfolge geschehen wird, wenn man nur ausdauert und Alles ordentlich macht.

Mein jüngster Knabe, welcher kurz nach meiner Rückkehr aus Gräfenberg an scrofulöser Knochenauftreibung und Gelenkentzündung litt, wurde durch Handbäder und Umschläge von der Entzündung befreit. Späterhin mußte er täglich zweimal den kranken Ellenbogen baden. Dabei wurde er täglich kalt gewaschen und bekam nur Wasser zum Getränk, das er auch selbst verlangte, und sein aus dem Gelenk gewichener Arm ist wieder dünn geworden und hat neue Kraft bekommen, so daß er ihn gar gewaltig zu seiner Vertheidigung gebraucht. Auch sein übriger Zustand hat sich sehr gebessert. Seine spitze Brust ist breiter geworden, sein Bauch weicher und sein ganzes Aussehen ist blühend und kräftig. Hätten Mutter, Großmutter, Dienstboten 2c. nicht immer auch bei mir eine streng geregelte Diät unmöglich gemacht, so würde vielleicht seine Verdauung so gut sein, wie sein äußeres Aussehen.

Die Arzneimittel, welche bei Scrofeln gegeben werden, sind eben nicht geeignet, sie meinen Lesern zu empfehlen. Ich war vor Kurzem in einer Familie, deren jüngstes Glied, ein allerliebstes Kind von zwei Jahren, Jodbäder nahm und sich seine scrofulösen Geschwüre mit Quecksilbersalbe verbinden lassen mußte! Würden nicht Schwitzen und kalte Bäder im ersten und nasse Umschläge im zweiten Falle weit bessere Wirkungen hervorgebracht haben?

Erwachseneren Scrofulösen werden kalte Flußbäder oder Wellenbäder, welche starke Bewegung des Wassers haben, sehr gut bekommen. Sie sind unter dem Falle einer oberschlächtigen Mühle zu nehmen, oder in jedem stark fließenden Bache oder Flusse. Man arbeite nur dem Strome entgegen, indem man bald die vordere, bald die hintere Seite des Körpers dem Drucke der Wellen aus-

setzt, und mache sich auch nach dem Bade so lange als möglich Bewegung, die scrofulösen jungen Leuten nicht genug empfohlen werden kann. — Vor gänzlicher Beseitigung der scrofulösen Symptome sollten junge Leute nicht heirathen, da sie riskiren, ihren Kindern ein trauriges Erbtheil zu hinterlassen.

Dr. H. beobachtete im Jahre 1839 ein paar scrofulöse Kinder in Gräfenberg, deren Hals- und Ohrspeicheldrüsen so angeschwollen waren, daß Gesicht, Hals und Schultern eine Fläche zu bilden schienen und die Augen sehr heftig entzündet waren. Nach elf Monaten war durch Schwitzen, Baden, Douchen, Umschläge um Hals und Leib so viel bewirkt, daß die Drüsen nur noch die Größe von kleinen Haselnüssen hatten und die Kinder sonst kräftig und munter aussahen.

Die Rhachitis oder englische Krankheit

hat mit den Scrofeln Vieles gemein. Alles über die Behandlung dieser letzteren Gesagte kann auch auf die Behandlung der englischen Krankheit bezogen werden. Besonders nützlich sind kalte Bäder und namentlich Fluß- und Wellenbäder, worüber selbst die Aerzte einig sind.

Der Aussatz

ist eine bei uns seltene Krankheit. Eine Art desselben, nämlich der sogenannte Elephantenfuß, ist mir indessen zweimal vorgekommen. Es scheint, daß Fehler in der Säftebereitung das Krankheitsgift erzeugen und es nach einem der Unterschenkel werfen, wo es sich ansammelt, das Zellgewebe anschwellt und dem Beine vom Knöchel bis zum Knie eine unförmliche Dicke giebt. Die tiefen Falten dieses Knollfußes sondern eine scharfe Jauche ab und verursachen tieffressende Geschwüre; manchmal schreitet dieser Aussatz auch auf andere Theile des Körpers fort und verursacht den Tod.

Es ist mir ein einziges Beispiel dieser Krankheit bekannt geworden, welches in Elgersburg geheilt wurde.

Die Syphilis, Lustseuche, venerische Krankheit, Lues

ist eine ansteckende Dyskrasie, welche zuerst ihr Dasein an dem Orte der Ansteckung, und wenn sie in die Säftemasse aufgenommen worden, an anderen Stellen des Körpers, den Leistendrüsen, der Rachenhöhle 2c. zu erkennen giebt. Die an dem Orte der Ansteckung sich zeigenden Symptome heißen primäre, die anderen se-

cundäre. Die Ansteckung selbst findet nur durch Berührung eines mit sehr dünner Haut bekleideten oder wunden Theiles statt; also gewöhnlich durch die Schamtheile oder die Lippen. Das Gift afficirt vorzüglich die Schleimhäute, die Haut und die Knochen. In das Blut scheint es nicht aufgenommen zu werden, da bei Schwangeren die Krankheit sich nicht leicht auf die Kinder fortpflanzt. Die Ansteckungsfähigkeit wird durch die Aufregung, in welcher sich der Körper bei dem Beischlafe ꝛc. befindet, sehr vermehrt. Das Reinigen der Zeugungstheile unmittelbar nach dem Beischlafe durch frisches Wasser, das Einschlagen der Theile in feuchte Lappen ꝛc. dürfte hin und wieder vorbeugen. Es ist gut, das Schlafen in Betten, das Trinken aus Gefäßen, das Rauchen aus Pfeifen ꝛc., welche von Syphilitischen gebraucht wurden, zu vermeiden, da in dem Schleime, der an dem Gefäße ꝛc. sich vielleicht angehängt hat, das Gift enthalten sein kann.

Als Vorläufer oder Begleiter der Syphilis betrachten wir zuerst den

Tripper.

Dieser besteht in einem mit Schmerzen mancherlei Art verbundenen Ausflusse eines dünnen und scharfen, später dick werdenden Schleimes aus der Harnröhre, wozu sich oft Entzündungen der anliegenden Theile gesellen, die das Harnlassen schmerzhaft machen. — Er ist nicht allemal syphilitischer Natur, und ist dann als gutartiger Tripper einem Katarrh nicht unähnlich. — Wird er durch Einwirkung von außen, genommene Arzneimittel ꝛc. plötzlich gestopft, so entstehen oft sehr gefährliche Zufälle, z. B. Anschwellungen der Hoden, Vereiterung der Leistendrüsen, chronische Krankheiten der Harnwerkzeuge ꝛc.

Der Eicheltripper

ist die Absonderung eines scharfen Schleimes aus den Drüsen der Eichelkrone, welcher bisweilen einem ordentlichen Eiter gleicht. Dabei sind die Eichel und die Vorhaut entzündet und angeschwollen. Er ist gewöhnlich eine Folge von Unreinlichkeit oder des Beischlafs mit unreinlichen oder nicht gesunden Frauenzimmern.

Der Weibertripper

ist eine Affection der Harnröhre beim weiblichen Geschlechte, welche dem Männertripper sehr ähnlich ist, nur daß sie weniger beschwerlich wird als dieser.

Der Nachtripper

ist ein oft Monate, ja selbst Jahre lang anhaltender Tripper, welcher in Folge eines schlechtgeheilten oder oft gehabten Trippers ein-

tritt und die Kräfte gewaltig herabstimmt, ja selbst Auszehrung nach sich haben kann.

Die Behandlung des Trippers, wenn er nicht syphilitischer Natur ist, ist höchst einfach und die Heilung erfolgt gewöhnlich schnell. Der Kranke enthält sich zuvörderst aller reizenden Nahrungsmittel und Getränke, des Fleisches, Bieres, der Petersilie zc. und genießt nur eine leicht verdauliche Wasser- oder Mehlsuppe, nach Befinden etwas Milch mit Brot oder Semmel zc. Er trinkt viel Wasser, trägt fortwährend erregende Umschläge um das Glied, welche oft gewechselt werden, hält durch kalte Klystiere auf offenen Leib, schwitzt, um große Aufregung zu vermeiden, täglich einmal in nassen Tüchern, trägt einen Umschlag um den Unterleib, der des Nachts, oder überhaupt im Bette, den ganzen Unterleib und das Kreuz einnehmen kann, vermeidet viel Bewegung und Aufregung und nimmt nach Befinden kurze Sitzbäder in abgeschrecktem Wasser, welche gegen das Ende der Cur auch mit ganz kalten vertauscht werden können. Das öftere Baden der Zeugungstheile mit lauem Wasser befördert die Cur ebenfalls sehr. — Frauen bringen ein Stück weiche nasse Leinwand in die Scheide und wechseln sie ebenfalls oft. Bei ihnen leisten die täglich mehrmals zu wiederholenden Sitzbäder von abgeschrecktem Wasser ebenfalls vortreffliche Dienste. — Die bloße Anwendung der kalten örtlichen Bäder ist sehr zu widerrathen, da sie den Tripper leicht versetzen, und dann, wie schon erwähnt, leicht traurige Folgen daraus entstehen. Das Schwitzen ist durchaus damit zu verbinden. Bei einem versetzten Tripper ist das Schwitzen eine Hauptsache, doch muß man dabei Sorge tragen, die kranken Theile stets mit Umschlägen bedeckt zu halten, um nicht durch die unvermeidliche Aufregung die Entzündung zu vermehren. — Oft reichen zur Heilung des Trippers strenge Diät, Wassertrinken und Umschläge hin.

Herr Apotheker W., Mitglied des hydropathischen Vereins zu Freiberg, theilte mir zuerst einen Fall von einem solchergestalt geheilten chronischen Tripper mit. Ein junger Mann hatte schon sechs Monate daran gelitten und das Uebel war, trotz der angewandten medicinischen Mittel, eher schlimmer als besser geworden. Herr W. rieth ihm, nur kaltes Wasser zu trinken, kalte Umschläge um die Geschlechtstheile und auf das Mittelfleisch (die Stelle zwischen dem Hodensacke und dem After) zu legen, sie oft zu wechseln und alle Gewürze, Fleisch zc. zu vermeiden. Sein Rath wurde befolgt und in etwa vierzehn Tagen wurde das Uebel ganz und für immer geheilt. — Herr W. hatte durch seine Stellung mehrfache Gelegenheit gehabt, einen ähnlichen Rath zu ertheilen und stets die besten Ergebnisse erhalten. Er sagte selbst, daß es ihm stets leid thue, wenn er auf ausdrückliches Verlangen bei Tripper Arznei reichen müsse, und bemerkte dabei sehr richtig, daß nichts im Stande wäre, im Anfange der Cur der Entzündung so gut zu begegnen und am Ende oder bei dem Nachtripper die geschwächten Theile so zu stär-

ken, als das kalte Wasser. — Wir wünschen der Welt viele so uneigennützige Apotheker, wie Herr W., und müssen zur Ehre seiner Collegen bekennen, daß er nicht der einzige Wasserfreund unter ihnen ist, da wir mehre kennen, welche Wassercuren brauchten und die den durch sie selbst verabreichten Mitteln nicht immer das Wort reden. Ja, einer erklärte mir einmal, daß ihn nur die höchste Noth zwingen könne, Medicin zu nehmen, da er, als Apotheker, am besten im Stande sei, die Verkehrtheiten zu beurtheilen, welche oft bei ihrer Anwendung vorkämen.*)

Einen Eicheltripper, welcher schon sechs Wochen von einem Militairarzte behandelt worden war und am Ende gefährlich zu werden drohte, habe ich im Sommer 1839 in meiner Anstalt in zehn Tagen weggebracht. Die Behandlung war die oben angegebene, wobei ich noch bemerke, daß Patient sich nicht gerade an eine strenge Vorschrift hielt, da er täglich Fleisch aß und genöthigt war, täglich nach der eine Stunde entfernten Stadt zu gehen.

Bisweilen theilt sich die Affection der Schleimhäute anderen Theilen, z. B. den Augen, mit, an welchen dann ein entzündlicher Zustand zu bemerken ist. So lernte ich in Gräfenberg einen preußischen Hauptmann kennen, welcher in Folge eines früher schlecht curirten Trippers eine solche chronische Entzündung hatte, welche seine Sehkraft sehr schwächte, und weil er sich nicht ordentlich hielt, stark aß und die Cur nicht regelmäßig brauchte, auch nicht geheilt wurde, obschon er sich mehre Monate in Gräfenberg aufhielt. Bei einem fortgesetzten Gebrauche der Cur, strenger Diät, Vermeidung großer Aufregung und einem ableitenden Verfahren durch Sitzbäder ist diese Versetzung des Trippers gewiß auch zu heben.

Nicht selten kommt es bei dem allgemeinen Gebrauche der Cur vor, daß Männer, welche vor Jahren einen Tripper gehabt haben, denselben, wenn sie gar nicht mehr daran denken, wieder bekommen. Dies ist entweder ein Zeichen, daß der Krankheitsstoff sich im Körper verborgen gehalten hat und, durch die Cur frei gemacht, seine Wirkungen wieder auf die Schleimhäute der Harnwerkzeuge äußert, oder daß diese besonders geschwächt sind, und diese Erscheinung in Folge der allgemeinen Aufregung eintritt. Man braucht die Cur dabei ganz ruhig fort, vermeidet aber bei starker Entzündung die

*) Ich kann einen anderen Zug von Uneigennützigkeit nicht unerwähnt lassen, der mir kurz nach meiner Ankunft in New-York vorgekommen ist. Ein Amerikaner, Herr F., welcher wegen seiner leidenden Gesundheit jahrelang von einem Arzte zum anderen gegangen war, kam mehrmals zu Herrn Apotheker Paulus (179 Williams-Street), um sich Medicin zu holen. Der erfahrene Pharmaceut, mit seinem Zustande bekannt, sagte ihm endlich: „Sie haben Medicin genug genommen, und sie hat Ihnen nichts genützt; hören Sie endlich einmal damit auf. Da ist hier ein tüchtiger Wasserarzt aus Deutschland angekommen; gehen Sie zu ihm und lassen sich curiren; er wird Ihnen mehr nützen, als alle meine Flaschen und Büchsen. Er ist ein ehrlicher Mann, und wird thun was recht ist.“ Herr F. kam und hat Ursache, mit dem Rathe Herrn Paulus zufrieden zu sein; denn er hat sich nun seit zwei Jahren wohlbefunden.

Douche und kalten Sitzbäder, die man mit abgeschreckten vertauscht, wie ich es vorhin angezeigt habe.

Ist der Tripper mit syphilitischen Symptomen verbunden, so muß gegen dieses Uebel im Allgemeinen verfahren werden und der Tripper spielt nur eine untergeordnete Rolle.

Sehr schmerzhafte Zufälle, welche den Tripper häufig begleiten, wie das entzündliche Anschwellen der Vorhaut, so daß sie nicht hinter die Eichel zurückgebracht werden kann (Phimose), oder daß sie hinter der Eichel sich zusammenschnürt und die Entzündung auf eine gefahrvolle Weise steigert (Paraphimose), können durch die Behandlung mit Wasser schneller gehoben werden als durch irgend ein anderes Mittel. Die Umschläge, das Schwitzen in nassen Tüchern und nöthigenfalls Sitzbäder von abgeschrecktem Wasser, bei welchen man jedoch die Zeugungstheile dicht in Lappen, in eine Blase 2c. schlägt, um sie nicht der directen Einwirkung des kalten Wassers auszusetzen und durch die hervorgerufene Reaction die Entzündung zu vermehren, und eine recht magere Diät heben das Uebel bald.

Fälle von schnellgeheiltem Tripper könnte ich in Menge anführen, wenn es nöthig wäre. Die in Gräfenberg vorkommenden sind gewöhnlich mit Syphilis und Mercurialsiechthum verbunden, weshalb ihre Behandlung und ihr Verlauf weniger einfach sind, wie wir bald sehen werden.

Der Schanker

ist ein syphilitisches Geschwür, welches sich an dem Orte der Ansteckung sehr bald nach dieser zeigt, eine speckige Grundfläche und ungleich zerrissene Ränder hat und anfangs etwas Lymphe, später aber einen mißfarbigen Eiter absondert. Er frißt entweder in der Fläche um sich, oder geht in die Tiefe Wird ihm nicht durch eine passende Behandlung Einhalt gethan, so zerstört er oft ganze Knochen. — Sehr oft ist er vom Tripper begleitet. — Ist das venerische Gift in die Säftemasse aufgenommen worden, so zeigt sich der Schanker auch oft an anderen, dem Orte der Ansteckung ferneren Theilen, z. B. der Rachenhöhle 2c. — Ein junger Pole, den ich in Gräfenberg kennen lernte, war während einer dreijährigen Gefangenschaft durch die Pfeife eines vor seinem Gefängnisse Wache haltenden Soldaten, die dieser ihm aus Mitleiden geliehen, angesteckt worden und hatte einen Schanker an der Oberlippe, der durch den ihm gegebenen Mercur nicht gewichen war und sich bis zur Größe eines Fingers an der innern Seite der Lippe ausgebreitet hatte. Zur Zeit, als ich ihn sah, war das Geschwür, in Folge der Wassercur, zum Stehen gebracht worden.

Wird das venerische Gift aufgesaugt, so theilt es sich gewöhnlich zunächst den Drüsen mit, welche dann anschwellen, sich verhärten und in Eiterung übergehn. Eine solche Vereiterung der Drüsen heißt ein

Bubo.

Gewöhnlich werden die Leistendrüsen davon befallen, weil sie den Genitalien nahe liegen. Der bedeutende Schmerz in der Drüse, die lang andauernde Härte derselben und die bei eintretender Vereiterung dunkelroth werdende Haut lassen den syphilitischen Bubo leicht von anderen Drüsenanschwellungen unterscheiden. — Der Eiter des Bubo ist ansteckend.

Bei weiterem Verlaufe der Krankheit zeigen sich verschiedene Flecken auf der Haut und eine Art warzenähnlicher Auswüchse,

Feigwarzen

genannt, welche an der Eichelkrone, der Vorhaut, dem Hodensacke, dem After, der Scheide bei Frauen, und manchmal auch an anderen Theilen des Körpers, als an den Schenkeln und sogar zwischen den Zehen, vorkommen und eine scharfe Feuchtigkeit absondern.

Ist das Gift einmal in die Säftemasse aufgenommen, so äußert es, wie schon gesagt, seine Wirkungen hauptsächlich in der Rachenhöhle als syphilitisches Geschwür, wo es oft den Gaumen, die Nase, das Zäpfchen 2c. zerstört. Ferner erzeugt es viele Knochenübel, Auftreibungen und Knochenfraß, vornehmlich in den schwammigen Knochen, welche sämmtlich mit ungeheueren Schmerzen verbunden sind, die besonders des Nachts sich zeigen. Hat das Uebel bis zu diesem Grade zugenommen, so werden oft ganze Theile zerstört und der Kranke erliegt endlich in dem ekelhaftesten und bejammernswerthesten Zustande einem martervollen Tode.

Oft wird die Syphilis schlecht curirt und bleibt dann versteckt im Körper (verlarvte Syphilis), wo sie dann zu allerhand Krankheiten Veranlassung giebt, Gatten und Kinder krank und elend macht und den Ruin ganzer Familien nach sich zieht. Ich kenne einen Mann, welcher, ohne daß er selbst gerade auffallend krank war, nach und nach drei Weiber elend gemacht und dem Tode geliefert hat und Vater von zwei elenden Geschöpfen ist, deren erbarmungswürdiger Zustand ihn und seinen Arzt vor dem ewigen Richter anklagt.

Es ist hier nicht der Ort, uns über die Symptome und Wirkungen der Syphilis weiter auszubreiten. Das Gesagte möge hinreichen, um einen Leichtsinnigen vor der Gefahr, mit diesem scheußlichen Uebel angesteckt zu werden, zu warnen, und einen Angesteckten zu ermahnen, durch eine durchgreifende Radicalcur sich davon zu befreien, damit er nicht die Quelle neuen und größeren Unglücks für sich und Andere werde. Eine solche Radicalcur aber wird nicht durch Quacksalber ausgeführt, welche, unbekümmert um die Folgen, den Kranken mit Quecksilber ausschmieren, ausräuchern und füttern, sondern durch eine von innen heraus bewirkte allgemeine Reinigung der Säfte und Umstimmung des Organismus. Leider sind es aber nicht allein elende Quacksalber, welche mit diesem schändlichen Gifte

in dem kranken Körper noch größere Zerstörungen hervorbringen als das venerische Gift selbst; der größere Theil der Aerzte, die berühmtesten Professoren der Medicin kennen, empfehlen und geben gegen Syphilis als Hauptmittel immer noch — Quecksilber, obgleich tüchtige französische Aerzte seit einer Reihe von Jahren nachgewiesen haben, daß dieses fürchterliche Gift ebenso unnöthig als unsicher ist und ihm hauptsächlich die grausenhaften Folgen der Ansteckung durch Syphilis zugeschrieben werden müssen. Verständige Aerzte geben zwar schon lange nicht mehr das Quecksilber in so großen Gaben und erschreckenden Formen; allein sie meinen, daß das venerische Gift in der neueren Zeit viel gutartiger geworden sei und so stark eingreifende Behandlungsarten nicht mehr nöthig mache. Ich glaube jedoch, die Syphilis ist in der Maaße gutartiger geworden, als die Aerzte gutartiger zu werden anfingen und nicht mehr durch unmäßige Anwendung des Quecksilbers eine Menge schauderhafter Symptome hervorbrachten, welche alle auf Rechnung der Syphilis gebracht wurden, eigentlich aber dem Sündenregister der Medicin angehören. Noch vor fünfundzwanzig Jahren und später wurden Räucherungen mit Zinnober, die odiöse Schmiercur 2c. sehr häufig gegen diese Krankheit angewendet, und obgleich man seitdem die Unstatthaftigkeit solcher Uebertreibungen einsehen gelernt hat und die neueren Aerzte sie als unsinnig verwerfen (wie dies in der Medicin so häufig vorkommt); so haben doch die schlagenden Beweise, welche französische und nach ihnen deutsche Aerzte von der gänzlichen Unzweckmäßigkeit einer Mercurialbehandlung seit funfzehn Jahren gegeben, das Quecksilber noch nicht verbannen können.

Wenn es nun durch die von jenen Aerzten angeführten Thatsachen erwiesen ist, daß es zu Heilung der Lustseuche eines Specificums nicht bedarf, und daß es sich nur darum handelt, durch eine entzündungswidrige Behandlung und Diät, durch Beförderung der Se- und Excretion und durch Reinlichkeit den Körper von dem Krankheitsgifte zu befreien, und die gegebenen hier angeführten Mittel ihrer Natur und Einfachheit nach keinen anderen als diesen Zweck haben können, so wird man wenig Mühe haben, zu glauben, daß durch die Wassercur, mit einem angemessenen Schwitzen verbunden, derselbe Zweck ebenso gut erreicht werden könne, wie durch die Magnesia und durch die Sennesblätter. Daß dem aber auch so sei, können wir durch mehre selbst beobachtete glückliche Heilungen und die in Gräfenberg und anderen Wasserheilanstalten gemachten Erfahrungen verbürgen. Es handelt sich bei der Behandlung der Syphilis durch Wasser hauptsächlich darum, daß der Kranke bei primären Symptomen jede Aufregung vermeide, daß er die Douche bei ihnen gar nicht brauche, eine regelmäßige reizlose Diät ohne Fleisch und vorzüglich ohne Fett beobachte, täglich zweimal schwitze, den kranken Theil in Umschläge hülle und häufig in abgeschrecktem Wasser bade, reichlich Wasser trinke, sich wenig Bewegung mache und sich vor Erkältung in Acht nehme. Das Schwitzen in nassen Tü-

chern ist dem in bloßen wollenen Decken vorzuziehen, da es mit weniger Aufregung verbunden ist. Statt der großen Wannenbäder sind Bäder in abgeschrecktem Wasser oder bloße Abwaschungen gewiß an ihrem Orte, da durch sie die Haut nicht zu abnormer Thätigkeit gereizt und dem entzündlichen Zustande besser vorgebeugt wird. Dieselbe Behandlung würde auch bei Bubonen, gleichzeitigem Tripper und selbst bei Schanker im Halse und bei Feigwarzen fortzusetzen sein.

Anders aber muß verfahren werden, wenn das Uebel alt ist, der Kranke früher Mercur bekam, und es sich darum handelt, diesen mit dem syphilitischen Gifte aus dem Körper zu schaffen. In diesem Falle muß der Kranke die Cur in ihrem ganzen Umfange gebrauchen, tüchtig durchschwitzen, kalte Vollbäder nehmen, douchen u. s. w., wobei die leidenden Theile noch besonders mit Umschlägen und Bädern behandelt werden müssen. Verfährt man auf diese Weise, so darf man sich nicht Angst sein lassen, wenn das Uebel im Anfang stärker hervortritt und sich selbst Symptome zeigen, die früher nicht dagewesen waren. Es ist dies ein gutes Zeichen von der Wirksamkeit der Cur und der Thätigkeit der Naturheilkraft. Oft verursacht der im Körper versteckt gewesene Mercur Speichelfluß, und die bis dahin verlarvte Syphilis tritt plötzlich, ohne daß man an ihr Dasein dachte, wieder hervor.

Manchmal erregen entzündliche Zustände ganzer Organe, der Leber, der Augen ꝛc., die Furcht des Patienten. Das lasse man, unter passender Behandlung der Zufälle, nur ruhig vorübergehen und brauche seine Cur mit den durch diese Umstände gebotenen, mildernden Modificationen getrost fort. Bei einer passenden Diät kann ein glücklicher Erfolg nicht fehlen, sollte er auch nicht sogleich eintreten. Auf Diät wird zwar in Gräfenberg bei Syphilis nicht eben streng gesehen, und es werden dennoch glückliche Resultate erreicht; allein ich habe Viele auch diesen Ort nicht ganz geheilt verlassen und Manche die Cur über ein Jahr brauchen sehen, ehe sie vollkommen hergestellt waren, die gewiß mit der Hälfte der Zeit weggekommen wären, wenn sie kein Fleisch gegessen, und ein gleichmäßigeres, weniger aufregendes Verfahren beobachtet hätten.

Unter den vielen Beispielen von glücklichen Curen nur einige: Im Jahre 1835 verließ Herr Hauptmann v. M. aus P. Gräfenberg im Zustande einer vollkommen guten Gesundheit, nachdem er die Cur zwei und zwanzig Monate theils zu Hause, theils bei Prießnitz gebraucht hatte. Er war, wie er mir selbst sagte, ganz contract in einem jammervollen Zustande hingekommen, hatte dort die alten Symptome seiner Krankheit wieder hervorgedoucht, den Mercur weggeschwitzt, wegsalivirt und durch eine Unzahl von Geschwüren, deren er einmal zu gleicher Zeit 165 gehabt, fortgeschafft, und war nicht nur von den Folgen seines eignen Leichtsinnes, sondern auch von den Folgen der medicinischen Gelehrsamkeit vollkommen hergestellt. Er hatte zwar eine sehr beschwerliche und schmerz-

hafte Cur durchgemacht und bisweilen allen Muth nöthig gehabt, um auszuhalten; allein er war dadurch auch königlich belohnt und rühmte nun aller Welt und auch mir, dem Neuangekommenen, das herrliche Verfahren. Man gab den Abend vor seiner Abreise ihm zu Ehren einen Ball, auf welchem er bis zwei Uhr Morgens lustig tanzte. — Späteren Nachrichten zufolge befand er sich fortwährend wohl.

Herr R. v. R. aus B. kam im August 1836 nach Gräfenberg, um sich von allerhand Unbequemlichkeiten zu befreien, an welchen er nach einer zweimaligen Ansteckung und Behandlung mit Quecksilber litt, ohne jedoch daran zu denken, daß seine Syphilis nicht recht curirt sei. Er schob seine Leiden blos auf das im Körper vorhandene Quecksilber. Kaum hatte er aber die volle Cur vier Wochen lang gebraucht, als ein Tripper, ein Schanker und bald eine Menge Feigwarzen hervortraten, welche letzteren das Glied, das Scrotum, den After und die Hinterbacken wie Pilze bedeckten und einen schönen Beweis für die Wirksamkeit des Mercurs gaben. — Hätte der übrigens kräftige, gebildete und liebenswürdige junge Mann, mit welchem ich während seiner ganzen Cur in mehrfacher freundlicher Beziehung stand, nun, auf die medicinische Weisheit bauend, sich vor der gebrauchten Wassercur verheirathet, was würde aus seiner Frau, seinen Kindern und am Ende selbst aus ihm geworden sein? — Er brauchte seine Cur tüchtig fort, wie er es bei seiner kräftigen Constitution wohl ertragen konnte, aß aber auch dabei ziemlich stark und viel Fleisch, weshalb denn auch die Cur langsamer war, als sie es gewiß bei einer besseren Diät geworden wäre. Nach einer Cur von zwölf Wochen reiste er, von dringenden Geschäften gerufen, ab und nahm noch einige leichte Symptome der Krankheit mit. — Nach später eingezogener Erkundigung hatte er die Cur noch einige Wochen zu Hause gelind fortgebraucht und sich ganz hergestellt.

Oberlieutnant v. K. war in Folge einer Ansteckung von seinem Bataillonsarzte gehörig mit Mercurialpillen gefüttert worden, obgleich in dem Bivouac, wo sich das Regiment befand, an ein warmes Verhalten nicht zu denken war. Der Doctor wußte aber nichts Anderes als Mercur, und so mußte v. K. ihn verschlucken, es mochte nun helfen oder schaden. Die Folge davon war, daß der arme Oberlieutnant, trotz seines kolossalen herrlichen Körpers und einer eisernen Constitution — er biß mir in Gräfenberg mit seinen prächtigen weißen Zähnen, trotz seines leidenden Zustandes, einen Kupferkreuzer entzwei — ganz elend wurde, in's Hospital wandern mußte und dort die beiden ersten Teufel durch einige neuhinzukommende austreiben lassen sollte. Als diese aber auch drinnen stecken blieben, so faßte er den mannhaften Entschluß, nach Gräfenberg zu gehen, wo ich ihn im August 1836 noch fand. Er bekam da, in Folge einer starken Cur, bedeutende Krisen; unter anderen ein Geschwür am Unterleibe, welches ihn sechs Wochen an's Bett fesselte und sich endlich

unter Ergießung von mehr als drei Quart (schlesisch) Eiter entleerte. Während dieser Krise genoß er keine Milch, sondern vorzugsweise gebackene Pflaumen (gekocht, wie sich von selbst versteht) und wenig Fleisch. Als er sich ein wenig erholt hatte, fing er wieder zu douchen an; die Douche regte ihn aber so auf, daß er damit wieder nachlassen mußte. Ein zweiter Versuch lief nicht viel besser ab. Hierauf verordnete ihm Prießnitz, außer der gewöhnlichen Schwitzprocedur des Morgens, Nachmittags zwei Stunden lange Halbbäder, welche er, als ich am Ende des Novembers Gräfenberg verließ, noch fortnahm. Sie hatten zum Zwecke, den Krankheitsstoff aufzuregen, da das Douchen im Walde wegen der rauhen Jahreszeit sich ohnehin verbot. — Nach Nachrichten, die mir durch dritte Hand zukamen, verließ Patient Gräfenberg ganz hergestellt nach einem Aufenthalt von etwas mehr als einem Jahre.

Dr. Herzog zu Dresden zeigte mir vor einiger Zeit ebenfalls die von ihm mittels der Wassercur vollbrachte glückliche Heilung eines Falles von primärer und zweier Fälle von secundärer Syphilis an.

Ein interessantes Beispiel von einer Heilung secundärer Syphilis mit Mercurialsiechthum wurde mir von dem Kranken schriftlich mitgetheilt, welcher mir sogar erlaubte, seinen Namen anzuführen, mit dessen Unterschrift er die Geschichte bestätigte. Ich denke jedoch, daß es ihm, in seine Verhältnisse zurückgekehrt, lieber sein wird, wenn er blos die Geschichte hier findet, da es denn immer noch bei ihm steht, sie mündlich zu beglaubigen, wo er es für gut findet. — Herr Artillerie-Lieutenant —e erzählt seine Geschichte, wie folgt:

„Im Jahre 1834 erhielt ich durch Ansteckung einen Schanker mit Feigwarzen, wozu sich ein Eicheltripper gesellte. Meine Verhältnisse gestatteten mir nicht, gleich zur Cur zu schreiten, so daß ersterer so weit um sich griff, daß er bereits das Bändchen durchgefressen hatte. — Ich wurde dann wie gewöhnlich mit Quecksilber behandelt und hielt mich für geheilt. — Allerhand Beschwerden, schlechte Verdauung, Schmerzen u. dgl. veranlaßten mich endlich im Jahre 1839, die Cur in Gräfenberg zu gebrauchen. — Nach einer achttägigen Cur zeigte sich an dem Orte, wo der Schanker gesessen hatte, eine wunde Stelle, so etwa wie früher, und da, wo die Feigwarzen gesessen hatten, wurden rothe Flecken. Dieses verging nach etwa vierzehn Tagen. — Nach vier Wochen erhielt ich ein großes Geschwür auf dem rechten Handgelenke, welches zwar sehr dicken, aber seiner Größe nach verhältnißmäßig wenig Eiter gab. Das Geschwür schloß sich und hinterließ eine dicke Geschwulst. Ich fühlte unter der Haut eine dicke, zähe Masse, welche an verschiedenen Stellen durchzubrechen suchte, was aber immer nicht gelingen wollte. Etwa nach zwölf Wochen, vom Anfange der Cur, brach die Geschwulst endlich auf und entleerte eine graue dichte Masse mit wenig Eiter. Gleich darauf zeigte sich mein Schanker an der früheren

Stelle wieder, jedoch nur an der ursprünglichen, und nicht dort, wo er hingefressen hatte. Er eiterte förmlich, so daß jeden Morgen ein Eiterstrang daneben lag. Nach circa vierzehn Tagen war er gänzlich verschwunden. — Das obige Mal ist das einzige, daß ich Venerie gehabt habe.

D., $^{24}/_{10}$ 39. —e."

Der Patient reiste hergestellt ab und gab einen neuen Beweis, wie der Mercur wohl dazu beitragen könne, einen kräftigen Körper elend zu machen und das venerische Gift darin fest zu bannen, nicht aber ein Specificum sei, dem man trauen dürfe.

Noch liegen zwei mit Unterschrift der Namen versehene Mittheilungen ähnlicher Art vor mir, welche ich der Hauptsache nach meinen Lesern wiedergebe und wegen des mangelhaften Styles ihre Nachsicht in Anspruch nehme, da die Schreiber keine Deutschen waren und ich absichtlich keine Aenderung darin vornehmen mag.

„Vor drei Jahren im Herbste litt ich an einem großen Chancre, der mit Mercur, Höllenstein, Luftentbehrung und Hungern binnen zwei Wochen — wie es mir der Arzt versicherte — glücklich geheilt wurde. In der That, im ersten Jahre nach der Cur habe ich gar keine Spur von Nachwehen oder sonst irgend einem Uebel in oder außer mir bemerkt. Aber schon im zweiten Jahre sind meine kleinwinzigen vorher unbedeutenden Wiennerler, auf dem Gesichte und Rücken, nach und nach in viele schmerzhafte Geschwüre verwandelt worden. Auch begann ich schon manchmal in der linken Seite Knochenschmerzen zu fühlen, besonders wenn ich mich verkühlte oder wenn ich einen langen ermüdenden Spaziergang unternahm. Diese inneren und äußeren Schmerzen, welche mich meistens im Frühjahre und im Spätherbste quälten, dauerten auch im dritten Jahre nach der glücklich vollendeten Mercurialcur. Im Herbste des Jahres 1838 ist mein böser Feind, der Chancre, abermals, zwar nicht so groß, wie vorher, erschienen. Zu dieser Zeit erhielt ich auch einen Tripper. Der erste, mit Mercur behandelt, — eben wie vor zwei Jahren, binnen zwei Wochen — war verschwunden. Der Tripper mit seiner furchtbaren Entzündung marterte mich drei Wochen lang; es hat aber auch nach der aufgehobenen Entzündung noch acht Monate lang geflossen (nämlich bis zu der Zeit, wo ich nach Gräfenberg kam). Auch der Chancre hat sich in dieser Zeitfrist öfter gemeldet, obwohl er schon keine Schmerzen verursachte. — Dies — und außerdem noch mein gänzlich ruinirter Organismus, meine ververdorbenen Säfte, mein Lebensekel 2c. bewogen mich, in der Gräfenberger Wasserheilanstalt meine Zuflucht zu nehmen, wobei zu bemerken, daß ich in Folge dieser Krankheiten hab keine Körperschwäche gefühlt; aber meine Augen haben ihre Kraft verloren. Das eine ist mir kurzsichtig, das andere schwach geworden. Uebrigens, wie es mir auch Prießnitz versichert, hab ich eine große Neigung zur Abzehrung gehabt."

„Die Behandlung meiner Krankheiten. Zuerst habe

ich täglich zweimal geschwitzt und in dem Schweiß blieb ich eine Stunde lang. — Sitzbad nahm ich zweimal und gedoucht täglich acht Minuten, einmal — Später, wie die Krisen eingetreten sind, hab ich ebenfalls zweimal geschwitzt, aber im starken Schweiß bin ich so Vormittags, wie auch Nachmittags, zwei Stunden liegen geblieben, und gedoucht 12 — 15 Minuten lang. Im Anfang August, wie ich in Gräfenberg eintraf, war hier eine herbstliche Kälte und ich hab unter der ganzen Cur gar kein Fleisch genossen. Diese zwei wichtigsten Beförderer der Wassercur haben in mir so eine große und glückliche Wirkung hervorgebracht, daß ich hab in drei Wochen meine Brustschmerzen, welche besonders in der vollen Wanne sich meldeten, ganz verloren. — NB. Auf der Brust trug ich Umschlag Tag und Nacht, so wie auch auf Glied und Hoden. — Die Augen sind mir heller, klarer geworden. — In sechs Wochen ist mein Chancre, der sich vor dem immer erneuerte, völlig so ausgebrochen, wie es vor drei Jahren zum ersten Male erschienen ist. Da begannen sich auch große und viele Geschwüre an dem rechten Schenkel zu zeigen. Jetzt bin ich schon seit drei Monaten hier. Seit sechs Wochen fühle ich in der linken Seite ungeheure Knochenschmerzen, als (wie ich fest überzeugt bin) Vorzeichen einer später eintretenden Krise; denn die Geschwüre, mit welchen ich jetzt aufgeputzt bin, sind nur am rechten Beine sichtbar, nämlich wo ich immer stärker war. — Dabei ist es sehr merkwürdig, daß diese vermuthlich noch giftbeladene Seite friert mir immer: während die rechte Seite, d. h. die gesunde, sich im normalen Zustande befindet, und wenn ich im Schweiß bin, da schwitzt die linke Seite ungeheuer besser als die gesunde rechte. Wenn ich also auf der linken Seite noch Geschwüre bekommen werde, — oder vielleicht, wenn die Schmerzen durch Schweiß, Diät ꝛc. nachlassen, da werd ich radical geheilt und das ist sicher.“ „E. B.“

Durch den Bruder des jungen Mannes, den ich späterhin in Gräfenberg traf, erfuhr ich, daß diese Hoffnung in Erfüllung gegangen sei, und der Kranke sich vollkommen wohl befinde.

Ein Landsmann des jungen Literaten, welcher mit ihm zusammen wohnte (bei dem Brauer Schneider in Freiwaldau), gab mir, von seinem Stubengenossen aufgefordert, folgende kurze Mittheilung.

„Hodenentzündung.“

„Ist entstanden von einem Tripper, der vorher nur drei Wochen geflossen hat. Der Patient mußte das Bett hüten und wurde während der Schmerzen, welche nur fünf Tage gedauert haben, von Brust bis an die Kniee täglich achtmal in nasse Tücher eingehüllt, und zwar so, daß er, zum letztenmale gut eingewickelt, darin schwitzen blieb (also Vormittag, wie auch Nachmittag ist dieses zum viertenmale geschehen). Nach das geringe Schwitzen hat man ihn in abgeschrecktem Wasser gebadet, und dabei wurde er stark gerieben.

Sitzbäder nahm er auch abgeschreckte (den ersten Tag ausgenommen) täglich zwei= bis dreimal ½ Stunde lang. Die Schmerzen sind am besten durch Sitzbäder gelindert worden*). In einer Woche war der desperate Patient gänzlich hergestellt. Prießnitz besuchte ihn täglich auch zweimal (denn er hatte furchtbare Schmerzen gehabt). — Er aß kein Fleisch und die Hoden waren immer mit kalten Umschlägen bedeckt. Ich glaube, daß diese Entzündung war nur eine Krise von dem Tripper, denn dieser ist später nur in einem kleinen Maaß erschienen und hernach ganz verschwunden."

„S."

So kurz diese Erzählung auch ist, so ist sie dennoch wegen der schnellen Cur der Entzündung und der sehr verständigen Behandlungsweise interessant genug. Der Patient war, als er mir seine Geschichte übergab, im Begriff abzureisen und befand sich, ein junger kräftiger Mann, im besten Wohlsein. Merkwürdig ist, daß beide Kranke das Fleisch ganz vermieden, obgleich es ihnen Prießnitz nicht verboten hatte. Der erste antwortete mir auf meine Frage, daß ihm die gesunde Vernunft sage, es sei besser, kein Fleisch zu essen, wenn man entzündliche Krankheiten habe, und daß er hoffe, durch eine gute Diät weit eher hergestellt zu werden. Leider giebt es manchen Schlemmer in Gräfenberg, der zweimal so alt ist als unser junger Mann und dem die gesunde Vernunft schon lange nichts mehr sagt!

Seitdem ich dieses niedergeschrieben, habe ich Gelegenheit gehabt, mehrere und verschiedene Fälle von syphilitischen Krankheiten zu behandeln, und mich von der Wirksamkeit der Wassercur bei denselben immer mehr zu überzeugen. Noch vorigen Sommer 1851 behandelte ich einen jungen Mann aus Texas, welcher mit acht Chancren am Penis und zwölf oder funfzehn syphilitischen Geschwüren am Kopfe, dem Rücken und den Schenkeln zu mir kam. Er nahm täglich einen nassen Pack in nassen Tüchern von drei Stunden, zwei Sitzbäder von einer Stunde zu 65° F. (14° R.), trug Umschläge um die Geschlechtstheile, und beobachtete eine streng vegetabilische Diät. Da er ein eifriger Anhänger der Homöopathie war, so gab ich ihm außerdem Aurum, weil er Mercur ohne sichtlichen Erfolg früher genommen. Die Chancres nahmen in den ersten Tagen zu, und ich wechselte nun die Medicin, indem ich ihm täglich zwei kleine Dosen von dem Mercurius solubilis Hahnemanni gab. Die Symptome wurden bald besser, so daß ich die Douche anwenden konnte. In sechs Wochen waren die Chancres und Geschwüre geheilt. Ich glaube kaum, daß er mehr als 10 oder 12 Gran von der Medicin genommen hat, und schreibe den Erfolg weit mehr den

---

*) Ich mache darauf aufmerksam, daß die Sitzbäder nicht ganz kalt waren. Kalte würden eine ganz andere Wirkung hervorgebracht haben. — Bei allen Entzündungen edler Theile darf nie kaltes Wasser zu örtlichen Bädern gebraucht werden.

Bädern, als den Pulverchen zu, obschon ich ihnen ihre Wirkung nicht absprече.

Das Jahr vorher heilte ich einen secundären Chancre in der Nase durch dasselbe Verfahren.

Der weiße Fluß

gehört zwar durchaus nicht zu den syphilitischen Krankheiten. Da er aber große Aehnlichkeit mit dem Tripper hat, und wir es eben mit den Krankheiten der Genitalien zu thun haben, so möge er hier einen Platz finden. Ist er mit einer Reizung verbunden, oder tritt er als Versetzung (Medastase) einer anderen Krankheit auf, so ist er oft nichts Anderes, als der vorhin erwähnte Weibertripper und wie dieser zu behandeln. Das heißt, man darf durchaus nicht ein blos örtliches Verfahren anwenden, sondern, während man die Theile selbst mit Umschlägen und öfteren Bädern von abgeschrecktem Wasser (Sitzbädern), die etwa 6—10 Minuten lang andauern und täglich 4—6 mal wiederholt werden können, behandelt, muß die Kranke gleichzeitig in nassen Tüchern schwitzen, viel Wasser trinken und sich möglichst ruhig verhalten. Ganz kalte Sitzbäder, ohne eine Behandlung, welche das Ausscheiden der Krankheitsstoffe befördert, bringen in solchem Falle mehr Nachtheil als Nutzen, da die Krankheit zurückgetrieben wird und oft rosenartige Entzündungen u. dgl. zur Folge hat. — Wenn das Uebel gehoben ist, so leisten kalte Sitzbäder zur Stärkung des Uterinsystems (der Gebärmutter 2c.) vortreffliche Dienste. Man erkennt diese Art des weißen Flusses an der Erregung der befallenen Theile, an der Röthung der Schleimhäute, an Schmerzen beim Harnlassen. — Gewöhnlich ist sie eine Folge von zu reizender Lebensart, örtlicher Reizung (durch Onanie, den häufigen Gebrauch von Kohlenfeuern, welche manche Frauen, deren Handthirung ein anhaltendes Sitzen in der Kälte nöthig macht, so gern unter sich stellen 2c.), oder versetzter Krankheit, des Katarrhs 2c., weshalb bei und nach der Cur eine einfache, reizlose Diät zu beobachten und Alles, was die Theile aufregen könnte, zu vermeiden ist.

Rührt der weiße Fluß von Schwäche der befallenen Theile her, die ihren Grund in allgemeiner Erschlaffung, schlechter Blutbereitung, Bleichsucht, Scrofeln, in einer zu weichlichen Lebensweise, unpassender Kost, zu langem Schlafen, vielem Sitzen, früheren Krankheiten der Genitalien 2c. haben kann; so handelt es sich dagegen um Stärkung des ganzen Körpers und des Uterinsystems insbesondere. Zwar ist es, der Vorsicht wegen, und um die Einwirkung des kalten Wassers um so eindringender zu machen und die Hautthätigkeit zu erhöhen, gut, die Kranke etwas schwitzen zu lassen, allein es darf dann nicht zu viel geschehen. Eine halbe Stunde täglich im Schweiße zugebracht und ein tüchtiges Vollbad darauf, einige kalte Sitzbäder von 15 bis 20 Minuten, die Douche, mäßige Bewegung in freier Luft, leichte Kleidung und Betten (am besten entfernt man die Fe-

derbetten ganz und läßt die Kranke auf Heu-, Stroh- oder allenfalls Pferdehaarmatratzen schlafen und sich mit einer nicht allzudünnen wollenen oder gesteppten Decke zudecken), eine reizlose und mäßige, aber kräftige Diät, bei welcher fette Mehlspeisen vermieden und Milch nur mit Einschränkung genossen werden muß, beseitigen das Uebel gewöhnlich in einigen Wochen, während welcher die Kranke außerdem stets einen Umschlag um den Unterleib (Neptunsgürtel) trägt und tüchtig frisches Wasser trinkt, ohne jedoch dieses zu übertreiben.

Sollte die Krankheit, wegen allgemeinen Leidens oder zu großer Schwächung, nicht nach den ersten Wochen weichen, so muß beharrlich fortgefahren und müssen mit den Sitzbädern öftere Einspritzungen von kaltem Wasser in die Scheide verbunden werden. — Ist sie jedoch ein Vorläufer eines sich in der Gebärmutter ausbildenden Krebses, so ist der weiße Fluß als Nebensache zu betrachten und das Verfahren dieser Krankheit anzupassen.

Zum Schlusse erlaube man mir, das Urtheil des alten Dr. Hahn über diesen Gegenstand anzuführen, welcher sagt:

„Sollte auch den guten Weiberchen eine mit Trägheit ihrer Säfte verbundene Schlaffigkeit der Muskeln im Gefäße an diesem oder jenem Theile zustoßen, und sie daher mit einem beschwerlichen Fluor albus (Weißfluß) geplagt werden, oder einen Vorfall der Mutter bekommen, so möchten sie wohl, wo nicht ihren Männern zu Gefallen, doch um ihrer eigenen Gesundheit willen, zuweilen sich eines kalten Bades bedienen; ich wollte fast pariren, der der Kälte ungewohnte Uterus (Bärmutter) würde sich gar bald vor demselben verkriechen und sich die gestärkten Mutterbänder in gehörigen Gränzen halten lassen, und jene würden in weniger Zeit, wie ich mit vielen Beispielen bestätigen könnte, in Stand gesetzt werden, der Natur ihren schuldigen Tribut in richtigen Terminen mit gangbarer, landüblicher Münze zu bezahlen!! — wie denn eben solche Richtigkeit der Natur bei denjenigen, bei denen sie noch niemals zu spüren gewesen, öfters durchs kühle Baden glücklich erhalten worden.“

Die Wurmkrankheiten,

als der Bandwurm, Spulwurm, Springwurm *rc.* sind gewiß durch reichliches Wassertrinken zu verhüten. Ob sie sämmtlich durch die Wassercur zu beseitigen sind, ist wohl noch nicht bewiesen. Allein gewiß wird der reichliche Genuß eines frischen Wassers, in Verbindung mit Sitzbädern, recht nützlich dabei sein, da die Erzeugung der Würmer größtentheils bei Schwäche des Darmcanals, Verschleimung *rc.* stattfindet. — Ein Casseler Wasserfreund hat mir

eine interessante Krankengeschichte erzählt, welche sehr für die Wirksamkeit der Wassercuren beim Bandwurm spricht. Eine junge Dame von seiner Verwandtschaft, 26 Jahre alt, litt an dieser, gewöhnlich für unheilbar gehaltenen Krankheit, an habituellem Erbrechen und großer Nervenreizbarkeit. Sie hatte gar keine Muskelkraft, so daß sie selbst die gewöhnlichen häuslichen Arbeiten nicht verrichten konnte. Beim Tanzen befiel sie Schwindel. Dabei hatte sie eine starke Idiosynkrasie gegen alle Arzneien, welche so weit ging, daß sie sich selbst auf homöopathische Gaben sogleich erbrechen mußte. — Sie war genöthigt, abwechselnd das Bett zu hüten. Zuletzt brachte sie ein Jahr fast stets im Bette zu. Herr Hofrath R. in G. nahm sie zu sich in die Cur und behandelte sie homöopathisch. Nach vergeblichen Versuchen, sie zu heilen, schrieb er jedoch einige Monate nachher ihren Verwandten, daß sie eilen möchten, die Kranke abzuholen, sonst würden sie dieselbe nicht lebendig nach Hause bringen. Sie hätte höchstens noch vier Wochen zu leben. Auf jeden Fall sei ihr Uebel ein ausgebildeter Magenkrebs. Er wolle sich dann durch die Section überzeugen ꝛc.

Herr B. holte die Kranke ab und fand sie wirklich in hülflosem Zustande. Die Luft in ihrem Zimmer war wie verpestet. Mit Mühe brachte er sie nach Hause. Da die Kranke für unrettbar erklärt war, so glaubte er nichts zu riskiren, wenn er noch einen letzten Versuch mit einer Wassercur machte. Er machte ihr zunächst Umschläge um den Unterleib, die er einmal des Tages wechselte. Nach dem ersten Umschlage zeigte die Kranke, welche vorher für todt dagelegen hatte, schon wieder einige Bewegung. Die Umschläge wurden einige Tage so fortgesetzt. Ein schleichendes Fieber nagte an der Patientin; ihre Haut war pergamentartig. Sie warf große Massen eines schäumigen Schleimes aus, wohl vier bis fünf Schoppen täglich.

Herr B. ließ kalte Waschungen von Essig und Wasser über den ganzen Körper machen und die Kranke abgetrocknet in's Bett legen — Nach der ersten Abwaschung fühlte sie Ameisenkrübeln über die ganze Haut. Der Auswurf blieb sogleich weg und die Kranke empfand starken Hunger. Die Haut wurde thätiger. — Frühmorgens wurden nun kalte Umschläge um den ganzen Rumpf gemacht und Abends die Essigwaschungen wieder vorgenommen. Zuletzt wurde bloßes kaltes Wasser zu diesem Zwecke verwendet.

Nach einigen Monaten einer solchen gelinden Cur, bei welcher sie endlich auch das Wasser innerlich recht wohl vertragen lernte, befand sich die Kranke wieder so wohl, daß sie ihre Geschäfte im Hause besser als je verrichten konnte und an Sterben so wenig zu denken war, als vor dem Beginn ihrer Krankheit.

Herr Hofrath R. erstaunte über die von ihrer Herstellung erhaltene Nachricht, konnte sich jedoch nicht enthalten, den glücklichen Erfolg der Wassercur den Nachwirkungen der homöopathischen Medicamente zuzuschreiben.

Kinder, welche an Würmern leiden, müssen täglich kalt gebadet werden, sich viel in freier Luft bewegen und überhaupt Haut und Muskeln zu kräftigen suchen. Mehlige Nahrung ist ihnen schädlich; dagegen tragen Fleisch und einige gewürzhafte Gemüse, als: Zwiebeln, Meerrettig, Rettig, Spargel, Radieschen, auch Hering u. dgl. zu Entfernung der Würmer bei. Klystiere von frischem Wasser sind ebenfalls sehr zu empfehlen.

Die Wassersucht

ist gewöhnlich eine Folge von Fehlern der Ernährungswerkzeuge und immer ein übles Symptom bei Krankheiten. Welcher Art sie auch sein möge, so kann doch durch Wassertrinken durchaus nicht geschadet werden, denn die kranken Organe werden dadurch erfrischt und zu Bereitung besserer Säfte geschickt gemacht. Aeußerlich muß jedoch das Wasser mit großer Vorsicht angewendet werden, weil ein zu starker Reiz der kranken Stellen oft Geschwüre erzeugt, die selbst einen brandigen Charakter annehmen können. Das Schwitzen und eine Abwaschung von kaltem Wasser kann jedoch nicht schaden und wird oft genug recht gute Dienste leisten. So habe ich in Kreischa einen Officier getroffen, welcher von den Aerzten schon aufgegeben worden war und der nach einer zweimonatlichen Cur sich sehr auf dem Wege der Besserung befand.

Ein vornehmer Kranker berief mich im Sommer 1840 nach Liebenstein, wo er die Wassercur zu brauchen wünschte, die man aber wegen der ersten verunglückten Versuche ihn nicht ferner gebrauchen lassen wollte. Nachdem ich ihn gesehen und aus seinem Zustande auf eine Abdominalvereiterung, oder mindestens Verhärtung der Unterleibsdrüsen geschlossen, mich aber auch überzeugt hatte, daß seine Lungen gesund waren, schlug ich eine gelinde Schwitzcur vor, der jedoch seine Aerzte, und namentlich der Dr. Bardenstein aus Hildburghausen, sich lebhaft widersetzten, indem sie fest und zuversichtlich behaupteten, die Lungen des Kranken seien schon in so schlechtem Zustande, daß das Schwitzen ihm den Tod bringen müsse, auch würden die offenen Stellen an seinen geschwollenen Unterschenkeln gewiß brandig werden und wir dann kein Mittel haben, die Gefahr zu beseitigen. Dr. Bardenstein wurde sogar so in den Harnisch gebracht, daß er mir in Gegenwart des Kranken in's Gesicht sagte, ich verstehe das gar nicht, und daß er ziemlich handgreifliche Anspielung auf Charlatans machte, die sich da in Sachen mischen wollten, die ihnen nichts angingen u. s. w. Ich ertrug des Kranken wegen Alles ruhig, gab dem Herzoge von Meiningen, welcher sich für diesen lebhaft interessirte und der mich hatte rufen lassen, in

Gegenwart des eben so humanen, als durch seine Gelehrsamkeit bekannten Herrn Medicinalrath Jahn, die Erklärung, daß sich die sämmtlichen Aerzte des Kranken über den Zustand seiner Lungen irrten, daß ich nicht wisse, ob der organische Fehler im Unterleibe eine Heilung möglich mache, daß aber jedenfalls eine solche nur durch eine Wassercur zu erreichen wäre, dem Kranken wenigstens Linderung seiner Schmerzen dadurch verschafft werden könne, und daß ich bereit sei, die Cur zu leiten. Doch verwahrte ich mich ausdrücklich vor jeder Verantwortlichkeit über den Ausgang derselben, da weit mehr Wahrscheinlichkeit für den Tod des Kranken vorhanden war als für seine Herstellung, und ich die Cur nur als einen letzten Versuch, ihn zu retten, unternahm.

Gegen die Vorhersage des Dr. Bardenstein kam der Kranke in Schweiß; die wunden Stellen wurden nicht brandig, sondern fingen bald an zu heilen; die vielen Geschwüre, welche er am ganzen Körper hatte, wurden ebenfalls gutartig und heilten; die Wassersucht ließ auffallend nach; der von ungeheuren Schmerzen gequält gewesene Mann hatte wieder Ruhe und konnte schlafen, kurz Alles bewies, daß, wenn das innere Uebel nicht zu weit vorgeschritten sei und es dem Kranken nicht an den nöthigen Kräften fehle, eine Herstellung nicht unmöglich sein würde.

Leider war beides der Fall. Er starb ruhig und ohne Schmerzen fünf Wochen nach dem Anfange der Cur, die in nichts Anderem als gelindem Schwitzen, Abwaschungen, mäßigem Wassertrinken und Umschlägen bestand, und welche von dem Dr. Martini, der den Kranken mit wahrhaft lobenswerthem Eifer gepflegt hatte, in meiner Abwesenheit speciell geleitet worden war.

Seine Gemahlin schrieb mir kurz nach seinem Tode, daß bei der Section sich eine Verhärtung der Unterleibsdrüsen vorgefunden habe, die nach der Erklärung der bei der Section gegenwärtigen Aerzte schon seit Jahren nicht mehr heilbar gewesen sei, daß ich mich in Betreff seiner Lungen nicht geirrt, sondern daß man sie in vollkommen gesundem Zustande gefunden habe und daß trotz der Unmöglichkeit eines günstigen Ausganges man doch den Gebrauch der Cur segnen müsse, da dieselbe offenbar ihrem Manne in den letzten Wochen seines Lebens große Erleichterung seiner Schmerzen verschafft habe.

Ich will nochmals daran erinnern, daß man bei Wassersucht kalte Bäder nicht eher gebrauchen darf, bis das Grundleiden gehoben ist. Auch bei dem eben erzählten Falle war vor meiner Ankunft der Fehler gemacht worden, daß man die äußere Kälte zu sehr angewendet und das Schwitzen vernachlässigt hatte, wodurch diese Menge von Geschwüren und die wunden, branddrohenden Stellen an den Schenkeln hervorgerufen worden waren.

sind, wenn bei Zeiten dazu gethan wird, durch die Wassercur größtentheils heilbar. Sind sie aber ganz ausgebildet und schon Organe zerstört, so kann nur eine Linderung des Zustandes herbeigeführt werden. Wenn überhaupt bei dem Gebrauche der Cur vor Uebertreibung gewarnt werden muß, so ist es bei den Schwindsuchten ganz besonders der Fall. Alles, was die abnehmenden Kräfte des Kranken noch mehr vermindern könnte, starke Bewegung, hitzige Getränke, Gewürze, leidenschaftliche Aufregung, starkes Schwitzen, Douchen u. dgl. m muß streng vermieden werden. Dagegen sind das Landleben in einem milden, nicht zu heißen Klima, angemessene langsame Bewegung, eine mildnährende vegetabilische Kost, Wasser und Milch als Getränk, angenehme Geisteszerstreuung, dann und wann ein gelindes Transspiriren, tägliche Waschungen des ganzen Körpers, Umschläge auf die besonders leidenden Theile sehr zu empfehlen. Bei Lungenschwindsuchten ist eine kalte scharfe Luft sehr zu vermeiden, da sie die kranken Lungen zu sehr reizt.

Ist die Auszehrung eine Folge von Verdauungsleiden, so muß auf die Organe der Verdauung auflösend und stärkend eingewirkt werden, was durch fleißiges Wassertrinken, Schwitzen, Umschläge um den Unterleib, Sitzbäder, Klystiere ꝛc. erreicht wird. Die Diät muß eine sehr mäßige, dem Zustande angemessene sein. Heben sich bei dem Gebrauche der Cur die Kräfte, so fahre man auf die angefangene Weise fort; sinken sie noch mehr, so muß das Schwitzen ꝛc. eingeschränkt werden. Ist eine veraltete Verhärtung oder Vereiterung der Unterleibsdrüsen vorhanden, so ist Hülfe kaum möglich. Ist aber der darrsüchtige Zustand von Schwäche der Verdauung oder fehlerhafter Lebensweise entstanden, so wird eine Wassercur immer gute Dienste thun, namentlich wenn der Kranke vorher kein Freund des Wassers war und seine Krankheit zum Theil von dieser Enthaltsamkeit vom Wasser herrührt, wie es gar häufig der Fall sein mag.

Entstehende organische Fehler, Verhärtungen der Unterleibsdrüsen ꝛc. sind mehrmals durch Wassercuren geheilt worden. So traf ich im Jahre 1836 einen Wiener, Herrn W., in Gräfenberg, welcher an einem hectischen Fieber litt, und den Prießnitz gern fortgeschickt hätte, wenn er nur hätte gehen wollen. Prießnitz sagte mir mehrmals: „Aus dem wird nichts, der muß sterben.“ Man denke sich mein Erstaunen, als ich etwa ein Jahr darauf in der Augsburger allgemeinen Zeitung eine Danksagung desselben Mannes las, in welcher er seine gänzliche Herstellung anzeigte und sagte, wie die Cur nach langem Fieber auf einmal eine vortheilhafte Veränderung in seinem ganzen Wesen hervorgebracht und er gefühlt habe, wie die Ursache seiner Krankheit gehoben sei. Wahrscheinlich hatte sich durch die Cur die Verhärtung zertheilt und das von der Anstrengung der Naturheilkraft unterhaltene und gesteigerte Fieber war verschwun-

den, sobald das Hinderniß besiegt worden war. Keine andere Curmethode würde einen so glücklichen Ausgang herbeigeführt haben. Der Kranke dünstete viel in nassen Tüchern, das beste Mittel, um auflösend auf den Körper einzuwirken, ohne den Kranken durch Aufregung zu schwächen.

Stellen sich bei der Auszehrung Nachtschweiße ein, so ist es gut, auf Matratzen zu schlafen, sich nur leicht zu decken, bei eintretendem Schweiße sich am ganzen Körper abzuwaschen, nicht zu viel zu trinken, und, wenn man eine vielleicht zu knappe Diät beobachtete, etwas Fleisch zuzusetzen, oder die Quantität um ein weniges zu vermehren. Ißt der Kranke hingegen zu stark, so muß ihm abgebrochen und ihm nur diejenige Speise gereicht werden, welche für seinen Zustand paßt. Manchmal sind Sitzbäder kurz vor dem Schlafengehen wirksam gegen die Nachtschweiße.

Bei Lungenschwindsuchten sind die Umschläge auf die Brust, ein recht ruhiges Verhalten, Wassertrinken und allenfalls Dünsten in nassen Tüchern mit Abwaschungen oder Halbbädern anzurathen. Ist das Uebel schon weit vorgerückt, so darf das Wasser nicht ganz kalt genommen werden, sondern man muß das Badewasser abschrecken und das Trinkwasser in einer verstopften Flasche eine Zeit lang im Zimmer stehen lassen, ehe man es gebraucht. Lungenschwindsüchtige dürfen durchaus nicht in die große Wanne und ebensowenig douchen. In der ersteren riskirt man, durch den Druck und die Kälte des Wassers, eine Zerreißung eines Gefäßes in den kranken Lungen, einen Blutsturz und Ersticken; die letztere regt zu sehr auf und kann ähnliche Folgen hervorbringen. — Daß übrigens eine gelinde Wassercur nicht nur nichts schaden, sondern durch Abkühlung und Verdünnung des Blutes, Erfrischung des Organismus, Ausscheidung der scharfen Säfte und Beförderung der Ernährung nützen müsse, ist leicht einzusehen, obgleich nur in selteneren Fällen eine gänzliche Herstellung möglich sein wird.

Die Luftröhrenschwindsucht ist eben so gefährlich als die Lungenschwindsucht, in die sie übrigens gewöhnlich übergeht. Es ist mir ein einziges Beispiel einer durch die Wassercur geheilten Luftröhrenschwindsucht bekannt. Der Geheilte, Herr Roßteuscher in Cassel, einer unserer eifrigsten Wasserfreunde, hat sich selbst behandelt und sein Uebel durch größtentheils örtliche Anwendung des kalten Wassers und tüchtiges Wassertrinken beseitigt. — Ich habe schon beim Rheumatismus über die Verhütung dieser Krankheit gesprochen. Ist der Körper schon etwas geschwächt und die Verdauung leidend, so ist die Heilung sehr schwer, wo nicht unmöglich. — Durch Heringsmilch sollen gute Erfolge erhalten worden sein.

Bei der Darrsucht der Greise ist viel Wassertrinken und bei der Bergsucht etwa dasselbe Verfahren anzuwenden, wie ich es bei Arzneisiechthum angegeben habe.

Dritte Abtheilung.

Krankheiten der animalen Functionen.

Von den Nervenkrankheiten.

Es giebt keine Krankheit, bei der das Nervensystem nicht ganz oder theilweise in Mitleidenschaft gezogen würde, da jeder angenehme oder unangenehme Eindruck, welchen unser Körper empfängt, sofort auf das Nervensystem wirkt und durch dieses erst zu unserem Bewußtsein gelangt. Die meisten Krankheiten bilden sich durch die Störung, welche sie im Nervensysteme hervorbringen, und durch die Hemmung der Lebensthätigkeit erst vollends aus, und da die Functionen der Nerven bei jeder Krankheit mehr oder minder gestört sind, so könnte man jede Krankheit eine Nervenkrankheit nennen. Wir benennen die Krankheiten aber fast alle nach den verschiedenen Symptomen und nach den verschiedenen Theilen, in welchen sich diese Symptome zeigen, und geben nur denjenigen Krankheiten den Namen Nervenkrankheiten, welche tief im Nervensysteme wurzeln, so daß eine materielle Ursache nicht mehr zu erkennen ist, und die Störungen im Lebensprocesse offenbar aus einem Leiden des Nervensystemes hervorgehen.

So wie materielle Krankheitsursachen störend auf Nerven und Geist wirken, z. B. genommenes Gift, Krankheitsstoffe, Gicht 2c., so wirken geistige Eindrücke hinwieder durch die Nerven auf die sichtbaren und den ärztlichen Untersuchungen zugänglichen Theile des Körpers. Zwar zeigen manche Nervenkrankheiten bei der Section Abweichungen und Fehler in der Structur der Nerven; allein bei vielen vermag das schärfste Auge auch nicht das Mindeste zu erkennen, und somit bleiben die meisten Nervenkrankheiten ein Räthsel für uns.

Besteht die Krankheit in einer Schwäche der Nerven, ko kann die Wassercur sehr gute Dienste leisten, da durch den Reiz der Kälte die Lebenskraft zu einer höheren Entwickelung gebracht wird. Doch darf die Kälte nie so stark und so anhaltend angewendet werden, daß eine Ueberreizung stattfindet, welche nur die vorhandene Schwäche vermehren und die allgemeine Reizbarkeit steigern würde. Noch viel weniger darf das Schwitzen eine Hauptrolle bei der Cur spielen, da die stete Aufregung und Wärme die Nerven schwächt und irritirt.

Ist aber schon eine Veränderung in der Structur der Nerven vorgegangen, so ist selten radicale Hülfe möglich, obwohl auch hier das kalte Wasser manchmal noch recht gute Dienste leistet, indem es das Nervensystem im Allgemeinen stärkt und dadurch das Fortschreiten des Uebels aufhält oder durch die Beförderung der Functionen der gesund gebliebenen Theile das vorhandene Uebel erträglich macht.

Bei allen Nervenkrankheiten sind Geistesanstrengung, niederdrückende Gemüthsaffecten, große Aufregung, reizende und erhitzende Diät, starke Getränke, zu warmes, weichliches Verhalten zu vermeiden, dagegen ist der Kranke in eine möglichst angenehme Situation zu bringen und ihm so viel Erheiterung zu verschaffen, als die Umstände gestatten. Der geistige Einfluß ist hier von äußerster Wichtigkeit, und oft reicht eine Veränderung der Verhältnisse, eine Reise 2c. allein hin, um den Zustand des Kranken wesentlich zu verbessern.

Die Nervenschwäche

vieler Personen ist angeboren, die Anderer durch zu große Geistesanstrengung, Gemüthsbewegungen, Gram, Kummer, Ausschweifungen in der Liebe (Onanie) 2c. erworben. Bei Manchen sind lange schmerzhafte Krankheiten Ursache allgemeiner Nervenschwäche geworden. Sie mag nun aber herrühren, woher sie wolle, so sind die oben angegebenen Vorschriften im Auge zu behalten und der Kranke ist durchaus nicht einer durchgreifenden Wassercur zu unterwerfen, sondern ganz mild und mit steter Berücksichtigung des Fonds seiner Lebenskraft zu behandeln.

Ich habe geschwächte Jünglinge und Greise getroffen, welche durch eine Wintercur zu Grunde gerichtet worden waren, anstatt die gehoffte Hülfe zu finden. Ein junger Mensch kam im Frühling 1842 zu mir, um die im Herbst angefangene und den Winter hindurch fortgesetzte Cur unter meiner Leitung fortzugebrauchen. Er war aber so überreizt, daß ich ihn nur von seiner Cur ausruhen lassen konnte, und nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte in meiner Anstalt, während dessen er nichts gethan, als eine strenge Diät beobachtet, sich kalt gewaschen, spazieren gegangen war oder aus Schwäche im Bett gelegen hatte, schickte ich ihn nach Hause, wo er bei einer passenden Lebensart sich nach und nach wieder erholte. In Gräfenberg habe ich mehre alte Herren getroffen, die durch eine Wintercur so zu Grunde gerichtet waren, daß sie sich selbst im heißen Sommer nicht erwärmen konnten und die noch immer nicht begriffen, daß sie sich wohler befinden würden, wenn sie sich bei einer guten Lebensweise hinter dem Ofen zu Hause gewärmt hätten, anstatt das Maaß ihrer natürlichen Wärme durch eine für ihre erschöpften Körper durchaus unpassende Cur noch zu vermindern. Meine offene Erklärung über diesen Punct hielten sie für einen Irrthum oder gar für eine Blasphemie ihres Wohlthäters und tranken und badeten,

trotz alles Frierens, immer frisch drauf los. — Auf diese Weise heilt man freilich Nervenschwäche nicht!

Nervenschwache Personen müssen mäßig Wasser trinken, wenig oder gar nicht schwitzen, die Waschungen und Bäder so gelind nehmen, daß sie sich nie danach aufgeregt fühlen, sich viel Bewegung im Freien machen, doch nie sich über ihre Kräfte anstrengen, eine einfache mäßige Diät beobachten und Alles vermeiden, von dem sie fühlen, daß es ihnen nicht bekommt. Das Einschlagen in nasse Tücher ist in vielen Fällen von Nutzen, besonders wenn der Kranke sich leicht erkältet. Die Bäder werden entweder mit der Bettwärme, oder nach einem kurzen Spaziergange genommen und dürfen nur kurze Zeit anhalten. Es handelt sich hier nur um den ersten Eindruck und um Erzeugung einer kräftigen Reaction. Mit Nutzen bedient man sich der Begießungen von einiger Höhe, mittels eines großen Gefäßes. Auch Fluß- und Wellenbäder bei warmem Wetter wirken sehr wohlthätig auf nervenschwache Personen ein. Wesentlich für alle nervenschwache Personen bleibt der Aufenthalt in freier Luft, zu dem sie durch kurze feuchte Einschlagungen und Abreibungen mit nassen Tüchern vorbereitet werden müssen, wenn sie stärkere Bäder nicht vertragen.

Ich wiederhole nochmals, daß der Kranke sich nach jeder Art von Bade gestärkt und nicht aufgeregt fühlen muß. Im entgegengesetzten Falle muß er immer mehr zurückgehen und sich vielleicht sogar mit Abwaschungen von abgeschrecktem Wasser begnügen. Je weniger aber der Kranke das kalte Wasser verträgt, desto strenger muß er seine Diät seinen Umständen anpassen und desto mehr Alles vermeiden, was nachtheilige Einflüsse auf ihn äußert. In Bezug auf Diät gehe man jedoch nicht zu weit. Es giebt Nervenschwache, denen gerade eine kräftige Diät, gebratenes Fleisch, ein Glas Wein mit Wasser rc. anzurathen ist. Eigene Beobachtung muß hier das Verfahren bestimmen.

Die Rückendarre

oder Rückenmarkschwindsucht ist, wenn sie einmal ausgebildet ist, schwerlich zu heilen, obschon das kalte Wasser, mit Vorsicht angewendet, das allgemeine Befinden sehr verbessern kann.

Die Ursachen der Rückendarre sind gewöhnlich Geschlechtsausschweifungen, durch welche das Rückenmark eine krankhafte Veränderung erleidet. Doch können auch Rückenmarksentzündungen Veranlassung zu dieser Krankheit geben. Da die Nerven der Verdauungswerkzeuge und der Extremitäten vom Rückenmark ausgehen, so leidet natürlich die Verdauung, die Extremitäten werden gelähmt und zwar, wenn das Leiden mehr nach oben seinen Sitz hat, die Arme, und wenn es mehr nach unten sitzt, die Beine. Der letzte Fall kommt am gewöhnlichsten vor.

Wenn dem Rückenmarkschwindsüchtigen etwas zu nützen ist, so kann es nur durch die Kälte des Wassers, Umschläge rc. geschehen.

Es gehört wenig Gelehrsamkeit dazu, um einzusehen, daß geschwächte und gestörte Nerven nicht durch Schwitzen wiederhergestellt werden können.

Es versteht sich, daß Rückenmarkschwindsüchtige auch alle anderen schwächenden Einflüsse vermeiden müssen. Zu warmes Verhalten, zu langes Schlafen, reizende Diät, warme Getränke, Erhitzung der Einbildungskraft durch üppige Bilder u. dgl. m. entwickeln die Krankheit immer weiter.

Eine Selbstbehandlung dieser Krankheit muß sich auf die angezeigten diätetischen Vorschriften, Abwaschungen, Klystiere und höchstens Sitzbäder beschränken. Am besten thut der Kranke, sich an einen mit der Wassercur vertrauten Arzt zu wenden, oder einige Wochen in eine Anstalt zu gehen, ehe er mehr unternimmt.

Die Nervenschwindsucht

ist, wenn sie nicht zu weit vorgeschritten, durch eine mäßige Wassercur, Einschlagungen in nasse Tücher, bei warmem Wetter Sitzbäder, Regenbäder, Fluß- und Wellenbäder, einfache Diät und Vermeidung aller Aufregung zu heilen. Sehr unterstützt wird die Heilung durch geistige Ruhe und aufheiternde Eindrücke. Ist ein tiefer Gram die Ursache des Leidens, so ist besonders auf die Seele einzuwirken und dieser Gram womöglich zu zerstreuen.

Entsteht in Folge eines erlittenen Verlustes oder einer ähnlichen deprimirenden Ursache Nervenschwäche, Reizbarkeit ꝛc., so ist es Zeit, durch einen Wechsel der Verhältnisse, eine Reise und den Gebrauch kalter Bäder die Nerven zu stärken, um einer Nervenschwindsucht vorzubeugen. Vergebens wird man aber unter denselben niederdrückenden Verhältnissen eine auffallende Wirkung vom kalten Wasser allein erwarten.

Der Brustkrampf Erwachsener

ist oft lebensgefährlich, wenn er die Functionen der Lungen lähmt und durch Ersticken tödtet (Steckfluß, Lungenschlag). Bei Anfällen, die Hülfe zulassen, lege man dem Kranken einen Umschlag auf die Brust und reibe Arme und Beine, besonders die Füße, mit wollenen Tüchern, oder mit bloßen Händen, so stark als möglich. So wie die Extremitäten warm werden, wird der Krampf nachlassen. — Ist eine versetzte Krankheit, Gicht ꝛc. die Veranlassung zu dieser Krankheit, so muß auf Entfernung des etwa noch vorhandenen Krankheitsstoffes gewirkt werden; der Kranke trägt dann fortwährend erregende Umschläge auf der Brust, schwitzt gelind und nimmt Abwaschungen nach dem Schweiße. Die kalte Wanne ist zu vermeiden, ebenso kalte Sitzbäder.

Auf ähnliche Weise wird bei dem

Brustkrampf der Kinder

verfahren. Es stände zu versuchen, ob nicht heiße, oder auch Eisumschläge den Krampf beseitigen sollten.

Das Alpdrücken

besteht in einer krampfhaften Zusammenschnürung der Lungen mit heftigem Blutandrange und dem Gefühle des Erstickens verbunden. Es kommt nur während des Schlafes und bringt gewöhnlich beängstigende Träume mit sich. Der Kranke kann sich, trotz aller Anstrengung, nicht regen; es kommt ihm vor, als ob ein Mensch oder Thier ihm auf der Brust säße, und der Anfall verschwindet in der Regel mit dem Ausbruche des Angstschweißes. Der Umstand, daß es gewöhnlich nach dem Genusse einer starken Abendmahlzeit, schwerer Biere, nach langer Geistesanstrengung bis tief in die Nacht hinein eintritt; daß Wassertrinker es nicht bekommen; daß die Neigung dazu in Folge eingetretener Blutflüsse oder Blutverluste oft verschwindet, macht es mir wahrscheinlich, daß es mehr unter die Gefäß-, als unter die Nervenkrankheiten zu rechnen sei. Eine mäßige Diät, mehr aus Vegetabilien als aus Fleisch bestehend; viel Bewegung; reichliches Wassertrinken; ein nicht zu warmes Bett und allenfalls Umschläge um die Brust, des Nachts getragen, werden in den meisten Fällen hinreichen, um diese Neigung zu Alpanfällen zu beseitigen, und zugleich die Gefahr entfernen, in welche mit dem Alpe behaftete Personen oft gerathen, an einem Schlagflusse zu sterben.

Das Säuferzittern, Delirium tremens,

ist eine Krankheit, welche sich besonders bei Branntweintrinkern ausbildet. Sie besteht in der Lähmung der Geistesthätigkeit und in einem überreizten Zustande der Nerven, bei welchem der Kranke fortwährend zittert und sich schwach fühlt, bis er, was wenigstens auf das frühere Stadium der Krankheit anzuwenden ist, seinen überreizten Nerven durch einige Gläser Spiritus etwas Spannung gegeben hat. Deshalb ist das Bedürfniß solcher Personen nach geistigen Getränken auch so groß, daß sie jedes Mittel anwenden, um sich dieselben zu verschaffen. Oft geht die Krankheit in völlige Geistesverwirrung über und endet wohl auch mit Hirnentzündung. Als ein sehr übles Zeichen sind epileptische Anfälle zu betrachten. Die Behandlung muß daher vorsichtig geleitet werden. Einschlagungen in feuchte Tücher, Abreibungen, abgeschreckte Sitz- und Halbbäder machen den Anfang, und nur allmählig geht man zu kräftigerer Behandlung über. Der Erfolg ist meistentheils zweifelhaft; doch ist es mir mehrmals gelungen, derartige Kranke herzustellen.

Die nervösen Lähmungen,

welcher Art sie auch sein mögen, sind immer schwer zu heilen, besonders wenn man sie hat veralten lassen. Bei eben erst entstandenen Lähmungen ist das kalte Wasser mit vielem Vortheile angewendet worden.

Ein Mann, de durch einen übermäßigen Genuß von Branntwein seiner Sinne nicht mächtig geblieben und der Nachts auf der Straße zusammengesunken war, fand sich des anderen Morgens, als sein Bewußtsein zurückkehrte, an der ganzen linken Seite gelähmt. Er brauchte, auf mein Anrathen, kalte Waschungen, Umschläge, und zuletzt die Douche, und wurde in fünf Wochen ganz hergestellt.

Ein ähnliches Beispiel, das fast unter gleichen Umständen vorgekommen war, fand ich in Elgersburg. Doch war der Kranke erst einige Wochen nach der eingetretenen Lähmung in die Anstalt gebracht worden. Er war unfähig zu gehen, zu sprechen, und konnte nur mit Mühe den linken Arm aufheben. Er wurde nach etwa drei Monaten, zwar nicht völlig geheilt, aber doch viel gebessert, entlassen. Er war seiner Sprache wieder mächtig, konnte ohne Stock gehen und den Arm wieder nach allen Richtungen bewegen.

Es versteht sich, daß bei solchen Lähmungen das Schwitzen nur als Vorbereitung zum Baden betrachtet, nie aber zu weit getrieben werden darf. Die kräftig anregende plötzliche Einwirkung der Kälte, die aber nicht zu lange andauern, sondern oft wiederholt werden muß (also Begießungen, Douche 2c.), das Einschlagen in nasse Tücher, die Beobachtung einer strengen Diät, Ruhe und geistige Zerstreuung sind die besten Mittel dagegen. Wer einmal einen Anflug von Lähmung gespürt hat, der hüte sich ja vor geistigen Getränken oder vor sehr heftigen Gemüthsbewegungen.

Bei Lähmungen, welche aus alten Fehlern des Rückenmarkes hervorgehen, ist von der Wassercur eine vollständige Heilung nicht zu erwarten. Besserung ist jedoch nicht unmöglich. Dagegen können solche Lähmungen durch eine rechtzeitige Wassercur oft verhütet, und wenn sie ganz frisch und eine Folge von Verletzungen sind, auch beseitigt werden. Im Sommer 1851 wurde der Sohn des Fabrikarbeiters Heldon, beim Fortschaffen eines Hauses, von einem dreißig Fuß langen und zwölf bis sechzehn Zoll dicken Balken zu Boden geschlagen. Der Knabe wurde unter dem Balken hervorgezogen und für todt nach Hause getragen. Die unteren Theile waren so vollständig gelähmt, daß er den Stich einer Nadel nicht fühlte; ebenso war eine Blasenlähmung vorhanden. Uebrigens war der Kranke, als ich ankam, wieder bei Bewußtsein. Vom Rücken, an welchem der Balken etwa 15 Fuß hoch in schräger Richtung herabgeglitten, war die Haut abgestreift und Fetzen von derselben hingen herunter. Der ganze Rücken bis zu dem Heiligenbein herab war mit Blut unterlaufen. Ich wendete sofort kalte Umschläge an, denen ich ein wenig Arnicatinctur zusetzte, und gab dem Kranken, zur Befriedigung der Eltern, innerlich ein homöopathisches Mittel. Als am zweiten Tage weder Leben noch Wärme in die Füße zurückkehren wollte, legte ich einen Senfteig auf die Sohlen und Wunden. Mit Mühe konnte ich die Eltern bereden, die Umschläge regelmäßig fortzusetzen. Kein Mensch glaubte an das Aufkommen des Knaben. Am vierten Tage fing er an, die Füße zu bewegen.

Die Lähmung der Blase war schon vorher theilweise verschwunden. Am fünften Tage wagte ich, ihm ein Sitzbad zu geben, welches nun täglich zweimal wiederholt wurde; und — am elften Tage ging der Knabe wieder in die Schule!

Der Fabrikbesitzer Williston hatte mir beim Anfang der Behandlung gesagt: „Doctor, wenn Sie den herstellen, glaube ich an Wunder." Nun, das Wunder war geschehen! —

Der Nervenschlag

ist etwa auf ähnliche Weise zu behandeln, da er, wenn er nicht tödtet, gewöhnlich Lähmung zurückläßt, und da am Ende jede Nervenlähmung von einer Art Nervenschlag herrührt.

Reibungen mit kaltem Wasser, Einschlagen in nasse Tücher, Begießungen, leisten vielleicht, gleich anfangs gebraucht, einige Dienste. Das Wasser kann kein Leben hervorrufen, wo keines ist. Also kann es auch, da seine heilsame Wirkung hauptsächlich auf der erzeugten Reaction beruht, bei gänzlicher Zerrüttung der Nerven nur wenig nützen.

Starrkrampf und Starrsucht

sind gewiß durch ein eingreifendes Verfahren mit kaltem Wasser besser zu heben, als durch irgend eine Medicin. Da der Kranke den Mund fest geschlossen hat und ihm also nichts beizubringen ist, so ist die äußere Behandlung um so wichtiger.

Der Kranke wird in eine Wanne gesetzt und mit kaltem Wasser tüchtig abgerieben. Dann läßt man ihn ins Bett bringen und eine Zeit lang mit bloßen Händen oder trockenen wollenen Lappen reiben und wechselt nach einer Stunde wieder mit dem vorigen Verfahren. Nach Befinden kann man den Kranken auch unter eine Douche bringen und das Rückgrat dem Strahle aussetzen. Oft widersteht der Anfall der Behandlung lange. Bei den mir bekannt gewordenen Fällen ist jedoch vollkommene Heilung eingetreten.

Der interessanteste Fall, den ich kennen gelernt habe, kam im Jahre 1836 in Gräfenberg vor. Ein junger Theolog bekam, vielleicht in Folge übermäßigen Wassertrinkens, Starrkrampf, und da Prießnitz die Krankheit damals nicht kannte, so wurde nach einem der dortigen Aerzte geschickt, welcher nach einigen fruchtlosen Versuchen den Kranken für verloren erklärte. Auch Prießnitz verlor den Muth und wurde nur durch den damals anwesenden, für die Wasserheilkunde begeisterten Dr. Harder aus Petersburg wieder zu neuen Versuchen bewogen, der ihm sagte: „So lange noch Leben in einem Körper ist, muß man nicht verzweifeln." Man brachte also den Kranken in eine Wanne und ließ ihn zwei Stunden lang durch vier Mann tüchtig reiben, dann legte man ihn in's Bett und ließ ihn zwei Stunden liegen. Der Freiwaldauer Arzt bot dem Prießnitz eine Wette an, daß der Kranke sterben müsse, was jedoch Prieß-

nitz mit den Worten ablehnte, daß er um kein Menschenleben wette. Der Arzt entfernte sich und gab, wie mir Prießnitz selbst erzählte, der Mutter des Kranken Nachricht, daß sie kommen und die Effecten ihres Sohnes abholen könne, denn er müsse, aller Gewißheit nach, ehe sie den Brief erhalte, todt sein. — Man brachte den Kranken wieder in die Wanne, rieb ihn auf's Neue, douchte ihn mit einer Feuerspritze, und fuhr nun so länger als vierundzwanzig Stunden fort. Nach und nach kehrte das Bewußtsein wieder, und nach zwei Tagen, als die Mutter kam, um das Grab ihres Sohnes zu besuchen, fand sie ihn ganz munter auf einem Spaziergange.

Es sind mir mehre Fälle bekannt, daß durch übermäßiges Wassertrinken Starrkrampf erzeugt worden ist.

Epilepsie, Fallsucht.

Diese ziemlich oft vorkommende Krankheit ist ihren Symptomen nach zu bekannt, als daß es nöthig wäre, sie zu beschreiben. Ein sicheres Heilmittel dagegen ist noch nicht vorhanden. Auch das kalte Wasser, welches Einige als ein Mittel empfohlen haben, leistet nur in besonderen Fällen gute Dienste; in den meisten Fällen ist es aber kaum im Stande, im Anfange der Behandlung eine Erleichterung der Anfälle herbeizuführen.

Kommt die Krankheit von zurückgetriebenen Hautausschlägen, von Erkältung, von gestörten Blutflüssen, mangelhafter oder fehlerhafter Menstruation, von Würmern 2c. her, so ist die Wassercur ein herrliches Mittel, um durch Hebung der Ursachen das Uebel zu entfernen. Die Cur muß dann so eingerichtet werden, wie es die Umstände erfordern; doch ist stets Sorge zu tragen, daß das Nervensystem des Kranken nicht durch zu starkes Schwitzen und Douchen noch mehr geschwächt oder überreizt werde. Eine allgemeine Behandlung für Epileptische kann es natürlich nicht geben. Am allerwenigsten ist etwas Bestimmtes über die Cur solcher Patienten zu sagen, bei denen das Uebel von einem allgemein geschwächten Nervensysteme (durch Wollust, Trunk 2c.), oder von Fehlern im Hirn, Rückenmarke 2c. herrührt, da kein Versuch ein gewisses Resultat verspricht und oft dem Einen auffallend schadet, was dem Andern zu nützen scheint.

Alle Epileptische, die ich beobachtete oder behandelte, haben mir keinen Beweis für die Wirksamkeit des Wassers gegen ihre Krankheit gegeben. War auch der Erfolg scheinbar eine Zeit lang ein günstiger, so ergab sich in der Regel doch, daß die Anfälle nur länger aussetzten, um dann desto stärker zurückzukehren. Auf diese Weise hatten in Folge vieler Sitzbäder, Einschlagungen in nasse Tücher, strenger, blos vegetabilischer Diät, die Anfälle bei einem jungen Manne mehre Wochen ausgesetzt, und ich gab schon der Hoffnung Raum, daß das Uebel besiegt werden könne, als ein neuer fürchterlich heftiger Anfall Alles wieder über den Haufen warf.

Ebenso ging es mit allen anderen Versuchen. Die Douche schadet auffallend. Am meisten schienen Sitzbäder, Umschläge und Diät zu nützen. Nach einer mehr als dreimonatlichen Cur waren wir nicht um das Geringste weiter.

Prießnitz nimmt Epileptische gar nicht an, nachdem er alle Versuche ohne Erfolg gemacht hat und weil solche Kranke allerhand Störungen in der Anstalt veranlassen.

Der Veitstanz

ist eine der Epilepsie in vieler Hinsicht ähnliche Krankheit, welche ziemlich oft in diese letztere ausartet Sie besteht in Zuckungen und Verdrehungen der Glieder, die man mit dem Tanzen verglichen hat. Die Wassercur hat sich bei dieser Krankheit als sehr wirksam gezeigt. Mehre Fälle, die ich selbst behandelt und in Anstalten beobachtet habe, sind vollständig geheilt worden. Einschlagungen in nasse Tücher, Sitz- und Halbbäder, Schauerbäder, kräftige Uebergießungen, selbst die Douche, sind bei der Behandlung anzuwenden. Sind Menstruationsfehler damit verbunden, so ist besonders auf diese ein Augenmerk zu richten und auf Herstellung der Regelmäßigkeit dieser Functionen hinzuarbeiten.

Hysterie.

Die Hysterie ist eine Verstimmung des Nervensystemes, namentlich der Ganglienнerven, welche größtentheils von dem Geschlechtssysteme ausgeht und der im männlichen Geschlechte häufiger auftretenden, ihr ähnlichen Hypochondrie entspricht.

So wie bei dieser, ist die Kranke sehr empfindlich, traurig oder lustig ohne scheinbare Ursachen; ängstlich wegen möglicher Verschlechterung ihres Zustandes und in steter Furcht vor dem möglichen Schaden äußerer Einflüsse; sie klagt sehr gern und ist immer mit sich selbst beschäftigt. Dabei kommen von Zeit zu Zeit eigentliche hysterische Anfälle vor, welche von Krämpfen begleitet sind und bei denen Poltern im Unterleibe, Kurzathmigkeit, ein Gefühl des Zuschnürens des Halses, ein auf einen kleinen Punct beschränkter Kopfschmerz, eine Empfindung, als ob ein lebendiges Thier im Unterleibe sich bewege, Schmerzen im Unterleibe, Erbrechen u. s. w. als charakteristisch erwähnt werden müssen. Verdauungsstörungen (namentlich Stuhlverstopfung), Unordnung in der Menstruation, weißer Fluß und andere Unterleibsübel, stehen oft mit der Hysterie in Verbindung.

Die Hysterie ist oft angeerbt, oft aber auch durch eine weichliche, sentimentale Erziehung, Vielleserei, Müßiggang, Onanie, unbefriedigte Liebe, kinderlose Ehe, schwere und häufige Geburten, Kummer und Gram, ehelosen Stand 2c. erworben.

Die Heilung der Krankheit beruht großentheils auf Veränderung der nachtheiligen Verhältnisse, auf Stärkung des Nervensystems

im Allgemeinen und der Unterleibsorgane insbesondere und auf richtiger Würdigung der Lebenskraft und Reizbarkeit der Patientin.

Zunächst hat dieselbe alle erschlaffende und reizende Getränke und Speisen zu vermeiden; auch blähende und schwer verdauliche Dinge darf sie nicht genießen. Gut ist es, wenn sie ihre Mahlzeiten abgekühlt zu sich nimmt und reichlich frisches Wasser trinkt. Zu viel Milch taugt hysterischen Personen nichts; auch saure und mehlige Dinge sind nur mit großer Einschränkung erlaubt. Besonders schädlich ist fettes Backwerk. Außerdem hat die Kranke sich nützlich zu beschäftigen und ihre Aufmerksamkeit durch bestimmte Berufsarbeiten mehr nach außen als nach innen zu richten. Sie muß sich des vielen Nachdenkens über ihren Zustand enthalten, sich zerstreuen, viel Bewegung in freier Luft machen, nicht zu lange schlafen, sondern regelmäßig zu einer gesetzten Zeit aufstehen und zu Bett gehen. Lesen darf sie nur wenig und nie des Abends kurz vor dem Schlafengehen.

Durch gelindes Schwitzen und Vollbäder, nach Befinden durch Regenbäder und Douche, ist auf die Erregung der Hautthätigkeit und Stärkung des gesammten Nervensystemes einzuwirken.

Sitzbäder und Umschläge kräftigen die Functionen der Verdauung und des Geschlechtssystems. Kalte Klystiere leisten zu demselben Zwecke recht gute Dienste und heben die Verstopfung.

Bei der Behandlung muß auf die Complication der Krankheit mit weißem Flusse, Menstruationsfehlern ꝛc. natürlich Rücksicht genommen, und dürfen die bei diesen Krankheiten angegebenen Vorsichtsmaaßregeln nicht aus den Augen gelassen werden. — Bei Frauen, deren Nervensystem durch viele Wochenbetten sehr geschwächt ist, hüte man sich ja, die Douche ꝛc. unvorsichtig anzuwenden und sie die Cur zu stark brauchen zu lassen. Weniger ängstlich braucht man bei jungen, erst in die Pubertät getretenen Mädchen zu sein.

Beispiele geben alle Wasserheilanstalten. Ich kenne kaum einen Fall, wo der Aufenthalt in einer solchen einem hysterischen Kranken nicht ausgezeichnete Dienste geleistet hätte.

Hypochondrie, (und Dyspepsie).

Die Hypochondrie stimmt mit der Hysterie ziemlich überein, ist jedoch mehr dem männlichen Geschlechte eigen und weicht also natürlich in Allem, was wir über die Störungen der Geschlechtsfunctionen bei der Hysterie gesagt haben, von dieser ab. Gewöhnlich ist sie mit Gicht oder Hämorrhoiden, oder mit beiden zugleich verbunden.

Bei der krankhaften Verstimmung des Nervensystems und der Unterleibsnerven insbesondere, läßt sich mit Gewißheit auf ähnliche Ursachen zu Entstehung dieser drei Krankheiten schließen, welche in ihren Aeußerungen allerdings ziemlich verschieden sind. Beim Hypochonder ist die krankhafte Verstimmung der Nerven vorherrschend

und die Mängel der Verdauung machen sich, wenn man so sagen darf, weniger materiell fühlbar, als beim Hämorrhoidarius, bei welchem die durch die unregelmäßigen Verdauungsfunctionen erzeugten schlechten Säfte sich deutlicher in den Gefäßen des Unterleibes fühlbar machen und am Ende durch einen Blutfluß ausgeleert werden. Bei der Gicht werden die scharfen Säfte, welche bei beiden vorstehenden Krankheiten im Unterleibe ihre Zerstörung anrichten, nach den äußeren Theil befördert und verursachen da in den Gelenken 2c. Schmerz und Entzündung. Beim Hypochonder aber ist sicherlich die Krankheit weit weniger noch im Stoffe zu suchen, als bei dem Gichtkranken und Hämorrhoidarius. Sie ist mehr nervös und grenzt schon nahe an die Geisteskrankheiten, in welche sie auch hin und wieder ausartet.

Beim Hypochondristen herrscht dieselbe ängstliche Aufmerksamkeit auf sich selbst, dieselbe Neigung zu klagen und sich mitzutheilen, dieselbe Reizbarkeit, ärgerliche Stimmung und eigenthümliche Selbstsucht vor, wie bei dem hysterischen Weibe. Nur ist er dabei, wo möglich, noch launischer, unerträglicher, rechthaberischer, verträgt keinen Widerspruch, am allerwenigsten über die vorgefaßte Meinung von seiner Krankheit, deren Verschlimmerung er mit jedem Tage erwartet. Er ist unbeständig, und seine lebhafte Phantasie läßt ihm bald die Dinge im glänzendsten, bald im schwärzesten Lichte erscheinen, weshalb er bald eine zu große Gutmüthigkeit, bald eine Hitze und Härte zeigt, welche mit jener in gar keinem Verhältnisse steht. Er ist stets auf Alles aufmerksam, was er genießt, tadelt gern und ißt dann doch mehr von der getadelten Speise, als ihm gut ist; bildet sich immer ein, er esse sehr mäßig, nimmt aber oft doppelte Mahlzeiten zu sich und setzt, einmal in Unmäßigkeit verfallen, dieselbe manchmal mehre Tage lang fort, um wieder einige Zeit lang fast Hunger zu leiden. Er ist scheu vor den Menschen; sein Auge hat wenig Festigkeit. Ist er jedoch einmal in den Fluß der Rede gekommen, so spricht er gern und anhaltend fort, am liebsten über sich selbst. Gegen äußere Verhältnisse, Politik und selbst gegen seine Familie ist er oft gleichgültig oder vermag es beim besten Willen nicht, sich ausdauernd damit zu beschäftigen Dabei hält er sich für den unglücklichsten Menschen, denkt alle Tage zu sterben und wagt kein Unternehmen, bis eine plötzliche Veränderung seiner Laune ihm auf einmal das Gefühl der Gesundheit und den Muth giebt, sich fast leichtsinnig in gefährliche und weitaussehende Unternehmungen einzulassen. Oft beschleichen ihn Gedanken an Selbstmord, um dem unglückseligen Zustande auf einmal ein Ende zu machen, und nur mit Mühe vermag er es, fortzuleben. Beim Eintritt der rauhen feuchten Jahreszeit steigert sich dieses geistige Leiden, so daß um jene Zeit, namentlich in England, eine Menge Hypochondristen sich den Tod geben. Weit weniger ist dies in Deutschland der Fall, da eines Theils unser besseres Klima und eine reinere Luft, andern Theils eine einfachere Lebensweise und angemessene Berufsge-

schäfte das Ausarten der Krankheit bis zu einem so hohen Puncte verhüten.

Außer in der genannten Jahreszeit hat der Hypochondrist auch sonst noch manchmal Anfälle, welche mehre Wochen dauern und ihn, besonders wenn sie mit Gichtschmerzen vereinigt sind, zur Verzweiflung bringen. Die Umgebungen des Unglücklichen sollten dann Alles vermeiden, was ihn noch mehr aufbringen kann, und alle seine Launen mit Geduld ertragen. Sie sollten sich gewöhnen, ihn als einen unglücklichen Kranken, nicht als einen unerträglichen Murrkopf zu betrachten, und ihn so behandeln. Dadurch allein und durch geduldiges Anhören seiner Klagen wird ihm schon Erleichterung von seinen Leiden verschafft, während diese durch ein entgegengesetztes Betragen gesteigert werden. Außerdem suche man den Kranken zu zerstreuen, seine Aufmerksamkeit auf Dinge außer ihm zu ziehen, durch Erzählen, anziehende Lectüre 2c. seiner Phantasie eine bessere Richtung zu geben, durch religiöse Uebungen seinen Geist über seine unglückliche Stimmung zu erheben und ihn zu trösten und zur Ergebung zu bringen, wenn es nicht möglich ist, ihm Hoffnung auf Besserung seines körperlichen Zustandes einzuflößen, welche allerdings selten Eingang findet.

Bei Heilung der Hypochondrie hat sich das kalte Wasser als eines der vorzüglichsten Mittel bewährt, und ganz besonders, wenn es in einer Wasserheilanstalt angewendet wird, wo die veränderten Umgebungen, die reine Bergluft, (welche bei einer solchen Anstalt nicht fehlen darf), die freundliche Natur, die heitere Gesellschaft und das Ungewohnte der ganzen Lebensweise die Wirkungen der kalten Bäder so sehr erhöhen und den Kranken in die günstigste Lage bringen. Allein auch ohne im Stande zu sein, eine solche Anstalt zu benutzen, wirkt das kalte Wasser fast immer vortheilhaft auf das verstimmte Nervensystem des Hypochondristen ein und verschafft ihm Erleichterung seiner Leiden. Als Getränk schon ist ein gutes frisches Wasser, in ziemlicher Menge getrunken, oft genug im Stande, die finstere Stimmung des Kranken in eine heitere umzuschaffen. Der würdige Generalchirurgus Theden, welcher jahrelang der ärgste Hypochondrist war, erzählt uns in einem seiner Werke, daß er sich von diesem Uebel und von mehreren damit zusammenhängenden Beschwerden dadurch befreit habe, daß er Thee und anderes warmes Getränk weggelassen und dafür täglich etwa acht (Berliner) Quart Wasser getrunken habe. Prießnitz rieth Hypochondristen, bei Tische viel Wasser zu trinken, damit sie den Magen damit füllen und nicht zu viel essen können. Das Mittel ist sicher, nur scheint es bei langer Fortsetzung die bei Hypochondristen gewöhnlich vorhandene Obstruction zu vermehren und auf diese Weise mit der Zeit zu schaden. Besser ist es gewiß, wenn der Kranke es über sich gewinnen kann, nie mehr als diejenige Quantität Speise zu sich zu nehmen, welche er ohne Nachtheil verträgt, und wenn er bei Tische nur mäßig Wasser trinkt. Ein Quantum vorzuschreiben, ist nicht rathsam, da

sich dieses ganz nach der Constitution und den Umständen richtet. Der Kranke sei hierin nur nicht zu scrupulös, sondern trinke, wenn es ihm schmeckt und er Erleichterung darnach spürt.

Außer dem Trinken des Wassers sind gelindes Schwitzen, Voll-, Sitz- und Douchebäder, ja selbst Fußbäder, dem Hypochonder zu empfehlen. Sie müssen natürlich mit seiner Lebenskraft im richtigen Verhältnisse stehen; vornehmlich darf das Schwitzen und Douchen nicht übertrieben werden. Dabei mache sich der Kranke viel Bewegung, steige muthig Berge, so schwer es ihm auch anfangs ankommen möge, lebe streng regelmäßig, vermeide den Beischlaf oder übe ihn nur äußerst selten aus (bei voller Cur natürlich gar nicht), hüte sich vor übermäßigen Anstrengungen aller Art, namentlich aber vor geistigen, suche durch bestimmte Berufsgeschäfte seine Aufmerksamkeit von sich abzuziehen und sich durch heitere Gesellschaft zu zerstreuen, und trachte vor allen Dingen dahin, seinen Unterleib durch eine geregelte Diät in Ordnung zu erhalten.

Im Allgemeinen esse der Hypochonder mehr kalt als warm, mehr feste als flüssige Speise, wenn seine Zähne ihm erlauben, sie gehörig zu zermalmen. Er vermeide alle schwerverdaulichen, blähenden und reizenden Dinge, fettes Backwerk, frisches Brot oder Semmel, Klöße, Fett und Butter, fettes Fleisch, Käse, Obst, Bier, Obstwein und säuerliche Traubenweine, Kohl, Spinat, Rettige, Meerrettig, Senf u. dgl. und halte sich mehr an eine mildnährende halb animalische, halb vegetabilische Kost. Das Fleisch ist gebraten besser, als gekocht; Rindfleisch, Hammelfleisch, Wildpret sind die vorzüglichsten Fleischsorten. Geflügel ist weniger zu empfehlen. Kalbfleisch sollte ein Hypochonder eben so wenig essen, als Gänse-, Enten- und Schweinefleisch. Gebackne und gekochte Pflaumen, welche anderen Kranken so gern gegeben werden, taugen dem Hypochondristen nichts, da sie die Unterleibsnerven zu stark reizen. Der Zweck, den diese und der beliebte Pfefferkuchen oder Honigkuchen und dergleichen Dinge haben sollen, wird selten erreicht, und gewöhnlich befindet der Kranke sich bald nach dem Genusse solcher Laxirmittel, so wie nach dem Gebrauche von Medicin, in einer sehr unbehaglichen, gereizten Stimmung. Wiederholt man diese Mittel lange, so vermehren sie die Krankheit auffallend und machen zuletzt die Verstopfung nur noch hartnäckiger. Das beste Mittel gegen diese Unbequemlichkeit sind kalte Klystiere, welche den Darmcanal weder unmäßig reizen, noch die Muskelfasern desselben schwächen. Helfen sie nicht, so ist in manchen Fällen rathsam, etwas warmes Wasser zuzugießen, damit sie länger behalten werden und den Darmkoth erweichen können. Doch darf das Klystier nie warm genommen, sondern nur so viel warmes Wasser zugesetzt werden, als nöthig ist, um die eisige Kälte desselben zu mildern. Warme Klystiere schwächen und vermehren nach bekannter Erfahrung die Hypochondrie, während ich von kalten oder kühlen niemals einen Nachtheil habe entstehen sehen.

Man wirft zwar ein, daß sich die Natur daran gewöhne und

daß man, einmal daran gewöhnt, sie nicht mehr entbehren könne, und das mag in manchen Fällen allerdings wahr sein. Allein man hat unter zwei Uebeln das kleinste zu wählen. Entweder man entschließt sich, unter mannichfachen Leiden, welche durch eine habituelle Obstruction, die aus Erschlaffung der Muskelfasern und Abspannung der Darmnerven entsteht, hervorgerufen werden, zu seufzen, oder der kleinen Unbequemlichkeit sich zu unterwerfen, Morgens und Abends ein Klystier von reinem Wasser zu nehmen und sich dadurch von jenen Leiden zu befreien. Dieses Klystier scheint endlich kaum einen anderen Zweck, als den der täglichen Reinigung des untern Theils des Darmcanals zu haben und führt durchaus keine Nachtheile mit sich, während es oft genug ganz allein im Stande ist, allerhand jahrelange Leiden zu heben. — Mäßigkeit und Vermeidung schädlicher Dinge ist jedoch dabei ebenfalls nothwendig, wenn es nicht oft seine Wirkung versagen soll, was namentlich gern nach dem Genusse von fetten Dingen und Backwerk geschieht.*)

Ob der Hypochonder Milch genießen dürfe, ist eine Frage, die wohl nicht allgemein bejaht werden darf. Viele solche Kranke vertragen die Milch nicht und versuchen es vergebens, sich daran zu gewöhnen. In diesem Falle dient eine laue Griessuppe oder ein Stückchen kaltes Fleisch mit altbackenem Brot und ein Glas Wasser am besten zum Frühstück und Abendbrot. Wem Fleisch früh und Abends nicht bekommt, der muß natürlich keines genießen.

Als unverletzliche Regel betrachte es der Hypochondrist, nie so wenig zu essen, daß er danach sich auffallend schwach fühlt, aber auch nie so viel, daß er Beschwerden körperlicher oder geistiger Art darnach empfindet. Eine Quantität der Speise läßt sich nicht angeben. Der körperliche Zustand muß das Maaß bestimmen. Doch scheint es, daß ein Hypochondrist mit einem halben Pfund Speise auf die Mahlzeit sich begnügen könne und dieses Maaß eher zu vermindern als zu vermehren habe. Er versuche, sein Maaß zu finden, und hat er es einmal, so muß er auch nie wieder davon abweichen oder nur mit der äußersten Vorsicht nach und nach etwas zusetzen, doch nie so viel, daß er nach Tische die geringste Unbequemlichkeit spürt.

Wer über dieses Capitel mehr lesen will, dem empfehle ich: „James Johnson's Versuch über die krankhafte Empfindlichkeit des

*) Obgleich kein Freund von Arzneimitteln, verlangt doch die Gerechtigkeit, daß ich mich bei recht langanhaltender Leibesverstopfung, bei oder nach einer Wassercur, zu Gunsten der Tinctura nucis vomicae erkläre, welche mir in solchen Fällen, früh nüchtern ein paar Mal die Woche, 2 bis 6 Tropfen in einem Glase Wasser genommen, vorzügliche Dienste geleistet hat. In einem Falle hat sie eine Obstruction, die über 5 Jahre angehalten, und die weder Prießnitz noch ich durch Wasser allein beseitigen konnte, so vollständig überwunden, daß der Patient nun seit 7 Jahren kein Klystier mehr genommen hat, während er sonst nie ohne ein solches zu Stuhl gehen konnte. Ihr Gebrauch ist besonders angezeigt, wenn die Nerven des Unterleibes in einem energielosen Zustande sich befinden. Dr. Warnatz in Dresden ist für solche Zustände sehr zu empfehlen.

Magens und der Gedärme ꝛc. Aus dem Englischen, von Dr. Pfeiffer. Kassel 1830.“

Wie sehr eine strenge Diät in Verbindung mit dem Wasser einem Hypochonder nützen könne, beweist so manches Beispiel einer vollendeten Heilung bei Schrott in Lindewiese, obschon Schrott das Wasser äußerlich nur sehr gelind gebrauchen läßt und es fast als Nebensache betrachtet. Es scheint, daß durch die längere Schonung der Unterleibsnerven diese wieder zu neuer Kraft erstarken und nach und nach wieder zu ihren Verrichtungen tüchtig werden. Daß die äußere Anwendung des kalten Wassers von der Peripherie aus auf diese Nerven äußerst vortheilhaft wirken und die Cur beschleunigen müsse, ist leicht zu begreifen; nur muß bei einer strengen Diät die Einwirkung der Kälte mit Vorsicht und sehr gelind geschehen, weil der schwach genährte Körper der Kälte keinen hinreichenden Widerstand zu leisten vermag.

Schrott sieht dieses wohl ein und verbietet deshalb die kalten Bäder und Douchen, während er Waschungen erlaubt und Einschlagungen in nasse Tücher verordnet. Ich lernte bei ihm einen argen Hypochonder kennen, dessen Cur darin bestand, daß er täglich drei Stunden in nassen Tüchern schwitzte, nichts als Wasser trank und täglich keine andere Speise, als drei altbackene Semmeln zu sich nahm, von denen jede etwa acht Loth wiegen mochte. Er brauchte die Cur damals zehn Wochen ohne anderen Erfolg, als daß sein Unterleib weicher geworden war und er mehr Neigung zu körperlicher Bewegung hatte. Er erzählte mir, daß er einmal 16 Tage ohne Ausleerung geblieben sei, daß aber die alsdann erhaltene Ausleerung vollkommen weich gewesen wäre und sich seine Stühle seitdem mehr geregelt hätten. Klystiere hatte er nicht genommen. — Nach einiger Zeit schrieb er mir, daß er vollkommen hergestellt sei und daß er sich nun wieder wie ein Vogel seines Daseins freue und seinen Schöpfer preise, nachdem er viele Jahre lang sich den Tod gewünscht und kein Auge für all’ die Schönheiten gehabt habe, welche die gütige Vorsehung vor unserem Auge entfaltete.

Dieser Fall giebt einen Beweis für die Behauptung Johnson’s ab, welcher sagt, daß von zehn Hypochondristen (Dyspeptikern) neun durch bloße strenge Diät, ohne Zuthun von Arzneien, herzustellen sind, wenn sie sich nur entschließen können, zwei bis drei Monate dabei auszuhalten.

Ich erinnere hier wiederholt an den mehr als hundertjährigen Cornaro, der nach einem wüsten Jugendleben und bei einem schwächlichen, ganz zu Grunde gerichteten Körper, durch eine strenge Diät sich ein gesundes, kräftiges und heiteres Alter verschaffte, wie es nur wenige Gesunde erleben.

Wenn es aber nöthig ist, ein gewisses Maaß im Essen und Trinken zu beobachten, so ist es nicht minder wichtig, in allen übrigen Beschäftigungen eine Eintheilung zu treffen, so daß der Körper und Geist ebenso wenig durch zu große Anstrengung abgespannt,

als durch Langeweile und ein ewiges Einerlei ermüdet werden. Gut ist es, täglich gewisse Stunden zum Arbeiten, andere zum Spazierengehen und noch andere zur Geselligkeit zu benutzen. Das Spazierengehen darf nie verabsäumt werden, welches Wetter auch sein möge; im Zimmer macht der Hypochonder bei schlechtem Wetter weit mehr Grillen als im Freien, wogegen ein wenig Regen und Schnee ihn munter macht und erheitert. Er versehe sich nur mit festen Stiefeln und guter Kleidung.

Das Lager des Hypochondristen sei nicht zu weich: Stroh oder Pferdehaare zur Unterlage, und eine Steppdecke, oder ein leichtes Federbett zum Zudecken. Er bleibe nie zu lange im Bett liegen, sondern mache sich bei Zeiten etwas Bewegung im Freien. — Die Bewegung darf jedoch nie, und am allerwenigsten des Morgens, bis zur Ermüdung fortgesetzt werden.

Johnson, Vogel und mehrere andere Aerzte gestatten dem Hypochondristen gern eine Tasse Kaffee, und Ersterer selbst Wasser mit wenig Rum. Was den Kaffee betrifft, so habe ich ihn des Morgens immer schädlich gefunden, während er des Nachmittags den meisten Hypochondristen recht wohl bekommt. Nur dürfen sie nichts dazu essen. — Daß bei der Wassercur diese Dinge wegbleiben müssen, versteht sich von selbst.

Ist der Hypochondrist ein guter Reiter, so daß es ihm Freude macht, zu Pferde zu sitzen, so ist das Reiten eine herrliche Bewegung. Wo möglich muß aber der Spazierritt irgend ein Ziel haben, weil er, ebenso wie ein zweckloser Spaziergang, sonst den Geist ermüdet. Am besten ist der Besuch eines Freundes in der Nachbarschaft, oder die Besorgung irgend eines kleinen Geschäfts.

Das Fahren gewährt, wenn man die Zügel selbst führt, eine recht gute Unterhaltung; nur geschehe es, wo möglich, in einem Wagen, der nicht in Federn hängt, damit der Körper besser erschüttert werde.

Kennt man eine mechanische Arbeit, bei der der Körper gehörig bewegt wird, so ist sie bei gar zu rauhem Wetter ein Ersatz für den Spaziergang. Drechseln, Holzhacken oder Sägen, Billardspielen, Kegelschieben 2c. sind gute Beschäftigungen für den Kranken. Auch ist Garten- und Feldarbeit ein gutes Mittel, seine Unbequemlichkeit zu heben.

Ueberhaupt handelt es sich bei dem Hypochondristen um angemessene Abwechselung in seinen Beschäftigungen und Erholungen: träges Hinbrüten macht das Uebel jeden Tag ärger.

Auch die geistigen Arbeiten müssen abwechseln und dem Kranken Freude machen. Er vermeide diejenigen, welche ihn langweilen, und mache sich lieber an solche, die ihn mehr anstrengen: er wird sich, wofern er sich nicht zu sehr ermüdet, dabei wohler befinden als beim Nichtsthun. Manche Menschen werden blos aus Mangel an einer Berufsarbeit hypochondrisch, und Andere können deswegen nie gesund werden, weil sie nicht nöthig haben, sich einer bestimm-

ten Arbeit zu widmen, und ihr Leben in steten Träumereien, Projectenmachen und nutzlosen Speculationen hinbringen.

Nächst einer passenden Berufsarbeit sind Reisen ein vortreffliches Mittel für Hypochondristen. Sie müssen sich dabei aber hüten, Diätfehler zu machen, sonst reißen sie täglich am Tische wieder ein, was sie auf dem Wege aufbauen. Besonders nützlich sind Fußreisen in gebirgige Gegenden; doch dürfen sie nicht zu Anstrengungen ausarten, sondern nur so recht gemüthlich und nach Bequemlichkeit des Reisenden gemacht werden.

Will der Kranke etwas zu seiner Zerstreuung lesen, so sei es nichts Langweiliges, nichts Trauriges. Auch das Theater besuche er vorzugsweise, wenn Lustspiele oder den Geist erhebende Stücke gegeben werden. Ernste Opern und Trauerspiele werden den meisten Hypochondristen nicht zusagen.

Endlich sehe der Hypochondrist zu, daß er eine treue Seele finde, die es wahrhaft gut mit ihm meint und in deren Busen er seine Klagen ausschütten darf, ohne Furcht, verlacht oder übel verstanden zu werden. Glücklich der, welcher in einem treuen Weibe, das ihn versteht und seine Krankheit zu würdigen weiß, einen solchen Schatz fand! Allein auch ein treuer Freund, der nicht immer um ihn ist, und gegen den er mehr Rücksichten hat, als gegen das treue, ihm auf immer verbundene, von ihm abhängige Wesen, ist ihm unentbehrlich. Er bedarf oft auch einer ernsten, liebevollen Zurechtweisung, und die kann ihm nur von einem Freunde kommen, der ihn kennt, ihn zu beurtheilen weiß und es gut mit ihm meint!

Geisteskrankheiten.

Geisteskrankheiten nennen wir diejenigen Zustände, in welchen die freie Thätigkeit des Geistes anhaltend gehemmt ist. Betrachten wir, wie eine vorübergehende Ursache, z. B. ein Schlag auf den Kopf, die Thätigkeit des Geistes auf einmal und auf immer verrücken, wie die zunehmende Schwäche des Nervensystems, z. B. bei Rückenmarkschwindsucht, Verdauungsstörungen 2c. nach und nach die geistigen Verrichtungen stören kann; bedenken wir, daß mit einem jeden Theile des Nervensystemes gewissermaßen auch der Geist, das in uns wohnende und schaffende Princip des Lebens, verloren geht und in der Maaße verlischt, wie die ihm dienenden Werkzeuge unbrauchbar werden; so muß sich uns der Gedanke aufdrängen, daß der von uns selbst so oft bewunderte unsterbliche Geist keineswegs ein für sich bestehendes untheilbares Ganze sein könne, sondern daß er, mit der Materie des Körpers in allen Theilen desselben bis zu einem gewissen Grade verbunden, von dieser ebenso abhängig sei, als diese letztere von ihm.

Das Verfolgen dieser Betrachtung würde uns zu weit führen und muß der Gegenstand tieferer philosophischer Erörterungen bleiben. Uns genüge es, nach dem eben aufgestellten Grundsatze zu begreifen, daß jeder Theil des Körpers einen Theil des Geistes in sich fasse und jedes den Organismus ausmachende Atom von ihm durchdrungen sei. Dieser Gedanke flöße uns Ehrfurcht vor dem eigenen Körper ein, ermahne uns zur Schonung und weisen Anwendung seiner Kräfte und erinnere uns lebhaft daran, daß, je länger wir unseren Körper gesund und frisch erhalten, auch unser Geist desto länger kräftig und thätig bleiben wird. Hinge der Geist nicht von dem Körper ab, sondern bildete er sich abgesondert von diesem aus, so könnten alte Leute nicht wieder kindisch und geistesschwach werden; denn bei ihnen hatte der Geist Zeit und Gelegenheit, sich auf einen höheren Standpunct zu erheben und sich von den irdischen Einflüssen unabhängiger zu machen. Allein wir sehen, daß auch die vorzüglichsten Geister mit den vertrocknenden und unbrauchbar werdenden Organen nach und nach einschrumpfen, ihre freie Thätigkeit verlieren und einen Beweis liefern, daß der Geist ebenso wenig ohne Stoff für sich als ein Ganzes fortbestehen könne, wie ein Licht, dem das Material zum Fortbrennen fehlt. Die Flamme brennt hell und klar, so lange sie Stoff zu verzehren hat, und verlischt nach und nach, so wie ihr dieser ausgeht. Ein großer Geist strahlt bei gesunden Organen, und überleuchtet oft halbe Jahrhunderte lang das dunkle Treiben der Menschen; aber so wie die Organe sich abnutzen, kann auch er sich nicht mehr in freier Thätigkeit bewegen, sondern wird wieder klein und düster, wie er es im Entstehen gewesen.*) So wird das Licht vor seinem Verlöschen wieder klein und düster, wie es beim Anzünden nach und nach erst zu strahlendem Glanze sich vergrößerte. Nach dem Verlöschen erfolgt der Uebergang in's Meer der Geister, oder in das Meer des Lichts; denn verloren geht nichts in dieser Welt, ebenso wenig ein Atom des unsterblichen Geistes, wie ein Atom des zerfallenden Körpers

Die Geisteskrankheiten sind nun entweder Folgen von seelischen Einflüssen und als solche durch die bloße Behandlung mit kaltem Wasser nicht heilbar, da ihre Heilung nur von einem mit dergleichen Uebeln vertrauten Arzte und unter besonders günstigen Umständen mehr von der moralischen Seite aus unternommen werden muß; oder sie rühren von körperlichen, materiellen Ursachen her, in welchen entweder die Chirurgie, oder auch die Wasserheilkunde Hülfe gewähren kann. So können fehlerhafte Menstruation, zurückgetriebene Haut-

---

*) Am stärksten drängten sich mir diese Betrachtungen auf, als ich einst zum ersten Male Gelegenheit hatte, das Versinken der geistigen Kraft in meinem verewigten Freunde Tiedge, dem Dichter der Urania, zu beobachten, der dreimal in einer Viertelstunde dieselbe Frage an mich that, um die Beantwortung sofort wieder zu vergessen.

krankheiten und dgl. Veranlassung zu Geisteskrankheiten geben, und durch ihre Herstellung mittels der Wassercur kann der Kranke allerdings wieder zur freien Thätigkeit seines Geistes gelangen, wenn die Organe desselben nicht schon eine so nachtheilige Veränderung erlitten haben, daß eine Herstellung unmöglich ist.

Allein immer gehört zur Behandlung solcher Kranken Erfahrung und richtiger Tact, da das Unternehmen von Curen, wenn solche falsch geleitet werden, auch ebenso gut das Uebel unheilbar machen, als es heben kann.

Unter den Geisteskrankheiten sind die Narrheit und die Tobsucht vielleicht am ersten durch eine angemessene Behandlung mit kaltem Wasser herzustellen, da bei beiden die kühlende, herabstimmende Methode angezeigt ist und das Wasser allen derartigen Indicationen entspricht. Sitzbäder, Regenbäder, nasse Tücher, Klystiere, lange Halbbäder &c. müssen abwechselnd und in gehörigen Zwischenräumen gegeben werden. Ist fehlerhafte Menstruation oder eine zurückgetriebene Hautkrankheit, Flechten &c. die Ursache, so muß der Kranke auch schwitzen, doch nie zu stark. In solchem Falle ist auch die Douche von guter Wirkung.

Der Wahnsinn, Blödsinn, die Scheu oder Willenlosigkeit und die Melancholie scheinen nur in eine Irrenanstalt zu passen. Ist der Blödsinn mit Nervenschwäche, Lähmung, Schwäche des Rückenmarkes &c. verbunden, so ist eine Heilung nicht zu hoffen, und auch das Wasser nicht im Stande, mehr als eine bald vorübergehende Besserung herbeizuführen. Ebenso wenig hat eine andere Methode eine Hülfe für solche Fälle. — Die Section zweier solcher Blödsinniger und eines Melancholischen, die ich behandelte oder behandeln half, zeigte Zerstörungen im Hirn und Rückenmark, welche durch keine Cur wieder gut zu machen gewesen wären.

Ekliptische Zustände.

Im Schlafe findet eine Unterbrechung der animalen Functionen, eine Bewußtlosigkeit der um uns vorgehenden Dinge, ein Mangel an Willen, oder eine Unmöglichkeit, denselben auszuführen, statt. Tritt ein ähnlicher Zustand auf krankhafte Art ein, so daß der davon Befallene nicht durch die bei Schlafenden gewöhnlichen Mittel zum Wachen gebracht werden kann, so nennen wir dies einen ekliptischen Zustand, der nun entweder wieder Schlafsucht, Ohnmacht oder Scheintod ist.

Die Schlafsucht,

zu welcher auch der Somnambulismus zu zählen ist, ist selten eine rein für sich bestehende Krankheit, sondern mehr Symptom ei-

ner anderen tiefer liegenden. Die Behandlung richtet sich also nach den Umständen. Das kalte Wasser wird jedoch dabei in allen Formen die besten Dienste thun. Das Schwitzen ist nur durch Umstände angezeigt, welche auf eine materielle Krankheitsursache schließen lassen.

Die Ohnmacht

wird bekanntlich durch Anspritzen des Kranken mit kaltem Wasser gehoben. Wenn dies nicht zureicht, lasse man den Kranken an Salmiak riechen und wiederhole das Anspritzen. — Ist der Anfall hartnäckig, so müssen die Arme und Beine, besonders die Füße gut gerieben werden; zu gleicher Zeit wird ein Umschlag auf Kopf und Brust gelegt und natürlich allemal zuerst darauf gesehen, daß den Kranken nichts drückt und zwängt. Kalte Fußbäder, Uebergießungen, auch, wenn der Magen zu leiden scheint, Sitzbäder und Klystiere heben die Neigung zu Ohnmachten. —

Der Scheintod

ist eine Unterbrechung aller Lebensäußerungen bei noch fortbestehender Lebensfähigkeit.

So lange noch nicht zweckmäßig eingerichtete Leichenhäuser in jeder Gemeinde vorhanden sind, sollte wenigstens kein Mensch begraben werden, ohne daß Zeichen der Fäulniß eingetreten sind und sich ein zu dem Ende angestellter erfahrener Arzt von dem wirklichen Tode des zu Begrabenden überzeugt hat.

Unter den Zeichen des wiederkehrenden Lebens, welche dem Laien zu wissen nöthig sind, erwähne ich die vermehrte Wärme in der Herzgrube, das Anlaufen eines vor den Mund gehaltenen Spiegels, Zittern einer vor den Mund gehaltenen Flaumfeder, Empfindlichkeit der Pupille gegen ein dem Auge nahe gebrachtes Licht, leise Seufzer 2c. Die Aerzte haben noch einige andere Merkmale und Mittel, sich von dem Leben des Scheintodten zu überzeugen, als: die Wirkung der Zugpflaster, das Fließen des Blutes aus den geöffneten Adern 2c.

Die Behandlung des Scheintodten richtet sich sehr nach den Umständen, da man durch ein unverhältnißmäßig starkes Eingreifen den glimmenden Lebensfunken ebenso gut auslöschen als wieder anfachen kann. Reine Luft, Reiben des Körpers mit kaltem Wasser und Bürsten der Extremitäten, Bespritzen des Gesichts und anderer Körpertheile, kalte Klystiere, selbst die kalte Douche aus einer Spritze, haben gute Dienste geleistet. Als allgemeine Regel muß es gelten, die Circulation herzustellen, die Nerven gelind zu reizen, Leibesöffnung zu schaffen, nach jeder Anwendung des kalten Wassers von außen dem Körper einige Zeit Ruhe zur Erholung zu gönnen und nicht eher neue Versuche zu machen, bis man voraussetzen kann, daß die vorhergehenden nicht mehr nachwirken.

Die Behandlung Ertrunkener, Erfrorener, Erhängter und durch verdorbene Luft Erstickter ist nach den bisherigen Theorieen zu complicirt, als daß sie ein Nichtarzt unternehmen dürfte. Bei der Unmöglichkeit, sogleich einen Arzt herbeizuschaffen, ist es jedoch gut, zu wissen, wie man sich bis zu seiner Ankunft zu benehmen habe.

Ertrunkene müssen sofort von allen Kleidungsstücken befreit und in ein trockenes Bett, zwischen wollene Decken gebracht werden, nachdem man ihnen den Mund, die Nase und die Ohren vorher von dem etwa in diese Höhlen gedrungenen Schlamme gereinigt hat. Man behandelt dabei den Kranken vorsichtig, vermeidet vieles Rütteln oder gar Stürzen, legt den Kopf und die Brust hoch und die Beine tief und fängt nun an, ihn mit gewärmten wollenen Tüchern zu reiben. Sind sie nicht sogleich warm zu haben, so reibt man einstweilen mit kalten. Dies setzt man fort, bis der Arzt kommt. Damit man von allen Seiten zu dem Scheintodten gelangen kann, muß das Bett frei im Zimmer stehen. — Ein kaltes Klystier wird vielleicht eine gute Wirkung haben.

Erfrorene müssen in einem kalten Raume in Schnee gepackt und liegen gelassen werden, bis sich Leben zeigt. Abwechselnd kann man die Brust mit Schnee reiben. Ist kein Schnee zu haben, so bereitet man ein Bad von kaltem Wasser, thut Eisstücke, Salz &c. hinein und reibt den Kranken darin. Man hat bei der Behandlung Erfrorener vorsichtig zu verfahren, um nicht einzelne erfrorene Glieder zu verletzen. Kommt der Kranke zu sich, so wird er in ein kaltes Bett gebracht, das sich aber nicht in einem geheizten Zimmer befinden darf, und mit wollenen Tüchern gerieben.

Erhängte und Erstickte müssen sofort in reine Luft gebracht, von allen Kleidern befreit, in ein Halbbad gesetzt und tüchtig gerieben werden. Besonders muß man die Extremitäten gut reiben. Die gequetschten Stellen und die Brust werden mit Umschlägen belegt und gelind gerieben. — Nach einiger Zeit bringt man den Scheintodten in ein trockenes Bett, deckt ihn zu und belegt ihm Brust, Hals und Kopf mit einem kalten Umschlage. Kommt er nicht zu sich, so wird das Verfahren wiederholt.

Vierte Abtheilung.

Einige größtentheils in das Gebiet der Chirurgie gehörige, in vorstehenden Blättern nicht abgehandelte Krankheiten.

Knochenbrüche. Arm- und Beinbrüche.

Diese verlangen die Hand eines geschickten Wundarztes, um die Bruchenden wieder zusammen zu passen; sie sind durch einen richtigen Verband in ihrer Lage zu erhalten, und nöthigenfalls Splitter bei Zeiten zu entfernen. Die Heilung des Bruches bewirkt die Natur selbst. Alles was man dabei thun kann, ist, durch Umschläge die Entzündung nicht überhand nehmen zu lassen, wodurch zugleich die Schmerzen gemildert werden. Erkennen kann man einen Beinbruch daran, daß sich das Glied an einer Stelle biegen läßt, an welcher kein Gelenk ist, und daß man bei dem Hin- und Herbiegen der Knochenenden sie mittelst des angelegten Ohres knarren hört. In Ermangelung eines Wundarztes und der nöthigen Schienen kann man eine Art Verband von Stroh machen, dessen Knoten man, so gut es geht, ausschneidet und das man glatt und dicht aneinander legt, zu einer Art von steifem Kissen bildet, in welches man das gebrochene Glied vermittelst an den Seiten angenäheter Bänder ziemlich fest einschnürt, so daß die möglichst gut eingerichteten Knochen durch eine unwillkürliche Bewegung des Kranken nicht aus ihrer Lage gerückt werden. Man richtet das Kissen so ein, daß man es öffnen und die Umschläge um das Glied wechseln kann, ohne dasselbe zu verrücken. Unter diese Vorrichtung legt man ein Wachstuch, um die Benetzung des Lagers zu verhüten. Nach den ersten Tagen, wenn die Entzündung nachgelassen, wechselt man die Umschläge seltener, und überhaupt nur, wenn sie sich heiß anfühlen. Bei mangelnder Reaction ist es gut, dem Wasser zu den Umschlägen ein wenig Arnica-Tinctur beizufügen. Der Kranke darf natürlich das gebrochene Glied, auch bei rascher Heilung, unter vier bis sechs Wochen nicht gebrauchen, weil er sonst bei der Weichheit der neugebildeten Knochensubstanz einen abermaligen Bruch zu befürchten haben würde.

Es ist stets rathsam, ein gebrochenes Glied so schnell wie möglich mit kalten Umschlägen zu bedecken. Man hält dadurch die Ent-

zündung und Geschwulst nieder und erleichtert dem herbeigerufenen Wundarzte die Untersuchung und Einrichtung des Schadens, während man zugleich die Schmerzen des Kranken lindert.

Ich habe auf die vorbeschriebene Weise mehrere Beinbrüche geheilt, und erst vor Kurzem noch einen sehr complicirten, an einem Enkel des Herrn Professor Morse, Karl Lind von Porto-Rico, welchem die Fibula und der Astragalus zerschmettert worden. In weniger als sechs Wochen ging der Knabe wieder herum und läuft jetzt so gut, wie irgend einer.

Bei der Dresdner Revolution wurde mir bei dem Commando einer Abtheilung Bürgerwehr und nach einer an das Militair gehaltenen Anrede von diesem auf sehr heldenmüthige Weise das linke Bein zerschossen. Das Wadenbein war ganz entzwei und mit dem halben Schienbein that ich noch einige Schritte, bis ich in das Hôtel de Pologne gelangte, wo ich, von Blutverlust erschöpft, einigen meiner Leute in die Arme fiel, die mich nach der Löwenapotheke trugen. Dort von einer Ohnmacht zum Bewußtsein gekommen, ließ ich sofort kalte Wasserumschläge machen und setzte diese unausgesetzt fort. An einen ordentlichen Verband war nicht zu denken, bis ich, Tag und Nacht von einem Orte zum andern geschleppt, nach Wochen erst in Sicherheit gelangte, wo Freundeshand, fast ohne Anwendung von Arzneimitteln, und unter vorzugsweiser Anwendung der Umschläge, mich herstellen half. Noch viele Wochen nach der empfangenen Verwundung zog ich kleine Fetzen meines wollenen Strumpfes, und nach drei Monaten nachher die letzten Knochensplitter aus der Wunde, von denen ich ein ganzes Schächtelchen voll aufbewahre. Ohne das Wasser hätte ich unter jenen Verhältnissen sicherlich mein Bein, und wahrscheinlich mit ihm mein Leben eingebüßt; denn meine allgemeine Gesundheit war durch lange vorangegangene Kämpfe, und durch tiefen Kummer um die verrathene und verlorene Sache des Volkes, so wie durch die Sorge um meine Familie erschüttert.

Bei

Verrenkungen

sucht man durch Langausziehen und Wiederzurücklassen des Gliedes dasselbe wieder in seine natürliche Lage zu bringen. Dann setzt man den verrenkten Theil in ein kaltes Bad, und reibt denselben und die anliegenden Partieen anhaltend wohl eine Stunde lang, um die hinzuströmenden Säfte zu zertheilen. Alsdann bedeckt man das leidende Gelenk mit kalten Umschlägen, die man nach Maaßgabe der wiederkehrenden Hitze und Schmerzen wechselt. Nach zwei bis drei Stunden wiederholt man das Bad und fährt so fort, bis Alles wieder in Ordnung ist. Bei den Bädern vergesse man ja das Reiben nicht; auch setze man sie noch eine Zeitlang täglich fort, damit das Gelenk seine frühere Kraft erlangt und nicht eine Neigung zu Luxationen behält.

Schwache Gelenke sind auf ähnliche Weise zu behandeln. Es kann auch eine nicht zu starke Douche bei ihnen mit Nutzen angewendet werden.

Quetschungen

sind mit Umschlägen zu behandeln, die man anfangs öfter, späterhin seltener wechselt. Unter Umständen kann ein Bad von 12° R. (60° F.) mit Reibung der nahe liegenden Theile von Nutzen sein. Ist die Entzündung heftig, so kann man auch ein ableitendes Bad an einer tiefer gelegenen Stelle nehmen, was auch bei Verrenkungen Erleichterung schafft. Ist die Quetschung z. B. am Schenkel, so nimmt man ein langes Fußbad; ist sie am Arme, ein Handbad, ist sie am Kopfe oder der Brust, ein Sitzbad u. s. w. Die Theile im Bade müssen natürlich gut gerieben werden.

Wunden

werden eigentlich von der Natur ganz allein geheilt. Es reicht hin, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche sich der Heilung entgegen stellen, die Wunde zu reinigen, und der Entzündung und dem Fieber so weit als möglich zu begegnen.

Vor allen Dingen hat man die heftige Blutung zu stillen, alle fremde Körper zu entfernen und den verwundeten Theil in eine Lage zu bringen, in der das Blut weniger nach ihm strömt und wo er ungestört liegen bleiben kann. Sind Pulsadern verletzt, so muß sogleich ein dickes Leinwandbäuschchen oberhalb der Verletzung auf die Ader gedrückt und darauf so dicht als möglich durch eine Binde befestigt werden. Außerdem ist eiskaltes Wasser oder selbst Eis zur Stillung des Blutes anzuwenden. Es versteht sich, daß man bei gefährlichen Verwundungen sofort nach einem Wundarzte schickt; bis zu seiner Ankunft muß man jedoch thun, was man kann, um die Blutung zu stillen.

Ist ein Wundarzt nicht zu haben, so muß man sich helfen, so gut man kann. Halbabgehauene oder abgeschnittene Glieder paßt man sofort wieder an und heftet sie mittelst einer krummen Nadel und gewichster Seide oder Zwirn genau an ihre Stelle. Hierauf reinigt man sie vom Blute, indem man Wasser von einiger Höhe darauf tropfen läßt und legt einen gewöhnlichen Kaltwasserumschlag darauf. Auch hier thun einige Tropfen Arnicatinctur recht gute Dienste. Man gießt sie am besten auf den Umschlag, so wie dieser festliegt. Der Umschlag wird einige Mal des Tages erneuert und die Wunde ein- bis zweimal auf die angegebene Weise oder mittelst einer Augendouche gereinigt. Bei geringen Verwundungen bedarf es einer Naht nicht.

Ich habe auf diese Weise in letzter Zeit mehrere bedeutende Verletzungen, und immer schnell und glücklich geheilt. Der Sohn des Farmer Martin in Nordhampton hatte sich mit einer Häcksel-

maschine zwei Finger fast weggeschnitten, von denen der eine nur noch ein wenig am Fleische hing. Der Knochen war ganz durch. Innerhalb vier Wochen konnte er die Hand ganz gut gebrauchen. Es ist nicht einmal ein Finger steif geblieben.

Eine bedeutende Wunde, welche sich der Sohn des Farmer Roß mittelst einer sehr scharfen Axt beim Holzfällen in den Fuß beigebracht, war ebenfalls binnen drei und einer halben Woche vollständig geheilt. Sie war drei Zoll lang und dreiviertel Zoll tief. Eine Arterie war durchschnitten und der Kranke hatte schon fast eine halbe Stunde lang geblutet, ehe ich zu ihm gelangte. Trotz seines scrofulösen Habitus hat die Wunde keine anderen Spuren hinterlassen, als einige Steifigkeit zweier Zehen, in Folge der Verletzung einer Sehne.

Ich habe schon vor dreißig Jahren Gelegenheit gehabt, die Heilkraft des kalten Wassers bei Verwundungen kennen zu lernen. In den französischen Hospitälern, in welchen ich damals als Gehülfe arbeitete, wurde vorzugsweise Wasser zu den Verbänden benutzt; ja im Felde war manchmal nichts Anderes zu haben, und die Verwundeten befanden sich dabei nicht schlechter.

Dr. Treille hatte bei Baylen in Andalusien über 500 Verwundete auf dem Schlachtfelde, und war ohne alle weiteren Hülfsmittel als einen klaren Quell. Die Kranken lagen auf dem bloßen Erdboden, bei Tage der Sonnenhitze, des Nachts der Kälte ausgesetzt, und in steter Gefahr, von den Spaniern überfallen und geschlachtet zu werden. Der Doctor konnte nicht herumkommen bei der Menge und zeigte den Kranken, wie sie sich gegenseitig verbinden sollten. Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse und der schweren Verwundungen einiger Soldaten, starben von den fünfhundert nur acht; alle Uebrigen wurden wieder hergestellt.

Lamorier, welcher schon im Jahre 1732 der Société Royale des sciences zu Montpellier eine Abhandlung über den Gebrauch des gewöhnlichen Wassers bei der Behandlung von Wunden vortrug, sagt darin: „Es ist wunderbar, daß das gewöhnliche Wasser nicht mehr bei Wunden angewendet wird; das Mittel ist vielleicht zu gemein. Die Menschen schätzen gering, was die Natur ihnen in großer Menge gegeben, und legen einen großen Werth auf Dinge, die selten sind oder von weit her kommen, oder die man mit vielem Gelde bezahlen muß und in ein Geheimniß gehüllt sind. Viele meinen auch, daß ein so einfaches Mittel wie Wasser keine Wirksamkeit haben könne."

Um diese Vorurtheile zu beseitigen, machte Lamorier mehrere Versuche vor Gliedern jener Gesellschaft; unter anderen drei, im Monat Januar, mit drei Männern, von denen einer ein altes Geschwür an der äußeren Seite des Fußknöchels von der Größe eines Handballens hatte. Der andere, ein Soldat vom Regiment Medoc, hatte einen Säbelhieb auf den Rücken der Hand erhalten, welcher dei Sehnen des Daumens und der Finger und die beiden Knochen

des Handgelenkes zerschnitten hatte, die den kleinen Ringfinger stützen. Die Wunde artete in bösartige Abscesse und Fistelgänge aus, welche den ganzen Vorderarm einnahmen. Das Fieber und die allgemeine Abmagerung des Mannes ließen befürchten, daß er sterben müsse. Der dritte, ebenfalls ein Soldat desselben Regiments, hatte einen Säbelhieb über den Vorderarm erhalten, welcher die zwischen den Knochen liegende Pulsader öffnete. Es hatte sich eine Menge Blut zwischen die Muskeln ergossen und bedeutende Eiterung war eingetreten.

Lamorier ließ einen kupfernen Stiefel machen, in den gewöhnliches laues Wasser gegossen wurde, in welchem der erste Kranke sein Bein alle Tage eine Stunde badete. Einige Tage reichten hin, um die harten Ränder des Geschwüres zu erweichen und zu entfernen, die Vernarbung schritt täglich langsam fort und er wurde vollkommen geheilt.

Für die beiden Anderen wurden zwei blecherne Armbänder gefertigt, in welche sie den ganzen Vorderarm bis zum Ellenbogen bequem legen konnten. Das Baden ihrer Wunden in gewöhnlichem Wasser bewirkte bald eine gesundere Eiterung; bald konnten die Finger bewegt werden; Schmerz und Fieber ließen nach, und Beide wurden vollständig geheilt.

Theden wendete das Wasser gewöhnlich bei Verwundungen an, obschon er viel auf sein „Schußwasser" (Arquebusade) hielt. Bei Entzündungen bediente er sich der Wasserumschläge mit Erfolg. Einst hatte er sich selbst, bei der Oeffnung eines fistulösen Geschwüres am Anus mit dem Bistouri in den Finger gestochen; der anfangs leichte Schmerz wurde bald unerträglich; die Krankheit verbreitete sich längs des Vorderarms, ergriff das Ellenbogengelenk und erregte darin heftige Schmerzen; das Glied schwoll bedeutend an, und der Kranke bekam ziemlich heftiges Fieber. Bald schritt die Krankheit auf eine sehr beunruhigende Weise fort, und er entschloß sich schon zur Amputation des Armes, als ihm die gute Wirkung des Wassers bei anderen Wunden einfiel und er noch einen Versuch mit diesem, gewöhnlich letzten, Mittel machte: der Erfolg übertraf seine Erwartungen, denn er wurde bald und vollständig hergestellt.

Larrey, einer der größten Wundärzte von Napoleon's Armee, erwähnt die Vortheile, welche er bei dem Feldzuge in Aegypten aus dem Wasser gezogen, in folgenden Worten: „Man wird sich ohne Zweifel wundern, daß einige Zwiebacke und ein wenig gutes Wasser, die man jedem Verwundeten mitgab, und der Gebrauch von Brack- oder Sumpfwasser zum Verbinden der Wunden hinreichten und eine große Menge dieser Leute, welche an schweren Wunden am Kopfe, in der Brust, am Unterleibe rc. litten, oder denen ganze Glieder weggeschossen und abgehauen waren, glücklich durch die Wüste zu bringen, welche Syrien von Aegypten trennt, ohne daß ihnen ein Unfall zugestoßen wäre, ja mit so viel Vortheil, daß der größte Theil von ihnen geheilt war, als sie in Aegypten eintrafen."

Auch Lacorbière empfiehlt das Wasser bei Verwundungen sehr nachdrücklich in seinem „Traité sur le froid. Paris 1839.“ Ueberhaupt haben die Franzosen wohl das Verdienst, zur Einführung des Wassers in der Wundarzneikunst das Meiste beigetragen zu haben. Wer darüber mehr lesen will, suche sich ein neues Werkchen von Alphons August Amüssat zu verschaffen, welches im Januar 1851 in Paris erschien, und von dem ich in dem Buffalo Medical Journal eine englische Uebersetzung gelesen habe.

Wichtig ist bei der Behandlung von Wunden die Temperatur des Wassers, welches in allen Fällen, wo kaltes Wasser Schmerzen verursacht, lau; und in recht veralteten Wunden mit schlechter Eiterung sogar warm gegeben werden muß. Ein altes Geschwür durch kalte Bäder heilen zu wollen, wird nur selten gelingen, wogegen laue Bäder und Umschläge fast allemal sofort Besserung verschaffen. Auch die Umschläge müssen nicht immer ganz kalt aufgelegt werden. Einen großen Nutzen gewährt das Auswaschen der Wunden mittelst einer Regenbadmaschine, in deren Ermangelung man eine Art Gießkannenschlauch mit wenigen kleinen Löchern fertigen und an eine gewöhnliche Klystierspritze befestigen lassen kann. Diese Bespritzungen sind besonders bei eiternden Wunden anzurathen, deren Heilung schlecht von statten geht. Bei frischen Wunden sind sie nicht am Platze.

Bei Verbrennungen

hat sich das kalte Wasser schon längst als das beste Hülfsmittel erprobt. Namentlich ist es durch Dzondi*) mit entschiedenem Vortheile angewendet und nachdrücklich empfohlen worden, und trotz des heftigen Eiferns Seitens der Homöopathen dagegen, weil es sich nicht mit dem similia similibus verträgt, kann ich nur bestätigen, was Professor Dzondi zur Empfehlung des Wassers gesagt hat. Wenn auch Hahnemann in allen anderen Fällen Recht hätte, in diesem hat er es nicht, und man sieht hieraus schon, wie unrecht es ist, die ganze Heilkunst in ein einzelnes System zwingen zu wollen.

Die Hauptsache bei einer Verbrennung, welcher Art sie auch sein möge, ist, den verbrannten Theil so schnell als möglich in kaltes Wasser zu bringen, ihn darin zu lassen und das Wasser durch Erneuerung in einem möglichst niedrigen Temperaturgrade zu erhalten. Sobald das Wasser warm wird, erneuert sich der Schmerz. — Nach Maaßgabe des Grades der Verbrennung muß der kranke Theil wohl mehrere Stunden hintereinander dem Wasser ausgesetzt bleiben, und ist dies nicht möglich, so muß er außer dem Bade mit Umschlägen bedeckt werden, bis man das Bad zu erneuern vermag. Man darf nicht eher mit Bädern und Umschlägen aufhören, bis

*) Ueber Verbrennungen und das einzige sichere Mittel, sie in jedem Grade schnell und schmerzlos zu heilen.

aller Schmerz verschwunden ist und auch außer dem Wasser nicht wiederkehrt.

Theile, die man einem Bade nicht aussetzen kann, wie das Gesicht ꝛc., müssen anhaltend übergossen und mit Umschlägen bedeckt werden.

Ist die Haut nicht zerstört, so verlieren sich gewöhnlich im Bade die Blasen und die Heilung ist oft in einigen Stunden vollendet; bei zerstörter Haut oder tieferen Brandwunden müssen Einschlagungen des verletzten Theils und laue Bäder so lange fortgesetzt werden, bis die Heilung erfolgt. Im Anfange ist jedoch ebenfalls kaltes Wasser anzuwenden. Alte Brandschäden werden wie alte Wunden oder Geschwüre behandelt. — Bei allgemeinen Verbrennungen und Fieber sind Einschlagungen in nasse Tücher anzuwenden, die alle Stunden oder noch öfter gewechselt werden müssen.

Einige Beispiele mögen zur Erläuterung dienen:

Im Jahre 1840 trug eine Viehmagd in Elgersburg eine Butte mit heißem Wasser auf dem Rücken, glitt aus und verbrühete sich Nacken, Hals, Schulter und Brust. Ich wurde sogleich herbeigerufen und fand das Mädchen mit einer Menge großer und kleiner Blasen bedeckt; indeß war nur an einer Schulter beim Herabziehen der Kleider ein kleines Stückchen Haut mit abgezogen worden. Da sich ein Bad an den berührten Theilen nicht anwenden ließ, ohne den ganzen Körper der Kranken dem Wasser auszusetzen, was sie für die Dauer nicht ausgehalten hätte, so ließ ich sofort kaltes Wasser mit Schnee vermischen, umwickelte den unteren Theil des Rumpfes mit trockenen Tüchern und legte kalte Umschläge über die verbrüheten Theile. Um die Umschläge noch kälter zu machen, wickelte ich Schnee hinein. Diese Umschläge wurden so oft gewechselt, als sie lau zu werden anfingen, anfangs alle fünf oder zehn Minuten; allmählig alle Viertelstunden oder zwanzig Minuten. Damit wurde von 2 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends fortgefahren. Die Blasen waren alle fort, bis auf eine von der Größe eines kleinen Hühnereies, der Rest einer der größten. Ich legte einen dicken Umschlag auf und hieß einem anderen Mädchen Acht auf die Kranke zu haben, und den Umschlag oft zu wechseln. Beide waren jedoch ermüdet, und sowohl die Kranke, trotz eines leisen Fiebers, das sie ergriffen, als die Wärterin, schliefen die ganze Nacht hindurch, ohne an Blase und Umschlag zu denken, der vielleicht ein oder zweimal in der ersten Stunde, und dann nicht wieder, gewechselt wurde. Am Morgen war die Haut des Mädchens vollkommen glatt und schmerzlos und die Blase war zur Größe einer Haselnuß zusammengeschwunden. Unter dem Umschlage verschwand sie bald ganz und nur die kleine wunde Stelle, deren Haut verletzt worden, eiterte noch einige Tage gelind und heilte unter einem Talgpflaster bei Tage und einem Umschlage bei Nacht, ohne eine Spur zurück zu lassen.

Am 30. und 31. Dec. 1850 wurde mein kleiner Sohn, Paul,

damals vier und ein Viertel Jahr alt, ein wahres Perpetuum mobile, zweimal mit heißem Wasser verbrüht. Das erste Mal war es nur der Arm, und ein kaltes Armbad von drittha1b Stunden, dessen Wasser alle halbe Stunden erneut wurde, entfernte Schmerz, Blasen und Entzündung. Ein Umschlag vollendete die Cur während der Nacht, und am Morgen war der verbrannt gewesene Arm kaum höher gefärbt, als der andere. Diese schnelle Cur hatte zur Folge, daß Master Paul seine Leiden schnell vergaß, am Abende wieder in die Küche, und gegen eine Magd anlief, welche einen Eimer mit siedendem Wasser trug und fast den ganzen Inhalt des Eimers über seinen Körper ausschüttete, der ihn von der Herzgrube bis zu den Knieen verbrannte. Der durchdringende Schrei des Kindes rief mich sogleich hinzu; trotz aller Vorsicht wurde die Oberhaut mit den Kleidern abgezogen, welche das heiße Wasser lange genug am Körper hielten, um eine eindringende Wirkung darauf hervorzubringen.

Ich brachte den armen Verbrannten sogleich in ein Sitzbad von kaltem Wasser, in dem ich ihn zwei Stunden verweilen ließ, ehe ich das Wasser wechselte, da die verlorne Oberhaut einmal nicht wieder zurückzubringen war. Das Wasser war 50° F. — In dem neuen Sitzbade blieb er abermals eine Stunde; als er nun flehendlich in's Bett verlangte, schlug ihn seine Mutter in ein halbes nasses Tuch, nachdem sie die hautlosen Stellen mit Umschlägen von sehr feiner Leinwand bedeckt hatte, und gewährte seine Bitte. Nach einer Viertelstunde schon verlangte er jedoch in's Sitzbad zurück, da der zunehmende Schmerz durch die gewechselten Umschläge nicht gelindert wurde. Er saß wieder eine Stunde darin, und wurde, wie vorher, in's Bett gebracht; allein bald verlangte er wieder in's Sitzbad; und so wurde mit Sitzbädern und Umschlägen bis gegen drei Uhr Morgens fortgefahren, als er endlich einschlief und erst am hellen Morgen wieder erwachte. Auf meine Frage, wie er sich befände, sagte er: „sehr wohl", und als ich fragte, ob er keine Schmerzen hätte, sagte er bestimmt „nein". Bei genauer Besichtigung fand ich, daß ein Theil des Unterleibes, die Leistengegend, die Oberschenkel und die Genitalien sehr gelitten hatten, da die Haut entweder ganz fort oder in Blasen von verschiedenem Umfange emporgehoben war; die Theile waren leicht entzündet; indeß der Kranke beklagte sich ganz und gar nicht. Ich machte eine Salbe von Brennöl und Eigelb, der ich ein paar Tropfen Benzoë-Tinctur zusetzte, und bedeckte die wunden Stellen damit; über die Salbe, Blasen und die ganzen verbrüheten Theile breitete ich einen kalten Umschlag, nachdem ich die Blasen geöffnet hatte; und diesen Umschlag wechselte ich, so oft es die zunehmende Hitze erforderte. Am dritten Tage konnte ich meinen Kranken nicht mehr im Bett erhalten; er lief (ohne Unterkleider) in einer Art Schlafrock im Hause herum, und versuchte sein Heil sogar außer demselben. Da jedoch seine Brandwunden, namentlich an den Geschlechtstheilen, sich verschlimmerten,

so mußte er wieder in's Bett zurück, um seine Heilung in Ruhe zu vollenden. Ich mußte nach New-York und meiner Frau gelang es, den unruhigen kleinen Kerl noch zwei Tage im Bett zu erhalten; dann wollte er aber nicht mehr bleiben, und sie gab seinen Bitten um Freiheit endlich nach. Er ging in und um das Haus herum und bald ließ er sich nicht mehr abhalten, seine Bekannten im Dorfe zu besuchen. In zehn Tagen, vom Tage der Verbrennung an gerechnet, waren seine Wunden heil und bald mit neuer Haut bedeckt. Seitdem hat er sich vor heißem Wasser in Acht genommen; dafür ist er dreimal aus dem kalten geholt worden, wobei die ganze Cur im Wechseln der Kleider und tüchtigem Herumlaufen bis zu vollkommener Erwärmung bestand. Vor einer Erkältung schützen ihn tägliche kalte Bäder so wohl, daß er zum Staunen der Dorfleute manchmal es sich zum Vergnügen macht, barfuß eine Schneepartie zu machen. — Schade, daß man durch warme Bäder nicht auch vor Verbrennung schützen kann!

Im Winter 1836 fiel einer meiner Nachbarn, der Seifensieder Voigt, eines Morgens in einen großen Kessel voll heißer Lauge und dem Ueberreste von Seife, die man darin gemacht hatte. Er hatte Kraft und Geistesgegenwart genug, sich aus dem Kessel herauszuhelfen und sich nach seinem Zimmer zu schleppen, wo seine junge Frau (er hatte sich erst einen Monat vorher verheirathet) mit Hülfe eines Arbeiters ihm die Kleider, und mit diesen ziemlich den dritten Theil seiner Haut herunter zog, während eine Magd nach Arzt und Wundarzt lief. Ich war kurze Zeit vorher von Gräfenberg zurückgekommen und ging, obschon ich damals keine Erlaubniß zur Praxis hatte, von Wassereifer getrieben, um meine Dienste anzubieten.

Ich fand zu meiner Freude zwei Bekannte, Dr. Ettmüller und Wundarzt Beckert, beschäftigt, den Kranken in ein nasses Tuch zu schlagen. Da sie meine Hülfe mit Vergnügen annahmen, so holte ich schnell eine meiner Gräfenberger Schwitzdecken herbei, und wir packten den armen Geschundenen in ein wenig ausgerungenes Leintuch. Ich übernahm das regelmäßige Umpacken alle halbe Stunden, womit den ganzen ersten Tag fortgefahren wurde, eine nicht eben leichte Arbeit, da die zwar nicht tiefen, aber breiten Brennwunden nur eine sehr vorsichtige Berührung des Kranken zuließen. Herr Voigt war besonders an den Stellen beschädigt, von denen die Kleider nicht schnell hatten entfernt werden können, und wo daher die heiße Lauge am längsten mit der Haut in Berührung geblieben war: der Bauch, die Genitalien, die Schenkel, das Kreuz, die Hüften, Waden, die Brust, der Nacken, die Ohren, das Gesicht, die Hände und Füße, kurz der ganze Mann war mehr oder weniger hautlos. Am zweiten Tage wurden auf Verordnung des Dr. Ettmüller Umschläge von Wasser mit ein wenig Spiritus vermischt auf die größten Wunden gelegt, um die Lederhaut zu schnellerer Reproduction der Oberhaut zu reizen, und vom dritten Tage

an wurde abwechselnd eine Salbe von frischem Leinöl und Eigelb aufgelegt. Die nassen Packs wurden über jene Umschläge und Salbenverbände unausgesetzt fortgebraucht, so daß der Kranke nur auf wenig Minuten außer denselben sich befand; nur wurden sie nicht so oft gewechselt, als am ersten Tage. Der Fall erregte so viel Theilnahme in der Nachbarschaft, daß der Geistliche in seiner Amtskleidung kam, und als er Patienten im Pack und das Gesicht mit nassen Lappen bedeckt fand, sich ihm schon näherte und ein salbungsvolles Gebet für seine arme Seele anfing. Der Seifensieder jedoch, welcher in seiner nassen Einhüllung die ganze Zeit fieberfrei geblieben war, unterbrach das gutgemeinte Gebet mit den Worten: „Erlauben Sie, Herr Pastor, ich habe noch keine Lust zu sterben: ich will noch eine Weile bei meiner jungen Frau bleiben; reden Sie lieber ihr ein wenig zu.“ Der Pastor, den besonders der ungewohnte Anblick eines Menschen im Pack erschreckt hatte, fiel aus seiner Rolle, und der Kranke scherzte mit ihm und seiner Frau fort. Nach einigen Tagen wurden die Einschlagungen abwechselnd und endlich ganz weggelassen, und noch vor dem Ende von drei Wochen sah man den Verlorengeglaubten in Schlafrock und Unterhosen in seinem Hofe und auf der Gasse herumgehen, da ihm die Schürfe an den verbrannten Stellen noch nicht erlaubten, sich vollständig zu bekleiden. Einige Tage später machte er wieder Seife, und ehe das Jahr abgelaufen war, sah ich seine Frau durch das Fenster mit einem hübschen und gesunden Kindchen im Schooße.

Auch bei

Erfrierungen

leistet das kalte Wasser treffliche Dienste. Hat man Schnee, so wendet man bei frischen Erfrierungen sogleich diesen an. In dessen Ermangelung kann man zerstampftes Eis gebrauchen. Man läßt das erfrorene Glied so lange in einem Gefäß mit Schnee, bis es nach vorhergegangenem Grimmen und Schmerzen wieder sein natürliches Gefühl erhalten hat. Hierauf wäscht und badet man es noch mehrere Male des Tages mit kaltem Wasser, oder reibt es mit Schnee, und bleibt noch einige Empfindung zurück, so macht man, wenn auch nur des Nachts, einen Umschlag darum.

Oft dauert es mehre Stunden, ehe ein Glied sein Gefühl wieder bekommt. Man muß sich dadurch nicht irre machen lassen. Im Winter 1822—1823 erfror ich bei einer Kälte von 30° R. während des Nachtdienstes einen meiner Füße bis über den Knöchel herauf. Erst nach mehreren Stunden war es mir möglich, den Fuß in Schnee zu stellen, worin ich ihn von 5 bis 11 Uhr Morgens stehen hatte, ehe mit einem unausstehlichen Grimmen das Gefühl sich wieder einstellte. Durch das Verfahren mit Schnee und kaltem Wasser ist er so gut wieder hergestellt worden, daß ich jetzt nicht mehr weiß, ob es der rechte oder der linke gewesen.

F r o s t b a l l e n kann man durch Umschläge, Reiben mit Schnee

und kaltem Wasser heilen. Ist Gicht dabei im Spiele, so läßt sich der Kranke packen und schwitzt; die Bäder allein würden den Gichtstoff noch mehr nach den kranken Theilen ziehen.

Die Umschläge während der Nacht sind namentlich auch jungen Kaufleuten und anderen Personen mit erfrorenen Händen anzurathen. Sehr wirksam werden sie, wenn man dem Wasser einige Tropfen Scheidewasser (Salpetersäure) zufügt. Ich habe durch solche Umschläge, aber auch durch bloße erregende Kaltwasserumschläge (d. h. wohlausgerungen und gut bedeckt) oft die schlimmsten Hände in wenigen Tagen heilen sehen.

Brüche

erfordern chirurgische Hülfe und passende Bandagen, welche das Heraustreten des Darmes verhüten. Bei Kindern kann man mittelst aufgelegter Umschläge, die durch ein Bruchband an ihrer Stelle gehalten werden, manche Art Brüche heilen. Nabelbrüche bei jungen Kindern habe ich auf diese Weise mehrere geheilt.

Eingeklemmte Brüche bringen oft Lebensgefahr und bedürfen schneller Hülfe. In Ermangelung eines Wundarztes lasse man den Kranken eine Lage nehmen, in welcher der Bruch mehr zum Zurück- als zum Heraustreten geneigt ist, und belege die Stelle mit Schnee, Eis oder recht kalten Umschlägen, die man alle zwei bis drei Minuten wechselt, damit sie möglichst kalt bleiben. Zugleich gebe man dem Kranken ein recht kaltes Klystier, und hilft dies nicht, noch eins. Erfolgt Ausleerung, so ist der Kranke gerettet. Durch dieses Verfahren kann nie geschadet, wohl aber die Hand des Wundarztes meistens entbehrlich gemacht werden, dem man jedenfalls das Zurückbringen des Bruches dadurch sehr erleichtert. Ich könnte mehrere Beispiele der Rettung von Patienten (durch bloße kalte Klystiere) anführen, die man bereits für verloren gehalten.

Vorfälle des Mastdarmes

werden durch kalte Klystiere, Umschläge, aufsteigende Douchen und Sitzbäder geheilt. Die Klystiere bilden ein Hauptmittel. Sind Hämorrhoiden, Gicht, scrofulöse Leiden damit verbunden, so muß der Kranke gepackt werden und einen Umschlag um den Unterleib tragen. Dem Wundarzte muß es überlassen bleiben, zu bestimmen, ob eine mechanische Vorrichtung zum Zurückhalten des Darmes angelegt werden soll. — Ist der Darm schwer zurückzubringen, so muß ein langes Sitzbad (von 1½ bis 2 Stunden) genommen und dann das Zurückbringen auf's Neue versucht werden; worauf man einen in kaltes Wasser getauchten Schwamm mittelst einer Binde an dem After befestigt, den man von Zeit zu Zeit erneuert. Ist ein öfteres Eintauchen nicht gut möglich, so kann man eine Abkochung von Gerberlohe (am besten Eichenrinde) kalt werden lassen und den Schwamm in diese tauchen, da dieses Mittel zusammenziehend wirkt.

Vorfälle der Gebärmutter

werden etwa auf dieselbe Weise behandelt, wie die des Mastdarmes. Sitzbäder, Einspritzungen und Umschläge um den Unterleib sind die Hauptmittel; auch aufsteigende Douchen an den Unterleib gebracht (wobei man Sorge trägt, die Blase vorher zu entleeren) leisten gute Dienste. Um die Sitzbäder wirksamer zu machen, habe ich ein Instrument eingeführt, welches dem Wasser den Zutritt bis zur Gebärmutter erlaubt. Es besteht in einem von schmalen Stäbchen gefertigten Cylinder, der an dem einen Ende vollkommen rund ist, um den Gebärmutterhals aufzunehmen, und an dem untern Ende eiförmig gequetscht, um den Scheidenmund nicht zu drücken. Der Cylinder ist ein wenig gebogen, etwa ein Zoll lang und ³/₄ bis 1 Zoll weit. Die Stäbchen sind etwa ¹/₈ Zoll breit und eben so weit, oder ein wenig mehr, von einander entfernt, an zwei ebenfalls flachen, etwa ¹/₆ Zoll breiten Ringen so fest gelöthet, daß sie über die letzteren nicht hervorstehen und nirgends drücken. Auf diese Weise kommt das Wasser nicht nur mit der Gebärmutter, sondern auch mit der ganzen Länge der Scheide in Berührung. Das Instrument, dem ich den Namen „Scheidenkorb" gegeben, wird vor dem Eintritt in's Sitzbad in die Scheide geführt, die Patientin setzt sich vorsichtig in das Bad und bewegt nun das Wasser abwechselnd mit der Hand, so daß es in die Scheide dringt und auf dieselbe, so wie auf die übrigen Geschlechtstheile, eine zusammenziehende Wirkung äußert. Auch bei weißem Flusse, Schwäche und anderen Leiden der Gebärmutter sind diese Körbe in den Sitzbädern mit Vortheil anzuwenden. In New-York werden diese Instrumente von Herrn G. Tiemann, 63 Chatam-street, nach meiner Angabe sehr gut gefertigt und unter dem Namen „Dr. Munde's improved vaginal bath specula" verkauft.

Schäden, welche in Folge schlechter Säfte entstehen, als Geschwülste, Geschwüre, Flüsse rc., sind durch die allgemeine Cur, namentlich durch lange Packs, Schwitzen, örtliche Bäder, Umschläge und Einspritzungen zu behandeln. Sie müssen immer als Symptome einer durch den Organismus verbreiteten Krankheit betrachtet werden, die mit dieser Krankheit verschwinden, und die ohne allgemeine Behandlung selten oder nie gründlich geheilt werden können. Sie zu heilen, ohne die Krankheit zu entfernen, wie es mit Salben und Pflastern, Bleiwasser rc. geschieht, heißt dem Feinde die Thüren verschließen, ehe man ihn hinausgeworfen hat.

Bei Krebs und Knochenfraß ist zwar auch von einer Wassercur nicht viel zu erwarten; indessen lindert das Wasser die Schmerzen und trägt zur Heilung, wo eine solche noch möglich ist, wenigstens eben so viel bei, als irgend ein anderes Mittel. Bei Gebärmutterkrebs sind Sitzbäder oft das einzige Mittel, um die großen Schmerzen zu lindern. Brandige Wunden nehmen gewöhnlich unter einer Wasserbehandlung einen bessern Charakter an. Auch Schnee und Eis leisten manchmal treffliche Dienste.

Warzen

weichen täglichen kalten Bädern und fortgesetzten Umschlägen. Bei einer allgemeinen Wassercur vergehen sie immer. Ich habe noch kürzlich einen Knaben wegen einer Verwundung an der Hand mit Umschlägen und Bädern behandelt, der seine vielen und großen Warzen binnen drei Wochen verlor, während sie an der anderen Hand stehen blieben. — Ein Knabe, der Sohn eines Hausmannes in der Dresdner Caserne, hatte beide Hände so voll Warzen, daß sie wie von einem Schorfe bedeckt waren. Alle Mittel aus der Apotheke blieben fruchtlos. Da hörte der Knabe in der Garnisonschule das Lob des kalten Wassers von Seiten seines Lehrers und kam auf den Gedanken, dieses vielgerühmte Mittel auch an sich zu versuchen. Trotz der Verspottungen der Biergäste seines Vaters steckte er beide Hände täglich zweimal eine halbe Stunde lang in ein damit angefülltes Gefäß, und hatte die Freude, binnen acht Tagen seine Warzen ganz bleich werden und nach weiteren acht Tagen sie ganz verschwinden zu sehen, ohne eine Spur zurück zu lassen.

Die Hühneraugen,

oder Leichdornen, schneidet man sorgfältig mit einem recht scharfen Messer aus, ohne jedoch eine Blutung zu erregen, und bedeckt sie mit dicken feuchten Läppchen, die man so lange liegen läßt, als es geht. Kann man sie bei Tage nicht tragen, so macht man ein Pflaster von Wachs und Harz und legt dieses darauf.

Um die Hühneraugen vor Druck zu bewahren, lasse man sich seine Stiefeln geräumig machen und schärfe dem Schuhmacher ein, auf den Leisten, an die Stelle, wo das Hühnerauge hinkommt, ein Fröschchen von Leder zu nageln, und in das Leder des Stiefels eine Vertiefung zu hämmern, welche groß genug ist, das Hühnerauge aufzunehmen. — Auch kann man mehrere Pflaster über einander legen, welche Löcher haben, in die das Hühnerauge paßt, so daß sie einen Wall um dasselbe bilden, und den Leichdorn vor directem Druck schützen. Nur das oberste Pflaster hat kein Loch.

Polypen

erfordern gemeiniglich chirurgische Hülfe, doch kann eine vollständige Wassercur durch Reinigung der Säfte und Herstellung normaler Functionen in allen Theilen auch zu ihrer Entfernung beitragen. Die betreffenden Theile müssen oft gebadet werden.

Anhang.

Ueber

Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett

und

Erziehung der Kinder in der ersten Lebenszeit.

Zur Belehrung für Mütter.

Vorwort.

Es ist eine auffallende Erscheinung, daß sich die menschliche Gesellschaft so wenig darum kümmert, Mütter zu bilden, obschon fast alle Frauen den Wunsch haben, ihrer Bestimmung zu folgen, d. h. sich zu verheirathen und zur Erziehung und Veredelung des Menschengeschlechtes beizutragen. Diese Vernachlässigung der Erziehung von Müttern rächt sich denn auch durch moralischen und ganz vorzüglich physischen Verfall unseres Geschlechts. Sie bevölkert die Zuchthäuser und Hospitäler und verbreitet Kummer und Elend. Wie viel Unheil könnte verhütet werden, wenn jede junge Mutter, statt unnützen Firlefanzes, eine gründliche Belehrung über ihre künftigen Pflichten und einige Kenntniß der natürlichen Verrichtungen der Organe ihres Körpers und die beste Art, sich selbst und ihre Kinder gesund zu erhalten, mit in den Ehestand nähme!

Daß in freien Staaten die Regierung nicht um diesen Theil der Erziehung besorgt ist, erklärt sich aus der Neigung zum Zuwenigregieren; daß aber in monarchischen Staaten, wo stets eine Neigung zum Zuvielregieren vorherrscht, die sich bis auf die Schnurr- und Backenbärte erstreckt, die Regierungen dieses wichtige Mittel zur Erziehung des Menschengeschlechtes versäumen, ist schwerer zu erklären. Man erlaubt keinem Schuhmacher, sich eher niederzulassen, bis er Beweise geliefert, daß er zunftmäßig gelernt, gewandert, und im Stande ist, ein Paar gute Schuhe zu fertigen. Und zwei jungen Leuten gestattet man, sich zu verehelichen, ehe sie einen auch nur oberflächlichen Begriff von den heiligen und wichtigen Pflichten haben, die sie mit ihrer Verheirathung übernehmen. Man fragt etwa nach dem, was sie glauben und was sie ihre Kinder glauben lehren wollen: ob sie aber etwas davon verstehen, ihre Kinder zu gesunden, guten und glücklichen Menschen zu erziehen, danach fragt Niemand.

Wie viele Millionen Thränen würden weniger fließen, wenn Dies anders wäre!

Im Jahre 1848 wendete ich mich, im Namen des von mir in Dresden gegründeten Vereines zur Verbesserung der häuslichen Erziehung, an das sächsische Ministerium des Cultus mit der Bitte, daß man diesen Gegenstand in seine Hand nehmen, wenigstens einen Preis für den besten Erziehungskatechismus aussetzen und diesen jedem jungen Ehepaare in die Hand geben solle. Ich hoffte, man werde auf meinen Antrag eingehen, da ein Schaden nicht, und ein großer Nutzen jedenfalls davon zu erwarten war. Der damalige Minister von der Pfordten erwiederte mir jedoch, „die Ausführung meines Planes werde zu sehr einer polizeilichen Einmischung in Familiensachen ähnlich sehen.“ Ich enthalte mich jeder Bemerkung über die „polizeiliche Einmischung“ in einem Lande, wo man den Leuten verbietet, ihren Gott auf ihre Weise zu verehren. — — —

Man kann annehmen, daß jede Mutter den guten Willen hat, ihre Kinder zu gesunden, guten und glücklichen Menschen zu erziehen. Es fehlt ihr, wenn sie es nicht thut, blos an Belehrung, an Einsicht. Einen Theil dieser Lücke auszufüllen, ist dieses Schriftchen bestimmt. Es kann, wie mein obenerwähnter Plan, nichts Böses, wird aber wohl hoffentlich mancherlei Gutes stiften; wozu der Himmel seinen Segen geben möge.

Florence, Northampton, im Staate Massachusetts,
am 13. Mai 1852.

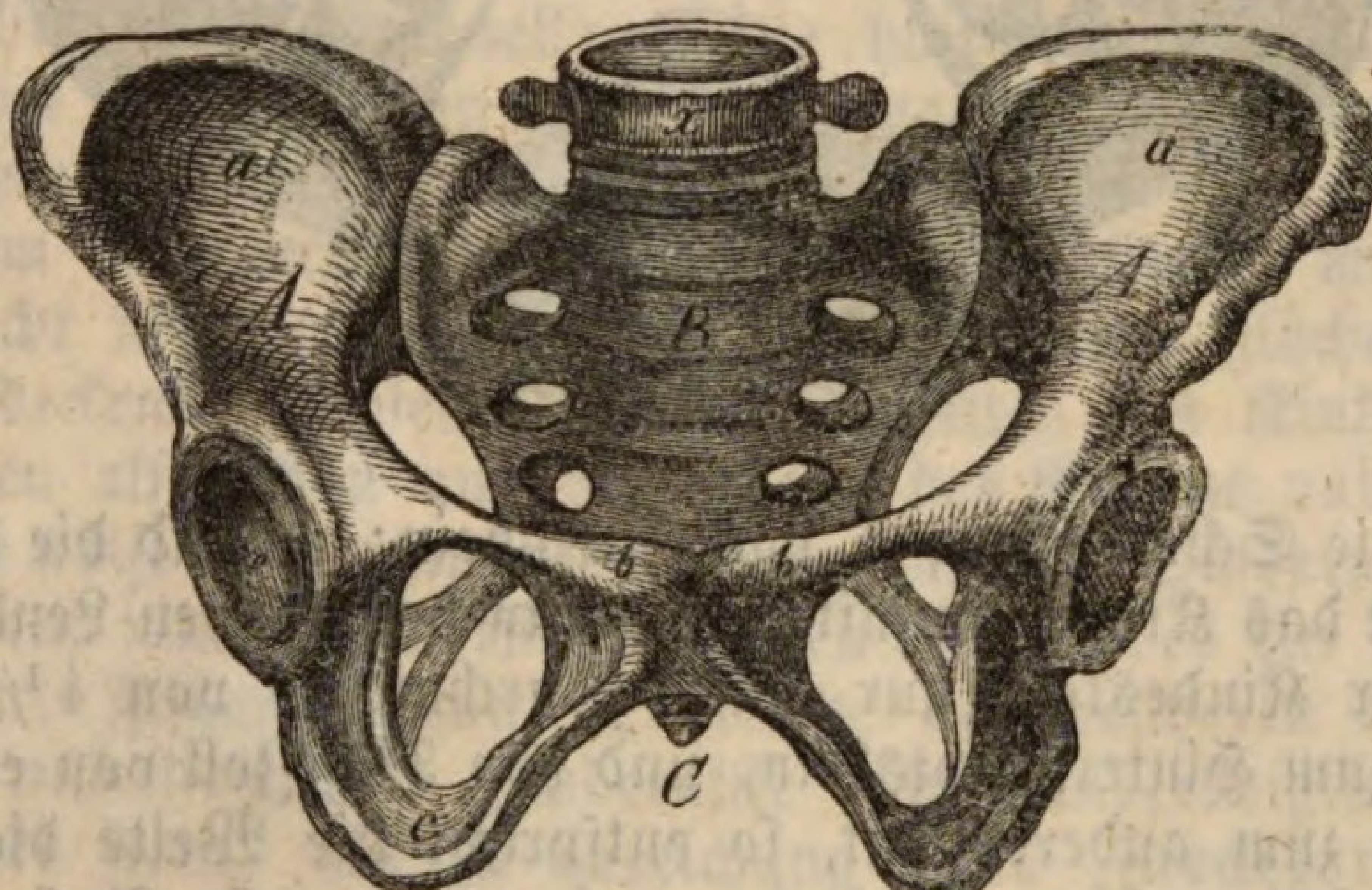
Dr. Munde.

I.

Fortpflanzungswerkzeuge des Weibes.

Sämmtliche Fortpflanzungswerkzeuge des Weibes — mit Ausnahme der Brüste — haben ihre Lage in oder an einem Gerüste von vier Knochen von eigenthümlicher Bauart, welches seiner Form wegen das Becken genannt wird und jenen Werkzeugen zur Stütze oder zum Anhaltepunkte dient.

Von vorn betrachtet, hat das Becken folgende Gestalt:



Die beiden, oben und unten flachen, nach vorn zu einer schmalen Brücke gebogenen und daselbst durch einen Knorpel verbundenen größten Knochen heißen AA Seitenbeckenbeine; der die hintere Wand des Beckens bildende breite Knochen B heißt Kreuzbein oder Heiligenbein und die spitzzulaufende Verlängerung desselben C heißt Steißbein. (x ist ein Lendenwirbel).

Bei dem Kinde besteht jedes der beiden Seitenbeckenbeine aus drei Knochen, welche späterhin verwachsen, aber ihre Namen, Hüftbein (oder Darmbein) aa, Schambein (oder Schooßbein) bb, und Sitzbein cc, beibehalten. Die von den beiden Scham- oder Schooßbeinen vorn gebildete und mit einem dicken Knorpel ausgefüllte Figur heißt Schooßfuge. Die beiden Pfannen ee zur Seite jedes Seitenbeckenbeines dienen zur Aufnahme des Kopfes des Oberschenkelbeines und zur Bildung des Hüftgelenkes.

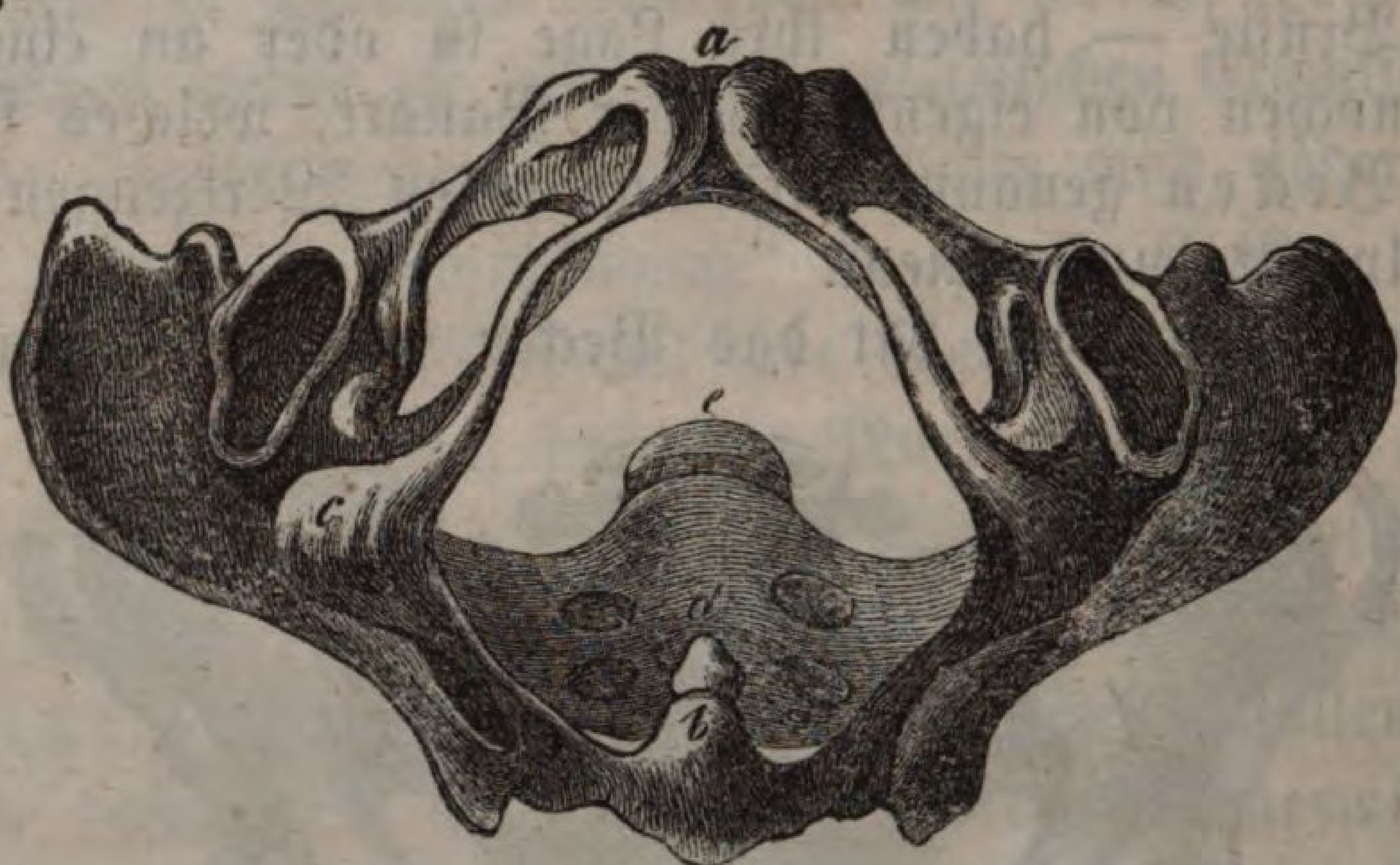
Das Kreuz- oder Heiligenbein besteht ursprünglich ebenfalls aus mehreren Knochen (fünf falschen Wirbelbeinen) welche mit den Jah-

ren zusammenwachsen. Die daran sichtbaren Löcher dienen drei Nervenpaaren zum Durchgange.

Ebenso besteht das Steißbein beim Kinde aus drei Knochen, welche späterhin verwachsen, doch bei jungen Frauen gemeiniglich einigermaßen beweglich bleiben, was den Durchgang des Kindeskopfes erleichtert.

Der obere und nach vorn offene Theil des Beckens wird das große, und der untere, nach vorn durch die Brücke der Schooßbeine verschlossene Theil desselben, das kleine Becken genannt.

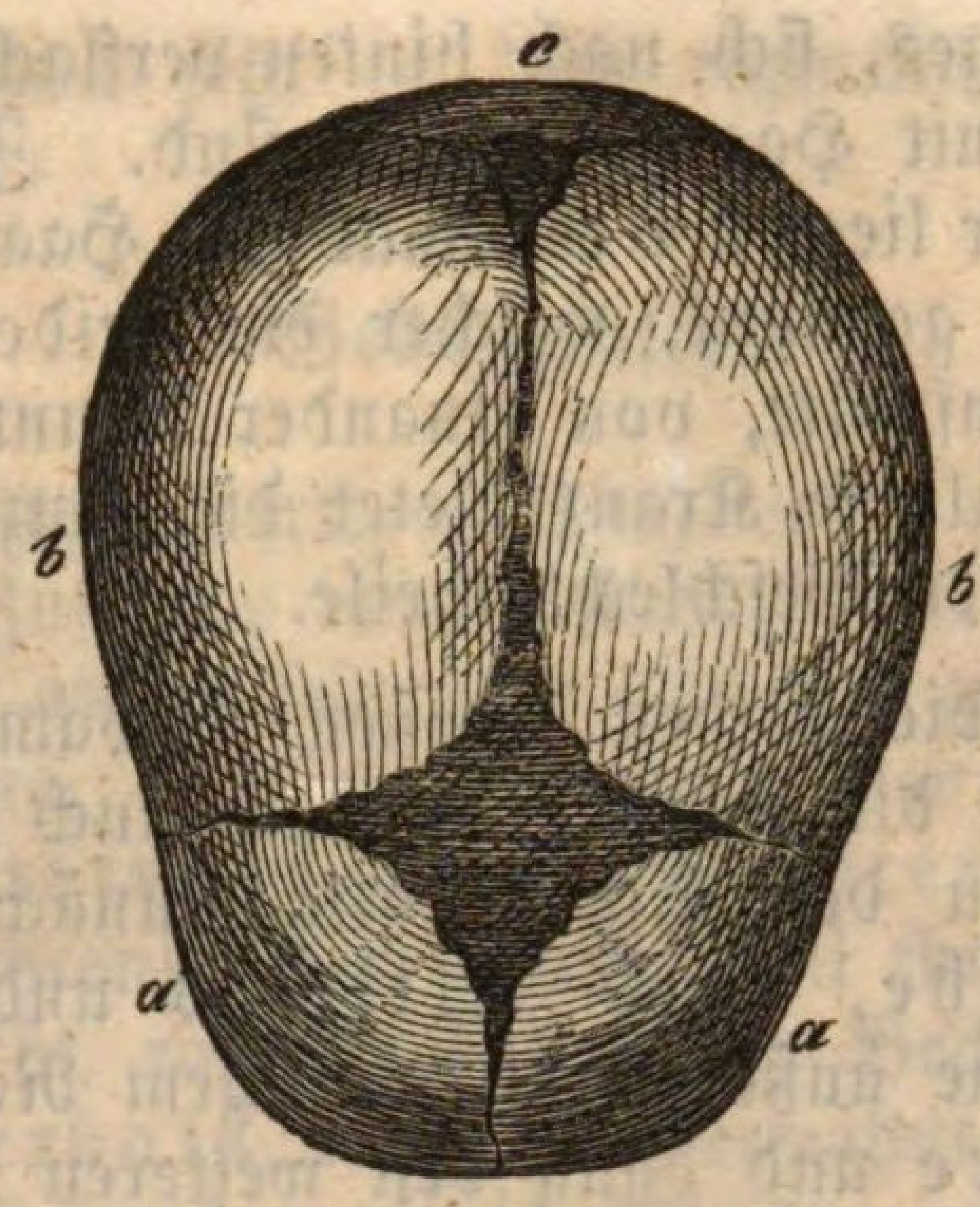
Folgendes ist eine Abbildung des Beckens von unten gesehen, mit der ziemlich herzförmigen Durchgangsöffnung für das Kind, welche an ihrer engsten Stelle vier bis vier und einen halben Zoll beträgt.



a ist die Schooßfuge; b das Steißbein; cc sind die beiden Sitzbeine; d ist das Kreuzbein mit dem daran befindlichen Lendenwirbel e.

Da der Kindeskopf nur einen Durchmesser von $4\frac{1}{4}$ Zoll vom Stirnbeine zum Hinterhauptsbein, und von $3\frac{1}{2}$ Zoll von einem Scheitelbeine bis zum anderen hat, so entspricht die Weite dieses Durchganges demselben so wohl, daß er ohne zu große Anstrengung hindurch getrieben werden kann. Dies geschieht bei einer regelmäßigen Geburt in der Weise, daß das Gesicht dem Steißbein, und das breitere Hinterhaupt den für seinen Durchgang ganz geschaffenen Schooßbeinen zugekehrt ist. Die übrigen Theile des Kindes, wie Schultern und Hüften, bieten weniger Umfang dar, da das Kind gewissermaßen kegelförmig gebaut ist, d. h. sein Kopf den dicksten Theil ausmacht, während der übrige Körper nach den Füßen hin spitz zuläuft. Uebrigens sind der Brustkorb und die Beckenknochen im Kinde biegsam und geben daher bei jedem Drucke von außen leicht nach; ja dies ist sogar mit den, noch weichen, Knochen des Schädels der Fall, die, noch nicht fest zusammengewachsen, Fugen und Oeffnungen unter der Haut bilden, welche das Uebereinanderschieben der Knochen und daher ein Verkleinern des Kopfes bei dem Durchgange gestatten.

Folgende Zeichnung eines Kindeskopfes von oben wird dies deutlicher machen:



aa sind die beiden Stirnbeine, die bei Erwachsenen aus einem Knochen bestehen; bb die beiden Scheitelbeine, und c das Hinterhauptsbein. Auch die drei letzteren vereinigen sich in zunehmendem Alter durch sogenannte Nähte. e ist die vordere Oeffnung (Plättchen oder Fontanell), f die hintere. Man kann diese Oeffnungen bei neugeborenen und sehr jungen Kindern deutlich unter der Kopfhaut fühlen.

Außerdem befördert der sogenannte Kindesschleim, mit welchem die Leibesfrucht überzogen ist, so wie der die innere Fläche der Gebärorgane bedeckende Schleim, das Durchgleiten des Kindes.

Wir sehen also schon aus dem Baue des Beckens und des Kindeskopfes, wie weise die Natur dafür gesorgt hat, daß Hindernisse genug vorhanden seien, um das zu frühe Gebären des Kindes (in Folge von Anstrengungen, Fällen, Druck, Schwäche der weicheren Theile ꝛc.) zu verhüten, und daß diese Hindernisse nicht unübersteiglich, ja daß sie nicht größer seien, als zu Erreichung ihres Zweckes nöthig ist. Wir werden aber weiterhin Veranlassung haben, die Weisheit und Güte des Schöpfers noch weit mehr zu bewundern, mit der er für die Fortpflanzung des Menschengeschlechts gesorgt, und Alles am Weibe so herrlich eingerichtet hat, daß es bei diesem Theile seiner Bestimmung an nichts fehle, ja daß sogar die Beschwerden der Schwangerschaft, die Schmerzen der Geburt und die hülflose Lage des Neugebornen erst recht die Liebe und Sorgfalt der Mutter hervorrufen, welche eine Quelle des Glücks und der Seligkeit für sie wird, mit der sich nichts hienieden vergleichen läßt!

Die in und an dem Becken befindlichen Fortpflanzungswerkzeuge des Weibes sind nun folgendermaßen beschaffen:

Betrachten wir die am Becken liegenden sichtbaren Theile, gewöhnlich Schamtheile genannt, so haben wir zuerst nach vorn den an der Schooßfuge liegenden Schamberg oder Schooßhügel, der mit Haaren bedeckt und mit Fett unterpolstert ist; unter demselben nach dem After hin liegt die Schamspalte, mit den beiden großen Scham- oder Scheidenlippen, welche, als eine Fortse-

tzung des Schamberges, sich nach hinten verflachen und ebenfalls mit Fett gepolstert und mit Haaren bedeckt sind. Zwischen der Schamspalte und dem After liegt der ebenfalls mit Haaren bedeckte Damm, auch Mittelfleisch genannt, welcher die beiden Oeffnungen, den After und die Schamspalte, von einander trennt. Der von den genannten Theilen gebildete Kranz bietet die einzigen im jungfräulichen Zustande sichtbaren Geschlechtstheile.

Entfernen wir die beiden großen Schamlippen des äußeren Scheidenmundes, wie die sichtbare Scham auch genannt wird, so haben wir ganz vorn in der Schamspalte, zunächst dem Schamberge, die weibliche Ruthe, (auch Klitoris und Kitzler genannt), hinter dieser die kleine äußere mit wulstigem Rande versehene Oeffnung der Harnröhre und dann den weiteren Eingang der Mutterscheide mit den beiden inneren oder kleinen Scham- oder Scheidenlippen, welche, unter dem Schamhügel eine Art Vorhaut der Klitoris bildend, sich nach hinten ebenso verlaufen, wie die großen Schamlippen. Während diese letzteren von der äußeren Haut gebildet werden, haben die ersteren einen schleimhäutigen Ueberzug. Im Grunde sind beide Schamlippenpaare nichts weiter als große Hautfalten, welche bei der Geburt des Kindes ganz verstreichen, und ohne welche alsdann die Haut nicht zulangen würde. Die beiden großen Schamlippen laufen nach hinten in eine Art Bändchen zusammen, das vor dem Damme liegt und Schamlippenbändchen genannt wird. Dieses Bändchen zerreißt gewöhnlich, trotz aller Vorsicht, bei der Geburt.

Dicht an der Oeffnung der Harnröhre beginnt der innere Scheidenmund, der nach hinten bei Jungfrauen durch ein ringförmiges oder halbmondförmiges Häutchen, das Jungferhäutchen genannt, bis auf eine Oeffnung von einem viertel bis halben Zoll im Durchmesser verschlossen zu sein pflegte. Durch den Beischlaf zerreißt dieses Häutchen und seine Ueberbleibsel bilden bei dem Vernarben kleine Fleischklümpchen, myrthenförmige Wärzchen genannt. Das Jungferhäutchen bildet die Grenze zwischen den äußeren und den inneren Geschlechtstheilen.

Die Mutterscheide selbst ist ein darmartiger mit einer Schleimhaut gefütterter Gang, mit vielen kleinen Falten, durch ein schwammiges Gewebe und einen Ueberzug von Muskelfasern gebildet, und stark mit Nerven und Adern durchlaufen. Dieser Scheidengang ist so gekrümmt, daß die vordere Wand desselben gegen anderthalb Zoll kürzer ist als die hintere. Die mittlere Länge derselben beträgt fünf bis sechs Zoll. Nach hinten und oben endigt sich die Mutterscheide, indem sich die Wände derselben an die äußere Wand des hier ziemlich einen Zoll lang in die Scheide hereinragenden Gebärmutterhalses anlegen und somit eine Art Gewölbe, das sogenannte Scheidengewölbe, bilden.

Wenn nicht Alles in und um uns wunderbar wäre, so würde

ich sagen, wir kommen jetzt zu dem eigentlichen Wunderwerke der Natur, der

Gebärmutter.

Diese ist ein schlauchartiges Eingeweide von der Gestalt einer im jungfräulichen Zustande etwa dritthalb Zoll langen plattgedrückten Birne, welches außer seiner unteren und größeren in die Scheide mündenden Oeffnung, noch zwei kleinere oben an beiden Seiten hat, die nach den Mutterröhren (auch Muttertrompeten und Eileiter genannt) führen. Der obere Theil ihres Körpers, welcher Muttergrund heißt, ragt in das große Becken hinauf, der untere, oder Gebärmutterhals, wie schon erwähnt, in die Scheide herab, weshalb man ihn Scheidentheil, Muttermundstück oder Mutterkegel nennt; vor sich hat die Gebärmutter die Harnblase, hinter sich den Mastdarm, auf deren Entleerung bei dem Eintritte der Geburt daher gesehen werden muß. Der Hals ist ohngefähr wie der einer umgekehrten Weinflasche anzusehen; den inneren Theil der Halsöffnung nennt man den inneren und den in die Scheide gehenden den äußeren Muttermund. Der hohle Raum in der Gebärmutter heißt die Gebärmutterhöhle. Diese ist mit einer Schleimhaut ausgekleidet, welche mit der Schleimhaut der Scheide zusammenhängt; hinter dieser bilden Muskelfaserschichten durch Zellgewebe mit einander verbunden und von vielen Nerven und Gefäßen durchlaufen, die feste und zähe, dabei aber äußerst dehnbare Substanz der Gebärmutter, welche sich während der Schwangerschaft bis zur Länge von 12, der Breite von 9 und der Tiefe von 7 Zoll auszudehnen vermag, so daß sie fast den ganzen Unterleib anfüllt und die übrigen Organe desselben zusammendrückt.

In ihrer Lage wird die Gebärmutter durch zwei breite und zwei runde Mutterbänder festgehalten, welche, aus einem faserigen Gewebe bestehend, gleich unter den Mutterröhren oder Eileitern anfangen und zum Becken laufen, an dem sie befestigt sind.

Die Mutterröhren sind Schläuche, welche zu jeder Seite der Gebärmutter von dieser, wie die Aermel eines Hemdes, jedoch nur eine Hühnerfederspule dick und etwa drei Zoll lang, auslaufen und an ihren trompetenartig sich erweiternden Enden mit zarten häutigen Fransen besetzt sind, denen man den Namen Trompetenfransen gegeben hat. Sie werden durch das Mutterröhrenband, das mit dem breiten Mutterbande verbunden ist, in ihrer gekrümmten horizontalen Lage erhalten.

Nahe bei den Eileitern liegen die Eierstöcke. Dies sind zwei eiförmige Körper von der Größe einer Pflaume, welche funfzehn bis zwanzig kleine runde Bläschen enthalten, in denen das menschliche Eichen sich befindet.

Nachstehende Zeichnung wird die Gestalt und Lage der inneren Geburtstheile deutlicher machen:



A Die Gebärmutter.
B Die Mutterscheide mit ihren Falten (aufgeschnitten).
CC Die Eierstöcke.
DD Die Eileiter.
a Der Gebärmuttergrund.
b Der Gebärmutterhals.
cc Die breiten Mutterbänder.
dd Die runden Mutterbänder.

Die **Brüste** werden hauptsächlich aus der **Brustdrüse** gebildet, welche auf dem großen Brustmuskel ruht und von Fett umgeben ist. Im schwangeren Zustande der Frau bilden sich in dieser Drüse **Milchhöhlen** und **Milchgänge**, welche sich in ohngefähr funfzehn Hauptausgänge vereinigen, die, jeder für sich, nach der **Brustwarze** führen. Diese Warze besteht aus einem hervortretenden schwammigen Gewebe, dessen Farbe dunkler ist, als die sehr weiße und feine Haut der übrigen Brust. Sie ist ein wenig nach außen gekehrt, damit der Mund des Kindes in der für dasselbe und

die Mutter bequemsten Lage, auf dem Arme und Knie der letzteren, ihr ohne Anstrengung begegne. Der bräunliche Umkreis um die Warze heißt der Warzenhof.

II.

Zeugung und Heranbildung des Kindes.

Zur Fortpflanzung ihres Geschlechtes hat die Natur in Thiere und Menschen einen starken Trieb, den Geschlechtstrieb, gelegt, welcher, im Menschen durch geistige Liebe veredelt, zu einer Quelle der reinsten Freuden und größten Genüsse wird. Der Mann, bei welchem dieser Naturtrieb dringender und unwiderstehlicher ist, als bei dem sittsameren und bescheideneren Weibe, sucht dieses auf, um sein Verlangen durch den Beischlaf zu befriedigen, und das der Liebe zum Manne und dem Drange des in ihr geweckten Geschlechtstriebes sich hingebende Weib kommt den an sie verschwendeten Liebkosungen willig und voll Zärtlichkeit entgegen.

Wegen der vielen zarten und äußerst empfindlichen Nerven, mit denen die Fortpflanzungswerkzeuge beider Geschlechter versehen sind, steigert die Ausübung des Beischlafes die Lebensthätigkeit in denselben auf den höchsten Punkt, und erregt namentlich in den Zeugungsorganen des Weibes eine Blutanhäufung oder einen entzündungsähnlichen Zustand, welchen der in die Gebärmutter gedrungene Saame des Mannes vermehrt und unterhält. Dieser befruchtet eines der Eichen, und der auf solche Weise gebildete Keim des künftigen Menschen wird nun von den fingerartigen Fransen des Eileiters gefaßt und durch den Kanal des letzteren in die Gebärmutterhöhle geführt, wo er sich mit seiner klebrigen Flockenhaut an eine ähnliche Haut des inneren Grundes dieses Organ's festhängt. Zu gleicher Zeit verschließt die Natur den Muttermund mit einem Schleimpfropfen, und hält den Ueberfluß an Blut, welcher im nicht schwangeren Zustande der Mutter durch die sogenannte monatliche Reinigung entleert wurde, zur allmähligen Erzeugung der Nachgeburt und zur Bildung und Nahrung der Frucht, oder des Kindes, zurück.

Die Nachgeburt besteht aus dem sogenannten Mutterkuchen, der Nabelschnur und den die Frucht und den Mutterkuchen eiförmig umschließenden vier Häuten, von denen die innerste Wasserhaut, die nachfolgende Aderhaut, die dritte Flockenhaut und die vierte Sieb- oder Nesthaut genannt wird. Die beiden ersten und inneren dieser Häute brachte das Ei selbst mit; die beiden anderen und äußeren kommen erst in der Gebärmutter dazu.

Sämmtliche vier Häute umschließen zunächst das sogenannte Kindes- oder Fruchtwasser, eine wässerige Flüssigkeit, welche sich zwischen jenen Häuten und dem darin schwimmenden Kinde befindet, und die dasselbe vor mechanischen Verletzungen durch Druck, Stoß 2c. von außen schützt, seine Bewegungen erleichtert, der Mutter dieselben weniger empfindlich macht und endlich bei der Geburt, theils durch Befeuchtung der Geburtswege, theils als ein sich an alle Theile schmiegendes Medium, auf welches der krampfhaft sich zusammen ziehende Grund der Gebärmutter zunächst einwirkt, sich nützlich erweist.

Der Mutterkuchen ist eine runde kuchenartige Scheibe, welche aus unzähligen Blutgefäßen gleichsam zusammengeflochten ist und mit den erwähnten Häuten zusammenhängt. Mit seiner rauhen Seite ist er dem Grunde der Gebärmutter zugekehrt, an welchem er bis zur Geburt festhängt.

Mit dem Mutterkuchen steht das Kind in Verbindung durch die Nabelschnur. Dies ist ein Strang von der Dicke einer Waschleine und ungefähr von gleicher Länge wie das Kind. Sie besteht aus einer dickeren Blutader und zwei dünneren Schlagadern, an denen man, so wie das Kind geboren ist, die Pulse deutlich klopfen fühlt. Diese drei Adern sind durch eine klebrige Masse zusammengehalten, Sulze genannt, und außerdem noch von einer häutigen Scheide umgeben.

Durch die Nabelschnur empfängt das Kind von der Mutter, vermittelst des Mutterkuchens, seine Nahrung, so wie den zu seiner Existenz nöthigen Sauerstoff, der bekanntlich von der Mutter durch die Lungen eingeathmet, in ihrem Blute circulirt und da, durch einen eigenthümlichen Verbrennungsprozeß, die eigene Wärme (die sogenannte thierische Wärme) erzeugt und unterhält. So lange das Kind durch die Nabelschnur mit der Mutter in Verbindung steht, bedarf es der äußeren Luft nicht, und seine Lungen bleiben unthätig; es würde aber an Erstickung sterben, wenn die Nabelschnur zerrisse, ehe das Kind im Stande wäre, durch seine eigenen Lungen dem Blute Sauerstoff zuzuführen. Ebenso würde es nach kurzer Zeit zu leben aufhören, wenn nicht die ihm bis zur Geburt durch die Nabelschnur zugeführte Nahrung nach dem Durchschneiden dieses Kanals auf andere Weise ersetzt würde.

Mutterkuchen und Nabelschnur werden im vierten Monate der Schwangerschaft fertig, so wie auch die Frucht in diesem Monate am meisten ausgebildet wird. Bei der Geburt wiegt der Mutterkuchen etwa ein Pfund, und das Kindeswasser, welches nicht immer in gleicher Menge vorhanden ist, zwischen einem halben bis vier Pfund; ja manchmal ist eine noch viel geringere und andere Male eine größere Quantität desselben vorhanden.

Mit der Frucht selbst gehen nun allmählig folgende Veränderungen vor.

Nach den bisher möglich gewordenen Beobachtungen erreicht

das befruchtete Eichen wahrscheinlich die Gebärmutterhöhle nicht unter einer Woche. In 14 Tagen ist es etwa von der Größe einer starken Erbse, mit Inbegriff der dasselbe umgebenden Flocken. Am 21. Tage erscheint der Keim in der Gestalt und Größe einer dicken Ameise, wovon das obere Bläschen den Kopf, das untere den Stamm vorstellt. Am 30. Tage bemerkt man schwache Zeichen der vornehmsten Organe, und Ansätze der Gliedmaßen. Der Keim ist etwa einen halben Zoll lang. Am 45. Tage erscheint die Gestalt des Kindes schon deutlich; an dem eiförmigen Stamme unterscheidet man Arme und Beine; schwärzliche Punkte und Striche deuten Augen, Mund und Nase an. Die Länge beträgt einen knappen Zoll.

Am Ende des zweiten Monates existiren die Theile der Frucht fast alle; die schwarzen Punkte und Linien bilden sich nach allen Richtungen aus; die sehr durchsichtigen Augenlider sind deutlich; die Nase fängt an hervorzutreten; der Mund öffnet sich; das Herz, welches bisher gegen die übrigen Blutgefäße zurückgeblieben war, ist entwickelt; die Frucht ist etwa 2 Zoll lang und anderthalb Loth schwer.

Gegen das Ende des dritten Monats sind Rippen, Finger und Zehen wahrnehmbar (doch ohne Nägel); Augenlider und Lippen deutlich, aber fest geschlossen; im Ohr ist ein kleines Loch. Die Geschlechtsorgane vergrößern sich in diesem Monate sehr; der Hodensack ist noch leer, oder mit einer wässerigen Flüssigkeit angefüllt; der Herzschlag stark. Gewicht etwa 5 Loth, und Länge dreiund einen halben Zoll.

Während des vierten Monates findet ein starkes Entwickeln aller Theile statt. Der Kopf wächst im Verhältniß zu den übrigen Theilen weniger, der Hinterkopf ist verhältnißmäßig groß. An Fingern und Zehen kommen Nägel zum Vorschein; die Muskeln werden deutlich und bisweilen zeigt sich eine kaum bemerkbare Bewegung ganz am Ende des vierten oder zu Anfange des fünften Monates. Größe der Frucht 5 bis 6 Zoll; Gewicht 20 bis 30 Loth.

Den ganzen fünften Monat hindurch dauert das Entwickeln sämmtlicher Theile, namentlich der zeither zurückgebliebenen Gliedmaßen, fort. Nägel, Muskeln und Bewegung werden deutlicher. Der im Verhältniß zum übrigen Körper immer noch sehr große Kopf ist mit kleinen, weißlichen, glänzenden Härchen bedeckt. Die Augenlider sind noch zusammengeklebt. Das Kind ist 7 bis 9 Zoll lang und ein bis zwei Pfund schwer. Am Ende dieses Monats geboren, kann es einige Minuten außer dem Leibe der Mutter leben.

Im sechsten Monate wird die Haut zart, glatt und purpurroth; besonders im Gesicht und an den Lippen, Ohren, Handballen und Fußsohlen. Die Hautfalten oder Runzeln fangen an, sich zu verlieren; die Frucht wird voller. Die Geschlechtstheile sind noch mehr ausgebildet. Die Nägel werden hart. Die bereits 10 bis 12 Zoll lange und 2 bis 3 Pfund schwere Frucht kann jetzt einige Stunden außer dem Mutterleibe leben.

Im siebenten Monate nehmen alle Theile ein besseres Verhältniß an; das Kind wird fetter, daher gerundeter; die Haut röther. Die Testikel steigen in den Hodensack herab; die Augenlider gehen auseinander; das bisher die Pupille bedeckende Häutchen verliert sich; der ganze Körper des Kindes wird mit einer käsigen Schmiere, dem sogenannten Kindesschleim, überzogen. Das 12 bis 15 Zoll lange und 3 bis 4 Pfund schwere Kind, obschon noch nicht reif, ist nun lebensfähig, d. h. es kann nun außer dem Leibe der Mutter leben.

Im achten Monate nimmt das Kind mehr in der Breite als in der Länge zu; alle Theile werden fester und ausgebildeter und abgerundeter; doch ist die Haut noch bei weitem nicht ausgefüllt, weshalb das Kind immer noch runzliche, alte Gesichtszüge hat. Die Nägel sind vollkommen fertig; die Schädelbeine, Rippen und andere Knochen werden härter und fester; die bisherige wollige Hautbedeckung und röthliche Farbe nehmen ab; die Fontanelle oder Oeffnungen zwischen den Schädelknochen werden kleiner. Die Länge des Kindes beträgt am Ende des achten Monats 15 bis 18 Zoll, und sein Gewicht 4 bis 5 Pfund und mehr.

Am Ende des neunten Monats haben die Organe der Leibesfrucht die zu ihrem selbstständigen Fortleben nöthige Entwickelung; die Haut ist noch blasser; das Wollenhaar hat sich ganz verloren, dagegen haben sich glattanliegende Haare auf dem Kopfe, so wie Augenwimpern und Brauen gebildet; Nägel, Nasen- und Ohrenknorpel sind fester; die Haut ist mit Muskeln und Fett ausgefüllt, daher Gesicht, Stamm und Glieder abgerundet, die Gesichtszüge jugendlich und im Allgemeinen ein besseres Verhältniß der Theile untereinander vorhanden, als je zuvor. Die etwas hervorragenden Brüste enthalten oft bei beiden Geschlechtern ein wenig wässerige Feuchtigkeit. Das jetzt vollkommen reife Kind wiegt 6 bis 7 Pfund und mehr, und mißt 18 bis 21 Zoll in der Länge. Knaben sind im Durchschnitt ein halbes Pfund schwerer und einen halben Zoll länger als Mädchen. In einigen abnormen Fällen haben neugeborene Kinder über 16 Pfund gewogen; Kinder von 9 bis 12 Pfund sind nicht gar zu selten.

III.

Veränderungen im Befinden der Frau während der Schwangerschaft. — Dauer der Letzteren. — Kennzeichen derselben.

Die in vorstehendem Kapitel geschilderten Vorgänge nach der Empfängniß müssen nun nothwendig große Veränderungen in dem Befinden der Frau zur Folge haben.

Die Gebärmutter, und die mit ihr zusammenhängenden oder verwandten Organe sind so eigenthümlich zarter und empfindlicher Natur, daß jede in ihnen vorkommende Störung auch sofort einen Theil des Nervensystemes, ja das gesammte Nervensystem, in Mitleidenheit zieht. Wir sehen dies schon bei dem Eintritte der monatlichen Reinigung, welche bei vielen Frauen, namentlich bei manchen schwächlichen und kränklichen, regelmäßig für einige Tage eine allgemeine Aufregung, ja bisweilen Krankheit und heftige Schmerzen hervorbringt. Wir sehen es ferner bei hysterischen Frauen, deren Nerven von der leidenden Gebärmutter aus krankhaft verstimmt werden und in dem übrigens gesunden Organismus allerhand Störungen veranlassen. Je gesünder das Weib überhaupt ist, je gesünder daher auch ihre Zeugungsorgane, desto ungestörter wird auch ihr Gesundheitszustand während der Schwangerschaft bleiben. Man verwechsele jedoch Gesundheit nicht mit einem sehr robusten, vollen Aussehen; Gesundheit ist das leichte, regelmäßige und harmonische Zusammenwirken aller Organe des Körpers für die Erhaltung des Gesammtorganismus, und dies kann eben so gut in einem zarten, scheinbar schwächlichen, als in einem robusten Körper stattfinden, welcher letztere sein gesundes Aussehen häufig nur einer zu reichlichen Nahrung und Ueberfüllung an Blute zu verdanken hat, und zwischen dessen verschiedenen Systemen (dem Nervensystem, Gefäßsystem, Muskelsystem) nichts weniger als ein Gleichgewicht vorhanden ist; daher wir denn auch oft bemerken, daß solche blutreiche Frauen durch Schwangerschaften und Geburten mehr „mitgenommen werden", als weniger robust scheinende. Dagegen hat man auch Beispiele, daß gewisse Krankheiten, z. B. Lungenschwindsucht, durch die Schwangerschaft aufgehalten werden, und die Kranken sich während derselben wohler befinden, als vorher.

So gesund aber auch die Frau sein möge, so macht sich doch die Schwangerschaft bei Jeder in ihrem Gesammtbefinden, und, wie sich von selbst versteht, in dem veränderten Zustande der Zeugungsorgane, mit Inbegriff der Brüste, sehr bald fühlbar.

Die sofort nach dem befruchtenden Beischlafe in jenen Organen stattfindenden Vorgänge (das durch die Eileiter in die Gebärmutterhöhle gebrachte und an deren Grunde fest gehaltene befruchtete Eichen) bringen merkwürdige Veränderungen in der Stimmung der Frau, namentlich aber in dem Zustande der Verdauungswerkzeuge derselben hervor. Der, obschon gewöhnlich den meisten Mißhandlungen ausgesetzte und dieselben jahrelang überwindende, dennoch aber äußerst empfindliche Magen, wird launisch, will die ihm sonst angenehmen Speisen nicht bei sich behalten, verlangt andere, ihm sonst gleichgültige, ja oft widerwärtige, und gibt einen Theil des Genossenen, am gewöhnlichsten des Morgens, wieder von sich; die an Uebelkeiten und Aufstoßen leidende verstimmte Frau sehnt sich nach sauren, pikanten Dingen, oder hat gar keinen Appetit; sie hat eine Abneigung vor dem Manne, oder fühlt sich stärker als je nach

ihm hingezogen; gewisse Gerüche werden ihr unerträglich; sie wird außerordentlich reizbar, ärgerlich, empfindlich, weinerlich; manche Genüsse, auch Personen, die ihr sonst angenehm waren, sind ihr zuwider; dagegen hat sie oft starkes Verlangen nach Dingen, an die sie sonst nicht dachte, ja späterhin manchmal nach widernatürlichen Dingen und unverdaulichen Speisen, die außer der Schwangerschaft nicht vertragen werden würden. Die erhöhete Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Nervensystems, verbunden mit der vermehrten Blutmenge und den Veränderungen in der Ernährung und den Ausscheidungen überhaupt, verursachen Schmerzen an verschiedenen Theilen des Körpers, am gewöhnlichsten Zahn- und Kopfschmerzen, zuweilen auch Ohren-, Magen- und Leibweh; die Brüste werden empfindlich und schwellen an; der monatliche Blutabgang wird zur Bildung des Mutterkuchens und zur Ernährung der Leibesfrucht zurückgehalten, wodurch, so wie durch die verminderte Ausdünstung, die Menge des Blutes allmählig zunimmt und eine dunklere Beschaffenheit erhält; dieser Umstand, so wie die gestörte Gallensecretion, giebt Veranlassung zu dunklerer Färbung einiger Stellen der Haut, namentlich des Warzenhofes, und zu Erzeugung bräunlicher und grünlicher Flecken; bei vielen Schwangeren werden Speichel und Magensaft in viel größerer Menge abgesondert, so daß Speichelfluß oder Sodbrennen entstehen; auch tritt häufig eine vermehrte Schleimabsonderung aus der Scheide (weißer Fluß) ein. Weiterhin werden die vermehrte Blutmenge und der von der schweren und umfänglichen Gebärmutter ausgeübte Druck auf die Gefäße Ursachen zu Anschwellung der Blutadern, zu Hämorrhoiden, Herzklopfen, ja zu Nasenbluten, Blutspucken, Brust- und Seitenschmerzen und anderen Symptomen von Plethora. Gegen das Ende der Schwangerschaft, wenn die Gebärmutter sich nach oben und unten ausbreitet, wird oft das Athmen erschwert und die zusammengedrückte Blase nöthigt zu öfterem Uriniren. Die Schwangere leidet an Durchfällen, oder, und zwar häufiger, an Leibesverstopfung. Nicht nur der Unterleib und die Brüste, sondern fast der ganze Körper, namentlich die jenen Theilen nahe liegenden Parthieen, nehmen an Umfange zu, ja bisweilen treten sogar wässerige Anschwellungen der Beine und Geschlechtstheile ein. Manche sonst fleischige Frauen werden jedoch bei fortdauernder Verdauungsstörung mit zunehmender Schwangerschaft, wegen Mangel an Ernährung und gestörten Blutumlaufes, besonders an den Gliedmaßen, auffallend magerer.

Dies sind die am häufigsten vorkommenden Veränderungen im allgemeinen Befinden der Schwangeren. Die Fortpflanzungswerkzeuge selbst bieten dagegen folgende Erscheinungen:

Zuerst bleibt, wie schon erwähnt, die Menstruation weg, der Unterleib aber in einem Zustande gelinder Auftreibung, wie er zur Zeit der monatlichen Reinigung vorhanden zu sein pflegt. Die Gebärmutter wird größer und schwerer, und sinkt daher nach Verlauf des ersten Monates aus ihrer gewöhnlichen Lage tiefer in

das kleine Becken herab. Hierdurch wird der anfangs aufgetriebene Unterleib über der Schamfuge flacher, als er sonst zu sein pflegt. Die Scheide fühlt sich bald nach der Empfängniß wärmer an, und die äußere Scham, welche ein wenig anschwillt, bekommt, besonders nach hinten hin, eine dunklere Färbung. Der Mutterhals tritt tiefer in die Scheide, der Muttermund wird weicher und runder, was namentlich bei Frauen auffallend ist, welche zum ersten Male schwanger sind. Auch die Brüste beginnen zu Ende des ersten Monates ein wenig zu schwellen, und nehmen von Monat zu Monat fortwährend an Umfang und Härte zu. Gegen die Mitte oder das Ende des zweiten Monates färbt sich der Warzenhof dunkler.

Wenn die Gebärmutter so weit zugenommen hat, daß sie im kleinen Becken nicht mehr Platz findet, so fängt sie (im dritten Monat) an, wieder in das große Becken zu steigen, wodurch der Leib von unten nach oben etwas kugelig anschwillt. Die Brüste vergrößern sich mehr in die Breite und nach den Armen zu. Die Nabelgrube, welche schon im ersten Monate weiter und tiefer als gewöhnlich wurde, erweitert und vertieft sich bis gegen das Ende des vierten Monats immer mehr; gegen die Mitte der Schwangerschaft füllt sie sich jedoch in der Maaße wieder aus, als der Gebärmuttergrund durch sein Emporsteigen ihr immer näher kommt. Diesen letzteren kann man oft schon im vierten Monate oberhalb der Schooßfuge in Halbkugelform durch die Bauchdecken fühlen. Um jene Zeit fängt die Oberhaut der Brustwarzen an zu springen und schuppt sich späterhin ab. In dem Verhältnisse, wie der Gebärmuttergrund nach oben und vorn steigt, rückt der Gebärmutterhals, welcher schon im dritten Monate kürzer, weicher und dicker wurde, von der Schooßfuge ab, nach hinten zu.

Gegen die Mitte der Schwangerschaft, also zu Ende des vierten und in der ersten Hälfte des fünften Monates, sondert die Scheide gewöhnlich viel mehr Schleim ab, was jedoch bei manchen Frauen schon im Anfange der Schwangerschaft, doch nie so reichlich, geschieht. Die Falten der Scheide verflachen sich und die Höhle wird weiter. Der Grund der Gebärmutter ist zwischen dem Nabel und der Schooßfuge zu fühlen. Die Warzen, deren Hof immer dunkler wird, schuppen sich immer mehr.

Nach der zwanzigsten Woche der Schwangerschaft werden alle Zeichen des letzten Monates deutlicher; der Grund der Gebärmutter steigt bis zum Nabel herauf, die Blutadern um die Brustwarzen fangen an, durch die feine weiße Haut zu scheinen. Die Bewegungen des Kindes fangen nun an, deutlich fühlbar zu werden; und dieses ist eigentlich das erste sichere Zeichen der Schwangerschaft; denn die Menstruation kann auch aus anderen Gründen (in Folge von Erkältung, heftigen Gemüthsbewegungen u. s. w.) wegbleiben, und andere der angegebenen Zeichen können als Symptome verschiedener Krankheiten auftreten.

Im sechsten Monate wächst der Leib mehr in die Breite;

zugleich steigt der Grund der Gebärmutter über den Nabel hinauf, wodurch die Nabelgrube fast ganz verstreicht. Die Brüste geben bei gelindem Drucke oft schon eine wässerige Feuchtigkeit.

Im siebenten Monate geht der Muttergrund bis in die Mitte zwischen die nun ganz verflachte Nabelgrube und die Brustbeinspitze hinauf; die Wölbung des Bauches ist mehr nach vorn, wodurch die Seiten ein wenig einsinken. Gewöhnlich ist der Muttergrund ein wenig nach der rechten Seite gekehrt. Der Mutterhals wird immer kürzer, weicher, und verflacht sich von nun an allmählig.

Im achten Monate ist derselbe kaum mehr mit dem Finger zu erreichen, da die Gebärmutter nun auf ihren höchsten Punkt gestiegen ist. Aus diesem Grunde wird auch das Athmen merklich erschwert. Die Absonderung eines weißen geruchlosen Schleimes in der Scheide nimmt zu. In den Brüsten, welche schon im siebenten Monate mit einem blauen Adernetze überzogen wurden und eine weißgelbliche Flüssigkeit aussickern ließen, nimmt diese Flüssigkeit immer mehr eine milchartige Beschaffenheit an und fließt bei einem geringen Drucke, oder oft von selbst, aus.

Im neunten Monate endlich erreicht die Gebärmutter ihre größte Schwere und ihren größten Umfang, was sich auch durch die Gestalt des Leibes und die Unbeholfenheit der Schwangeren zu erkennen giebt. Etwa drei bis vier Wochen vor der Geburt senkt sich die Gebärmutter langsam tiefer in das Becken herab, wodurch ihr Grund wieder in dieselbe Lage kommt, in der er etwa einen Monat vorher gewesen. Diese Vorbereitung zur Geburt bezeichnet man mit den Worten: „der Leib senkt sich.“ Hierdurch wird nun die Herz- oder eigentlich richtiger Magengrube wieder leer, das Athmen erleichtert und die Schwangere fühlt sich behaglicher. Nun aber schwellen die unteren Theile mehr an, die Scheide wird verkürzt, erweitert sich und sondert eine große Menge Schleim ab. Der, namentlich bei Erstgebärenden, sehr verdünnte und wie ein Ring von elastischem Gummi nach allen Richtungen ausgedehnte Mutterhals füllt mit seinem Inhalte den größten Theil des Beckens aus. Bei Frauen, welche zum ersten Male schwanger sind, schließt sich der Ring fast ganz; mit jeder neuen Geburt wird der Ring dicker, obschon er weich und dehnbar bleibt, und die Oeffnung größer, so daß man durch dieselbe mit der Fingerspitze die Eihäute fühlen kann.

Während das Kind nun seiner vollständigen Reife entgegen geht, erweitern sich die durch die Senkung ausgedehnten Geburtswege immer mehr, bis endlich die Geburt am Ende des neunten Monats hinreichend vorbereitet ist, um ohne Gefahr für Mutter und Kind eintreten zu können, was gegen die vierzigste Woche, von der Empfängniß an gerechnet, geschieht.

Die vorstehend geschilderten Zustände ergeben zugleich die wahrscheinlichen und die gewissen Schwangerschaftszeichen. Zu den letzteren rechnet man die deutlich gefühlte Bewegung des

Kindes; die durch die Bauchdecken fühlbaren Kindestheile; den Herzschlag des Kindes, welcher doppelt so schnell wie der der Mutter ist, und den man durch das an den Unterleib der Mutter gelegte Ohr vernehmen kann, und ein eigenthümliches blasendes Geräusch der Gebärmutteradern, welches sich vom dritten Monate an dem angelegten Ohre zu erkennen giebt und mit der Zeit immer deutlicher wird, besonders bei Aufregung der Schwangeren nach Bewegung, oder in Folge anderer Ursachen. Zu den ersteren gehören das Wegbleiben der Reinigung, das Steigen und Sinken des Gebärmuttergrundes und Muttermundes, die Verkürzung des Mutterhalses, und die Beschaffenheit des Nabels und der Brüste, wie sie oben beschrieben worden. Durch Beobachtung sämmtlicher Zeichen kann man auch erfahren, wie weit die Schwangerschaft vorgerückt ist.

Um die Zeit der Geburt mit einiger Sicherheit zu bestimmen, zähle die Schwangere von der letzten Regel vierzig Wochen, oder neun Monate und sieben Tage, und von der ersten deutlich gefühlten Kindesbewegung an zwanzig Wochen oder vier und einen halben Monat und drei bis vier Tage, und sie wird sich bei einer regelmäßigen und ungestört verlaufenden Schwangerschaft nicht leicht verrechnen.

IV.

Verhalten während der Schwangerschaft.

Wenn man durch zweckmäßige Uebung der Körperkräfte und eine einfache, naturgemäße Lebensweise unsere Mädchen zu gesunden, kräftigen Frauen heranzöge und ihnen rechtzeitig die vornehmsten Begriffe von ihrer Bestimmung und den sie erwartenden wichtigen und heiligen Pflichten beibrächte, so würden wir wenig über das Verhalten einer Schwangeren zu sagen haben. Da man aber durch Mangel an körperlicher Thätigkeit, oder durch einseitige Richtung derselben, die Körper unserer Mädchen schwächt oder verzieht; da die meisten jungen Frauen die Ausübung von Pflichten übernehmen, die ihnen größtentheils oder völlig unbekannt sind; und da sich außerdem von Geschlecht zu Geschlecht eine Menge Mißbräuche und Vorurtheile fortgeerbt haben; so ist es allerdings nöthig, mancherlei Belehrungen zu geben, wodurch die Nachtheile jener Vernachlässigungen und Vorurtheile beseitigt werden mögen.

Zuvörderst aber mögen mir Mütter, welche der Himmel mit Töchtern gesegnet hat, gestatten, einige Worte über die Wichtigkeit der Uebung der Körperkräfte derselben zu sagen. Die körperliche Erziehung der Frauen liegt dem Zwecke dieser Abhandlung so nahe, daß einige Winke über dieselbe hier gewiß nicht am unrechten Orte

sind: Es ist so viel leichter, ein Uebel zu verhüten, als es wieder gut zu machen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß unsere Mädchen zu viel sitzen, in den höheren und mittleren Ständen aus Eitelkeit und Bequemlichkeit, und in den niederen Ständen aus Noth. Der erste Fehler bei der Erziehung der Mädchen wird darin gemacht, daß man sie anputzt und ihnen „Anstand" beibringt. Feine Kleider aber und Etikette sind für kleine Kinder unheilvolle Zwangsjacken, welche sie in jeder freien Bewegung hindern und die Entwickelung ihrer Kräfte und natürlichen Anmuth unmöglich machen. Es gehört ein verdorbener altfranzösischer Geschmack dazu, um Bäume in beliebige Formen wachsen zu lassen. Und ein ebenso verdorbener Geschmack ist erforderlich, um aus Kindern Schauäffchen zu machen, anstatt sie in voller Kraft und Freiheit sich entwickeln zu lassen. Nur in der Natur ist wahre Anmuth, wahre Schönheit. — Ein guter Gärtner pflegt den Baum und beschneidet schädliche Auswüchse; aber er zwängt ihn nicht ein oder verkürzt gesunde kräftige Aeste.

Ein zweiter Fehler ist, daß man das viele Wissen, welches man bei den Mädchen für nöthig hält, auf eine zu kurze Zeit, und zwar am meisten in die Entwickelungsperiode der geschlechtlichen Verrichtungen (die sogenannten Pubertätsjahre) zusammendrängt. Ich will hier nicht untersuchen, ob all' das Wissen, was den Mädchen gelehrt wird, ihnen überhaupt nöthig ist. Ich weiß nur, daß bei einer zweckmäßigen Anordnung des vorhandenen Stoffes Zeit genug für körperliche Uebungen übrig bleiben, und daß bei einer Ausdehnung des Unterrichts über die Kinderjahre hinaus nicht nur weit mehr gelernt, sondern auch das Erlernte besser behalten werden würde. Bei der jetzigen Einrichtung des weiblichen Unterrichtes fällt das meiste Erlernte wie unreife Früchte von einem kranken Baume wieder ab; die Gesundheit wird untergraben, und was etwa von dem erlernten Wissen mit in den Ehestand genommen wird, das geht gemeiniglich mit dem Reste der Gesundheit nach einem paar Kindbetten vollends verloren. —

Außer den zur geistigen Ausbildung für nöthig erachteten Dingen, verdienen noch gewisse angenehme, aber nichts weniger als nützliche, sogenannte weibliche Arbeiten den Vorwurf, daß sie der Körperbewegung viel zu viel Zeit rauben. Ich meine besonders das Sticken, das mir am allerwiderwärtigsten erschienen ist, wenn ich gesehen habe, wie die armen von Schularbeiten überhäuften zwölf- bis vierzehnjährigen Mädchen um die Weihnachtszeit auch noch genöthigt waren, dem Verlangen, sämmtlichen Anverwandten eine Stickerei zu liefern, jeden ihnen etwa übrig bleibenden Athemzug in freier Luft zu opfern.

Es giebt noch viele andere Dinge, die in dieses Kapitel gehören; eine verständige Mutter wird sie ohne große Schwierigkeit selbst herausfinden. Sie bedenke nur, daß Körperbewegung gesund und stark macht und daß Stillsitzen schwächt und krank macht; daß es

also besser ist, ihre Mädchen zu körperlicher Anstrengung, als zum Stillsitzen anzuhalten; sie bedenke ferner, daß in einem gesunden Körper ein gesunder Geist wohnt, und daß wir nicht all' unser Wissen aus Büchern zu schöpfen brauchen, sondern daß in der freien Natur und im Umgange mit Menschen verschiedener Classen gar Vieles zu lernen ist, und daß ein kranker der Natur entfremdeter Geist auch nur kranke und unnatürliche Früchte erzeugt. Sie sorge dafür, daß ihre kleinen Mädchen nicht zu frühzeitig mit Schwarz auf Weiß gemartert werden, sondern ihren ersten Unterricht vorzüglich im Freien erhalten, (die Zeit der ersten Kindheit ist nicht die der Anstrengung), und daß der Unterricht ihrer heranwachsenden Töchter nicht mit dem vierzehnten Jahre als vollendet angesehen, daß überhaupt die geistige Ausbildung derselben nicht auf Kosten der Gesundheit übereilt werde, und daß sie, klein oder groß, ihren Körper stets in zweckmäßiger Thätigkeit erhalten, was durch eine richtige Vertheilung und Abwechselung der weiblichen Arbeiten und geistigen Beschäftigungen einerseits und der körperlichen Uebungen andererseits am besten geschieht.

Welcher Art die Körperübungen sein sollen, werden zum Theil die Verhältnisse der Familie andeuten. Außer den Spielen, dem Spazierengehen, Fahren, Reiten, Schwimmen, und dem kunstgemäßen Turnen, welches alle Theile des Körpers symmetrisch auszubilden vermag, und welches ich zu einer zweckmäßigen Erziehung der Mädchen für unentbehrlich halte, giebt es noch so manche nützliche gymnastische Uebung im Hauswesen, in der Küche, dem Waschhause, dem Garten und so weiter, welche nicht nur zur Bildung einer tüchtigen Hausfrau nothwendig ist, sondern auch, in Verbindung mit den oben genannten Uebungen in freier Luft, der künftigen Gattin Gesundheit, Heiterkeit, Schönheit und Lebensfrische verleiht, Vortheile, die durch Kleiderpracht, blasse Wangen, schlaffe Muskeln, und das Gepräg des Müßigganges tragende butterweiche Händchen keineswegs aufgewogen werden. Eine verständige Mutter wird bei der Erziehung ihrer Töchter immer mehr auf den Kern, als auf die Schale achten, und indem sie die körperliche Gesundheit derselben heranzubilden bemüht ist, zugleich den Grund zu ihrem Lebensglücke legen; denn abgesehen davon, daß ohne Gesundheit eine glückliche Existenz unmöglich ist, wird auch ein kluger und besonnener Mann, wie einst der Landprediger von Wakefield, bei der Wahl seiner Frau nach demselben Grundsatze verfahren, wie die verständige Frau bei der Wahl ihres Hochzeitskleides, die sich, unbekümmert um eine glänzende Außenseite, weislich solchen Stoff aussucht, „der sich gut trägt."

Ueber die Wichtigkeit des Turnens, und über so manches Andre bei der Erziehung der Kinder Wissenswerthe, giebt Ideler's „Allgemeine Diätetik, Halle, Schwetschke u. Sohn. 2 Thlr." gebildeten Eltern treffliche Lehren. Ich empfehle dieselbe recht nachdrücklich. —

Die Schwangerschaft ist keine Krankheit, und verlangt

weder eine wesentliche Aenderung in der Lebensweise (vorausgesetzt, daß diese nicht ganz naturwidrig ist), noch eine Behandlung mit Arznei= und Hausmitteln; ja es ist sogar nachtheilig, in den durch Gewohnheit natürlich gewordenen Beschäftigungen und Genüssen eine plötzliche Veränderung eintreten zu lassen.

Im Allgemeinen hat die Schwangere erhitzende und aufregende Getränke, starken Kaffee, Thee, Wein, Bier, Branntwein, Punsch und dgl., so wie stark gewürzte, sehr saure und salzige Speisen zu vermeiden. Auch darf sie ihren Appetit nicht übermäßig befriedigen und ihren sonderbaren Gelüsten nicht unbedingt nachgeben. Der Glaube, daß nichtbefriedigte Sehnsucht nach irgend einer Speise bei dem Kinde Muttermäler erzeuge, ist auf nichts gegründet. Die Schwangere soll nicht ängstlich ihre Diät überwachen, dagegen, ihrer Pflicht gegen sich selbst und ihr Kind stets eingedenk, sich auch nicht zu Genüssen hinreißen lassen, welche ihre eigene Vernunft und die Erfahrung Anderer geradezu mißbilligt. Sie soll besonders des Abends mäßig essen, um der Bereitung zu dicken Blutes zu begegnen, und während der ganzen Schwangerschaft auf offenen Leib halten, der im Nothfalle durch laue Wasserklystiere zu bewirken ist. Es ist nicht nöthig, daß dem Wasser, welches zu den letzteren genommen wird, etwas Anderes, als ein wenig Baumöl beigemischt werde, und auch dieses ist meistens überflüssig. Die rechte Temperatur des Wassers wird sie durch einige Versuche selbst herausfinden. Sie fange mit 16° R. an; geht das Klystier ohne Wirkung sehr bald wieder ab, so nehme sie kurz darauf ein etwas wärmeres, 18, 20 bis 22° mit Oel, und bleibt es einige Zeit bei ihr, so nehme sie es kälter, 14, 12 bis 10° R. Laxirmittel taugen nichts, und Brechmittel sind ganz zu vermeiden, da sie eine Fehlgeburt veranlassen können. Anhaltende Leibesverstopfung, oder Diarrhöe, kann die Kranke übrigens meistentheils durch eine passende Diät beseitigen; im ersteren Falle esse sie reichlich frisches Obst, namentlich Aepfel, in jeder Gestalt, oder getrocknetes, besonders Aepfel und Pflaumen, mit ein wenig Zucker gekocht, (eingemachte Früchte taugen größtentheils nichts); bei Durchfall vermeide sie dagegen Obst ganz, und genieße mehr schleimige Dinge, Reis, Graupen, Sago, Arrow=Root (Pfeilwurzel), Haferschleim, Carrageen (irisches Moos) u. dgl. Niemals darf die Schwangere dem Bedürfnisse zu Stuhl zu gehen, oder Harn zu lassen, Widerstand entgegensetzen; sie hat, im Gegentheile, ein solches so schnell zu befriedigen, als möglich und deshalb Lagen zu vermeiden, in denen sie längere Zeit daran verhindert werden könnte. Sollte, in Folge eines solchen Zwanges, Harnverhaltung eintreten, so versuche die Patientin erst einen Umschlag auf den unteren Theil des Unterleibes, und wenn dieses nicht hilft, nehme sie ein Sitzbad von 14 bis 16° R. oder noch wärmer, welches das Uebel heben wird. Im schlimmsten Falle muß der Urin durch Einbringen eines Katheders abgelassen werden.

Gegen das in den ersten Wochen der Schwangerschaft sich gewöhnlich zeigende Erbrechen geschieht entweder gar nichts, oder es wird blos reichlich Wasser nachgetrunken, um es zu erleichtern und den Magen von Schleim und anderen Unreinigkeiten zu befreien. Wird dasselbe zu lästig, so lege Patientin einen Umschlag auf den Magen und wechsele diesen so oft das Erbrechen sich zeigt; kalte Waschungen der Magengegend und des Unterleibes, so wie allgemeine Waschungen und Bäder thun ebenfalls treffliche Dienste.

Die Kleidung der Schwangeren sei weder zu warm, noch zu dünn, richte sich immer nach der Jahreszeit und Witterung; sie bedecke alle Theile hinreichend und sei bequem, d. h. sie unterbreche nicht durch Druck auf irgend einen Theil des Körpers den Blutumlauf, der ohnehin während der Schwangerschaft einige Störung erleidet. Hoffentlich ist keine meiner Leserinnen unverständig genug, während der Schwangerschaft ihren Wuchs durch einen Schnürleib verbessern zu wollen. Wer das Recht erworben hat, Mutter zu werden, braucht sich dieses Zustandes nicht zu schämen, und an Orten, wohin derselbe nicht paßt, hat die geheiligte Person der werdenden Mutter nichts zu thun. Ihr muß ihre eigene Gesundheit und das Leben und die Gesundheit ihres Kindes zu theuer sein, um sie einer thörichten Eitelkeit zu opfern. Wenn Koketterie überhaupt verächtlich ist, so erscheint sie bei einer Frau, deren reines und frommes Gemüth auf ihre gegenwärtigen und künftigen Mutterpflichten und Mutterfreuden gerichtet sein soll, verabscheuungswürdig und sündhaft! — Hat eine Frau aber an jene gesundheitsverderbende Maschine sich gewöhnt, und sie empfindet nach Ablegung derselben ein Gefühl der Kälte in den sonst davon bedeckten Theilen, so lege sie an ihrer Stelle ein Barchent-, oder Flanelljäckchen an und halte es durch ein einfaches mit Bändern zugebundenes Leibchen an dem Körper fest; oder sie fertige sich ein flanellenes Leibchen, dem sie die Gestalt des Schnürleibes giebt, ohne es mit Fischbein und Schnürlöchern zu versehen, welche durch angenähete Bänder überflüssig gemacht werden. Hierdurch vermeidet sie Druck und Erkältung und erspart sich mannichfache Leiden, welche in Folge des ersteren unausbleiblich eintreten.

Zu Verhütung von Erkältung trage sie ferner, besonders in der letzten Hälfte der Schwangerschaft, wo der hervortretende Leib die Kleider zu weit von dem Unterkörper entfernt, bequeme Beinkleider, die aus mehreren Gründen überhaupt dem weiblichen Geschlechte zu empfehlen sind, welches sie auch in manchen Ländern, z. B. den Vereinigten Staaten, ohne Ausnahme trägt. Sie vermeide den plötzlichen Wechsel hoher Wärme- und tiefer Kältegrade, und gehe daher nicht von einem starkgeheizten Zimmer in die eisigkalte Winterluft, oder trete aus dieser ohne gelinden Uebergang in das erstere, oder nähere sich wohl gar hastig dem heißen Ofen, um sich zu wärmen. Ein kurzes Verweilen in einem Vorzimmer oder der Hausflur, und ein gehöriges Verwahren des Körpers mit Shawl, Man-

tel, Hut, Muff u. dgl. vor dem Austritte in die Luft, oder ein langsames Ablegen dieser Kleidungsstücke bei oder vor dem Eintritte in das Zimmer, bereiten den Körper auf den bevorstehenden Temperaturwechsel vor, der bei Uebergängen zu höheren Graden durch Erzeugung von Blutwallungen gewöhnlich noch nachtheiliger ist, als nach der entgegengesetzten Richtung. Eben so schädlich wie der heiße Ofen, ist der Genuß heißer Getränke, des Kaffees, Weins, Warmbiers 2c., zu demselben Zwecke. Es ist überhaupt rathsam, daß die schwangere Frau sehr hohe oder sehr tiefe Temperaturgrade möglichst vermeide, und sich z. B. nicht langen Schlittenparthien bei sehr kaltem Wetter, oder der Sonnengluth bei Spaziergängen, am allerwenigsten aber der Hitze in Räumen aussetzt, welche mit einer großen Menschenmenge angefüllt sind.

Diese letzten Erinnerungen sollen keineswegs die Schwangere hindern, sich viel *Bewegung in freier Luft* zu machen, die ihr so nothwendig ist, wie dem Fisch das Wasser. Sie mache sich davon stets so viel, als ihre Kräfte zulassen. Am besten ist das *Gehen* auf ziemlich ebenem Wege, im Sommer des Morgens und Abends, im Winter um die Mittagszeit. Jede Schwangere wird leicht herausfinden, ob ihr das Gehen vor oder nach der Mahlzeit am besten zusagt.

Das *Fahren* ist nur in einem guten mit Federn versehenen Wagen und auf guten Straßen anzurathen. Auf holperichten Wegen, schlechtem Pflaster, in Omnibus, Postwägen u. s. w. zu fahren, ist immer gefährlich; auch hat die eigenthümlich zitternde Bewegung der Eisenbahnwagen, verbunden mit den zeitweiligen Stößen bei Stockungen der Züge, einen nachtheiligen Einfluß auf Schwangere, deren Geburtsorgane sich nicht in einem vollständig kräftigen Zustande befinden.

Die Schwangere vermeide vieles Treppensteigen und thue es stets langsam; sie hüte sich, zu laufen, zu springen, zu reiten, zu tanzen, laut zu rufen und zu singen; sie hebe keine Lasten — eine Vorsichtsmaßregel, deren Nichtbeachtung schon Tausende von frühzeitigen und Fehl-Geburten zur Folge gehabt hat — und vermeide starkes Biegen und Dehnen des Körpers — sie lange, zum Beispiel, nicht nach hochstehenden Dingen, hänge nicht Wäsche auf hohe Leinen, und strecke sich nicht zu sehr im Bette —; sie vermeide überhaupt, bei hinreichender Bewegung, alle körperliche und auch geistige *Anstrengung*.

Die Schwangere begebe sich nicht an Orte, deren *Luft* durch eine große Menschenmenge, oder durch allerhand Gerüche und Ausdünstungen verdorben ist. Sie gehe also nicht in Tanzsäle, Schauspielhäuser, Concertsäle und an andere stark besuchte Orte, die ihr außerdem durch die große Hitze und durch mögliches Stoßen, Drängen und Verletzen auf andere mechanische Weise Gefahr drohen. Die künftige Mutter gebe gern Vergnügungen auf, die sich mit ihrem Zustande und ihren Pflichten gegen sich selbst und das ihrer

Sorgfalt anvertraute Kind nicht vertragen, und die zum Theil auch Gesunde theuer genug erkaufen. Der Staubwirbel und die Ausdünstungen eines Ballsaales und der dicke Tabacksqualm, in welchen die Galanterie der deutschen Männer die schönere Hälfte des Menschengeschlechts bei Concerten ꝛc. einzuhüllen pflegt, haben selbst für den nicht rauchenden Mann wenig Einladendes.

Die Frau halte im Zustande der Schwangerschaft sorgfältiger als jemals auf gesunde und reine Luft in ihren Zimmern. Die Schlafzimmer müssen bei Tage und die Wohnzimmer bei Nacht, oder so oft es sonst thunlich ist, gelüftet werden. Die Luft werde weder durch Gerüche aus der Küche, noch durch glühende Bügeleisen oder rothglühende eiserne Oefen, weder durch Verunreinigungen und übelriechende Ausdünstungen (z. B. von schmutziger Wäsche und viel getragenen Kleidungsstücken), noch durch Tabacksrauch und wohlriechende Räucherungen und Essenzen verdorben, deren Zweck es ist, den Geruchssinn, welchen die weise Natur uns gab, um Schädlichkeiten in der uns umgebenden Luft zu erkennen, auf Kosten der Gesundheit zu betrügen, und deren Anwesenheit, sowohl in Gemächern als Kleidungsstücken, mit ziemlicher Sicherheit auf Mangel an Reinlichkeit und auf schlechte Ausdünstungen schließen läßt, die damit verborgen werden sollen.

So wie die Luft durch glühende Plätteisen, oder Oefen verdorben wird, so wird sie es auch durch die sogenannten Luftheizungsapparate. Die glühende Fläche, über welche die zu heizende Luft geführt wird, verzehrt den darin enthaltenen Sauerstoff zum großen Theil und bringt die Luft arm an diesem zum Leben unentbehrlichen Elemente in die Zimmer. Daher, bei aller eingeführten warmen Luft, das drückende Gefühl von Mangel an Luft; daher so vielerlei Krankheiten in Häusern, wo man diese „Verbesserung" eingeführt hat. Irrigerweise glaubt man, die Heizapparate trocknen die Luft zu sehr aus, und bringt eine Vorrichtung an ihnen an, die denselben Wasserdämpfe zuführt, und vielleicht verhüten diese die fühlbare unangenehme Wirkung des glühenden Eisens einigermaßen, aber den mangelnden Sauerstoff können sie der Luft nicht wiedergeben; sie können höchstens das Uebel ein wenig vermindern. Das einzige Mittel, demselben mit einiger Sicherheit abzuhelfen, ist, so wenig Feuer in den Apparat zu machen, daß derselbe blos heiß, aber nie dem Glühen nahe gebracht wird; dann giebt er freilich weniger Wärme. Am besten ist es, man hat keinen und heizt sein Zimmer auf die gute alte Weise mit Kaminen oder Zugöfen, welche mit jedem Kubikfuße Luft, den sie verbrauchen, nicht nur den Sauerstoff, sondern auch den Stickstoff hinwegführen, und Veranlassung zu steter Erneuerung der Luft durch frischen Zufluß von außen geben, während die Heizapparate zu der verbrauchten und verdorbenen Luft der Zimmer noch mehr verbrauchte und sauerstoffarme zuführen. Hat aber eine schwangere Frau das Unglück, einen solchen Heizapparat und einen Mann zu besitzen, der lieber die Gesundheit seiner Familie

auf das Spiel setzen, als das gemachte Versehen durch Aufgeben des Apparates wieder gut machen will, so öffne sie wenigstens überall, und so oft als möglich, Thüren und Fenster, und setze sich eher der geringeren Unannehmlichkeit des Frierens, als der Gefahr des langsamen und theilweisen Erstickens aus. Sie lasse sich ja nicht durch Versicherungen von Personen, die ähnliche Apparate besitzen, von ihrer Unschädlichkeit überreden: wer einmal ein Steckenpferd gekauft hat, will auch gern darauf reiten! Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß in Häusern, wo diese Luftheizung eingeführt ist, die Aerzte viel mehr Beschäftigung haben, als in solchen, welche man durch Oefen oder Kamine heizt. Besonders leiden die Frauen, welche den größten Theil ihres Lebens im Hause zubringen und desto weniger zu Spaziergängen in's Freie zu bringen sind, je mehr sie sich durch die warme Luft daheim verwöhnen, am meisten darunter; die einen großen Theil des Tages abwesenden Männer am wenigsten. Wie man in Schulstuben, Kirchen und anderen durch den Zusammenfluß von Menschen ohnehin sauerstoffarmen Räumen noch die Luft durch dergleichen Apparate vollends verderben kann, das mag eine weise Gesundheitspolizei verantworten. Nach meiner Meinung zeigt nichts so sehr von Mangel an physischen und physiologischen Kenntnissen.

Die Schwangere treibe ihre gewohnten B e s c h ä f t i g u n g e n — vorausgesetzt, daß sie überhaupt deren hat, und diese der Gesundheit nicht nachtheilig sind — ungestört fort; es ist viel besser für eine schwangere Frau, die niedrigsten Arbeiten verrichten zu müssen, als nichts zu thun. Müßiggang schwächt nicht nur den Körper und erzeugt Stockungen in dem Gefäßsysteme, sondern er macht auch überflüssige Gedanken, Langeweile, üble Laune und Leidenschaften; und nichts ist der schwangeren Frau und deren Leibesfrucht nachtheiliger, als sich Aerger, Zorn, Haß, unreiner Liebe, Eifersucht, Habgier, Spiel- und Vergnügungssucht, Furcht und Verzagtheit hinzugeben. Sie sollte stets bedenken, daß Ausbrüche von Leidenschaften nicht nur ihr augenblicklich Gefahr bringen können, sondern daß sie auch auf das Gemüth des werdenden Menschen, der ihrer Pflege und Sorgfalt von Gott anvertraut worden, einen verderblichen Einfluß äußern, in welches der Keim zu ähnlichen Leidenschaften gelegt wird. Die Schwangere suche ja ihre Gemüthsruhe und eine gleichmäßige heitere Stimmung unter allen Umständen zu bewahren; sie wird reichlich dafür belohnt werden; und ich kenne kein besseres Mittel dazu, als hinreichende und angemessene Beschäftigung und Beobachtung einer nüchternen und mäßigen Lebensweise.

Die Schwangere s c h l a f e nicht nach dem Mittagsessen, und genieße ein leichtes Abendbrot zeitig genug, um es nicht ganz unverdaut in's Bett zu bringen Sie bleibe des Abends nicht zu lange auf, sondern trage Sorge, sich ein paar Stunden vor Mitternacht zur Ruhe zu begeben. Sie schlafe nicht in geheizten Zimmern (es müßte denn im Winter und sehr kalt sein), und nicht zu lange; Beides macht dickes Blut und Congestionen. Sie stehe, im Gegen-

theile, des Morgens bei Zeiten auf; denn auch für sie hat Morgenstunde Gold im Munde, und außerdem wird durch ihr Beispiel und ihre Gegenwart mancher Unordnung im Hauswesen vorgebeugt, und dadurch manchem Verdrusse, welcher nachtheiligen Einfluß auf ihre Gesundheit äußern möchte.

Die schwangere Frau beobachte nicht nur um sich, sondern auch an sich die äußerste Reinlichkeit. Sie gewöhne sich, wenn sie nicht schon vorher diese heilsame Gewohnheit angenommen, sich am ganzen Körper täglich wenigstens einmal mit anfangs lauem, nach und nach mit kaltem Wasser zu waschen, und steigere diese Waschungen allmählig zu Uebergießungen und Halbbädern, in denen sie jedoch nicht lange verweilen darf, es sei denn bei großer Sommerhitze. Die Geschlechtstheile sollten, besonders im Sommer, täglich mehrmals mit einem Schwamme gewaschen oder gebadet werden, wozu ein sogenanntes Bidetbad sehr bequem ist. Ein gewöhnliches Sitzbadfaß ist übrigens auch zweckmäßig und bequem genug. Sitzbäder sind in der ersten Hälfte der Schwangerschaft nicht unbedingt anzurathen, da sie die Neigung zu Fehlgeburten begünstigen sollen; in der zweiten Hälfte der Schwangerschaft sind sie für schwächliche Frauen ein großes Stärkungsmittel. Die Temperatur sei nicht zu hoch und nicht zu niedrig, und halte sich zwischen 12 und 16° R. Sie können 10 bis 30 Minuten lang, zwei- oder dreimal wöchentlich genommen, oder zur Reinigung und Stärkung der Geburtsorgane auch täglich mehrmals eine oder zwei Minuten lang benutzt werden. Ihr längerer oder ihr kürzerer, so wie ihr seltener und häufiger Gebrauch hängt auch von der Jahreszeit und der Wärmeerzeugung der Frau ab; je mehr Wärme, desto länger, öfter und kälter das Bad. Schwächliche vermehren durch vorsichtigen Gebrauch des kalten Wassers nach und nach ihre Wärmeerzeugung: sie müssen nicht denken, daß sie es nicht vertragen, weil sie ohnehin nicht viel Wärme haben; das kalte Wasser stärkt den Organismus im Allgemeinen und ruft eine heilsame Reaction hervor, die allmählig den Blutumlauf verbessert und den Haargefäßen der Haut Leben und Wärme zuführt. Sie mögen es nur versuchen und werden bald die Wahrheit meiner Versicherungen an sich erproben, besonders wenn sie nicht verabsäumen, bei und nach jedem Bade sich hinreichend Bewegung zu machen. Fußbäder dürfen Schwangere nie nehmen, da diese leicht Fehlgeburten veranlassen. Gegen kalte Füße wende man Umschläge des Nachts und warme Fußbekleidung, im Nothfalle Haarsohlen, an, und mache sich fleißig Bewegung. Die Uebergießungen sind jedenfalls die, Schwangeren überhaupt am besten zusagenden Bäder; die beste Zeit dazu ist des Morgens beim Aufstehen. Sitzbäder können ein paar Stunden nach dem Frühstück oder auch vier Stunden nach dem Mittagessen genommen werden. Es versteht sich, daß nach ihnen die Bewegung bis zu vollständiger Erwärmung nicht fehlen darf. Beide Arten der Bäder leisten sehr gute Dienste gegen allzureichliche Absonderung von Schleim oder

weißen Fluß; doch müssen die Sitzbäder in letzterem Falle nicht zu kalt genommen werden. Mit Hülfe dieser Bäder kann auch die schwächliche Frau einer leichten Entbindung und einem kurzen Wochenbett entgegen sehen; meine ziemlich lange Erfahrung hat kein Beispiel vom Gegentheile, und noch viel weniger eines von nachtheiligem Einflusse der Bäder auf Schwangere aufzuweisen, und die damit verbundenen Gefahren, welche man den guten Frauen von manchen Seiten her vorzuspiegeln bemüht ist, existiren nur in dem Hirn Derer, welche sich vor dem kalten Wasser fürchten und daher keine Erfahrung in seiner Anwendung haben.

Die Schwangere trage ferner Sorge, ihre Brüste gehörig zu pflegen. Sie wasche dieselben, besonders die Warzen, täglich mehrmals mit lauem oder kaltem Wasser, besonders wenn sie sich nicht entschließen kann, von den allgemeinen Bädern öfteren Gebrauch zu machen. Ist die Haut an den Warzen sehr zart, so ist es rathsam, dem Wasser, mit dem sie gewaschen werden, ein wenig Branntwein, oder Wein, zuzusetzen. Wenn die Warzen sehr tief liegen, so müssen sie herausgezogen und mit Hütchen bedeckt werden, die man in Deutschland bei jedem Drechsler kaufen kann. Das Herausziehen geschieht entweder mittelst einer thönernen Tabakspfeife, oder mittelst einer kleinen Flasche, deren Mündung dem Umfange der Warze ohngefähr entspricht; diese Flasche füllt man mit heißem Wasser, gießt dieses wieder heraus und setzt die Flasche schnell auf die Warze, welche durch die von der Wärme in der Flasche sehr verdünnte Luft in den Hals derselben gezogen wird. — Es ist gut, die Brüste, wenn sie schwer zu werden anfangen, durch ein Leibchen zu stützen, und sie stets trocken und warm zu halten. Zu dem Ende wird ein mehrfach zusammengefaltetes weiches Tuch vorgelegt, welches gewechselt werden muß, so oft es durch das Ausfließen von Milch naß geworden ist. So wie der Unterleib, müssen auch die Brüste vor Druck, Stoß und Verletzungen auf andere Weise sorgfältig geschützt werden. Die Schwangere sei daher auch vorsichtig und überhaupt mäßig im Beischlafe, und unterlasse denselben in den letzten Wochen ganz, so wie sie um diese Zeit auch wohlbedächtig alles Fahren auf unebenen Wegen, Steigen von Treppen und jede Art von Anstrengung mehr als je zu vermeiden hat.

Gegen das Ende der Schwangerschaft und jedenfalls nach der Senkung des Leibes, halte die Schwangere alle für die Entbindung nöthigen Gegenstände, namentlich das Bett- und Kinderzeug, vollständig bereit, und sorge bei Zeiten für dessen Anfertigung, damit sie sich nicht zu spät abzuängstigen braucht; sie entferne sich nicht mehr weit vom Hause und sehe sich zeitig genug nach einer verständigen Hebamme, oder einem guten Geburtshelfer, und einer erfahrenen Wärterin, um.

Die Hebamme sei eine anständige, bescheidene, sittsame, fromme, mäßige, ordentliche, theilnehmende, gewissenhafte, friedfertige und verschwiegene Frau, welche entweder in ihrem Fache wissenschaftli-

chen Unterricht genossen, oder wenigstens, bei einem recht guten Vorrathe gesunden Menschenverstandes, hinreichende Erfahrung hat. Eine Hebamme, die alle diese Eigenschaften in sich vereinigt, ist die beste; ist eine solche nicht zu finden, so wähle man diejenige, welche die meisten dieser Eigenschaften, namentlich die der Gewissenhaftigkeit, des gesunden Verstandes und der Erfahrung, hat. Eine wissenschaftlich gebildete Frau mit diesen Eigenschaften ist in der Regel einer selbstgebildeten vorzuziehen, es wäre denn, daß diese durch natürliche höhere Geistesanlagen, Selbststudium und eine lange Erfahrung, einer weniger als mittelmäßig begabten und wenig erfahrenen „gelernten" Hebamme gegenüber stände. Das Lernen ist bei Mangel an gesundem Verstande und Erfahrung wenig oder nichts werth, während bloße Empirie, ohne die nöthigen Studien, gleichgültig ob in einer Hebammenanstalt oder außer derselben, mancherlei Lücken läßt, die bei vorkommenden Unregelmäßigkeiten in der Schwangerschaft und Geburt Gefahr bringen können, besonders wenn die Hebamme nicht gewissenhaft genug ist, in einem Falle, der außer dem Bereiche ihres Wissens und ihrer Erfahrung liegt, den Beistand eines Geburtshelfers rechtzeitig herbeizurufen.

Zum Geburtshelfer nehme die Schwangere keinen, der gern viel Medicin giebt, gern Blut läßt, sich vor dem Wasser fürchtet, sogleich mit den Instrumenten bei der Hand ist, und überhaupt eine Neigung hat, die Natur zu meistern. In Ländern, wo das Honorar durch Anwendung der Instrumente bedeutend erhöht wird, und viele gewissenlose Praktiker leben, wie z. B. in den Vereinigten Staaten, ist der gewissenlose und, mitunter nichts weniger als durchgebildete, Geburtshelfer gefährlicher, als selbst eine unwissende aber ehrliche Hebamme. — Am besten ist es immer, die Schwangere kann sich an einen Arzt wenden, der in ihrer Familie gewöhnlich zu Rathe gezogen wird, und ihre Körperbeschaffenheit kennt. Wenn sie jedoch meine obigen Rathschläge wohl versteht und befolgt, wenn sie namentlich die Waschungen, Bäder und Bewegung in freier Luft mit der nöthigen Vorsicht nicht vernachlässigt; so wird sie weder in der Schwangerschaft, noch bei der Geburt, noch im Wochenbett einen Arzt gebrauchen; sie müßte denn von vorn herein Fehler in ihrem Baue und ihrem Organismus haben, welche künstliche Hülfe unentbehrlich machen.

Die Pflegerin sei eine stille, ordentliche, sittsame, nicht zu junge und nicht zu alte Frau, gesund und geübt in der Wartung von Wöchnerinnen und neugebornen Kindern, dabei aber nicht so eigensinnig, um besseren Ideen allen Zutritt zu verweigern. Die Anwendung des Wassers erfährt ohnehin Widerspruch genug bei den einflußreichen Umgebungen der jungen Mutter, um ihn noch durch den von Personen zu vermehren, von denen dieselbe Gehorsam zu fordern berechtigt ist.

Bei der Wahl der Hebamme und Wärterin, so wie in ihrem ganzen Umgange, hüte sich die schwangere Frau sorgfältig vor sol-

chen Personen, die ihre Einbildungskraft mit der Darstellung von selbst oder von Anderen erduldeten Leiden erhitzen und Erstgebärende oft in die größte Angst versetzen. Die Geburtsschmerzen sind nicht gerade angenehm; sie sind aber auch in den meisten Fällen nicht so schlimm, wie sie geschildert werden, und, im Glücke, das der Mutter nach überstandener Arbeit zu Theil wird — sehr bald vergessen. Wenn auch die junge Frau während der Geburt einige Male wünscht, sie hätte sich nicht verheirathet, so würde sie doch zwei Minuten nach derselben ihren Mann nicht hergeben wollen. Sie waffne sich mit Geduld und Muth, und nehme sich vor, den Kampf brav zu bestehen; und wenn sie auch nicht gerade, wie die Mutter Heinrichs des Vierten, einen jungen Helden durch Heldenlieder in die Welt führt, so hat sie doch auch nicht geradezu nöthig, mit Angst und Furcht vor der Geburt sich selbst und mit allzu thörichtem Geberden und Geschrei während der Geburt die ganze Nachbarschaft in Alarm zu setzen. Die Natur fordert ihren Zoll; man muß ihr jedoch nie mehr geben, als sie verlangt.

V.

Die Geburt.

So wie der reife Apfel vom mütterlichen Baume fällt, der ihm bisher seine Nahrung zugeführt, so trennt sich auch die zu vollkommener Reife gelangte menschliche Frucht von dem nährenden und schützenden Schooße der Mutter, in welchem sie zum Säugling herangebildet worden, um außerhalb desselben ihre Existenz auf eine selbstständigere Weise fortzusetzen.

Die unausgebildete Frucht machte bisher gewissermaßen einen Theil des mütterlichen Körpers aus, dessen Blut auch in ihr seinen Umlauf hatte. Zu ihrer Reife gelangt, oder abgestorben, tritt sie mehr in das Verhältniß eines fremden Körpers im Leibe der Mutter, dessen sich die letztere zu entledigen bestrebt.

Durch den eigenthümlichen Reiz, welchen die reife Frucht auf die Wände der seit einiger Zeit zur Geburt vorbereiteten Gebärmutter ausübt, entstehen anfangs gelinde und in größeren Zwischenräumen wiederkehrende, späterhin stärker werdende und häufiger sich wiederholende, krampfhafte Zusammenziehungen dieses Organes, welche, bei dessen Halse anfangend und sich nach dem Grunde desselben hinziehend, allmählig seine Mündung erweitern und das Ei mit seinem Inhalte in die Scheide treiben, die, nun ihrerseits zu ähnlichen Zusammenziehungen gereizt, ihren Inhalt durch die Schamspalte in die äußere Welt befördert, bei welcher Operation die Gebärende durch fast unwillkürliches Drängen und Pressen, unter Anhalten des Athems, mitzuhelfen bemüht ist.

Vergleichen läßt sich dieser ganze Vorgang mit dem der Entleerung des durch harte Fäces gereizten Mastdarmes, die zu gleichem Drängen und zu ähnlichen schmerzhaften Zusammenziehungen Anlaß geben, bis der Inhalt des Darmes entleert ist. Daß, bei dem Umfange des Kindes und der verhältnißmäßigen Enge des Geburtsweges, die Verrichtung der Geburt anstrengender und schmerzhafter, und daß zu allmähliger Beseitigung der mannichfachen theils harten, theils weichen Hindernisse mehr Zeit erforderlich sein müsse, ist leicht einzusehen. Die Natur hat Alles weislich so eingerichtet, daß die Frucht nicht nur vor Verletzungen im Leibe der Mutter, sondern auch vor plötzlichem Entweichen aus demselben, hinreichend geschützt ist; und dennoch hat sie sämmtlichen den Geburtsweg bildenden Theilen hinlängliche Elastizität verliehen, um dem Durchgange des Kindes keine unüberwindlichen Hindernisse entgegen zu stellen, welches durch seine keilförmige Gestalt, so wie durch die Weichheit und Biegsamkeit seiner Knochen, befähigt ist, sich den harten Theilen des mit dickem Schleime überzogenen Geburtsweges zu fügen.

Der sämmtliche Inhalt der Gebärmutter wird jedoch nicht auf einmal geboren. Zuerst erscheint das Kindeswasser, dann das Kind und zuletzt die Nachgeburt.

Man theilt daher auch gewöhnlich die gesammte Geburt in drei Zeiträume, von denen der erste die Vorgänge von den vorläufigen Zeichen bis zur Geburt des Wassers, der zweite die Vorgänge von der Geburt des Wassers bis zur Geburt des Kindes, und der dritte die Vorgänge von der Geburt des Kindes bis zu der Entfernung der Nachgeburt umfaßt.

Erster Zeitraum. Nachdem die Schwangere einige Zeit unruhig geschlafen und rastlos von einer Lage in die andere gerückt; die Gebärmutter mit den Bewegungen des Kindes tiefer im Becken gefühlt; ein schmerzhaftes Ziehen in den Lenden und häufigen Drang zur Entleerung der Harnblase und des Mastdarmes empfunden; und die Scheide eine größere Menge von Schleim abzusondern begonnen hat: treten endlich die ersten Wehen, d. h. die oben erwähnten krampfhaften Zusammenziehungen der Gebärmutter ein, von denen gewöhnlich schon bei der Senkung des Leibes einige leichte Vorboten sich zeigen. Diese Wehen wiederholen sich bei Frauen, welche zum ersten Male schwanger sind, anfangs in ziemlich langen Zwischenräumen, setzen wohl des Nachts aus, beginnen am Morgen wieder, kommen endlich in immer kürzer werdenden Zwischenräumen, alle Stunden, alle halbe Stunden, 25, 20, 15, 10, 5 Minuten und noch öfter, wobei sie immer drängender und stärker werden, bis sie endlich, beim Schlusse des zweiten Zeitraumes, sich verdoppeln und ununterbrochen anhalten, bis das Kind geboren ist. Bei Frauen, die vorher geboren, nehmen die Vorwehen eine weit kürzere Zeit ein, da die Geburtsorgane schon mehr auf die bevorstehende Verrichtung vorbereitet sind.

Bisweilen zeigen sich gleichzeitig mit den Wehen, oder vor den-

selben, sogenannte falsche Wehen, welche nichts weiter als kolikartige Schmerzen in den Gedärmen, den Nieren, der Harnblase 2c. sind, gar keinen Einfluß auf die Gebärmutter haben, und mehr oder minder anhalten, während nach jeder ächten Wehe eine vollkommene und behagliche Ruhe eintritt.

Die ächten Wehen ziehen die Gebärmutter zusammen, weshalb sich diese von außen ganz hart anfühlt, treiben die Frucht, dehnen den Gebärmutterhals aus, öffnen den Muttermund, und verkürzen und erweitern die Mutterscheide. Die Gebärende folgt dabei ihren Beschäftigungen, und wird von den, besonders anfangs, sehr kurzen, gleichsam kneipenden, Wehen, auf welche eine längere Ruhezeit folgt, wenig angegriffen, so daß sie z. B. nur einen Augenblick lang im Sprechen, Herumgehen 2c. unterbrochen und genöthigt ist, sich mit dem Rücken und den Händen auf die Lehne eines Stuhles, auf einen Tisch, das Bett oder irgend ein anderes Hausgeräth zu stützen und sich in den Knien zu krümmen.

Nach und nach treiben die Wehen die unterste Parthie der mit dem Kindeswasser gefüllten Eihäute durch den sich immer mehr öffnenden Muttermund, so daß man sie durch die Scheide, während der Wehe im prallen, und außer der Wehe im schlaffen Zustande, mittelst des eingebrachten Fingers, deutlich fühlen kann. Man nennt dieses Vordringen des Eies das Stellen der Blase. Die Natur hätte kaum ein milderes und zweckmäßigeres Mittel zur Ausdehnung so empfindlicher und zarter Theile erfinden können, als das der mit einer Flüssigkeit gefüllten Eihäute, welche den Muttermund immer mehr und bis zur Breite von vier Fingern öffnen und somit dem Kindeskopfe den Weg bahnen. Sobald die Oeffnung des Muttermundes diese Breite erlangt hat und die Blase sich unter der Wehe so prall anfühlt, daß man jeden Augenblick erwarten kann, sie werde springen, sagt man, die Blase sei sprungfertig. Endlich zerplatzt dieselbe bei einer der nächsten Wehen wirklich, und das vor dem Kindeskopfe befindliche Wasser — das erste Wasser genannt — fließt ab; während durch den Kopf des Kindes, welcher den inneren Muttermund vollkommen verschließt, der übrige Theil des Wassers in dem Ei zurückgehalten wird, um bei der Geburt des Kindes als ferneres Hülfsmittel benutzt zu werden. Man sagt nun, die Blase sei gesprungen. — In seltenen Fällen sind die Eihäute so dick und zäh, das sie nicht vor der Geburt des Kindes zerreißen und dieses gleich mit einem Theil derselben geboren wird, den der Aberglaube eine Glückshaube genannt hat. In anderen Fällen sind sie so dünn und zart, daß sie gleich im Anfange der Geburt zerplatzen und das Wasser abfließt, ehe der Muttermund die gehörige Weite erlangt hat. In beiden Fällen wird die Geburt des Kindes einigermaßen erschwert.

Durch das Vortreiben des Eies nach der Mündung der Gebärmutter, werden die Eihäute nach und nach von den Wänden und dem Grunde der Gebärmutter getrennt; hierbei giebt das Zerreißen

kleiner Blutgefäße Veranlassung zu einer blutigen Färbung des ausfließenden Geburtsschleimes, und die Hebamme sagt dann: es zeichnet. Die Wehen während dieses Zeitraumes, welcher auch der Wasserzeitraum genannt wird, heißen Wasserwehen. Die Dauer des Wasserzeitraumes ist nicht wohl zu bestimmen; gewöhnlich ist er der längste von allen, und die Wehen sind, namentlich bei Erstgebärenden, gegen das Ende desselben manchmal so empfindlich, daß die Kreißenden genöthigt werden, sich zu setzen oder das Bett zu suchen.

Von kürzerer Dauer, aber anstrengender ist

Der zweite Zeitraum, welcher die Vorgänge von der Geburt des Wassers bis mit der des Kindes umschließt.

Nachdem die Wasserblase den Muttermund für den Durchgang des Kindes vorbereitet, tritt nun der Kopf desselben selbst in diese erste Pforte, und die Gebärmutter zieht sich mehr direct über dem Körper des Kindes zusammen, welcher bei jeder Wehe weiter nach unten getrieben wird. Während der Dauer der Wehen kann die richtige Lage des Kindes mit dem großen Plättchen (oder Fontanell) nach dem Damme, und mit dem kleinen nach dem Schamberge der Mutter gekehrt, durch die eingebrachten Finger erkannt werden.

Wenn der Kopf des Kindes so weit in den Muttermund vorgedrungen ist, daß dieser ihn an seiner dicksten Stelle umgiebt, so sagt man: der Kopf steht in der Krönung. Bald darauf tritt er durch die Krönung in die Scheide und wird nun allmählig in der Schamspalte sichtbar. Man sagt nun: der Kopf kömmt ins Einschneiden. Nun verstreichen allmählig die inneren Schamlippen, und die äußeren Lippen dehnen sich unter dem Drucke des Kopfes so weit aus, daß sie sich wie eine rauhe Kugel anfühlen, die weit vor das Becken heraustritt, und kaum mit der Hand umfaßt werden kann. Endlich drängt sich der Kopf mit seiner größten Dicke in den Scheidenmund, der Damm wird dünn, wie ein Kartenblatt, und der After öffnet sich; man sagt nun: der Kopf kommt ins Durchschneiden. Nach einigem Bemühen, die noch entgegenstehenden Hindernisse vollends zu beseitigen, treiben endlich die während dieser letzten Vorgänge immer heftiger werdenden und schneller wiederkehrenden, zuletzt kaum mehr unterbrochenen Mutter- und Scheidenwehen, unter gleichzeitigen Anstrengungen der Kreißenden, den Kopf vollends in das Freie, wohin ihm, unter einigen gelinderen Wehen, die Schultern und der übrige Theil des Kindes bald folgen, worauf sich dann auch der Rest des Kindeswassers, der während der Geburt des Kindes von Zeit zu Zeit den Geburtsweg benetzte, — das letze Wasser genannt — vollends ergießt. Beim Durchschneiden des Kopfes reißt gewöhnlich das Scheidenlippenbändchen ein. So wie das Kind geboren ist, schließen sich After und Schamlippen schnell, und die Gebärmutter zieht sich zur Größe von etwa zwei Fäusten zusammen.

Der letzte Theil dieses Zeitraumes, dessen Dauer von einer

Viertelstunde bis zu mehreren Stunden abwechselt, durchschnittlich jedoch kaum eine Stunde beträgt, ist zugleich der anstrengendste der ganzen Geburt; auch vergönnt die Natur der durch die bisher gen Anstrengungen und Schmerzen erschöpften Frau einige Ruhe, ehe sie zu demselben schreitet. Die Aufregung des Gefäßsystems, welche während des ganzen Kindeszeitraumes fortwährend vermehrt worden ist, steigt gegen das Ende auf den höchsten Grad; es treten Blutwallungen ein, die Pulse schlagen voll und geschwind, ein allgemeiner Schweiß bricht aus, das Gesicht der Kreißenden wird glühend roth, ihre Anstrengungen, durch Mitdrängen und Anstämmen der Füße und Hände die Geburt zu beschleunigen, werden fast verzweifelnd, und zuletzt entlocken ihr die heftigen Schmerzen, welche sie schon vorher manchmal zum leisen Wimmern nöthigten, lautes und anhaltendes Geschrei, das gewöhnlich bei der Geburt des Kindes in ein tiefes „Ach“, oder „Gott sei Dank“ ausläuft.

Nun tritt ein Zustand der Ruhe und Erholung ein, welcher die Gebärende auf den letzten Act der Geburt, oder den

Dritten Zeitraum, vorbereitet. Nach Verlauf einer Viertel- bis einer halben Stunde, nachdem wieder Kraft zu neuer Thätigkeit gesammelt worden, fangen wieder gelindere Wehen an, die Nachgeburt abzulösen und nach dem Geburtswege zu treiben. Diese Operation ist mit stärkerem Blutabgange verknüpft, da die hierbei zerreißenden Gefäße des Mutterkuchens größer und zahlreicher sind, als die des unteren Theiles des Eies. Auch der Mutterkuchen, mit den Eihäuten, tritt absatzweise in die Krönung, aus dieser in die Scheide, und endlich durch die Schamspalte in die äußere Welt. Bei seiner weichen Consistenz und seinem geringeren Umfange ist sein Durchgang jedoch verhältnißmäßig leicht und mit geringen Schmerzen verknüpft. Die Gebärmutter zieht sich, nach Entfernung der Nachgeburt, bis zur Dicke einer Faust zusammen. Die Wehen während dieses Nachgeburtszeitraumes werden die Nachgeburtswehen genannt.

Mit dem Erscheinen der Nachgeburt ist die Geburt vollendet und die Mutter überläßt sich nun ungestört der durch die sofort erwachende zärtliche Liebe zu dem neugeborenen Kinde versüßten Ruhe, deren sie dringend bedarf.

VI.

Verhalten während der Geburt.

Sobald die im vorigen Kapitel angegebenen Vorzeichen, namentlich aber die ersten Wehen, eingetreten sind, hat die Gebärende nach Hebamme und Wärterin zu senden und alle übrigen Vorbe-

reitungen zur Geburt zu treffen. Sie übergebe bei Zeiten ihr Hauswesen einer zuverlässigen Person, entschlage sich aller Sorgen, halte jede Aufregung von sich fern, und beseitige überflüssige, besonders ihr unangenehme Personen, und Alles was Geräusch, Geruch, Hitze, Zugluft u. s. w. veranlassen kann. Außer der Hebamme und Wärterin, die etwa zur Unterstützung und allerhand Dienstleistungen im Zimmer bleibt, werde nur etwa noch eine der Gebärenden theure Person darin geduldet, deren Gegenwart ihr zum Troste und zur Unterstützung gereichen kann.

Das Zimmer sei ruhig, trocken und geräumig, und wo möglich weder dem Straßenlärm noch einem feuchten und schmutzigen Hofe zugekehrt; der Eingang sei, wo möglich, durch ein Vorzimmer, damit weder das Geräusch im Hause, noch beim Oeffnen der Thüren kalte Luft zu der Gebärenden dringe. Man lüfte dasselbe sorgfältig und mache nur bei kalter Witterung ein mäßiges Feuer darin; große Hitze ist der Gebärenden höchst nachtheilig.

Diese soll mit unangenehmen Nachrichten, ja selbst mit solchen, die eine starke freudige Aufregung in ihr erzeugen können, so wie überhaupt mit überflüssigem Gerede, namentlich aber mit Gespräch über schwere und unglückliche Geburten, verschont werden; die um sie befindlichen Personen sollen sich still und theilnehmend zeigen.

In der Küche halte man heißes und kaltes Wasser bereit.

Erstgebärende, bei denen das erste Stadium von längerer Dauer ist, können die Ankunft der Hebamme für die Einrichtung des Lagers abwarten. Mehrgebärende dagegen thun besser, dasselbe bei Zeiten selbst zu besorgen, da es bei ihnen oft früher gebraucht wird, als sie erwarteten.

Das Lager wird auf einem nicht zu breiten Bett bereitet, welches man so stellt, daß es von allen Seiten zugängig ist. Es sei nicht zu weich und nicht zu warm. Eine Haarmatratze, oder, in deren Ermangelung, ein Strohsack, ist erhitzenden Federn vorzuziehen, welche, bis etwa auf das Kopfkissen, von der Gebärenden entfernt werden sollten. Zur Bedeckung dienen wollene oder Steppdecken. Erstere sind vorzuziehen, da sie sich leicht waschen lassen. Man halte einige Kopfkissen bereit, um sie der Gebärenden nach ihrem Verlangen unterlegen zu können. In die Mitte des Bettes auf die Matratze legt man ein gebrauchtes Wachstuch — ein neues giebt einen starken und unangenehmen Geruch —, oder, besser, eine Rehhaut oder ein anderes weiches Leder, über dieses das Betttuch, und auf das letztere ein acht- bis zwölffach zusammengelegtes Leintuch, Stopftuch genannt, welches von der Mitte des Rückens bis zu den Knieen herabreicht. In Ermangelung des Wachstuchs oder Leders, muß irgend ein zusammengelegtes Stück grober Leinwand, ein flanellner Unterrock, oder etwas Aehnliches dessen Stelle vertreten. Zum Unterlegen unter das Kreuz, bei der Rückenlage, oder zwischen die Kniee, bei der Seitenlage, halte man ein kleines Lederkissen bereit. Außer dem Nachtstuhle, der in einem geheizten Nebenzimmer

seinen Platz haben sollte, halte man eine Steckpfanne, eine Klystierspritze, eine Scheere mit stumpfen Enden, eine Elle festes und schmales Band, oder einige Faden Nähseide oder Zwirn, aus denen ein Bändchen geflochten werden kann, eine Büchse mit Pommade oder frischer ungesalzener Butter, und einige Stücke Flanell und alte Leinwand, so wie etwas Charpie und eine Flasche starken Weinessig, und endlich einige Badeschwämme und ein Badefaß, am besten ein Sitzbadfaß, vorräthig. Es ist gut, wenn noch ein zweites Bett, oder wenigstens ein bequemes Sopha, im Zimmer steht, und wenn ein Schrank mit reiner Wäsche, namentlich Bett- und Handtüchern, und dem Kinderzeuge in der Nähe befindlich ist, aus dem die Wärterin alles Nöthige hervorholen kann.

Die Gebärende hält sich in der Regel bis zum Wassersprunge außer dem Bett auf, geht herum, setzt sich, legt sich auf ein Sopha oder nimmt sonst eine Stellung ein, wie sie ihr eben zusagt. Bei den Wehen stütze sie sich, wie schon oben erwähnt, mit Händen und Rücken auf eine Stuhllehne, einen Tisch oder ein anderes Möbel, hüte sich aber wohl, selbst willkührlich mitzupressen, da dies im Anfange der Geburt zu allerhand Unfällen, namentlich zu Gebärmuttervorfällen, Veranlassung geben kann. Werden die Wehen stärker, und folgen sie schneller auf einander, so thut die Gebärende besser, den Blasensprung nicht abzuwarten, sondern ihr Lager im Bett vorher einzunehmen, in welchem Falle sie einen nicht zu kleinen Waschschwamm oder ein zusammengelegtes Handtuch vor die Schaam legt, um das abfließende Kindeswasser aufzufangen und das Lager nicht zu frühzeitig zu benetzen.

Kommt die Hebamme, so hat diese, und zwar außer der Wehe, — denn während derselben kann sie durch die angespannte Wasserblase nichts fühlen, — zu untersuchen, ob der Kopf des Kindes vorliege, und im Gegentheile nach dem Geburtshelfer zu schicken, oder sonst nach ihrer Instruction zu verfahren.

Ist das erste Wasser außer dem Bett abgegangen, so darf die Gebärende nicht länger außer demselben verweilen, da namentlich bei Personen, die schon geboren haben, das Kind oft unerwartet dem Wasser nachfolgt, und das Gebären desselben im Stehen oder in einer anderen unpassenden Stellung dem Kinde oder der Mutter verschiedene Nachtheile zufügen kann.

Die gewöhnlichste und bequemste Lage im Bett ist die Rückenlage; der Kopf liege hoch genug, um bei den Wehen das Kinn anziehen zu können; die ein wenig herangezogenen Füße, welche nie tief liegen dürfen, finden einen Stützpunkt an der darunter liegenden Matratze, einem gegen das Fußende des Bettes gelegten Haarkissen, oder dem Bettbrete; und den Händen kann ein Anhaltepunkt dadurch bereitet werden, daß man um jede der oberen Bettpfosten ein langes Handtuch schlingt, an dem die Kreißende sich fest zu halten vermag, wenn es ihr Erleichterung gewährt.

Hat die Gebärende schon während der Schwangerschaft, und

zu Anfange der Geburt jedes drückende Kleidungsstück von sich zu entfernen gehabt, so muß sie nun um so mehr von Allem befreit werden, was ihr im mindesten lästig und hindernd sein kann. Ihre Kleidung im Bett bestehe aus dem Hemd, welches über das Gesäß heraufgeschlagen und unter dem Rücken glatt gestrichen wird, einem Kamisol oder Nachtjäckchen, einem leicht über den Hals und die Brust geworfenen großen Halstuche oder Shawl, und einer unter dem Kinn fest gebundenen Nachthaube, durch welche die wohlausgekämmten und in eine lockere Flechte gebrachten Haare festgehalten werden.

Sind die Füße und Kniee der Gebärenden kalt, so reibe man dieselben eine Zeit lang mit der bloßen Hand; hilft dies nicht, so wiederhole man es mit wollenen Lappen, und bleibt auch dies ohne Erfolg, so lege man in kaltes Wasser getauchte und sorgfältig ausgerunge Handtücher, oder Leinwandlappen (erregende Umschläge) um die Füße bis zur Wade herauf und wickle sie dann in wollene Tücher so ein, daß die aus dem Körper strömende Wärme nicht entweichen kann. Diese Umschläge sind besser als die Wärmflaschen, sie rufen langsam eine anhaltende Reaction hervor und erhalten die Füße warm; die Wärmflasche ruft gar keine Reaction hervor, und die Füße werden mit dem darin enthaltenen Wasser oder Sand wieder kalt. Die erwärmenden Umschläge ersparen ebenfalls die Anwendung des sonst gewöhnlichen Senfs.

Sobald die Gebärende einmal zu Bett gebracht ist, soll sie dasselbe zu Verrichtung ihrer Nothdurft ꝛc. nicht gern mehr verlassen, sondern es soll ihr eine Steckpfanne untergeschoben werden, in welche sie die Blase und den Mastdarm entleert. Sie soll dies so oft thun, als Neigung dazu vorhanden ist, und sich nicht etwa aus übel angebrachtem Schamgefühl Gewalt anthun. Treten nicht reichliche Entleerungen des Mastdarmes von selbst ein, wofür die Natur in der Regel besorgt ist, so muß derselbe durch ein Paar Klystiere entleert werden, damit sich die der Geburt des Kindes entgegenstehenden Hindernisse vermindern. Zu diesem Klystiere nimmt man blos laues Wasser, etwa 18° R., mit etwas Oel. Reizende Dinge zu nehmen, taugt nichts; im Nothfalle wird ein kühles Klystier, ohngefähr 14° R., die gewünschte Wirkung nicht versagen.

Sollte die Blase im Bett springen, ohne daß die nöthige Vorkehrung zum Auffangen des Wassers getroffen worden, so muß das naßgewordene Stopftuch gewechselt werden. Ueberhaupt muß man Sorge tragen, daß die Gebärende so reinlich und trocken liege, als möglich.

Im Fall der erste Zeitraum lange anhält, muß die Gebärende nothwendig Nahrung zu sich nehmen, wozu oft großes Bedürfniß vorhanden ist. Sie soll alsdann nahrhafte, aber weder schwerverdauliche, noch reizende und erhitzende Dinge genießen, da die ersten zu lange liegen bleiben und den Darm zu sehr anfüllen, und es während der Geburt an Aufregung ohnehin nicht fehlt. Sich den

Magen zu überladen, kann tödtliche Folgen haben. Die besten Nahrungsmittel für Gebärende sind mildnährende schleimige Dinge, Gries, Reis, Sago, Salep, Arrow-Root, nicht frisches aber gut ausgebackenes Brot, Obst, am besten getrocknetes und gekochtes, Milch rc. Nur sehr schwächliche und blutarme Personen dürfen ein wenig Bier, Wein mit Wasser, oder schwachen Kaffee genießen. Diejenigen, welche meinen Regeln für Schwangere Folge geleistet haben, werden dieser Hülfsmittel schwerlich bedürfen.

Wenn der Blasensprung zu lange auf sich warten läßt, und die Gebärende durch Veränderung ihrer Lage nicht hinreichende Erleichterung findet, so kann sie abwechselnd aufstehen und ein wenig herumgehen. Doch muß sie dann gehörig warm und bequem bekleidet werden. Nach dem Blasensprunge soll sie das Bett nicht mehr verlassen. — Nur eine sehr erfahrene Hebamme soll bei großer Zähigkeit der Blase dieselbe künstlich öffnen; die Nachtheile der zu zeitig geöffneten Blase sind bei weitem größer, als die der spät gesprengten. Die Blase darf nie geöffnet werden, ehe der Muttermund sich zur Breite von vier Fingern geöffnet hat. Sollte während des ersten Zeitraums Schlaf, Erbrechen, oder Wadenkrampf eintreten, so lasse man sich dadurch nicht im mindesten beunruhigen, und wende höchstens gegen den Krampf kräftiges Reiben der Beine an. Unter den Umschlägen werden diese Zufälle kaum eintreten.

Auch bei ben Kindeswehen lasse sich die Gebärende nicht bereden, frühzeitig mitzupressen; wie schon erwähnt, hat dies entschiedene Nachtheile. Die Natur will ihre Zeit haben und es ist gar Vieles zu thun und zu beseitigen, ehe es Sache der Gebärenden selbst ist, mitzuhelfen, wozu sie übrigens, wenn es Zeit wird, von der Natur ganz allein aufgefordert wird. Es ist bei der Geburt überhaupt nicht viel zu thun, sondern mehr geschehen zu lassen, und die vorzüglichste Pflicht der Hebamme, wie in den meisten Fällen die des Arztes, ist, ruhig zu beobachten, und Schaden zu verhüten, nicht aber die Natur sich unterthänig machen zu wollen, was nicht nur einen Mangel an Erfahrung, sondern sogar einen Mangel an gesundem Menschenverstande verrathen würde. Je früher die Wehen verarbeitet werden, (so nennt man das Mitpressen der Gebärenden) desto früher verlöschen die Kräfte, welche zur Geburt des Kindes, also gegen das Ende des zweiten Geburtszeitraumes, am nöthigsten sind; ja manchmal hören, in Folge vielen frühzeitigen Drängens, die Wehen ganz auf und das Herbeiholen eines Geburtshelfers wird unerläßlich. Auch entstehen durch zu frühes Verarbeiten der Wehen Kröpfe, Brüche, Gebärmuttervorfälle rc., oder dergleichen Uebel verschlimmern sich, und man hat dann neue Noth und braucht neue Hülfe nach der Geburt. Je mehr man die Kunst vermeidet, desto weniger wird man der Kunst bedürfen.

Im zweiten Stadium oder dem Kindeszeitraum liegt die Gebärende in der Regel auf dem Rücken mit mäßig angezoge-

nen und auseinander gebogenen Knieen, und die Hebamme sitzt ihr zur Rechten, oder, falls sie links ist, zur Linken, um das Vorrücken der Geburt durch die Hand, und nöthigenfalls durch das Auge, beobachten und die Kreißende unterstützen zu können. Die innere Untersuchung soll nicht zu häufig geschehen, damit die Geschlechtstheile nicht unnöthigerweise gereizt und entzündet werden. Eine zwei- bis dreimalige Untersuchung reicht gewöhnlich bis zum Einschneiden des Kindeskopfes hin. Die Untersuchungen in diesem Zeitraume geschehen während der Wehen; das bloße Einbringen des Fingers in die Schamspalte bei den Wehen, um das Vorrücken des Kindes zu beobachten, kann keine Irritation veranlassen. Die Hebamme, oder die Wärterin, hat die eine Hand unter das Kreuz der Gebärenden zu bringen, um sie bei jeder Wehe durch einen anhaltenden Druck von unten zu unterstützen. Sind, außer der Hebamme, noch zwei Personen zugegen, so kann auch ein Handtuch unter dem Kreuze der Kreißenden durchgesteckt und bei jeder Wehe von beiden Seiten in die Höhe gezogen werden. Diese Hülfe ist besonders nöthig, wenn die Kreißende sehr über Schmerz im Kreuze klagt.

Dauert der Kindeszeitraum lange, so kann die Kreißende ihre Lage wechseln, und auf einer von beiden Seiten liegen. In diesem Falle sitzt die Hebamme immer hinter der Kreißenden, auf der entgegengesetzten Seite, d. h., wenn diese auf der linken Seite liegt, so sitzt sie an der rechten des Bettes, und umgekehrt. Die Gebärende hat bei dieser Lage die Kniee dicht an den Unterleib zu ziehen und dieselben durch ein Rollkissen oder, in dessen Ermangelung, ein gewöhnliches Sophakissen oder einen zusammengelegten und gerollten wollenen Unterrock, der an beiden Enden mit einem Bande zusammengehalten wird, von einander zu halten. Die Geburt des Kindes kann in jeder dieser Lagen erfolgen; am bequemsten und daher auch am gebräuchlichsten ist jedoch die Rückenlage.

Die Hebamme hat zwar bei jeder Untersuchung sich die Hand mit Pommade, frischer Butter, Baumöl, rc. einzuschmieren, um jede Reizung möglichst zu verhüten; nicht aber den Geburtsweg, für dessen Einschmieren die Natur wieder von selbst sorgt. Während der Wehe kann sie nicht hinter den Kindeskopf dringen, und außer der Wehe soll sie in diesem Zeitraume das Einbringen der Hand ganz vermeiden. Sie soll, wie schon angedeutet, die Kreißende nicht zum Verarbeiten der Wehen anhalten, was diese schon allein thut, wenn es nöthig ist; und sie soll es am allerwenigsten bei dem Durchgange des Kindes durch die Scheide thun, welcher möglichst langsam und vorsichtig zu bewirken ist, (gerade wie es die Natur selbst bestimmt) damit der Damm nicht einreiße und dadurch ein schwer wieder gut zu machendes Unheil angestiftet werde.

Das beste Mittel, das Einreißen des Dammes zu verhüten, ist jedenfalls das oben angegebene; je langsamer der Durchschnitt, desto weniger Gefahr für den Damm. Außerdem aber kann die Hebamme durch Anlegen der flachen Hand an den Damm und ein gelindes

Ziehen und Drücken derselben von hinten nach vorn, während der letzten langen Wehen und bei dem Durchgange des Kopfes und der Schultern durch die Schamspalte, zur Verhütung des Einreißens mitwirken. Diese Hülfe ist unerläßlich, wenn der Kindeskopf sehr groß ist.

Das Kind liegt anfangs, bei der ganz regelmäßigen Geburt, mit dem Gesicht nach hinten. Beim Durchgange durch die Scheide dreht die stets helfende Mutter Natur dasselbe ein wenig herum, so daß es mit der linken Schulter nach dem Unterleibe der Mutter zu liegen kommt, in welcher Lage der Austritt der Schultern und Hüften bedeutend erleichtert wird. Sollte der Kopf länger als einige Minuten vor der Schamspalte stehen, ohne daß der übrige Körper des Kindes zu folgen vermöchte, so soll er nicht etwa mit Gewalt herausgezogen, sondern es sollen blos die Wehen durch Reiben des Unterleibes und gelindes Mitpressen der Mutter unterstützt werden. Nur, wenn bei sehr starken Schultern der Durchgang zu lange aufgehalten und die Kreißende durch wiederholte nutzlose Anstrengungen erschöpft wird, soll die Hebamme einen hakenförmig gebogenen Finger unter den Arm des Kindes bringen und dasselbe, bei der nächstfolgenden Wehe, nach dem Unterleibe der Mutter zu, langsam und vorsichtig herausziehen. Diese Hülfe ist nur sehr selten nöthig; gewöhnlich kommt das Kind ohne dieselbe, und die Hebamme hat ihre Aufmerksamkeit vorzüglich auf den Damm zu richten. Die Pause, welche nach dem Durchschnitte des Kopfes eintritt, ist gar nicht ungewöhnlich, und muß ruhig abgewartet werden, bis die Kreißende wieder Kräfte gesammelt hat. Ein Ersticken des Kindes ist nicht zu fürchten, so lange es noch durch die Nabelschnur mit der Mutter in Verbindung bleibt; durch ein unverständiges Hervorziehen des Kindes bei dem Kopfe kann aber allerdings der Tod desselben verursacht und dadurch gerade das Uebel herbeigeführt werden, welches man zu verhüten meinte. Will die Hebamme während der Pause etwas thun, so reinige sie mittelst des Fingers den Mund und die Nase des Kindes und schütze diese Oeffnungen vor neuem aus der Scheide dringendem Schleime; im Uebrigen aber verhalte sie sich wie oben angegeben.

Sobald das Kind geboren ist, richtet die Hebamme dasselbe, ohne es von den Geburtstheilen der Mutter weiter als unumgänglich nöthig zu entfernen, mit dem Kopfe in die Höhe, indem sie die Hand unter den Rücken, Hals und Kopf desselben bringt, und vollzieht die Reinigung der genannten Hölen, im Falle dies nicht schon vorher geschehen. Sie bedeckt nun die Schamspalte der Mutter mittelst eines Tuches und wartet ab, bis das Kind geschrieen und die Pulse in der Nabelschnur zu schlagen aufgehört; dann unterbindet sie diese letztere zwei und einen halben Zoll vom Kinde mit einem Bändchen, oder einem zusammengeflochtenen Faden, der einige Breite haben muß, damit er die Nabelschnur nicht durchschneide. Sie macht erst einen einfachen Knoten, dann schlingt sie das Bändchen nochmals

um die Nabelschnur, zieht es gut, doch nicht übermäßig stark, an, macht einen doppelten Knoten und schneidet die Enden des Bändchens ein wenig über dem Knoten ab. Hierauf unterbindet sie die Nabelschnur etwa drei Finger breit von der ersten Unterbindungsstelle nach der Mutter zu, und schneidet die Nabelschnur mittelst der bereitgehaltenen stumpfendigen Scheere durch, worauf sie das Kind in einen weichen Flanelllappen schlägt und wohlverwahrt auf sein an einem dunklen Orte befindliches Bettchen legt oder einer verständigen Wärterin übergiebt, um es auf ihrem Schooße zu bewahren. Bei diesem Abnabeln des Kindes hat sie sich sorgfältig zu hüten, an der Nabelschnur zu ziehen, zu melken oder dieselbe sonst anzuspannen, wodurch leicht ein Nabelbruch entsteht. Ehe sie das Abnabeln beginnt, dreht sie das Kind mit dem Köpfchen nach dem Bettrande zu und läßt durch die herangezogenen Kniee der Mutter ein schützendes Dach bilden, so daß es dem Kinde nicht an Luft fehle. Sollte die Hebamme finden, daß die Nabelschnur sich um den Hals des Kindes geschlungen, so hat sie dieselbe sofort loszuwickeln, und muß dann warten, bis eine lebhafte Pulsation in ihr eingetreten, das Kind eine Zeitlang geschrieen, und seine blaue Farbe sich in eine natürliche rothe verwandelt hat, ehe sie das Abnabeln vornimmt. — Diese Operation des Abnabelns ist die einzige Lücke, welche die Natur bei der ganzen Geburt gelassen. Sie deutet, wie so vieles Andere, darauf hin, daß die Menschen von einander abhängig sein, sich gegenseitig helfen und unterstützen und daß dadurch die Tugenden des Mitleides, der Liebe und der Dankbarkeit in ihrem Herzen geweckt und genährt werden sollen.

Nach der Geburt des Kindes hat die Hebamme sich zu überzeugen, daß der Blutabgang nicht ungewöhnlich stark, und daß sonst kein Schaden angerichtet worden sei. Kommt die Nachgeburt nicht während oder kurz nach dem Abnabeln des Kindes von selbst, so hat sie die Geschlechtstheile und das Gesäß zu reinigen und ein anderes Stopftuch unterzulegen. Sie wartet nun die Nachgeburtswehen ab, welche den Mutterkuchen nebst den Eihäuten gewöhnlich ohne ihr Zuthun bringen. Sollte sie bei Untersuchung des Unterleibes an dem geringen Umfange der Gebärmutter, und vermittelst eines sanften Anziehens der Nabelschnur bemerken, daß die Nachgeburt schon in der Scheide ist, so kann sie dieselbe mit den Fingern vollends herausziehen. So lange aber die Nachgeburt noch in der Gebärmutter liegt, ist es gefährlich, deren Entfernung sehr bald durch ähnliche Hülfen zu bewirken. Wenn dieselbe jedoch über eine Stunde in der Gebärmutter verweilt, so kann die Hebamme durch sehr gelindes Anziehen der Nabelschnur versuchen, ob sie von dem Gebärmuttergrunde abgelöst ist. Ist dies der Fall, so kommt die Nachgeburt bei jedem Zuge tiefer herab; hängt sie fest, so steigt sie nach jedem Zuge wieder in die Höhe, und darf dann durchaus nicht gewaltsam entfernt werden, da gefährliche Blutungen und langwierige Gebärmutterkrankheiten veranlaßt werden können. Hat sich

die Hebamme überzeugt, daß die Nachgeburt abgelöst ist, so darf sie die Nabelschnur um zwei Finger wickeln und entweder bei eintretenden Wehen, oder, falls diese fehlen, auch außer denselben, durch sehr vorsichtiges Anziehen der Schnur, den Mutterkuchen allmählig weit genug durch den Gebärmutterhals führen, bis sie ihn mit den Fingern erfassen und ihn, nebst den Eihäuten, unter langsamem Umdrehen vollends herausziehen kann. Am besten ist es jedoch, wenn gar nicht gezogen wird, noch gezogen zu werden braucht, und die Nachgeburt durch eigene Anstrengung der Natur kommt.

Nach Entfernung der Nachgeburt hat die Hebamme den Mutterkuchen in einer Schüssel abzuspülen, und zu untersuchen, ob er unversehrt oder vielleicht an irgend einer Stelle eingerissen ist. Dann wird die ganze Nachgeburt in ein Gefäß gelegt und späterhin vergraben oder auf andere Weise entfernt. Gebärende und Hebamme haben auch jetzt wieder, besonders wenn der Mutterkuchen versehrt gefunden worden, auf die Blutung zu achten, gegen welche, im Fall sie anhält, erst Reibungen des Unterleibes, und wenn diese nicht hinreichen, Umschläge von recht kaltem Wasser, oder Essig und Wasser, auf die untere Gegend des Unterleibes gemacht werden müssen. Sollten diese Umschläge, nach wiederholtem Wechseln in kurzen Zwischenräumen, die Blutung nicht stillen, so können unter Fortsetzung derselben Umschläge Einspritzungen von kaltem Wasser gemacht werden, und reichen auch diese nicht hin, so muß die Kranke ein kaltes Sitzbad nehmen, dessen Temperatur im Nothfalle mit Schnee oder Eis bis ziemlich auf den Eispunkt gebracht wird, und in welchem die Mutter bis zur Stillung der Blutung verweilen muß.

Wir haben weiter oben angegeben, wie die Nachgeburt mit der innern Wandung des Gebärmuttergrundes zusammenhängt. Durch die Trennung des Mutterkuchens von derselben werden eine Menge kleine Gefäße zerrissen, die bis zur Geburt den Blutumlauf zwischen der Schwangeren und dem Mutterkuchen unterhielten. Dieses Zerreißen veranlaßt, wie schon früher erwähnt, die gewöhnliche Blutung bei jeder Geburt. Durch die Zusammenziehung der Gebärmutter, sogleich nach der Geburt des Mutterkuchens, zieht auch die blutende Stelle des Muttergrundes sich bis auf die Größe eines Thalers zusammen, und hierdurch werden die blutenden Gefäßchen so eingezwängt, daß sie nur wenig Blut verlieren können. Ist noch ein Stück des Mutterkuchens zurückgeblieben, oder findet aus Mangel an Energie die Zusammenziehung der Gebärmutter nicht regelmäßig statt, so bleibt die blutende Stelle größer und daher auch der Blutverlust bedeutender. Die Zusammenziehung muß nun jedenfalls durch die obigen Mittel ohne Zeitverlust bewirkt werden, wenn nicht die Kranke sich zu Tode bluten soll. Da das Reiben des Unterleibes im Kreise Zusammenziehungen der Gebärmutter bewirkt, so wird es auch häufig zu Beschleunigung der Geburt des Mutterkuchens angewendet. Erfüllt es diesen Zweck, so kann es auch gleichzeitig eine stärkere Blutung veranlassen, weshalb es nicht eher unternom-

men werden sollte, bis wenigstens eine Stunde nach der Geburt des Kindes vergangen und zu vermuthen ist, daß es der Gebärmutter an hinreichender Energie zu kräftigen Zusammenziehungen, zum Ablösen und Ausstoßen der Nachgeburt fehlt. Diese kann übrigens ohne besondere Nachtheile mehrere Stunden nach der Geburt des Kindes in der Gebärmutter zurückgelassen werden, was immer rathsam ist, wenn man durch die angegebenen milden Hülfsmittel deren Entfernung nicht bewirkt. Ueberläßt man es, wie schon gesagt, der Natur, ihr Werk ungestört zu verrichten, und enthält man sich aller vorzeitigen Einmischung, so ist gewöhnlich keine Gefahr zu fürchten, und dies um so weniger, wenn die Schwangere von unsern Vorschriften in Betreff der Lebensweise und Bäder verständigen Gebrauch gemacht hat.

Man betrachte übrigens die Entfernung der Nachgeburt nicht als etwas Gleichgültiges, sondern vielmehr als einen sehr wichtigen Act, von dessen regelmäßigem Verlaufe Gesundheit und Leben der Mutter ebenso gut abhängen, als von dem der Geburt des Kindes; und stößt man ja auf Schwierigkeiten bei demselben, so sende man lieber bei Zeiten nach einem geschickten Geburtshelfer und lasse bis zu dessen Ankunft die Nachgeburt ruhig liegen. Sollten darüber mehrere Stunden vergehen, so kann man von zwei zu zwei Stunden Einspritzungen von lauem Wasser, 18° R., nehmen, und ausgerungene Umschläge auf die Gebärmuttergegend legen, welche oft die Entfernung der Nachgeburt bewirken. Es versteht sich von selbst, daß nach Entfernung der Nachgeburt und abermaliger Verunreinigung des Stopftuches, dieses gewechselt werden muß.

So wie die sämmtliche Geburt vorüber ist, legt man der Wöchnerin einen erregenden Umschlag von kühlem Wasser, 16 bis 18° R., auf den Unterleib und die äußeren Geschlechtstheile, so daß diese Theile vom Nabel bis zum After davon bedeckt seien. Hierzu bedient man sich am besten eines erst in die Länge, und dann in die Quere zusammengelegten Handtuches, dessen eines Ende in das Wasser getaucht und ausgerungen wird und dessen anderes trocknes Ende dem ersteren als Decke dient. Dieser Umschlag wird so oft gewechselt, als er sich heiß anfühlt. — Man lasse sich von Leuten, welche einen kühlenden Umschlag nicht von einem erregenden, und diesen nicht von einem kalten zu unterscheiden wissen, in der Anwendung dieses Mittels nicht irre machen. Seitdem mein kleines Buch über Gräfenberg, wegen des Empfehlens dieser Umschläge, in den östereichischen Staaten verboten wurde, haben Tausende von Wöchnerinnen dieselben mit Erfolg angewendet und keiner ist der geringste Nachtheil zugefügt worden; ja man hat späterhin sogar den Verkauf meines Buches in Oestereich wieder gestatttet! — Wo Hitze ist, kann das Wasser nicht schaden; und Hitze ist nach jeder Geburt in den Geschlechtstheilen vorhanden.

Wenn die Hebamme sich nicht mehr anhaltend mit der Mutter zu beschäftigen hat, bereitet sie dem Kinde ein Bad von warmem

Wasser, in welches einige leinene oder baumwollene Lappen, ein zusammengelegtes altes Betttuch 2c. als Unterlage gelegt werden, und in dem sie nun das Kind reinigt. Das Wasser sei etwa 25° R. und tief genug, um das Kind überall zu bedecken, mit Ausnahme des Gesichts, welches durch die unter Kopf, Nacken und Rücken gebrachte linke Hand der Hebammme außer dem Wasser gehalten wird. Mit der rechten Hand wäscht die Hebamme mittelst eines Schwammes oder Flanelllapens die Hautschmiere ab, und sollte diese im Wasser nicht vollständig abgehen, so schmiert sie die unreingebliebenen Stellen mit Schweineschmalz, Baumöl oder Eigelb ein und reibt sie dann mit einem trockenen Tuche weg. Manche Frauen nehmen auch Seife zu Hülfe, gegen die sich nichts einwenden läßt, wenn sie vorsichtig von den Augen des Kindes fern gehalten wird. Es ist nothwendig, dafür zu sorgen, daß das Kind an allen Theilen vollkommen rein werde. Wenn das Kind rein abgetrocknet ist, so wird ein kleines Leinwandbäuschchen unter das am Kinde gebliebene Stück Nabelschnur gelegt und über demselben eine schmale Leibbinde ziemlich locker um den Leib gewunden, die durch angenähte Bändchen festgehalten wird. Stecknadeln bei dem Wickeln oder Ankleiden des Kindes anzuwenden, ist immer gefährlich. Alsdann wird ihm ein Hemdchen und auf dieses die übrige gebräuchliche Kleidung angelegt, worauf man die unteren Theile in eine Windel schlägt, unter welcher ein Flannellstück liegt. So lange das Kind noch sehr klein und schwach ist, wickelt man über das Hemd noch eine breitere Wickel, um den Rücken zu unterstützen. Arme und Füße müssen sich frei bewegen können. Ob das Kind in ein deutsches Federbett zu legen, oder ob es auf englische und amerikanische Weise mit langen Flannellkleidern zu versehen sei, ist eine Frage, deren Entscheidung wir wohl größtentheils der Landessitte überlassen müssen; indessen scheint es, daß ein dünnes Federbett in den ersten Wochen vorzuziehen ist, weil es das Kind wärmer hält und es in demselben eher einer ungeübten Wärterin anvertraut werden kann, als in den Flannellkleidern, die seinem Kopfe und Rücken keine Stütze gewähren. Späterhin jedoch, wenn das Kind mit jeder Woche mehr Wärme entwickelt und an Festigkeit gewinnt, müssen die Federbetten weggelassen werden, da sie durch zu große Wärmeanhäufung das Kind aufregen, Friesel erzeugen, die Haut verweichlichen und zu Erkältungen geneigt machen.

Zur Verhütung von Augenentzündungen ist es von großer Wichtigkeit, das neugeborne Kind nicht grellem Lichte auszusetzen. Ist schon das Zimmer der Gebärenden in einem mäßigen Dunkel zu erhalten, so muß von der Geburt des Kindes an jeder Sonnenstrahl oder jede starke Beleuchtung ausgeschlossen werden. Erst nach einigen Tagen entferne man allmählig die zugehaltenen Vorhänge und lasse das bereit gehaltene Licht das ganze Zimmer bescheinen; und nur wenn man bemerkt, daß es vollkommen gut vertragen wird, darf man das Kind näher an die Fenster bringen, halte es jedoch

auch späterhin von Sonnenstrahlen und brennendem Lichte noch eine Zeit lang fern.

Nach vollendeter Geburt darf sich die Mutter der Ruhe überlassen, es wäre denn, daß ihre Füße und Hände kalt seien, in welchem Falle der Blutumlauf durch Reiben dieser Theile, oder durch erregende Umschläge um die Füße erst hergestellt werden muß. Ueberhaupt verdienen die Umschläge bei der Geburt eine größere Beachtung, als sie bei der gewöhnlichen Praxis finden. Ist jedoch die Wöchnerin nach der Geburt überhaupt kalt und klagt sie über Frost, so kann man eine Wärmflasche oder erwärmte Tücher an die Füße legen, während die entzündeten Geburtstheile ihre kühlenden Umschläge behalten.

Der aufgeregten Wöchnerin Schlaftränke und dem Kinde Säftchen zu geben, ist ein glücklicherweise immer mehr sich verlierender Gebrauch. Der Umschlag auf die Gebärmuttergegend beruhigt etwa vorhandene Nachwehen und Schmerzen, und das Kind erhält seine erste und allein zulässige Laxanz zur Abführung des Kindspeches durch die erste Muttermilch. Werden aber die Schmerzen entfernt, so schläft die Mutter nach der gehabten Anstrengung von selbst, ohne daß man nöthig hätte, nervenbetäubende Mittel anzuwenden.

Nur bei sehr großer Schwäche und allgemeinem Wärmemangel darf der Wöchnerin nach der Geburt ein wenig Madeira in Wasser gereicht werden. In England und Amerika hält man zu dem Ende Rum und Branntwein bereit und giebt ihn mit Wasser vermischt fast nach jeder Geburt. Dies ist ein Mißbrauch, den deutsche Frauen schwerlich nachahmen werden, und welcher bei ihren in der Regel kräftigeren Constitutionen auch mehr schaden als nützen würde.

VII.

Das Wochenbett.

Sobald die Geburt vorüber ist, bemüht sich die Natur, die durch die Schwangerschaft und die Anstrengungen bei der Geburt ausgedehnten und angeschwollenen Geschlechtstheile wieder zu ihrer ursprünglichen Gestalt, Größe und Lage zurückzuführen, was ihr jedoch nur bis zu einem gewissen Grade gelingt. Die Gebärmutter zieht sich, wie schon früher erwähnt, sofort bis zur Größe einer Faust zusammen, tritt von ihrem Platze zwischen dem Nabel und der Schooßfuge am zweiten und dritten Tage ein Paar Zoll über den ersteren empor, senkt sich nach zwei oder drei Tagen wieder nach rückwärts unter den Nabel herab, und verbirgt sich endlich am achten oder neunten Tage, wie früher, in Gestalt einer mäßig großen plattgedrückten Birne, zwischen der Harnblase und dem Mastdarme, indem sie ihren Mund so viel wie möglich schließt, ohne ihn

jedoch ganz zu seiner jungfräulichen Enge zusammenziehen zu können. Diese Zusammenziehungen der Gebärmutter sind, besonders bei Frauen, die schon geboren haben, mit einigem Schmerze, den sogenannten Nachwehen, verbunden, und werden durch das sich in ihr anhäufende geronnene Blut veranlasst, das sie auszustoßen bemüht ist.

Die erweiterte und verkürzte Mutterscheide wird wieder enger und verlängert sich; doch wird sie nie wieder ganz so eng und faltig wie im jungfräulichen Zustande. Die Schamspalte bildet sich in ihre ehemalige Form zurück, doch bleiben die Lippen ein wenig schlaffer und der hintere Theil der Spalte, in Folge des gewöhnlichen Einreißens des Schamlippenbändchens, ein wenig offener, so daß die kleinen Lippen sichtbar werden. Die Bauchdecke schrumpft allmählig zusammen, doch erhält auch sie nur äußerst selten ihre frühere Glätte wieder. Die breiten Mutterbänder schrumpfen ein und die runden verkürzen sich, so daß sie die Gebärmutter zu halten vermögen, während diese von der enger gewordenen Mutterscheide wieder getragen wird. Und so wird in acht bis neun Tagen die alte Ordnung wieder hergestellt und die Wöchnerin in den Stand gesetzt, ohne Gefahr ihre liegende Stellung zu verlassen und leichte häusliche Beschäftigungen wieder anzufangen, was vor dieser Zeit mancherlei Nachtheile hat oder doch haben kann.

In den ersten Tagen nach der Geburt entleeren sich die Blutgefäße der Gebärmutter durch ihre abgerissenen Endchen; nach und nach nimmt dieser blutige Ausfluß eine mehr milchige oder wässerige Beschaffenheit an. Durch denselben wird auch der Rest der Eihäute, die Siebhaut, weggeschafft. So wie die Absonderung durch die Gebärmutter, Wochenfluß genannt, sich vermindert, vermehrt sich die der Brüste, welche nun auch die Ernährung des Kindes übernehmen, und außerdem dauert die erhöhete Ausdünstung der Haut so lange fort, bis der Blutumlauf und das Milchbereitungsgeschäft vollkommen in Ordnung sind. Wird durch irgend einen Umstand die Milchabsonderung unterbrochen, so entsteht ein von Fieber begleitetes Anschwellen der Brüste, Milchschauer, im höheren Grade Milchfieber genannt, und die Gebärmutter übernimmt dann wieder die Absonderung der überflüssigen Säfte, indem der Wochenfluß sich vermehrt.

Die erste Milch der Mutter hat eine wässerige Beschaffenheit und dient ebensowohl zum Abführen, als zur Nahrung für das Kind. Durch sie wird der Darmcanal desselben von dem sogenannten Kindspeche gereinigt und für die Aufnahme und Verarbeitung der nährenden Bestandtheile der Milch vorbereitet. Anfangs enthält die Milch viele Kalktheile zur Befestigung und Ausbildung der Knochen des Kindes; nach und nach wird sie fetter und dient mehr zur Bildung des Fleisches und der Organe.

Es ist für Mutter und Kind von großer Wichtigkeit, daß das letztere von ersterer auch nach der Geburt fortgenährt werde: für die Mutter, weil die von der Natur herbeigeführte Milchabsonder-

ung nicht ohne Nachtheile vor der Zeit abgebrochen werden kann, und für das Kind, weil keine andere Nahrung ihm so angepaßt ist, als die aus dem Körper der eigenen Mutter, in welchem es neun Monate lang gebildet und durch dessen Blut es genährt worden. Geht das Nahrungsgeschäft ruhig seinen Gang, so bleibt die gesunde Mutter während und nach der Wochenzeit gesund; die Gebärmutter hat Zeit, während des Säugezeitraumes von ihren gewöhnlichen Functionen auszuruhen und hinreichende Kraft für eine neue Schwangerschaft zu sammeln, die während des Säugens nur ausnahmsweise eintritt. Zu häufig hinter einander folgende Schwangerschaften schwächen die Gebärorgane, veranlassen Frühgeburten, Zeugung schwächlicher Kinder, und richten die Gesundheit der Mutter zu Grunde. Das Kind hingegen verliert durch die Trennung von der Mutter seine natürliche Nahrung, einen Theil der Liebe und Sorgfalt, die ihm nöthig ist und die nur eine Mutter gewähren kann, und kränkelt, bis es entweder die ihm in den Weg gelegten Hindernisse überwindet, oder ihnen unterliegt. Oft genug wird durch künstliches Aufziehen der Grund zu lebenslänglicher Kränklichkeit, zu Scrofeln, englischer Krankheit, Verbildung des Rückgrates, Flechten, Verdauungsschwäche u. s. w. gelegt. Die weise Natur hat schon Alles so eingerichtet, daß wir nur ihren Befehlen Folge zu leisten brauchen, um sicher zu sein, daß wir uns am wohlsten dabei befinden werden.

VIII.

Verhalten und Pflege der Wöchnerinnen.

Nachdem die Wöchnerin von den Anstrengungen und Schmerzen der Geburt sich durch Ruhe und Schlaf erholt hat, schreitet man zur Reinigung derselben und zum Wechseln des Bettes oder doch der Bettwäsche. Bevor man damit beginnt, trage man, bei kaltem Wetter, Sorge, daß das Zimmer ein wenig stärker geheizt werde, als während der Entbindung, damit sich die Wöchnerin nicht erkälte. Hierauf wasche man zunächst die Geschlechtstheile derselben mit einem in laues Wasser getauchten Schwamme rein, und verhindere durch Unterlegung von trocknen Tüchern die abermalige Beschmutzung derselben. Hat die Wöchnerin bei der Geburt sehr geschwitzt, so ist eine allgemeine Abwaschung fast unerläßlich, und überhaupt nach den gehabten Anstrengungen höchst wohlthätig. Trägt man Sorge, daß das Zimmer gehörig geheizt, und das Wasser nicht zu kalt sei, und wäscht man mittelst eines Schwammes, oder eines halbeingetauchten Handtuches, beim Gesicht anfangend, einen Theil des Körpers nach dem andern, indem man ihn nicht eher entblößt, bis es nöthig ist, sofort abtrocknet und wieder bedeckt,

so ist eine Erkältung ganz unmöglich; sie wird, im Gegentheile, verhindert, da die Abwaschung die Hautporen reinigt, die Nerven der Haut stärkt, und durch Hervorrufung einer gelinden Reaction die Thätigkeit derselben vermehrt.

Viele neuere Wasserärzte, namentlich in Amerika, lassen ihre Wöchnerinnen wenige Stunden nach der Geburt ein Sitzbad von 70° Fahrenheit (gegen 17° Réaumur) nehmen, und es ist mir kein Beispiel bekannt, daß dieses Verfahren irgend wie geschadet habe. Trotz dem habe ich mich nie entschließen können, es ohne Unterschied bei meinen Patientinnen anzuwenden, da mir einerseits das zu frühe Aufstehen und die dadurch veranlaßte Senkung der Gebärmutter gefährlich erscheint, andererseits die Unterbrechung der Ausdünstung hin und wieder einen nachtheiligen Einfluß auf die Milchsecretion haben und Krankheiten der Brüste hervorrufen kann. Ist die Wöchnerin sonst gesund, so scheint mir ein solcher greller Eingriff in den natürlichen Gang der Dinge nicht gerechtfertiget, da auch ohne das Sitzbad Alles gut abgehen wird, und meistens nicht viel darauf ankommt, ob die Wöchnerin das Bett ein paar Tage eher oder später verläßt. Alles in der Welt will seine Zeit haben, und ich liebe gewaltsame Einmischungen nicht, beständen sie auch in Anwendungen von bloßem reinen Wasser. Auch haben wir es nicht mit Frauen zu thun, die im Naturzustande aufgewachsen und deren Körper durch Anstrengungen aller Art abgehärtet sind, wie die der wilden Indianerinnen, (welche, um Kinder auf der Reise zu gebären, blos ein wenig auf die Seite gehen und nach geschehenem Werke die Reisegesellschaft einzuholen sich bemühen — wobei übrigens wahrscheinlich auch kein Gewinn herauskommt —) sondern mit Frauen, die durch unsere verfeinerte Lebensweise größtentheils geschwächt, verwöhnt und kränklich gemacht werden, und die wir nehmen müssen, wie sie sind, nicht wie sie sein könnten, und — sollten. Dem Grundsatze getreu, daß, wenn mit einem milderen Mittel derselbe Zweck erreicht werden kann, den man mit einem stärkeren erstreben will, man allemal das erstere anwenden sollte, verwerfe ich daher keinesweges die Sitzbäder nach der Geburt, mag sie jedoch auch nicht unbedingt empfehlen, da mir die Umschläge um den Unterleib und auf die Geschlechtstheile, die ich nach jeder Geburt anwende, in fast allen Fällen vollkommen genügt haben. Sollen jedoch, bei sehr entzündetem Zustande der Geburtstheile, bei blutreichen Frauen, Sitzbäder angewendet werden, und sind dieselben, wegen zu starken Blutflusses, selbst dringend angezeigt, so ist es allerdings besser, sie werden bald nach der Geburt gegeben, damit die Ordnung in den Geburtstheilen baldmöglichst hergestellt wird. Wo Krankheit ist, da ist eine Cur nöthig; wo die Verrichtungen naturgemäß verlaufen, soll man sich der Einmischungen enthalten. Nur bei starkem Blutabgange darf die Temperatur des Sitzbades unter 70° F. sein, ja es muß, wenn diese nicht wirksam ist, das Wasser kälter und kälter genommen werden; in den meisten Fällen jedoch, in denen

das Sitzbad blos zu Beseitigung des entzündeten Zustandes dienen soll, ist es rathsamer, die Temperatur der Sitzbäder zu erhöhen und etwa mit 85° F. (22 bis 23° R.) anzufangen. Diese Temperatur erfüllt ihren Zweck vollkommen und setzt die Wöchnerin weniger der Gefahr einer Erkältung aus. Ich habe es mehrmals versucht, einige Grade tiefer herabzugehen, aber fast immer davon abstehen müssen, da sich die Wöchnerinnen nach einem Sitzbade von 85 bis 87° immer vollkommen wohl und gestärkt fühlten, schon bei 75 bis 80 aber oft über Unbehaglichkeit und Kälte klagten. Die Dauer des Sitzbades dagegen darf nie unter 15 bis 30 Minuten sein; wenn die Wöchnerin sich nicht zu müde fühlt, ist eine halbe Stunde in den meisten Fällen die rechte Zeit. Es versteht sich, daß beim Herausheben aus dem Bett und während des Bades der Körper recht gut bedeckt werde, um jeder Erkältung vorzubeugen. Während des Bades, in dem die Wöchnerin sich möglichst zurücklehnt, reibt sie die dem Wasser ausgesetzten Theile gelind und vorsichtig und achtet auf etwaige Annäherung eines Schüttelfrostes, der das Zeichen zu sofortigem Abbrechen des Bades sein würde. Aus dem Bade kann dieselbe entweder nach geschehenem Abtrocknen ins Bett zurückgehoben werden, oder sie kann auch vorsichtig selbst dahin zurückkehren, wobei sie jedoch unterstützt werden muß, um jede Dehnung und Anstrengung zu vermeiden. Dient das Bad zu Beseitigung von Blutungen, so ist diese Vorsicht zu verdoppeln. Zum Herausheben sind zwei Personen nöthig, von denen wenigstens eine kräftig genug sein muß, um den Körper, ohne ihn zu dehnen, zu tragen, während die andere die Beine über den Knieen faßt. In das Bad legt man ein zusammengewickeltes Betttuch oder irgend ein anderes Stück Wäsche, um der Wöchnerin als Polster zu dienen. Das Bad muß nothwendig wenigstens bis an den Nabel gehen.

Da, wo die Sitzbäder einmal nöthig gefunden werden, müssen sie auch täglich ein- bis zweimal wiederholt werden, bis der entzündete Zustand, Vorfall 2c. beseitigt ist. Werden sie ohne Nachtheil vertragen, so beschleunigen sie allerdings wesentlich die Wiederherstellung der Geburtstheile und verdienen in dieser Beziehung die stärkste Empfehlung; nur möchte ich sie nicht als ein nach jeder Geburt nothwendiges und unter allen Umständen gefahrloses Mittel empfehlen, so lange ich nicht durch längere Erfahrungen von ihrer gänzlichen Unschädlichkeit überzeugt bin. Gegen schmerzhafte Nachwehen habe ich die lauen Sitzbäder immer mit dem sichersten Erfolge angewendet.

Gänzlich gefahrlos sind dagegen die schon früher erwähnten Umschläge, mit denen die Geburtstheile und der Unterleib sofort nach der angenommenen Waschung zu bedecken sind, und die so oft gewechselt werden müssen, als sie heiß werden. Je weniger die Patientin Wärme entwickelt, desto dünner die Umschläge und desto seltener das Wechseln derselben; je mehr Hitze, desto dicker die Umschläge und desto öfterer Wechsel. Ist die Hitze in der Scheide sehr

groß, so kann auch ein feuchter Schwamm an die äußeren Geburtstheile gedrückt werden, der mehr Wasser hält, als die Umschläge, zu denen man am besten alte Handtücher verwendet, welche man zwei- bis sechsfach zusammenlegt. Die Umschläge dienen nicht allein zu Beseitigung der überflüssigen Hitze und des entzündlichen Zustandes, sondern sie wirken auch durch ihren gelinden Druck zusammenziehend auf die Bauchdecke und die darunter liegenden Organe. Es versteht sich, daß sie mit trocknen Tüchern bedeckt werden.

Möge die Kranke ein Bad nehmen oder nicht, so soll nach der Abwaschung das Bett, oder doch die Bettwäsche gewechselt werden. Am besten ist es, wenn zwei Betten im Zimmer stehen, und die Wöchnerin aus einem in das andere gehoben wird, wäre es auch nur für die Zeit, wo ihr Bett gemacht wird. In Ermangelung eines Bettes kann ein Sofa dessen Stelle vertreten. Beim Herausheben nehme man die Decken sofort mit hinüber und sorge dafür, daß die Bettwäsche nicht zu kalt und jedenfalls ganz trocken sei.

Die Lage im Bett sei in den ersten Tagen meistens auf dem Rücken; das Hemd werde heraufgeschlagen und ein Stopftuch untergelegt. Die Wöchnerin soll in den ersten Tagen nicht aufstehen, sondern in einer liegenden Stellung mit ein wenig erhöhetem Oberkörper und Kopfe verharren. Sie soll sich vor Erkältung in Acht nehmen, den Mastdarm und die Blase in ein Steckbecken entleeren, im Nothfalle durch Klystiere von lauem Wasser, nicht durch Arznei, auf offenen Leib halten und sich so ruhig verhalten, als möglich. Sie soll keine Besuche annehmen, keine Hausgeschäfte besorgen und Alles vermeiden, was Aufregung irgend einer Art veranlassen könnte. Ihre ganze Sorge richte sie auf sich selbst und auf ihr Kind. Die Anderen mögen für sie selbst sorgen, und mit für der Wöchnerin Ruhe sorgen helfen, nicht aber durch Anforderungen und überflüssiges Geschwätz ihr lästig werden. Das Bett ist täglich zweimal zu wechseln und die Abwaschung wenigstens täglich einmal zu wiederholen.

In der Regel soll die Wöchnerin vor dem neunten Tage nicht aufstehen, weil erst dann die Gebärorgane ihre frühere Gestalt und Lage wieder eingenommen haben und sich gegenseitig zu unterstützen vermögen. Durch zu frühes Aufstehen werden, wie schon gesagt, Vorfälle der Gebärmutter, oder Scheide, Ausdehnung der Mutterbänder und daher falsche Lage der Gebärmutter und andere Krankheiten veranlaßt, und da die Natur sich einmal nicht mit Dampf treiben läßt, so ist es jedenfalls am sichersten, ihre Gebote zu befolgen und durch Vorsicht Schaden zu verhüten, was immer leichter ist, als ihn wieder gut zu machen. Es ist jedoch keinem Zweifel unterworfen, daß durch den Gebrauch der Umschläge und Sitzbäder, namentlich der letzteren, die Zusammenziehung der ausgedehnten Theile sehr beschleunigt, und daher die Gefahr eines Vorfalles &c. früher beseitigt wird, als wenn die Wöchnerin fortwährend in einem warmen Federbett brütet. — Indeß ist es jedenfalls sicherer, wenn sie in den ersten Tagen in der liegenden Stellung verharrt; es kann ihr nicht scha-

den, während ein zu frühes Herumgehen immer mit einiger Gefahr verknüpft ist.

Während der ganzen Wochenzeit sorge man gewissenhaft für reine Luft im Wochenzimmer. Nachtstühle, Steckpfanne, beschmutzte oder durchschwitzte Wäsche &c. müssen so schnell als möglich entfernt werden. Das Zimmer werde täglich ein paar Mal gelüftet, wobei die Wöchnerin natürlich dem Zuge nicht ausgesetzt werden darf. Alle unangenehme und starke Gerüche, Auslöschen der Lampen, Räucherungen (besonders auch mit Tabak!), sind der Wöchnerin schädlich. Will man etwas zur Verbesserung der Luft thun, so sprenge man ein wenig Essig oder rühre ein wenig Chlorkalk um. Die Temperatur im Zimmer muß Tag und Nacht ziemlich gleichmäßig erhalten werden; 68 bis 72° F. (16 bis 18° R.) ist hinreichend; zu große Hitze ist nachtheilig, wogegen bei niederern Wärmegraden die Wöchnerin sich leicht eine Erkältung zuziehen kann. Es muß nothwendig in den ersten Wochen eine Wärterin im Zimmer der Wöchnerin schlafen, um sie und das Kind zu pflegen und alle die Verrichtungen zu übernehmen, welche der Wöchnerin selbst Schaden bringen könnte.

Die Umschläge tragen zu Beschleunigung der Zusammenziehung der Gebärmutter und zu Milderung der Nachwehen wesentlich bei. Sollten die letzteren dennoch sehr schmerzhaft werden, so wird ein laues Klystir bald Milderung verschaffen. Warme Umschläge dürfen nur in größter Noth, und Opiate, wie sie die englische Praxis noch immer verschreibt, nie angewendet werden.

Die Nahrung der Wöchnerin sei in den ersten drei oder vier Tagen mild und schleimig. Haferschleim, Gerstenschleim, Reis, Carraghen, Arrowroot, Milch, Weißbrot mit wenig Butter, Wassersuppe u. dgl sind das Beste. Späterhin kann sie Fleischsuppen und Fleisch, Kalbs- und Rindsbrühe, Tauben, Hühner, Wild, Kalb- und Rindfleisch &c. so wie Gemüse aller Art genießen; nur muß sie sich vor fetten, schwerverdaulichen und sauren Dingen hüten, und alle gewürzte und erhitzende Speisen und Getränke vermeiden. Schwache und blutarme Wöchnerinnen dürfen schon in den ersten Tagen Hühner- und Kalbsbrühen, so wie kräftigere Suppen genießen. Das beste Getränk ist und bleibt — Wasser! Es ist gewiß ein Mißgriff vieler Hebammen und Aerzte, „zur Erzeugung von Milch" den Wöchnerinnen Bier, Wein und Kaffee zu empfehlen. Eine gesunde und kräftige Frau bedarf dieser Reizmittel nicht, von denen nur das erstere Nahrungsstoff bei sich führt, und schwachen und kränklichen Wöchnerinnen sind sie gewiß schädlich, wenn auch die Nachtheile nicht sofort ins Auge fallen. Die Säugende genieße kräftige, nicht reizende und erhitzende Nahrung, und erhalte ihre Milch gesund und dünn durch reichliches Wassertrinken. Es ist noch Niemand eingefallen, einer Kuh Kaffee zu reichen, damit sie mehr Milch gebe. Rheumatismen, kranke Brüste, &c. werden durch diese Reizmittel oft erzeugt, aber Milch gewiß nicht. Nur wenn die schwache Verdau-

ung einer Säugenden ein Hinderniß für die Erzeugung einer hinreichenden Quantität Milch ist, und der Umschlag auf den Magen nicht hilft, mag späterhin ein wenig Wein mit Wasser erlaubt werden. In den ersten Tagen sollte es nie geschehen. Branntwein mit Wasser, wie ihn die Engländer empfehlen, wollen wir einem englischen Klima überlassen, obschon er gewiß auch Frauen, die dreimal des Tages Beefsteak essen, nicht nöthig ist.

Es ist ein grober Mißbrauch, durch Einfüllen heißer Getränke Schweiß erzeugen zu wollen. Ist die Hautausdünstung unterbrochen worden, und die Kranke hat Fieber und Kopfschmerz, so lege man ihr nur erregende Umschläge um die Füße bis zur Wade herauf, und lasse sie bis zum Trocknen liegen, während man einen Umschlag auf Stirn und Schläfe legt, den man wechselt, so oft er heiß wird. Die Kranke wird dabei wohl zugedeckt, behält ihren Umschlag auf dem Unterleibe oder legt sich einen auf den Magen, trinkt oft Wasser in kleinen Quantitäten, und die Transspiration wird in kurzer Zeit wiederkehren und sie vom Kopfschmerz und Fieber befreien. Gewöhnlich reichen 12 bis 24 Stunden zu einer Cur hin; nur wenn man zu lange gewartet und die Krankheit den Charakter eines Milchfiebers angenommen hat, erfordert sie längere Zeit, doch selten mehr als zwei bis drei Tage.

Die Brüste sollen auch in der Wochenzeit warm und trocken gehalten werden. Sollten die allgemeinen kräftigen Abwaschungen, welche nach den ersten neun Tagen wieder aufzunehmen sind, oder die Sitzbäder, ein schmerzhaftes Ziehen in denselben veranlassen, so müssen die Abwaschungen im Bett vorgenommen und die Sitzbäder unterlassen werden. Ueberhaupt ermahne ich die Wöchnerinnen, für den Fall, daß sie nicht sicher sind, etwas Gutes zu thun, lieber gar nichts zu thun: wir schaden viel weniger durch Unterlassungen, als durch unzeitigen Eifer. Man sei Wasserfreund, aber nicht Wassernarr, und handle nicht wie die holländische Magd, die ihres Herrn Cremoneser Geige gänzlich verdarb, weil sie den Schmutz darauf durchaus mit einer tüchtigen Wäsche entfernen zu müssen glaubte. — Ein vierfaches leinenes oder baumwollenes Tuch über die ganze Brust gelegt, und stets gewechselt, wenn es durch die auslaufende Milch naß geworden, ist Alles, was zum Verwahren der Brüste gebraucht wird; dabei werden dieselben durch ein von unten leicht geschnürtes Leibchen gestützt, und vor jedem Drucke gehörig geschützt. Die Kleidung der Wöchnerinnen, außerhalb des Bettes, sei warm und bequem; sie hüte sich besonders auch vor Erkältung der Füße.

Die Umschläge auf Geschlechtstheile und Unterleib bleiben allmählig weg, so wie der verbesserte Zustand dieser Theile sie unnöthig macht. Bei erneueten vorkommenden Unbequemlichkeiten können sie des Nachts wieder einige Stunden getragen werden. Nach und nach geht die Wöchnerin zu ihrer gewohnten Lebensweise zurück, hat jedoch die oben als schädlich bezeichneten Dinge, so wie Aufreg-

ungen aller Art, Anstrengungen und Erkältungen sorgfältig zu vermeiden. Bei schönem, warmem Wetter kann sie ohne Gefahr nach etwa 14 Tagen das Haus verlassen, doch nicht früh am Morgen oder spät am Abend. Thut sie es eher, so geschieht es auf ihre eigene und ihres Kindes Gefahr. Sie vergesse nur nie, daß Vorsicht nie schadet, und Vorwitz, mit oder ohne Wasser, oft großen Nachtheil bringt. Ich lasse meine Wöchnerinnen bei schönem Wetter oft früher ausgehen, wenn sie Sitzbäder genommen haben; doch ist es einer Wöchnerin ohne einen Wasserarzt kaum zu rathen, dies nachzuthun, da immer nicht viel dabei gewonnen werden kann. Nach vier Wochen nimmt man im Allgemeinen an, daß bei einer gesunden Wöchnerin jede Gefahr vorüber ist; manche fügen noch zwei Wochen hinzu, um ganz sicher zu sein, woher denn auch die Benennung Sechswöchnerin entstanden ist. Ich will Niemand hindern, seine Vorsicht so weit zu treiben, besonders wenn schlechte Witterung einem schwächlichen Körper droht; ich will nur darauf aufmerksam machen, daß die täglichen Waschungen, so wie das ganze oben vorgeschriebene Verhalten die Wöchnerin weniger empfindlich macht, als wenn sie vier oder sechs Wochen lang geschwitzt hätte, ohne daß ihre Haut die geringste Stärkung erhielt. Eine ordentliche Wasserfreundin, deren Haut und allgemeine Gesundheit in gutem Stande gehalten wird, verträgt allerdings mehr, als eine verweichlichte Dame, deren Haut die Wohlthat des kalten Wassers nicht kennt, und die nur in Sonnenschein spazieren fährt.

Mag nun aber die Wöchnerin ihr Wochenzimmer früher oder später verlassen, so sind es zwei Räume, vor denen sie sich in Acht zu nehmen hat: der Keller und die (ungeheizte) Kirche. Es ist eine löbliche Gewohnheit, dem gütigen Schöpfer für die überstandene Gefahr und das neu bescherte Glück zu danken; aber diese Gewohnheit würde noch löblicher sein und nicht so viele Gesundheiten kosten — was dem gütigen Schöpfer gewiß nicht angenehm ist, — wenn die europäischen Kirchen geheizt wären wie die in Amerika, oder wenn die Wöchnerinnen sich begnügten, ihren brünstigen Dank so lange in ihrem Kämmerlein auszusprechen, bis ihre Gesundheit durch Bewegung in freier Luft hinreichend gestärkt ist, um die kalte, feuchte Luft unserer steinernen Kirchen vertragen zu können. Ein neugebornes Kind der eisigen Luft einer kalten Kirche im Winter auszusetzen, ist eine Grausamkeit, die leider zu lange von den Priestern der christlichen Religion unterhalten worden ist und als ein Beweis dienen kann, wie wenig sie das herrliche Buch, das der weise Schöpfer für uns Alle stets offen erhält, und dessen Sprache wir Alle frühzeitig lernen sollten, das Buch der Natur, studirt haben. Glücklicherweise wird auch dies allmählig besser, und Mütter und Kinder werden sich wohler dabei befinden, wenn Kindtaufschmäuse entweder hinausgeschoben werden, bis beide stark genug sind, sie zu vertragen, oder wenn die Gewohnheit, Alles zu beessen nnd zu betrinken, ganz verschwindet, und der Wöchnerin erlaubt ist, ihrem Gott zu dienen, ohne Parade damit zu machen.

IX.

Pflege des Kindes.

Ich habe im sechsten Kapitel angegeben, wie der Körper des neugebornen Kindes von der mit zur Welt gebrachten Hautschmiere und anderen Unannehmlichkeiten befreit werden soll. Diese Reinigung wird in England und Amerika durch eine bloße Abwaschung auf den Knieen der Wärterin oder Hebamme vollzogen. Das in Deutschland gewöhnliche warme Bad hat entschiedene Vorzüge vor dieser Gewohnheit; denn erstens erkältet sich das von dem warmen Wasser bedeckte Kind nicht; zweitens wird es nicht der Ofen- oder Kaminhitze ausgesetzt, was namentlich den Augen nachtheilig ist, und dann ist drittens viel weniger Gefahr vorhanden, es im Rückgrat zu beschädigen, oder es fallen zu lassen. Das Bad darf nicht zu kalt sein, aber auch nicht wärmer, als man es bequem am Augenlide oder an der Ellenbogenspitze vertragen kann; 95° F. oder 28° R. ohngefähr, ist die rechte Temperatur für die ersten Bäder. Beim Herausnehmen aus dem Bade, in welchem das Kind etwa 10 bis 15 Minuten verweilt, wird von einer zweiten Person eine Serviette über dasselbe gebreitet und es mit dieser auf ein ziemlich großes Haarkissen gelegt, das sich auf einem in der Nähe stehenden Tische befindet. Hier wird es sorgsam abgetrocknet, so daß keine Feuchtigkeit in den Hautfalten zurückbleibt und dann, wie früher angegeben, angekleidet. Sowohl die Serviette zum Abtrocknen, als die Wäsche des Kindes, muß ganz trocken sein und kann in den ersten Tagen ein wenig durchgewärmt werden. Während des Bades und Abtrocknens hat die Hebamme dasselbe genau zu besichtigen und sich zu überzeugen, daß es vollkommen wohlgebildet und gesund sei. Sollte der Urin nicht einige Zeit nach der Geburt, und auch im Bade nicht abgehen, und wäre eine Verschließung der Harnröhre oder anderer organischer Fehler zu bemerken, so hat sie sofort ärztliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Die Entleerung des Darmkanals von dem Kindspeche bewirkt die erste Muttermilch. Fehlt diese, oder hat sie die erwünschte Wirkung nicht, so ersetzen ein paar Löffel kühles, fast kaltes, Wasser ihre Dienste, und bringen auch diese mehrere Stunden nach der Geburt keine Leibesöffnung hervor, so kann, aber nicht eher, ein Theelöffel voll Syrup mit Wasser, ein wenig Manna oder ein halber Theelöffel Ricinusöl dem Kinde gereicht werden. Besser ist es jedoch immer, dies letztere geschieht nicht und die Natur lernt gleich von vorn herein, sich selbst zu helfen.

Das Bad ist täglich zu wiederholen, und zwar nach wenigen Tagen immer um etwa einen halben Grad Fahrenheit kühler, bis man nach und nach zur Temperatur von 75 bis 70° angelangt ist, bei der man einige Wochen stehen bleibt, und alsdann wieder allmählig bis auf 65 oder 60 (14 bis 12° R.) herabgeht, je nach-

dem die Körperbeschaffenheit und Jahreszeit es gestatten. Es ist eine hydriatische Thorheit, die Kinder gleich in den ersten Tagen in ganz kaltem und späterhin in Eiswasser zu baden. Wasser unter 60° F. oder 12° R. sollte bei kleinen Kindern nie angewendet werden, und selbst bei größeren erfüllt es seinen Zweck, den der Kräftigung und Abhärtung vollkommen, ohne die Haut zu überreizen und hart und sprüngig zu machen. Abwaschungen oder Uebergießungen dagegen können, bei heranwachsenden Kindern, wenigstens im Sommer, mit ganz kaltem Wasser, doch nicht unter 50° F. oder 9° R. vorgenommen werden. Die täglichen kalten Bäder und Abwaschungen sind, neben dem steten Aufenthalte in der freien Luft, das beste Mittel, gesunde und starke Kinder zu erziehen. Mein vierjähriger Knabe lief im Winter im tiefen Schnee barfuß, ohne über Kälte zu klagen, und machte gemüthlich Besuche im Dorfe herum, in einem Wetter, welches seine kleinen Yankeefreunde hinter den Ofen bannte; und er war von Haus aus ein kleines und ziemlich schwächliches Kind mit scrofulöser Anlage, die er nur in Folge einer strenggeregelten Diät, der kalten Bäder und des steten Aufenthaltes im Freien bei jeder Witterung, verlor.

Außer den täglichen Bädern ist das Kind jedesmal sorgfältig abzuwaschen, wenn es sich verunreinigt hat. Dies geschieht mittelst eines Schwammes, welcher ein paar Mal in laues und zuletzt in kaltes Wasser getaucht wird. Hierdurch, so wie durch sorgfältiges Abtrocknen, wird das Wundwerden der Kinder verhütet. Sollte dies dennoch vorkommen, so lege man ein wenig gezupfte Leinwand (Charpie) zwischen die Hautfalten, kleistre aber nicht die Poren mit Puder und anderem Streupulver zu, welche das Uebel gemeiniglich nur vergrößern. Die kalte Abwaschung schadet dem Kinde nicht im mindesten, sondern schafft ihm eine feste, gesunde Haut; ich wende sie deshalb gleich von vorn herein an, und bekomme Wundwerden und spröde, schuppige Haut fast nie zu sehen. Es versteht sich, daß nicht nur die durch Koth beschmutzten, sondern auch die durch Urin verunreinigten Windeln jedesmal reinlich ausgewaschen werden, bevor man sie zum Trocknen aufhängt. Ich habe in Deutschland Mütter genug gefunden, die da meinten „das Bischen Wasser" könne nicht schaden; daß die Heringsfaßatmosphäre um das Kind, und die wunden und schuppigen Stellen von den Hüften bis zu den Knieekehlen davon, so wie überhaupt von dem Schmutz des Wassers herrührten, fiel ihnen nicht ein. Die Reinlichkeit ist eine Bedingung der Gesundheit des Kindes: sie kann nicht zu weit getrieben, wohl aber kann durch ihre Vernachlässigung der Grund zu allerhand Krankheiten gelegt werden.

Bei dem Ankleiden des Kindes nach dem Bade ist für den Nabel gehörig Sorge zu tragen, indem man das zurückgebliebene Stück Nabelschnur jedesmal in ein trocknes Leinwandläppchen schlägt und glatt auf dem Unterleibe festbindet. Manche bestreichen dasselbe mit Baumöl. Zeigt sich Röthe um dasselbe, so

lege man ein feuchtes Leinwandbäuschchen darauf. Nach einigen Tagen fällt die Nabelschnur ab und das Verbinden mit trockner Leinwand oder nassen Bäuschchen kann unterlassen werden, wenn der Nabel vollkommen heil und trocken ist. Im entgegengesetzten Falle wird das feuchte Bäuschchen bis zu gänzlicher Heilung fortgesetzt und täglich drei- bis viermal gewechselt.

Man schaffe keine Wiege an, sondern lasse das Kind in einem geräumigen Korbe, der auf einem Tische, oder einem paar Stühlen steht, oder in einem gewöhnlichen Kindbettchen*) schlafen, das jedoch nicht an einer feuchten Wand stehen, noch dem Luftzuge, oder der Ofenhitze, oder greilem Lichte ausgesetzt werden darf. Der Kopf liege nach dem Fenster zu, und die Augen seien von hinten durch ein an dem Bett angebrachtes Dach von irgend einem dünnen Zeuche geschützt. Man fülle das Bettchen nicht mit dicken Federbetten an, sondern lasse das Kind auf einer Haarmatratze, und wenn es älter wird, auf einem Strohsacke schlafen. In den ersten Wochen mögen dünne Federbetten untergelegt und das Kind mit einem leichten Federbett gedeckt werden, im Fall es auf der Matratze und unter wollenen Decken nicht genug Wärme entwickelt. Das Kind soll sich nicht erkälten; seine Constitution soll aber eben so wenig durch große Wärmeanhäufung geschwächt und zu Krankheiten geneigt gemacht werden. In der Regel entwickeln die Kinder sehr bald eine große Menge Wärme, besonders im Schlafe; sie werden, warm zugedeckt, unruhig, werfen die Decken von sich und geben ihr Gefühl der Unbehaglichkeit sonst auf alle Weise zu erkennen. Werden sie aber gezwungen, sich an dicke Federbetten zu gewöhnen, so wird ihre Haut bald verweichlicht; sie werden zu Erkältungen geneigt, in deren Folge im Zimmer zurückgehalten, dadurch noch mehr verwöhnt, und so entsteht der Schlag von Menschen, welche ihr ganzes Leben zwischen Krankheit und Convalescenz hinbringen und keiner Anstrengung fähig sind. Will man gesunde und kräftige Menschen ziehen, so fange man nur recht zeitig an; jeder Tag Aufschub ist ein Verlust, ein Schritt rückwärts. Man übertreibe die Abhärtung nicht, aber man gehe sicher und ausdauernd vorwärts, und man wird sich wundern, wie wenig sich früh abgehärtete Kinder um ein weiches Lager kümmern, wie sie sanft und fest auf einem Strohsacke, ja auf Bretern schlafen, und wie sie ein Federbett unerträglich finden. Zum Verweichlichen ist allemal Zeit genug. Bei Kindern, die an ein kühles und hartes Lager, kalte Abwaschungen und Bäder, leichte Bekleidung und tägliche Bewegung in freier Luft gewöhnt sind, werden Verkrümmungen des Rückgrates, krumme Beine, englische Krankheit, Scrofeln, dicke Bäuche 2c. nie angetroffen. Ihre Haut wird gesund

*) Man trage Sorge, sich von Zeit zu Zeit durch Ausklopfen des Korbes oder durch Untersuchung des Bettchens zu überzeugen, daß keine Wanzen darin nisten, die sehr oft den armen Kindern zusetzen, ohne daß Jemand ahnt, woher ihre Unruhe und ihr Schreien kommt. Die Körbe hegen dieses häßliche Insect vorzüglich gern.

und kräftig, ihre Muskeln werden hart und stark, ihre Nerven bekommen Ton und Kraft; sie weinen nicht bei jeder kleinen Verletzung und ertragen Anstrengungen und Entbehrungen ohne Nachtheile; und gewiß giebt man ihnen bessere Beweise seiner Liebe, wenn man sie selbstständig und für das Leben tüchtig macht, als wenn man sie zu weichlichen Marionetten erzieht, die jeder Luftzug sich unterwürfig zu machen vermag.

Ich habe schon früher erwähnt, daß das Kind grellem Lichte nicht ausgesetzt, sondern daß seine Augen allmählig an das Licht gewöhnt werden müssen. Unvorsichtigkeit in dieser Hinsicht ist oft Veranlassung zu Augenkrankheiten.

Wenn sich die Augen des Kindes an das Tageslicht gewöhnt haben, sollte es täglich ein oder mehrere Male in die freie Luft getragen und diese Spaziergänge sollten immer verlängert werden. Eine recht gute Gewohnheit ist das Ausfahren der Kinder, wobei man sie warm bekleidet aber nicht zu sehr in Federn packt, welche die Luft von dem Körper derselben abhalten. Werden die Kinder größer, so muß man ihnen erlauben, im Freien zu spielen, unbekümmert, ob sie sich den „Teint" verderben oder die Kleider beschmutzen. Anfangs ein Sandhaufen, später ein kleines Bächelchen rinnenden Wassers mit der Gelegenheit, daran herum zu bauen, ein Gärtchen, das sie ganz nach ihren Ideen anlegen können, gleichviel ob es denen Erwachsener entspricht oder nicht, wenn es nur ihnen gefällt und Beschäftigung gewährt, und viele andere ähnliche kunstlose und wohlfeile Dinge tragen mehr zur Bildung eines gesunden Körpers und Gemüths bei, als das schönste Spielzeug im Zimmer, und die kostbaren Kleider, welche die Kinder selbst zum Spielzeuge ihrer Eltern und Verwandten, nicht aber zu dem machen, was sie werden sollen, gesunde und glückliche Menschen.

Es ist schon erwähnt worden, daß die beste Nahrung für das Kind die Milch seiner eigenen Mutter ist, vorausgesetzt, daß diese Milch hat und nicht an Krankheiten leidet, welche das Nähren des Kindes für sie selbst oder für dasselbe gefährlich machen könnten. Das Kind werde einige Stunden nach der Geburt, und jedenfalls sobald an die Brust gelegt, als die Mutter sich von den gehabten Anstrengungen ein wenig erholt hat. Mit dem Säugen des Kindes eröffnet sich für sie eine neue Quelle des Glückes, welches sie für die kleinen Entbehrungen und die mancherlei Beschwerden während der Säugezeit reichlich entschädigt. Sollte auch nicht sofort Milch kommen, so muß das Kind dennoch nach ein paar Stunden wieder angelegt und damit fortgefahren werden, bis das Säuggeschäft in Ordnung kommt. Eine allgemeine Bestimmung, wie oft dem Kinde die Brust gereicht werden solle, giebt es nicht. Wenn das Schreien des Kindes durch das Trinken gestillt wird, so ist es immer ein Beweis, daß es hungrig war. Das Wochenkind bringt seine Zeit mit Schlafen und Trinken hin; schreit es ohne Hunger, so ist es krank, oder es wird durch zu warme Betten aufgeregt, durch Bläh-

ungen geplagt, von einer Nadel ꝛc. gestochen, oder es hat sich verunreinigt ꝛc. Die Abhülfe dieser Uebelstände beruhigt dasselbe gewöhnlich bald. Zu Beseitigung der Blähungen kann man ihm ein wenig dünnen Fenchel- oder Anisthee einflößen, oder einen Umschlag auf den Magen legen, zu welchem man Wasser von etwa 65° F. oder etwa 14° R. nimmt. Man fürchte nicht, daß dieser Umschlag ihm schade; er beruhigt das Kind gewöhnlich und bringt nie eine nachtheilige Wirkung hervor. Nach und nach sucht man das Kind an zweistündige Zwischenräume zu gewöhnen; man sucht es des Abends spät zu sättigen, und es bis gegen Morgen hinzuhalten, damit die Mutter einer möglichst langen Ruhe genieße. Wird es älter, so spielt es gewöhnlich vor und nach dem Trinken ein wenig an der Brust, worin man es gewähren lassen muß.

Die Mutter hat sich während der Säugezeit eben so ruhig zu verhalten, wie während der Schwangerschaft, namentlich Alles zu vermeiden, was ihr Blut verderben und sie geistig und körperlich aufregen kann. Es ist höchst nachtheilig für das Kind, es nach heftigen Gemüthsbewegungen an die Brust zu legen; man hat Beispiele, daß die Kinder in Folge dieser Unvorsichtigkeit an Krämpfen gestorben sind. Eben so soll die Mutter nicht kurz vor dem Stillen sich starke Bewegung machen, oder durch eine sehr reichliche Mahlzeit sich erhitzen. Bekannt ist, daß, wenn die Mutter etwas Saures oder stark Gewürztes genießt, das Kind Leibschneiden bekommt oder unruhig wird. Im Beischlafe soll die Säugende mäßig sein, damit das Säuggeschäft nicht durch Aufregung der Gebärmutter gestört und eine neue Schwangerschaft vorzeitig herbeigeführt werde. Nie darf das Kind sogleich nach dem ehelichen Umgange gestillt werden, und tritt eine Schwangerschaft während des Säugens dennoch ein, so ist mit dem letzteren abzubrechen, weil die Milch schlechter und der neuen Frucht die nöthige Nahrung entzogen wird.

In den ersten Wochen soll das Kind unter keinen Umständen neben der Muttermilch andere Nahrung erhalten, und hat die Mutter Milch genug, so soll sie es vier bis sechs Monate und noch länger blos mit ihrer Milch sättigen. Ein wenig kühles Wasser als Getränk kann ohne Bedenken nach den ersten Monaten gereicht werden, keineswegs aber feste Nahrung oder Breie. Ihm Kaffee, Thee ꝛc. zu geben, würde einen großen Mangel an Verstand anzeigen. Ich habe ein Kind epileptische Krämpfe vom Kaffee bekommen sehen.

Hat die Mutter keine Milch, oder darf sie ihr Kind aus wichtigen Rücksichten für dessen Gesundheit oder ihre eigene nicht selbst säugen, so muß entweder zur Wahl einer Amme oder zum künstlichen Auffüttern geschritten werden.

Gegen erstere läßt sich so viel einwenden, daß wir am liebsten davon ganz absehen möchten. Sie soll gesund und kräftig, zwischen 20 und 35 Jahre alt, nicht zu mager und nicht zu fett, sittlich gut, heiterer, sanfter und ruhiger Gemüthsart sein, ein gesundes Kind und gute Milch haben, und nicht über vier bis sechs Wochen vor

der Wöchnerin niedergekommen sein. Zur Beurtheilung der Milch unterwirft man dieselbe einer Probe, indem man einen Tropfen in ein Glas Wasser fallen läßt und nachsieht, ob derselbe sich wie eine Wolke in dem Wasser verbreitet, ohne einen Theil auf dem Wasser schwimmen und einen anderen darin zu Boden sinken zu lassen. Im ersten Falle enthält die Milch zu viele fettige, im zweiten zu viele käsige Theile. Welchen Einfluß die Gemüthsart der Amme auf die Gesundheit und das Gemüth des Kindes habe, ist aus den Bemerkungen über das Verhalten der Mutter zu ersehen. Wie aber das Gemüth einer Säugenden sittlich gut, freudig und gleichmäßig ruhig sein könne, die ihr eigenes Kind dem Elende preisgegeben, um für schnödes Geld einem fremden Kinde Mutter zu werden, ist schwer zu begreifen. Obschon die Amme bald Liebe zu ihrem neuen Säugling bekommt, oder sie heuchelt, so denkt sie doch immer mit schwerem Herzen und heißen Thränen in den Augen an die Frucht, die sie unter ihrem Herzen getragen und mit Schmerzen geboren; und thut sie es nicht, kann sie, selbst Miethling, es ruhig ertragen, ihr Kind in den Händen noch niedrigerer Miethlinge als sie selbst ist, zu wissen und es durch schlechte Nahrung und Abwartung zu Grunde oder krank und elend einer jammervollen Existenz entgegen gehen zu sehen; so kann sie gewiß auch dem fremden Kinde keine gute Mutter sein. Wer sich für berechtigt hält, einem armen Geschöpf, das auf Erden kaum ein anderes Glück als die Liebe einer Mutter und kein anderes Gut als seine Gesundheit zu beanspruchen hat, einen Theil seiner Schätze zu rauben, sollte wenigstens gewissenhaft dafür sorgen, daß demselben durch Unterbringung bei guten und verständigen Leuten, und durch eine anständige Vergütung für ihre Mühe und ihren Aufwand, eine möglichst gute Pflege gesichert werde, und sich selbst öfters davon überzeugen, daß das Kind reinlich gehalten und gut abgewartet werde. Die pünktliche Bezahlung des Ziehgeldes, so wie gelegentlich eine Aufmunterung durch ein kleines Geschenk tragen sehr zu einer guten Abwartung bei; am wichtigsten ist es jedoch, sich zuerst nach der Gemüthsart und dem Rufe der Leute zu erkundigen, bei denen man das Kind unterbringen will.

Die Sünde an dem fremden Kinde, die denn doch auf dem Gewissen einer fühlenden Mutter lasten muß, wird durch die künstliche Auffütterung vermieden. Ist es schon nothwendig, daß die Milch der Amme der Milch der eigenen Mutter des Kindes möglichst ähnlich sei, so ist es bei künstlicher Nahrung, die nie der Muttermilch so weit ähnlich sein kann, als Ammenmilch, um so wichtiger, recht sorgfältig dahin zu streben, die natürliche Nahrung des Säuglings zu ersetzen. Am nächsten steht derselben die Milch von Thieren und namentlch der überall vorhandenen Kuh. Da aber ein Kalb eine viel gröbere Organisation hat, als ein Kind, so begreift es sich von selbst, daß die für ersteres bestimmte Milch für letzteres zu schwer sein müsse und von dessen zartem Magen nicht so wohl verdaut werden könne, wie von dem eines Kalbes. Man hat die

Kuhmilch daher mit Wasser zu verdünnen, bis sie ohngefähr die Consistenz der Muttermilch annimmt. Wie viel Theile Wasser man zu der Milch zu mischen habe, hängt von der Beschaffenheit der letzteren und dem Alter des Kindes ab. Ist die Milch von einer Kuh, welche eben erst gekalbt hat, so braucht man weniger Wasser, als von einem altmelken Thiere. Eine junge neumelke Kuh ist daher auch vorzuziehen. Diese Milch mische man im ersten Monat nach der Geburt des Kindes mit drei Theilen Wasser auf einen Theil Milch, im zweiten Manat mit zwei Theilen Wasser auf einen Theil Milch, im dritten Monat mit der Hälfte Wasser; im vierten Monat nehme man zwei Theile Milch auf einen Theil Wasser, im fünften drei Theile Milch auf einen Theil Wasser, und im sechsten gebe man reine Kuhmilch. Man trage Sorge, die Milch immer von einer und derselben Kuh, und täglich wenigstens dreimal frisch gemolken zu bekommen; am besten ist es, sie jedesmal frisch zu melken, wenn das Kind trinken soll, doch läßt sich dies in Städten nur unter besonders günstigen Umständen ausführen. Es ist sehr wichtig, daß die Milch, welche dem Kinde gereicht wird, die Temperatur der frisch gemolkenen Milch habe. Diese erhält man, indem man abgekochtem Wasser entweder über einer Spirituslampe oder durch Beimischen von kälterem Wasser diejenige Wärme giebt, welche nöthig ist, um der Milch, mit welcher man es vermischt, bei der oben angegebenen Consistenz den gehörigen Wärmegrad zu geben. Man muß dabei sehr genau verfahren, nicht etwa einmal die Milch kälter, das andere Mal wärmer, einmal dicker das andere Mal dünner geben; der richtige Wärmegrad ist zur Verdauung der Milch eben so wichtig, als die Beschaffenheit derselben. Die Milch wird in einem Trinkfläschchen, in dessen Stöpsel ein elfenbeinernes Mundstück angebracht ist, gegeben; Fläschchen und Kork müssen nach jedesmaligem Gebrauche mit heißem Wasser sorgfältig gereinigt, und es muß sonst dafür gesorgt werden, daß die Milch nie einen säuerlichen Charakter annimmt. Verursacht die Milch, bei vollkommen guter Beschaffenheit, Aufstoßen und andere Unbequemlichkeiten, so verdünne man sie; wird sie gut vertragen und das Kind zeigt mehr und öfter Hunger, so setze man etwas mehr Kuhmilch zu. Es ist sehr zu empfehlen, die gemischte Milch einige Mal kräftig umzuschütteln, damit das Wasser sich mit der Kuhmilch vereinige, was bei frischer Mich leicht bewirkt wird, während sich bei gestandener Milch die Bestandtheile durch das Umschütteln trennen. Sollte die Milch Blähungen und Leibschmerzen veranlassen, so sehe man erst nach, ob obige Vorschriften, namentlich in Betreff der Reinhaltung der Gefäße, genau befolgt werden, und ist dies geschehen, so setze man der Milch, statt des Wassers, dünnen Fenchel- oder Anisthee zu, mit dessen Gebrauch man jedoch nicht länger fortfährt, als der Zustand des Kindes es erfordert. Ein sehr schwacher Magen kann durch Auflegen eines kleinen Umschlages unterstützt werden, der selbst bei den kleinsten Kindern von gutem Erfolge, und stets ohne Nachtheil ist, wenn sie ihn immer

bald erwärmen. Ueberhaupt ist dieser Umschlag bei Kindern bis zum dritten und vierten Jahre eine Art Universalmittel bei allen Krankheiten, zu welchem daher immer zuerst gegriffen werden sollte. Ist viel Fieber vorhanden, so vergrößere man den Umschlag und wechsele ihn so oft er heiß wird. Er nützt mehr, als alle Arzneimittel, mit denen man unvernünftigerweise den jungen Organismus so gern bestürmt, und macht das abscheuliche Calomel, mit welchem die armen Kinder bei jeder Gelegenheit vergiftet werden, ganz unnöthig, indem er im schlimmsten Falle in ein nasses Tuch verwandelt werden kann, welches bei Kindern seine Wirkung nie versagt.

Sollte keine oder keine gute Milch zu haben sein — denn Milch, die z. B. von Kühen kommt, welche aus Brennereien gefüttert werden, darf ein Kind nie erhalten, — so ist dünne Tauben- oder Hühnerbrühe oder andere sehr verdünnte Fleischbrühe das beste Ersatzmittel. Breie sind für sehr kleine Kinder zu schwer, und erzeugen allerhand Verdauungsbeschwerden, Scrofeln 2c. Ueberhaupt ist feste Nahrung in den ersten Monaten ganz zu vermeiden. Zeigt das Kind sehr starken Appetit, so kann allenfalls ein wenig Zwieback mit sehr dünner Fleischbrühe übergossen und der flüssige Theil dieser Suppe ihm gereicht werden. Blos vegetabilische Kost versäuert den Magen des Kindes und erzeugt, wie schon gesagt, Scrofeln und andere Krankheiten. Auch Arrowroot und andere schleimige Nahrungsmittel sollten stets mit ein wenig dünner Fleischbrühe vermischt werden, um sie der Milch zu assimiliren. Die Quantität der Fleischbrühe im Verhältnisse zu der übrigen Nahrung muß von der Körperbeschaffenheit des Kindes und seinen Verdauungskräften bestimmt werden. Jedenfalls darf die Fleischbrühe nur sehr dünn sein und die Nahrung muß stets ihre flüssige Gestalt beibehalten, bis das Kind mehrere Monate alt geworden ist und eine festere Nahrung zu vertragen anfängt, die aber auch dann möglichst der Milch ähnlich, d. h. zum Theile aus thierischem Stoffe bereitet sein soll. Festes Fleisch sollte das Kind in den ersten zwei Jahren nicht erhalten, wohl aber dünne Fleischbrühsuppen neben vegetabilischer Nahrung. Die Gewöhnung an reichliche Fleischnahrung prädisponirt zu Leber- und Gallenkrankheiten.

Möge das Kind durch die Brust ernährt, oder künstlich aufgezogen werden, so ist das Hervorbrechen einer hinreichenden Anzahl von Zähnen ein Zeichen, daß festere Nahrung gereicht werden könne, die alsdann auch dem kräftigeren Magen des Kindes nothwendig wird.

X.

Unregelmäßigkeiten, Zufälle und Krankheiten, während der Schwangerschaft, der Geburt und dem Wochenbette.

Es ist hier kein Platz, um über die bei Schwangerschaften, Geburten und Wochenbetten hin und wieder vorkommenden Unregelmäßigkeiten, Zufälle und Krankheiten ausführlich zu sprechen. Einzelne der gewöhnlichsten sind schon in den vorstehenden Kapiteln erwähnt worden; andere kommen so selten vor, daß sie größeren geburtshülflichen Werken vorbehalten werden müssen; über mehrere dagegen, die entweder augenblickliche Hülfe nöthig, oder die Dazwischenkunft des Arztes überflüssig machen, halten wir es für Pflicht, in einem populären Buche einige Belehrungen zu geben.

Unter die in unseren zerfeinerten socialen Zuständen tagtäglich vorkommenden unnatürlichen Ereignisse gehören die Fehl-, unzeitigen und Frühgeburten. Die Ursachen davon liegen in zu großer Jugend, einer verweichlichenden Erziehung, Mangel an Ausbildung und Uebung der Körperkräfte, Stubensitzerei, geheizten Häusern, erhitzender und reizender Diät, Mißbrauch von Arzneien, häufig aufeinanderfolgenden, daher schwächenden Schwangerschaften, Erhitzung der Einbildungskraft, frühzeitiger Erregung der Sinnlichkeit und unnatürlicher Befriedigung derselben, enger und zu warmer Kleidung, Geschäftslosigkeit 2c., oder sie werden, wie schon ausführlicher erwähnt, durch Unvorsichtigkeiten und Verletzungen während der Schwangerschaft veranlaßt. Die Vorgänge bei derlei Geburten sind mehr oder minder denen bei regelmäßigen Geburten ähnlich, je nachdem dieselben der regelmäßigen Zeit der Geburt näher oder ferner sind. Bei Fehlgeburten kommt das ganze Ei auf einmal, bei unzeitigen Geburten entweder ebenso oder in einzelnen Theilen, bei Frühgeburten kommt gewöhnlich das Fruchtwasser erst, dann das Kind, und endlich die Nachgeburt. Nur bei letzteren kann das Kind leben, im Fall es nicht schon im Leibe der Mutter todt war.

Die allgemeinen Verhütungsmitttel haben wir schon früher angegeben. Sobald sich Blutung und Wehen einstellen und der eingeführte Finger die Oeffnung des Muttermundes entdeckt, darf die Kranke nicht mehr herumgehen, sondern muß sich legen und kühl verhalten. Zugleich macht sie kalte Umschläge auf den Unterleib und vermeidet warme Speisen und Getränke. Hört die Blutung nicht auf, so kann ein kühles Sitzbad 65° F. oder 15° R. genommen werden. Hört die Blutung im Sitzbade auf, so wird die Kranke vorsichtig aus demselben aufgerichtet und nach ihrem Lager (das nicht etwa aus Federbetten bestehen darf) zurückgebracht und die Umschläge werden fortgesetzt. Letztere muß man so oft erneuern, als sie warm werden. Kehrt die Blutung wieder und nehmen

die Wehen zu, so wiederholt man das Sitzbad. Um die Stellung der Patientin so viel als möglich der liegenden nahe zu bringen, kann man das Sitzbad in einer gewöhnlichen Badewanne geben, unter deren unteres Ende ein Stück Holz geschoben wird, um es zu erheben und die Füße außer dem Wasser zu erhalten. Patientin legt sich mit dem Rücken an die Wand des oberen Endes an, und wird durch eine über die Wanne gezogene wollene Decke vor Erkältung geschützt. Die Länge des Bades hängt von dem Zustande der Kranken ab und kann von 15 bis 50 Minuten dauern. Zimmttinctur u. dgl. zur Stillung der Blutung darf hier nicht gegeben werden, da diese durch ihre zusammenziehende Kraft den Abgang der Frucht beschleunigen würde. Das Sitzbad soll nicht eher genommen werden, als bis sich die Umschläge unwirksam gezeigt haben. Werden diese, bei ruhigem Verhalten, zeitig genug angewendet, so verfehlen sie selten ihren Zweck und verschaffen der Patientin gewöhnlich sofortige Linderung der Schmerzen. Selbst wenn alle Symptome aufhören, muß sich die Kranke einige Tage lang in ruhiger kühler Lage erhalten und die Umschläge fortsetzen, die dann etwa alle zwei bis drei Stunden zu wechseln sind, d. h. so oft sie sehr warm zu werden anfangen.

Helfen alle diese Maaßregeln nicht, und die Frucht geht dennoch ab, so hat sich die Frau ebenso vorsichtig zu verhalten, wie bei einer rechtzeitigen Geburt; ja sie hat diese Vorsicht zu verdoppeln, da die Gefahr bei einer regelwidrigen Geburt für sie größer ist, als wenn Alles in gehöriger Ordnung vor sich geht. Sie hat im Bett liegen zu bleiben, ihre Umschläge fortzunehmen und sich ganz wie eine Wöchnerin zu verhalten. Gegen die oft sehr empfindlichen Nachwehen hat sie laue, fast warme Sitzbäder (85 bis 90° F. oder 25 bis 26° R.) von der Dauer einer Viertelstunde zu nehmen. Gewöhnlich reichen einige Tage hin, um die Kranke wieder auf die Beine zu bringen. Fühlt sie sich nicht ganz wohl, so bleibe sie jedoch ruhig liegen, bis Alles wieder in Ordnung ist. Ich habe bei dieser Behandlung nie eine derartige Kranke länger als 12 Tage im Bett zu halten gehabt; gewöhnlich genügen vier bis sechs Tage. Doch ist es jedenfalls besser, auch hier die neun Tage abzuwarten, wodurch nichts geschadet, wohl aber Unheil verhütet werden kann.

Bei unzeitigen Geburten hat man seine Sorge außerdem auf das lebendig geborenene Kind zu richten und sich zu bemühen, es am Leben zu erhalten. Ist das Kind sehr schwach, so schlage man es in erwärmte Tücher, lege Flaschen mit warmem Wasser zu beiden Seiten und zu den Füßen desselben außerhalb des Federbettes oder der Tücher, in welchen das Kind sich befindet, gieße ihm einen Tropfen Wein auf die Zunge, vermische das Bad mit Wein, wasche ihm Gesicht und Brust mit Wein, und schicke sofort nach einem Arzte, um von diesem weitere Verhaltungsregeln zu erhalten. Unzeitig geborene Kinder haben keine Kraft zum Säugen, daher ihnen mit großer Vorsicht künstliche Nahrung gereicht werden muß. Die Mut-

ter braucht Umschläge auf die Brüste, um Entzündung und Milchfieber zu verhüten.

Bei mancher vollblütigen Schwangeren dauert die monatliche Reinigung noch einen Theil der Schwangerschaft hindurch fort. Bei anderen tritt Nasenbluten ein. Sind derartige Blutungen nicht sehr bedeutend, so störe man sie nicht; ist der Blutverlust jedoch so groß, daß Schwäche daraus entsteht, die wieder eine Fehlgeburt zur Folge haben kann, oder treten Ohnmachten ein, so wende man kalte Umschläge und Bäder an. Bei Frauen, welche während der ganzen Schwangerschaft täglich ein kaltes Bad nahmen, und sonst nach meiner Vorschrift lebten, sind mir starke Blutungen nie vorgekommen. Es versteht sich, daß Kaffee, Thee, Gewürze 2c. weggelassen werden müssen, wie wir schon oben gelehrt haben.

Bei manchen Frauen erhebt sich der Gebärmuttergrund nicht in gehöriger Weise. Dies deutet auf Schwäche der Mutterbänder und falsche Lage der Gebärmutter, die dann entweder rückwärts, vorwärts oder seitwärts liegt. Im ersten Falle entstehet Stuhlverstopfung, gegen welche man Klystiere, im zweiten Falle Harnverhaltung, gegen die man den Katheter anwendet. Bei der Schieflage schwillt gewöhnlich der Schenkel, nach welchem hin die Gebärmutter geneigt ist, ein wenig an. Hiergegen hilft es, wenn die Schwangere auf der entgegengesetzten Seite ruht. Bei dem durch die nach vorn liegende Gebärmutter veranlaßten Hängebauche ist es gut, eine Leibbinde zu tragen, die durch Bänder an den Schultern festgehalten wird. In allen diesen falschen Lagen sind Sitzbäder das beste Heilmittel, die kalt genug genommen werden müssen, um eine stärkende und zusammenziehende Wirkung zu haben. Sie wirken nicht nur auf die Mutterbänder, sondern beseitigen auch durch Verbesserung der Lage der Gebärmutter meistentheils die Stuhlverstopfung und fast allemal die Harnverhaltung, ohne daß es nöthig wäre, den Katheter anzuwenden.

Die Sitzbäder sind zugleich ein treffliches Mittel gegen Anschwellungen der Venen, wie sie bei vollblütigen Schwangeren so oft vorkommen. Gegen dieses, meistentheils vom Mißbrauche des Kaffees 2c. herrührende Uebel, welches Unbequemlichkeiten aller Art mit sich bringt, räth man noch außerdem das Anlegen von elastischen Binden, Schnürstrümpfen 2c. gegen welche nichts weiter einzuwenden ist, als daß sie gewöhnlich nicht viel helfen. In einzelnen Fällen leisten sie jedoch gute Dienste. Sie sollten nie von wasserdichtem Stoffe gemacht sein, weil dieser die Wärme zu sehr concentrirt und die Ausdünstung nicht durchläßt. Gestrickte Binden von Leinen, Baumwolle oder Wolle, (unter welche eine leinene Unterlage angewendet wird) sind den wasserdichten stets vorzuziehen. Sind einzelne Adern sehr aufgeschwollen und treten sie in Gestalt von Knoten oder Geflechten vor, so belege man solche Stellen mit einer feuchten Compresse unter die elastisch gestrickte Binde. Sowohl bei Blutader- als wässerigen Anschwellungen der Beine ist vieles Si-

tzen und Stehen zu vermeiden; die Kranke gehe viel und halte sich außerdem in einer liegenden Stellung. Will sie sich nicht auf ein Sopha oder eine Haarmatratze legen, so setze sie sich auf einen Stuhl mit stark zurückgebogener Lehne und lasse die ausgestreckten Füße auf einem etwas hohen Fußschemel ruhen. Die amerikanischen Rockingchairs oder Wiegestühle sind zu dem Ende sehr bequem, doch dürfen sie nicht zu weich und warm wattirt sein.

Bisweilen schwellen die Adern so stark an, daß sie platzen und bluten. In solchem Falle mache man ein dickes Leinwandbäuschchen, in das man ein Geldstück oder eine breitgeschlagene Bleikugel wickelt, und binde dieses fest auf die blutende Stelle, welche späterhin mit einem nassen Bäuschchen belegt werden muß. Ein gleichzeitiges Sitz- oder Halbbad vermindert das Volumen des Blutes und trägt zur Stillung der Blutung wesentlich bei. Des Nachts können Umschläge um das carikose Glied gemacht werden.

Bei der Geburt kommen mancherlei Unregelmäßigkeiten vor So wie immer, mache man es sich hierbei besonders zur Pflicht da wo man nicht sicher ist, recht zu thun, lieber sich ruhig zu verhalten und abzuwarten. Eine ungeschickte Einmischung ist immer gefährlicher, als das Vertrauen auf die Hülfe der Natur, die viel weiser ist als der geschickteste Arzt, welcher das Beste seiner Kunst doch erst ihr abgelauscht hat. Namentlich hüte man sich, bei Hindernissen und sehr langsamem Fortschreiten der Geburt durch Genuß von Wein, starkes Drängen, Arzneimittel (die Engländer sind immer gleich mit ihrem Ergot, Mutterkern, bei der Hand) 2c. dieselbe beschleunigen zu wollen. Die Natur macht erst Platz und zwar langsam. Sind wenig Hindernisse da, so erfolgt, bei hinreichender Kraft der Gebärenden, die Geburt schnell genug; sind viele Hindernisse vorhanden, so müssen diese erst langsam aus dem Wege geräumt werden, damit kein Schade geschehe Je langsamer dies geschieht, desto weniger Gefahr. Sind Hindernisse vorhanden, welche die Natur nicht überwinden kann, so muß der Geburtshelfer einschreiten, der dann die Stelle der Natur zu vertreten hat; nicht aber soll er, wie es oft geschieht, die Geburt beschleunigen, weil er gern wieder nach Haus will, was unter einer gewissen Klasse namentlich amerikanischer Aerzte so gewöhnlich ist, daß ich es für Pflicht halte, vor ihnen zu warnen.

Vollblütige und kräftige Frauen haben sich in Acht zu nehmen, ihre Kraft zu Beschleunigung der Geburt zu entwickeln. Wo viel Kraft ist, ist gewöhnlich wenig Geduld; und durch Ungeduld wird nie etwas genützt, sondern vielmehr geschadet, daher auch oft die Gesundheit solcher Frauen von mehreren Geburten mehr leidet, als die schwächlicher Frauen, welche sich geduldig in die Gesetze der Natur fügen. Sind die Geburtswege solcher starker Frauen, ist namentlich das Becken sehr weit, so geht die Geburt oft mit großer Geschwindigkeit vor sich, und dies hat meistens keine Nachtheile, wenn es ohne Mithülfe der Gebärenden geschieht, da Alles im ge-

hörigem Verhältnisse vor sich geht. Doch treten in Folge des schnellen Ablösens des Mutterkuchens manchmal heftige Blutungen aus der Gebärmutter ein, gegen welche Hülfe nöthig wird. Sind die Geburtswege dagegen eng, so ist das Uebermaaß von Kraft gewöhnlich Veranlassung zu Verletzung einzelner Theile, zu Zerreißung des Dammes, u. s. w. Solche Frauen thun daher gut, bei herannahender Geburt eine einfache und mäßige, mehr vegetabilische als animalische Diät zu beobachten, viel Wasser zu trinken, laue Sitzbäder (75° F. oder 18° R.) zu nehmen, und während des Kreisens durch Auflegung eines in warmes Wasser getauchten Schwammes auf die Geburtstheile und eines erwärmenden Umschlags auf den Unterleib die Reizbarkeit dieser Theile und ihre Zusammenziehbarkeit zu vermindern und sie schlaffer und dehnbarer zu machen. Zu diesem Ende bedient man sich auch einer Art Dampfbäder, welche man dadurch bereitet, daß man heißes Wasser in das Gefäß eines Nachtstuhles gießt, und die Gebärende darüber sitzen läßt. Dieses Mittel ist auch mageren Frauen, die sich spät verheirathet haben, und deren Geburtstheile hart und spröde geworden sind, sehr zu empfehlen.

Ist der Kopf des Kindes sehr groß, so beeile man sich nicht, künstliche Hülfe herbei zu holen; nach und nach wird schon Platz. Sind die Schultern sehr breit und wird der Durchgang durch sie erschwert, so helfe man, wie schon früher erwähnt, durch Einbringung eines hakenförmig gebogenen Fingers unter eine Schulter und durch Herausziehen derselben; die andere Schulter und der übrige Körper werden dann schon vollends nachkommen.

Bei einer falschen Lage des Kindes ist in Ermangelung einer tüchtigen, durchgebildeten und erfahrenen Hebamme, nach einem Geburtshelfer zu schicken, damit er eine Wendung vornehme. Bisweilen kommt freilich das Kind mit den Füßen zuerst, und früher, ehe eine Wendung gemacht werden kann. In diesem Falle hüte man sich, das Kind bei denselben herausziehen zu wollen. Es muß durch die Gebärmutter herausgetrieben, darf nicht ihr gewaltsam entrissen werden. Durch das Ziehen würde man das auf der Brust ruhende Kinn von derselben entfernen, dadurch dem Halse seine Stütze rauben und dem Kinn gestatten, sich fest zu haken, wodurch das Leben des Kindes in Gefahr kommen würde. Man achte dabei auf die Nabelschnur und suche solche, im Fall sie zwischen die Beine des Kindes gerathen, außer der Wehe loszuwickeln, damit das Kind nicht durch anhaltende Quetschung derselben erstickt werde.

Liegt das Kind nicht mit dem Kopfe, Steiße oder den Füßen vor, sondern querüber in einer sogenannten Schieflage, so kann es nicht geboren werden, bevor die Wendung gemacht wird. Hierzu gehört einige Uebung. Für den Fall jedoch, daß weder ein Geburtshelfer noch eine geübte Hebamme zu haben wäre, hat irgend Jemand die mit Oel bestrichene Hand keilförmig in die Scheide und dann flach in die Gebärmutter vorsichtig einzuführen, bei jeder Wehe die Hand ruhig liegen zu lassen, und endlich die Wendung,

wo möglich so zu machen, daß der Kopf des Kindes nach unten kommt, worauf die Hand vorsichtig wieder herausgezogen und das Weitere abgewartet wird.

Bisweilen schlingt sich die Nabelschnur um den Hals des Kindes. Bemerkt man dies bei hervorgetretenem Kopfe, so warte man ganz ruhig die nächsten Wehen ab; kommt jedoch das Leben des Kindes durch zu langes Innenstehen und die damit verbundene Quetschung in Gefahr, so unterbinde man die Nabelschnur an zwei Stellen und schneide sie in der Mitte durch. Sollte die Nabelschnur vor der Geburt des Kindes in die Scheide treten, so ist die Gefahr des Erstickens für das Kind vorhanden. Man stecke einen in warmes Wasser getauchten Schwamm in die Scheide, um Unterbrechung des Blutlaufes zu vermeiden, und suche dann die Schnur unter gleichzeitiger Wendung des Kindes zurückzubringen. In diesen Fällen ist es rathsam, die Geburt zu beschleunigen, damit das Leben des Kindes erhalten werde. Ist die Nabelschnur abgerissen, so muß sie sofort unterbunden werden. Kommt das Kind mit abgerissener Nabelschnur zur Welt, und ist kein Endchen zum Unterbinden vorhanden, so bindet man etwas Feuerschwamm oder Zunder auf die Stelle, um die Blutung zu stillen.

Was bei starken Blutungen aus der Gebärmutter nach der Geburt zu thun sei, haben wir früher bereits angegeben. Man achte nur ja auf heimliche Blutungen, die sich durch Bleichwerden und Ohnmacht der Wöchnerin ankünden. Man entferne das geronnene Blut aus der Scheide und führe einen in kaltes Wasser, oder in Essig getauchten Lappen in dieselbe. Man halte der ohnmächtigen Frau Essigsäure unter die Nase, wasche ihr Gesicht und Schläfe mit eiskaltem Wasser oder Essig und gebe ihr im schlimmsten Falle ein Sitz- oder Halbbad von kaltem Wasser. In diesem Falle mögen auch 20 Tropfen Zimmettinktur in Wasser genommen, und dann dies alle halbe Stunden wiederholt werden, bis die Blutung nachläßt.

Erkältet sich die Wöchnerin, oder hat sie starke Gemüthsaufregungen, so bleibt manchmal die Wochenreinigung aus; es treten Frost und Hitze ein; die Milch in den Brüsten vermindert sich; sie klagt über heftigen Leibschmerz und ist in einem unausgesetzten Fieberzustande, den man Wochenbettfieber nennt. Ein geringeres Fieber, Milchfieber genannt, erscheint gewöhnlich beim Eintreten der Milch, oder bei Erkältungen der Brüste. Während bei dem ersteren ein entzündlicher Zustand in den Unterleibsorganen vorwaltet und die Brüste welk werden, sind hier dieselben in einem entzündeten Zustande, stark geschwollen, heiß, gespannt und schmerzhaft. Werden sie vernachlässigt, so bilden sich Verhärtungen, die allmählig unter heftigen Schmerzen in Eiterung übergehen und eine Menge Eiter entladen. Eine Wöchnerin, welche meine in vorstehenden Kapiteln enthaltenen Lehren befolgt, wird schwerlich mit diesen Krankheiten bekannt werden.

Gegen beide Arten von Fieber leisten Umschläge um die Füße, welche bis zum Trocknen liegen bleiben, und Compressen auf die Brüste oder den Unterleib, die gewechselt werden, so bald sie heiß geworden, ausgezeichnete Dienste. Bei dem Wochen- oder Kindbettfieber giebt man außerdem lauwarme Klystiere, die auch bei dem Milchfieber anzuwenden sind, wenn die Wöchnerin an Leibesverstopfung leidet. Ist das Fieber sehr hartnäckig, so wird die Wöchnerin in ein halbes feuchtes Tuch gepackt und eine halbe bis eine Stunde darin gelassen, dann aber mit einem Schwamme oder einem nassen Betttuche abgebadet. In der gewöhnlichen Praxis wendet man warme Kamillenumschläge auf den Unterleib und Kamillenklystiere an. Mir hat das bloße Wasser immer vollständig Genüge geleistet; sehr heftige Schmerzen im Unterleibe habe ich immer durch ein Sitzbad 15 bis 20 Minuten langes von 85 bis 90° F. (23½ bis 26½° R.) beseitigt. Im Nothfalle müssen Pack und Sitzbad wiederholt werden.

So wie durch zu kühles Verhalten Fieber, kann durch zu warmes Verhalten Friesel erzeugt werden, welches durch kühle Abwaschungen und leichtere Decken und Kleider bald beseitigt wird. Man hüte sich jedoch, es zu schnell vertreiben zu wollen, was geschehen würde, wenn man den Körper zu leicht bedeckt der kühlen Luft aussetzte. Bei dem Verhalten, wie ich es vorgeschrieben, kann Friesel nie vorkommen.

Ich habe schon erwähnt, daß bei entzündlichem Zustande der Geschlechtstheile, der sich durch Anschwellung, Hitze, dunkle Röthe und schmerzhafte Empfindlichkeit zu erkennen giebt, Umschläge anzuwenden seien. Sollten diese nicht hinreichen, die Entzündung zu beseitigen, so sind Sitzbäder von lauem Wasser zu nehmen, deren Temperatur von 75 bis 85° F. (20 bis 24° R.) sein kann, je nachdem die Kranke sich mehr oder minder kräftig fühlt. Bei Einreißen des Dammes muß ein Wundarzt geholt werden und die Kranke inzwischen auf der Seite liegen, während kühlende Umschläge auf die eingerissene Stelle gemacht und kühle Klystiere gegeben werden, um den Darm leer zu machen. In Ermangelung eines Wundarztes mag die Hebamme, oder eine Gehülfin die wunden Stellen genau aneinander fügen, mit einer krummen Nadel und gewichster Seide zusammennähen und die Heilung durch Umschläge, Einspritzungen und örtliche kühle Bäder befördern. Da es höchst wichtig ist, daß die Kranke sich ruhig verhalte, so dürfen diese Bäder nur mit einem großen Schwamme gegeben werden, während die Kranke ruhig auf der Seite liegt. Man verabsäume ja nichts, was zur Heilung beitragen kann, bringe feuchte Lappen in die Scheide, wechsele die Umschläge oft und trage besonders Sorge, daß die Kranke ruhig liege, damit die zusammengebrachten Wundränder sich nicht wieder trennen. Die Diät muß eine durchaus mildnährende sein; Fleisch, Kaffee, Bier, Gewürze rc. müssen streng vermieden werden.

Durch das ungeschickte Ziehen an der Nabelschnur stülpt sich

manchmal die Gebärmutter um; d. h. der innere Grund derselben tritt durch den Gebärmuttermund in die Scheide. Dieser muß vorsichtig zurück gebracht werden, gleichviel ob die Nachgeburt noch daran hängt oder nicht. Während die Hebamme oder Gehülfin mit der einen Hand den Muttergrund langsam zurückdrückt, bringt sie sogleich mit der anderen Hand einen gelinden und anhaltenden Druck auf den Unterleib an, damit nicht die Gebärmutter von der Scheide losgerissen werde. Die Nachgeburt wird an ihren Ort zuzurückgebracht, und ihre natürliche Lösung abgewartet, doch zu Verhütung von Entzündung ein kühler Umschlag auf den unteren Theil des Unterleibes gelegt, und von Zeit zu Zeit gewechselt.

Sollte die ganze Gebärmutter vorfallen, (gewöhnlich eine Folge des zu frühen Aufstehens) so wird diese ebenfalls zurückgebracht, ein Stück Badeschwamm, mit feiner Leinwand umwickelt und mit kühlem Wasser angefeuchtet, in die Scheide geschoben, um die Gebärmutter an ihrer Stelle festzuhalten. Will dieser Pfropf nicht fest sitzen, so muß man ihn mittelst einer Binde befestigen. Alle derartige Unordnungen machen die Anwendung von Sitzbädern nöthig, wodurch die Organe gekräftigt und weißer Fluß, Hysterie und andere langwierige Krankheiten, die in Folge von Verletzungen der Gebärmutter eintreten, verhütet werden.

Wird das lebensfähige Kind scheintodt geboren, so sorge man zunächst für reine Luft im Zimmer, und sehe dann nach, ob das Kind blaß oder sehr roth aussieht. Im ersten Falle unterbinde und durchschneide man die Nabelschnur, wie oben gelehrt worden; im zweiten Falle durchschneide man dieselbe vor der Unterbindung und lasse einen Eßlöffel voll Blut von dem Kindesende auslaufen, damit dem Ueberflusse von Blut abgeholfen werde. Hierauf versuche man das Einblasen von Luft in den offenen Mund des Kindes, indem man die Nase anfangs offen läßt, allmählig zudrückt und mit der flachen Hand einen gelinden Gegendruck auf die Lungen ausübt. Kommt das Kind auf diese Weise nicht zum Leben, so reibe man es in dem warmen Bade anhaltend, namentlich an den Fußsohlen, halte ihm Essigsäure unter die Nase, und versuche, wenn alles Dieses nicht genügt, einen kalten Wasserstrahl mittelst der Klystierspritze auf den Magen desselben, während eine Gehülfin es einige Secunden aus dem Bade emporhält. Diese Mittel müssen ohne Zeitverlust sogleich nach der Geburt angewendet und es darf nicht eher damit nachgelassen werden, als bis man sich überzeugt hat, daß jeder Belebungsversuch vergeblich ist.

Sollte der Kopf des neugeborenen Kindes langgedrückt sein, so suche man ihn nicht etwa durch Quetschen rund zu machen. Er bekommt schon seine gehörige Form von selbst wieder. Geschulst an einzelnen Stellen des Kopfes in Folge von Quetschungen kann mit einem dünnen Umschlage belegt, und muß wohl bedeckt werden, damit der Umschlag nicht kalt bleibe; das Wasser zu demselben sei etwa 70° F. oder 16 bis 17° R.

Es ist eine große Thorheit, dem Kinde die etwas dicken Brüste auszudrücken. Wenn sie entzündet sind, so belege man sie mit einem kleinen und dünnen Umschlage; sind sie es nicht, so lasse man sie ganz in Ruhe.

Gegen Nabelbruch ist eine dicke Compresse, in Wasser getaucht, oder ein feuchtes Leinwandläppchen um eine halbe Muscatnuß gewickelt und fest auf den Bauch gebunden, das beste Heilmittel. Bei jedesmaligem Wechseln des Verbandes ist die Stelle mit kaltem Wasser abzuwaschen.

Gegen Anschwellungen des Hodensackes und anderer Theile in Folge von Quetschungen sind Umschläge immer die besten Mittel. Man verwechsele jedoch einen Bruch nicht mit einer durch Quetschung 2c. veranlaßten Anschwellung.

Bisweilen zeigt das Kind Krämpfe und Zuckungen, welche durch Anziehen oder schlechte Behandlung des Nabelschnurrestes veranlaßt werden und manchmal mit Mundklemme und Tod endigen. Gegen diese wende man sofort Reiben der Gliedmaßen, laue oder kühle Klystiere und kühle Umschläge auf den Unterleib an. Krämpfe anderer Art, von Blähungen und anderen Verdauungsbeschwerden herrührend, werden durch dieselben Mittel bald gehoben.

Hat das Kind häufigen grünen, dünnen und übelriechenden Stuhlgang, entweder von Gemüthsbewegungen der Mutter oder schlechter Verdauung herrührend, so gebe man ihm Arrowroot oder eine andere schleimige Abkochung zu trinken und ein Klystier von lauem Wasser oder einem dünnen Aufgusse von Kamillen. Leibschmerz weicht oft einer Beimischung von dünnem Fenchel- oder Anisthee zu der Milch.

Schwämmchen sind durch Auswaschen des Mundes mittelst eines feinen in kaltes Wasser getauchten leinenen Tuches, Einflößung von etwas kaltem Wasser in den Mund und durch Klystire zu behandeln. Die täglichen Bäder und kühlen Abwaschungen, sowie überhaupt die Reinlichkeit in Trinkgefäßen, Kleidung, Betten 2c verhüten das Erscheinen von Schwämmchen fast immer. Auf einem gut gepflegten Boden wächst nicht viel Unkraut. — Ebenso ist es mit den sogenannten Mitessern, welche fast immer eine Folge von schlechter Verdauung und von Mangel an Hautpflege sind.

Gegen Ausschläge aller Art mit oder ohne Fieber, so wie gegen Mangel an Schlaf und große Unruhe, kann man bei Kindern, die über einige Wochen alt sind, Einschlagungen in nasse Tücher anwenden, auf die man laue oder kühle Abwaschungen folgen läßt. Man hüte sich, irgend einen Ausschlag mit Salben zu behandeln, da nichts gefährlicher ist, als ein Zurücktreiben des Krankheitsstoffes, den die Natur weislich auf der Haut ablagert. Unter dieselbe Regel fällt die Rose oder der Rothlauf, der bei neugeborenen Kindern manchmal vorkommt. Ganze oder theilweise Einschlagungen des Körpers sind ohne Gefahr und beseitigen das Uebel am schnellsten. Das Tuch muß jedoch sehr dünn sein und gut ausgerungen werden.

Bisweilen kommt bei jungen Kindern Gelbsucht vor, gewöhnlich in Folge eines anhaltenden Druckes auf die Leber, wie z. B. durch Festbinden des Nabelschnurrestes auf die rechte Seite, anstatt auf die linke; oder in Ermangelung der Abführung des Kindespeches. Auch hier sind Einschlagungen des Rumpfes und Klystiere das Beste. Bei Obstruction kann allenfalls ein wenig Rhabarber gegeben werden; doch leistet ein Löffel voll kalten Wassers gewöhnlich dieselben Dienste.

Alphabetisches Inhaltsverzeichniß.

Bemerkung einiger Druckfehler.

Pag. 37.	Z. 5 v. u.	lies	Dispepsie	statt Dispapsie
– 42.	„ 22 „ „	„	Dispeptiker	„ Dispaptiker
– 43.	„ 5 v. o.		Desgleichen	
– 44.	„ 5 „ „		„	
– 63.	„ 23 v. u.	lies	dispeptisch	statt dispaptisch.

Statt Scheuerbad lies Schauerbad.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.

Hydrotherapie

oder

die Kunst, die Krankheiten des menschlichen Körpers durch Wasser, Luft, Bewegung und Diät

zu heilen

und durch eine naturgemäße Lebensweise

zu verhüten.

Ein Handbuch für Nichtärzte.

Neunte
umgearbeitete und mit einer Abhandlung
über
Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett und Erziehung der Kinder in der ersten Lebenszeit
vermehrte Auflage;

von

Carl Munde,

Doctor der Medicin und Philosophie, Besitzer und ärztlichem Vorstande der Wasserheilanstalt zu Florence, Northampton, Massachusetts, vormaligem Director der Wasserheilanstalten zu Freiberg in Sachsen und zu Elgersburg in Thüringen, Mitglied mehrerer medicinischen Gesellschaften und Verfasser verschiedener hydriatischer und diätetischer Schriften.

Leipzig,
Arnoldische Buchhandlung.
1853.

New-York,
bei Wilhelm Radde, 322 Broadway.

Werner.

Hydrotherapie.

Werne

Lyderschwengin.